















# ENGLISCHE STUDIEN.

ERSTER BAND.

---



24.  
Eng. Photo

# ENGLISCHE STUDIEN.

Herausgegeben

von

DR. EUGEN KÖLBING,  
*docenten an der universität Breslau.*



I. band.

Heilbronn.

Verlag von Gebr. Henninger.

.1877.

Paris.

(67. Rue Richelieu.)

F. Vieweg, Librairie A. Franck.

London.

(57 & 59. Ludgate Hill.)

Trübner & Co.

PE

EE

-11

19268

# INHALT DES ERSTEN BANDES.

	Seite
Zur textkritik des Ormulum. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	1
Die jüngere englische fassung der Theophilussage, mit einer einleitung zum ersten male herausgegeben. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	16
Zwei mittenglische bearbeitungen der sage von St. Patriks purgatorium. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	57
Zur ueberlieferung und quelle des mittenglischen gedichtes: Lybeaus disconus. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	121
Zu: On god oreisun of ure lefdi, v. 37 ff. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	169
Folk-lore. Von <i>Felix Liebrecht</i> . . . . .	171
The quarto edition of Ben Jonson's: „Every man in his humour.“ Von <i>A. Buff</i> . . . . .	181
Nachtrag zur Theophilussage. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	186
Who is the author of the tract entitled: „Some observations touching trade and commerce with the Hollander and other nations“, commonly ascribed to Sir Walter Raleigh? By <i>A. Buff</i> . . . . .	187
Emendations and additions to the old english poem of the owl and the nightingale. By <i>F. H. Stratmann</i> . . . . .	212
Scraps from middle-english mss. By <i>E. M. Thompson</i> . . . . .	214
Zu Chaucer's Caecilien-legende. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	215
Ein beitrag zur kritik Chaucer's. Von <i>J. Koch</i> . . . . .	249
Die vision des h. Paulus. Von <i>C. Horstmann</i> . . . . .	293
Die legende der Eufrosyne. Von <i>C. Horstmann</i> . . . . .	300
Anglo-Saxon and Early English pronunciation. By <i>Francis A. March</i> . . . . .	312
Zur charakteristik Henry Fieldings. Von <i>F. Bobertag</i> . . . . .	317
Is there an Anglo-Saxon language? By <i>Francis A. March</i> . . . . .	367
Beiträge zur erklärung und textkritik von Dan Michel's Ayenbite of Inwyt. Von <i>H. Varnhagen</i> . . . . .	379
Verbesserungen zum Havelok. Von <i>F. H. Stratmann</i> . . . . .	423
Ueber Thomas Otway's leben und werke. Von <i>R. Mosen</i> . . . . .	425
Zu Pope's Rape of the lock. Von <i>F. Bobertag</i> . . . . .	456

## LITTERATUR.

<i>Theodor Wissmann</i> . King Horn. Untersuchungen zur mittenglischen sprach- und literaturgeschichte. [Quellen und forschungen Heft 16.] Strassburg, K. J. Trübner. 1876. Von <i>A. Stimming</i> . . . . .	351
<i>H. Dederich</i> . Historische und geographische studien zum angelsächsischen Beowulfliede. Köln. 1877. Von <i>Karl Körner</i> . . . . .	481
<i>L. Botkine</i> . Beowulf. Analyse historique et géographique. Paris, E. Leroux. 1876. Von <i>Karl Körner</i> . . . . .	495
<i>H. Sweet</i> . An Anglo-Saxon Reader. London, Macmillan & Co. 1876. Von <i>Karl Körner</i> . . . . .	497

<i>Ed. Sattler</i> , dr., lehrer am gymnasium zu Bremen. Beiträge zur englischen grammatik. I. Die adverbialen zeitverhältnisse. Durch beispiele erläutert. Halle, Hermann Gesenius, 1876. Von <i>F. Lindner</i>	502
<i>Fitzedward Hall</i> . On the English adjectives in-able, with special reference to Reliable. London, Trübner & Co., 1877. Von <i>F. Lindner</i>	503

Zur englischen litteraturgeschichte. I. Von *E. Kölbing*.

<i>Bernhard ten Brink</i> . Geschichte der englischen litteratur. Erster band. Bis zu Wiclifs auftreten. Berlin, R. Oppenheim, 1877. 8o.	505
<i>Henry Morley</i> . A first sketch of english literature. Fourth edition. London, Paris and New York, Cassell Petter and Galpin. . .	505
<i>J. L. Klein</i> . Geschichte des englischen dramas. Band I. und II. A. u. d. t.: Geschichte des dramas. XII. und XIII. Leipzig, T. O. Weigel, 1876 . . . . .	505
<i>Edward Dowden</i> . Shakspeare. A critical study of his mind and art. Second edition. Henry S. King & Co., London, 1876. Von <i>O. S. Seemann</i> . . . . .	513
<i>Dr. Herrmann Baumgart</i> . Die Hamlet-tragödie und ihre kritik. Königsberg i. Pr. Verlag der Hartung'schen buchdruckerei. 1877. Von <i>O. S. Seemann</i> . . . . .	521
<i>Dr. Heinrich von Struve</i> , prof. an der Univers. Warschau. Hamlet. Eine charakterstudie. Weimar, A. Huschke, 1876. Von <i>O. S. Seemann</i>	524
<i>Albrecht Detz</i> . Alexander Pope. Ein beitrage zur litteraturgeschichte des achtzehnten jahrhunderts nebst proben Pope'scher Dichtungen. Leipzig, A. Mentzel's verlag, 1876. Von <i>F. Bobertag</i> . . . . .	520
<i>Dean Swift</i> . The choice works of — in prosa and verse. Carefully reprinted from the original editions. With memoir, portrait, and illustrations. London, Chatto and Windus, Piccadilly. 1876. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	530

#### MISCELLEN.

Diez-stiftung . . . . .	363
Shakespeare-denkmal in Stratford-on-Avon . . . . .	363
Ein wort über die einrichtung litterarhistorischer quellenuntersuchungen. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	531
Christian Wilhelm Michael Grein. Von <i>E. Stenzel</i> . . . . .	530
Eingegangene recensions-exemplare . . . . .	360
Eingegangene recensions-exemplare . . . . .	543
Bemerkung zu p. 121 ff. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	363
Bemerkung zu p. 293 ff. Von <i>C. Horstmann</i> . . . . .	530
Berichtigungen zu Bd. I. . . . .	540
Zu Anglia I, p. 373 ff. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	541
Nachwort. Von <i>E. Kölbing</i> . . . . .	544



## ZUR TEXTKRITIK DES ORMULUM.

---

Bei gelegenheit einer eingehenderen beschäftigung mit den lautverhältnissen des Ormulum waren mir wiederholt zweifel aufgestiegen über die zuverlässigkeit der einzigen von White besorgten ausgabe (Oxford 1852) dieses unschätzbaren denkmals, und die erfahrung, welche ich voriges jahr mit Morton's ausgabe der Ancren riwle machte, war durchaus nicht geeignet, dieselben zu beschwichtigen. Je wichtiger aber das werk, zwar nicht inhaltlich, aber grammatikalisch ist, um so nützlicher und nothwendiger erschien mir eine genaue nachcollation, die ich bei einem neulichen aufenthalte in Oxford denn auch wirklich vorgenommen habe. Das gesamtresultat derselben ist, dass das Ormulum unvergleichlich besser edirt ist als die A. R., dass aber trotzdem die sich ergebenden besserungen für die erhaltenen 20,000 verse des gedichtes eine recht stattliche summe ausmachen. Wenn ich das von mir gefundene im folgenden mittheile, so bemerke ich dabei ausdrücklich, dass ich damit den, welcher in zukunft einmal eine neue ausgabe vorbereiten wird — ganz abgesehen davon, ob mir oder jemandem anders die aufgabe zufallen sollte — einer nachrevision nicht überhoben zu haben meine. Denn obwohl ich für die richtigkeit des von mir gebotenen einstehen zu können glaube, so gestattete mir erstens die knapp zugemessene zeit nur eine einmalige durchsicht der hs., und nach den an mir selbst und an andern gemachten erfahrungen wage ich in folge dessen die möglichkeit einer, wenn auch spärlichen, nachlese nicht in abrede zu stellen. Zweitens aber wird bei einer neuen ausgabe viel mehr, als es bei White geschehen ist, auf scheinbare äusserlichkeiten, wie die zusammenschreibung oder trennung von worten oder wortbestandtheilen und dgl. rücksicht genommen werden müssen; ebenso dürfte es sich empfehlen, bei einem so wichtigen sprachdenkmal die auflösungen

der abkürzungen des ms. durch cursivschrift vom übrigen texte zu scheiden. Das sind punkte, auf die ich mich selbstverständlich hier nicht einlassen konnte.

Widmung. v. 2. Dem ersten faes. zu folge stünde über dem *l* von kide ein doppeltes *n*-zeichen, wie es die hs. öfters bietet, um *nn* anzudeuten; das ms. liest aber kide. v. 7. tākenn. Das hākchen über *a* ist im faes. ungenau wiedergegeben. v. 12. Dass das *n* in *pin* von zweiter hand mit blasserer tinte über das *i* geschrieben ist, lässt das faes. nicht erkennen. Das ist in der hs. namentlich bei diesem worte sehr häufig der fall, was in einer neuen ausgabe auch jedesmal sorgfältig notirt werden müsste. v. 62. well. v. 107 wel. v. 162. fiste. v. 237. frofren. v. 262. opnenn. v. 286. hiss. v. 298. winenn. Es ist zuzugeben, dass die abkürzung für *n* der form nach dem kurzungshäkchen oft ziemlich nahe kommt; genauere vergleichung der einzelnen stellen lehrt jedoch, dass letzteres durchgängig ungleich mehr gerundet ist. v. 318. pat. v. 322. tiss. Eine spätere hand hat aus *t* ein *p* gemacht; ebenso in v. 331.

Vorrede. v. 7. amminadap. v. 8. wel. v. 38. lerninnig enihhtes. v. 61. Nach *litwe* ist ein buchstabe ausgekratzt, dann folgt *neñ*. v. 62. lif. v. 66. be vor *bi* ausradirt.

Homilien. v. 10. wollde. Das ist nach himm, sellfenn durchgestrichen, und am rande dafür von anderer hand lokenn nachgetragen. v. 16. pannkess. v. 70. wollde. v. 79 note: auf der ersten ausgestrichenen zeile stand *wass*; ed.: *nass*. v. 107. þurrþ godd. v. 138. allt<sup>2</sup> ist hier durch *alter*, sonst öfters (z. b. v. 499) durch *allterr* aufgelöst. Die auflösung durch *er* erscheint als die allein berechnigte. v. 150. wollde. v. 156. children. v. 166. foll<sup>5</sup>þep. v. 185. sunes. v. 231. Elysabieth. v. 239. wimmannkinn. v. 289. goddspellwrihte. v. 294. israele. Ebenso v. 298. v. 301. kinn. v. 308. laferd. v. 334. lafdi<sup>5</sup>. Da das wort auf der ersten zeile der seite steht, so konnte möglicherweise das zweite darüber geschriebene *f* weggeschnitten sein, aber schwerlich. v. 336. e<sup>5</sup>þer. v. 350. ut. v. 353. all *wass*; das dritte *l* ist mit schwarzerer tinte hinzugefügt. v. 372. Von *h* in *hu* fehlt die obere halbe, da das blatt angesengt ist. v. 395. sinndenn. v. 401. bihinndenn. v. 405. sinndenn. v. 415. upponn. v. 432. mihtte. v. 466. prest. v. 487. twa am rande nachgetr. v. 511. sprugenn. v. 515. afft; vgl. oben zu v. 138. v. 521. lott. Ebenso v. 543. v. 523. hiss. v. 536. wukemalū. v. 540. zakaryas. v. 541. kinn. v. 558. twe<sup>5</sup>þenn. v. 578. erpe. v. 586. onn. v. 590. flockes. v. 621. hiss. v. 656. eche blisse.

Ed.: alle blisse. v. 678. o criste. v. 723. upp o þ. v. 735. name;  
 der unter m stehende buchstabe ist bis auf einen kleinen schwing  
 unter der zeile ausradirt. v. 793. glade. v. 830. gluternesne. v. 832.  
 druñkeñnesse. v. 842. israeles. v. 850. onn. v. 869. iohan. v. 953.  
 þatt. v. 959. fode. Ed.: nede. v. 960. wilenn. v. 972. standdenn.  
 v. 974. forr. v. 1022. bisscopp. Ebenso v. 1027. v. 1035. timm-  
 bredd. v. 1036. propitiatoriumm. v. 1041. milcenn. v. 1055.  
 heht<sup>n</sup>esst. v. 1073. þatt. v. 1075. þeowtenn. v. 1086. brennde he.  
 Ed.: he brennde. v. 1129. wrap. v. 1155. forr. v. 1186. þildiliz.  
 v. 1188. onnfoþ. v. 1235. elldernemanness. v. 1266. 3eor | nesst.  
 v. 1268. Ueber þi ist ein klex, der wahrscheinlich ein zusammen-  
 gelaufenes n verbirgt. v. 1277. nan operr lese ich. Ed.: wipp  
 operr. v. 1288. þe sellf. v. 1290. lærest. v. 1311. godes. v. 1312.  
 iss. v. 1327. to om. ms. v. 1357. goddeunndnesse. cunnd war  
 zwei mal geschrieben, ist einmal ausradirt. v. 1370. all ewicc. Ed.  
 om. all. v. 1445. lafe. Ed.: lofe. v. 1493. onn. Ed.: an. v.  
 1521. crīst<sup>n</sup>ss; statt ss und t scheint ursprünglich etwas anderes da-  
 gestanden zu haben. v. 1531. itt. v. 1537. lafe. v. 1544. modiz-  
 lez<sup>z</sup>ce; hier ist das urspr. nesse nicht ausgestrichen, sondern radirt,  
 und lez<sup>z</sup>ce darüber geschrieben. v. 1545. grammeund. v. 1552. þi  
 mele. v. 1558. hem. v. 1564. þatt lufe. Ed.: þe lufe. v. 1578  
 bep. Ed.: ber. v. 1582. ædmodliz. v. 1585. onn. v. 1588. þerr  
 fling. v. 1625. na; über dem a befindet sich ein fleck, den ich  
 für ein zusammengelaufenes n halte. v. 1649. swéteþ. v. 1664.  
 mahht. Ed.: mihht. v. 1679. all þ tær wass. Ed. liest für tær,  
 tatt. v. 1686. i. Ed.: ice. v. 1694. ec. v. 1730. 3ōd þwerrt ut.  
 v. 1734. her am rande von zweiter hd. nachgetr. v. 1737. an full  
 von zweiter hd.; like nach open durchgestr. v. 1744. recless. v.  
 1758. hallze. v. 1768. lez<sup>z</sup>ce über radirtes corrigirt. v. 1807. for.  
 Ed.: för. v. 1812. onn. v. 1814. hemm. Ed.: þez<sup>z</sup>m. v. 1856.  
 ezhhe. v. 1880. till. Ed.: to. v. 1895. Mårze. Ebenso v. 1930.  
 v. 1908. foll | 3enn. v. 1913. fifte. v. 1935. tær þær. v. 1937.  
 þ = pat oder patt. Ed.: þe. v. 1969. laffliz. v. 1995. Josæpes  
 wif. v. 1999. nass. Ed.: wass. v. 2006. unnderrstan | denn. v. 2016.  
 Vor helle steht: hel, mit ganz bleicher tinte. v. 2037. Mårze.  
 v. 2041. modiliz. v. 2055. zwischen bi und wepp scheinen mehrere  
 buchstaben ausradirt zu sein. v. 2058. wass. v. 2070. Mårze.  
 v. 2073. kin. v. 2074. Mårzess. Ed.: Mårze. v. 2076: 3ēt all forr  
 operr nede. v. 2080: fosst<sup>n</sup>enn = fosstrenn; vgl.: f<sup>a</sup> = fra. Ed.:

fosstenn. In der note zu v. 2084 sind zehn im texte durchgestrichene zeilen nachgetragen. Z. 4 lies: onndkæt. Z. 9. Von dem nach ziff folgenden worte, das etwa nur drei buchst. umfasst zu haben scheint, ist nur " lesbar. v. 2090. abutenn. Ed.: á butenn. v. 2119. daſſwhālike. v. 2134. sæsteorne. v. 2137. stille. Das.: liſt. v. 2141. lendenn. v. 2146. pær. Ed.: patt. v. 2164. Zwischen patt und nass stehen zwei parallelstriche, wie gewöhnlich auf einer rasur. v. 2190. brinngēp. v. 2198. frof | redd. v. 2199. wisliſ. v. 2202. drefeddl. v. 2203. frofrenn. Das.: anan. v. 2216. Jesū. v. 2217. forr. v. 2225. kig. v. 2226. amang. v. 2251. tacnep. v. 2291. annd. Ed.: &. v. 2308. pa. Ed.: pær. v. 2319. well. v. 2339. maſſþhad. Ebenso v. 2346, 2352, 2365, 2378, 2387, 2447. v. 2350 amāg. Das.: erpe. v. 2364. libben. v. 2412. Nach sammnenn ist ein buchstabe ausradirt. v. 2423. anndswere. Ed.: annsware. Das. sieht das æ in onſæn so aus, als wäre es aus d corrigirt. v. 2469 f. sholldē—wise ist mit blasserer tinte auf rasur geschrieben. v. 2519. alls uss seggþ þe boc, ausgestr.; wiss—soþ am rande nachgetr. v. 2545. mahht. Ed.: mihht. v. 2575 þ = patt. Ed.: summ. v. 2590. utnuñi | liſ. v. 2615. swá. Zu v. 2685 ff. bemerkt White: »These lines are on an inserted leaf, B. The leaf has a mark of reference, but there is no corresponding mark on the page of the MS. The lines are therefore placed here conjecturally«. Diese bemerkung ist direkt unrichtig. Der herausgeber hat das, übrigens deutlich genug geschriebene, entsprechende merkzeichen vor v. 2685 überschen, im übrigen aber die verse des eingeklebteten blattes an die richtige stelle gesetzt. v. 2685. itt. v. 2690. ſeornfullnesse. v. 2693. mann. Ed.: nan. v. 2695. stanndenn. v. 2703. word. v. 2713. nis. Ed.: iss. v. 2723. birþ. v. 2725. moten. v. 2729. ben. v. 2761. clennsenn. v. 2769. wollde. Ed.: sholldē. v. 2845. opennliſ. v. 2854. Es sieht aus, als ob der accent über dem a ausgekratzt wäre. v. 2911. ſemen<sup>m</sup>. v. 2939. wreſenn. v. 2969. lus | tess. v. 2971. þurh. v. 3006. seſſde he viſs, ist über einer rasur geschr.; ebenso v. 3021; für v. 3018, zu dem dies ausdrücklich in den noten bemerkt wird, muss ich es bestreiten. v. 3045. Jesumm. v. 3053. off haliſ gast auf rasur geschr. v. 3080. nach þess mehrere buchstaben radirt. v. 3110. nollde. Ed.: wollde. v. 3134. unnderrstod. v. 3148. þurh—patt a. ras. geschr. v. 3151 ganz a. r. g., ebenso 3152 he—patt. v. 3160. pa. Ed.: pær. v. 3161. i. Ed.: inn. v. 3163. Ueber o in moneþþ findet sich nur ein kleiner

gelber fleck, kein accent. v. 3192. Urspr. sellfen ben; en von sellfenn durchgestr. und wel am rande nachgetr. v. 3210. shepess. v. 3230. hārd. v. 3246. Aȝ | himm birrþ gode; hi steht am rande neben birrþ, und da sich kein verweisungszeichen findet, haben wir keinen grund, es hinter birrþ zu setzen. v. 3261. erpe. v. 3262. swa þ we. Ed.: swa summ we. v. 3281. peninng. v. 3287. penig. v. 3289. auf r. g. v. 3291. þ = þatt aus þa corrigirt. v. 3304. beþpleam; ebenso 3311. v. 3320 winnde clūt. v. 3333. þær. Ed.: her. v. 3340. Das facs. bietet nur com; ms. und ed. richtig com. v. 3365. winndeclutess. v. 3432. off. Ed.: o. v. 3444. kinges. v. 3463. well. v. 3470. Acc fra. Ed.: &. v. 3477. till þatt. Ed.: to þatt. v. 3489. heo | fennriches. v. 3503. Márȝe. v. 3513. clæn | nesse. v. 3535. þeowwes. Zu v. 3537 bemerkt White: *thæses* is glossed in the margin, apparently by the Danish substantive *tugte* in an early hand. Ich lese, und zwar zweimal, tuge. v. 3541. penig forr. v. 3545. heffne. v. 3568. Márȝe. v. 3579. geornenn; ebenso v. 3703. v. 3583. onn to lokenn auf r. g. v. 3633. Urspr. þe boc; þe ausgestr. und soþ am rande nachgetr. v. 3638. i. Ed.: o. v. 3656. þeowes. v. 3687. full naru auf r. g. Ebenso v. 3734. kald. Ebenso v. 3742 das i von þinenn. v. 3743. næfre, r = n, da die verlängerung des ersten striches unter der zeile wegradirt ist. v. 3744. warrþ auf r. g. v. 3758. cris | tenndom. v. 3772. wakemenn; es sieht aus, als ob über dem ersten e ein accent stünde; doch gehört der betreffende strich doch wohl zu dem darüber stehenden þ. v. 3796. sætt. v. 3810. daȝȝes. v. 3840. wæpnedd. v. 3842. grisliȝ. v. 3848. ben. v. 3870. awwredd. v. 3888. annd. Ed.: &. v. 3893. sen. v. 3929. Urspr.: gode wille; das e von gode ist durchgestr., aȝ am rande nachgetr. Ebenso v. 3955 und 69. v. 3933 sawles. v. 3974. missdop. v. 3978. enngell—nahht auf r. g. v. 4000; þatt; zwischen þ und a ist etwas ausradirt. v. 4009. heffness. v. 4084. ummbeshærenn. Hier und so oft das wort wiederkehrt, schreibt White: ummbeshæpenn, ohne dass ich mir einen vernünftigen grund dafür denken könnte. v. 4100. hire. v. 4126. tākenn. v. 4128. þatt—well; urspr. alls uss seggþ þe boc. v. 4132. tummbe sherenn. v. 4134. þær þurrrh. v. 4139. al. Vgl. die ann z. d. st. v. 4145. o criste. Ed.: off. v. 4147. to soþe. v. 4156. Urspr.: daȝȝ þ datt þatt. þ datt ist durchstr. und ausradirt. v. 4163. sest. Nach v. 4166 sind einige zeilen ausgestrichen; zeile 7 liest White: þatt sawles . . . o domess daȝȝ. Ich lese nach

sawles: . p = v ?) rd domesdaȝȝ. Von o sehe ich nichts. v. 4185. heffness. v. 4168. cumenn. v. 4201. tākenn. v. 4223. lac. v. 4225. itt iss. Ed.: itt wass. v. 4243. Die letzten 4 buchstaben von hellpe auf r. g. v. 4253. pa limess. v. 4255. inn alde. v. 4270. iesuss. v. 4280. menn. v. 4303. nn von nemmenn auf r. g. v. 4307. affter. v. 4300. upp o piss. v. 4331. Nach aȝȝ ist ein wort von c. 4 buchstaben ausgekratzt. v. 4344. herr. v. 4356. seffne. v. 4377. tēne. v. 4388. word wass auf r. g. Ebenso v. 4422 tin herrte. v. 4433. lif. v. 4458 witerriȝ; iȝ auf r. g.; nach ȝ stand urspr. ein buchst. mehr. v. 4468. aniȝ mann auf r. g. v. 4480. swēre. v. 4492. unnelaenessess. v. 4500. niss. Ed.: iss. v. 4503. fallenn. Ed.: follȝhenn. v. 4508. ganngenn. v. 4510. winenn. v. 4513. unnelennesse. v. 4522. grediȝnesse; urspr. ȝifernesse u. so öfters. v. 4527. wille; ll auf r. g. v. 4545. wiss. Ed.: wel. v. 4563. erpliȝ. v. 4570. Nach mann ist ein buchst. ausradirt. v. 4593. herrte. Ebenso 4599 und 4639. v. 4596. mahht. v. 4600. þu follȝhesst ta. Ed.: þa follȝhesst tu. v. 4606. maȝȝdennhad. v. 4674. forrweorpesst. v. 4682. mihhtess. v. 4694. georrrnfull. v. 4703. Nach mahht ist ein grosser klex, doch wohl einige ausgestrichene buchstaben verdeckend. v. 4706. grammicunnd [leȝȝc]. Ed.: grimm-cunndleȝȝc. v. 4713. herrte. Ebenso v. 4721, 4747, 4755. v. 4753. unnsellpe. v. 4756 ȝode; ebenso 4764. v. 4763. White bemerkt zu diesem verse: The scribe seems to have first written »drhhtress«, and to have corrected the Saxon r into o«. Ich kann nichts von einer correctur entdecken. v. 4767. mihhte. v. 4772. swipe; þ auf r. g. v. 4776. bacc. v. 4790. hiss. Ed.: piss. v. 4798. Diese zeile auf r. g. v. 4802. her. Ed.: here. v. 4803. full atell auf r. g. v. 4811. unnsellpe. v. 4815. Nach i sind mehrere buchst. ausrad. v. 4827. a butenn; a hat im ms. keinen accent. v. 4829. sellpe. v. 4831. whatt se iss unnsellpe. v. 4833. unnsellpe. v. 4837. sellpe. unnsellpe. v. 4842. iss. v. 4844. beo. v. 4851. herrte. v. 4858. well. v. 4860. hindderriŋng. v. 4861. wel swipe unn auf r. g. v. 4865. halsumm. v. 4884. unnorrne. v. 4889. unnwreste. v. 4894. piss. Ed.: patt. v. 4897 f. mare. & swa auf r. g. v. 4901. i. Ed.: inn. v. 4904. duhhtizleȝȝc. Ed.: drihhtizleȝȝc. Dies wort war bisher nur hier nachweisbar und ist jetzt also überhaupt zu streichen. v. 4917. beodepp. v. 4920. allforrwurppenn. v. 4921. idel. v. 4925. ȝellpenn. v. 4932. o godd. Ed.: off godd. v. 4946. pweorrt. v. 4954. wurppenn. v. 4958. shunenn z. th. auf r. g. v. 4969. meocnessess. v. 4977 auf r. g. v. 4979. modiȝnessess. In der an-

merkung zu v. 4078 ff. wird einer zweiten schreibung derselben verse am unteren rande des ms. gedacht und dieselben sind da, der orthographischen abweichungen wegen, in dieser fassung abgedruckt; auf z. 3. lies: luuest, z. 4: fo<sup>h</sup>ll<sup>h</sup>est. v. 4998. ma<sup>m</sup>. v. 5000. acc nohht. Ed.: &. v. 5023. forrleosesst. v. 5025. ȝēt. v. 5030. god. Ed.: wel. v. 5062. hātenn upp onn me. v. 5068. lasst. Ed.: lusst. v. 5072. flæshess. v. 5080. üt. v. 5084. firrprenn. v. 5089. swa lufenn auf r. g. v. 5096. ut, klein über der z. g. Von den angegebenen drei accenten sehe ich nichts. v. 5115. ȝernenn. v. 5121. te. Ed.: pe. v. 5144. dost. Ebenso v. 5148. v. 5156. off piss wile icc annswerenn pe. v. 5166. for<sup>r</sup> ȝiff þ auf r. g. v. 5177. kinne. Ed.: kinde. v. 5190. leȝhesst. v. 5191. aȝhen. v. 5214. cwapp. v. 5218. anndswere. v. 5225. i. Ed.: inn. Ebenso v. 5228. v. 5238. drihhtin. v. 5252. pin mahht. Ed.: patt mahht. v. 5262. nan; n, wie oft, von zweiter hd. v. 5271. leorningnihtess. v. 5283. whillkess. v. 5286. muȝhen. v. 5307. lasstepp. v. 5326. forþ. v. 5332. ma. Ed.: mar. v. 5333. þann. v. 5334. twafald. Ed.: twifald. v. 5356. þa. Ed.: þe. v. 5374. sette. v. 5387. hafe. Ed.: habbe; f auf rasur geschr. v. 5388. seffne. v. 5390. mann. v. 5411. dazȝes. v. 5428. ben. Ed.: beo. v. 5434. allre. Ed.: alle. v. 5453. forrȝifennesse. v. 5454. bede; das häkchen, das White über dem ersten e gelesen hat, ist nur der schwanz von einem auf der vorigen Zeile stehenden ȝ. v. 5471. tatt. v. 5476. hafe. v. 5479. þa. Ed.: þe. v. 5485. birrp. Ed.: mazz. v. 5511. þeowess. v. 5526. cnelinng auf r. g. v. 5537. eȝhe. v. 5538. woh. v. 5551. lif. v. 5554. pin. v. 5577. lanng. v. 5599. þeppwess ms. für þeowwess. v. 5601. Das i vor word und dede aus & corrigirt. v. 5612. te auf r. g. v. 5619. þurrt ms. für þurh. v. 5690. dazȝ auf r. g. Ebenso leȝȝc v. 5706. v. 5712. forrblendedd. v. 5739. niss. Ed.: iss. v. 5740. beon. v. 5756. Nach þ = patt ist ein buchst. radirt. Ebenso v. 5757 nach sellf. v. 5767. nosst<sup>2</sup> = nosster; vgl. oben zu v. 138. Ed.: nossterr. v. 5770. seollþess. An stelle von v. 5776—5861 sind eine anzahl verse im texte ausgestrichen, die II, p. 372 f. abgedruckt sind; p. 372 z. 13 v. o. lies: þa fowwre; Ed.: þe. Z. 22 v. o.: Marrcus. Z. 23 v. o. dere & lef. Z. 3 v. u.: gastlike sihhþe. p. 373. z. 13 v. u. White bemerkt zu a: :Here some word or words are erased, which are illegible. Es sind höchstens zwei buchst. ausradirt, nicht worte. Z. 9 v. u. rōde. v. 5779. marrcuss bi. v. 5783. bi. v. 5786. ferþe. v. 5791. fowwer.

Ed.: fowwre. v. 5704. se. Ed.: þe. v. 5862. wiss-soþ auf r. g. In den II p. 377 abgedruckten, im texte ausgestrichenen versen beachte: z. 2 v. u.: þerr to. v. 5875. efenn mete. v. 5916. nāme. v. 5936. ummbeshorenn, wie stets. v. 5955. nn erþe auf r. g. v. 5962. mahht. Ed.: herrt. In ms. stehen v. 5978—81 hinter 82—85: die vorzunehmende umstellung ist aber durch zeichen angedeutet. v. 5998. is swa tac auf r. g. v. 6013 unnelene auf r. g. v. 6020. pedd auf r. g. v. 6039. kallfess. v. 6043. Urspr.: gode cweme. v. 6044. mann. Das.: oc. v. 6051. seollþe. v. 6058. wel. Ed.: uss. v. 6085. fowwerr. v. 6089. borrræn. v. 6092. tacenn. Ed.: tacneþþ. v. 6094. hird. v. 6135. fere. Ed.: fere. v. 6158. winn. v. 6181. niss. Ed.: iss wie oben v. 4500. v. 6196 f. macche—tu auf r. g. v. 6200. eʒþerr. Nach v. 6203 ist eine rasur von  $1\frac{1}{4}$  zeile. White giebt ungenau an: After this line is an erasure of some word or words, illegible. v. 6213. dedes. v. 6218. Nach ʒunne ist ein buchst. radirt. v. 6228. bitwenenn. v. 6232. enn godd auf r. g. v. 6239. ʒoldenn. v. 6266. þeoww. v. 6314. marrtirdom. v. 6329. iss auf r. g. v. 6338. eorliʒ. v. 6385 auf r. g. v. 6420. steorne. v. 6451. sæʒhem. v. 6484. smeredd. v. 6488 f. wass—þe auf r. g. Ebenso v. 6494 und: radde in v. 6496. v. 6498. onnʒænn. v. 6500. wisstenn — rap auf r. g. v. 6545. Urspr.: wiþþ opennlīke bisne. Ebenso v. 6573. Desgl. v. 6585 urspr.: witerrlīke bisne. v. 6596. turrdenn; über dem ersten n ist etwas radirt. v. 6632. fōrr þatt he wolde himm | cumenn to. Ed.: cumenn himm. v. 6640. White bemerkt zu þiss: The scribe appears to have written „wiss“, the Saxon letter „w“ having been corrected to „þ“ by a late hand«. Der obere theil von þ ist allerdings schwächer, aber nur durch rasur; eine änderung von späterer hand scheint nicht vorzuliegen. v. 6697. Myrra. v. 6704. well. v. 6760. wel. v. 6793. ofdrunne-  
nedd. v. 6794. flod. v. 6803. bigunn | nenn. v. 6816. crisstene folle. Ed.: flocc. v. 6883. eorpike. v. 6905. wiþerrstrenneþe. v. 6938. follʒhedd. v. 6960 auf r. g. v. 6977. wass fundenn auf r. g. v. 6986 auf r. g. v. 6992. herode. v. 6995. profetess. v. 6997. issraele. Ed.: Issraeles. v. 7032. sēn. v. 7095. sūne. v. 7101. new am rande nachgetr. Das. unncuþ. v. 7139. takenn. In der note zu v. 7169 (II p. 386) sind sechs im texte durchgestrichene zeilen nachgetragen; z. 1 lies: grimm. Ed.: gramm. Zu v. 7174 bemerkt White: „After „grimme“ some word or words are erased, illegible. Es können vielmehr höchstens zwei buchstaben ausradirt sein. v. 7186. onn. v. 7219. Von lakess ist das l am



anfang der zeile weggefallen. v. 7226. o lande. v. 7270. inn. v. 7274. bilippeþþ bietet ms. nach meiner lesung jetzt, aber über li ist allerdings etwas ausradirt. v. 7298. o. Ed.: onn. v. 7344. þuss briht auf r. g. v. 7362. loff. v. 7366. folle. Ed.: menn. Das ʒellþ. v. 7374. i. Ed.: inn. v. 7378. þi. Ed.: þin. v. 7386. uppo. v. 7396. naʒðenn. Ed.: haʒðenn. v. 7397. ðær. Ed.: tær. v. 7405. hundess auf. r. g. v. 7420. þa þ cumenn. Ed. om. þ. v. 7445. In lihhnenn fehlt das letzte n ganz, vom voraufgehenden ist nur der erste strich enthalten. v. 7448 riht am rande nachgetr. v. 7482. sinndenn. v. 7524. herrte. v. 7531. i paradys; Ed.: &. v. 7552. & aʒʒ forr auf r. g. Das.: forrbuʒhen. v. 7561. borʒenn. v. 7576. kirkke. v. 7603 ehne. v. 7659. wif; offenbar erst lif geschrieben; l ist dann mit bläserer tinte in w corrigirt. v. 7751. Das i von imæn ist am anfang der zeile ausgekr. v. 7772. full am rande; godd aus godde corrigirt? v. 7789. ummbeshorenn wie gew.; ebenso v. 7795. v. 7811. biggen. v. 7833. clensenn. v. 7836. clennsedd. v. 7849. lott. v. 7865. iss von hiss auf r. g. v. 7878. issraele. v. 7884. till. Ed.: to. v. 7904. manne kinde auf r. g. v. 7912. wifmanne; f aus m geändert. v. 7947. Ueber wop ist etwas radirt. v. 7967. bitter. v. 7985. stanndenn. v. 8004. on. v. 8012. & all am rande nachgetr. v. 8017. swa summ þe. Ed. om. summ. v. 8023. marrtirdom. v. 8034. hise. Ed.: hiss. v. 8037. offwal | de. v. 8058. follʒhen. v. 8069. wel. v. 8076. nan auf r. g. v. 8092. swipe blipe auf r. g. v. 8122. he þa auf r. g. v. 8144. bollʒhenn. v. 8153. feorþe. v. 8156. Arrchelauss. v. 8227. nemnedd. v. 8266. ðæledd von hd. B am rande hinzugefügt. v. 8284. traconys. v. 8308. Nach sholde ist ein unlesbares wort ausgestrichen. v. 8345. wurpi. v. 8346. winnen. v. 8357. issraeles; ebenso v. 8365, 8429, 8461, 8470, 8499. v. 8382. a chesstre. Zu v. 8391—4 bemerkt White: „These four lines are in margin“. Er vergisst, zu erwähnen, dass die ersten 2 zeilen mit abkürzungen geschrieben sind: Her ēd, nu þiss godds. þʒ. & uss biʒ itt þʒ seken. v. 8411. cristene. v. 8415. forrt. Ed.: forr. v. 8418. inn till. v. 8541. issraele. v. 8581. cristenndom. v. 8620. itt ne. Ed.: he ne. v. 8652. laferd. v. 8805. unnderrstann- dern unr. ms. v. 8809. wile. Ed.: will. v. 8810. o. Ed.: off. v. 8826. þewwtenn. v. 8851. hallʒhe. Ed.: haliz. v. 8907. annd. Ed.: &. v. 9001. flocc. Ed.: folle. v. 9084. to þenn auf r. g. v. 9185. nemned. v. 9226. ʒiff. v. 9227. Nach occ aʒʒ sind etwa drei buchst. ausradirt. v. 9229. skinn. v. 9230. abuttenn. v. 9268 am rande nachgetr. v. 9269. tækeþþ. v. 9297. till. Ed.: to.

v. 9312. all sva auf r. g. Ebenso v. 9313 iss nu. v. 9328 auf r. g. v. 9330. þann. v. 9353. come. Ed.: comm. v. 9380. deofless. v. 9300. for lerenn auf r. g. Ebenso v. 9421 f. sellf — spelenn. v. 9468. tobrittnedd. v. 9491. wiþþ menn. v. 9519. hemm. Ed.: he. v. 9550 f. þeoww — kipeþþ auf r. g. v. 9577. us. v. 9598 wile. Ed.: will. v. 9617. mast. v. 9633. riht; t aus einem andern buchst. (n? corrigirt. v. 9651. Urspr.: þe laferd sannt iohan. Ebenso v. 9509. 10366, 10384. v. 9665. Nach shall sind 2 buchst. ausradirt. v. 9688. teꝝꝝ auf r. g. Ebenso afft" im folg. verse. v. 9698. tákenn. v. 9706. rihtwise & clene. Ed.: riht & wise & clene. v. 9734. un<sup>n</sup> nitt. v. 9771. nedd | dress. v. 9784. gramm-cundnesse. v. 9830. hise auf r. g. v. 9867. Nach þa sind ein oder zwei buchstaben ausradirt. v. 9881. ʒrimme. v. 9911. forr þ. Ed.: forrþi. v. 9913. makenn — menn auf r. g. Ebenso v. 9914 same staness. v. 9929. þinnkeþþ. v. 9931. mec; e auf r. g. v. 9961. wel. v. 9998. góde. v. 10009. loff. Ed.: lof. v. 10055. beren. v. 10080. ígode. Ed.: & gode. v. 10091. annd. v. 10094. þeoww-ten. v. 10098. unnwemmeddnesse. v. 10147. forþ. v. 10176. till. Ed.: to. v. 10178. iꝝ sinne auf r. g. v. 10213. hæfedd. v. 10215. niss. v. 10217. wha setitt. v. 10241. man. v. 10246. wis. v. 10284 und 6. efft o life auf r. g. Ebenso alles folgende bis profete v. 10290. v. 10299. ben; doch scheint über dem e ein kleiner buchst. ausradirt. v. 10304. menn; e scheint aus a corrigirt zu sein. v. 10308. wille; urspr. wolde; die ánderung von zweiter hand. v. 10321. helyass. v. 10350. þa. Ed.: þe. v. 10357. butt. Ed.: butt. v. 10361. rihttenn. v. 10382. cneow. v. 10399. lesen. v. 10410. cumenn. Ed.: comenn. v. 10431. kinde. v. 10434. swa þ he. Ed.: swa summ he. v. 10456. nn von bitacnenn auf r. g. v. 10482. brinnenn. v. 10488. werppenn. v. 10497. dales. v. 10503. deofless. v. 10509. smess. v. 10528. whanne. v. 10550. hannd. v. 10560. ende les. v. 10562. lasstenn. v. 10565. folle. Ed.: flocc. v. 10586. eꝝꝝper. v. 10592. openliꝝ. v. 10595. bap tisste. v. 10601. seꝝꝝþ þe boc ist ausgestrichen, und sollte vielleicht durch einige, jetzt unlesbare worte am rande ersetzt werden. v. 10626. iorrdan. v. 10642. gife. v. 10650. ga-lileo. v. 10654. ta. Ed.: tær. v. 10691. manniꝝwhatt. v. 10692. kines. Ebenso v. 10600 und 10700. v. 10697. meocnessess. v. 10703. mételike. v. 10705. wóꝝhe. v. 10722. inoh; durch ein loch im perg. im texte z th. verschwunden und von anderer hand am rande noch einmal nachgetragen. v. 10732. þridde kine. Ed.: þrinne kine.

v. 10749. fife. v. 10771. i gode. Ed.: & gode. v. 10776. kine  
 siness. Ed.: kine siness. v. 10817. fillen. v. 10837. all se. v.  
 10852. þære. v. 10885. gæress. v. 10911. ille auf r. g. v. 10025.  
 hallȝe. v. 10931. kine. v. 10936. allmahhtig gast. Ed.: godd.  
 v. 10938. midderr ærd. v. 10940. shapenn. Ed.: shæwenn. v.  
 10946. þeoww. v. 10966. tākenn. v. 10979. sme. Ed.: sīne. v.  
 10981. wmenn. Ed.: winenn. v. 10985. kine. Ed.: kine. v. 11008.  
 & till auf r. g. v. 11012. follȝhe. Ed.: follȝhepp. v. 11016. wmenn.  
 Ed.: winenn. v. 11020. þweorrt. v. 11031. sme. Ed.: sīne. v.  
 11038. te folle. Ed.: þe. v. 11042. sme auf r. g. v. 11052. forrþ-  
 riht. v. 11079. baptisste. v. 11112. cristenndom. v. 11179. unnto  
 brittnedd. v. 11208. recnepp. v. 11237. üt. v. 11265. findesst.  
 Ebenso v. 11267 und 69. v. 11268. þerrto. v. 11301. iechoniass.  
 v. 11315. werkedazzess. v. 11333. whane. v. 11335. forrþriht.  
 Ed.: forrpi. v. 11344. allane in einem worte geschr. v. 11350.  
 brohhte. v. 11449. cristenndom. v. 11550. leorningcnihtess. v.  
 11553. nan. v. 11574. deofless. v. 11577. lött. v. 11622. fandig.  
 v. 11636. gluternessee lese ich, obwol freilich die stelle dunkel und  
 radirt ist. v. 11640. þurh. v. 11680. here. Ed.: her. v. 11688.  
 sawles. v. 11698. mahhte. v. 11700. all ut. Ed.: üt all. v. 11707.  
 þærr wipp. v. 11717. hallfe. v. 11726. well. v. 11732. swille auf  
 r. g. v. 11813. here. v. 11814. icc itt. Ed.: itt icc. v. 11830.  
 wissinn. v. 11838. forþenn. v. 11877. neñnedd. v. 12009. shop.  
 [vgl. Mätzner z. d. st.] v. 12016. anndswere. v. 12122. þære. v. 12135.  
 lēt. Ed. lett. v. 12145. lusst. Ed.: lif. v. 12149. inn. v. 12171.  
 shorrt. Ed.: shoppte. Ebenso v. 12172. v. 12182. unnshapiȝnesse.  
 v. 12190. gifenn. v. 12283. ütñūmliȝ = ütnumennliȝ. Ed.: utnum-  
 mennliȝ. v. 12352. Nach forr ist ein buchst. ausradirt. v. 12370.  
 defell. v. 12382. þurh þ þ teȝȝ. v. 12505. tradd; tr auf r. g.  
 v. 12538. inn. v. 12562. gife. v. 12565. blisse; das zweite s halb,  
 e halb weggeschnitten. v. 12586. Issraæle. v. 12683. sme. v.  
 12724. gan. v. 12758. symon; das übergeschr. m von zweiter hand.  
 v. 12776. iesum. Zu v. 12780 bemerkt White: The words: uss  
 dide have been erased, nothing having been substituted for them.  
 Sie sind nicht ausradirt, sondern nur dreimal durchgestrichen. v. 12793.  
 neh. v. 12797. nan. v. 12800. cnawesst. v. 12810. issraæle.  
 Ebenso v. 12847, 12912. v. 12814. i. Ed.: icc. v. 12867. lerninn-  
 cnihtess. Ebenso v. 12897. v. 12875. filledd am rande nachgetr.  
 v. 12896. annd. Ed.: &. v. 12904. erpe. v. 12931. o. Ed.: off.  
 v. 12941. c̃wawenn; n von späterer hand mit kleiner schrift über-

geschrieben. v. 12055. smess. v. 12067. seggenn. Ebenso v. 13012 und 13020. v. 13030 an. Ed.: ec. v. 13039. forrp. v. 13040. cristenndom. v. 13054. Nach patt sind c. 3 buchst. ausgestr. v. 13004. forr auf r. g. v. 13072. cristenndom. v. 13114. mann. v. 13131. erpe. v. 13135. werelld. v. 13166. cristenndom. v. 13173. issraele. v. 13247. annd. Ed.: &. v. 13249. Nach crisstene ist ein buchst. ausradirt. v. 13264. i däle; von kleinerer hand darunter geschr.: an dale, dal? v. 13266. forrlisst. v. 13289. hiss name himm sholde. Ed. om himm. v. 13317. to follzhenn auf r. g. v. 13320. cefas; a trägt keinen accent. v. 13332. ben nemmedd. Ed.: nemmedd ben. v. 13336. harrd. v. 13371. i. Ed.: inn. v. 13392. forrpriht. v. 13396. forr. v. 13405. her auf r. g. v. 13451. mede auf r. g. v. 13456. tacnepp. Ed.: tæchepp. v. 13468. hundess. v. 13482. tohh; urspr. tohht, das letzte t ist ausradirt. v. 13597. tunndennstanndenn. v. 13693. c<sup>w</sup>ewe; das n von derselben hand ubergeschrieben, wie in v. 12941; vgl. additions zu diesem verse. v. 13756. issraele. Ebenso v. 17769. Den nachtrag zu ersterem verse: add & before Issraele, verstehe ich nicht, da & im texte nicht fehlt. v. 13802. but. Ed.: butt. v. 13831. oper. v. 13848. dæwenn. v. 13853. eorpe. v. 13864. swa auf r. g. v. 13989. i. dede; i aus &. corrigirt. v. 13996. gife. v. 14002. off. Ed.: o. v. 14176. rirht i pe. Ed.: rihht o pe. v. 14231. gastliç. v. 14234. farisewisshe. Ebenso v. 14276. v. 14256. inn till. Ed.: innto. v. 14282. gate. v. 14303. drunnkenn | nesse. v. 14304. sellpe. v. 14370. wifmann; f wie gew. aus m corrigirt. v. 14374. Nach wass sind c. 3 buchst. ausgestr. und unleserlich. v. 14377. time; i trägt keinen accent. v. 14386. annd. Ed.: &. v. 14416. fulle of. v. 14453. vitegumge. v. 14456. caym. v. 14488. abel. v. 14501. drunnkeñnesse. v. 14512. Cana Galile; na ga ist zwei mal geschr., am schlusse von fol. 336 und am anfang von fol. 337. v. 14514. piss. Ed.: patt. v. 14543. an arrke auf r. g. v. 14620. pin pohht auf r. g. v. 14635. fetless; das erste e trägt keinen accent, ebenso wenig v. 14650, 14768, 14881, 15114. v. 14686. godd auf r. g. v. 14714. pin am rande nachgetragen. v. 14741. drunnkeñnesse. v. 14749. dales. v. 14816. te am rande nachgetr. v. 14874. dauipp. Ebenso v. 14911 f. v. 14920. v. 14928. gengen. v. 14943. dauid. v. 14957. ut. Ed.: ut. v. 14970. werldess. v. 15019. crisstene. v. 15033. ummbeshorenn, wie gew.; z. b. v. 15042. v. 15040. peþennforp. v. 15127. uñnitt. v. 15134. witt tu wel fehlt nicht im ms., wie man nach den klammern in der ausgabe meinen sollte, sondern

findet sich, freilich sehr verläscht, am rande für: seȝȝ þe boc. v. 15139. þankess. v. 15160. aȝȝætenn. v. 15228. cristenndom. Ebenso v. 15292. v. 15230. hus corrigirt aus huss. v. 15246. an hiss. Ed.: ann iss. v. 15278. mast. v. 15314. gode. v. 15377. drunnkenness. v. 15380. Nach þe ist ein buchst. ausradirt. v. 15388. drinnch. v. 15389. drunnkēnesse = drunnkennesse wie oben. v. 15422. menn. Ed.: mann. v. 15480. hemm. Ed.: himm. v. 15518. upponn. Ed.: uppo. v. 15576. ta þurh. v. 15616. biforr. v. 15670. hemm auf r. g.; full am rande nachgetr. v. 15676. lerningenihhte-flocc. v. 15737. deffless. v. 15740. lafuliwiſ. v. 15770. whāne. v. 15815. strang. v. 15817. hucesteress. v. 15826. þa pingess þ menn. v. 15829. gluternesse. v. 15867. himm. Ed.: hemm. v. 15879. forr. v. 15900. anndswere. Ebenso v. 15944. v. 15928. off þatt hallȝhe flocc. Ed. bietet hiss für þatt. v. 15986. wissdom. v. 16046. forr werrpeþ auf r. g. v. 16051. symonn. v. 16055. cristess. v. 16062 f. spekenn — spæchess auf r. g. v. 16088 auf r. g. v. 16180. folc. Ed.: flocc. v. 16256. flæshlike. Ed.: flæshliȝ. v. 16279. Nach shorrt sind zwei buchst. ausradirt. v. 16343. birrþ. Ed.: maȝȝ. v. 16345. bitacnedd; e aus a corrigirt. v. 16347. stafess. v. 16354. findesst. v. 16425. nāme. v. 16459. éue. v. 16462. an haliȝ folc. Ed.: an operr folc. v. 16472. worrd. v. 16476. iudewisshe. v. 16499. well. v. 16506. bigūnenn. v. 16570. Nach forr sind c. 3 buchst. ausradirt. v. 16572. butt. v. 16573. o. Ed.: onn. v. 16580. min flæsh. min blod. v. 16581. Der herausgeber ist in zweifel, ob ner etepp oder ne netepp zu lesen ist; er fügt in der anm. (p. 426) hinzu: 'The obscurity is occasioned by the form of the third letter of the line, the first stroke of which is so united with the upright stroke of the double þ in \*drinnkeþþ. which is the word immediately beneath, as to leave it doubtful, whether the letter in question be: n or r. Es ist unzweifelhaft, dass netepp zu lesen ist; der obere anfang des darunter stehenden k hebt sich ganz deutlich ab. v. 16589. well. v. 16593. sholldenn. v. 16626. niss nan mit blasserer tinte auf r. g. v. 16667. flæshliȝ. v. 16683. icc. Ed.: J. v. 16690. berrenn. v. 16711. borrhenn. v. 16712. godd auf r. g. v. 16721 f. Von sune — itt auf r. g. Vgl. die anm. zu v. 22. v. 16797. tacness auf r. g. v. 16832. well. Das. mikell go auf r. g. v. 16837. hiss hallȝhe auf r. g. v. 16842 f. settnessess — laȝhe auf r. g. v. 16844. þuss onnȝæn auf r. g. v. 16866 f. auf r. g. v. 16911. þæwes. v. 16916. flæshliȝ. v. 16929. ben; b, wie es scheint, unabsichtlich, durch tinte verklext.

v. 16074. ee. Ed.: wel. v. 17001. ʒerr<sup>nde</sup>. n von zweiter hd. mit anderer tinte nachgetr. v. 17015. gastliʒ. v. 17084. allremast. v. 17088. butt. v. 17114. nn von mann auf r. g. v. 17187. an; a trägt keinen accent. v. 17205. defless lare auf r. g. v. 17218. wile. v. 17267. twiʒes. v. 17283. tánes. v. 17286. rædepp. v. 17297. fleshlic. v. 17300. Vor iss sind c. 2 buchst. ausgestr. v. 17316. sen. v. 17326. ʒët. Ed.: ʒët. v. 17348. [all] | mahhtiz. Ed.: al | mahhtiz. v. 17350. g [odess]. Der anfang von g ist noch erhalten. v. 17355. till; der obere theil von ll ist noch zu erkennen. v. 17358. Von tatt ist nur tt erh. v. 17361. wass; der obere theil von ss ist erh. v. 17363. . . . amm cu . . . Ed.: . . . am co . . . v. 17383. butt. v. 17392. pise. Ed.: hise. v. 17395. swa; von s nur die oberste spitze erh. v. 17435. he warrp auf r. g. v. 17438. swa summ. Ed.: summ summ. v. 17500. deffless. v. 17551. Vor: forr ist ein wort ausgestr. und unleserlich. v. 17594. grikkisshe. v. 17595. myerocossmos; das letzte o trägt keinen accent; der herausgeber hat den schwanz des f in dem darüber stehenden affter für einen solchen angesehen. v. 17708. ʒet, ohne accent. v. 17716. ankennded. v. 17721. sennd. v. 17725. min. v. 17738. weil. v. 17775. shulen. v. 17792. flep.; nach fl scheint ein buchst. ausradirt zu sein. v. 17873. patt — seʒʒde auf r. g. v. 17914. sannt. Ed.: saunt. v. 17942. barr. v. 17945. tunnderrgangenn. v. 17975. alle am rande g. v. 17979. tunnderrfanngenn. Ebenso v. 17981. v. 18081. well. v. 18101. baptisste. v. 18134. fot trägt keinen accent. v. 18174. dreden. v. 18206. bigunnē; das letzte n aus dd corrigirt. v. 18213. þurh. v. 18221. hehhre. v. 18244. létenn. v. 18249. ʒët. v. 18253. þede. Ed.: lede. v. 18254. well. v. 18278. allderrdom. v. 18287. Miss<sup>m</sup>. v. 18298. butt. Ebenso v. 18326. Das.: gifenn. v. 18361. æddmoddnesse. Ed.: æddmodnesse. Der erste strich des n ist mit dem zweiten d verbunden, so dass n vielleicht eine correctur dafür sein soll. v. 18367. come am rande nachgetr. v. 18376. well. v. 18426. Nach swa ist kein gedankenstrich; nach patt sind ein paar buchstaben ausradirt. v. 18451. hallʒhe, z. th. auf r. g. v. 18454. min. Ed.: mi. v. 18507. wille am rande nachgetr. v. 18509. word auf r. g. v. 18522. & eʒʒperr aʒʒ wiʒʒ operr. v. 18626. Zwischen off und bape ist eine rasur von c. 3 buchst. v. 18691. word w auf r. g. v. 18745. space auf r. g. v. 18750. off summ auf r. g. v. 18751. sine. Ed.: sine. v. 18795. þurhseþ. Ed.: þurhseʒʒþ. v. 18819. word auf r. g. v. 18838. mannki | ne.

v. 18845. wereld. v. 18855. hepenndom. v. 18856. dwilde. v. 18872. forrblendedd. v. 18875. well. v. 18881. handewerre. v. 18887. drihhtin. v. 18901. þurh godess ȝife. Ed.: liest gastess für ȝodess. v. 18947. cristenndom. v. 18971. niss auf r. g. v. 18975. heffneff ms. für heffness. v. 18979. sūnebaem. Ed.: sūnebaem. v. 18981. himm. Ed.: hemm. v. 18982. hēm; es sieht aus, als hätte das e in i geändert werden sollen. v. 18992. þe auf r. g. v. 18993. unnȝerim. v. 19018. comm; Ed.: come. v. 19037. cristenndom. v. 19063. i drincking. Ed.: inn. v. 19079. gaff. v. 19083. himm auf r. g. v. 19085. þurh. v. 19094. kinde. Ed.: kinne. v. 19129. Vor hise ist ein buchst. ausradirt. v. 19179. hallȝhedd. Ed.: halȝ. v. 19261 auf r. g. v. 19311. we þ tokenn wel auf r. g. v. 19312. i tr. auf r. g. v. 19370. clennsenn; senn am rande nachgetr. v. 19433. fulȝwiss. v. 19452. att. v. 19459. gast am rande nachgetr. v. 19465. unnseȝhennlic. Ebenso 19469. v. 19467. profetess. v. 19473. ȝife. v. 19500. onngæn. v. 19520. iohanness. v. 19534. laferd. v. 19539. maȝstress am rande nachgetr. v. 19547. tellenn. v. 19558. tākenn. Ebenso v. 19605. v. 19577. cnew inoh auf r. g. v. 19612. uss; u fast vollst. erh. v. 19627. farisewess. v. 19635. White bemerkt: «forrwerppē corrected from forrwerppenn p. m.» Man sieht nur undeutliche spuren einer correctur. v. 19651. Nach flen sind c. 8 buchst. ausradirt. v. 19656. flen. v. 19690. wel. Zwischen e und l ist ein buchst. ausradirt. v. 19703. droh. v. 19718. gastess. v. 19761. Zwischen laferd und crist ist etwas radirt. v. 19776. Von turnnenn ist das letzte n erh. v. 19777. gastliȝ; der obere theil von stl ist weggerissen. v. 19821. irnene lese ich, verschrieben für irrene. v. 19860. bapp te. v. 19869. Nach ne sind mehrere buchst. ausrad. v. 19882. Nach blisse sind c. 2 buchst. ausgestr. v. 19903. ȝeldenn. v. 19912. namm. v. 19915. her. v. 19936. draȝh . . intill. v. 19954. grimm | me. v. 20015. & all. & om. ed. v. 20032. fo. v. 20041. [h] effne. v. 20042. Ed.: [ga] st; a ist noch halb erh. v. 20043. sopastnesse. v. 20044. [i] llke; von ll nur die oberen spitzen erh. v. 20045. Warum diese zeile freigelassen ist, sehe ich nicht ein, denn wel steht gleich auf der folgenden zeile des ms. v. 20049. [wa]rrdlike.

Ueberblicken wir all die auf den vorigen seiten gegebenen besetzungen, so stellt sich heraus, dass ein grosser theil derselben sich auf dem gebiete der so wie so sehr schwankenden consonanten-gemination hält; diese werden zwar sowol als richtige lesungen an sich wie für statistische aufstellungen von werth sein; unsere anschauung

über die grammatischen verhältnisse des denkmals an sich werden sie aber nicht alteriren. Nur in bezug auf einen punkt gewinnen wir auch eine theoretische berichtigung. Wenn B. ten Brink in seinen interessanten bemerkungen: »Zum englischen vokalismus« (Ztschr. f. deutsches alterth. XIX p. 213) sagt: »Gelegentlich sogar ersetzt er [sc. Orm.] — allerdings nur bei dauerlauten — ursprüngliche gemination durch das zeichen der kürze über dem vorhergehenden vocal: winenn neben winnenn, so wird diese, nach White's text ganz berechnete, beobachtung jetzt zu streichen sein; denn das von dem herausgeber als zeichen der kürze aufgefasste häkchen ergab sich als ein etwas gekrümmtes n-zeichen. Endlich hat unsere collation auch eine — wenn auch geringe — anzahl von sachlichen emendationen eingetragen, die für sinn und metrum von bedeutung sind.

BRESLAU, MAI 1876.

E. Kölbing.

## DIE JÜNGERE ENGLISCHE FASSUNG DER THEOPHILUSSAGE.

MIT EINER EINLEITUNG ZUM ERSTEN MALE HERAUSGEGEBEN.

### EINLEITUNG.

Was die englischen versionen dieses ebenso interessanten wie weit verbreiteten legendenstoffes angeht, so verweise ich zunächst auf die abhandlung: Ueber die englischen fassungen der Theophilussage, in meinen Beiträgen zur vergl. gesch. der rom. poesie und prosa des ma. Breslau 1876, p. 1—41. An dieser stelle habe ich zu derselben einige nachträge mitzutheilen. Zunächst verdanke ich herrn prof. de Vries in Leyden die briefliche mittheilung, dass die von mir a. a. o. p. 6 vorgeschlagene umstellung in der ndl. bearbeitung unseres stoffes von ihm selbst bereits 1860 in: Verslagen en Mededeelingen der Koninkl. Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterk.



VI, 80—100 vorgenommen und begründet worden ist. Meine vermuthung, ich möchte eine von anderer hand irgendwo gegebene herstellung übersehen haben, findet auf diese weise also ihre bestätigung. Die sache selbst ist vielleicht um so eher entschuldbar, als diese »Verslagen en Meded.« mir hier nicht zugänglich waren. Dasselbe ist übrigens meinem nächsten vorgänger in seiner ausgabe von Radewin's gedicht über Theophilus [Nebst untersuchungen über die Theophilussage und die arten der gereimten hexameter, herausgegeben von Wilhelm Meyer aus Speyer. Aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. classe der baier. akad. der wiss. 1873. I.] passirt, der in der anm. zu v. 492 in der hauptsache ebenso ändert. Diese sorgfältige arbeit, die mir zur zeit der abfassung meines buches leider ebenfalls unbekannt geblieben war, berührt sich trotz des nah verwandten stoffes mit der meinigen ziemlich wenig. Meyer bekennt p. 62 selbst etwas naiv, dass er »nur die klassischen sprachen verstehe und lässt daher die modernen bearbeitungen fast gänzlich aus dem spiele. Insofern aber das von ihm zum ersten male publicirte lateinische gedicht an einer anzahl stellen geeignet ist, die von mir gewonnenen resultate zu bestätigen, soll dasselbe hier zunächst kurz besprochen werden. Es kam mir darauf an, zu zeigen, dass es ausser den beiden ausführlichen lat. prosaübersetzungen des griech. textes, die ich P und G genannt habe, [letztere ist auffallender weise von Meyer ganz vernachlässigt worden] noch andere, z. th. ausführlichere fassungen gegeben haben muss, durch welche eine anzahl in die augen fallender übereinstimmungen der modernen texte unter einander ihre erklärung finden. In der that gelang es mir, zu beweisen, dass weder der bericht des Vinc. Bell. noch der der Leg. aur., noch Marbod noch Hrosw. auf die übersetzung des Paulus, wie sie jetzt vorliegt, zurück gehen können, da sie einzelne züge enthalten, die sonst nur den modernen versionen angehören, und ferner in an und für sich unscheinbaren punkten genauer zu G stimmen als zu P (vgl. a. a. o. p. 38 f., p. 255). Sehen wir uns darauf hin einmal Radewins gedicht, von dem der herausgeber behauptet, es gehe unmittelbar auf Paulus zurück und halte sich streng an dessen erzählung, etwas genauer an.

Rad. folgt, das lässt sich nicht leugnen, im allgemeinen P. Trotzdem geht er an ein paar stellen mit G. v. 20 wird Th., wie in G, economus genannt, in den anderen texten vicedominus (vgl. Beitr. p. 9). Ueber den bischof heisst es v. 42: nempe viri notam famam probitatis habebat, dem wortlaute nach mehr zu P stimmend: virique

compertis virtutibus<sup>1)</sup>, dem sinne nach zu G: ut qui res ejus jam praesciret. Nach der wahl des neuen bischofs heisst es über Theoph. bei Rad. v. 85 f.: Huic, ut pontifici consueverat esse priori, | officiosus erat nec sedulitate minori. In P findet sich dazu gar keine parallele; am genauesten stimmt ndl. v. 313 ff: Theophilus hi was mettesen, | als hi te voren hadde ghewesen, | metten anderen goeden man. Doch kann die lesart von G beiden bearbeitern sehr wohl den anstoss dazu gegeben haben: eo quoque tradito beatissimo oeconomio Theophilo ad suum munus oeconomiae. Vgl. auch engl.<sup>2</sup> und Beitr. p. 14 u. v. 162 wird der satan: »princeps tenebrarum« genannt, wie in G; (vgl. Beitr. p. 23 anm.). Nachdem Theoph. von Maria und Christus verzeihung erlangt hat, heisst es von ihm, Rad. v. 526 f.: Edibus accumbens sacris ieiunia dura | flens agit et vota pia pro carta reditura; vgl. G: Rogans . . . de hac re statim et de charta. Dieser zusatz fehlt in P. Vgl. Beitr. p. 33.

Als der bischof gestorben ist, wird über die neuwahl eine berathung gehalten; das erwähnen P und G nicht ausdrücklich, wol aber Rad. v. 34: consiliumque super statuendo clerus iniret = M. I v. 9 f: conventus habetur | pro successore, sit eo qui dignus honore = A v. 50: tindrent dunc un grant parlement = C p. 372<sup>9</sup>: Tuit s'assemblerent clerc et lai = engl.<sup>2</sup> v. 30 ff: Lered and lewed toke to red, | what mon þat was wysest, | þat mihte ben heore bischop best. — Zu Rad. v. 49—80 bemerkt Meyer: »Die reden sind eigenthum des Rad.« Das ist nur theilweise zutreffend; denn auch in ndl. geht der aufschubbewilligung eine ermunternde rede des erzbischofs vorher (vgl. Beitr. p. 14); mit Rad. v. 50: . . . an velit ecclesiae dubiis succurrere rebus. vgl. speciell ndl. v. 250: en vreset niet der kerken scade. Zu Rad. v. 68 f.: Sed terrent in eis, quae grandia pondera cerno. | Impar ego dorsum tantae summittere moli, vgl. M. I v. 12: Hic vetuit, quod onus metuit grave pontificatus. — Zu Rad. v. 128 f.: Sed quid agat? quo se vertat? preciumve precseve | afferat? at penitus persisteret emula turba, vgl. die, Beitr. p. 18 u. citirte stelle aus dem bei Dasent abgedruckten lat. texte; ähnliches fand sich auch in A. — Beitr. p. 24 o. habe ich erwähnt, dass in M, engl.<sup>2</sup>, C, R und isl.<sup>2</sup>. der jude selbst beim satan für seinen schützling bittet; dazu fügt sich Rad. v. 179 ff.: Qui rem sicut erat pandens quasi supplice voce, | poscit opem socio, qui se

1) Vgl. dag. Hrosw. v. 41: Qui bonitate viri comperta namque benigni, worin sich der genaueste anschluss an P zeigt.

duce venerit ad se, | perperso praejudicium; auch, dass jener zu allem bereit sei, wird gleich hier hinzugefügt: sit ad omne paratus, | quod curet mandare sibi sua celsa potestas. = engl.<sup>2</sup> v. 221: To do þi wille he is redi. In P und G fehlt beides. — Dass die reue des bischofs über 'Theophilus' absetzung in derselben nacht eintritt, wo jener den bund mit dem teufel geschlossen hat, sagt ausser engl.<sup>2</sup> und C (vgl. Beitr. p. 28 u.) nur Rad. v. 218: nocte dehinc prima etc. — Dass Theoph. zum dank für die geleistete hülfe nun auch ein treuer diener des satans werden solle, dazu ermahnt ihn in P und G der jude bei seinen besuchen nicht ausdrücklich; bei Rad. heisst es v. 244: Ipse tibi venerandus erit; vgl. M. V v. 11: Immo pro dono paret per cuncta patrono; Hrosw. v. 145 f.: Atque monente mago: numquam cessavit iniquo | sevo multiplices satanae persolvere grates; isl.<sup>2</sup> (Das. p. 18): Lat þier [ei] or hug ganga, Theophilus, hversu margfallldigar packir þu ert skyldugr minum herra at giora fyrir sva oduallða sæmd sem nu hefir hann þier veitta. Aetla ek ok til aungra annara launa af þier fyrir mina fyllgd enn þu sier honum sem dygguastr ok i yckrum maldaga sem merkaztr. — Die erwähnung der Maria Magdalena bei gelegenheit der aufzählung grosser sündler aus früherer zeit findet sich auch bei Rad. v. 433 ff., und der herausgeber streift hier nahe genug an die wahrheit, wenn er in der ann. zu v. 425 sagt: Die Mar. Magd. haben Rad. An. Blom. entweder selbst hinzugesetzt, oder ihr text des Paulus wich von dem der Boll. ab.<sup>2</sup> Um letzteres zu beweisen, hätte er freilich mehr stellen zur verfügung haben müssen, als diese eine; vgl. Beitr. p. 32. — Maria überbringt dem Theoph. seine verschreibung, während er schläft, Rad. v. 530 ff.: Excubiis solitis dum se macerat vicedomnus, | cepit ei sicut lasso subrepere somnus. | Somnia grata videt; sed somnia sola fuisse | res negat et claret hoc effectu patuisse. | Virgo beata refert cartam etc. Das ist in P und G nicht hervorgehoben, dag. schon bei Vinc. Bell., in M, A, engl.<sup>1</sup> und <sup>2</sup> [wo der ausdruck dem Radewins am nächsten kommt], isl.<sup>1</sup> und <sup>2</sup> und mhd.; vgl. Beitr. p. 33 f. — Die kirche ist am nächsten tage, einem sonntag, gedrängt voll; Rad. v. 550 f.: Presul et ecclesiae cetus inuenumque senumque | coierant etas, sexus matrumque patrumque = Vinc. Bell., M, A, C, engl.<sup>1</sup> und <sup>2</sup>, ndl.; P und G verschweigen diesen umstand (vgl. Beitr. p. 34). — Von den leuten, welche des Theoph. bekenntniss mit anhören, heisst es später bei Rad. v. 568 f.: At postquam vere, discunt quae facta, videre, | vocibus elatis laudant matrem pietatis = Vinc. Bell., M, A, C, ndl., isl.<sup>2</sup>. In P und G

wird nur von der verwunderung des volkes gesprochen (vgl. Beitr. p. 34 f.) — Nach der rede des bischofs wird über Theoph. bemerkt, Rad. v. 604 f.: *His dictis prostratus adhuc terra vicedomnus | exsurgit* = Vinc. Bell., M, A, nll., isl<sup>2</sup>. G liest: *Tunc cum manum suam extendisset episcopus, fecit e solo surgere imprimis pium virum Theophilum*. P: *At postquam surrexit vicedominus*. Vgl. Beitr. p. 35, wo die ungenaue angabe über den wortlaut von P und G zu berichtigen ist.

Durch die oben aufgeführten stellen glaube ich zur genüge bewiesen zu haben, dass Rad. in genau demselben verhältniss zu P steht, wie Vinc., M oder A. Ebenso wie diese drei bearbeiter muss er einen lat. text vor sich gehabt haben, der in gewissen punkten ausführlicher war, als P uns jetzt erscheint, und an mehreren stellen G näher stand. Zu demselben resultat führen uns die leider wenig umfangreichen auszüge aus einem andern lat. gedichte, welche Meyer a. a. o. p. 69—72 uns aus cod. Paris. 2333, einer hs. des 14ten jahrh. mittheilt; er sagt von demselben p. 11, dass es ebenfalls unmittelbar auf Paulus zurück gehe. Doch beachte man, dass auch hier der jude für seinen clienten beim satan ein gutes wort einlegt, vgl. II v. 41 ff: *Huius presentie supplex et humilis | offert Theophilum vir execrabilis | et ad negotii tam miserabilis | causam expostulat sit exorabilis* (Vgl. oben p. 18). — Nachdem Theoph. die verschreibung ausgefertigt hat, übergibt er dieselbe dem teufel, II v. 57: *atque diabolo scriptum committitur*; das steht nicht in P, sondern nur in G: *et tradidit principi*, sowie in den modernen texten; vgl. Beitr. p. 28 o.

Hier schliessen sich am besten ein paar kurze nachträge in demselben sinne über Hroswitha's dichtung an. Als der jude mit Theoph. zum teufel kommt, heisst es von ersterem v. 109 f.: *Prostratusque sui plantis extemplo magistri | monstravit verbo causam qua venerat illo*. Von diesem fussfall ist sonst nur noch in engl.<sup>2</sup> und isl<sup>2</sup>. die rede (vgl. Beitr. p. 23). — Ueber die erste erscheinung der Maria wird erzählt v. 205 ff.: *His bene perfectis, nimium cum lassus in horis | nocturnis molli declinat membra quieti, | astitit in somnis illi castissima regis | aeterni genetrix etc.* Dass Maria ihm im schlafe erscheint, berichten sonst nur engl.<sup>2</sup> und mhd.; vgl. Beitr. p. 30. — Endlich wird auch hier die kirche, welche Theoph. am morgen nach seiner rettung aufsucht, v. 385 *populis ex more repleta* genannt. Mit mehr grund also noch, als es nach den ausführungen in meinem früheren aufsatze schien, wird über Hroswitha's werk in seinem ver-

haltniss zu P dasselbe zu sagen sein, was wir als unser schlussresultat bezüglich der quellen der übrigen früheren oder späteren bearbeitungen hingestellt haben: alle ohne ausnahme weisen auf rel. ausführlichere, jetzt verschollene, lat. prosafassungen hin.

Zu meiner grossen befriedigung bin ich aber heute auch in der lage, für die richtigkeit der lösung der vorliegenden aufgabe eine art von probe zu liefern. Weitere forschungen und erkundigungen im Brit. Museum führten zur entdeckung von fernerer zwei versionen der Theophilus-legende, einer lateinischen in prosa und einem französischen gedichte. Beide fassungen finden sich nicht in dem der öffentlichen benutzung übergebenen, geschriebenen handschriftencatalog, der, so nützlich er ist, doch auf vollständigkeit durchaus keinen anspruch machen darf, sondern nur in Mr. Ward's sorgsamem aufzeichnungen, dem für die mehrfache förderung meiner Londoner studien hiermit der herzlichste dank ausgesprochen sei. Die lat. version ist enthalten in cod. Cotton. Cleop. C. X, fol. 103—8. Die sehr sauber geschriebene hs. bietet ausser dem hier zu besprechenden Theophilus noch eine anzahl anderer Marienlegenden, darunter merkwürdiger weise noch einen zweiten Theophilus auf fol. 143 b, u. d. t.: *De Theophilo brevis enarratio*. Nur der anfang ist erhalten, da das folgende blatt fehlt. Doch erhellt aus dem vorhandenen schon, dass dies eine sehr kurze, knappe fassung war, aus der für unsern zweck schwerlich viel neues zu lernen gewesen wäre. — Das französische gedicht steht in cod. bibl. reg. 20. B. XIV. fol. 105—8. Die hs. ist nach Mr. Ward's urtheil kaum früher, als um die mitte des 14ten jahrhunderts geschrieben, die dichtung dürfte wol früher anzusetzen sein; sie umfasst 543 verse. Als ein ganz eigenthümlicher zufall bei diesen beiden funden erscheint der umstand, dass beide fassungen inhaltlich eng zusammen gehören, dass, wie ich durch die folgende einzelvergleichung hoffe erweisen zu können, die lateinische die directe vorlage des franz. dichters gewesen ist. Auch für erstere in ihrem verhältniss zu P und G werden sich einige nicht uninteressante gesichtspunkte ergeben<sup>1)</sup>.

Schon die einleitung ist in beiden versionen dieselbe und ihnen durchaus eigenthümlich. Man vergleiche:

L:

frz. v. 1 ff.:

Incipit miraculum de Theophilo.  
Igitur descripto miraculo, quod beatissima dei genetrix et perpetua virgo Ma-

Deu governe trestute ren,  
kar ceo est reisun dreit e ben,  
ke a lui abeisé kanke apent,

1) Die lat. prosa = L, das frz. ged. = frz.

ria dignata est in igneo elemento misericorditer ostendere. Iam nunc stilus vertatur ad aereum elementum, in quo non minori gratia ipsa beata domini genitrix insignissime demonstratur. Satis enim ut metonimice inferam in aereo gestum constat elemento, quod in ipsis principibus et potestatibus aeris huius divina pietas optentu misericordissimae virginis et matris Marie violenter, ut ita dixerim, gerere visa est. Sola namque divina clementia hanc violentiam forti armato principi videlicet mortis inferre potest, ut ab ipsis inferni faucibus peccatores merito dampnandos gratuita gratia per penitentiam liberare dignetur. De quorum collegio extitit Theophilus, omni sancte ecclesiae a Christo in exemplum datus, quod nullus peccator, licet enormi peccatorum pondere pressus, licet omnibus criminibus et flagitiis irretitus, etiam si deum negaverit, de venia desperare non debet; tantum opus est veram penitentiam agere, i. e. a peccatis cessare, penitendo deslere et non amplius eadem committere. Talia agere dei est misericordiam optinere. Nam quandiu peccator in criminalibus peccatis, quae portae sunt mortis, voluntarie jacuerit, frustra in misericordia dei sperabit: dimittat confitendo peccatum et statim habebit deum. Testatur hoc Theophilus etc.

e a sa mere tut ensement,  
Kant il le voit, issi seit,  
kar fere l'estoet et a bon dreit.  
Dunke di ieo ke sa duce mere  
partut mustre sa banere  
de pite et de misericorde,  
kar ele tute ren acorde;  
sis asemble ioint tresben,  
cum vus orrez ci mult ben.  
De suz deu ad quatre elemens,  
dunt ele poet fere ses comandemens,  
kar dreit est, kant il le volt,  
ke par nature ben fere solt.  
Ceo mustre la dame al cunte avant,  
ke el fu nus mustre sa duzur grant.  
Ore covent parler del eir,  
u ele n'ad pas meindre poeir;  
kar entre nus sunt li malfe,  
en icest eir si unt este,  
les uns en terre, les uns en enfer,  
puis ke chai Lucifer:  
cum plus mals firent, plus i suffrunt,  
les uns plus halt, les autres parfund.  
Ore orrum de la mere Jesu,  
cum ele mustre sa grant vertu,  
en icest cunte, ke io ai enpris,  
e de Eli(é) me seint amis,  
a mustrer a checun pecheur  
sa grant pite et sa duzur:  
ceo est de Theophele le dolerus,  
le perdu, le maleurus  
pur le peche de la veire mort,  
e coment il en aveit comfort.  
Ore entendez le cunte avant:  
ke ben m'escute, n'ert perdant!

Man sieht leicht, dass der gedankengang in beiden texten durchaus derselbe ist. Beide setzen die bekannte erzählung von dem judenkinde voraus, welches Maria vom feuertode errettet, und wirklich geht dieses wunder in beiden der erzählung von Theoph. voraus. Die etwas künstliche idee, dass Maria, die auch über die elemente gewalt hat, wie dort das feuer, so hier die luft, in der die bösen geister herrschen, sich unterthan gemacht hat, verknüpft beide legenden mit einander. Am schlusse der einleitung tritt uns dieselbe mahnung entgegen, die den grundgedanken der schönen Gregoriuslegende bildet, dass auch der grösste sündler nicht verzweifeln, sondern in gottes gnade seine rettung suchen solle.

Man vgl. weiter den anfang der eigentlichen erzählung in beiden fassungen.

L.:

Erat eisdem Theophilus cuiusdam  
episcopi civitatis Ciliciorum, secunde re-  
gionis Persarum, vicedominus, vir in ec-  
clesie necessitatibus studiosus, probis  
actibus et sancta conversatione redimitus,  
pauperibus, viduis et orphanis largus,  
amabilis omnibus. Sic itaque diatim ex-  
cresecebat eius sanctitatis probitas, pro-  
bitatis utilitas, utilitatis favor.

frz. v. 39 ff.:

Un eneske<sup>1)</sup> esteit pussant  
en Zecile, ke est mult grant,  
ke est del realme de Perse,  
ben pres de la gent purverse.  
L'esues[ke] out un official,  
ke tut fu mestre et seneschal:  
Theophele fu eil apele,  
Mult fust sages et sene,  
mult honura seint eglise,  
de bones murs, de beau servise.  
A pores, veudues et orphanin-  
fu cum pere et amis fins;  
larges esteit et despendant,  
e de la gent out grace grant;  
e si crut de jur en jur  
sa bunte et sa valur  
vers deu et vers la gent:  
mult se conteneit sagement,  
en tele manere fu conversant.

Schon dieser anfang ist für unsern zweck von wichtigkeit. Was zunächst den lateinischen text angeht, so erscheint derselbe P und G gegenüber gekürzt. Theoph. wird vicedominus genannt, wie in P, mit dem er auch das wort: conversatio gemeinsam hat. In der lesart: viduis aber schliesst L sich an G an. Die eingangsworte sind von P und G etwas abweichend, der schlusssatz selbständig hinzugefügt; die darstellung zeichnet sich durch einen gewissen poetischen schwung vor den übrigen aus. Dass an eingang und ende der ausgehobenen stelle frz. eine genaue übertragung von L ist, bedarf keines beweises; man beachte auch v. 51 larges = L: largus. Höchstens in bezug auf v. 46 stimmt frz. specieller zu den übrigen modernen texten, in denen des Theoph. weisheit ebenfalls betont wird, vgl. Beitr. p. 10 o. Endlich verdient der umstand erwähnung, dass in diesem stück frz. mehrere reime mit A gleich hat, so beachte man:

frz. v. 41 f.:

... ke est del realme de Perse,  
ben pres de la gent purverse.

frz. v. 47 f.:

Mult honura seint eglise  
de bones murs, de beau servise.

A v. 1 f.:

Ainz ke la male gent de Perse  
vindrent a Rume tant averse.

A v. 11 f.:

Li visdanz ert die cele iglise  
e penout sei el deu servise.

<sup>1)</sup> esueke die hs.

frz. v. 49 f.

A pères, veudues et orphanins  
 cum perei et amis fins.

A v. 39:

As vedues e as orphenins  
 e as poures ert aclins.

Endlich liesse sich zum wortlaute noch vergleichen frz. v. 56:  
 Mult se conteneit sagement mit A v. 20: Cuntint sei mult  
 curteisement.

Mit übergangung des folgenden, in beiden texten ziemlich kurz  
 gehaltenen abschnittes hebe ich des Theoph. absetzung hervor. Es  
 ist ein anderer zum bischof gewählt worden. Da heisst es:

L.:

Quo ordinato, uti plerumque acci-  
 dere solet, ut capite mutato etiam mem-  
 bra transponantur, instigatione quorun-  
 dam predictus vicedominus a suo officio  
 remotus, rei familiaris curam agebat.

frz. v. 89 ff.:

Kant icil sacre esteit,  
 en sa manere le meinteneit,  
 tuz remuout kanke il troua,  
 ke l'ancestur einz i lessa,  
 sergans et elers et seneschals,  
 botels, denes et officials.  
 C'est le custume de checun prelat,  
 ke l'un en hauee, l'autre abat.  
 Entre les altres ke il ad enpris,  
 Theophele s'en fu demis  
 de mestrie et de tut sa baillie,  
 dunt einz aveit seignurie.  
 Ore poet estre sanz ennu,  
 kar ne covent penser de altru.

Wir hören hier einen neuen grund für die absetzung, in den  
 erfahrungssatz gefasst, dass der wechsel des herrn auch den der  
 diener zur folge zu haben pflegt; in L scheint verläumdung noch  
 hinzu zu treten, was in frz. übergangen ist. Mit der erwähnung  
 dieses motives vergleichen lässt sich Radewin's ausdrucksweise v.  
 87 ff.: Interea novus antistes studuit novitati | et detrac-  
 torum fuit intentus levitati etc.

Der jude wird in L genannt: omni genere maleficiorum imbutus,  
 qui iam multos infidelitatis viros in baratrum perdicionis immerserat,  
 was dem wortlaute nach viel genauer zu P als zu G stimmt. Dieser  
 führt Theoph. am zweiten abend ad circum civitatis (= P) und er-  
 mahnt ihn zur furchtlosigkeit.

L.:

Post haec ostendit sibi albos clami-  
 tatos cum multitudine candelabrorum,  
 in quorum medio erat videre ipsum sa-  
 tanan sedentem, simili veste fulgentem.

frz. v. 162 ff.:

Le giu l'ad en un liu mene,  
 si vist un estre le plus bel de mund  
 de totes choses ke i sunt.  
 La furent gens trop ben vestuz,

1. Zum wortlaute vgl. auch ndl. v. 71: Hi was den weesen alse vader, was  
 doch wol auf zufall beruht.



les uns ieofnes, altre chanuz,  
e tuz aveint les dras si blanz,  
cum en geleie neif gist en champs.  
Entre trestuz li sist en haut  
li mestre diable ke mult fu balt.

Auch hier schliesst sich L, wie ein blick lehrt, dem wortlaute nach an P an. Zu: »simili veste fulgentem« vgl. M. IV, v. 7 f: Ipse teter, fuscus, barathri tamen igne coruscus, | splendentique parum, decet ut regem tenebrarum. P und G verbreiten sich über die äussere erscheinung des teufels gar nicht. Die frz. übertragung ist hier nur wegen der sonst weniger hervortretenden, selbständigen poetischen wiedergabe des originals beachtenswerth.

Es heisst dann weiter:

L.:

Ducitur itaque vicedominus vere tunc miserabilis ad flagitiosissimum diaboli concilium, humique prostratus ante pedes sathane auxilium postulare.

frz. v. 177 ff.:

Cil vet avant cum malerus,  
e si fet mult ke dolerus:  
devant le deble a terre s'estent,  
cum ceo fust deu omnipotent.

Nach isl.<sup>2</sup> und engl.<sup>2</sup> fallen beide dem teufel zu füssen, nach Hrosw. (vgl. o.) nur der jude, nach L und frz. nur Theoph. Die übrigen fassungen, natürlich auch P und G, lassen diesen zug ganz weg.

Th. fertigt die urkunde aus et proprio anulo cum cera sigillatum diabolo tradidit. Die letzten worte sind wichtig, weil sie sich zwar in griech.<sup>1</sup> und <sup>2</sup>, aber von den lat. prosatexten nur in G wiederfinden, wiederum ein beweis für die unvollständigkeit von P. Frz. lässt diese notiz weg. Ueber die thatsache, dass der jude später der irdischen gewalt verfällt, geht L kurz hinweg; nur beiläufig wird derselbe »iam olim a lege et iudice condemnatus« genannt.

Theoph. hat seine frühere stellung wieder erlangt; da schieben beide bearbeiter folgende betrachtung ein:

L.:

O quam dira pestis avaritia, que ad omnia flagitia cogis christianorum peccatora! Quis in tam gravi lapsu tanti facinoris dei misericordiam non miretur?

frz. v. 235 ff.:

Ha! avarice, maleite ren!  
Mult fetes mal a cristien,  
ke pur une poine de baillie  
reneie deu, le fiz Marie,  
e pur un petit passant honur  
reneie deu, sun creatur!

In den übrigen texten findet sich diese erwägung nicht.

Ich hebe ferner die stelle aus, wo Theoph. die möglichkeit seiner begnadigung durch frühere praecedenzfälle motivirt:

L.:

Scio, quia valde peccavi in te et in eum, qui natus est ex te, dominum

frz. v. 355 ff.:

Bien reconois ma malveiste,  
ma duce dame! u ai este,

nostram Jesum Christum et non sum dignus misericordiam impetrare. Sed habens exemplum Nivitarum et Raab meretricis, David etiam prophete et beati Petri apostolorum principis, desperare de venia non possunt: considerans beatum Paulum, vas electionis, beatissimam Mariam Magdalenam, Zacheum etiam, Corinthium fornicatorem, Ciprianum quoque, qui in utero habentes incidebat, misericordiam Jesu Christi et tuam deprecari compellor.

Mes ta duzur et ta fiancée  
m'ad mis en iceest esperance  
cum fu iadis la Magdeleine,  
ke n'out pas esperance veine,  
e de seint Pol mesfesant,  
e de seint Pere ke pur pour grant  
treis fez nia tut de randun  
tun duz fiz en la passium;  
de Davit le prophete e de Longis,  
ke de la lance persa le queor tun duz fiz.  
Cil repentirent, e par sun nun  
Jhesu lur fist verrai pardun.  
Pur ceo, dame, en vus me afi,  
ke vus eez de mei merci:  
Tut sei jeo dolent e pecheur.  
jeo me met tut en ta duzur!

Diese stelle ist in mehrerer hinsicht interessant. Erstens gibt L wenigstens hier augenscheinlich P in bedeutend abgekürzter form wieder; z. th. sind dieselben ausdrücke beibehalten, und doch wird auch hier Maria Magdalena aufgeführt, ebenso wie in M, Rad., engl.<sup>2</sup> und ndl. Es ist das, glaube ich, ein schlagender beweis für meine behauptung, dass nicht einer oder andere moderne texte diese figur aus M entlehnt haben, sondern jeder bearbeiter sie schon in seiner lateinischen prosavorlage vorfand. — Ob frz. hier L in genau der uns vorliegenden form benutzt hat, lässt sich mit dem verfügbaren material nicht endgültig ausmachen; möglich ist es sehr wol, denn das bei den einzelnen personen hinzugefügte hat durchaus kein individuelles gepräge und die neu auftretende gestalt des Longinus, die mit den übrigen, passenderen beispielen sich kaum messen darf, kann ebensogut der frz. dichter eigens hinzugefügt haben, wie der ndl. die Eva (v. 1440)<sup>1</sup>).

<sup>1</sup>) Ich habe in früheren arbeiten schon gelegenheit genommen, zu bemerken, dass derartige berufungen auf biblische persönlichkeiten zum zwecke der erlangung von hülfe oder verzeihung für begangene sünden, in mittelalterlichen dichtungen nicht selten sind; vgl. Germ. stud. II p. 84: Mírmans saga, Ridd. p. 207, 5 ff.; ein weiteres beispiel fand ich kürzlich in einer noch ungedruckten stelle der Venetianer hs. des Rolandsliedes, wo die unglückliche Aude, für die man auf ihren wunsch ein kloster gegründet hat, gott anfleht, Oliver wieder zum leben zu erwecken, damit sie noch einmal mit ihm sprechen könne:

da heist es u. a.:

Longis i fist molt frer a firmament,  
quant de la lance uos feri durament.  
Il ot auogles senca point deguadament  
il senti l'aigue e li sang che desend,  
il ters ses oilz, so oit aluminament.

Man vgl. ferner das:

Grant joie ait Aude, la clarte oit çausie,  
ancor n'a pas soa oraxon finie,

Dass die kirche, in die Theoph. eilt, nachdem er das document zurück erhalten, gedrängt voll von leuten ist, sagt weder L. noch frz. ausdrücklich (vgl. Beitr. p. 34 und oben p. 19 u.). — Die verschreibung wird vorgelesen. Dann heisst es:

L.:

frz. v. 469 ff.

Quod cum lectum fuisset, omnes in  
commune manus extendentes in celum  
cum lacrimis gaudio plenis misericordiam  
[Christi] et eius dulcissime genitricis  
Marie collaudant.

Kant fu lite de chef en chef,  
e tuz oïrent sun meschef,  
en plorant louent la Marie,  
ke tant fet ben en cete vie.

Mit diesen stellen vgl. die, Beitr. p. 34 u. ausgehobenen entsprechenden aus den verwandten bearbeitungen. L. und frz. gehen, wie jene, über P und G hinaus.

Der schluss lautet in beiden texten:

L.:

frz. v. 533 ff.

Recordare et nostri, sancta dei  
genitrix piissima, quam in te, pro deum,  
sperant omnes Christiani! Ad te confu-  
gimus, ad te oculos nostros die noctuque  
pandimus. Non delinquas pauperrimum  
ovile, sed deprecare pro eo apud ele-  
mentissimum dominum, et eandem mi-  
sericordiam nobis exhibe, quam felicis-  
simo Theophilo exhibuisti, eripiens nos  
ab aëris potestatibus et earum accusa-  
tionibus hic et in futuro, per eum qui  
vivit et regnat per omnia secula secu-  
lorum. Amen.

Requerum tuz communement,  
la mere deu si vraiment,  
cum ele Theofle garist de mort,  
ke nus seit par tut comfort;  
kar trop sumus en seruage,  
ke par le deble ke par peche,  
e trop en unt de nus poeir  
li deble ke volent en icest eir.  
Ore nus seit par tut aie  
la mere e le fiz seinte Marie  
e nus e chescun cristien,  
e nus dium trestuz: amen!

Frz. ist zwar auch hier keine wörtliche übersetzung von L.; trotzdem war L. unzweifelhaft seine vorlage, denn der gedankengang ist derselbe und stimmt genau zu der diesen beiden fassungen eigen-  
thümlichen einleitung; die andern texte ermangeln entweder über-

---

e deus ça croie, che fustes filz Marie,  
e susitas Lacaron in Betanie,  
che de quarto ior auoit la car porie;  
la peccaris tornasti a toa partie,  
que tas roxa tes pei de ses goçe plenie;  
Judas estoit de uestre compagnie:  
trenta diners uos uendi, fist grant folleie.  
De ton cler sang fuiz la croit esclarie;  
quant cil uindreit la toa partie,  
toa santa car fu morte e sepelie;  
a paradis e lialment senz bosdie,  
e o li crei lase senz point de trecharie.  
metez, bel sire, in Oliuer la uie  
tant che sa uolonte m'a parlie.

haupt einer schlussbetrachtung (z. b. P und G) oder bieten eine abweichende.

Das gesamtresultat unserer vergleichung ist, dass frz. nach L oder wenigstens nach einer, L sehr nahe stehenden version des lateinischen prosatextes gedichtet sein muss, während L seinerseits in direkter linie von einer der von mir früher schon vorausgesetzten ausführlicheren redactionen von P abstammt, die manche einzelheiten enthielten, welche jetzt sonst nur noch in G, oder in den modernen texten zu finden sind. Zu anfang von frz. hatten wir einige auffallende übereinstimmungen im reime mit A zu verzeichnen; die späteren theile beider gedichte boten dergl. nicht mehr; es erinnert das unwillkürlich an den umstand, dass auch Adgar und Gautier im anfang sich mehrmals in reim und wortlaut deckten; aus den wenigen stellen bestimmte schlüsse ziehen zu wollen, würde vor-schnell sein; es mag genügen, die thatsache notirt zu haben. — So ist also das band, welches diesen nachtrag mit meinem ausführlicheren aufsatze: Ueber die englischen fassungen der Theophilussage, verknüpft, durchaus kein lockeres; alles hier erörterte bestätigt glänzend meine früheren hypothesen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es weiteren nachforschungen gelingen wird, eine solche ausführlichere fassung von P. an das tageslicht zu fördern.

---

Die jüngere englische fassung der Theophilus-legende ist in drei handschriften erhalten. H) Cod. Harl. 4196 fol., wie ein flüchtiger blick lehrt, in einem nordenglischen dialekte abgefasst; sie füllt hier fol. 113<sup>a</sup>—117<sup>b</sup>. Mit dieser hs. stimmt, und zwar mit einer bei diesen mss. seltenen, bis ins einzelste gehenden genauigkeit überein T) Cod. Cotton. Tib. E VII, fol. 221<sup>a</sup> ff.; dasselbe ist durch brand so verletzt, dass eine grosse anzahl verse ganz weggefallen, andere fast oder ganz unlesbar geworden oder durch ungeschickt darüber geklebtes fließpapier dem auge entzogen sind. Von dieser gruppe völlig zu trennen ist V) die überlieferung in der berühmten Vernon hs., fol. 203<sup>b</sup> ff.; sie unterscheidet sich von der vorigen vor allem dadurch, dass sie einen südenglischen dialekt repräsentirt; aber auch ausdrucksweise, reim und wortstellung ist in beiden handschriften-classen stellenweise so verschieden, dass man glauben könnte, verschiedene übersetzungen eines originals vor sich zu haben; andere stellen, an denen ein genaues zusammengehen unverkennbar ist, lehren jedoch, dass obiger schluss ein voreiliger sein würde. Ist demnach nur eine übertragung zu statuiren, so entsteht weiter die frage,

wie diese beiden, so abweichenden versionen derselben sich zu einander verhalten, ob eine direct aus der anderen umgeschrieben ist, oder ob beide aus einer gemeinschaftlichen quelle geflossen sind. Es gilt da zu untersuchen und zwar an all den stellen, wo sich ernstere verschiedenheit zwischen beiden fassungen findet, welche genauer das original wiedergibt; nun ist es mir zwar nicht gelungen, dies letztere direkt nachzuweisen, aber dasselbe annähernd zu reconstituiren, ist mir durch vergleichende betrachtung sämmtlicher, bisher bekannt gewordener formationen dieses stoffes in den verschiedenen litteraturen des mittelalters, glaube ich, geglückt; weichen beide gruppen im ausdrucke ab, so kommt offenbar diejenige dem archetypus am nächsten, welche am genauesten zu einer der anderen gestaltungen der sage stimmt; ist eine gruppe ausführlicher wie die andere, so ist zu prüfen, ob sich zu dem inhalte dieser plus-strophen sonstwo parallelen finden; ist das der fall, so sind sie ächt, wo nicht, so wird die frage meist unentschieden bleiben müssen; zunächst werden da natürlich stets die zwei ausführlichsten lat. prosadarstellungen zu rathe zu ziehen sein, und erst, wenn diese uns im stiche lassen, die übrigen texte an die reihe kommen.

Die krankheit des bischofs, als dessen vice-dominus Theophilus eingeführt, wird nur in V ausdrücklich erwähnt, ausserdem aber noch in C; vgl. Beitr. p. 11. Wahrscheinlich hatte also das original (Y) diesen zug, und er ist in H. verwischt.

H v. 37 f. fehlen in V; sie enthalten aber auch nur eine unnöthige wiederholung, des vorher schon gesagten.

Nach V v. 42 scheinen ein paar zeilen ausgefallen zu sein, die H v. 45 f. noch bietet; denn die reden pflegen in diesem gedichte nicht so unvermittelt zu beginnen.

H v. 74: *better to avised be*, stimmt genau zu ndl. v. 280: *dat ghi u bentset bet*; V v. 70 weicht im ausdrucke ab.

H v. 79 f. fehlt in V nach v. 74; dass die verse nicht erst später hinzugefügt sind, zeigt z. b. G: *Post tres autem dies rursus eum accersit etc.*; vgl. auch ndl. v. 290 f., die sogar noch wörtlicher zu H stimmen.

H v. 83 heisst es: *Man erwählte einen anderen bischof*; genauer zu den lat. texten stimmt V, wo ausdrücklich gesagt wird, dass der bischof selbst die wahl vornimmt (v. 77); dag. gibt *sacred*, H v. 84, am genauesten den in P. u. G. gebrauchten ausdruck: *ordinare*, wieder (vgl. V v. 78).

H v. 61—4 finden sich nur in dieser version des englischen gedichtes; da sonst nirgends von dem ansehen des Th. beim volke, als er unter dem neuen bischof sein amt verwaltet, die rede ist, so lässt es sich nicht entscheiden, ob diese zeilen ächt oder zugesetzt sind.

Nur V v. 93 berichtet, dass Th. nach seiner absetzung gäste in seinem hause bewirthet, vgl. Beitr. p. 16; weit interessanter ist, dass H v. 111—14 ein ganz neues motiv in die erzählung einführt; der teufel regt in Th. den wunsch an, durch seine freigebigkeit sich weit bekannt zu machen, und lässt ihn so seine güter verschwenden, um dann durch die ungewohnte armuth seine unzufriedenheit zu steigern; ob dieser sehr passende zug der erfindung des englischen dichters, oder des schreibers von H angehört, oder älter ist, muss unentschieden bleiben.

V v. 126 ist *holi gost* sicherlich ein schreibfehler; die lesart von H v. 142: *þe wikked gaste* ist die allein mögliche.

V v. 129—32 fehlen in H; sie sind aber unentbehrlich, vgl. G: . . . *et versaretur cum veneficis*; nll. v. 380 ff.: . . . *ende ondervant stille in de poert, | of daer iement van toverien | wiste ofte van duvelien.*

V v. 147—50. Th. klopft an die thür des juden, und lässt nicht ab, bis dieser ihm öffnet. Dieser zug, der in H fehlt nach v. 156, gehört gleichwol V an; denn auch in P heisst es: . . . *pulsans-que januam, aditum pandi precabatur*; G: *et pulsat ejus ostium etc.* Ebenso bietet V v. 151 im verhältniss zu H v. 157 den ursprünglichen text; durch: *druri chere*, ist: *corde contritum* in P wiedergegeben, vgl. Beitr. p. 19.

Wegen V v. 169 f. vgl. Beitr. p. 20 u., wo die parallelstellen angeführt sind; H v. 173 f. weicht ab, wenn auch die reimlaute die gleichen sind.

Th. soll in der nächsten nacht um dieselbe zeit wieder kommen; das ist in V v. 171 richtig durch: *þat ilke tym* ausgedrückt; H schreibt undeutlicher: *a sertaine tyme*.

Zu H v. 183 f. findet sich nichts entsprechendes in den übrigen texten; die worte sind ja auch nicht von bedeutung.

V v. 179 f. ist offenbar eine übersetzung von: . . . *duxit illum ad circum civitatis*, namentlich v. 180, der in H ganz fehlt, obwohl auch dort mit *hill* die vorige zeile schliesst.

H v. 193 f. hat kein pendant in den übrigen fassungen der sage; der werth dieser zeilen ist also nicht bestimmbar; vgl. Beitr. p. 22.

Zu V v. 191—4 vgl. M. 3 v. 29 ff.: Ergo miser laetus hoc consolamine fretus | jussis parere nec segniter illa tenere | sese pro. mittit. In H ist dies viel kürzer ausgedrückt.

Der teufel ist zornig darüber, dass der jude ihm Th. zugeführt hat, V v. 205, vgl. Beitr. p. 23; H drückt sich wesentlich anders aus v. 211 f. Ebenso stimmen die worte: hit is wonder of þe (V v. 206) genau zu isl<sup>2</sup>, vgl. Beitr. a. a. o.; in H findet sich dieser ausdrück nicht.

H v. 239 f. findet sich in V nicht, ist aber auch entbehrlich.

Von Th. heisst es in P: et coepit osculari pedes ipsius principis = V v. 250: and custe his fete; H v. 257 ist das nicht ausdrücklich gesagt.

H v. 267 f. sind vielleicht selbständig vom schreiber hinzugefügt.

Der bischof sagt V v. 275, er habe sich durch des Th. absetzung selbst schaden gethan, in H v. 288 an der entsprechenden stelle, es solle sein schade nicht sein, wenn er das ihm angethane unrecht verziehe; welche lesart hier genauer zu Y stimmt, lässt sich nicht ausmachen.

Nach V v. 283 f. zeigt sich Th. etwas empfindlich dem bischof gegenüber; dieser zug findet sich sonst nirgends wieder und entzieht sich in folge dessen unserer beurtheilung; dass er unpassend eingefügt wäre, kann man durchaus nicht sagen.

Die schilderung von Theophilus' leben nach seineriedereinsetzung erscheint bei genauerem zusehen im englischen gedichte doch nicht so abweichend von den übrigen texten, als ich Beitr. p. 29 glaubte; so dachte ich z. b., V v. 296: riht he dude in eueri pleynte, bezöge sich auf seine gerechten entscheidungen als richter; die fassung in H v. 304: he had þe dome of ilka plaint, lehrt, dass nur gesagt werden soll, die ganze rechtspflege habe in seiner hand gelegen. Ueberhaupt ist in H an dieser stelle die darstellung klarer, wie denn auch hier allein, anderen fassungen entsprechend, sein stolz hervorgehoben wird.

Sehr wichtig ist H v. 323—33, enthaltend die specielleren vorschriften, die der jude dem Th. bei seinen besuchen gibt; dieselben finden sich nämlich in C p. 285<sup>14</sup> ff. ganz ähnlich gefasst wieder; man vgl. z. b.:

H v. 327 ff.

ne of Mari no minde þou ma.  
 bot in þi hert despise þam twa.  
 ffor lang or þai had helpid þe.  
 ffor to get to swill, degre'

C p. 285<sup>14</sup> ff.

Tes dieux, ne sa mere Marie  
 s'en feissent tot lor pover,  
 ne te peussent r'aseoir.  
 Serviz les as moult longuement.  
 mes bien sachiez certainement.  
 q'ainz deus servir bien ne te vint.

Zu H v. 331 vgl. C. Maillet p. 18<sub>10</sub> und R. p. 80<sub>2</sub> f., sowie Beitr. p. 26 f. Es ist mir demzufolge ganz unzweifelhaft, dass dieses stück als ächt zu betrachten.

Ein gebet zu Jesus geht in beiden gruppen der eigentlichen busse im Marien tempel vorher, ohne parallele in den anderen gestaltungen der legende; aber in geradezu ungeschickter weise hat H v. 385 ff. schon hier auch ein gebet an Maria eingeflochten und damit eine ungehörige anticipation begangen; das ist in V glücklich vermieden. Ueber jede zeile hier, bezüglich ihrer ächtheit, eine entscheidung zu geben, dürfte, obwol hier die mss. stark aus einander gehen, schwer möglich sein, da hier schon Y verhältnissmässig frei mit dem original umgegangen zu sein scheint. Eigenthümlich ist z. b. H v. 415 f., wo Maria zur kaiserin der hölle gemacht und um desswillen um hülfe gegen den teufel angegangen wird.

Maria fragt Th. bei ihrem ersten erscheinen unwillig, weshalb er sie incommodire; G: *Ô homo, cur tam impudenter temereque et prae-fracte pergis mihi molestiam exhibere etc.*, ähnlich P., dazu passt genau V v. 425: þou hast, quap heo, mad meo unro. Das findet sich in H nicht wieder.

H v. 453 f. fehlt in V, findet sich aber auch sonst an dieser stelle nicht, obwol die worte ganz passend erscheinen; ebenso steht es mit H v. 465 f., ebenso auch mit der schüchternen einleitung von 'Theophilus' rede, das. v. 505 f.; in dieselbe kategorie endlich gehört H v. 517 f.

H v. 571—4 ist in V weggelassen; doch gehörten sie Y an; vgl. P: *Quis enim, domina mea, spectavit in te et confusus est?* etc.

In P ist dann von der *exsecrabilis cartula* die rede, um deren rückgabe Th. bittet; diesem ausdrücke entspricht in V v. 544: *unsely cirograu*, welches epitheton H v. 578 fehlt. In V fügt Th. seiner bitte hinzu v. 552: *ffor þer of is al my wite* = P: *... quia hoc est quod omnino titillat miserrimam animam meam*. In H ist diese zeile weggelassen. Die dritte nacht darauf fällt Th. in schlaf; P:



post tres alteros dies = V v. 557: þe þridde niht; H v. 594 heisst es nur: oþon þe niht.

Interessant ist H v. 596—602: dem teufel wird durch Maria mit den engeln das document entzogen, ein verlust, der ihm viel schmerz bereitet; es ist das gewiss nicht erfindung des englischen dichters oder gar des schreibers von H, obgleich V nichts davon weiss, und von den übrigen texten nur R und mhd.; vgl. Beitr. p. 36.

Als Th. die schrift erhalten hat, glaubt er endlich an seine befreiung von der gewalt des satans, H v. 600 f. = ndl. v. 1673 ff. Er bezeigt sich gott und Maria erkenntlich dafür, H v. 613—6 = C p. 309,<sup>14</sup> f. = isl.<sup>1</sup> p. . . .

V v. 575 f. fehlt in H, doch vgl. C p. 309<sup>18</sup> f.: Theophilus sa chartre a prise, | plorant vient a la mere eglise. Zu den letzten worten vgl. auch V. v. 583; H bietet nichts entsprechendes.

Der contract soll auf der kanzel vorgelesen werden, G: in ambone = V v. 602: in pulpite; fehlt in H.

Dass Th. um ertheilung des abendmahls den bischof bittet, finde ich nur in H v. 697 ff.

H v. 714 ff., die in V vermisst werden, sind nicht hinzugesetzt; vgl. P: . . . amplius glorificabant deum, qui facit mirabilia magna solus; G: benignum deum magis glorificarunt, qui facit mirabilia iis, qui ad ipsum confugiunt.

Dem bischof ist es unangenehm, dass Th. sein amt niederlegt, weil er ihn für einen heiligen mann erkennt; diesen gedanken bietet nur H v. 722 ff.

Th. stirbt am dritten tage, P: post triduum, G: tribus post diebus = V v. 676; diese zeitbestimmung fehlt in H.

Th. küsst seine freunde vor seinem ende, P: osculans fratres [G freilich nur: salutatis omnibus fratribus] = V v. 683: and whon he hedde icust hem alle; H v. 749: he toke his leue at frendes all.

Diese zusammenstellung lehrt uns zur genüge, dass unmöglich eine der vorliegenden beiden versionen direct aus der anderen durch umsetzung des dialektes und sonstige willkürliche änderungen entstanden sein kann, dass sie vielmehr, da bald die eine, bald die andere das original getreuer wiedergibt, direkt oder indirekt aus einer gemeinsamen quelle geflossen sind; ob diese als mit dem archetypus identisch zu betrachten oder nur als von ihm abgeleitet, vermag ich nicht zu bestimmen.

Dass beide handschriftenklassen unseres gedichtes ganz verschiedene dialekte repräsentiren, wurde oben schon bemerkt; es muss also

geprüft werden, in welchem dasselbe ursprünglich abgefasst ist. Zum glück haben wir bei dichtungswerken ein untrügliches criterium für diesen zweck, dessen wir bei prosadenkmälern ermangeln, nämlich die reime; denn die copisten haben sich selten die mühe gegeben, auch diese dem ihnen geläufigen dialekte zu liebe in der entsprechenden weise abzuändern. Namentlich bei einer dichtung von der länge der uns vorliegenden muss sich auf diese weise unbedingt ein resultat erzielen lassen. Von vorn herein spricht die wahrscheinlichkeit dafür, dass die nordenglische version die ursprüngliche ist, da, wie Mall (*The harrowing of hell*. Berlin 1871 p. 11) richtig bemerkt, gerade der fall sehr häufig ist, dass von schriften, die ursprünglich in anderen mundarten abgefasst sein müssen, nur südliche umschreibungen erhalten sind, da der südliche dialekt der am weitesten verbreitete und litterarisch wichtigste war. Sehen wir uns die reime an.

1) y als i-umlaut des u tritt im süden nach u zurück, im norden wird es zu i; reimt dieser laut, erscheine er nun in den mss. als y, u oder i, auf ursprüngliches i, so gehört das product dem norden an. Nur in V finde ich: v. 293 f.: wille—folfill, nur in H, v. 485 f.: sin—win; v. 563 f.: blin—sin; in beiden texten: V v. 511 f.: ille—fulfill, H v. 537 f.: ill—fulfill; V v. 607 f.: syn—in, H v. 665 f.: sin—in.

2) Ursprüngliches â und kurzes a vor m und n behalten ihre qualität im norden, während sie im süden zu o werden; reimt einer dieser zwei laute mit unwandelbarem a, so ist die nördliche abkunft dargethan. Nur in V finde ich: v. 33 f.: baþe—raþe; nur in H, v. 227 f.: spare—mare; in beiden texten: V v. 105 f.: tale—hale = H v. 125 f.; V v. 125 f.: hast—gost, H v. 141 f.: haste—gaste; V v. 231 f. aare—fare, H v. 237 f.: fare—are; V v. 275 f.: scape—wrape, H v. 287 f.: wrath—scath; V v. 357 f.: made—brade = H v. 381 f.; V v. 407 f.: pare—care, H v. 425 f.: care—sare; V v. 635 f.: mare—pare = H v. 635 f. Dass sich keine beispiele für den reim von wandelbarem ǣ mit unwandelbarem ǣ finden, hat einfach darin seinen grund, dass blosser assonanz fast nie vorkommt, und eigennamen, wie Sathan oder Abraam entweder garnicht oder wenigstens nicht im reime vorkommen.

Wenn endlich mit recht behauptet wird, das zuverlässigste unterscheidungszeichen für die altenglischen dialekte liege in den personalendungen des praesens, bes. des plural, vgl. *Early english alliterative poems*, ed. by R. Morris. Lond. 1864, p. XX, Trautmann: Ueber verfasser und entstehungszeit einiger alliterirender gedichte des altenglischen. Leipz. 1876, p. 4), so dürfte uns das hier in sofern

wenig helfen, als derartige pluralformen sich als reimworte meines wissens in diesem gedichte nicht finden. Zudem dürften schon die oben angeführten reime hinreichend sein, um zu beweisen, dass, unserer anfänglichen vermuthung entsprechend, unser gedicht im norden Englands entstanden ist und also erst der schreiber von V es in südlichen dialekt umsetzte; fanden sich übrigens in dieser fassung vereinzelt nordenglische reime, welche H an der entsprechenden stelle nicht aufweist, so scheint das ein beweis für die ächtheit dieser stellen zu sein, denn der schreiber würde sicherlich seiner heimath entsprechende reime gebildet haben; zwingend ist dieser beweis natürlich darum nicht, weil er jene reime schon in seiner vorlage, die mit dem original nicht identisch zu sein braucht, vorgefunden haben kann.

Vergleichen wir mit diesem Theophilus nach metrum, stil und wortschatz das hauptgedicht Richard Rolle's de Hampole, *The pricke of conscience*, so ergibt sich eine sehr grosse ähnlichkeit zwischen beiden werken; beweisstellen beizubringen erscheint überflüssig, da die sache so sehr am tage liegt. Zugleich aber weisen kleine eigenthümlichkeiten darauf hin, dass beide, wenn auch zur selben zeit in derselben gegend entstanden, doch nicht demselben autor angehören können; so findet sich z. b. im Theoph. nie die form *yhit* oder *yhitte* für *yet*; vgl. dag. Pr. o. c. v. 4735, 4738 etc. Die veröffentlichung der ganzen umfangreichen sammlung von predigten und den dazu gehörigen erläuternden erzählungen, denen ich hier eine der wichtigsten entnommen habe, würde über diese und andere fragen ein noch schärferes licht werfen.

Allem bisher erörterten zufolge konnte es mir nicht zweifelhaft sein, wie die ausgabe des gedichtes einzurichten sei: herstellung des archetypus war bei dem starken auseinandergehen der texte schlechterdings unmöglich; hätte ich H, dem natürlich der sprache wegen der vorrang einzuräumen war, vollständig abgedruckt, die varianten von V aber nur unten beigegeben, so hätte ich, ganz abgesehen von dialektischen unterschieden, die man vielleicht übergehen könnte, über drei viertheile des textes in dieser form mittheilen müssen; unter diesen umständen schien es mir denn doch nützlicher, beide fassungen vollständig neben einander zu publiciren, obwol ich prof. Zupitza (Anz. zur ztschr. für d. alt. I p. 118) sehr gern zugebe, dass dieses verfahren nur in den seltensten fällen in anwendung gebracht werden darf. Da endlich die hs. T in sachlicher wie in graphischer hinsicht so ganz genau zu H stimmt, so würde eine anführung aller

der stellen, wo T unlesbar oder defect ist, selbst dem pedantischsten herausgeber absolut zwecklos erscheinen müssen; nur an ein paar stellen kann T, von welchem ms. ich mir natürlich auch eine sorgfältige abschrift gefertigt habe, dazu dienen, augenfällige schreibfehler in H zu bessern; und nur da und wo sich sonst nennenswerthe varianten zeigen, werden sie also zu erwähnen sein.

Ich füge hier schliesslich noch ein paar sachliche bemerkungen bei, als ergänzung des über dieses englische gedicht in den beiträgen gesagten.

Die erzählung dieser legende von Theophilus ist angeknüpft an das evangelium vom barmherzigen samariter und an die auslegung desselben, von der ich hier vor allem zum besseren verständniss des schlusses den letzten theil abdrucke, und zwar nach H; unter dem samariter ist weiter niemand zu verstehen

bot als a man, þat ȝemes wele  
 thing þat es tane him untill,  
 and fendes it fro alkins ill;  
 þat man oure lord Crist may we call,  
 þat fra þe fende fendes us all;  
 fful wele us aght to folow his trace,  
 þat so defendes us fro oure fase,  
 ffor of oure self all er we waike,  
 and out of gate lightly we raike,  
 and þarfore haue grete mister,  
 ffor to haue a gude ȝemer;  
 þarfore Crist, þat us ȝemes ilkane,  
 es kindly cald Samaritane;  
 ffor þi saint Daud þe prophete  
 praies to god with wordes swete,  
 þat he will ȝeme him thurgh his grace  
 ffor latching of þe deuils lace,  
 þat wi// tak us till his pray,  
 if we in his pasture stray;  
 his pasture call J lust of sin,  
 þat sinful men has liking in,  
 þarfore me think, þat wele us bird  
 pray god, þat he wald be oure hird  
 and ȝeme us als his awin fe  
 ffor þe fende and his pouste.  
 Daud þe prophet praied ay,

þat god suld ȝeme him night and day  
 ffor þe fals fandinges of þe fende,  
 þat seses noght man — saul to schende;  
 and he sais: who so ligges in syn,  
 and will noght of þaire folis blin,  
 þai sa// fall in þe fendes nett,  
 þat he for sinful man has sett;  
 ffor als þe fowler fowles takes  
 and þan with þam his maistri makes,  
 so sa// þe fende his saule take,  
 þat will noght here his sin forsake:  
 Crist, þat es cald Samaritane,  
 þat pete has of sinful man,  
 wounded with sin when he him findes,  
 with penance he his woundes bindes,  
 and in þam helles he oyle and wine,  
 and clenses þam ful wele and fine;  
 þe oyle is no thing els gastly,  
 bot of oure god þe grete mercy,  
 þat redy es to les and mare,  
 when þai with sin es wounded sare;  
 and understand by þe wine  
 þe bitter passion and þe pine,  
 þat Crist in erth wald undertake,  
 to suffer for oure sins sake,  
 and als þe penance more and myn,  
 þat men sul suffer for þaire syn;  
 þe oyle es taken weterly  
 of goddes grace and his mercy,  
 and penance mene þe scharp wine:  
 þir two to man-saul es medecyne,  
 and no man may right penance do,  
 bot if god gif him grace þarto,  
 and þai two makes man-saul full hale,  
 als men may here now bi þis tale.

Zu dieser einleitung stimmt ja dann der schluss ganz vortrefflich.

Nur in dem englischen gedichte wird, was in den beitr. noch nicht hervorgehoben wurde, schon die weigerung des Th., die bischofs-würde anzunehmen, auf eine eingebug des teufels zurückgeführt, H v. 39 ff., V v. 37 ff.; ebenso hat er nach dieser darstellung auch

die verläumer angestiftet, H v. 94 ff., V v. 82 f.; nach H v. 99 f. verblendet er sogar des bischofs herz, dass er ihren lügen glauben schenkt; das fehlt in V, hätte also oben schon erwähnt werden sollen.

Folgenden gedanken im gebete des Th. zu Maria finde ich nur in unserem gedichte, H v. 507 ff., V v. 483 ff.: Wenn durch Adam nicht die sünde in die welt gekommen wäre, so wärest du nicht himmelskönigin und mutter gottes geworden.

Als Th. die hostie genommen hat, umstrahlt ihn ein solcher glanz, dass die anwesenden denselben nicht ertragen können, sondern zu boden fallen; dieser zug wird uns nur hier (H v. 708 ff., V v. 653) berichtet.

## H.

DE TYOPHILO CLERICO  
NARRATIO.

A bisschop wond biȝond þe se,  
and Cicile hight [þe same ceter<sup>1</sup>].  
He had a clerk þat Tiophi// hight.  
þat serued him trewly and riȝt;  
he was so worthi and so wise,  
al men him lufed for his seruise.  
þe bisschop put in his pouste  
both lond and rent<sup>2</sup>), gold and fe.  
To all his gudes he toke entent,  
10 and was re-saiuore of his rent:  
and he was chefe-officiale,  
and maister both by doune and dale:  
he bare him faire and curtaisly  
and was wele lufed in his bailly.  
Gude he was in a// degre  
and led his life in charite;  
he was so curtais and so hende,  
ilk man him lufed and was his frende;  
none was halden so wise in werk,  
20 as Tiophi//, þe bisschop clerk.

## V.

## þE STORY OFF THEOFLE.

A busschop woned in a cuntre  
þat hihte Cisyli biȝonde þe sec.  
He hedde a clerk þat Theophil hiht  
and served hym trewly and riht;  
so qweynte he was and so wys,  
þat alle hym louede for his seruise.  
þe bisschop hym ȝaf in his pouste  
lond and leode, gold and fee.  
To alle his goodes took he tent  
and spendet wisly al his rent. 10  
Theofle, of whom I telle þis tale.  
was þis bisschopes officiale.  
and bar hym feire and corteysly,  
and gat him frend in his bayly.  
Chast he was of his bodi,  
ffor he louede no lecheri;  
he was boþe corteis and hende,  
and alle goode men weren his frende;  
was non holde so wys in werk,  
as Teophele, þe bisschopes clerk. 20

<sup>1</sup> þonne þe cuntre T. Schon im blick auf die lesart von V erscheint cuntre als die lesart des originals. <sup>2</sup>) and add. T.

All pouer folk <sup>1)</sup>, þat had nede,  
 lufed him for his almusedede;  
 if þai war nakid, he þam cled,  
 if þai war hungri, he þam fed.  
 He was so ful ay of gudeness,  
 al men he <sup>2)</sup> lufed <sup>3)</sup> more and les,  
 And efterward so auenture fell,  
 þe bisschop died, als I ȝow tell;  
 and hastily, when he was ded,  
 30 lered and laud a// toke to rede,  
 fforto luke what man was wisest <sup>4)</sup>,  
 and worth to be þaire bisschop best;  
 and all þai gaf þaire voice haly,  
 þat Tyophi// was best worthi,  
 fforto haue þe bisschoprike,  
 ffor of wit was none halden slike;  
 of a// <sup>5)</sup> bountese þe best was he:  
 þai chese him bisschop forto be,  
 þan þe fende for grete enuy  
 40 in him kithed his maistri;  
 he made his hert ful hard and stithe,  
 þat he suld noght þaire wordes lithe,  
 þat he suld noght grante þaire asking,  
 fforto be bisschop for no thing,  
 þus þe fende so had him lered,  
 [þat, when he <sup>6)</sup> was of þam enquerd,  
 he said: »I am noght worth to be  
 man of so grete dignite;  
 [ffor þi chese ȝow a noper man <sup>7)</sup>].  
 50 þat wiselier ȝow counsai// can;  
 ffor suthly say I ȝow ilkane,  
 þat bisschop of me get ȝe nane!«  
 þan þe folk was euil paid,  
 and unto him halely þai praide,  
 þat he wald be þaire prelate,  
 bot he ne wald grante þam by no gate;  
 and a// þai said, þat he did i//,  
 and pat it was noght goddes wi//,  
 þarfore leue so ne wald þai noght,  
 60 maugre his þai haue him broght  
 byfore pe pape, and praied sone,  
 þat he suld grante <sup>8)</sup> to þam þaire bone.  
 þan Tiophi// ful sare gan grete,

þe pore folk þat hedde neode,  
 louede him for his almusedede.  
 þo þat weore naked, he hem cled.  
 þo þat weore hungri, heo hem fed.  
 Alle him louede for his godnes,  
 olde and ȝonge, more and les.  
 Ffel aunter, þat þe bisschop dyed  
 ffor muchel seknesse, þat he dired.  
 Sone so þe bisschop was ded,  
 lered and lewed toke to red,  
 30 what mon þat was wysest,  
 þat mihte ben heore bisschop best.  
 Lered folk and leued baþe  
 to bisschop ches Theophele raþe;  
 on Theophele was al her hope,  
 þerfore þei ches him to bischope.

But þe fend þorwh onde and nyþe  
 bigon on him his maistrie kiþe,  
 and his herte made hard and stifþe,  
 þat wolde he not þe folk liþe  
 40 ne graunten hem heore askyng,  
 ne be bisschop for no þyng.

»I am not worþi forte be  
 mon of so gret a dignite.  
 Geteþ ow þerfore a nother mon.  
 þat ow betere lere con.  
 Sikerly dar ȝe not hope  
 þat I wol beo ȝoure bischope.«  
 þe folk was ful vuel payed,  
 and Theophele ful ȝerne prayed.  
 50 þat he schulde ben heore prelate.  
 bot he nolde graunte hem no gate;  
 and þei seide, he dude ille,  
 þat stod aȝeyn godus wille.  
 But herwiþ wolde þei leue nouht,  
 aȝein his wille þe folk him brouht  
 bifore þe erchebisschop sone,  
 to make him graunte hem heore bone.  
 Whon he com þer, sore dude he grete.

1) foll H: folk richtig T. 2) him T = I'. 3) bothe add. T. 4) wiest H. 5) al T.  
 6) . . . . . at he T; hier scheint also when þat gestanden zu haben. 7) . . . ese ȝow  
 þarfore . . . . . Weiter ist auf der zeile nichts mehr vorh., doch deutet der rest  
 die urspr. wortstellung an, vgl. V v. 45. 8) grate H.

ne fell biſchep þe papes fete,  
 and biſoght him for goddes ſake.  
 þat he ſuld him no biſſchop make.  
 I am, he ſaid, a ſinfull man,  
 and ful littl' gude: I can,  
 ſfor to haue ſwilk a dignite;  
 7) and þarfore, lord, þar charite!  
 in þis tyme þat ȝe me ſpare,  
 and mak anoþer biſſchop þare.  
 þe pape þan gaf him daies thre,  
 better to avised be,  
 and bad him cum on þe prid day,  
 and þan his wiſſ he ſuld him ſay.  
 Bot his hert was euer in a ſtate,  
 þat he wald be no prelate.  
 On þe thrid day he come ogaine,  
 80 and euer he ſaid þe ſame, ſertaine;  
 and when þe pape perſayued his wiſſ;  
 na more þan wald he ſpeke him tiſſ.  
 Anoþer biſſchop made þai ſone,  
 and ſacred him, to ſit in trone.  
 þat new-made biſſchop, whare he dweld,  
 Tiophiſſ ay with him he held,  
 next him ſelf ay ſorto be,  
 in grete wiſſchip and dignite.  
 2) þe deuil ȝit bi his quaintiſe  
 90 bigiled him, þat was ſo wiſe;  
 ſfor als he with þe biſſchop dweld,  
 ſful haly man þe folk him held,  
 and halden he was in full high ſtate,  
 bot þe fende made it to abate;  
 of wikkednes he gert him wriȝhe,  
 and ſum to his lord on him lighe:  
 þai made him gilty with leſeing  
 of ſere wranges, þat he wiſt no þing.  
 þe fende þe biſſchop hert puruaid,  
 100 ſo þat he 3) trowed aſſ þat þai ſaid,  
 and for þe fauſ, þat he herd ſay,  
 Tiophiſſ he put oway;  
 and þarof 4) him grete wonder thoȝht,  
 ſfor he wiſt noght, whi it was wroȝht;  
 put he was fro his baily,  
 and wiſt of none encheſoun, whi.  
 Bot unto his hows gan he gang,  
 and honeſt life he led ful lang

and fel to þe biſſchopes fete,  
 and preyed him for godes ſake,  
 þat he ſchulde not him biſſchop make.  
 I am, quap he, a ſynful mon,  
 and to luytel good I con,  
 ſfor to haue ſuch dignite,  
 þerfore, ſir biſſchop, I preye þe,  
 at þis time þou me ſpare,  
 and mak anoþur biſſchop ȝare.  
 þe biſſchop ȝaf him dayes þre,  
 to loke hou hit mihte beſt be,  
 70 and bad him come þe pridde day  
 to him, his wille forte ſay.  
 But euere his herte was in o ſtate,  
 ſfor wolde he not be prelate.

Whon þe biſſchop ſauh his wille,  
 wolde he no lengore ſpeke him tille,  
 but made a noþur biſſchop ſone,  
 and ſet him deorely in trone.  
 þat oþur biſſchop Teophele heoid  
 80 in his ſeruise wiſſ muchel beld.

Now ſchul ȝe here what queyntiſe  
 þe fend gilede Teophele þe wyſe;

he made men ſone uppon him lye,  
 and Teophele to his lord beo wrye.

þe biſſchop leuede þat he herde ſay,  
 and pult him out of his offys away;  
 and Teophele þhouhte gret ferly,  
 ſfor he nuſte wherfore ne whi,  
 þat he was don from his baily;  
 and þerfore was he ful ſori.  
 90 In his owne hous not forþi  
 liuede he feire and corteiſli;

1) gud T. 2) Vor diesem verse steht die rothe überschrift: De temptacione diabol. 3) he zweimal geschr. in T. 4) þaroeff T.



in his wanes with his menge,  
 110 and gladly gaf he charite.  
 Bot Sathanas, his fa, þe whiles  
 ogaines him gederd many wiles,  
 and spedely he gert him spend,  
 and couayt widewhare to be kend;  
 and when his gudes war nere gane,  
 þan he wex ful wi// of wane:  
 þe fende made him to think in hy,  
 how he had bene in grete baily,  
 and þan, how pouer þat he was;  
 120 oftithes he sighed and said: «Allas!  
 þat euer was I halden wise  
 and had sere men in my seruise,  
 þai þat war wont by day and night,  
 to honore me with a// paire might:  
 now I se, þai gif no tale,  
 wheþer so I be seke or hale,  
 «Ffor suth,» he said, «now se I wele,  
 þat») es schapin meki// unsele!  
 Lord wi// no man now me ca//,  
 130 ne honore me in boure ne ha//,

bot a// my, lordschip now es lorn.  
 «Allas», he said, þat I was born!«  
 So meki// sorow he toke in hert,  
 als þe fende of hell him gert,  
 þat wele<sup>2)</sup> had him dede haue bene,  
 þan so to lif in trey and tene;  
 he wald haue had penance ful grete,  
 his office ogaine<sup>3)</sup> forto gete,  
 and neuer roght he, what to do,  
 140 els þat he might cum parto.  
 þe fende made him so think in haste,  
 þat he moght thurgh þe wikked gaste  
 get his office sone ogaine,  
 and þar about he did his payne.

In þat cete wonde a<sup>4)</sup> Jew,  
 þat grete despise did ti// Jhesu;

he clepte gistes to his hous  
 and fedde þe pore wiþ almus.  
 But Sathanas, his fo, wiþ his wiles  
 gederede aȝeyn him queynte giles

and made him þenke on his maistrie,  
 on his lordhed and his bailye,  
 what he hedde ben and what he was,  
 and sone he seide: «Allas, allas!  
 100 þat euere I was qweinte and wys,  
 and hedde men in my seruiz,  
 þat were iwont dai and niht  
 to serue me wiþ al heore miht:  
 now ȝiue men of me no tale,  
 ne recche, wheþer i be sek or hale;  
 nu seo I wel in uche place,  
 me is fallen luteil grace,  
 ffor no mon deþ me honoure,  
 nouþer in halle ne in boure!  
 110 Now is Teofle, þat lord was,  
 so foule icast in þe plas,  
 þat no mon wolde him lord calle,  
 nouþer in boure ne in halle.  
 «Allas!» quap he, þat I was born!  
 schomely is my joye forlorn!«  
 So muchel care fel in his herte,  
 as þe ffend of helle gerte,  
 þat leuere him were to be dede,  
 þen such lyf for to lede;  
 120 ffor him þhouhte, þat he wolde fayn  
 ben in his baylie aȝein,  
 þat neuer þouhte he, what to do,  
 to couenant þat he come þer to.  
 þe ffend mad him to þenke in hast,  
 þorwh miht of þe holi gost,  
 hou he mihte geten his bayli aȝein,  
 þat he wolde han so fayn.  
 He bipouhte him ful hastily,  
 þat he mihte come to his bayli,  
 130 þorwh wicchecraft and sorcerye,  
 þat clerkes clepen nigramauncie.  
 In þat citee woned a Jewh,  
 þat hedde idon muchel aȝein Jhesu;

1) me *add.* T. 2) leuer T. 3) ogain T. 4) wonde a *zweimal* geschr. in T.

fful fele sawls he reft him fra,  
 and gert þam to pine of hell ga;  
 he was fully ꝑe fendes man.  
 150 als a// his werkes witnest þan  
 he led his life<sup>1)</sup> in foule foly.  
 in witchecraft and<sup>2)</sup> sorcery.  
 Tyophi// of þis þing had thought.  
 and to þat Jew ful sone he soght;  
 unto þe Jew by night he went,  
 als þe fende put in his entent.

þe Jew saw sone by his chere,  
 þat he<sup>3)</sup> wald of his lawes lere;  
 he askid him, what was his will,  
 160 and for what thing he come him ti//.  
 þan Tyophi// talde him al þe tale,  
 how he had bene officiale  
 and was done out of his baily,  
 so þat men sett no thing him by.  
 «And, sir, if þou might me socoure,  
 and gett ogaine to þat honoure,  
 so þat my might ogaine may rise,  
 wele wald I quite þe þi seruise,  
 ffor leuer war me dede<sup>4)</sup> to be.  
 170 þan þus to lif in law degre;

and þarfore<sup>5)</sup>, sir, I wald þe pray,  
 þat þou wald help me, if þou may!  
 þe Jew bad him murn nomare:  
 he suld be comfort of his care,  
 and bad him cum a certaine<sup>6)</sup> tyme  
 on þe morn, to speke with him.  
 When Tyophill herd þir wordes, iwis,  
 his hert was ful of ioy and blis,  
 and sone he hied him hame ogaine,  
 180 ffor of his fare he was ful faine.  
 He come opon þat oþer night  
 ogaine to him, als he had hight,  
 þan said þe Jew: «Do mak<sup>7)</sup> þe boune,

soules hedde he raft him fro,  
 and made hem to helle go.  
 He was bicomē þe deuēles man,  
 and in his seruise liuede he þan.  
 wiþ wiccheecraft and sorcerye  
 to lede his lyf ful priuēlye. 140  
 Teophele herte was euere in flouht,  
 and on þis Jew ful wel he pouht.  
 So fer forþ þe Jewh him ladde,  
 and mad him so wood and madde,  
 þat he eode uppon a niht  
 to þe Jewes hous ful riht  
 and knocked faste atte ȝate,  
 and preied ȝerne, him in late,  
 and he nolde his knockyng blyn.  
 til þe Jew let him come in. 150  
 þe Jew sauh his druri chere,  
 and what him eiled, wolde he here.  
 and asked him, what was his wille,  
 and for what nedes he com him tille.  
 Teophele tolde þe Jew his tale,  
 hou he hedde ben officiale,  
 and was don out of his baily,  
 but he wuste neuere, wherfore ne whi:  
 »ȝif þou miht me socoure,  
 and bringe me to myn honoure, 160  
 þi trauayle I wolde þe ȝelde iwis,  
 wiþ ȝiftus and wiþ gret riches,  
 ffor leuere me were, to be dede,  
 þen þus schomeliche my lyf lede,  
 wiþoute welye and orpraunce (?)  
 þat I haue lost wiþ ferli channce.  
 þerfore, my frend, I preye þe,  
 þat ȝif þou may, þou helpe me!  
 þe Jewh bad him leue his care,  
 and seide, þat wel schulde he fare, 170  
 and bad him, come þat ilke tym  
 on þe morwe, to speke wiþ him.  
 Whon þat Theophele herde þis,  
 his herte was ful of joye and blis,  
 and sone he eode hom aȝeyn,  
 ffor he was neuer er so fayn,  
 and com uppon þat oþur niht  
 to þe jewh, as he hedde hiht.

<sup>1)</sup> lif T. <sup>2)</sup> in add. T. <sup>3)</sup> he om. H. <sup>4)</sup> ded T. <sup>5)</sup> þarfor T. <sup>6)</sup> certain T.  
<sup>7)</sup> m. k H; der dazwischen liegende buchstabe ist unlesbar.

wend we wi// withouten toune,«  
 He led him furth unti// a hi//,  
 and on þis wise he said him ti//:  
 þat he suld no thing be aferd,  
 ffor no thing, þat he saw ne herde;  
 he said: »If þou wi// haue þi will,  
 190 be nocht abaist, bot hald þe sti//,  
 and luke, þat þou make nocht on þe  
 no takin of þe trinite,  
 ne ȝit no takin of þe croyce,  
 ne neuyn þam noght in þi voyce;  
 think nowþer on Christ ne on Mary,  
 bot cum furth with me hardily:  
 I sa// þe lede unto my king,  
 þat sa// þe grant<sup>1)</sup> all þine asking.«

þan answerd Tyophi// him unto:  
 200 »Sir, als þou biddes me, sa// I do,«  
 When Thyophi// come<sup>2)</sup> unto þat hi//,  
 whare he hopid to haue his wi//,  
 mekill folk þan fand he þare,  
 fful faire attyred and richely fare;  
 and in þe middes of þat gedering  
 saw he sitt a ria// king.  
 þe Jew him led into<sup>3)</sup> þat place,  
 whare þis folk a// gederd<sup>4)</sup> was;  
 doune<sup>5)</sup> on þaire knese þai þam sett.  
 210 and þe king ful faire þai grett.  
 And þan þe deuil þat sat on dese,  
 bad, a// men suld be in pese,  
 and to þe Jew a// þus said he:  
 »Whi hastou broght þat man to me?  
 Oure counsaile falles him noght to know!«  
 þan answerd he and said þis saw:  
 »Sir, þis man þat þou sese here,  
 has bene a man of grete powere:  
 he was þe bisschop officiale,  
 220 and now þus es he broght in bale;  
 losed has he his baily,  
 and he wate none encheson, whi.  
 He has no might, als he had are,  
 and þarfore, sir, his hert<sup>6)</sup> es sare;  
 he cums to pray ȝow of ȝowre grace,  
 þat ȝe wald help him in þis case.  
 To do ȝowre wi// he wi// noght spare,

þe Jewh ladde him on an hulle.  
 þer folk were wont, to pleie heore falle 180  
 and bad, he schulde not ben aferd  
 ffor noþing, þat he sauh or herd.  
 »ȝif þou,« he seide, »wolt haue þy wille,  
 loue þat þou holde þe stille:  
 loke þat þou make not on þe  
 þe tokne of þe rodetre,

ne þenk on Crist ne on Marie,  
 but cum wiþ me ful boldelye.  
 I schal þe lede to my kyng,  
 þat schal folfulle þi longyng. 190  
 Whon þat Teophele herde al þis,  
 he was noþing aferd iwis,  
 but seide: »Lord, fayn wol I do  
 al þat euere þou seist me to,«  
 Whon Teophele com to þis hille,  
 he was siker to han his wille;  
 muche folk þen sauh he þare,  
 ffeire atired and riche fare;  
 and amiddes þe gederyng  
 sauh he sitte a modi kyng. 200  
 Pe Jewh him ladde in to þe plas,  
 þer al þe folk igedered was,  
 and on knes boþe hem sette,  
 and þe kyng feire þey grette.  
 þe prince bigon wroþ to be,  
 and seide: »Jewh, hit is wonder of þe,  
 whi hastou brouht þis mon to me?  
 »Lord,« quaf he, »I schal telle þe:  
 þis mon þat I haue ibrouht here,  
 210 haf beo mon of gret powere;  
 he was þe bisschopes officiale,  
 but he is brouht now in such bale.  
 þat his bisschop haf mad him quite  
 of his baily wiþouten wite;  
 and he not, wherfore ne whi  
 he is don out of his baily;  
 þerfore, lord, he is sori,  
 and comeþ to asken ow merci.  
 I prey ow, lord, of ȝor gras,  
 þat ȝe help him in þis cas! 220  
 To do þi wille he is redi,

1) grante T. 2) como H. 3) unto T. 4) gaderd T. 5) doun T. 6) herte T.

and be þowre man for euer mate,  
 þe deuil answerd and said þan  
 230 into þat ilk unseely man:  
 If he will my seruand be,  
 and lele and trew be unto me,  
 to gretter welth I saʒ him win,  
 þan euer he bifore was in;  
 he saʒ haue more of werldes wele,  
 þan euer he had by þe half dele,  
 and mekiʒ better saʒ he fare,  
 [þan euer he in þe world fore are, 1)]  
 Bot if he saʒ my seruand be,  
 240 omage bus him mak to me,  
 and or I him unto me take,  
 [Jhesu will I þat 2)] he forsake,  
 and Mari his moder bath,  
 ffor þai do me ful mekill scath:  
 fful oft times bitwene þam twa  
 tak þai my seruandes me fra.  
 þarfore, if he wiʒ þam forsake,  
 and seþin omage unto me make,  
 þan will I tak him to my knight  
 250 and socoure him with aʒ my might:  
 þat saʒ him think to morn wele sett:  
 with swilk a maister neuer he mett,  
 ffor or to morn þat it be none,  
 sal he be in his seruis done.«  
 When Tyophiʒ herd, þat he so said,  
 in his 3), hert he was wele paid,  
 he fell on knese bifor his fete,  
 and thanked him of his faire 4) hete;  
 he said: I will bicum þi man  
 260 in aʒ þat euer I do can;  
 both Crist and Mari here I forsake,  
 and þe unto my lord I take!  
 With þat word 5) lost he goddes grace  
 and in him entred Sathanas.  
 þan said þe fende unto him tyte:  
 Conferme þi couenant with a scrite,  
 so þat we both may hald us paid,  
 and þat oure wordes be noght gaine 6)  
 said!«  
 þan Tyophiʒ on þe erth gan sit  
 270 and with his hand he wrate a writ,

and blicome þi mon gladly.  
 þe deuil onswerde and seide þan  
 to þat ilke unseely man:  
 230 ʒif he wol ben of my meyne  
 and be riht trewe and torne to me,  
 grettor lord schal he be,  
 þen euer ʒit in world was he,  
 and more beo þe haluen dele  
 hauen of þis worldes wele,  
 230 þen euer ʒit hedde he aare,  
 and muchel better schal he fare.

But or I him in seruise take,  
 I wol þat he Jhesu forsake  
 and Marie, his moder, bape,  
 ffor þei make me ofte wraþe.  
 Aʒeyn me beo þei ful þro,  
 ffor my seruauens þei take me fro.  
 þerfore ʒif he hem forsake,  
 and aftur omage to me make,  
 240 þen wol I make him mi kniht,  
 and socoure him wiþ al mi miht;  
 and þat schal he to morwe se,  
 and for his lord holde me;  
 ffor to morwe, or hit beo non,  
 he schal ben in his bayli don.«  
 Whon þat Teophele herde þis,  
 him þrouhte he hedde muche blis,  
 and þonked þe fend of his bihete,  
 and fel on knes and custe his feete,  
 250 and seide: »I wol bycome þi mon,  
 wiþ al þe wit, þat I now con;  
 ffor Crist and Marie I forsake,  
 and to þe, lord, I me take.  
 At þat word les he godus gras,  
 and into him eode Sathanas.  
 þe ffind of helle bad hym tyte,  
 comferme þe couenaunt wiþ a scrite.

Teophele on þe corpe gan sit,  
 260 and wiþ his hond wrot a writ

1) An stelle dieser zeile glaube ich in T zu lesen: whan would fall fl. . e til, was ich nicht verstehe; doch sind diese zeilen überhaupt fast unlesbar in T. 2) þat om. T. 3) his decimal geschr. in H. 4) fare H. 5) worde T. 6) gain T.

he selid it with his awin ring,  
 and seþin bitoke it to þe king.  
 He toke his leue þan at þe fende,  
 and to þe cete gan he wende,  
 inti// þe hows, þare he wonde biforn,  
 makand ioy, ogaine þe morn,  
 þe bisschop on þat ilk night  
 thought, þat he had done unright,  
 when he put out of his seruise  
 280 Tyophi//, þat was so wise:  
 ogaine,<sup>1)</sup> he thoght, he wald him take,  
 als þe fende gan forward make,  
 and þarfore sone oþon þe morn  
 Tyophi// cald he him biforn,  
 and said: »Tyophi//, I vowche saue,  
 þat þou ogaine þi seruise<sup>2)</sup> haue;  
 and, sir, I pray þe, be noght wrath,  
 ffor it sa// turn [e to<sup>3)</sup> no scath!  
 Wele I wate, þat þi counsaile  
 290 may unto me ful meki// auaile:  
 þine office grant<sup>4)</sup> I þe ogaine.«  
 þan was Tyophi// wonder-faine,  
 and on þis wise he said him ti//:  
 »Lord, gladly wald I wirk þi will!«

His office ogaine toke he þan;  
 was he neuer so mery man.  
 5) Tiophill has now his baily  
 and ouer a// oþer grete maistri;  
 ald and ȝong in a// þe land,  
 300 a// þai bowed unti// his hand,  
 and menskid him with al þaire maine,  
 and of þat fare was he ful faine.  
 He was halden so wise and quaint,  
 he had þe dome of ilka plaint,  
 and in him self grete pride had he,  
 ffor he was in so grete degre.  
 þe Jew, þat had so helpid him,  
 come, him to tent, ful many time,  
 and said to him ofsithes sere,  
 310 þat he suld think on al manere,  
 thurgh wham þat he had his baily,

and seled hit wiþ his ryng.  
 and aftur he tok hit to his kyng.  
 and tok his leue at þe ffende.  
 and to þe cite gon he wende.  
 Teophele eode into his hous.  
 a glad mon and a joyous.  
 þe bisschop on þat ilke niht  
 þouhte, he hedde don unriht,  
 þo he dude out of seruise  
 Theophele þat was queynte and wise: 270

and þerfore uppon þe morn  
 he made Teophele cum him biforn,  
 and seide: »Teophele, I was unwys.  
 whon I dude þe from my seruis;  
 I haue ido me seluen scaþe,  
 but I þe preye: beo not wraþe'  
 ffor I wot, þat þi counsaile  
 may to me muchel awayle;  
 þerfore, Teophele, now I þe pray,  
 þat þow take þin offys to day!«  
 280 Teophele onswerde and seide him tille,  
 þat gladly wolde he don his wille;  
 but he seide, him þhouhte gret ferly,  
 whi he was don from his bayly.  
 »And sire!«, he seide, »not forþi  
 to do ȝor wille I am redi.«  
 þo tok he his offys aȝeyn:  
 was he neuer er so fayn.  
 Now is Teophele lord and sire,  
 and lered and lewed at his atyre,  
 290 olde and ȝonge of al þat lond,  
 alle þei dude bowen to his hond;  
 dorste no mon don aȝeyn his wille,  
 but alle weore fayn, hit to folfille.  
 In juggement was he queynte,  
 riht he dude in eueri pleynte,  
 and neuer beo þe haluen dele  
 in his bayli was he so wele.  
 þe Jewh, þat hedde iholpen hym,  
 com to him mony a tym  
 and spac to hym ful priuely,  
 300 and bad him þenke witerly,  
 þorwh whom he com to his bayly,

<sup>1)</sup> þanne *uns. P.* <sup>2)</sup> seruis *T.* <sup>3)</sup> till *T.* <sup>4)</sup> grante *T.* <sup>5)</sup> *H und T haben die rothe überschrift: Tiophilus peruersus est diabolus.*

and wirschip ay his kyng for þi:  
 ffor ertes, he said, þou aw full  
 right,

to honore him with all þi might,  
 and lele unto þat lord to be,  
 þat all þis welth has gifen þe;  
 and hald him hertly for þi kyng,  
 and luf him ouer al oþer thing!«

320 Tiophi// tentid to his counsaile 1)  
 and thankid him mekill of his trauaile, 2)

He said: I thank þi kyng and þe,  
 ffor hertly haue ȝe helpid me!»

þe Jew said: Luke þou, noght pray  
 thing, þat oure maister oght greue mai,  
 þi pater noster ne þi crede,  
 neuin þam noght, I þe forbede!

ne of Mari no minde þou ma,  
 bot in þi hert despise þam twa!

330 ffor lang or þai had helpid þe,  
 fforto get to swilk degre:

and luke, þou do none 3), almusdede,  
 bot pray oure kyng, þat he þe spede!«

Tiophi// unto him assent,  
 fforto do al his cumandment,  
 and lang time so lifid he  
 in mekill pride and iolite,  
 and serued euer with a// his might  
 þe fende, als he bifore had hight;  
 ti// god, þat made cirne// and corn,

340 and wald, no sinful war forlorn,  
 of his grace to him wald send,  
 and gif 4) might, his mis to mend,  
 so þat he suld noght tine his mede  
 of praiers and of almusdede,  
 þat he bifore þat time had done;  
 þarfore he sent him socore sone,  
 and of him so he had pete,  
 þat in a visionne he lete him se,  
 what he had done and how he was

350 latched 5) in þe fendes lace,  
 and how þe fendes had made in hell  
 his seti//, þat he suld in dwell,  
 and tak his seruiz of þe fende,  
 to won in wa withowten ende;  
 þare saw he wele his dedes ilkane,

to þonken his kyng derworþly,  
 and seide: «Me þinkeþ, þou ouhtest riht

to worschipe him wiþ al þi miht,  
 þat al þis wele haþ ȝiue þe,  
 to him þou ouhtest trewe to be,  
 and worschipe him as for þi kyng  
 and loue him ouer alle þing!« 310

Teophele herde gladly his counsaile,  
 and þonked muche his trauaile.

«Wel worþ þe kyng, he seide, »and þe,  
 ffor troweliche haue ȝe holpen me!«

Teophele hedde longe his pouste,  
 in pruide of herte and jolyfte,  
 and serued þe fend wiþ al his miht,  
 to whom he hedde his seruice hiht.  
 But god, þat alle craftes con,  
 wolde not suffre þat synful mon, 320

to leosen al þat grete mede  
 of þe muchele almusdede,  
 þat he hedde bifore done,  
 but hedde of him merci sone;  
 Jhesu Crist of his pite  
 made him in his herte se,  
 what he hedde idon and hou he was  
 ffallen in þe deuceles cas,  
 and how þe fend bitter and felle  
 hedde mad his careful seete in helle, 330  
 þer he schulde be wiþouten ende,  
 and taken þe seruise of þe fende,  
 whos seruaunt he was bicomē,

1) counsaile T. 2) trauail T. 3) nout T. 4) him add. T. 5) katched T.  
 k uns.

and to what lord he had him tane,  
and how þat he had god forsakin,  
and to þe fende fully him takin,  
and how he had tint al þe blis.

360 þat unto gude men graithed is.  
When Tiophi// þus had sene þis sight,  
and grace of god in him was light,  
in his hert he him bithoght,  
how wikkedly þat he had wrought<sup>1)</sup>;  
and sare bigan he forto grate:

Allas! he said, now wele I wate,  
þat I haue my self forlorn;  
allas þat while, þat I was born!

Unto wham may I ask mercy,

370 sen I forsoke Crist and Mary,  
and toke me to<sup>2)</sup> þe fende, my fo?  
allas þe while, whi did I so!

Allas! he said, lord Jhesu fre!  
ffalsly I haue forsakin þe:

it es no ferly, if þou wi//

for my sin suffer me to spi//.

Bot, lord Jhesu! noght for þi,

Dauid sais, þat þi mercy

passes obouer. a// þi werkes,

380 and þerto acordes a// þir clerkes.

3) And sen þe werkes, þat þou has made,

er in þam self so lang and brade,

and þi mercy passes þam a//,

þat comfortes me, on þe to call.

And Mari! mayden meke and milde,

þat with sin was neuer filde,

as þou ert euer of mercy fre,

be mediature to him for me,

þat of þi body<sup>4)</sup> wald be born,

390 to saue mankind, þat was forlorn,

ffor þe milk, þou gaff him<sup>5)</sup> swete,

and for þe teres, þou for him lete!<sup>6)</sup>

þir wordes and {oper many<sup>6)</sup> ma

tald he þare unto þam twa,

and to what lord he hedde him nome:  
and hou he hedde his lord forsake,  
and to þe fend hedde him take.  
Now hedde he lost þe machel blis  
þat to goode men fordeynd is,

and gret deol and serwe leete:

and sore bigon he forte wepe,

340

Allas! quap Teophele, þat I was born,

ffor foule I haue my self ilorn!

Whom may I now aske merci?

I haue forsake Crist and Mari,

and itake me to my foule fo:

wo is me, go wher I go!

A Jhesu! Jhesu! wo is me,

wot I neuere, whodur to fle!

ffor Marie haue I left and þe,

and to þe ffend itake me:

350 ȝif I euere gete merci,

350

alle cristene folk may haue ferli.

But lord Jhesu! not forþi

Seint Dauid seiþ, þat þi merci

is aboue alle þi werkes,

and þerto graunteþ alle grete clerkes,

and siþþe þi werkes þat þou made,

ben in hem self so long and brade:

and þi merci is more þen alle,

360 ȝit wol I fonde, ou þe to calle!

360

Teophele seide þis and more

wiþ careful herte and sikyng sore,

ffor nou to longe hit ware,

to telle þat he seide þare.

Of þis tale I leue þe lengþe,

and telle not but þe strengþe,

hou Teophele gat þe maystri

þorwh þe help of ure ladi.

Iblessed be þe maide Mari,

ffor euere in neode heo is redi,

to gete us of hire sone merci,

370

and ȝeorne we auhte on hire to cri:

ffor do we neuere so synful dede,

euere heo helpeþ us in nede.

1) wrogh *H.* 2) til *T.* 3) *H* und *T* haben die überschrift: Misericordia eius  
super omnia opera eius. 4) bid *H.* 5) me *H.* 6) oper ma ma *H.*; many oper ma *T.*

and fully gan he him affy  
in þe help of oure lady,  
and euer he thought, how scho was won.  
ffor synful men to pray hir sun.  
þare was a kirk, haloud to hald,

400 þat oure lady kirk was cald,  
and unto þat ilk kirk he ran,  
als it war a wode man.  
and kneled bifor hir auter douner<sup>1)</sup>  
with care and grete contricioun<sup>2)</sup>,  
and fast he praied unto Mari:

Of me caityf þou haue mercy!  
Leuedy, pray þi sun for me,  
so þat I noght dampned be!  
Leuedy, lat him me noght tine,

410 sen he for me has sufferd pine!

Leuedy, lat þi might be sene.  
sen þou of heuin es ordand quene,  
and lady of all erthly er tou,  
þarfore of me haue mercy now!  
And sen þou es<sup>3)</sup> emperis of hell.  
þe fendes force now fande to fell!  
Sen þat my self am unworþi,  
with<sup>4)</sup> mouth to ask þi sun merey,  
bot I haue now þe help of þe.  
420 in hell ay mun I dampned be;  
þarfore to þe I call and craue,  
to socore me, þat I be saue,  
so þat all cristenmen may se  
þi might and þi mercy in me!

So lang was Tiophill in þis care,  
and for his sins<sup>5)</sup> wepeand ful sare,  
þat at þe last oure dere lady  
had of him pete and mercy;  
ffor in his hert halely he hight,

Wel is him, þat niht nad day  
mai hire honoure and serue to pay!  
Teophele in al his wo and care  
þouhte on Marie. þat Jhesu bare.  
þe þouhte, þat heo was wel wone,  
ffor synful mon to preye hire sone. 380

To hire chapele sone he ron.  
as hit were a wood mon,  
and kneled bifore hire autere  
wiþ careful herte and druri chere,  
and seide: «Modur, ladi Mari!  
of me caytyf þou haue merci!  
Ladi, prey þi sone for me.  
þat for me dyed on þe tre:  
lady, let him not me tyme.  
þat þolede for me harde pyne! 390  
Lauedi, schewe here þi miht  
and reue þe fend of helle his kniht!  
Ladi, let hit nou beo sene,  
þat þou of heuene art mihti qwene.  
Ladi! fond his wraþþe to slake,  
þat wolde þe qwene of heuene make!

for I my self am not worþi,  
to aske wiþ mouþe þi sone merci:  
but ȝif I haue now help of þe,  
400 wiþouten ende in helle I be;  
þerfore haue reuþe of me caytif,  
and mak Crist graunte me lyme and lyf,  
þat alle cristene men may se  
þi miht and þi merci on me!  
Suehe wordes Teophele seide,  
þat he in orisun was leyde;  
ffourti dayes was he þare,  
in gret trauayle, pyne and care,  
in gret serwe and wepyng,  
in muche fastyng and wakyng. 410  
So longe was Teophele in destauce,  
in gret trauayle and penaunce,  
þat atte laste ure ladi  
hedde pite of him and merci:

1) down *T.* 2) contrioune *H*; contricioun *T.* 3) es *om. H.* 4) witht *H.*  
5) sines *T.*



430 to mak amendes with all his might,  
 and neuer to do i// fro þat tyme:  
 þarfore oure lady helppid<sup>1)</sup> him;  
 ffor, if men on mold mis-do,  
 euer in nede helpand es scho  
 till a// þat to hir wi//<sup>2)</sup> call or cry:  
 loued mot be swilk a lady!  
 When fourty daies war fully gan,<sup>3)</sup>  
 bife// so, þat þis sinful man  
 ffe// on slepe right in þe kirk,  
 440 when he was in wi//, wele to wirk,  
 Oure lady come and on him cald,  
 and asked him, what thing he wald;

scho said: »I haue herd þi praiere,  
 bot I wate noght, on what manere  
 þat I might pray my sun for þe,  
 sen þou forsoke bath him and me;  
 how might I cum unti// his trone,  
 ffor þe to ask him any bone,  
 sen þou has us both forsakin  
 450 and till oure fa, þe fende, þe takin,  
 and ti// him hastou made homage,  
 þat es ti// us a grete outrage!  
 Bot sen þou has þi trispas kend  
 and hertly hetes it to amend,  
 in all þat es onence me,  
 þe greuance here forgif I þe.  
 Bot what man so euer trispases here  
 ogains my sun, þat es me dere,  
 al if he be full of mercy,  
 460 and luf mankind als wele als I,  
 noght for þi his rightwisnes  
 so rightwis in it seluen es,  
 þat him bihoues al gate do right,  
 and deme ilk man efter his plight,  
 and grant unto no mercy,  
 bot als his werkes er worthi;  
 þarfore I haue meruaile<sup>4)</sup> of þe,  
 þat þou dar ask mercy of me,  
 and wate, þou has so euil done  
 470 both unto me and to my sun!«  
 When Tiophi// þir wordes herd,

ffor, what synne þat mon may do,  
 euere in neode helpeþ ho  
 to alle þat wole aske hire merci:  
 blessed beo heo, as vre ladi!  
 Whon þe fourti dayes were gon,  
 heo com to þat sely mon,  
 þer he was falle on slepe,  
 420 ffor gret serwe and for wepe.  
 Ure ladi asked him, what he walde,  
 and whi so faste on hire he calde.  
 »þou hast,« quap heo, »maad me vnro,  
 and maad me come hider þe to.  
 Undurstond, what þou hast done,  
 gif þou beo worþi, han þi bone.  
 I haue wel herd þi preyere,  
 but I not, on what manere  
 430 þat I may preye my sone for þe,  
 ffor þou forsoke mi sone and me.  
 Hou dar I stonde bifore his trone,  
 to make him graunte þe þy bone?  
 ffor þu hast vs boþe forsake,  
 and to vr so þou hast þe take.

þat þou hast don aʒeyn me,  
 holliche I forʒiue hit now þe:  
 but whon me doþ my sone wrong,  
 440 wite þow wel, me þinkeþ strong.  
 þeih my sone beo ful of merci,  
 and loueþ monkynde as wel as I:  
 not forþi his rihtwisnis  
 so muchel in him seluen is,  
 þat him bihoueþ euere do riht,  
 and deme þe mon aftur his pliht;  
 þerfore me þinkeþ gret ferly,  
 þat þow askest of me merci,  
 whon þow hast don so strong outrage,  
 450 þat þou hast don þe fend omage!«  
 Whon þat Teophele þis herde,

1) helpid T. 2) will om. T. 3) gane T. 4) meruayl T.

with grete ferdnes in hert he ferd;  
 bot he saw, þat him bud nede,  
 answer for his awin dede;  
 he made his mane unto Mari  
 and said: «My lady, wele wate I,  
 I am unworthi and untrew,  
 to pray unto my lord Jhesu,  
 480 ffor with þe fender<sup>1)</sup> of he// I spak,  
 þe band of baptime so I brak;  
 bot þat he will my praier<sup>2)</sup> here,  
 think<sup>3)</sup> me by ensamples sere;  
 ffor wele J wele, þat king Daui  
 was wele wiser man þan I,  
 and neuer þe lese he fell in sin,  
 his knightes wife wrang forto win;  
 he slogh þe nobi// knight Urri,  
 ffor he wald haue his lady.  
 490 So for manslaghter<sup>4)</sup> and spowsebreke  
 serued he of god grete wreke;  
 and leue dere lady, nocht for þi  
 god had of him ful gude mercy.  
 Ane oþer thing ȝit mase me faine,  
 when I think on þe Maudelaine,  
 þat led hir life in licchery,  
 anc foloud euer hir fless foly;  
 and ȝit, lady, þi sun so fre,  
 þat sufferd ded for hir and me,  
 500 and for all sinful men bidene,  
 made hir of hir sines elene:  
 and þarfore, lady, hope I wele,  
 þat þi sun sa// my sorow kele,  
 A// if I haue unwisely wrought,  
 omang a// sinfu// he me boght;  
 and lady, if it war þi wi//,  
 þat I might te// þis tale þe ti//:  
 if þat Adam and a// his kin  
 had kepid þam euer out of sin,  
 510 þan had þou nocht bene heuinquene,  
 ne goddes moder had þou nocht bene;  
 fforþi me think wele, þat I may  
 procure þe, for me to pray  
 unto þi sun for my misdede,  
 þat of þe toke for me manhede!«

When þis was said, oure lady dere

in his herte he was aferde,  
 but he sauh, him bihoued nede,  
 to onswere for his owne dede,  
 and sone he spac to vre ladi  
 and seide: »Ladi, wel wot I,  
 þat my mouþ nis not worþi,  
 fforte aske of þe merci,  
 ffor wiþ þe fford of helle I spake,  
 and my cristendom schomely brake, 460

but, swete ladi, not forþi  
 J wot wel þat kyng Daui  
 was muchel beter mon þen I,  
 and ȝit he fel in gret foly,  
 and made sle þe kniht Urri  
 and to cheues tok his leuedi;  
 wiþ monslauht and spousbruche  
 he deserued greefly wreche.  
 And leoue ladi, not forþi 470  
 of him dude god ful good merci.  
 A noþer þing makeþ me fayn,  
 whon I þenke on þe Maudelayn,  
 þat ladde hire lyf in gret folye,  
 in jolyte and lecherye,  
 and not forþi þi sone Jhesus Christus,  
 þat died on þe rode for us,  
 made hire of synne so clene,  
 þat no synne was on hire sene.  
 480 þerfore, my ladi, I hope wele  
 þat þin help may my serwe kele.  
 Wel I wot, þi sone bouhte me  
 also dere, as he dude þe:

ȝif synne ne were, þu neddest beo quene,  
 ne godes modur in heuene bene;  
 þerfore me pinkeþ, I may wel fonde  
 to preye, þat þou bere myn ernde  
 to þi sone for mi misdede,  
 þat tok for vs in þe monhede!«  
 Whon Teophede hedde þus ispoken, 490  
 þer he was in chirche iloken,  
 vre ladi, moder of merci,

1) fend T. 2) praier T. 3) thnkk H. 4) manslaghtet H.

answerd and said on þis manere,  
 scho said: »Me think wele by þi saws,  
 me and my sun sum dele þou knows;  
 and aʒl mankind I luf so wele,  
 520 þat fande I will, þi care to kele;  
 and to my sun now will I wende,  
 to fraist, if he wiʒl be þi frende.  
 But or I wende to pray for þe,  
 I will, þat þou grant unto me,  
 þat þou sal wele þi self<sup>1)</sup> amend  
 and forward fra þe fende þe fend;  
 and for þou has bene his seruaut,  
 with þi mowth I will, þou grant,  
 þat he es a wretche unworthy,  
 530 and my sun god allmighty,  
 þat of me toke fless and blude,  
 and for mankind was done on rode,  
 and fro þe fende þan toke his pray,  
 and rase fro dede<sup>2)</sup> on þe þrid day,  
 and stegh to heuin als mighty king,  
 and wones þare withouten<sup>3)</sup> ending,  
 þat aʒl saʒl deme both gude and iʒl,  
 and aʒl þe prophecy fullfiʒl:  
 if þou aʒl þis wele understand,  
 540 þan will I wende on þine erand!«  
 þan Tyophiʒl was wonderfaine,  
 and said to oure lady ogayne:  
 »Lady, I trow and wate ful<sup>4)</sup> wele,  
 þat þis be suth euer ilkadele;  
 I grante with aʒl opinly  
 all þat þou has said, lady!«  
 At þis word scho went him fro,  
 and he waknid fro slepe riht so;  
 up he rase with ioyful mode,  
 550 and kneled þare þe ymage stode;  
 to hir he made his orisoun  
 with ful grete deuocioun,  
 þare he knelid dayes thre,  
 ne nowþer ett ne drink wald he.  
 Oure lady on þe thrid night  
 come to him with mekiʒl light,  
 and said, þat scho had getin grant,  
 þat he suld be hir sun seruaut.  
 »Mi sun«, scho said, »has granted me,  
 560 þat þi sin es forgifen þe,  
 so þat þou forward lif riht

onswerede him ful swetely:

I loue, quap heo, monkynde so weel,  
 þat I wol fonde, þi care to kel,  
 and to my sone nou gon wol I,  
 fforste aske for þe merci,  
 But or I do þis grace to þe,  
 I wole, þat þou siker be,  
 þat þou schalt wel þi lyf amende,  
 and from þe fend þe defende;  
 500 and for þou hast ben his seruauant,  
 I wol, þat þou wiþ mouþ graunt,  
 þat he is wrecche and vnworþi,  
 and my sone is god almihti,  
 þat of me tok flessch and blode,  
 and for monkynde dyed on rode,  
 and binom þe fend of helle his prai,  
 and ros from deþ to liue þe þridde day,  
 and steih to heuene as mihti kyng,  
 And mad of nouht alle þyng,  
 510 and schal deeme boþe goode and ille,  
 and al þe prophecye fulfille.  
 ʒif þu leue þis studefastly,  
 to do þin erende fonde wol I,«  
 Teophete herde þis and was fayn,  
 and seide to vr ladi aʒeyn:  
 »Ladi, al þis leue I so wel,  
 þat þerof doute I neuer a del,  
 and graunte wiþ mouþe openly  
 520 al þat þou hast seid, ladi!«  
 At þis word heo wente him fro,  
 and he fel on slepe riht so,  
 and ros vp wiþ joyful mode,  
 and kneled þere vr ladi stode,  
 and made to hire his vrisoun,  
 wiþ ful good deuocioun.  
 þere he knelede dayes þre,  
 neiper ete ne drinke wolde he.  
 Ur ladi on þe þridde niht  
 com to hym wiþ leomes liht  
 530 and seide, heo hedde igete him graunt,  
 þat he mihte beo hire sone seruauant.  
 Mi sone, quap heo, hap graunted me,  
 þat þi synnes forʒiue be:  
 but her astur kep þe wel,

1) lif T. 2) ded T. 3) with owen T. 4) suf H.

and menske<sup>1)</sup> my sun with mayn and pat þow falle in non vncell<sup>2)</sup>  
might,

and forward fra a// folis blin,  
and fand to fle a// fillth of sin,  
despise þe fende and his powste,  
and honor euer my sun and me!<sup>3)</sup>

Thiophi// þan<sup>4)</sup> ti// hir gan say,  
so in his praiers als he lay:

»Leuedy mine, ful wele<sup>5)</sup> es me,  
570 blyssed mot þou euer be!  
ffor unto a// þou es redy,  
þat unto þe will ea// or cri;  
if þaire trispas be neuer so grete,  
þi grace ful gedely<sup>6)</sup> may þay gete.

And, lady, seu þou þus has done,  
3it I beseke þe of a bone:  
help þat I had þe fendes fra  
þe charter, þat I gan him ma,  
and þat þe fendes gert me write,  
580 ffor els fro þam I am noght quite,  
ne fro þam may I noght be fre,  
or þat ilk charter broken be,  
þat I made forward with þe fende,  
to serue him and with him wende.  
And, lady, sen þou has me tane,  
to serue þi sun and þe allane,  
help me, lady, on a// wise,  
to mak me clene of his seruise!<sup>7)</sup>

Oure lady þan went fro him eft,  
590 and in þe kirk ay sti// he left,  
bifor hir auter he him held,  
in grete deuocioun pare he dweld:  
ffor fasting so him failed might,  
and fell on slepe<sup>8)</sup> opon þe night;  
and milde Mari, oure faithful frende  
had trauaild for him to þe fende,  
with angels sere, als sais þe boke,  
þe charter<sup>9)</sup> fro þe fende scho<sup>10)</sup> toke,  
and wit 3e wele, him was ful wa,  
600 when þe charter was tane him fra,  
and more strinyng was þam ome//,  
þan I haue tyme now forto tell.  
Oure lady brought it in hir hand  
to Tyophi//, als he lay slepeand,

Teophele onswerde hire and seide,  
þer he in orisun was leyde:

»Swete ladi! wel is me,  
iblessed euere mote þou be!

540

Now þou hast, ladi, wel idone,  
I preye þe, graunte me my bone!  
Swete ladi! mak me haue  
þat vnsely cirograuē,  
þat þe fend made me write,  
ffor elles of him am I not quyte.  
May I neuer siker be,  
til þat scrit beo brouht to me,  
þat I made wiþ þe fende,  
to ben his seruauant and his frende.  
Ladi, mak me haue þat scryte,  
ffor þerof is al my wite!<sup>11)</sup>

550

Whon þis was seid, heo wente him fro,  
but of þat stude nolde he go,  
but þer in orisun he lay  
sore wepinge niht and day.  
On slepe he fel þe þridde niht,  
ffor gret trauayle lusten him miht;

and as he lay faste slepyngē,  
pulke scrit Marie gon bringe,

560

1) men-k T. 2) þat T. 3) well T. 4) gudely T. 5) H und T haben die  
rothe uberschrift: Tyophilus conuersus est ad dominum. 6) ssepe H. 7) charte  
H. 8) sche, T; ebenso v. 605.

opon his briste scho gan it lay,  
and left him so and went oway.  
Sone efter, when he was wakeand,  
þe boke opon his brest he fand,  
and þan in hert he hopid wele,

610 he was deliuerd ilka dele.

Te// with tong here may no man  
þe mekill ioy, þat he had þan;  
he loued god with wi// and thoght,  
þat him had out of thralldom broght,  
and mild Mari, his moder dere,  
þat saued him so fra sorows sere.  
þan on þe morn was sononday,  
to kirk men went on riche array.  
ilkone in þaire best manere,

620 goddes seruise so forto here.

þe bisschop come to þat same kirk,  
goddes werkes þare forto wirk;

and efter þe ofring of þe mes  
þe bisschop, als þe custum es,  
ffra þe auter went he doune  
unti// þe folk, to mak sarmoun.  
Typhi// come þan him to mete,  
and doune he fell unti// his fete,

and tald unto him al þe case,  
630 þe fendes seruand how he was,  
and how a Jew with sorcery  
had gert him fa// in grete foly;  
and als, how Mari meke and milde  
gat him forgifnes of hir childe,  
and made him haue of him mercy,  
and broght him fro þe fendes bailly.

When<sup>1)</sup> Typhi// his tale had talde<sup>2)</sup>,  
þe bisschop hert for care was calde<sup>3)</sup>,  
so mekill [meruaile was in<sup>4)</sup> his thoght,

640 þat in lang tyme speke might he noght;  
and a// þe folk, þat herd þis tale,  
war gretely meruaïld, grete and smale;  
ffor he tald it on swilk manere,  
þat a// þe folk about might here,  
and forto confirm al his saw,

on Theophele breste heo leyde þe scrite,  
and wente a wei from him tyte.  
Whon þat Teophele was wakande,  
þe scrit on his breste he fonde:

þe joye, þat he made þon,  
wiþ tonge telle may no mon!  
þe joye, þat he hedde in herte,  
made him for joye lepe and sterte.

Upon þe morwe sonday was,  
to chirche ede þe folk, to here heor mas, 570  
and forte make heore preyere,  
godes seruise forte here.

þe bisschop com to þe chirche,  
godes seruise for to worche.  
þider com Teophele faste rennande,  
and brouhte þe scrit in his hande.

Aftur þe ofring of þe mes  
þe bisschop, as þe custum is,  
ffrom þe auter he com down,  
to sigge þe ffolk a sarmoun. 580  
Theophele gon þe bisschop mete,  
and sone he fel to his feete,  
and sore bygon he forte wepe,  
and spac to him wiþ wordes swete,  
and tolde al to gedere his eas,  
whos mon bicomē he was,  
and hou a Jewh wiþ sorcerye  
hed mad him falle in gret folye,  
and how þe blisfol qwen Marie  
gat him forziuenes and mercyc. 590

Whon þat Teophele þis tale hedde told,  
þe bisschopes herte wox ful cold;  
so mucche ferli him þonht,  
þat wel speke mihte he nouht.  
Teophele spak on such manere,  
þat lered and lewed mihte him here,  
and to comferme al his sawe,  
þe scrit he made rede and schawe.  
Whon þe folc herde þis,

600

<sup>1)</sup> by H; *das entspr. wort weggerissen in T.* <sup>2)</sup> tolde T. <sup>3)</sup> colde T. <sup>4)</sup> meruaïld was T.

þe charter to þam gan he schaw,  
 and þan þe bisschop gart it rede,  
 how þat a// was done in dede,  
 and for a// folk suld wit,  
 650 in his sarmon said he it,  
 and bad þe folk ensaumpi// take,  
 to do penance and sin forsake;  
 »ffor herby,« said he, »may ȝe lere,  
 how schrift, penance and praier  
 may fordo a mans sin,  
 ffalle he neuer so fer þar in;  
 þat may men se fulfild in werk  
 of Tyophill, þat nobi// clerk,  
 thurgh penance how he gat mercy  
 660 and prayer of oure dere lady.  
 Wele es him, þat here has might,  
 to serue hir by day or night;  
 in wanhope here thar no man fa//,  
 bot mercy haue, þat hir will ca//,  
 if þat he will forsake his sin,  
 and namore forto fall þar in:  
 Tiophi//, als men may here,  
 synned on so grete manere,  
 þat a// folk may haue ferly,  
 670 how he might euer get mercy;  
 bot for him self so euil had done,  
 he was worthi, to ask na bone;  
 þarfore wittily he wroght,  
 untill oure lady when he soght,  
 fforto be his mediatoure  
 bitwix him and his sauoure,  
 so forto get him forȝifnes  
 of his misdedes more and les.  
 Lady! blith aw man to be,  
 680 þat has in heuyn swilk atturne<sup>1)</sup>,  
 þat failes neuer a man in nede,  
 al do he neuer so sinful dede;  
 wele us aw both day and night,  
 to honore hir with a// oure<sup>2)</sup> might!«  
 þe bisschop þan withouten mare  
 in fire did brin þe charter þare,  
 þat Tyophi// had made of couenant,  
 when he bycome þe fendes seruant,  
 and all þe folk, þat saw þis sight,  
 690 made grete ioy with a// þaire might,  
 and loued god and oure lady,

gret ferli hem þhouhte iwis.  
 þe bisschop mad rede þat scrite,  
 and aftur preche hit in pulpite,

and bad þe folk ensaumpel take,  
 to do<sup>3)</sup> penaunce for sinne and sake.  
 »Here«, qualþ he may ȝe lere,  
 how schrifte, penaunce and preyere  
 makeþ forȝiue monnes syn,  
 ffalle he neuere so depe þer in:  
 þat may ȝe seo ful witerly  
 in þis clerk, þat gat mercy,  
 610 wiþ preyere and penaunce worpi,  
 and þorw help of vre ladi.  
 Wel is him, þat niht and day  
 may serue, þat mihtful qwen to pay!  
 In wonhope þar no mon falle,  
 þat on þe mylde qwen wol calle,  
 and do riht penaunce for his syn,  
 and aftur no more falle þer in:  
 ffor Teophele, þat ȝe seon here,  
 sunged in so strong manere,  
 620 þat al þe world may pinke ferli,  
 hou euere he mihte gete merci;  
 þerfore he þouhte queynteli,  
 whon he preyede vre ladi,

ffor to ben his atorne,  
 to stonde bifore þe trinite  
 and gete him þere forȝiuenes  
 of his synne more and les.  
 Ladi! bliþe may þei be,  
 630 þat han in heuene such aturne,  
 þat fayleþ neuermore in nede,  
 haue mon do neuere so synful dede.  
 Wel ouhte we boþe day and niht  
 honoure hire wiþ al ur miht!«  
 Whon he hed seid þis and mare,  
 he let brenne þe scrit þare,  
 þat Teophele made of couenaunt,  
 when he bicom þe deuiles seruaut,  
 Whon þe folk hedde herd and sene  
 al þat þe bisschop wolde mene,  
 640 ffor joye þei begomme to crie,

1) attune //, 2) our T, 3) de ms.

þat unto man gifes swilk mercy,  
 þus when þe sarmon was said,  
 and all þe puple ful wele paid,  
 þe bisschop to þe auter ȝode,  
 and sang his mes with ioyful mode;  
 and when þe mes was said ti// ende,  
 Tyophill asked with wordes hende,  
 and praied, þat he might in þat oure  
 700 resaiue þe cors of his creatoure.

þe bisschop granted with gude will,  
 and godes body he broght him ti//,  
 and he resaiued it worthily,  
 þat was wele sene and sese now whi:  
 hastily, when he howseld<sup>1)</sup> was,  
 als bright þan schane his face,  
 als<sup>2)</sup> dose þe sun in someres tyde;  
 all þe folk þan on ilka side  
 unto þe erth þai fell doune right,  
 710 ffor none might luke ogains þat light;  
 bot for no ferdnes doune þai fell,  
 ffor mekill mirth was þam ome//;  
 and when þe light oway was,  
 al þe folk loued god ful fast,  
 and grete ioy made þai albidene  
 of þis sight, þat þai had sene.  
 And when þe seruis was al done,  
 Tyophi// toke his way<sup>3)</sup> ful sone,  
 and up he gaf a// his baily,

720 his office and his grete maistri:  
 »J wi// namore þarof«, he said;  
 þan was þe bisschop euil<sup>4)</sup> paid,  
 ffor ful wele he wist by þan,  
 þat he was a haly man.  
 Tyophi// said: »I wi// me gife<sup>5)</sup>  
 ti// oper life ay whils I life<sup>6)</sup>,  
 and þarfore, gude<sup>7)</sup> sir, ȝow nocht greue!  
 and on þis wise he toke his leue;  
 unti// his hows furth went he þus,  
 730 and gaf his gudes all in almus,  
 a// his rent and al his store,  
 all his landes and his tresore,  
 all he gaf to pouer in hy,  
 ffor Jhesu luf and for Mary;  
 to god halely he turned his thoght,  
 and by him self no thing he roght.

and þonked god and vre ladie.

þe bisschop to þe auter ȝode,  
 and song his masse wit joyful mode,

and ȝaf Teophele þe flesch and blode,  
 þat Jhesus Crist schedde on þe roode.  
 And sone, whon he hoseled was,  
 as briht þo schon his fas,  
 as doþ sonne in someres tyde,  
 and al þe folk, þat stod beo syde, 050  
 ffor joye of herte to þe erþe þei flawe,  
 whon þat þei þis miracle sawe:  
 ffor non of hem, þat þer was,  
 miht loke for brihtnes of his fas.

Whon þis miracle was done,  
 Teophele tok his leue sone  
 and ȝeld vp al his bailye,  
 his offys and his grete maistrie,

and ȝeode in to his owne hous,  
 and ȝaf his goodes in almous,  
 al his gold and his tresore,  
 al his lond and his store,  
 al he ȝaf and lefte him nouht,  
 ffor his loue, þat on rode him bouht:  
 to him he torned al his þouht,  
 and no þing of him selue rouht.

660

<sup>1)</sup> howseld T. <sup>2)</sup> as T. <sup>3)</sup> leue T. <sup>4)</sup> ouil T. <sup>5)</sup> gif T. <sup>6)</sup> lif T.  
<sup>7)</sup> gud T.

When he had gifen all his catell,  
and left him seluen neuer a dele,  
þan to þe kirk ogaine<sup>1)</sup> he ȝode,  
740 þare þe ymage of oure lady stode,  
and þare he made his wonig stede  
and dwelled þare till he war ded;

fful hard payne þare gan he drighe  
ogayne þe tyme, þat he suld dye,  
ffor he had prayed god specially,  
fforto haue here his purgatori;  
he wist him self right wele inogh,  
when tyme of ded nere to him drogh;  
he toke his leue at frendes all,  
750 his eghen-liddis<sup>2)</sup> þan lete he fall,  
and so his saul to heuyn ȝede,  
ffor his trauaile to tak his mede. —

þis tale in bokes we wretin<sup>3)</sup> finde,  
to mak men forto haue in minde,  
þat two thinges helis man of syn,  
þat wounded es in saul within:  
goddess mercy þat es þe tane,  
þat merked es to sinful man,  
whar thurgh grace es to him send  
760 and will, his misdedes to amend;  
it mase man think, what he has done,  
and to forsake his sins sone.  
þat oper thing es hard penance,  
þat folows efter repentance:  
Of þir two thinges here we tell  
with crist him self in oure godspell,  
by þe oyle and by þe wine<sup>4)</sup>,  
þat war unti// þat man medcyne,  
þat by þe way was wounded sare,  
770 als men might here tell of are.  
Tyophill, þat I of talde,  
had wikked woundes manifalde<sup>5)</sup>  
als theues, þat er fendes of hell,  
had wounded him sare þam omell,  
and for ded allane left þai him;  
þat may men mene by þat ilk time,

Whon he hedde ȝiuen al his catel,  
and left him self neuer a del,  
into þat stude anon he ȝode,  
þer ur ladi bifore him stode, 670  
and riht þere þat he sauh hire stande,  
in þat stude he was euere dwellande,  
til þat god him seknes sent,  
wherfore out of þis wold he went;  
ffor in þat stude sek he lay  
euer til þe þridde day.  
Vre lord dude of him his wille,  
and clepte him to heuene him tille;  
Teophele gon harde pyne drie,  
and wel he wuste, whon he schulde die; 680

he was in gret deuociun,  
and clepte men of religiun;  
and whon he hedde icust hem alle,  
his ezelides let he falle,  
and so to heuene blisse he eode,  
and for his trauaile to take mede.  
Al þis tale I haue ow told,  
to make ow in or herte bold:  
þat twey þinges helpeþ mon of synne,  
þat woundeþ sore þe soule wiþinne: 690  
godus merci is þat on,  
and ȝiueþ grace to synful mon,  
fforþinkeþ, þat he haþ idone,  
and rise out of synne sone.  
þat oper is hard penaunce,  
þat ouhte folwe repentaunce,  
ffor þeos two þinges, as I wene,  
wol Crist in vre gospel mene  
beo þe oyle and beo þe wyn,  
þat clanseþ his woundes wiþin, 700  
þat bi þe wey lay iwoundet sore,  
as I tolde ow lang ore.  
Teophele of whom I haue told,  
hedde woundes on him so monifold,

1) ogain T. 2) liddes T. 3) written T. 4) wyn T. 5) fald T.



when he gan þe charter make,  
 þat he suld neuer þe fende forsake;  
 þat he war ded, þan wele þai wende.  
 780 to won in he!! withouten ende:  
 bot Crist, þat es verray medecyne,  
 helled in his woundes oyle and wine,  
 þat es: he had of him mercy  
 thurgh þe prayer of oure lady 1)  
 Beseke 2) we þan in stede and sta//  
 untill þat lady, flowre of all,  
 þat scho vowche safe, to pray for us  
 untill hir sun, oure lord Jhesus Christus,  
 þat he us medcin more and myn,  
 790 and clense us clene of all oure syn,  
 and len us force, þat we noght fall  
 in fandinges, forto mak us thral,  
 bot so lely oure liues to lede,  
 and so him forto luf and drede,  
 in þat life þat we may lende,  
 þat lastes euer with outen ende:  
 and mildely, þat it may so be,  
 798 sais all: Amen, par charite!

þat he hedde dyed in helle pyne,  
 3if Crist ne hedde iziuen him medicine,  
 and clansed his woundes wiþin  
 wiþ þis forseyd oyle and wyn.  
 3it is þer more in vre gospel,  
 þat ouerlonge hit weore to tel, 710  
 and þerfore I wol leue here,  
 and to ur lord make preyere,  
 þat he schild vs from dedly synne,  
 and let vs neuere falle þer inne,  
 and 3if we falle þorwv vre foly,  
 he sende vs grace of his merci,  
 to haue riht repentaunce,  
 and after to do worþi penaunce;  
 and þenne take we þe medicyne  
 þat is tokned bi oyle and wyne; 720  
 ffor þeos twey þinges clanseþ us  
 and makeþ vs come to godus hous,  
 þer we schule wiþouten ende  
 liue wiþ Crist as broþur and frende.  
 Vre lord, Jhesu Crist, vs spedre,  
 to do penaunce and þider vs lede! Amen. 725

BRESLAU, JULI 1876.

E. Kölbing.

## ZWEI MITTELENGLISCHE BEARBEITUNGEN DER SAGE VON ST. PATRIK'S PURGATORIUM.

### EINLEITUNG.

Ueber St. Patrik's purgatorium und die damit verwandten mittelalterlichen sagen besitzen wir eine interessante monographie von Thomas Wright: St. Patrick's Purgatory; an essay on the legends of Purgatory, Hell and Paradise, current during the middle ages. Lond. 1844, zu der die folgenden seiten eine art von ergänzung bilden sollen, indem meine abhandlung, was bei Wright gar nicht angestrebt

1) leuedy T. 2) biseke T.

ist, sich speciell mit den vorlagen der einzelnen fassungen beschäftigen will. Der untersuchung über die quellen der französischen und englischen bearbeitung der sage von Patriks purgatorium lasse ich eine gedrängte übersicht aller versionen, soweit mir dieselben bekannt geworden, vorausgehen. Ich beginne mit den lateinischen.

Die ausführlichste lateinische version ist in einer grossen anzahl von hss. erhalten: sie verdiente durchaus eine kritische ausgabe, wie sie ihr bis jetzt noch nicht zu theil geworden; ein abdruck findet sich in: *Triadis Thaumaturgae seu divorum Patricii, Columbae et Brigidae — acta*, edd. Joannes Colganus. Tom. II. Lovan. 1647, p. 274—80. (Lat.<sup>1</sup>) Nächst diesem durch mancherlei lesefehler entstellten drucke habe ich noch die besten von den im Brit. Mus. befindlichen mss. verglichen, auf die Mr. Ward mich freundlichst aufmerksam machte, bes. ms. 8. C. XIV. (Lat.<sup>2</sup>), ferner cod. Harl. 3776, fol. 75<sup>b</sup> ff. (Lat.<sup>3</sup>) und cod. Cott. Nero A VII, fol. 113 ff. (Lat.<sup>4</sup>); eine etwas gekürzte fassung bietet Arund. ms. 292 (Lat.<sup>5</sup>).

Dieser ersten version steht eine zweite gegenüber, unterschieden durch bedeutendere kürzungen im texte, durch veränderungen in ausdruck und satzform etc. Diese findet sich in *Matth. Paris. Chronica Majora*, edd. Luard. Bd. II. Lond. 1874, p. 192—203, s. a. 1153 (Lat.<sup>6</sup>); die in *Messingham's Florilegium insulae sanctorum*. Paris. 1624, p. 98—107 befindliche steht zwischen beiden in der mitte. Wie diese lat. fassungen sich zu einander verhalten, lasse ich vorerst unentschieden.

Ich wende mich zu den frz. bearbeitungen des stoffes. Hieher gehört zunächst die von Marie de France, nach der einzigen hs. abgedruckt bei Roquefort: *Poésies de Marie de France. Tome II*. Paris 1820, p. 411 ff. (frz.<sup>1</sup>). Eine zweite, von dieser ganz verschiedene findet sich in cod. Cott. Domit. A. IV. fol. 258—68 (frz.<sup>2</sup>); eine dritte, kürzere in cod. Harl. 273, fol. 191 ff. (frz.<sup>3</sup>). Ein fragment einer vierten fassung, auf dessen existenz mich prof. Suchier aufmerksam machte, ist einer werthvollen bilderhs., cod. Landsd. 383, vorn angebunden; es enthält 82 vollständige verse sowie die anfänge von weiteren 41. Ich komme unten an der betreffenden stelle ausführlicher auf dies bruchstück zu sprechen (frz.<sup>4</sup>). Endlich muss ich noch eine ausgabe irgend eines frz. werkes erwähnen: *Le Purgatoire de St. Patrice*, edd. Prosper Tarbé. 1841. Aus den *Publications des Bibliophiles de Reims*. Wegen dieses buches habe ich mich leider umsonst nach Berlin, Leipzig, Göttingen, München und

Wien gewendet, und ebenso wenig gelang es mir, dasselbe aus dem nachlass des verstorbenen Pannier, wo es sich im catalogue aufgeführt fand, zu erwerben, muss also einstweilen auf seine benutzung verzichten<sup>1)</sup>.

Von mittelenglischen versionen der Patrikslegende kenne ich drei. Die älteste, gedichtet in langversen von 7 hebungen, wie alle legenden dieser gruppe, ist nach mehreren hss. zum ersten male edirt worden von C. Horstmann in: *Altenglische legenden*. Paderborn 1875, p. 149—211 (engl.<sup>1)</sup>). Sie stammt aus dem letzten viertel des 13. jahrh. Es folgt ein in sechszeiligen strophen verfasstes gedicht aus etwa derselben zeit, erhalten nur in dem berühmten Auchinleck-ms. in Edinburg. Diese fassung ist gedruckt in einem von Turnbull und Laing edirten bändchen: *Owain Miles and other inedited fragments of ancient english poetry*. Edinburgh, 1837. Da die auflage des buches aber nur 32 exemplare stark war, »for private distribution« bestimmt, so dürfte eine neue ausgabe dieser dichtung, die in bezug auf poetischen werth sich bedeutend über das mittelmass englischer legendenpoesie erhebt, wol gerechtfertigt erscheinen, zumal da sie auf einer neuen collation der hs. basirt ist. Ich nenne sie engl.<sup>2</sup>. Aus bedeutend späterer zeit stammt engl.<sup>3</sup>, ein gedicht in reimpaaren, nur in einer papierhs. des 15. jahrh. erhalten, cod. Cott. Calig. A. II, fol. 89 ff., in der u. a. auch der bekannte Artusroman: *Lybeaus Disconus*, steht. Einzelne stellen daraus sind ausgehoben bei Wright a. a. o. p. 64 ff. und durch eine gedrängte inhaltsangabe verbunden. Vollständig gedruckt findet es sich bei mir zum ersten male. Schliesslich bemerke ich noch, dass das werk von Aubrey de Verre: *The legends of St. Patrik*. Lond. 1872, nicht etwa eine alte version der legende enthält; es ist nur eine moderne dichterische bearbeitung von Patrik's leben und wunderthaten.

Damit schliesst die reihe der mir bekannt gewordenen fassungen des stoffes; die bemerkungen von Wright, a. a. o. p. 62 u.: »There were several editions of this legend, in French *and other languages*. in the earlier ages of the invention of printing«, und von Ward in: *The vision of Thurkill*, printed from a ms. in the Brit. Mus., ausschnitt aus?, p. 421 u.: »It was soon translated into *many* European languages«, beziehen sich wol auf die spanische, Alphons X. zu-

---

<sup>1)</sup> Wie mir prof. Gaston Paris inzwischen auf meine anfrage freundlichst mitgetheilt hat, ist das eine werthlose, späte prosaübersetzung des lat. textes, also bei unserer untersuchung leicht zu entbehren.

geschriebene version und auf eine italienische »dont le dialecte grossier atteste sa prompte propagation dans les derniers rangs du peuple (Ozanam, Dante et la philosophie catholique. Paris 1845, p. 340 f.). Endlich existirt noch eine dramatische behandlung des stoffes durch Calderon und eine spanische ballade: La cueva de San Patricio. Diese drei übertragungen haben mir für die folgende untersuchung nicht vorgelegen.

Ich gehe nun zur quellenuntersuchung über, bei welcher es sich ja natürlich im wesentlichen darum handeln wird, ob die frz. fassungen alle unabhängig von einander auf das uns erhaltene lat. original zurückgehen oder auf ein anderes, oder ob eine derselben von der anderen abhängig ist etc.; dieselbe frage ist auch bei den engl. versionen zu stellen, nur dass hier noch die frz. zu berücksichtigen sind; die analogie würde von vorn herein für eine herleitung der englischen gedichte aus den frz. sprechen. Unter solchen umständen wird es hier so wenig, wie bei meiner abhandlung über die Theophilussage in den Beiträgen, möglich sein, jede fassung gesondert zu besprechen, obwol ich nicht verkenne, dass eine solche behandlung im interesse der übersichtlichkeit sehr wünschenswerth erschienen wäre: eine bis in das einzelne gehende vergleichung, wie sie hier durchaus erforderlich ist, lässt sich eben nur durch parallelisirung der verschiedenen texte herstellen. Auch glaubte ich mit dieser anordnung dem einen dienst zu leisten, der sich einmal der kritischen bearbeitung des lat. textes unterziehen wird. Mit dieser einzelvergleichung beginne ich also jetzt.

Die einleitungen der verschiedenen versionen sind abweichend. Da es sich um die quellen handelt, so mag zunächst hervorgehoben werden, dass nur frz.<sup>3</sup> selbst angibt, nach lateinischer vorlage gedichtet zu sein; das gedicht beginnt:

Pur la bone gent conforter  
e pur l'alme amender  
ad dieu fet meinte merueile,  
sauntz cui ne se meot esteile,  
ne la fueille chiet del raim,  
par cui oisel n'ad point faim.  
Une merueile vueil descriure,  
Jesu requis, ne l'os dedire,  
de latin la dei escrere  
e par lais en romanz fere.

Da wir keinen grund haben, dieser angabe zu misstrauen, so dürfen wir sicherlich im folgenden darauf fussen. Die andern dichter drücken sich unbestimmter aus; frz.<sup>1</sup> sagt v. 1 ff.:

Al non de deu, qui od nus seit,  
e qui sa grace nus enveit,  
voil en romanz mettre en escrit,  
si cum li livres le nus dit.

Frz.<sup>2</sup> identificirt sich ganz mit der vorlage und bietet deshalb keinen anhalt, ebenso wenig die engl. versionen, falls man nicht gelegentliche notizen, wie: as it seyt in þe story u. dgl. dafür annehmen will.

Was im übrigen die einleitungen angeht, so scheinen die von frz.<sup>1</sup> und <sup>2</sup> von einander unabhängige übersetzungen der einleitung in lat.<sup>1</sup> zu sein, die über die drei zukünftigen aufenthaltsorte der seelen handelt; frz.<sup>3</sup> hat überhaupt nur wenige einführende verse; engl.<sup>1</sup> holt weiter aus und erzählt einige züge aus dem leben St. Patrik's; zu der notiz über die vertilgung der foule wormes (v. 6), d. h. der drachen, die in Irland hausten, vgl. man Wright a. a. o. p. 4, wo über eine ähnliche heldenthat des heiligen berichtet wird. Die uns angehende erzählung beginnt erst mit v. 43. Von engl.<sup>2</sup> fehlt leider der anfang, so dass wir über seine formation kein urtheil haben; engl.<sup>3</sup> erzählt selbständig, wenn auch nicht gerade sehr inhaltreich, in v. 1—28 von den sendboten gottes, die vor Patrik's zeit den menschen den weg zum himmel zeigen sollten. Hierauf gehen alle texte zur eigentlichen erzählung über.

Die anfangsworte von lat.<sup>1</sup>, die sich bei M. P. nicht finden: Igitur magnus S. Patricius, qui a primo est secundus, begegnen uns nur in frz.<sup>1</sup> und <sup>2</sup> wieder:

frz.<sup>1</sup> v. 190 ff.

Un seint hum fud, Patriz out nun . . .  
Il fud li secunz qui la mist  
la lei deu e tenir la fist.

frz.<sup>2</sup> v. 45 ff.:

Deus Patrics, dist il, unt ested  
En Hirlande de grant seinteted;  
li derein de els qe ioe ai nomed,  
li grant Patric i ert apeled.

Patrik sucht die Irländer zu bekehren, indem er ihnen die freuden des himmels und die qualen der hölle ausmalt. Die worte lauten in lat.<sup>1</sup>: Studuit infideles [bestiales andere mss.] hominum illius patriae animos terrore tormentorum infernalium a malo revocare et paradisi gaudiorum promissione in bono confirmare; lat.<sup>6</sup> liest statt der worte von paradisi an: amore gaudiorum a mortuis studuit (operibus) revocare. Diese worte werden folgendermassen übersetzt:

frz. <sup>1</sup> v. 203 ff.

Lur bestial cors nun estables,  
 voleit faire a deu covenables,  
 e mult l'espoentat sovent  
 par l'enfernal encumbrement,  
 des peines ke ci averunt,  
 qui en Jhesu Crist ne crerunt,  
 E mult sovent lur recitat  
 des granz ioies k'il lur mustrat,  
 ou tuz cil deivent parvenir,  
 k'il volent amer e servir;  
 de co les fist il entendanz  
 par co ke il fuissent creanz.

frz. <sup>3</sup> v. 27 ff.:

La ioie de ciel lur conta  
 e des peines d'enfer parla,  
 sermon de dieu lur dit souent *etc.*

frz. <sup>2</sup> v. 49 ff.:

Seint humme esteit e solt prechier,  
 e peccheurs a bien enticier;  
 par peines de enfern manacier  
 de lur mals les solt chastier;  
 puis les solt en bien confermer  
 par la goie del ciel mustrer.

engl. <sup>3</sup> v. 33 ff.:

Ffyrste he preched of heuenblysse:  
 who enur go þyður, may ryght nowȝt  
 mysse;  
 sethen he preched of helle pyne,  
 howe wo them ys, that comeþ þerinne;  
 and then he preched of purgatory,  
 as he fonde in hys story.

Engl. <sup>1</sup> und <sup>2</sup> bieten nichts entsprechendes. Ueberblicken wir diese vier übertragungen, so fällt zunächst in die augen, dass nur engl. <sup>3</sup> an dieser stelle das purgatorium erwähnt, vielleicht weil die veränderte einleitung dem dichter dazu keine gelegenheit geboten hatte. Ferner hat den ausdruck: »bestiales« einiger mss. nur frz. <sup>1</sup> wiedergegeben, die verbindung: »in bono confirmare« nur frz. <sup>2</sup> ganz genau durch: en bien confermer. An lat. <sup>6</sup> schliesst sich kein text an; unter sich gemeinsam haben frz. <sup>1</sup> und <sup>2</sup> das wort mustrer an stelle des lat. promittere; endlich wird: paradisi gaudia in frz. <sup>2</sup> und <sup>3</sup> gleichmässig durch la goie de ciel übertragen, wozu sich heuenblysse in engl. <sup>3</sup> fügt.

Es folgt nun in frz. <sup>1</sup> und <sup>2</sup> eine episode, die ich in keinem der gedruckten lat. texte, sondern nur handschriftlich gefunden habe; um von der niedrigen religiösen bildungsstufe der Irländer ein beispiel zu geben, wird von einem manne erzählt, der gar nicht weiss, dass es eine sünde ist, menschen zu tödten; ich schreibe hier die lat. fassung sowie die entspr. stelle aus frz. <sup>2</sup> aus; betreffs frz. <sup>1</sup> verweise ich, um raum zu sparen, nur auf Roquef. p. 420 ff.

lat. <sup>3</sup>:

Cum enim essem in patria illa, accessit ad me vir quidam ante pascha caluo cano lat. <sup>4</sup>) quidem capite et

frz. <sup>2</sup> v. 57 ff.:

si qe cil qui cest me cuntad,  
 dist qe en Hirlande out este ia,

aetate decrepita, dicens se corporis et sanguinis Christi nunquam percepisse sacramentum, et in illo proximo die pasche se velle tanti participem fieri sacramenti. Et quum videbat, me monachum et sacerdotem esse, mihi per confessionem vitam suam manifestare curavit, ut ad tantum posset securius accedere sacramentum. Et quum illius patrie linguam ignoravi, interpretem michi adhibens eius confessionem recepi. Qui cum finem sue confessionis faceret, ipsum [per] interpretem interrogavi, si unquam hominem occidisset. Qui respondit, se pro certo nescire, si plures quam quinque homines tantum interfecisset; ita dixit, parui pendens et quasi innocens satis esset in eo, quod tam paucos occidisset. Multos vero a se vulneratos asseruit, de quibus ignoravit, si inde obierunt annon. Putabat enim, homicidium non esse peccatum dampnabile. Cui cum dicerem, grauissimum hoc esse peccatum et in hoc creatorem suum offendisse, quicquid illi pro peccatorum suorum absolutione preciperem, gratanter suscipere et absque aliqua retraxione velle perficere se respondit. Homines enim illius patrie quasi nataliter hoc habent, ut sicut sunt alterius gentis hominibus ad malum per ignoranciam promptiores, et stabiliores sunt ad penitendum.

Vergleichen wir die wiedergabe des lat. originales in frz.<sup>1</sup> und <sup>2</sup>, so finden wir nichts, was auf eine speciellere verwandtschaft der beiden texte hinwiese; frz.<sup>1</sup> ist ausführlicher, berichtet z. b. auch, dass Patrik sich dem manne gegenüber eines dolmetschers bedient (v. 229 ff.), was frz.<sup>2</sup> übergeht.

Das volk ist halsstarrig und glaubt nicht an Patrik's lehren. Zunächst lässt sich vergleichen:

frz.<sup>3</sup> v. 29:

Sermon de dieu lur dit souent.

engl.<sup>2</sup> v. 3, 1:

Oft he proued sarmoun to make.

Die andern texte haben nichts genau entsprechendes.

Die leute sagen, sie wollten seinen worten nicht glauben:

e u en une eglise fud,  
vint un Hyrreis viel tut chanud,  
qui volt de lui confes estre,  
qu'il vit qu'il fu moine e prestre;  
si lui conut, qe tut sun ee  
n'auait unkes confes este.  
Quant out tut dit a sun auis,  
sil demanda, s'il out ois  
unkes nul humme en sa vie.  
«De cinc,» dit il, «ne dut mie,  
que ioc ai ois, meis de plus ment  
a par meimes ne mei suient;  
mes bien sai, qe muz ai nafrez:  
s'il sunt morz, ne sui acertez.»  
Ne fud pas a sun escient  
mortel pecche de tuer gent.  
Meis quant l'oi e l'entendit,  
quel mal ceo fud, mult repentit,  
e dist, qe quan qe hum lui dirreit,  
en nun de penitence freit.  
La manere de Yreis si est,  
tant cum il est a mal plus prest,  
que ne solent estre autre genz,  
ausi sunt il plus repentanz,  
e de amender sunt plus ardan.

frz.<sup>1</sup> v. 269 ff.:

S'il ne mustrat certainement,  
 k'il veissent apertement  
 les ioies, dunt il ad mustre  
 e les peines, dunt ad parle.

frz.<sup>3</sup> v. 33 f.:

s'il ne mustrat visiblement  
 grant ioie e grant torment.

Diesen fassungen kommt dem sinne nach am nächsten engl.<sup>2</sup> v. 3, 4 ff., wo ebenfalls Patr. aufgefördert wird, selbst durch eine wanderung an die orte der qual sie von der richtigkeit seiner lehre zu überzeugen; frz.<sup>2</sup> und engl.<sup>3</sup> stimmen genau zu lat.<sup>1</sup>:

frz.<sup>2</sup> v. 98 ff.:

.....  
 n'el voleient de rien crere,  
 si acun ne veit apertement  
 ceo qu'il lur dit, nient autrement.

engl.<sup>3</sup> v. 41 ff.:

..... but ȝyf hyt were so,  
 þat eny mon myth hym self go,  
 and se all þat and come aȝeyn,  
 þen wolde þey beleue fayn.

Vgl. lat.<sup>1</sup>: nisi aliqui eorum et tormenta illa malorum et gaudia bonorum possent intueri; lat.<sup>6</sup> ist kürzer: nisi oculata fide prius conspicerent quae promisit. Erwähnt mag noch werden, dass apertement frz.<sup>2</sup> v. 99 an derselben stelle vorkommt, wie frz.<sup>1</sup>, ohne bestimmte veranlassung im urtexte.

Daraufhin wird Patr. noch eifriger in beten und fasten als zuvor. Nur frz.<sup>1</sup> v. 278 und engl.<sup>2</sup> v. 5, 4 haben an dieser stelle das wort: affliccioun« gemeinsam; ferner stimmt zu dem ausdruck: en tristur, frz.<sup>1</sup> v. 289, engl.<sup>2</sup> v. 5, 2 f. Am genauesten an das lat. schliesst sich hier frz.<sup>2</sup> an, v. 103: Plus devoutement dunc orad = lat.<sup>1</sup>: devotior in vigiliis etc.; lat.<sup>6</sup> hat dies wort nicht.

Christus selbst erscheint ihm nach lat.<sup>1</sup>: visibiliter = frz.<sup>2</sup> v. 108: visiblement; nach engl.<sup>2</sup> v. 7 f. schläft er in der kapelle über dem beten ein, und Christus erscheint ihm im traume; vgl. auch das. v. 18; ähnlich engl.<sup>3</sup> v. 51: als he in hys bedys lay. Die übrigen texte bieten keine parallele.

Die folgende erzählung von der übergabe von evangelienbuch und stab haben alle versionen gleichmässig dem lat. entsprechend. Dann wird P. in eine wüste geführt und ihm ein abgrund gezeigt, der in lat.<sup>1</sup> fossa, in lat.<sup>6</sup> und <sup>7</sup> spelunca genannt wird. Weder hier noch dort aber wird die tiefe desselben bes. hervorgehoben, dag. vgl.:

frz.<sup>1</sup> v. 305 f.:

une fosse tute runde,  
 si ert dedenz grant et parfunde.

frz.<sup>2</sup> v. 120 ff.:

... a qui un liu mustrad,  
 qui waste esteit e crues e rund,  
 e par semblant parut parfund.



frz.<sup>3</sup> v. 39 f.:

une fosse tote rounde,  
obscure mout e parfonde.

engl.<sup>1</sup> v. 46:

þer bicom a put swiþe dep.

engl.<sup>3</sup> v. 71:

Hit was yn a depe dyches ende.

Alle 5 versionen geben der höhle das epitheton: »tief«; die 3 frz. texte haben gemeinsam den reim: rounde—parfonde; in frz.<sup>1</sup> und <sup>3</sup> ist eine ganze zeile gleichlautend; ferner crues, frz.<sup>2</sup> v. 121 = engl.<sup>2</sup> v. 11, 6: þat griseliche was of siȝt. Nach engl.<sup>1</sup> v. 46 fürchtet sich das volk vor diesem anblick: þat men hadde of gret doute, nach engl.<sup>2</sup> v. 12, 5 f. Patrik: swiþe sore he was affiȝt. Bei dieser gelegenheit muss eine eigenthümliche auffassung in engl.<sup>1</sup> erwähnt werden; hier macht Patrik selbst eine einöde ausfindig, wo kein gewächs gedeiht; er bittet gott, ihm die ursache anzugeben; der dichter fährt fort v. 45; In þe erþe he made wiþ is staf a sercle al aboute; es ist da nicht ganz klar, ob »he« sich auf lord oder auf Patrik bezieht; ersteres scheint dem sinne am angemessensten; ein engel erklärt ihm dann den sinn und zweck der auf der stelle des beschriebenen kreises entstandenen höhlung. Diese erklärang gibt ihm sonst Christus selbst: es ist der eingang zum purgatorium; wer mit gläubigem gemüthe in dasselbe eintritt, und 24 stunden darin verweilt, wird von allen sünden gereinigt und sieht sowol die qualen der verdammten, wie die wonnen der seligen. Von der rückkehr der büssenden sagt der lat. urtext aber nichts; vgl. dag.:

frz.<sup>1</sup> v. 316 ff.:

e s'il i purreit demurer  
un jur e une nuit entiere,  
e par ci revenir arere etc.

frz.<sup>2</sup> v. 128:

..... s'il sauf d'iloec venir porreit etc.

frz.<sup>3</sup> v. 51 f.:

revendra ci sus lendemain  
solom sa fei vif e sain.

engl.<sup>3</sup> v. 72 ff.:

What mon, he sayde, þat wyll her yn  
wende . . .  
and come aȝeyn, þat he ne dwelle,  
mony a meruayle he may of telle.

Die rückkehr der büsser wird also in zweifel gestellt, wie uns denn ja auch später ausdrücklich berichtet wird, es hätten viele die wanderung unternommen, von denen man nie wieder etwas gesehen habe; vgl. auch engl.<sup>2</sup> v. 15, 4. Auffallend ist auch engl.<sup>1</sup> v. 51 f.: And were a man quic oþer ded, þat þer inne come, | he ne scholde habbe oþer purgatorie uorte þe day of dome = engl.<sup>3</sup> v. 80: oþur purgatorye shall he non haue, sc. wer diese prüfung übersteht; ich

finde nirgends sonst etwas entsprechendes. Uebrigens bekundet engl.<sup>1</sup> v. 51 ein mangelhaftes verständniss des zusammenhanges, denn nicht auf todte, nur auf lebende kann sich der ganze ausspruch beziehen. Man beachte auch engl.<sup>1</sup> v. 53 f., wo ein den andern versionen fremdes moment hinzugefügt wird.

Patrik dankt gott für die ihm gewordene eröffnung:

frz.<sup>3</sup> v. 56:

engl.<sup>2</sup> v. 18, 6:

Seint Patric ne s'oblia.  
son seignur mout mercia.

and þonked heuenking.

In den übrigen texten ist blos seine freude hervorgehoben. P. errichtet an diesem orte ein kloster:

frz.<sup>1</sup> v. 339 f.:

frz.<sup>2</sup> v. 137 f.:

Chanoignes ruilez i ad mis,  
si lur ad bien lur ordre apris.

En cel liu une eglise fist  
e chanuines reguler i mist.

Das stimmt wortgetreu zu lat.<sup>6</sup>: *Canonicos regulares loco illo introduxit*; lat.<sup>1</sup> bietet; et B. patris Augustini canonicos, vitam apostolicam sectantes, in ea constituit = engl.<sup>3</sup> v. 87 f.: and chanonus gode he dede þerinne | unpur þe abbyt of seynt Austynne; lat.<sup>7</sup> steht in interessanter weise zwischen beiden versionen in der mitte: . . . et B. patris Augustini regulares canonicos, vitam apostolicam sectantes, in illam introduxit.

Es folgen dann die genauen verhaltungsmassregeln, welche denen vorgeschrieben sind, welche den weg durch das purgatorium antreten wollen. Ich übergehe dieselben hier um so eher, als sie in mehreren darstellungen der sage ganz fehlen, z. b. in lat.<sup>7</sup>, in frz.<sup>3</sup>, sowie in engl.<sup>2</sup> und <sup>3</sup>. Diese auslassung lässt sich sehr wol dadurch rechtfertigen, dass der ganze hergang der sache bei Owain selbst noch einmal in aller ausführlichkeit wiederholt wird, zu dem nun alle versionen übergehen.

Die erzählung fällt in die zeit des königs Stephan; dass er könig von England ist, lassen einige texte (lat.<sup>1</sup>, <sup>3</sup>, <sup>4</sup>, <sup>7</sup>) weg, während lat.<sup>5</sup> ausführlicher folgendermassen liest: *Contigit autem temporibus nostris, sc. anno MCLIII, tempore regis Stephani, anno regni sui XIX, militem quendam strenuum de domo et familia dicti regis etc.*; die zeitbestimmung ist vielleicht direct aus M. Paris. entnommen. Derselbe M. P. berichtet, dass Owain mehrere feldzüge im dienste des königs mitgemacht hat, und dann um urlaub nachsucht, um in seine heimath zurückzukehren; da sich diese notiz nirgends sonst findet, so liegt die vermuthung nahe, M. P. habe sie nur eingefügt, um die erzählung mit dem vorigen in engere verbindung zu bringen. Dass

Owain in Irland zu hause ist, berichten lat.<sup>6</sup>, frz.<sup>1</sup> und <sup>2</sup>; nach engl.<sup>2</sup> v. 29, 4 ist aber auffallender weise Northumberland seine heimath.

Owain bereut seine sünden und will, um sie zu büßen, das purgatorium durchwandern. Der bischof rath ihm ab, weil schon so viele dies unternommen hätten und nicht zurückgekehrt seien. Da fährt lat.<sup>1</sup> fort: Sed vere poenitentis et inde militis animum flentem non potuit terrere, und ähnlich frz.<sup>1</sup> v. 547 ff. und engl.<sup>2</sup>; die hoffnung des ritters, mit gottes hülfe gerettet zu werden, finde ich direct ausgesprochen nur in frz.<sup>2</sup> und engl.<sup>3</sup>:

frz.<sup>2</sup> v. 277 f.:

Par deu, dist cil, serrai gari,  
s'il de mei uult auer merci.

engl.<sup>3</sup> v. 151 f.:

J hope, y wolle bothe come and wende  
[a<sup>3</sup>en]  
thorow þe grace of god of heuen.

Im folgenden ist engl.<sup>2</sup> etwas gekürzt, indem hier v. 37 gleich der bischof ihn in die kirche geleitet, in den anderen fassungen erst der prior, an den er einen brief erhält. Von seinem aufenthalt in der kirche heisst es lat.<sup>1</sup>: ... in qua secundum morem quindecim diebus jejuniis et orationibus vacavit = frz.<sup>1</sup> v. 577 f.: Quinze jurs li fist demurer, | orer e veiller e juner = frz.<sup>2</sup> v. 307 ff.: cum custome est de orer, veiller, | e prest se fist apareiller; nur setzt der dichter hinzu: cum cil qe oust moult grant mestier, | qe deu le feist sauf repeirier. = engl.<sup>2</sup> v. 38: Fiften days in affliccioun, | in fasting and in orisoun | he was wiþouten lesing. Genauer unter einander stimmen zusammen:

frz.<sup>3</sup> v. 105 ff.:

Mout plora e veilla assez,  
merci requist de ses pechiez,  
quinze iours tot outrement  
merci cria umblement.

engl.<sup>1</sup> v. 118 ff.:

pere he uel adoun a kne,  
and our lordes grace biso<sup>3</sup>te;  
in uastyng and in orisouns  
uortene nyzt he lay,  
to bidde our swete lordes grace.

lat.<sup>6</sup> ist ganz kurz: ... ubi per dies quindecim orationibus deuotus instabat.

Es ist weiter zu beachten, dass, während die schilderung der feierlichkeiten nach ablauf der zwei wochen in lat.<sup>1</sup> sehr kurz ist, weil, worauf direct verwiesen wird, sie schon früher besprochen wurden, dies in den meisten anderen texten hier ausführlicher nachgeholt wird; auch abgesehen davon sind noch ein paar einzelheiten zu bemerken: nur in engl.<sup>1</sup> v. 126 und engl.<sup>2</sup> v. 38, 5 wird bei der procession das kreuz erwähnt; ebenso nur in einigen texten das laute singen oder beten der mönche:

frz.<sup>3</sup> v. 113 ff.

Puis firent lur procession,  
ou letagnie tot environ  
doucement e haut chanterent.

engl.<sup>1</sup> v. 127:

and heilliche songe þe letanye.

Ebenso engl.<sup>3</sup> v. 193 f.: . . . and as lowde as þey myȝth  
crye | ffor hym þey songe þe letanye.

Nur in frz.<sup>1</sup> v. 587: od letanie, od oreisun, und engl.<sup>1</sup>  
v. 125: and hor orisons sede, wird gerade in diesem zusammen-  
hange das wort »orison« verwendet.

Die vom prior gegebene anweisung über das, was Owain er-  
wartet, ist am ausführlichsten dargestellt in engl.<sup>2</sup> v. 39 ff.; dafür ist  
dann freilich hier die ausführung bedeutend kürzer. In bezug auf  
den wortlaut erwähne ich den anfang von des priors rede; lat.<sup>7</sup>:  
Ecce, nunc intrabis in nomine Jesu Christi etc., = lat.<sup>7</sup>, = frz.<sup>3</sup>  
v. 119: Ci est le liw, ou vels entrer = engl.<sup>1</sup> v. 130: Beu frere, he  
sede, her is þe wei. þat þu seist, þu wolt gon = engl.<sup>2</sup> v. 39, 1 f.:  
Knigt Oweyn! | Her is þi gate, to go ful gain; lat.<sup>1</sup> bietet nur:  
Ecce nunc in nomine domini, tamdiu etc. Am genauesten gehen  
frz.<sup>3</sup> und engl.<sup>1</sup> zusammen. Ganz fehlt die rede des priors in engl.<sup>3</sup>,  
wol um zu kürzen. Neu ist endlich in frz.<sup>1</sup> v. 631 f.

Nachdem Owain eingetreten, schliesst der prior die pforte hinter  
ihm zu et cum processione in ecclesiam rediit (lat.<sup>1</sup>); frz.<sup>1</sup> und <sup>2</sup> sind  
etwas ausführlicher:

frz.<sup>1</sup> v. 667 ff.:

Vont s'en od la processiu  
el muste, e funt oreisun,  
ke deus eit pite e merci  
del chevalier, dunt jo vus di.

frz.<sup>2</sup> v. 347 ff.:

En le eglise est pus reperié  
a processiu cel clergie,  
pur receiure le cheualier,  
si le matin peust reperiier.

Beide zusätze fehlen in sämtlichen anderen texten.

Der ritter steigt in die dunkelheit hinab; ehe er zu der halle  
gelangt, heisst es frz.<sup>2</sup> v. 355 f.: E cum plus alout aualaunt, | plus  
troua la fosse eslargant. Diese notiz ist dieser fassung allein eigen.  
Der anblick der halle erfreut ihn:

engl.<sup>1</sup> v. 147:

þer inne he wende murie inouz.

engl.<sup>3</sup> v. 210;

Glad was syr Oweyn þerfore.

Ueber die halle selbst heisst es:

engl.<sup>1</sup> v. 147 f.:

. . . he fond  
þe noblest and uairest halle,  
þat myȝte be in eny lond.

engl.<sup>2</sup> v. 40, 4 f.:

and þerin an halle of ston:  
swiche in world ne wot I non.

Der sinn ist derselbe. Man vgl. weiter:

engl.<sup>2</sup> v. 44, 3 ff.:

engl.<sup>3</sup> v. 221 f.:

...  
þe pilers stode wide.  
þe knyzt wonderd, þat he fond  
swiche an halle in þat lond  
and open in ich side.

Hyt was both longe and wyde,  
and hyt was open on euery syde.

Es ist dies eine der auffallenderen stellen, welche unsere vergleichung uns bietet, denn wir haben in zwei verschiedenen texten nicht nur denselben reim, sondern auch völligen gleichklang in einer zeile; in lat.<sup>1</sup> entspricht nur: *Aula vero parietem integrum non habebat*, was zwar dem sinne nach ähnlich, den worten nach aber weit genug abliegend erscheint. Neben dieser stelle könnten, da sie gleich dabei stehen, auch die folgenden der erwähnung werth sein:

engl.<sup>2</sup> v. 44, 1:

engl.<sup>3</sup> v. 224:

þe halle was ful selly digt.

Hyt was made in selkowth wise,

obwol in lat.<sup>1</sup> *mirabilis structura* entspricht.

frz.<sup>1</sup> v. 703 f.:

engl.<sup>2</sup> v. 44, 2:

Ne cuida pas, c'en est la summe,  
ke cil ovre fust de main hume.

Swiche can make no erpeliche wízt.

wozu sich dem sinne nach stellt frz.<sup>3</sup> v. 146 ff.:

Si bel pareis ne closture,  
ne mes pilers ne vosure,  
com out la sale environ sei,  
ne fist baroun, conte ne rei.

Wie ihm vorhergesagt worden, erscheinen funfzehn männer; so die lat. texte, frz.<sup>1-3</sup>, engl.<sup>3</sup>; nach engl.<sup>1</sup> sind es 12, nach engl.<sup>2</sup> 13. Dies schwanken in den zahlen vermag ich nicht zu motiviren. Nach engl.<sup>2</sup> v. 46, 3 und engl.<sup>3</sup> v. 226 begrüsst ihn der älteste der männer, nach den übrigen fassungen alle.

In lat.<sup>1</sup> fehlt bei der schilderung dieser männer, dass sie: nuper rasi waren; dies epitheton findet sich aber sowol in lat.<sup>2</sup>, <sup>6</sup> und <sup>7</sup>, wie in den modernen texten, vgl. frz.<sup>1</sup> v. 708: *res e tunduz novelement* = frz.<sup>2</sup> v. 377: *de nouel rees* = engl.<sup>1</sup> v. 157: *hor crounen alle newe iscore* = engl.<sup>2</sup> v. 46, 1: *and al her crounes wer newe schorn* = engl.<sup>3</sup> v. 231: *All hadde newe crownes shafe*. Die drei englischen texte stimmen, wie man sieht, wörtlich überein.

Sie heissen Owain sich zu ihnen setzen:

frz.<sup>3</sup> v. 160:

engl.<sup>1</sup> v. 158:

Entre eux l'assistrent bien e bel.

... and þis knyzt bi hem sette.

Vgl. engl.<sup>2</sup> v. 46, 5, wo es von ihrem oberen heisst: . . and kniȝt Owain to him he toke. Dass sie sich zu dem ritter setzen, wird freilich auch in den übrigen versionen gesagt, so dass der unterschied ein ziemlich äusserlicher ist. Der prior redt ihn an frz.<sup>1</sup> v. 715 ducement = engl.<sup>1</sup> v. 159: mildeliche and stille. In der rede selbst sind frz.<sup>1</sup> eigenthümlich die verse 729 f., 731 und 781.

Am schlusse seiner anrede sagt der prior, sie könnten sich nun nicht länger aufhalten, lat.<sup>2</sup>: Non possumus hic diu morari tecum = lat.<sup>7</sup> = lat.<sup>6</sup>: Tecum hic amplius esse non possumus = frz.<sup>1</sup> v. 783: Ne povuns plus od vus ci estre = frz.<sup>2</sup> v. 417: Ne poum plus ci demorer = engl.<sup>2</sup> v. 50, 5: No lenge bileue he no miȝt = engl.<sup>3</sup> v. 253: We ne may no lenger þe preche. In lat.<sup>1</sup> fehlt diese notiz.

In bezug auf die frz. texte bemerke man noch ein paar parallelstellen; teufel werden kommen frz.<sup>1</sup> v. 735 f.: qui grant turmenz te muste runt, | de greignurs te manaçurunt = frz.<sup>3</sup> v. 171 f.: qe granz tormentz te mosteront | e plus grantz te prometteront = frz.<sup>2</sup> v. 395 f.: ki mult greues peines vus frunt, | e de plus vus manacerunt; lat.<sup>1</sup> entspricht: qui tibi grauia inferrent tormenta et inferre minabuntur grauiora; ferner frz.<sup>1</sup> v. 739 f.: Il promettrunt veirement, | ke hors vus merrunt salvement = frz.<sup>2</sup> v. 399 ff.: kar asez vus prameterunt, | qu'a la porte vus reamerrunt | e sanz tut grief mult saulement; lat.<sup>1</sup> entspricht: ad portam, qua intrasti, te ducturos . . . promittent<sup>1</sup>).

Endlich will ich noch anführen, dass die dem ritter empfohlene anrufung Christi sich engl.<sup>3</sup> v. 248 ff. am ausführlichsten behandelt findet.

Owain bleibt allein zurück, engl.<sup>1</sup> v. 180: He sat and siȝte sore = engl.<sup>2</sup> v. 51, 4: Owein bileft þer in drede; diese notiz steht im gegensatz zu der schilderung seines muthes in den anderen texten.

Die teufel erscheinen, sie wollen ihn zur rückkehr verlocken; man beachte da nur eine auffallende gleichheit im ausdruck in zwei engl. texten; engl.<sup>2</sup> v. 56, 4 ff.: No haddestow neuer more meschaunce, | þan þou schal haue in our daunce, | when we schul play biginne = engl.<sup>3</sup> v. 281 f.: Thow comeste hydur, to do penaunce: | wyth us þu shall lede þe daunce! Den ausdruck »tanz« bringt hier kein anderer text. Vgl. auch die anm. z. d. st. in engl.<sup>2</sup> Er willigt nicht ein, was sie sehr verdriesst. Hier setzt frz.<sup>4</sup> ein, und deshalb eignet

<sup>1</sup>) Zu frz.<sup>1</sup> bemerke ich beiläufig, dass die interpunction der verse 755 f. bei Roquefort ganz verkehrt ist. Man muss natürlich lesen: e les pramesses non verables | ne creez, k'il sunt decevables!

sich gerade diese stelle zu einer eingehenderen vergleichung sämtlicher texte; frz.<sup>1</sup> und engl.<sup>1</sup> setze ich dabei als allgemein zugänglich voraus. Die erste probe des ritters, eine wirkliche feuerprobe, wird in frz.<sup>2</sup> v. 487 ff. so erzählt:

. . . un feu grant alumerent  
 en la sale e leinz geterent  
 le chituler tut ferm lied  
 puinz e piez, s'il unt escried,  
 sil unt al feu mult dur treitied,  
 de crocs de fer entrels sachied.  
 Primes suffri mult grant turment;  
 tresqe deu e l'enseignement  
 de ces hummes, dunt dis deuant,  
 pas ne oblie en languise grant;  
 car tant cum il l'arstrent al feu,  
 si apela la merci Jhesu,  
 e tantost l'arsun lui failit,  
 si qe nul grief meis ne sentit;  
 par si est il la deu merci  
 de lur premer assalt gari,  
 si qe un sul puint ne fut troued  
 de cel grant feu, qui i out ested.

Dieselbe stelle lautet in frz.<sup>3</sup> v. 226 ff.:

E meins e pies li vont lier,  
 ffeu firent orible e grant,  
 puis le firent trere auant,  
 en mi le fu le gitterent,  
 de crocz ardantz le *boterent*;  
 tantost cum il le fu senti,  
 a Jhesu Crist cria merci:  
 si tost cum out dit Jhesu Crist,  
 de cel grant fu rien remist.

frz.<sup>4</sup>:

Dunc firent il demeintenant  
 en la sale un feu mult grant,  
 e piez e poinz dunc le lierent,  
 enz el fu le geierent,  
 e par le fu le trainerent;  
 de crocs de fer mult le blescerent.

Quant il entra primerement,  
 el . . . . . senti g . . . s turment,  
 meis il de rien ne . er . . . li a,  
 le nun Jesu dunc reclama;  
 e quant il out le nun nume,  
 del fu fud il tost *deliucere*;  
 kar quant il out le nun Jesu  
 nume e dit, trestut le fu  
 issi esteint demeintenant,  
 ne trouerez petit ne grant.

Ich füge endlich noch das entsprechende stück aus lat.<sup>1</sup> hinzu, da ich den Colganus doch schwerlich als allen lesern erreichbar voraussetzen darf, nebst den varianten der übrigen lat. texte. Es heisst da:

. . struxeruntque<sup>1)</sup> in eadem domo maximi<sup>2)</sup> incendii rogam, ligatisque manibus ac pedibus militem in ignem proiecerunt, uncisque ferreis huc illuc per incendium clamantes<sup>3)</sup> traxerunt. Primitus ergo missus in ignem, grave sensit tormentum, sed veri dei, regis sui tam munimine septus, quam<sup>4)</sup> a praefatis viris nuper instructus, arma militiae spiritualis nequaquam<sup>5)</sup> oblitus est. [Invocato enim piissimi salvatoris sui nomine, dicto citius ita extinctus est totius *incendii rogus*, ut nec scintilla inveniretur ipsius<sup>6)</sup>.

Betreffs genaueren zusammenstimmens der modernen texte unter sich im gegensatz zum lat. ist folgendes zu bemerken: frz.<sup>4</sup> hat in den zwei ersten versen dieselben reimworte wie frz.<sup>1</sup>: demaintenant — grant; frz.<sup>3</sup> v. 231 gibt trahere durch boter wieder, ebenso wie frz.<sup>1</sup> v. 891. Die teufel werfen den ritter mitten in das feuer, frz.<sup>3</sup> v. 230: enmi le fu = engl.<sup>1</sup> v. 215: amydde þe fur = engl.<sup>2</sup> v. 60, 2: amidward. Er fleht Christus um hülfe an: engl.<sup>1</sup> v. 218: help me nou = engl.<sup>3</sup> v. 300: help etc. Endlich ist anzuführen frz.<sup>1</sup> v. 903 f.: Ic il nuns l'ad bien defendu | del premier turment ou il fu. = frz.<sup>2</sup> v. 491 f.: Par si est il la deu merci | de lur premer assalt gari; endlich frz.<sup>1</sup> v. 900: A Jhesu Crist criat merci, wörtlich = frz.<sup>3</sup>

1) succenderunt lat.<sup>6</sup> u. 7. 2) ingentis lat.<sup>6</sup> u. 7. 3) clamantes om. lat.<sup>6</sup> u. 7. 4) et lat.<sup>7</sup>. 5) non lat.<sup>7</sup>. Die sätze von: Sed veri — oblitus est om. lat.<sup>6</sup>. 6) Sed invocato piissimi salvatoris sui Jesu nomine, dicens: Jesu Christe, miserere mei, ita ab illo incendio liberatus est, ut totius rogi scintilla unica non appareret lat.<sup>7</sup>. Nomen Jesu Christi invocavit, dicens: Jesu Christe „miserere mei“. Ad hoc quoque nomen incendium rogi ita extinctum est, ut nec totius rogi scintilla unica appareret. Für: ut — appareret heisst es in lat.<sup>2</sup>: ut nec scintilla remaneret.



v. 114. — Fassen wir aber weiter die unterschiede ins auge und was sich aus denselben schliessen lässt. Den fall, dass einer der engl. texte die quelle eines der frz. gewesen sei, lasse ich hierbei aus dem spiel, weil es von anfang an höchst unwahrscheinlich ist; die unmöglichkeit nachzuweisen, würde auch hier sehr einfach sein.

Gleich am anfange der von mir ausgehobenen stelle schliessen sich frz.<sup>2</sup> v. 487: alumerent und engl.<sup>1</sup> v. 214: tende, an die lesart von lat.<sup>6</sup> u.<sup>7</sup>: succenderunt, an, die übrigen versionen (frz.<sup>1</sup> v. 887 firent, frz.<sup>3</sup> v. 229 und frz.<sup>4</sup> ebenso. engl.<sup>2</sup> v. 59, 6: pai gun make, engl.<sup>3</sup> v. 293: made) an lat.<sup>1</sup>: struxerunt; das spricht dafür, dass frz.<sup>1</sup>, <sup>3</sup> u. <sup>4</sup>, sowie engl.<sup>2</sup> u. <sup>3</sup> nicht aus frz.<sup>2</sup> entstanden sind. Nur in frz.<sup>1</sup> v. 892 und frz.<sup>2</sup> v. 490 wird ihr geschrei erwähnt, entsprechend dem lat. clamantes; folglich kann frz.<sup>3</sup> u. <sup>4</sup> nicht die quelle von frz.<sup>1</sup> u. <sup>2</sup> gewesen sein. Dass Owain die anweisungen der fünfzehn männer nicht vergessen hat, findet sich nur in frz.<sup>2</sup> v. 495 ff. wie im lat., die andern texte lassen es aus; dem gemäss kann keine der übrigen frz. versionen die vorlage von frz.<sup>2</sup> gewesen sein. Owain fühlt zuerst grossen schmerz, frz.<sup>2</sup> v. 493 primes = frz.<sup>4</sup>: primement = lat.<sup>1</sup>: primitus; die andern bearbeitungen bieten nichts entsprechendes; es können also frz.<sup>1</sup> und <sup>3</sup> nicht die quelle von frz.<sup>2</sup> und <sup>4</sup> sein. Dass das feuer auslöscht, sobald Owain zu gott um hülfe fleht, erwähnen ausdrücklich frz.<sup>1</sup> v. 905: esteint, = frz.<sup>4</sup> = engl.<sup>1</sup> v. 219: quente = engl.<sup>2</sup> v. 60, 4: oway weued = engl.<sup>3</sup> v. 301: queynte = lat.<sup>1</sup> extinctus; es ist demnach weder frz.<sup>4</sup> noch engl.<sup>2</sup> und <sup>3</sup> von frz.<sup>2</sup> oder <sup>3</sup> abzuleiten. — Ein fall, wo ein theil der modernen fassungen nicht auf lat.<sup>1</sup>, sondern auf lat.<sup>6</sup> oder <sup>7</sup> zurückging, wurde oben schon namhaft gemacht; ich füge mehrere hinzu. Das directe: Jesu Christe, miserere mei! in lat.<sup>6</sup> und <sup>7</sup> findet sich übertragen in frz.<sup>1</sup> v. 900: A Jhesu Christ criat merci = frz.<sup>3</sup> v. 233 = frz.<sup>2</sup> v. 498: Si apela la merci Jhesu = frz.<sup>4</sup>: le nun Jesu dunc reclama = engl.<sup>1</sup> v. 218 = Jhesu, Jhesu. help me nou = engl.<sup>3</sup> v. 299 f.: Jhesu, he sayde, full of pyte, | help and haue mercy on me! Hier haben also fast alle versionen ausführlicher in der vorlage gelesen, als lat.<sup>1</sup> bietet. Endlich schliessen sich an einer stelle frz.<sup>1</sup> und frz.<sup>4</sup> genau an lat.<sup>7</sup> an, frz.<sup>1</sup> v. 905: fust delivres, frz.<sup>4</sup>: Del fu fud il tost deliuere = ab illo incendio liberatus est.

Trotz dieser immerhin bemerkenswerthen vergleichungsergebnisse will mir doch dies eine, kurze stück nicht genügend erscheinen, um abschliessende urtheile darauf zu gründen; ich nehme deshalb noch den darauf folgenden abschnitt hinzu, und zwar diesen, nicht

einen späteren, weil uns hier gerade auch noch frz.<sup>4</sup> zur verfügung steht. Frz.<sup>2</sup> fährt fort v. 505 ff.:

Li chivalier par tant bien creit,  
 que lur peines par deu venqeit,  
 sun queor fiche en deu seurement,  
 si s'esbaudist en hardement;  
 mais li diable gettent uns criz,  
 tiel bruit, tel noise, e tel viliz,  
 cum al entrer firent deuant,  
 deu (?) ni fust nis oi tonant:  
 tel pleinte vnt fet e hidus sun,  
 dunc l'un treit hors de la meisun,  
 puis uint un ca, les autres la,  
 des remenanz assez i a;  
 ces le acuilent irriement,  
 guilent, tirent, fierent suuent,  
 sil trainent sanz manee  
 par une waste cuntree.

La terre i ert veire obscur pais,  
 ni vit rien fors ses enemis,  
 icez diables qu'il trainent,  
 ki de tirer unc ne finent.

Un mult scillant vent i senti,  
 que gueres ne pout estre oi,  
 meis greuus fu e si sufflout,  
 que sun cors lui fud vis partout;  
 cele part, lui semble, est mene,  
 u solail nest en mi este.

Al chief del mund sunt ia venuz,  
 puis sunt vers destre descenduz  
 par une mult grant valee,  
 ki mult esteit lunge e lee;  
 vers sud mut, cum il pout asmer,  
 la u solt li soleil leuer  
 en mi yuern; i dunc oi  
 plurz e pleintes, crianz merci;  
 cum plus vint e melz sunt oiz  
 les pleintes e les pitus criz.

In frz.<sup>3</sup> lautet das entsprechende stück v. 235 :

Hors veist e bien saueit,  
 coment deables veincre deueit.  
 Donqe le menerent forz ou sei,  
 ne lui promistrent fei ne lei,  
 grant cri e noise firent,  
 les uns des autres departirent;  
 cil qe ou le cheualier erent,  
 en un wast lu le menerent.  
 Le pais fu horrible e grant,  
 le vent fu dur e anguissant;  
 unqe sa vie n'out si grant freit:  
 tuz sunt debles, quanquil veit;  
 en qu'il seit norht (sic) ou west,  
 touz iours grant vent lui crest.  
 En qu'il passerent mountz ou vals,  
 ne vist autre qe grantz mals;  
 tant le crestrent, qu'il oi  
 assez pres mout graunt cri.

frz.<sup>4</sup>:

Quant li cheualier out co uou (sic),  
 asez hardi de plus en fu,  
 e en sun cuer se purpensa,  
 k'il nent plus nes dutera,  
 kar ore seit bien uerraient:  
 vendre les poit legirement;  
 par le nun Jesu reclamer  
 les purra il trestuz quasser.  
 Les diables dunc tuz s'en alerent,  
 le cheualier od eus si menerent;  
 mult se penerent tuz de braire,  
 de crier e de noise feire.  
 Quant de la sale s'en isserent,  
 les uns des autres departirent,  
 les uns le cheualier menerent  
 e odkeus le trainerent  
 en une estrange regium,  
 n'i auait boidel ne meisun;  
 la tere ert neire e oscure,

e mult i out grant freidure.  
 Lun (?) uent, ki si petit esteit,  
 k'il a grant peine le oeit;  
 mes il lui semblat nepurquant  
 . . . cil (*uns.*) k'il alat perceant,  
 ke mult le firent grant turment,  
 e s'il menerent lungement.  
 Tresque cel liu l'unt mene,  
 u nest le soleil en este.  
 Quant ilokes uenuz sunt,  
 la lur est uis la fin del mund;  
 a destre . . une trestut turnerent,  
 le cheualier odkeus menerent,  
 e dreit alerent uers le fu,  
 tresque u poez ueir le liu  
 le soleil nestre en yuer,  
 e si le hasterent del aler.  
 Quant li cheualier aproca  
 a cel liu, si escuta:  
 pleintes i oid e dolurs,  
 crier e braire e granz plurs:  
 de tant plus cum il i aproca,  
 de tant le meuz oi les a.

Daran füge ich, hier wie oben, den lat. text aus lat.<sup>1</sup> mit den varianten der übrigen wichtigeren fassungen.

Quod dum miles cerneret, [audacior effectus est, constanter<sup>1</sup>) animo suo proponens, eos deinceps<sup>2</sup>) non formidare, quos [ad vocationem sancti nominis tam facile conspexit se vincere posse<sup>3</sup>. — Relinquentes igitur daemones domum<sup>4</sup>) [cum ejulatu et horrido tumultu, contraxerunt militem; egredientes vero alii ab aliis discesserunt. Quidam autem eorum<sup>5</sup>) militem per vastam regionem diutius traxerunt. Nigra erat terra et regio tenebrosa, nec quidquam nisi daemones, qui eum traxerunt, vidit in ea. Ventus quidem urens ibi affuit<sup>6</sup>), qui vix audiri potuit, sed tamen sui rigiditate corpus suum videbatur perforare<sup>7</sup>). Traxerunt autem illum [versus fines illos, ubi<sup>8</sup>) sol oritur in media aestate. Cumque illuc euntes venissent, tanquam in fine mundi, coeperunt dextrorsum converti et per vallem latissimam [contra

<sup>1</sup>) om. lat. 6. <sup>2</sup>) de cætero lat. 6 u. 7. <sup>3</sup>) invocato Christi auxilio, facile vinci conspexit lat. 6 u. 7. <sup>4</sup>) aulam lat. 6 u. 7. <sup>5</sup>) om. lat. 6. <sup>6</sup>) flauit lat. 2, 7. <sup>7</sup>) nec quidquam — perforare om. lat. 6. <sup>8</sup>) recto tramite, quo lat. 6.

austrum<sup>1)</sup> tendere, scilicet versus [quo<sup>2)</sup> sol oritur media hyeme. Illucque divertendo coepit tanquam vulgi totius terrae miserrimos ejulatus [et fletus<sup>3)</sup> audire, [et quo magis approximavit, eo clarius clamores eorum et fletus audivit<sup>3)</sup>).

Im ersten satze stellt sich frz.<sup>4</sup> als genaueste übersetzung von lat.<sup>1</sup> dar; dazu fügt sich demnächst engl.<sup>1</sup> v. 221: and þe hardiere was inouȝ, þo he þis isei, und, wenn auch nicht so getreu, auch v. 222 = engl.<sup>2</sup> v. 61, 1 f.: And when þe kniȝt yseize þis, michel þe balder he was ywis; ähnl. engl.<sup>3</sup> v. 307; entfernter frz.<sup>2</sup> v. 508. Enger stimmen dem sinne nach zusammen: frz.<sup>1</sup> v. 909: a lui (sc. deu) s'afie fermement = frz.<sup>2</sup> v. 507: sun queor fiche en deu seurement. Er dankt gott für seine errettung, engl.<sup>1</sup> v. 220: our lord he gan þonke = engl.<sup>3</sup> v. 306: and he þonked god of all his grace. Er weiss, dass die teufel ihn bloß versuchen wollen, — engl.<sup>2</sup> v. 61, 6 . . . his hert for to fond = engl.<sup>3</sup> v. 308: ȝyf þat þey wolde hym more fonde. Diese zuletzt angeführten züge theilt der lat. text nicht. Dürfen wir auf dieselben schlüsse bauen, so kann keine der drei englischen versionen aus einer der uns vorliegenden frz. oder lat. geflossen sein, da sich sonst diese notizen dort nothwendig wiederfinden müssten. Ebenso wenig kann aber auch nach obigem frz.<sup>4</sup> aus den übrigen frz. versionen umgedichtet sein, da sie dem original am nächsten steht.

Das folgende stück ist für unsern zweck nicht gerade sehr ergiebig, weil die berichte einander alle sehr gleich sehen. Das geschrei der teufel wird frz.<sup>1</sup> v. 920 nur kurz und beiläufig erwähnt, in engl.<sup>2</sup> und <sup>3</sup> ganz übergangen, in den übrigen texten aber ausdrücklich hervorgehoben. — Dass die teufel sich hier trennen, oder eine neue schaar die frühere ablöst, finde ich in frz.<sup>1</sup> garnicht bemerkt; dag. lautet frz.<sup>3</sup> v. 240: les uns des autres departirent, wörtlich wie in frz.<sup>4</sup> die entsprechende stelle; in lat.<sup>1</sup> entspricht: alii ab aliis discesserunt, was freilich kaum viel anders übersetzt werden konnte. Die öde der gegend wird in frz.<sup>4</sup> und engl.<sup>2</sup> noch bes. illustriert, wenn auch in verschiedener weise; frz.<sup>4</sup>: N'i aueit boidel ne meisun; engl.<sup>2</sup> v. 62, 4 ff. Annähernden gleichklang eines verses sowie gleiche reimworte ergaben sich an folgender stelle; frz.<sup>1</sup> v. 925 f.: Desques la l'unt trait e mene, | ou li soleil neist en este = frz.<sup>2</sup> v. 529 f.: Cele part, lui semble, est mene, | u soleil nest en mi este = frz.<sup>4</sup>:

1) *om. lat.7.* 2) *illam partem qua lat.7; cumque — hyeme om. lat.6.* 3) *om. lat.6.*

Tresque cel liu l'unt mene, | u n'est le soleil en este; vgl. lat.<sup>1</sup>: Traxerunt illum versus fines illos, ubi sol oritur in media aestate. Das mener für trahere ist allerdings auffallend, kann jedoch wol jedesmal aus dem reimbedürfniss entsprungen sein; engl.<sup>1</sup> v. 233 übersetzt wörtlich: hi drowe him, könnte sich also von den frz. texten nur auf frz.<sup>1</sup> beziehen, dem es jedoch, wie wir sahen, an anderen stellen an genauigkeit überlegen ist. — Eigenthümlich ist ein paar texten die hervorhebung der qual, welche der ritter während der wanderung zu dulden hat; frz.<sup>1</sup> v. 928: Co lui fut vis, partut le peinent = frz.<sup>3</sup> v. 245: unqe sa vie n'out si grant = engl.<sup>1</sup> v. 238: . . . pat wo was þe knyȝt uor drawe, and ipyned on alle wise. Endlich erwähne ich noch eine reimgleichheit; frz.<sup>1</sup> v. 929 f.: . . . par une veie grant e lee, | le trestrent en une valee; frz.<sup>2</sup> v. 533 f.: par une mult grant valee, | ki mult esteit lunge e lee.

Wir kommen zu dem ersten felde der qual. Von diesem felde heisst es lat.<sup>1</sup>: Ille itaque campus hominibus utriusque sexus et aetatis [diversae add. lat.<sup>6</sup>] in terra jacentibus, nudis, erat plenus = frz.<sup>1</sup> v. 943 f.: De tute maniere de gent | vit pleins cist champ veraient; lat.<sup>2</sup>: Ille campus plenus erat viris et mulieribus senioribus et iunioribus in terra jacentibus = frz.<sup>2</sup> v. 545 ff.: Tant cum cil champ fud lung e lez, | trestut fud plein de hummes penez, | de hummes, femmes, gefnes, chanuz etc.; vgl. frz.<sup>3</sup> v. 257 f.: Mout i out homes e femes, | grantz e petitz, de deuerse regnes (?); kürzer frz.<sup>4</sup>: Li champ esteit tut repleui | d'ummes, de femmes autersi; zu dieser letzteren fassung stellt sich engl.<sup>1</sup> v. 245: Of men and wemmen þat feld was fol etc. = engl.<sup>2</sup> v. 65, 1 f.: . . . ful a feld | of men and wimen etc. = engl.<sup>3</sup> v. 365: He syȝ þer men and wymmen also etc. Alle diese texte sind also nicht von frz.<sup>1</sup> abzuleiten, weil ihnen verschiedene lat. lesarten zu grunde liegen.

Sehr interessant ist ferner die engl.<sup>2</sup> v. 67 allein zugehörige angabe, die hier geschilderten qualen seien die strafe der trägheit, der unthätigkeit in gottes dienst. Aehnliche auslegungen kehren später wieder und werden stets an der betreffenden stelle zu erwähnen sein. Da es denn doch mehr als unwahrscheinlich ist, dass dieselben der erfindung des englischen dichters angehören, so dürfte dadurch schon zur genüge erwiesen sein, dass engl.<sup>2</sup> keine der sonst bekannten versionen zur quelle gehabt hat.

Das gespräch der teufel mit Ow. ist dafür an dieser stelle in engl.<sup>2</sup> übergangen; ihre drohungen sind unwirksam, denn: ille ad mentem revocans, qualiter ipsum deus alibi liberaverit, credere eis omnino

contempsit; so lat.<sup>6</sup> u. <sup>7</sup> = frz.<sup>1</sup> v. 967 ff.: Il retint bien en sun pense, | cum deu l'aveit einz delivre, | nule rien ne lur respondi, | einz les despist. Dies ist von allen die genaueste wiedergabe des lat.; die übrigen texte sind sämtlich kürzer; ihre fassung entspricht der von lat.<sup>2</sup>: Miles vero non consensit eis = frz.<sup>2</sup> v. 574: Meis quant il ne volt coe granter etc. = frz.<sup>3</sup> v. 278: Mes il ne le consent = engl.<sup>1</sup> v. 261: þo he nolde in none manere. Auch die wirkliche inscenirung der drohung wird überall erzählt; lat.<sup>1</sup> beschliesst diesen abschnitt nur mit den worten: Sed invocato Jesu nomine, nihil in eo conamine perfecerunt.

Das zweite feld. Die schilderungen stimmen im allgemeinen überein. Dass auch diese sündler mit eisernen nägeln an die erde geheftet sind, sagen lat.<sup>1</sup>, <sup>6</sup>, <sup>7</sup> und frz.<sup>1</sup> nicht ausdrücklich, dag. vgl. frz.<sup>2</sup> v. 585 ff.: Cil refu plein de hummes fichiez | en terre par mi meinz e piez | de peissuns de fer tut ardant = frz.<sup>3</sup> v. 289 ff.: La iust chescun cheitif en vers | ffichez meins, pies e nerfs | de peals de fer tot ardantz = engl.<sup>1</sup> v. 268 f.: . . . to þe erþe uaste ibounde | wiþ furi nailes of ire ynailed uaste þerto = engl.<sup>2</sup> v. 71, 1 f.: and weren þurch fet and hond and heued | wiþ iren nailes gloweand red | to þe erþe ynayled þat tide. In keinem gedruckten lat. texte, nur in der von mir verglichenen hs. lat.<sup>2</sup> findet sich dazu die unvollständige parallele: . . et clauis in terra confixi. In engl.<sup>3</sup> fehlt dies feld ganz. Nach engl.<sup>2</sup> v. 71, 4 ist dies der aufenthaltsort der schlimmer, wie bei Dante, Inf. VI, Cerberus dieselbe klasse von übelthätern graffia ed ingoja ed isquatra, so fressen hier schlangen, drachen und kröten an ihnen herum; sie, die durch ihre fressgier sich im leben versündigt haben, müssen nun mit ihren eigenen leibern zur befriedigung der gier dieser scheusale dienen.

Auf den ersten blick scheint es, als ob in engl.<sup>2</sup> das zweite feld von dem dritten nicht getrennt sei; denn der dichter fährt fort v. 72, 1: Yete him pouzt a pain strong etc.; doch aber muss eine scheidung beabsichtigt sein, sonst könnte v. 76, 5 nicht bereits vom vierten felde die rede sein; dem entsprechend werden wir auch den ausdruck: licchoure (v. 73, 4) von gloton begrifflich zu trennen, und ersteren direct durch: »wollüstling« zu übersetzen haben. Dass diese auffassung correct ist, bestätigt die sofort in die augen springende parallele zu Dante; wie hier ein schneidend kalter wind die stätte durchheult, so heisst es Inf. V, v. 31 ff.:

La buféra infernal, che mai non resta,  
mena li spirti con la sua rapina,  
voltando e percotendo li molesta.

Dass dann v. 74 f. in der rede der teufel wieder beides zusammengenommen wird, darf uns nicht irre machen; es beruht das auf der unklaren darstellung und ist also schuld des dichters. — In engl.<sup>3</sup> fehlt auch dieser abschnitt.

Das vierte feld. Ich hebe zunächst ein paar stellen heraus, die frz.<sup>3</sup>, das sonst immer so knapp gehalten ist, eigenthümlich sind; es heisst da v. 347 ff.:

Le champ ert grant saunz mesure,  
grant out desconfiture  
de tote manere de gent,  
nul haut ordre ne se defent,  
e clerc e lai, haut e bas,  
mout i crient: Alas! alas!

Am schlusse heisst es von diesen sündern, v. 372 ff.:

Chescun treit autre par les pies,  
ly uns les autres turmentent,  
criunt, plourent e gueimentent.

Dass sie sich selbst, d. h. einer den anderen, quälen, wird sonst nirgends erzählt, scheint also eigenthum des frz. dichters zu sein, obwohl wir dessen freilich nie sicher sein können. — Dass manche, an eisernen spiessen steckend, gebraten werden, erzählen alle fassungen, engl.<sup>1</sup> fügt spottend hinzu v. 316: as ges, ein vergleich, der allerdings nahe lag, wenn er auch von dem sonstigen ernste der schilderung komisch absticht. — Engl.<sup>3</sup> vermessen wir auch diesen abschnitt. Höchst interessant ist dagegen die entsprechende partie im engl.<sup>2</sup>. Die, welche an den füssen oder am halse aufgehängt sind, waren diebe und diebesgenossen (v. 80); die an der zunge aufgehängten waren im leben verläumder; sie werden an dem gliede gestraft, mit dem sie gesündigt haben (v. 81); endlich sind auf diesem felde auch die, welche beim heiligthum geschworen (vgl. Matth. 5 v. 24 ff.; 23 v. 21) oder falsches zeugniss abgelegt haben. Parallelen mit Dante lassen sich hier nicht ziehen.

Es folgt das feurige rad, welches beständig in umschwung begriffen ist. Die construction desselben wird am selbständigsten beschrieben in frz.<sup>3</sup>; ich erwähne nur v. 403: En une rous pendent plus de cent, weil es auch engl.<sup>2</sup> v. 84, 1 f. heisst: An hundred pousand soules and mo | opon þe whele were honging þo; in den übrigen texten wird keine zahl genannt. Man vgl. ferner engl.<sup>1</sup>. v. 329: Al brennyng was þat weol and stynkynde of brunston mit engl.<sup>2</sup>



v. 85, 3, wo es von der flamme heisst: þat stank foule wip alle. Engl.<sup>1</sup> v. 235—9, die klagerede der seelen, ist diesem texte eigenthümlich. Dies rad ist nach engl.<sup>2</sup> v. 86 die strafe der habsucht; sowie diese leute im leben vor gier nach gut und geld nie zur ruhe gekommen sind, so wird gerade diese ruhelosigkeit ihnen jetzt als strafe zudiktirt, und wie früher die habsucht sie entflammt hat, so verzehrt jetzt die flamme ihre körper. Die teufel bedrohen Ow. mit dieser strafe, und motiviren diese drohung dadurch, dass er nach landbesitz und herrschaft gierig gewesen sei (v. 87).

An die schilderung des rades schliesst sich die des balneariums. Hier endlich setzt auch engl.<sup>3</sup> wieder ein (v. 365 ff.), wo der dichter freilich von einem felde, und nicht von einem hause spricht, während engl.<sup>2</sup> in v. 90—95 incl. die folgende scene voraus nimmt, und die hier zu besprechende erst v. 96 ff. nachholt. Es ist sehr möglich, dass diese umstellung nur dem versehen eines abschreibers zuzurechnen ist. — Ow. stutzt beim eintreten und bleibt stehen, frz.<sup>1</sup> v. 1109 f.: Il s'arestut; cil le haterent. | Pourquoi tarjout, lui demanderent = frz.<sup>2</sup> v. 746 ff.: Si arestut luinz pur pour | e fume obscure e horrible; | s'il sachent auant li diable | e lui distrent: Quey demurrez? Zu der frage in beiden texten stimmt nur lat.<sup>2</sup>: Quid tardas? Balnearium est etc.; das vorwärtstreiben (hater, chacer) ist nirgends sonst angedeutet. In der beschreibung heisst es dann u. a. in lat.<sup>6</sup>: Vidit . . . domum innumeris caldariis plenam, quae piceis sulphureisque liquaminibus ac diversis repleta bullientibus metallis etc. Vgl. frz.<sup>3</sup> v. 452 ff.: De deuers metals furent pleines; | trop i builli plum e esteim, | . . . argent, quiure e esreim; engl.<sup>1</sup> v. 357 f.: Of wellynde bras ifuld hi were, of led and brunston, | of eoly and oper strong tormentes, boilynde euerichon = engl.<sup>2</sup> v. 99, 3 ff.: . . and were full yfilt | . . . of bras and coper and oper metal | and quic bronston ymelt. Man beachte die grössere detaillirung der metalle in den mod. texten; frz.<sup>1</sup> v. 1127 f. und frz.<sup>2</sup> v. 763 f. haben den reim: boillant-ardant gemeinsam. Lat.<sup>1</sup> bietet nur: Erant autem fossae singulae [plenae *add. lat.<sup>2</sup>*] metallis diuersis ac liquoribus feruentibus. Hier, wie öfters, kommt lat.<sup>6</sup>, die sonst so sehr gekürzte fassung, dem archetypus näher als lat.<sup>1</sup> oder <sup>2</sup>. Auch hier hat engl.<sup>2</sup> wieder interessante zusätze. Manche dieser gepeinigten tragen säcke um den hals, voll von glühenden münzen, die zugleich ihre speise ausmachen (?); das waren bei lebzeiten wucherer; andere gehen mit falschen massen und gewichten herum, auf denen teufel sitzen; ersterer zug erinnert sehr direkt an Inf. XVII v. 54 ff.:

. . . ma io mi accorsi,  
 che dal collo a ciascun pendea una tasca,  
 che avea certo colore, e certo segno  
 e quindi par che il loro occhio si pasca.

Unter tasca ist natürlich der geldbeutel zu verstehen, so gut wie in engl.<sup>2</sup> unter bag; die darstellung ist also genau dieselbe; dass auf diesen beuteln das von den wucherischen edelleuten geschändete wappen abgebildet ist, ist selbstverständlich eine erfingung Dante's.

Wir kommen zu dem berge, von dem der sturm die seelen in einen grausigen fluss hinabweht. Mit ihnen ist Owain dies unfreiwillige bad zu theil geworden; die übrigen werden durch die teufel verhindert, sich herauszuhelfen. Da heisst es frz.<sup>2</sup> v. 818 ff.: Grant cruelte diables i funt; | mult fu greuus, puur e freit | al chieualier, qe leinz esteit, | ne il surdre ne pout pur diables, | e del trauail esteit fiebles. | Desqu'il le nun Jhesu clamad, | d'altre part al sec se trouad; vgl. engl.<sup>2</sup> v. 94, 1 ff.: Seyn Owain in þe water was dreynt, | and wex þerin so mad and feynt, | þat neize he was forlore. | Sone so he on god miȝt þenchen ouȝt etc. Die übereinstimmung ist unverkennbar. — Diese strafe, berichtet engl.<sup>2</sup> v. 95, ist für die neider und boshaften; die beziehung der sünde zur strafe dürfte darin liegen, dass, wie sie früher sich freuten, wenn andere durch unglücksstürme in das elend versenkt wurden und sich nicht wieder heraus zu ringen vermochten, sie jetzt selbst fühlen, wie übel ein solches loos ist. Dante erzählt nichts ähnliches (vgl. Purg. XIII). In engl.<sup>3</sup> fehlt diese episode wieder ganz.

Das nächste bild zeigt uns die aus einem abgrunde hervorbrechende schwefelflamme; durch ihre gewalt werden die menschen, wie funken, in die höhe geschleudert, um dann wieder in die tiefe zurückzufallen. Von ihr heisst es frz.<sup>3</sup> v. 516 ff.: Une graunt flamme li mustre-runt, | puante trop e obscure. | sufre i out a demesure; vgl. frz.<sup>1</sup> v. 1195 f.: . . . tant k'il vit une flame oscure, | sulphrine e puant sans mesure. Man beachte den gleichen reim. Nur in frz.<sup>2</sup> v. 836 ff. finde ich hervorgehoben, dass dies herauf und herunter nie aufhört:

. . . si qe unc de ceo ne finerent,  
 surdre e rechair si suuent  
 en cel ord puz: coe est lur turment.

Der ritter fürchtet sich, als man sich diesem grausen orte nähert, engl.<sup>1</sup> v. 409 f.: Him poȝte, he was nei ouercome uor þe blast, þat þer of drou, | þerbi he wuste, þat in þe gronde was pyne and wo inou; vgl. engl.<sup>2</sup> v. 105, 5: þo þe kniȝt wel sore agros. Dass die

flamme in sieben verschiedenen farben spielt, erwähnt nur engl.<sup>2</sup> v. 106. Die teufel binden den ritter und werfen ihn in den feuerpfuhl, frz.<sup>3</sup> v. 537 f.: Dunc li pristrunt, c'il hierunt | e sei od lui ens ieterunt = engl.<sup>2</sup> v. 110, 2 ff.: þe fendes him nom . . . and bounde him swiþe fast etc. Dieser zug wird sonst nirgends hervorgehoben. — Diese strafe ist nach engl.<sup>2</sup> v. 112 für die stolzen bestimmt; es wird durch sie versinnbildlicht, wie dieselben, durch ihren hochmuth in schwindelnde höhen gehoben, immer wieder in die tiefe ihres nichts zurücksinken müssen. Anders fasst ihr loos Dante Purg. X auf. Aber so wie bei ihm die vollendetste demuth in dem bilde der Maria personificirt erscheint (v. 41 ff.), so spiegeln hier umgekehrt die lügnerischen teufel dem ritter vor, alle gebete zu Maria könnten ihn nicht aus dieser gefahr retten (v. 109, 5). Als er sich gerettet sieht, sind seine kleider zerrissen, sein körper trägt brandwunden (engl.<sup>2</sup> v. 113). Vergleichen lässt sich frz.<sup>3</sup> v. 547 f.: E la flambe le ieta fors, | ffört el quer, mes feble est le cors. Ganz eigenthümlich ist auch die beschreibung der teufel, die ihn nun in empfang nehmen (engl.<sup>2</sup> v. 114) sowie ihre anrede (v. 115). Sie führen ihn dann zu dem schwefelflusse, über den die brücke führt. Nun setzt auch engl.<sup>3</sup> wieder ein (v. 395 ff.); hier finden wir einen beweis dafür, dass diese version, die uns eben leider nur in einer hs. überliefert ist, nicht etwa den stoff absichtlich gekürzt hat, sondern lückenhaft auf uns gekommen ist; hier wie in den andern texten heisst es nämlich v. 399 f.: They [sc. þy false feere] tolde þe, þat þys was helle, | but opur wyse we shull þe telle. In diesen worten wird auf etwas zurückgewiesen, was in unserer abschrift des gedichtes gar nicht enthalten ist. Da also hier der abschreiber offenbar ein stück ausgelassen hat, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass die frühere lücke ebenso zu erklären ist. Wright, der a. a. o. p. 73 gerade auch die obige stelle aushebt, scheint diesen umstand garnicht bemerkt zu haben.

Die teufel erklären ihm die gefahren der brücke. Ihre gefährten im flusse werden ihn mit eisernen haken herunter ziehen, frz.<sup>3</sup> v. 580 f.: Car les debles, qe leinz sunt, | en crocz ardantz te abateront = engl.<sup>2</sup> v. 119, 2 f.: . . . þan schal com our felawes alle | and wiþ her hokes þe hede. In wirklichkeit werten sie dann freilich auch nach den übrigen texten ihre haken nach ihm, haben jedoch kein glück; es heisst frz.<sup>1</sup> v. 1398: Mes a lui toucher ne poeient = engl.<sup>1</sup> v. 494: Ac þer nas non þat myzte him touche beide übertragungen entsprechen ganz genau der lesart von lat.<sup>6</sup> und <sup>7</sup>:

Sed militem tangere nequiverunt. Frz.<sup>2</sup> v. 742 bietet: Meis il s'en vait, ne sent nul mal, frz.<sup>3</sup> v. 604: Mes rien ne lui blescerent; beide fassungen schliessen sich näher an lat.<sup>1</sup> an: sed illaesus ab iis praeteriit. In betreff der brücke muss ich noch bemerken, dass sie in engl.<sup>2</sup> v. 121, 2 nicht schlüpfrig, wie in den andern texten, genannt wird, sondern scharf wie ein rasirmesser; die meinung scheint dieselbe zu sein. Die teufel verdriesst sein entkommen nicht wenig; in worten machen sie ihrem unmuthe luft nach engl.<sup>2</sup> v. 126; engl.<sup>1</sup> v. 498 heisst es: and þat hem apozte sore; in frz.<sup>3</sup> v. 605 f. nur: Les debles qe lui regarderent, | de lui trop se merneillèrent. In den übrigen versionen wird über diesen punkt garnichts bemerkt. Der ritter aber dankt gott, als er die brücke glücklich passirt hat, engl.<sup>1</sup> v. 500: He þonkede uaste Jhesu Crist, þat hi ne siwede him noȝt = engl.<sup>2</sup> v. 127, 2 f.: . . . he þonked god omnipotent | and his moder Marie = engl.<sup>3</sup> v. 459 f.: He þonked god yn all hys powȝth, | that hadde hym harmelese ouur browȝth. Sonst wird das nicht erwähnt.

In der nun beginnenden schilderung des irdischen paradises zeigt sich engl.<sup>2</sup> den andern texten gegenüber fast noch selbständiger in der behandlung des stoffes, als bisher. Nur hier wird ihm bei seinem eintritt ein gewand von gold gebracht, das alle seine brandwunden heilt (v. 128). Sehr interessant ist die gleiche ausführlichkeit betreffs der schilderung des diamantenen thores in frz.<sup>3</sup> und engl.<sup>2</sup>, die ich deshalb hier aushebe:

frz.<sup>3</sup> v. 615 ff.:

Parte i aut molt bien assise,  
ffaitte de merueille guise;  
tot ert de diuers metals,  
molt i out iaspes e cristals,  
sardoines e alabandines,  
topaces e cornelines,  
berils, safirs e charbocles,  
adamantz, smaraudes e onicles;  
autres peres precieuses  
i out assez, molt merueillouses.  
Euax, qe d'Arabie fust rei,  
plus peres ne conust, ce crei,  
Q'en la porte erent mises,  
e en or tro bien assises.

engl.<sup>2</sup> v. 130 f.:

Forþer more he gan yse  
a gate, non fairer miȝt be  
in þis world ywrouȝt;  
tre no stel nas þer on non,  
bot rede gold and precious ston,  
and al god made of nouȝt.  
Jaspers topes and cristal,  
margerites and coral,  
and riche saferstones,  
ribes and salidoines,  
onicles and causteloinnes,  
and diamauunce for þe nones.

Diese übereinstimmung wird niemand für zufällig erklären wollen, denn in lat.<sup>1</sup> heisst es: In quo muro portam unam clausam videbat, quae metallis diuersis lapidibusque pretiosis ornata, mirabiliter radiabat

= frz.<sup>1</sup> v. 1493 ff. = frz.<sup>2</sup> v. 759 ff.: Si vit en la porte del mur | precieuses pieres entur; | le oeure esteit de diuers metals, | bele entailure as chapitrans; vgl. engl.<sup>1</sup> v. 506 ff. —

Owein eilt auf diese thür zu; frz.<sup>1</sup> v. 1503: Mult se hasta de la venir = frz.<sup>3</sup> v. 630 f.: Owein mout se merueila | de la grant beaute e hasta; vergleichen lässt sich auch frz.<sup>2</sup> v. 765: Vers la porte se trait tut dreit, und engl.<sup>1</sup> v. 509: Him þoʒte, as he þuder come, is wei longe ilaste. In den lat. texten heisst es bloß: cui quum appropinquasset etc. — Eine procession kommt ihm entgegen, u. a. cum cereis, nach lat.<sup>2</sup>, <sup>6</sup>, <sup>7</sup> = cirges, frz.<sup>2</sup> v. 784 = sergez, frz.<sup>3</sup> v. 641 = taperes, engl.<sup>1</sup> v. 521, engl.<sup>2</sup> v. 136, 5; lat.<sup>1</sup> fehlt dies wort; ferner werden candelaber erwähnt, frz.<sup>1</sup> v. 1534 und engl.<sup>2</sup> v. 136, 4, die sonst nicht vorkommen. Unter den gliedern der procession werden könige genannt engl.<sup>2</sup> v. 137, 3 und engl.<sup>3</sup> v. 499; ebenso nonnen engl.<sup>2</sup> v. 138, 3 und engl.<sup>3</sup> v. 496; beide stände werden sonst nicht aufgeführt. Nach frz.<sup>1</sup> v. 1562, frz.<sup>2</sup> v. 80 und engl.<sup>2</sup> v. 146, 6 führen ihn zwei erzbischöfe herum, nach frz.<sup>3</sup> v. 659 und engl.<sup>3</sup> v. 512 zwei bischöfe; die ersteren fassungen stimmen zu lat.<sup>6</sup> u. <sup>7</sup>, die letzteren zu lat.<sup>1</sup> u. <sup>2</sup>; daraus geht z. b. hervor, dass weder engl.<sup>3</sup> von frz.<sup>1</sup> oder <sup>2</sup>, noch auch engl.<sup>2</sup> von frz.<sup>3</sup> abgeleitet werden kann, falls wir das vorher noch nicht gewusst hätten.

Die musik der engel wird engl.<sup>2</sup> v. 142 sehr hübsch beschrieben, woran sich dann die zwei folgenden verse, ebenfalls ohne sonstige parallele, knüpfen; auch vom gesange der vögel ist nur hier die rede, dag. findet sich der v. 146, 4 ff. erwähnte lebensbaum engl.<sup>3</sup> v. 525 ff. wieder. Man vgl. ferner frz.<sup>2</sup> v. 839 ff.: S'il osast meindre en cel pais, | sul del odor, ceo ly fud vis, | sanz fin peust viure sanz mangier | par la vertu sul del fleirier = frz.<sup>3</sup> v. 661 ff.: Par la grant docoure qu'il senti, | e de la grant beaute autresi | santz viande, lui est avis, | qe bien purreit viure tot dis = engl.<sup>1</sup> v. 538 ff.: So gret swotnesse al aboute of ech place drouz, | þat þer wiþoute mete and drynke, him þouʒte, euermo | he miʒte libbe wiþ alle ioie, ʒif he miʒte þer among go. Sowol die ganze satzconstruction, als bes. die gesperrt gedruckten worte, sind in allen drei versionen überaus ähnlich; letztere fehlen sonst. Auch zu folgenden zwei stellen finden sich nirgends parallelen:

frz.<sup>1</sup> v. 1647 ff.:

Plosurs maisuns ont la enz,  
e mulz cumpaignies dedenz.

frz.<sup>3</sup> v. 677 ff.:

Molt out plusours mansions  
de diuerse professiouns;  
partot oit les compaignies  
chaunter douce melodies.

Nur in frz.<sup>3</sup> lese ich v. 681 f.: Ja ne vint onqe feim ne sei, | ire n'envie ne nul desrei.

Ganz eigenthümlich ist engl.<sup>2</sup> die beschreibung und benennung der vier ströme des paradises. nur theilweise stimmend zu Gen. 2 v. 10 ff.

In der rede der bischöfe wird Adam als der ursprüngliche besitzer des irdischen paradises erwähnt; ausser ihm wird auch Eva genannt frz.<sup>3</sup> v. 691 ff.: Ore te dirrom de cest pais, | q'est terrestre parais, | dount Adam pour soun graunt peche | par sa mulier fu engitte; vgl. engl.<sup>3</sup> v. 576 ff., wo sich der dichter noch ausführlicher über dieses traurige ereigniss verbreitet; vgl. auch engl.<sup>2</sup> v. 171, ff. Selbständig ist, soviel ich sehe, engl.<sup>2</sup> v. 167. In auffallender weise ist in engl.<sup>2</sup> in zwei theile getrennt, was in den anderen texten in der rede der bischöfe enthalten ist; 170—9 nämlich wird später nachgetragen, und zwar so, dass man zweifeln muss, ob es überhaupt noch zu jener rede gehört; eine umstellung erscheint deshalb misslich.

Dass die flamme, die sich vom himmel herab senkt, der heilige geist ist, wird frz.<sup>1</sup> v. 1818 f. gesagt: . . . quant li fus del seint esperit | descendit del ciel, lui fud vis = engl.<sup>2</sup> v. 184, 1 f.: þe holi gost in fourme o fer | opon þe kniȝt ligȝ þer etc. Nachdem Owain die himmelsspeise genossen, heisst es frz.<sup>1</sup> v. 1835 f.: Li cheualiers, si il poist, tuz jurs sen fin i remansist; das stimmt zu der direkten rede, engl.<sup>3</sup> v. 617 f.: O lorde, he sayde, pyn oore! | let me dwelle her euer more! Beide fassungen finden ihr pendant in lat.<sup>6</sup> u. <sup>7</sup>: Ibi miles libenter in aevum maneret, si ibi his deliciis frui liceret. In lat.<sup>1</sup> fehlt diese notiz. Nur in engl.<sup>3</sup> findet sich die weisung der bischöfe, Ow. solle anderen erzählen, was er gesehen habe (v. 621 f.). Weinend fügt er sich endlich in die nothwendigkeit, den rückweg anzutreten, frz.<sup>1</sup> v. 1859: Li cheualier plure e suspire = engl.<sup>1</sup> v. 577: Al wepynde = engl.<sup>2</sup> v. 188, 1: þo wepe seynt Owain swipe sore = engl.<sup>3</sup> v. 628: and wepyng þen he zode hem fro. In lat.<sup>1</sup> wird er nur als: tristis admodum und später als: lugens bezeichnet; in lat.<sup>6</sup> u. <sup>7</sup> aber als: flens et ejulans. Ebenso steht es mit folgendem. Hinter ihm wird die pforte geschlossen, frz.<sup>1</sup> v. 1871: La porte cloent = frz.<sup>2</sup> v. 1050: Si est la porte apres luy close = engl.<sup>1</sup> v. 578: þat ȝat hi made uaste = lat.<sup>6</sup> u. <sup>7</sup>: Clauditur porta post ipsum; in lat.<sup>1</sup> vermissen wir diese bemerkung.

Owain geht seines weges und kommt wieder zu der bewussten halle zurück. Man vgl.:

frz.<sup>1</sup> v. 1879 ff.:

Dedens s'entra, puis s'asist jus,  
merueilla sei, ne poeit plus,  
de l'ovraigne de la maisun.

engl.<sup>1</sup> v. 584 f.

Adoun he sat softe þer,  
norte our lord him grace sende,  
as he sat and bihuld aboute,  
þer come in etc.

Weitere parallelen zu dieser ausdrucksweise finden sich nicht. Die früher erwähnten 15 männer ermahnen ihn, von nun an ein tadelloses leben zu führen, frz.<sup>3</sup> v. 799 f.: Gard tei bien desoremes, | si vels ioie aver apres = engl.<sup>1</sup> v. 591 f.: Loke . . . . clene lif þat þu lede, | þat þu neuereft in pyne come uor sunne ne misdede. Das ist diesen zwei versionen eigenthümlich.

Endlich scheiden sich die bearbeitungen der sage nach längerem oder kürzerem schlusse. Die zweite klasse vertritt erstens frz.<sup>3</sup>: hier lautet der schluss der erzählung v. 809 ff.:

Puis prist la croiz pur dieu amur,  
si la resoist par graunt vigour;  
par l'aie dieu reuint arere,  
si se contint en tiele manere:  
par le congie son seignur,  
qui d'Engleterre tint l'onour,  
se rendi en moignage,  
e vesqui bien, si fist qe sage;  
mout serui dieu e bone gent,  
e puis morust molt seintement.

Es folgt dann noch in weiteren 51 versen eine ermahnung zur busse etc., auf die ich nicht mehr eingehen will. Dieser fassung kommt am nächsten engl.<sup>2</sup> v. 197 f., dann engl.<sup>1</sup> und engl.<sup>3</sup>, wo aber nicht ausdrücklich bemerkt wird, dass Ow. mönch wird.

Nur frz.<sup>1</sup> und <sup>2</sup> führen, der lat. vorlage entsprechend, den bericht noch weiter, über den ich übrigens für meinen zweck nicht mehr viel zu bemerken habe. Beide texte folgen zunächst lat.<sup>1</sup>, cap. XXI—XXV; daran aber schliessen sich noch ein paar erzählungen, deren lat. urtext meines wissens noch nicht gedruckt ist. Zum beweis der identität lasse ich hier anfang und schluss in lat.<sup>2</sup> und frz.<sup>2</sup> folgen mit hinweisen auf frz.<sup>1</sup>.

lat.<sup>2</sup>:

Est aliud quidquam ualde memora-  
bile non longe a monasterio, ubi intratur  
in purgatorium, quod tibi libenter nar-  
rabo. Manet ibi juxta quidam heremita,

frz.<sup>2</sup> v. 1259 ff.:

Si vus dirrai de un altre rien,  
qe resemble cel assez bien.  
Un heremite prodoune e seint  
pres de cel purgatorie meint.

uir magnae sanctitatis, cui apparet uisibiliter unaquaque nocte multitudo demonum.

A luy vienent diables deuant chescune nuit visablement.

Vgl. frz.<sup>1</sup> v. 2095 ff. Man vgl. ferner:

lat.<sup>2</sup>:

frz.<sup>2</sup> v. 1315 ff.:

Cum quadam nocte congregati fuissent demones et narrarent singuli magistro suo opera sua quae fecerant in praecedenti die, venit unus inter alios, ad quem dixit princeps et magister eorum: Numquid portas aliquid ad manducandum? Et ille respondit: Porto,

Une nuit furent assemblez en cest purpris diables assez; chascun ses faiz del iur cunta a lur mestre qu'il demaunda. E vint entre altres un auaunt, si dist lur prince moy oaunt: Rien a mangier dunc apportez? Si faz, dist l'autre, e si le verrez!

Vgl. frz.<sup>1</sup> 2149 ff. Der schluss der erzählung lautet:

lat.<sup>2</sup>:

frz.<sup>2</sup> v. 1343 f.:

Et nolens ut aliquis inde gustaret, omnia projecit in foveam.

Meil nel tinc pas seyn a user, en un fosse le fis ruer.

Vgl. frz.<sup>1</sup> v. 2177 ff. Die folgende geschichte beginnt:

lat.<sup>2</sup>:

frz.<sup>2</sup> v. 1349 ff.:

Sacerdos quidam sanctae et honestae vitae regebat parochiam in hac provincia. Hujus consuetudo erat, ut cotidie summo mano surgens circuiret cimiterium ecclesiae cantans septem psalmos pro fidelibus.

Un prestre esteit en cest pais, mult honest humme e de grant pris. En la paresse, qu'il gardat, seintement e bien guernad. Si fud cil prestre accustumez, chescun iour desqu'il fust leuez, d'un cymiterie enuiruner od set psalmes, qu'il solt chanter pur les almes tuz crestiens.

Vgl. frz.<sup>1</sup> v. 2185 ff. Schluss:

lat.<sup>2</sup>:

frz.<sup>2</sup> v. 1483 ff.:

Sacerdos vero uirginem, quam deo nutrierat, deo seruituram in monasterio virginibus commendavit.

E puis ad li prestre mise la meschine en une eglise e a dieu l'ad cumandee, sil ad fet nuncin velee.

Vgl. frz.<sup>1</sup> v. 2295 f.

Mit diesen proben schliesse ich die vergleichung der verschiedenen versionen dieser legende ab. Ich glaube versichern zu können, dass keine stelle, die auf das verhältniss der einzelnen texte zu einander licht werfen könnte, übergangen worden ist, so dass nun jedem selbst gelegenheit geboten wird, sich ein urtheil zu bilden. Das sich daraus ergebende resultat will freilich wenig befriedigend erscheinen, denn es wird vorwiegend negativ zu formiren sein. Zwar fehlte es nicht an stellen, wo einzelne texte genauer zu einander stimmten, als



zu den übrigen fassungen und namentlich zur lat. urschrift, und diese übereinstimmung erhob sich öfters zur wörtlichen gleichheit. So gingen zuweilen nur frz.<sup>1</sup> und <sup>2</sup> zusammen, oder frz.<sup>1</sup> und <sup>3</sup>, oder alle drei, oder wenigstens zwei englische fassungen hatten einen zug gemeinsam, oder ein englischer text stimmte auffallend zu einem französischen.

Auf der andern seite ist oben p. 73 und 77 nachgewiesen, dass keiner der vollständigen französischen texte nach einem der übrigen französischen gedichtet sein kann. Auch kann engl.<sup>1</sup> nicht nach frz.<sup>1</sup> oder <sup>2</sup> verfasst sein, denn es geht mehrmals nur mit frz.<sup>3</sup> (vgl. oben p. 67 und 68). Es kommt ferner vor, dass engl.<sup>1</sup> nur mit frz.<sup>1</sup> zusammengeht (vgl. p. 87), folglich kann engl.<sup>1</sup> auch nicht frz.<sup>3</sup> zur vorlage haben. Engl.<sup>2</sup> stimmt zuweilen auffallend zu frz.<sup>3</sup> (vgl. p. 84), aber, wenn auch seltener, zuweilen zu frz.<sup>1</sup> (vgl. p. 85), folglich kann engl.<sup>2</sup> — ganz abgesehen von sonstigen abweichungen — nicht frz.<sup>3</sup> zur quelle haben, ebenso wenig natürlich frz.<sup>1</sup> oder <sup>2</sup>. Engl.<sup>3</sup> endlich kann nicht von einer der französischen fassungen abhängig sein, denn wiederholt gehen die drei englischen texte genauer zusammen, als engl.<sup>3</sup> mit einem der französischen; doch kann engl.<sup>3</sup> auch nicht nach einer anderen englischen version verfasst sein, denn es stimmt mehrmals nur zu frz.<sup>3</sup> (vgl. p. 65). Dass alle englischen übertragungen von frz.<sup>4</sup> unabhängig sind, wurde oben p. 77 bemerkt. Es bleibt also nur die möglichkeit übrig, dass entweder neben ihrer hauptquelle die einzelnen dichter auch die übrigen, vor ihrer zeit entstandenen französischen oder englischen bearbeitungen desselben stoffes gekannt und stellenweise benutzt haben, oder dass die berührungen, bei denen zufälligkeit von vorn herein ausgeschlossen ist, in der annahme eines ausführlicheren originales ihre erklärung finden. Auf die richtigkeit der letzteren hypothese weist nun besonders der umstand hin, dass die verwandtschaft zwischen zwei texten von anfang bis zu ende nirgends gleichmässig hervortritt, sondern bald ein text mit einem zweiten, bald dieser mit einem dritten enger zusammengeht. Es würden ferner, wenn wir es mit entlehnungen zu thun hätten, diese vorwiegend an besonders wichtigen stellen zu tage treten, wo das plus des betreffenden anderen textes wirklich von bedeutung war; das lässt sich aber durchaus nicht beweisen, vielmehr treffen diese vermeintlichen entlehnungen meist ganz nebensächliche züge. Diesen thatsachen gegenüber werden wir uns bis auf weiteres damit bescheiden müssen, zu sagen: Die verschiedenen französischen und englischen fassungen der Patriks-legende stehen unter sich in

keiner engeren verwandtschaftsbeziehung; scheinbare entlehnungen sind höchst wahrscheinlich aus der grösseren ausführlichkeit der quelle zu erklären, welche sie gemeinschaftlich benutzt haben. Selbst die unzweifelhaft bedeutende ähnlichkeit von einer anzahl stellen in frz.<sup>3</sup> und engl.<sup>2</sup> muss in derselben weise erklärt werden. Jene interessante schilderung der paradises-thür (vgl. oben p. 84) muss sich also schon im originale beider fassungen gefunden haben. Die ausführlichere vorlage aller dieser dichtungen kann nun eine lateinische oder eine französische gewesen sein. Für letzteres haben wir gar keine sicheren anhaltspunkte, während für das schwankende in der überlieferung des lateinischen textes die obige untersuchung selbst uns mehrfache fingerzeige gegeben hat. Ganze episoden waren in einzelnen manuscripten weggelassen, welche sich in neueren fassungen fanden, und auslassungen kleiner züge waren z. b. bei lat.<sup>1</sup> wiederholt zu verzeichnen. Es wird demzufolge den leser nicht wundern, wenn ich nicht nur die bisher besprochenen, fraglichen stellen schon dem lateinischen urtexte als eigenthum zuschreibe, sondern auch die vermuthung hege, dass die engl.<sup>2</sup> allein angehörige methode, bestimmten sünden entsprechende strafen zuzudiktiren, der für uns nicht mehr nachweisbaren quelle entnommen ist.

Dies führt uns auf die besprechung von engl.<sup>2</sup>, der bei weitem interessantesten von allen uns vorliegenden gestaltungen des stoffes, weil sie die einzige ist, welche in der eben erwähnten weise denselben weiter individualisirt, wodurch eben die im laufe meiner abhandlungen erwähnten, auffallenden berührungen mit Dante zu tage treten. Wright a. a. O., ferner Ozanam: *Dante et la philosophie catholique*. Paris 1845. p. 324 ff., und endlich Kopisch in den seiner Dante-übersetzung beigegebenen abhandlungen (2te ausg. Berlin 1862. p. 568 ff.), — der nur wunderbarer weise die Patriks-legende gerade weglässt — haben die vor-Dante'schen höllenfahrten und anklänge an sie in der *Divina Commedia* ausführlich besprochen: die von mir citirten stellen stimmen jedoch mit keiner derselben so genau überein, als engl.<sup>2</sup> der Patriks-sage; es wird erlaubt sein, daraus den schluss zu ziehen, Dante habe die Patriks-legende in dér formation lateinisch oder französisch gekannt, wie sie uns in jenem interessanten gedichte entgegentritt. Das resultat erscheint immerhin wichtig genug, um von unsern Dante-forschern einer genauen nachprüfung unterzogen zu werden.

Aber ich bin mit der betrachtung der litterarhistorischen beziehungen von engl.<sup>2</sup> noch nicht fertig. Wir besitzen nämlich noch

zwei in demselben versmass abgefasste me. gedichte, welche ähnliche stoffe behandeln, wie St. Patrik's purgatory: Die sprüche des hl. Bernhard (B) und die vision des hl. Paulus (P), welche beide C. Horstmann nach ms. Laud. 108 in Herrig's Archiv, bd. 52 (Braunschw. 1874), p. 33 ff. herausgegeben hat. Schon von vorn herein liegt da die vermuthung nahe, dass alle drei gedichte ein und demselben verfasser zuzuschreiben seien, der diese art von geistlichen themata zu seinem angulus amoenus erwählt habe. Sehen wir darauf hin das zweite der erwähnten gedichte an, das inhaltlich dem Purg. am nächsten steht, so ergeben sich wirklich folgende frappante übereinstimmungen:

P. v. 3, 11):

Some bi þe fiet weren an hongue.

P. v. 3, 6:

And some bi heore toungues hienge.

P. v. 7, 4 ff.:

Lechours bi heom sulue wonen,  
and wummen þat of horedom conne.

P. v. 8, 4 ff.:

Some to heore kneos woden,  
and some to hore naueles stoden.

P. v. 9, 3:

and some to heore chynne.

P. v. 9, 4 ff.:

þe sunfole weren al wode;  
so weren þei dreinte in þat flode  
for heore dedlich sunne.

P. v. 15, 1:

He was an hokerere in is line.

P. v. 17, 4:

þulke weren baebitares in heore liue.

P. v. 11, 2 f.:

In churchen nolden huy neuere ablinne  
to jaungli ne to chide.

P. v. 17, 1 ff.:

Sunfole soules for heore gult  
weren in þat þustur put ipult,  
heore toungues forto hete.

P. v. 20, 1 ff.:

Also þo dominical it tellez:

Purg. v. 77, 1:

Sum bi þe fet wer honging.

Purg. v. 78, 4:

and sum bi þe tong hing.

Purg. v. 73, 4 ff.:

Who þat is lecghoure in þis liif,  
be it man oþer be it wiif,  
þat schal ben his bayli.

Purg. v. 100; 4 ff.:

Sum to þe nauel wode,  
and sum to þe brestes zode.

Purg. v. 100, 6:

and sum to þe chin.

Purg. v. 100, 1 ff.:

And mon and winnen þer on stode,  
and schrist and crid, as þai wer wode,  
for her dedeli sinne.

Purg. v. 102, 1:

þat were gaulers in her liif.

Purg. v. 81, 4:

þat wer baebiters in her liue.

Purg. v. 81, 5 f.:

Be war þer bi man and wue,  
þat lef þeþ for to chide!

Purg. v. 101, 1 ff.:

Ich man after his misgilt  
in þat þein was ypilt,  
to haue þat strong hete.

Purg. v. 123, 1 ff.:

So þe dominical ous telle:

\*) Ich muss natürlich hier nach der verszahl citiren, obwol Horstmann sie leider nicht notirt hat.

hit is þe meste pine of helle,  
 Powel bereth withnesse.  
 þe soules þat comez in þat prisoun,  
 of heom nis no mencion,  
 noþer more ne lesse.

P. v. 23, 1 f.:

Powel saigh a fuyr glowe grinme,  
 of seue colours was þat leize þarinne . . .  
 Sunfole soules weren þar inne.

P. v. 24, 5:

þat figfte ase naddres on to seone.

P. v. 40, 3 ff.:

Pines thare beth swiþe strongue,  
 lasse and more, that lastez longue.

B. v. 8, 6:

. . . to wo þat lastez ay.

þer is þe pure entre of helle;  
 sein Poule berþ withnesse.  
 Who so falleþ of þe brigge adoun,  
 of him nis no redempcioun,  
 noþer more no lesse.

Purg. v. 106, 1 f.:

Of seuen maner colours þe fer out went;  
 þe soules þer in it forbrent.

Purg. v. 106, 6:

and sum as nadder on to sene.

Purg. v. 112, 4 ff.:

þat iche pine . . . . .  
 þat schal lasten ay.

Purg. v. 16, 5:

þat ich ioie, þat lasteþ ay.

Was ich hier eben angeführt habe, wird hinreichen, um jedem den gedanken nahe zu legen, dass der dichter des purgatory auch die Paulus-vision verfasste: an zufälligkeit der übereinstimmungen kann entfernt nicht gedacht werden. In den sprüchen des hl. Bernhard können wir der verschiedenheit des inhalts wegen so enge berührungspunkte nicht erwarten; aber abgesehen davon, dass beide gedichte im Laud-ms. zusammen stehen, so ist auch stil und ausdrucksweise unverkennbar dieselbe in allen drei dichtungen; so sind z. b. flickverse, in denen der erzähler sich selbst einführt, sehr gebräuchlich: man vgl.: B. v. 1, 4 u. 6: Ichulle ou telle ase ich can. . . . zif ze wullez iheore me; v. 4, 3: I segge it þe wel stille; v. 13, 3: zif ich schal tellen hem alle; v. 14, 6: zif ich it dorste seyen; v. 24, 4: For soþe i segge it eou to wisse; P. v. 6, 3: For soþe ich eov segge; v. 14, 6: with outen ani fayle; Purg. v. 10, 4: ich understond ebenso v. 95, 1; v. 24, 1: siker ze be; v. 24, 6: as it seyt in þe storie, ebenso 67, 3; v. 28, 4 ff.: Now herknes to mi talking, | I chil zou tel of oþer þing | zif ze it wil yhere; v. 29, 6: as it seyt in þis rime; v. 30, 1: wiþouten les; v. 30, 3: as ze may yhere; v. 40, 3: þe soþe forto seize; v. 42, 3: as it seyt in þe stori; v. 46, 4: so seyt þe boke; ebenso v. 110, 2; v. 76, 4: Herkneþ now and ben in pes; v. 84, 4: þe stori seyt of Owain etc.; v. 92, 2: as it is in þe stori leyð; v. 122, 4: for soþe ywis; v. 144, 1: as ze may se; v. 151, 2: for soþe to telle wiþouten les, v. 192, 1: as ich finde in þis stori. Angeführt mag endlich noch werden Purg. v. 122: þer nis no clerk, may write wiþ ynke etc., im vergleich zu P. v. 7: Nis no toungue þat al may telle | of þe strongue peynes of helle etc.,

oder zu v. 41: Ake þei a þousend tounguen were echdel | imaked of ire and of stel etc.; ebenso der ausdruck: singen, für: jammern, Purg. v. 81, 2: . . . þat: Allas! euer song | and so loude crid = P. v. 28, 4 f.: Some songuen in heore songue: | Allas! þat we liuen þus longue | in hellefuyre to grone. Purg. v. 62, 4: þer no was no maner wele; vgl. P. v. 24, 6: þare was luyte wunne; ferner Purg. v. 69, 2: . . . þat crid: allas! and waileway; B v. 27, 5: þat joyze is come to weilawey; endlich der ausdruck aplight, Purg. v. 135, 4 = B v. 26, 1.

Endlich müssen wir noch einen blick auf den dialekt unserer drei gedichte werfen. Dass H und P auf den ersten blick vom dritten liede in dieser beziehung gewaltig ab zu stehen scheinen, darf uns natürlich gar nicht irre machen: wissen wir doch zur genüge, wie gerade ms. Laud 108 in graphischer beziehung seine eigenen wege geht und aus anderen dialekten in den seinigen umsetzt, gerade so wie es mit der überlieferung der texte sehr willkürlich umspringt; hier wie sonst können also nur die reime entscheiden: über den dialekt von Laud. 108 vgl. man übrigens die zusammenstellungen von Horstmann in Lemcke's jahrb. XIII (n. f. I) p. 150 ff.

Ich behandle also jetzt in vergleichender übersicht die drei gedichte bezüglich der lautlichen hauptcharacteristica der dialekte, indem ich mich dabei fast ausschliesslich auf die durch den reim gesicherten formen stütze.

1) Kurzes a vor einfachem m und n behält im Purg. seinen werth und wird nicht in o gewandelt; wir haben dafür zwei beweisstellen, v. 3. roman: þan, und v. 171: Adam—nam. In B und P finden sich dergleichen nicht; ä vor n mit g oder d wird stets zu o; beweis für ersteres der reim, Purg. v. 81: tong—song; für n und d gibt es dergleichen nicht. In B und P gewinnen wir zwar auch hier keine reimbeweise, aber auch keine dem gesagten widersprechende beobachtungen.

2) langes a hat meist die färbung o; vgl. Purg. v. 69: lore—bifore; v. 78: idon: brunston; v. 155: ydo—so, und dazu stimmt B. v. 8: to (= twâ)—do. Nur ein reim widerspricht, Purg. v. 75: Satan—gan (ire). In diesem punkte stellen sich also unsere gedichte genau wie Gen. and Ex., wo ebenfalls â einen offenen laut zwischen a und o repräsentirt und darum zuweilen, wenn auch selten, auf festes a reimt (vgl. Mall: Harrow. of h. p. 14 u.)

3) Altengl. y, der umlaut von u, wird nie zu u, sondern meist zu i; vgl. Purg. v. 1: sinne—inne; v. 56: sinne—biginne, v. 144:

mankinne—inne; v. 77: rigge—sigge; Purg. v. 100: sinne—chin; v. 117: ligge—brigge; v. 18: sweuening—king; v. 9: lite—write; andere stellen beweisen nichts, wie v. 33: sinne—winne oder v. 101: misgilt—ypilt: dazu stimmt genau P. v. 9: chynne—sunne, wo natürlich chynne den werth des u = i bestimmt; P 32: put—sit, wo für put, pit einzusetzen ist; nichts beweist P v. 17: gult—ipult, vgl. Purg. v. 101. Daneben aber hat dies alte y auch einigemal unleugbar den werth von e, vgl. Purg. v. 112: rede—prede; v. 125: brigge—egge; v. 99: yfilt—ymelt, und dem entsprechend P. v. 24: brennez—wunne; P. 6: segge—abugge; B. v. 24: rente—stunte, endl. B. v. 38: reste—wurst. Auch hier herrscht also die genaueste übereinstimmung unter den drei gedichten, und zwar ist dies um so mehr zu betonen, als es einer der wichtigsten unterscheidungspunkte der dialekte ist. Neuerdings hat Wissmann: King Horn. Untersuchungen zur mittenglischen sprach- und litteraturgeschichte. Strassburg. 1876, p. 24 f., gelegentlich der localisirung des King Horn über diesen punkt gehandelt. Er bemerkt richtig, dass Gen. and Ex., wie Best. alte. y durchgängig durch i darstellen, ebenso wie auch Havelok; ebendahin gehört Harr. of. hell, vgl. Mall a. a. o. p. 12 ff. Wenn er aber weiter sagt: »Debate of B. and S. schwankt«, und als beleg reime wie: winne—sunne, thunne—blinne, kinde—mynde anführt, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Das gedicht ist bei Mätzner: Alte. sprachpr. I, p. 92 ff. nach ms. Laud. 108, also nach derselben hs. abgedruckt, der auch B und P entnommen sind, vgl. oben p. 91. Hier gilt es also erst aus den reimen den vielfach umgeformten dialekt wieder herzustellen, nicht aber aus dem vorhandenen schlüsse zu ziehen; man vgl. v. 17 ff.: ride—wide—pride—side; v. 49 ff.: skil—wil—il—til; v. 169 ff.: first—birst—pirst—dist; v. 233 ff.: kinde—mynde—binde—blinde; v. 273 ff.: pride—biside—schride—ride; v. 466 ff.: hit—pit—mit—fordit; auf diese reime gestützt, sind wir nun sicher berechtigt, in v. 228 sinne und v. 230 thinne herzustellen; also auch dieses denkmal stellt sich zu den obigen. In Vox and Wolf dagegen zeigt sich dasselbe schwanken zwischen i und e, wie in den von uns behandelten gedichten; v. 282 beweist das unveränderliche reimwort sitte, dass für putte, pitte einzusetzen ist; ebenso ist v. 123 kin<sup>1)</sup> im reime auf him zu lesen, diese beiden stellen entscheiden für v. 165 f. und 207 f., wo der schreiber beidemal u eingesetzt hat; für die geltung des alten y als e aber spricht v. 13 f.:

1) kun, nicht kyn bietet die hs.

aquenche—drunche und die von Wissmann citirte stelle v. 241 f.: putte—mette. Dasselbe ergibt sich für Dame Siriz; für i spricht der reim v. 124 f.: bitide—prude, wofür pride zu lesen; ferner v. 193 f.: herinne—senne: einen beleg für e bietet nur v. 239 ff.: fullen—tellen, das auf die Form fellen für fillen hinweist. In King Horn ist, wie Wissmann a. a. o. nachweist, der e-laut viel mehr durchgedrungen, als in V and W, Dame Sir. und unseren drei gedichten: der südwesten begünstigt u, Kent zeigt fast nur e. Sprach die behandlung des ursprünglichen *ǣ* und *â* für das östliche mittel-England als heimath der letzteren, so weist dies vereinzelt auftretende e dieselben weiter nach süden, als z. b. Gen. and Exod. oder Harr. of hell, aber nördlicher als King Horn; dies altengl. y muss hier einen derartigen mittelklang zwischen e und i gehabt haben, dass es auf beide laute reimen konnte.

Ueber die übrigen erscheinungen im vocalismus unserer gedichte können wir uns ziemlich kurz fassen. Altengl. ea ist verschwunden und hat meist a platz gemacht; vor ld steht o, vgl. þusandfold—gold, Purg. v. 181; eo ist zu e geworden: auch eá und eó erscheinen als e, die mit anderem e reimen: durch die zahlreichen eo, die der schreiber in B und P hineingetragen hat, darf man sich natürlich nicht beirren lassen, vgl. B. v. 17: þe—feo, v. 1: beo—me; P v. 4: se—heo; v. 24: wene—seone; v. 31: azein—beon. — Die durch den reim nicht berührten consonantenverhältnisse übergehe ich hier, um über die flexion noch einige bemerkungen anzufügen. — Das pron. he als 3te pers. plur. ist in P und Purg. erhalten, vgl. P. v. 4: se—heo [= he]; v. 34: heo-beo; Purg. v. 4: hye-repenti, wo also der reim die formen sichert; daneben findet sich innerhalb der verse in allen drei liedern sehr oft þai oder þei, aber nie im reime; doch haben wir keine ursache, diese form als später hineingetragen anzusehen, denn viele texte brauchen beide formen promiscue. — Der plural des subst. lautet meist auf es aus (B v. 27: houndes—stoundes; P. v. 3: armes—þarmes; Purg. v. 115: lawes—felawes und sonst); daneben die form auf —n (B. v. 13: fon—echon; Purg. v. 54: abouten—touten) und die unflektirte form Purg. v. 114: lond—sexti hond. — Das verbum angehend, so hat Purg. im plur. präs. meist —eþ; doch ist diese form nirgends durch den reim belegt, denn Purg. 148: springeþ—clingeþ reimt ebenso gut ohne þ; daneben finden sich formen mit —en oder —e, Purg. v. 166: when we comen; v. 165: as hye comeþ . . . so passe we; v. 163: sum ben u. s. w.; dass sich diese formen nicht im reime finden, hat darin

seinen grund, dass überhaupt wenig im präsens erzählt wird. B und P bieten z für þ; hier ist gereimt P v. 10: stondez—londe; P v. 1: callez—alle; v. 24: brennez—wunne: hier erscheint z überall schreiberzusatz zu sein, also die form ohne endung die ursprüngliche; diese wird direct belegt durch P. v. 22: wone—sone; P v. 7: wonen—conne. Im inf. wird die form ohne n vorgezogen; Purg. v. 48: pine—tine; v. 56: sinne—beginne; v. 109: winne—ginne; Purg. v. 7: chirche—wirche; B v. 1: þrowe—iknowe; v. 6: schriue—aliue; P v. 4: bi side—glide; P v. 28: mone—grone und sonst; daneben ist auch die form auf n belegbar; Purg. v. 23: abouten—louken; v. 75: Satan—gan; v. 172: sone—to done; v. 106: grene—sene; B v. 14: azein—seyn; ebenso P v. 14; B v. 15: gon—on B v. 31: quen—to ben; P v. 24: wene seone; v. 31: azein—ben.

Diese bemerkungen über den dialekt, von denen ich gern gebe, dass sie nicht ganz erschöpfend sind, dürften immerhin genügen, einmal um den drei dichtungen mit einigem anspruch auf wahrscheinlichkeit ihre heimath anzuweisen und zweitens, um zu zeigen, dass sie in bezug auf dialektische eigenthümlichkeiten durchaus zusammengehen, so dass auch nach dieser seite hin gegen die these, sie seien von demselben dichter verfasst, kein einwand erhoben werden kann.

Dieser behauptung weiter nachgehend, stelle ich jetzt die in P, Purg. und B sich findenden assonanzen zusammen. P v. 7: haue—fare; v. 8: peynes—eyzen; v. 12: heore—teone; v. 15: liue—gyle; das.: zwile—liue; v. 17: hete—weope; das.: liue—sife; ebenso v. 29; v. 26: hem—wummen; v. 27: grete—misdede; das.: take—maden [wo aber sicherlich make zu lesen ist]; v. 38: aboue—sone; also mindestens 10 verschiedene assonanzen in 42 strophen. Purg. v. 23; abouten—louken; v. 42; conseily—conteyni; v. 95: liif—bi; in 198 strophen nur drei assonanzen; endl. B v. 7: coueret—pouere; sonst zeigt B keine assonanz. Die differenz ist allerdings einigermaßen frappant; wenn man jedoch erwägt, dass einem theil der assonanzen in P verderbnisse des textes zu grunde liegen können, mit dem, wie schon öfters bemerkt, Laud 108 überhaupt sehr frei umzuspringen pflegt und dass P des dichters frühestes erzeugniss sein kann, während die anderen später und correcter abgefasst wurden, so wird man zugeben, dass dieser grund nicht entfernt genügt, um das bisher für unsere these geltend gemachte zu entkräften.

Man könnte schliesslich noch versuchen, einen beweis für die annahme eines dichters aus der gleichartigen behandlung der quellen



herzuleiten; um diesen zu führen, müsste mir aber ein umfangreicheres material zu gebote stehen, vor allem die lateinische fassung von Pauli höllenfahrt, die aller wahrscheinlichkeit nach unserm dichter so gut wie Dante<sup>1)</sup> vorgelegen hat; das frz. gedicht: *La vision de saint Paul*, ist von Ozanam a. a. o. p. 425 ff., aber nur nach einer hs. herausgegeben; ms. Cott. Vesp. A VII des Brit. Mus. scheint einen ziemlich abweichenden text zu bieten; endlich wäre auch eine homilie aus der ältesten mittellenglischen zeit zu berücksichtigen (bei Morris: *Old English homilies. First Series* p. 41 ff.; wieder abgedruckt in Zupitza's *Altengl. übungsbuche* p. 37 ff.)<sup>2)</sup> Die lösung der aufgabe würde übrigens schon dadurch vorerst unmöglich gemacht sein, dass es uns nicht gelungen ist, die quelle der dichtung über das purg. genau nachzuweisen. Immerhin dürfte das bisher beigebrachte: vollständige oder annähernde gleichheit einiger strophen und verse, besonders in P und Purg., gleichmässigkeit in der anwendung gewisser phrasen und redewendungen und endlich identität des dialektes — genügen, um die aufstellung, dass alle drei gedichte einem verfasser zuzuschreiben sind, zur höchsten wahrscheinlichkeit zu erheben.

Von den zwei hss., welche allein unsere gedichte überliefern, stammt Laud 108 aus der ersten hälfte des 14ten jahrhunderts, das Auchinleck-ms. aus dem ersten viertel desselben; das wäre also der späteste termin für die abfassungszeit; doch berechtigt, wie ich glaube, der sprachliche charakter dieser werke, sie in das letzte viertel des 13ten jahrhunderts hinaufzurücken. Darauf scheint wenigstens die betrachtung des wortschatzes zu führen. B hat 29 rom. worte, und zwar sind unter 109 subst. 19, unter 45 adj. 9, unter 51 verben 1 rom. abkunft. P hat 41 rom. worte, nämlich unter 131 subst. 33, unter 51 adj. 4, unter 65 verben 4 romanische. Purg. endlich weist 183 rom. worte auf, d. h. unter 384 subst. 143, unter 119 adj. 14, unter 165 verben 30 romanische. Auffallend erscheint die grosse anzahl rom. subst. in Purg.; sie erklärt sich aus der besonders häufigen veranlassung, die dem dichter sich zur verwendung derselben bot. z. b. bei der aufzählung der orden, die im paradise vertreten sind

1) Dafür sprechen die bekannten worte Inf. II v. 28 ff.:

Andovvi poi lo vas di elezione,  
per recame conforto a quella fede,  
ch'è principio alla via di salvazione.

Diese verse können sich nämlich unmöglich auf die entzückung des Paulus in den dritten himmel beziehen, wie Kopisch in der anmerkung z. d. st. behauptet, sondern auf seine höllenfahrt in begleitung des engels Michael, denn sonst wäre die nebeneinanderstellung v. 32: *Io non Enea, io non Paolo sono* — nicht treffend.

2) Ferner vgl. Morris: *An oldenglish miscellany* p. 147 ff. und 210 ff.

(v. 138), bei der anführung der blumen, die dort wachsen (v. 147), bei der schilderung der paradisthür und sonst. Ziehen wir dies in betracht, so stellt sich die vertheilung in allen drei gedichten als ziemlich gleichmässig heraus, was nachträglich noch zur begründung unserer obigen behauptung erwähnt sei. Im übrigen finden sich hier doch schon bedeutend mehr fremdworte, als z. b. in der englischen Gregoriuslegende, die Schulz (Die engl. Gregoriuslegende, mit anm. u. glossar neu herausg. Königsb. 1876, p. 126) um 1250 ansetzt, vgl. Schulz p. 125 f. Dagegen stimmt die zahl der rom. verben in den drei liedern (35 in c. 1600 versen) zu der in The deb. of the B. and S., wo auf c. 500 verse 10 kommen (vgl. Mätzner, Sprachpr. I, 1 p. 91). Doch ist das ein punkt, über den ein abschliessendes urtheil zu fällen ich mir nicht getraue, das ich also hiermit an kundigere abtrete. Sind doch die kriterien für die altersbestimmung der älteren me. litteraturwerke überhaupt noch wenig feststehend; während z. b. Stratmann das spiel: Harr. of hell, noch immer (Dict. 2. Aufl. p. VIII) gegen 1310 entstehen lässt, stimmt Mall (a. a. o. p. 10) für die mitte des 13ten jahrhunderts.

Ich schliesse diesen versuch mit dem wunsche, er möge den oder jenen fachgenossen anregen, den lateinischen und französischen fassungen der Patriks- oder Paulus-legende weiter nachzugehen und kritische ausgaben derselben zu veranstalten, sei es im speciellen interesse der Dante-forschung oder der romantischen litteratur des mittelalters überhaupt, in der ja gerade diese stoffe eine hervorragende rolle spielen.

## I.

### [PURGATORIUM SANCTI PATRICII.]

11) . . . . .

. . . . .

and liued in dedeli sinne,

Seyn Patrike hadde rewþe

of hir misbileue and untrewre,

þat pai weren inne.

25a.

2. Oft he proued sarmoun to make,

þat þai schuld to god take

and do after his rede,

þai were ful fild of felonie,

þai no held it bot ribaudie

of no þing þat he sede.

1) Der anfang fehlt und damit die überschrift,

3. And al þai seyd commounliche,  
þat non of hem wold sikerliche  
do bi his techeing,

bot ȝif he dede þat roman,  
into helle went þan,  
to bring hem tiding

4. of þe pain and of þe wo,  
þe souden suffri euer mo,  
þai þat ben þer inne;  
and elles þai 1) sey[d] 2). þat nolden hye  
of her misdede nouȝt repenti,  
no her folies blinne.

5. When sein Patrike herd þis,  
michel he card for soþe, ywis,  
and sore he gan desmay.  
Oft he was in adlicoun,  
in fasting and in orisoun,  
Jhesu Crist to pray.

6. þat he him schuld grace sende,  
hou he miȝt rapest wende  
out of þe fendes bond,  
and do hem com to amendement  
and leue on god omnipotent,  
þe folk of Yrlond 3).

7. And als he was in holy chirche,  
godes werkes for to wirche,  
and made his praier,  
and bad for þat ich þing,  
sone he fel on slepeing  
toform his auter.

8. In his chapel he slepe wel swete,  
of fele þinges him gan mete:  
þat was in heuen-bliȝ;  
as he slepe, for soþe him þouȝt,  
þat Jhesu, þat ous dere bouȝt, 25b.  
to him com ywis,

9. and ȝaf him a bok, þas nas nouȝt lite:  
þer nis no clerk, þat swiche can write,  
no neuer no schal be;  
it spekeþ of al maner godspelle,  
of heuen and erþe and of helle,  
of godes priuete.

10. More him þouȝt, þat god him ȝaf  
in his hond a wel feir staf,  
in slepe þer he lay;

and godes staf, ich understand,  
men clepeþ þat staf in Yrlond  
ȝete to þis ich day.

11. When god him þis ȝif hadde,  
him þouȝt, þat he him ladde  
þennes þe way ful riȝt  
into an gret desert;  
þer was an hole michel apert,  
þat griseliche was of siȝt.

12. Rounde it was about and blak;  
in alle þe world no was his mack,  
so griselich entring.  
When þat Patrike yseye þat siȝt,  
swipe sore he was aȝiȝt  
in his slepeing.

13. Þo god almiȝten him schewed and seyde,  
who þat hadde don sinful dede  
oȝaines godes lawe,  
and wald him þer of repenti,  
and take penaunce hastily,  
and his foliis wiȝdrawe,

14. so schuld in þis ich hole  
a parti of penaunce þole  
for his misdede;  
a niȝt and a day be her inne,  
and al him schuld forȝiue his sinne,  
and þe better spede.

15. And ȝif he ben of gode creaunce,  
gode and poure wiȝpouten dotaunce  
and stedfast bileue,  
he no schuld nouȝt be þer in ful long,  
þat he ne schal se þe paines strong,  
ac non no schal him greue,

16. in wiche þe soules ben ydo, 25c.  
þat haue deserved to com þer to  
in þis world ywis;  
and also þan sen he may  
þat ich ioie, þat lasteþ ay,  
þat is in paradis.

17. When Jhesu had yseyd alout,  
and yschewed al about  
wiȝ wel milde chere:  
god, þat bouȝt ous dere in heuen,  
fram him he went wiȝ milde steuen,  
and Patrike bileft þere.

1) þai klein über dem texte nachgetr. 2) d von seyde verloschen. 3) Ms. yrluod.

18. When seyn Patrike oslepe he woke,  
gode token he fond and up hem toke  
of his sweuening,  
bok and staf þer he fond,  
and tok hem up in his hond  
and þonked heuenking.

19. He kneld and held up his hond  
and þonked Ihesu Cristes sond,  
þat he him hadde ysent,  
whar þurch he miȝt understand,  
to turn þat folk of Yrlond,  
to com to amendement.

20. In þat stede wiþouten lett  
A fair abbay he lete sett,  
wiþouten ani dueling,  
in þe name of godes glorie,  
seyn Patrike, and our leuedy,  
for to rede and sing.

21. Seyn Patrike maked þe abbay:  
þat wite wele men of þe cuntray,  
þat non is þat yliche:  
regles in þat abbay name;  
þer is solas, gle and game,  
wiþ pouer and eke wiþ riche.

22. White chanounes he sett þer ate,  
to serue god arliche and late  
and holy men to be.  
þat ich boke and þat staf,  
þat god seyn Patrike ȝaf,  
ȝete þer man may se.

23. In þe estende of þe abbay,  
þer is þat hole, for soþe to say,  
þat griseliche is of siȝt; 25d.  
wiþ gode stonwal al abouten,  
wiþ locke and keye, þe gate to louken,  
Patrike lete it diȝte.

24. þat ich stede, siker ȝe be,  
is ycleped<sup>1)</sup> þe riȝt entre  
of Patrikes purgatorie:  
for in þat time, þat þis bifelle,  
mani a man went in to helle,  
as it seyt in þe storie,

25. and suffred pein for her trespas,  
and com oȝain þurch godes gras  
and seyd alle and some,

þat þai hadde sen sikerliche,  
þe paines of helle apertliche,  
when þai were out ycome.

26. And al so þai seyde wiþ heye  
apertliche þe ioies, þai seiȝe,  
of angels singing  
to god almiȝti and to his:  
þat is þe ioie of paradys;  
Ihesu, ous þider bring!

27. When alle þe folk of Yrlond  
þe ioies gan understand,  
þat seyn Patrike hem sede:  
to him þai com euerichon,  
and were ycrisned in fonston,  
and leten her misdede.

28. And þus þai bicom lasse and more  
cristen men þurch godes lore,  
þurch Patrikes preier.  
Now herknes to mi talking:  
I chil ȝou tel of oþer þing,  
ȝif ȝe it wil yhere.

29. Bi Stenenes day, þe king ful riȝt,  
þat Ingland stabled and diȝt,  
wel wiselich in his time,  
in Norþhumberland was a kniȝt,  
a douhti man and swiþe wiȝt,  
as<sup>2)</sup> it seyt in þis rime.

30. Oweyn he hiȝt, wiþouten les,  
in cuntre þer he born wes,  
as ȝe may yhere;  
wel michel he coupe of batayle,  
and swiþe sinful he was saunfayle 26a.  
oȝain his creatour.

31. On a day he him biþouȝt  
of þe sinne, he hadde ywrouȝt,  
and sore him gan adrede,  
and þouȝt, he wold þurch godes grace  
ben yschriue of his trespas,  
and leten his misdede.

32. And when he hadde þus gode creaunce,  
he com, as it bifel a chaunce,  
to þe bishop of Yrlond;  
þer he lay in þat abbay,  
þer was þat hole, for soþe to say,  
penaunce to take an hond.

<sup>1)</sup> Nach ye ist ein buchst. ausradirt. <sup>2)</sup> Ms.: at.

33. To þe biſchop he biknewe ſis ſinne  
and prayd him for godes winne,  
þat he him ſchuld ſchriue,  
and legge on him þenaunce ſore:  
he wold ſinne, he ſeyd, no more,  
neuer eft in his liue.

34. þe biſchop þer of was ful bliþe,  
and for his ſinne blamed him ſwiþe,  
þat he him hadde ytold,  
and ſeyd, he moſt þenaunce take,  
ʒif he wald his ſinne forſake  
hard and manifold.

35. þan anſwerd þe kniȝt Owain:  
»Don Ichil«, he ſeyd, »ful feyn,  
what god me wil ſende;  
þei þou me woſt comandy,  
into Patrikes purgatori,  
þider Ichil wende.«

36. þe biſchop ſeyd: »Nay, Owain  
frende!

þat ich way ſchaltow nouȝt wende,«  
and told him of þe pine,  
and bede him lete þe þat miſchaunce,  
»and take«, he ſeyd, »ſum oþer þenaunce,  
to amende þe of ſinnes þine.«

37. For nouȝt þe biſchop couþe ſay,  
þe kniȝt nold nouȝt leten his way,  
his ſoule to amende.

þan ladde he him into holy chirche,  
godes werkes for to wirche,  
and þe riȝt lawe him kende.

38. Fiften days in afflicoun, 26b.  
in faſting and in oriſoun  
he was wiþouten leſing;  
þan þe priour wiþ proceſſioun,  
wiþ croice and wiþ gonfanoun  
to þe hole he gan him bring.

39. þe priour ſeyd: »Kniȝt Oweyn,  
her is þi gate to go ful gain,  
wende riȝt euen forþ;  
and when þou a while ygon haſt,  
liȝt of day þou al forlaſt,  
ac hold þe euen norþ.

40. »þuſ þou ſchalt under erþe gon;  
þan þou ſchalt finde ſone anon  
a wel gret feld, apliȝt,  
and þer in an halle af ſton:

ſwiche in world no wot Y non,  
ſum dele þer is of liȝt.

41. Namore liȝtneſſe niſ þer yfounde,  
þan þe ſonne goþ to grounde  
in winter ſikerly.  
In to þe halle þou ſchalt go,  
and duelle þer tille þer com mo,  
þat ſchul þe ſolaci.

42. þritten men þer ſchul come,  
godes ſeriaunce alle and ſome,  
as it ſeyt in þe ſtori;  
and hye þe ſchul conſeily,  
hou þou ſchalt þe conteyni  
þe way þurch purgatori.

43. þan þe priour and his couent  
bitauȝt him god and forþ hy went,  
þe gate þai ſchet anon.  
þe kniȝt his way haþ ſone ynome,  
þat into þe feld was ycome,  
þer was þe halle of ſton.

44. þe halle was ful ſelly diȝt:  
ſwiche can make no erþeliche wiȝt,  
þe pilers ſtode wide.  
þe kniȝt wonderd, þat he fond  
ſwiche an halle in þat lond  
and open in ich ſide.

45. And when he hadde long ſtond  
þer out,

and deuised al about,  
in he went þare. 26c.

þritten men þer come,  
wiſe men þai war of dome,  
and white abite þai bere;

46. and al her crounes wer newe ſchorn;  
her moſt maister ȝede biſorn  
and ſalud þe kniȝt;  
adoun he ſat, ſo ſeyt þe boke,  
and kniȝt Owain to him he toke,  
and told him reſoun riȝt.

47. »Ichil þe conſeyl, leue broþer,  
as ichaue don mani anoþer,  
þat han ywent þis way:  
þat þou ben of gode creaunce,  
certeyn and poure wiþouten dotaunce,  
to god þi trewe fay;

48. for þou ſchalt ſe, when we ben ago,  
a þouſend fendes and wele mo,  
to bring þe into pine:

ac loke wele, bi-se þe so  
and þou ani þing bi hem do,  
þi soule þou schalt tinc<sup>1</sup>

49. Hauē god in þine hert  
and þenk opoŋ his woundes smert,  
þat he suffred þe fore:  
and bot þou do a-<sup>1</sup>) y þe telle,  
bodi and soule þou<sup>2</sup>) gos to helle,  
and euer more forlore.

50. Nempne godes heiȝe name,  
and þai may do þe<sup>3</sup>) no schame,  
for nouȝt þat may bifalle.  
And when þai hadde conseylde þe kniȝt,  
no lenge bileue he no miȝt,  
bot went out of þe halle.

51. He and alle his fellewe red  
bitauȝt him god and forþ þai ȝede  
wiþ ful mild chere.  
Owein bileft þer in drede;  
to god he gan to clepi and grede,  
and maked his preier.

52. And sone þer after sikerly,  
he gan to here a reweful cri,  
he was aferd ful sore:  
þei alle þe warld falle schold  
fram þe firmament to þe mold. 26d.  
no miȝt haue ben no more.

53. And when of þe cri was passed  
þe drede,  
þer com in a grete ferrede,  
of fendes fifti score,  
about þe kniȝt in to þe halle;  
loþly þinges þai weren alle,  
bihinde and eke bifore.

54. And þe kniȝt þai ȝeden abouten,  
and grenned on him her foule touten,  
and drof him to heþeing,  
and seyde, he was comen wiþ flesche  
and fel,  
to fechen him þe ioie of helle  
wiþouten ani ending.

55. þe most maisterfende of alle,  
adoun on knes he gan to falle  
and seyde: »Welcome, Owein!  
þou art ycomen to suffri pine,

to amende þe of sinnes tinc,  
ac alle gett þe no gain,

56. for þou schalt haue pine anouȝ,  
hard, strong and ful touȝ  
for þi dedli sinne:  
no haddestow neuer more meschaunce,  
þan þou schal haue in our daunce,  
when we schul play biginne.«

57. »Ac no for þan«, þe fendes sede,  
»ȝif þou wilt do bi our rede,  
— for þou art ous leue and dere —  
we schul þe bring wiþ fine amour,  
þer þou com in fram þe priour  
wiþ our felawes yfere.

58. And elles we schul þe teche here,  
þat þou has serued ous mani ȝer  
in pride and lecherie,  
for we þe haue so long yknaue,  
to þe we schul our hokes þrawe,  
alle our compeynie!«

59. He seyde, he nold wiþ outen feyle:  
»Ac y forsake ȝour conseyle,  
mi penaunce Ichil take!«  
And when þe fendes yherd þis,  
amidward þe halle ywis  
a grete fer þai gun make.

60. Fet and hond þai bounde him  
hard, 27a.  
and casten him amidward.  
He cleped to our driȝt.  
Anon þe fer oway was weued,  
cole no spark þer nas bileued  
þurch grace of god almiȝt.

61. And when þe kniȝt yseyȝe þis,  
michel þe balder he was ywis  
and wele gan understand,  
and þouȝt wele in his memorie,  
it was þe fendes trecherie,  
his hert for to foud.

62. þe fendes went out of þe halle,  
þe kniȝt þai ladde wiþ hem alle  
intil an uncoupe lond;  
þer no was no maner wele,  
bot hunger, þrust and chele,  
no tre no seiȝe he stond.

<sup>1</sup>) as fehlt im ms. <sup>2</sup>) þ scheint aus einem anderen buchst. corrigirt zu sein.  
<sup>3</sup>) do þe steht im ms. zweimal. das zweite mal aus-ge-str.

63. Bot a cold winde þat blewe þere,  
þat unneþe oni man miȝt yhere,  
and perced þurch his side.  
þe fendes han þe kniȝt ynome,  
so long þat þai ben ycome  
in to a valay wide.

64. þo wende þe kniȝt, he hadde  
yfounde  
þe deppest pit in helle grounde;  
when he com neiȝe þe stede,  
he loked up sone anon:  
strong it was forþer to gon,  
he herd schriche and grede.

65. He seiȝe þer ligge ful a feld  
of men and wimen þat were aqueld  
naked wiþ mani a wounde.  
Toward þe erþe þai lay deueling:  
»Allas, allas!« was her brocking,  
wiþ iren bendes ybounde;

66. And gun to scriche and to wayly,  
and crid: »Allas! merci! merci!  
merci, god almiȝt!«  
Merci nas þer non, for soþe,  
bot sorwe of hert and grinding of toþe:  
þat was a griseli siȝt!

67. þat ich sorwe and þat reuþe  
is for þe foule sinne of slewþe,  
as it seyt in þe stori: 27b.  
who þat is slowe in godes seruise,  
of þat pain hem may agrise,  
to legge in purgatori.

68. þis was þe first pain, apliȝt!  
þat þai dede Owain þe kniȝt:  
þai greued him swiþe sore.  
Alle þat pain he haþ ouerschaken;  
until anoþer þai han him taken,  
þer he seiȝe sorwe more

69. of men and wimen þat þer lay,  
þad crid: »Allas!« and: »Waileway!«  
for her wicked lore;  
þilche soules lay upwård,  
as þe oþer hadde ly donward,  
þat y told of bifore,

70. and were þurch fet and hond and  
heued

wiþ iren nailes gloweand<sup>1)</sup> red  
to þe erþe ynayled þat tide.  
Owain seiȝe sitt on hem þere  
loþli dragouns<sup>2)</sup> alle o fer,  
in herd is nouȝt to hide.

71. On sum sede todes blake,  
euetes, neddren and þe snake,  
þat frete hem bac and side.  
þis is þe pain of glotoni:  
for godes loue, be war þer bi!  
it rinneþ al to wide.

72. Yete him þouȝt a pain strong<sup>3)</sup>  
of a cold winde, blewe hem among,  
þat com out of þe sky;  
so bitter and so cold it blewe,  
þat alle þe soules it ouerþrew,  
þat lay in purgatori.

73. þe fendes lopen ou hem þere<sup>4)</sup>  
and wiþ her hokes hem al to tere,  
and loude þai gun to crie.  
Who þat is licchoure in þis liif,  
be it man oþer be it wiif,  
þat schal ben his bayli.

74. þe fendes seyde to þe kniȝt:  
»þou hast ben strong lichoure, apliȝt!  
and strong glotoun also:  
in to þis pain þou schalt be diȝt,  
bot þou take þe way ful riȝt 27c.  
ozain, þer þou com fro.«

75. Owain seyde: »Nay, satan!  
yete forþer mar Ichil gan  
þurch grace of god almiȝt!«  
þe fendes wald him haue hent:  
he cleped to god omnipotent,  
and þai lorn al her miȝt.

76. þai ladde him forþer into a stede,  
þer men neuer gode no dede,  
bot schame and vilanie.  
Herkneþ now and ben in pes!  
In þe<sup>5)</sup> ferþ feld it wes  
al ful of turmentrie.

77. Sum bi þe fet wer honging,  
wiþ iren hokes al brening,  
and sum bi þe swere,  
and sum bi wombe and sum bi rigge,

<sup>1)</sup> gl aus gr corrigirt. <sup>2)</sup> dragrouns ms. <sup>3)</sup> strong ms. <sup>4)</sup> Urspr. þare geschr.; das a ist in e corrigirt. <sup>5)</sup> þe über der zeile nachgetr.

al oþer wise þan y can sigge,  
in diuers manere.

78. And sum in forneise were ydon,  
wiþ molten ledde and quic brunston  
þorland aboue þe fer,  
and sum bi þe tong hing:

Allas! was euer her brocking,  
and no noþer preiere.

79. And sum on grediris layen þere,  
al glowand ozains þe fer,  
þat Owain wele yknewe,  
þat whilom were of his queyntaunce,  
þat suffred þer her penaunce:  
þo chaunged al his hewe!

80. A wilde fer hem þurch out went,  
alle þat it of tok, it brent,  
ten þousend soules and mo;  
þo þat henge bi fet and swere,  
þat were þeues and þeues fere  
and wrougt man wel wo.

81. And þo þat henge bi þe tong,  
þat: «Allas!» euer song  
and so loude crid,  
þat wer bacbiters in her liue:  
be war þer bi man and wiue,  
þat lef beþ for to chide!

82. Alle þe stedes, þe kniȝt com bi, 27d.  
were þe paines of purgatori  
for her werkes wrong:  
who so is lef on þe halidom swere  
or ani fals witnes bere,  
þer ben her peynes strong.

83. Owain anon him bi went  
and seiȝe, where a whele trent,  
þat griseliche were of siȝt;  
michel it was, about it wond,  
and brend riȝt as it were a brond,  
wiþ hokes it was ydiȝt.

84. An hundred þousand soules and mo  
opon þe whele were honging þo,  
þe fendes þer til ourn.  
þe stori seyt of Owain þe kniȝt,  
þat no soule knowe he no miȝt,  
so fast þai gun it tourn.

85. Out of þe erþe com a liȝting,  
of a blo fer al brening,

þat stank foule wiþ alle,  
and about þe whele it went,  
and þe soules it forbrent  
to poudre swiþe smal.

86. þat whele, þat renneþ in þis wise,  
is for þe sinne of couaitise,  
þat regnes now ouer al:  
þe coueytous man haþ neuer anouȝ  
of gold, of siluer no of plouȝ,  
til deþ him do doun falle.

87. þe fendes seyð to þe kniȝt:  
»þou hast ben couaitise, apliȝt!  
to win lond and lede;  
opon þis whele þou schalt 1) be diȝt,  
bot ȝif þou take þe way ful riȝt  
intil þin owen þede!«

88. Her conseyl he haþ forsaken.  
þe fendes han þe kniȝt forþ taken  
and bounde him swiþe hard  
opon þe whele þat arn about  
and so loþly gan to rout,  
and cast him amidward.

89. þo þe hokes him to rent,  
and þe wild fer him to brent,  
on Jhesu Crist he þouȝt. 28a.  
Fram þat whele an angel him bare,  
and al þe fendes þat were þare,  
no miȝt him do riȝt nouȝt.

90. þai ladde him forþer wiþ gret  
pain,  
til þai com to a mouteyn,  
þat was as rede as bloȝ,  
and men and wimen þer on stode;  
him þouȝt, it nas for non gode,  
for þai cride as þai were wode.

91. þe fendes seyð to þe kniȝt þan:  
»þou hast wonder of þilche man,  
þat make so dreri mode:  
for þai deserued godes wreche,  
hem schal sone com a beuereche,  
þat schal nouȝt þenche hem gode!«

92. No hadde he no raþer þat word  
yseyd,  
as it is in þe stori leyð,  
þer com a windes blast,  
þat fende and soule and kniȝt up went,

1) he schal ms.



almest into þe firmament,  
and seþþen adon him cast

93. into a stinkand riuer,  
þat under þe mownteyn ran o fer  
as quarel of alblast,  
and cold it was as ani ise:  
þe pain may no man deuise,  
þat him was wrouzt in hast.

94. Seyn Owain in þe water was dreynt,  
and wex þerin so mad and feynt,  
þat neize he was forlore;  
sone so he on god miȝt þenchen ouȝt,  
out of þe water he was ybrouȝt,  
and to þe lond ybore.

95. þat ich pain, ich understond,  
is for boþe niþe and ond,  
þat was so wick liif;  
ond was þe windes blast,  
þat in to þe stinking water him cast:  
Ich man be war þer bi!

96. Forþ þai ladde him swiþe wiþ alle,  
til þai com to an halle,  
he ne seiȝe neuer er non swiche;  
out of þe halle com an hete,  
þat þe kniȝt bigan to swete,      28b.  
he seiȝe so foule a smiche.

97. þo stint he forþer for to gon.  
þe fendes it aperceiued anon,  
and were þer of ful fawe,  
»Turn oȝain!« þai gun to crie,  
»or þou schalt wel sone dye,  
bot þou þe wiþdrawe!«

98. And when he com to þe halle dore,  
he no hadde neuer sen bifore  
haluendel þe care.

þe halle was ful of turmentri:  
þo þat were in þat bayly,  
of blis þai were ful bare,

99. for al was þe halle grounde  
ful of pites, þat were rounde  
and were ful yfilt  
to þe brerdes gret and smal  
of bras and coper and oþer metal,  
and quic bronston ymelt.

100. And mon and wimen þer on stode,  
and schrist and crid, as þai wer wode,  
for her dedeli sinne;  
sum to þe nauel wode,

and sum to þe brestes ȝode,  
and sum to þe chin.

101. Ich man after his misgilt  
in þat pein was ypilt,  
to haue þat strong hete,  
and sum bere bagges about her swere  
of pens gloweand al of fer,  
and swiche mete þer þai etc.

102. þat were gaulers in her liif.  
Be war þer bi boþe man and wiif,  
swiche sinne þat ȝe lete!  
And mani soules þer ȝede upriȝtes,  
wiþ fals misours and fals wiȝtes,  
þat fendes opon sete.

103. þe fendes to þe kniȝt sede:  
»þou most bapi in pis lede,  
or þan þou hennes go;  
for þine okering and for þi sinne  
a parti þou most be wasche her inne,  
o cours or to.

104. Owain drad þat turment      28c.  
and cleped to god omnipotent  
and his moder Marie.  
Yborn he was out of þe halle,  
fram þe paines and þe fendes alle,  
þo he so loude gan crie.

105. Anon þe kniȝt was war þer,  
whare sprang out a flaumme o fer;  
þat was stark and store.  
Out þe erþe þe fer aros:  
þo þe kniȝt wel sore agros,  
as cole and piche it fore.

106. Of seuen maner colours þe fer  
out went:

þe soules þer in it forbrent;  
sum was ȝalu and grene,  
sum was blac and sum was blo;  
þo þat were þer in, hem was ful wo,  
and sum as nadder on to sene.

107. þe fende hap þe kniȝt ynome,  
and to þe pit þai weren ycome  
and seyð þus in her spelle:  
»Now, Owain, þou miȝt solas make,  
for þou schalt wiþ our felawes schake,  
in to þe pit of helle.

108. »þis ben our foules in our caȝe,  
and þis is our courtelage  
and our castel-tour;



under þe brigge of paradis,  
haluendel þe pine.

123. So þe dominical<sup>1)</sup> ous telle:  
þer is þe pure entre of helle;  
sein Poule berþ wisse.  
Who so falleþ of þe brigge adoun,  
of him nis no redempcioun,  
neþer more no lesse.

124. þe fendes seyð to þe kniȝt þo:  
»Ouer þis brigge miȝt þou nouȝt go  
for noneskins nede,  
Fle periil, sorwe and wo,  
and to þat stede, þer þou com fro,  
wel fair we schul þe lede.

125. Owain anon him gan biþenche,  
fram hou mani of þe fendis wrenche  
god him saued hadde,  
He sett his fot opou þe brigge:  
ne feld he no scharp egge,  
no no þing him no drad.

126. When þe fendes yseyȝe þo, 29b.  
þat he was more þan half ygo,  
loude þai gun to crie:  
»Allas, allas, þat he was born!  
þis ich kniȝt we haue forlorn  
out of our bayli!<sup>2)</sup>

127. When he was of þe brigge ywent,  
he þonked god omnipotent  
and his moder Marie,  
þat him hadde swiche grace ysent;  
he was deliuerd fro her turment  
in til a better baylie.

128. A cloþ of gold him was ybrouȝt,  
in what maner he nist nouȝt,  
þo god him hadde ysent.  
þat cloþ he dede on him þere,  
and alle woundes hole were,  
þat er þen was forbrent.

129. He þonked god in trinite  
and loked forþer and gan yse,  
as it were a stonwal;  
he biheld about fer and neȝe,  
non ende þer on he no seiȝe,  
o red gold it schon al.

130. Forþer more he gan yse  
a gate, non fairer miȝt be

in þis world ywrouȝt;  
tre no stel nas þer on non;  
bot rede gold and precious ston,  
and al god made of nouȝt.

131. Jaspers, topes and cristal,  
margarites and coral  
and riche saferstones,  
ribes and salidoines,  
onicles and causteloinis,  
and diamauce for þe nones.

132. In tabernacles þai wer ywrouȝt,  
richer miȝt it be nouȝt,  
wiþ pilers gent and smal,  
arches ybent with charbukelston,  
knottes of rede gold þer opou,  
and pinacles of cristal.

133. Bi as miche as our saueour  
is queinter þan goldsmithþe oþer paintour,  
þat woneþ in ani lond, 29c.  
so fare þe gates of paradis  
er richer ywrouȝt, for soþe ywis,  
as ȝe may understand.

134. þe gates bi hem selue undede:  
swiche a smal com out of þat stede,  
as it al baume were;  
and of þat ich sweteniss  
þe kniȝt tok so gret strengþe ywis<sup>2)</sup>,  
as ȝe may forþeward here,

135. þat him þouȝt, he miȝt wel  
more bi a þousand del  
suffri pain and wo,  
and turn oȝain siker, apliȝt,  
and oȝain alle fendes fiȝt,  
þer he er com fro.

136. þe kniȝt ȝode þe gate nere,  
and seiȝe þer com wiþ milde chere  
wel mani processoun,  
wiþ tapers and chaundelers of gold:  
— non fairer no miȝt ben on mold —  
and croices and goinfainoun.

137. Popes wiþ gret dingnite  
and cardinals gret plente,  
kings and quenes þer were,  
kniȝtes, abbotes and priours,  
monkes, chanouns and frere prechours,  
and bischopes þat croices bere.

1) dñical ms. 2) y über der z. geschr.

138. Frere Menours and Jacobins,  
frere Carnes and frere Austines,  
and nonnes white and blake:  
al maner religioun  
þer ȝede in þat processiou,  
þat order hadde ytake.

139. Þe order of wedlake com also,  
men and wimen mani and mo,  
and þonked godes grace,  
þat haþ þe kniȝt swiche grace ysent:  
he was deliuerd from þe fendes turment,  
quic man into þat plas.

140. And when þai hadde made þis  
melody,  
tway com out of her compeynie,  
palmes of gold þai bere;  
to þe kniȝt þai ben ycome, 29d.  
bitvix hem tway þai han him nome,  
and erchebischopes it were.

141. Up and down þai ladde þe kniȝt,  
and schewed him ioies of more miȝt  
and miche melodye;  
mirie were her carols þere,  
non foles among hem 1) nere,  
bot ioie and menstracie.

142. þai ȝede on carol al bi line,  
her ioie may no man deuine,  
of god þai speke and song;  
and angles ȝeden hem to gy  
wiþ harpe and fifel and sautry,  
and belles miri rong.

143. No may þer no man caroly inne,  
bot þat he be clene of sinne  
and leten alle foly.  
Now god, for þine woundes alle,  
graunt ous caroly in þat halle,  
and his moder Marie!

144. þis ich ioie, as ȝe may se,  
is for loue and charite  
oȝain god and mankinne:  
who þat lat erþely loue be,  
and loueþ god in trinite,  
he may caroly þer inne.

145. Oþer ioies he seiȝe anouȝ:  
heiȝe tres wiþ mani a bouȝ,

þer on sat foules of heuen,  
and breke her notes wiþ miri gle,  
burdoun and mene gret plente,  
and hautain wiþ heiȝe steuen.

146. Him þouȝt wele wiþ þat foules  
song,

he miȝt wele liue þer among  
til þe worldes ende.  
þer he seiȝe þat tre of liif,  
whar þurch þat Adam and his wiif  
to helle gun wende.

147. Fair were her erbers wiþ floures,  
rose and lili diuers colours,  
primrol and paruink,  
mint, feþerfey and eglentere,  
calombin and mo þer were, 30a.  
þan ani man mai biþenke.

148. It beþ erbes of oþer maner,  
þan ani in erþe groweþ here  
þo þat is lest of priis;  
euermore þai grene springeþ,  
for winter no somer it no clingeþ,  
and swetter þan licorice.

149. þer beþ þe welles in þat stede,  
þe water is swetter þan ani mede,  
ac on þer is 2) of priis,  
swiche þat seynt Owain seiȝe þo,  
þat foure stremes urn fro,  
out of paradis.

150. Disoun men clepeþ þat o strem,  
þat is of swiþe briȝt lem,  
gold is þer in yfounde  
Fison men clepeþ þat oþer ywis,  
þat is of miche more priis  
of stones in þe grounde.

151. þe þridde strem is Eufrates,  
for soþe to telle wiþouten les,  
þat rinneþ swiþe riȝt.  
þe ferþ strem is Tigris;  
in þe world is make nis,  
of stones swiþe briȝt.

152. Who loueþ to liue in clenesse,  
he schal haue þat ich blisse  
and se þat semly siȝt.  
And more he þer yseiȝe

1) him ms. 2) is über der z. geschr. 3) be om. ms.

under godes glorie an heize:  
ybliscet be<sup>1)</sup> his mizt!

153. Sum soule he seyze woni bi  
selue,  
and sum bi ten and bi tuelue,  
and euerich com til oþer;  
and when þai com togidres ywis,  
alle þai made miche blis,  
as soster doþ wiþ þe broþer.

154. Sum he seiþe gon in rede scarlet,  
and sum in pourper wele ysett,  
and sum in sikelatoun;  
as þe prest ate masse wereþ,  
tonicles and aubes on hem þai bereþ,  
and sum goldbete al down. 30b.

155. Þe kniþt wele in alle þing  
knewe bi her cloþeing,  
in what state þat þai weren,  
and what dedes þai hadde ydo,  
þo þat were ycloþed so,  
while<sup>2)</sup> þai weren mannes fere.

156. Ichil 3ou tel a fair semblaunce,  
þat is a gode acordaunce  
bi þe sterres clere:  
sum ster is briþter on to se,  
þan is bisides oþer þre,  
and of more pouwere.

157. In þis maner ydelt it is  
bi þe ioies of paradis:  
þai no haue nougt al yliche;  
þe soule, þat haþ ioie lest,  
him þenkeþ, he haþ alder mest,  
and holt him also riche.

158. Þe bishopes aȝain to him come,  
bitven hem tway þai him nome  
and ladde him up and doun,  
and seyð: »Broþer, god, herd he be!  
Fulfilð is þi volente,  
Now herken our resoun:

159. Þou hast yse wiþ eizen pine  
boþe þe ioies and þe pine:  
yherd be godes grace!  
We wil þe tel bi our comun dome,  
what way it was, þat þou bicomē,  
er þou hennes pas.

160. Þat lond þat is so ful of sorwe,  
boþe auen and a morwe,  
þat þou þus com bi,  
þou suffredes pain and wo,  
and oþer soules mani mo:  
men clepeþ it purgatori.

161. And þis lond, þat is so wide,  
and so michel and so side,  
and is ful of blis,  
þat þou hast now in ybe,  
and mani ioies here yse,  
paradis is cleped ywis.

162. Þer mai no man comen here, 30c.  
til þat he be spourged þere  
and ymade al elene.  
þan comeþ þai hider<sup>3)</sup>, þe bischop sede,<sup>3)</sup>  
»into þe ioie we schul hem lede,  
sum while be tuelue and tene.

163. And sum ben so hard ybounde,  
þai nite neuer, hou long stounde  
þai schul suffri þat hete;  
bot ȝif her frendes do godenisse,  
ȝif mete or do sing messe,  
þat þai han in erþe ylete,

164. oþer ani oþer almosdede  
alle þe better hem may spede  
out of her missays,  
and com into þis paradis,  
þer ioie and blis euer is,  
and libbe here al in pays.

165. As hye comeþ out of purgatori,  
so passe we up to godes glori,  
þat is þe heize riche,  
þat is paradis celestien<sup>4)</sup>;  
þer in com bot cristen men:  
no ioie is þat yliche.

166. When we comen out of þe fer  
of purgatori, ar we com her,  
we no may nougt anon riȝt,  
til we han her long ybe,  
we may nougt godes face yse,  
no in þat stede aligt.

167. Þe child, þat was yborn to niȝt,  
er þe soule be hider ydizt

1) be om. ms. 2) while liest ms. 3) sede ms. 4) celestien ms.

þe pain schal ouer fle;  
strong and heui is it þan  
here to com þe old man,  
þat long in sinne haþ be.

168. Forþ þai went til þai seize  
a mounteyn, þat was swiþe heize;  
þer was al gamen and gle,  
So long þai hadde þe way ynome,  
þat to þe cop þai weren ycome,  
þe ioies for to se.

169. þer was al maner foulen song,  
michel ioie was hem among,  
and euer more schal be; 30d.  
þer is more ioie in a foules mouþe,  
þan here in harp, siþel or crouþe,  
bi lond oþer bi se.

170. þat lond, þat is so honestly,  
is ycleped paradis terestri,  
þat is in erþe here;  
þat oþer is paradis, godes riche:  
þilke ioie haþ non yliche,  
and is aboue þe aire.

171. In þat, þat is in erþe here,  
was Owain, þat y spac of here,  
swiche þat les Adam;  
for, hadde Adam yhold him stille,  
and wrouzt after godes wille,  
as he oȝain him nam,

172. he no his ofspring neuer mo  
out of þat ioie no schuld haue go;  
bot for he brac it so sone,  
wiþ pike and spade in diche to delue,  
to help his wiif and him selue,  
god made him niche to done.

173. God was wiþ him so wroþ,  
þat he no left him no cloþ,  
bot a lef of a tre,  
and alnaked ȝede and stode:  
loke man, ȝif hye ner wode,  
at swiche a conseil to be!

174. þo com an angel wiþ a swerd  
o fer,  
and wiþ a stern loke and chere,  
and made hem sore aferd;

in erþe to ben in sorwe and wo,  
þer while þai liued euer mo,  
he drof hem to miduerd.

175. And when he dyed, to helle  
he nam  
and al þat euer of him cam,  
til godes sone was born,  
and suffred pain and passioun,  
and brouzt him out of þat prisoun,  
and elles were al forlorn.

176. Here of spekeþ David in þe  
sauter,  
of a þing þat toucheþ here,  
of god in trinite,  
opon men, þat ben in gret honour,  
and honoureþ nouzt her creatour 31a.  
of so heize dignite.

177. Alle þat ben of Adames kinne,  
þ[at here in erþe] [haue don sinne]  
s . . . . .  
o . . . . .  
. . . . .  
. . . . .

178. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

179. . . . .  
. . . . .  
in þe paine [of purgatori<sup>2</sup>];  
and bot he haue þe better chaunce,  
at domesday he is in balaunce  
oȝaines god in glorie.

180. þe bischopes þe kniȝt hete,  
to tellen him, þat he no lete,  
wheþer heuen were white or biis,  
blewe or rede, ȝalu or grene.  
þe kniȝt seyde: »Wiþouten wene,  
y schal say min auis.

181. Me þenkeþ, it is a þousandfold  
brizter þan<sup>3</sup>) euer was ani gold  
bi siȝt opo to se.«

1) þat here in erþe hat Laing gelesen, ich nur þ; die drei auf erþe folgenden worte sind halb überklebt. 2) Halb überklebt. 3) Ueber þan ist etwas ausradirt.

«3a». seyd þe bischop to þe kniȝt,  
 þat ich stede, þat is so briȝt,  
 nis bot þe entre.

182. And ich day ate gate o siþe  
 ous comeþ a mecle, to make ous bliþe,  
 þat is to our biheue<sup>1)</sup>:  
 a swete smal of al gode,  
 it is our soule fode;  
 abide, þou schalt ous leue!»

183. Anon þe kniȝt was war þere,  
 where sprong out a flaumbe o fer,  
 fram heuengate it fel.  
 þe kniȝt þouȝt al fer and neȝe,  
 þat ouer al paradys it fleȝe, 31b.  
 and ȝaf so swete a smal.

184. þe holi gost in fourme o fer  
 opon þe kniȝt liȝt þer  
 in þat ich place;  
 þurch uertu of þat ich liȝt  
 he les þer al his erþelich miȝt  
 and þonked godes grace.

185. þus þe bischop to him sede:  
 God fet ous ich day wiþ his brede,  
 ac we no haue noure neȝe  
 so grete likeing of his grace,  
 no swiche a siȝt opon his face,  
 as þo þat ben an heȝe.

186. þe soules þat beþ at godes fest,  
 þilche ioie schal euer lest  
 wiþ ouden ani ende.  
 Now þou most bi our comoun dome  
 þat ich way, þat þou bicomē,  
 oȝain þou most wende.

187. Now kepe þe wele fram dedli  
 sinne,  
 þat þou neuer com þer inne  
 for nonskines nede;  
 when þou art ded, þou schalt wende  
 in to þe ioie þat haþ no ende,  
 angels schul þe lede.

188. þo wepe seynt Owain swiþe sore  
 and prayd hem for godes ore,  
 þat he most þer duelle,  
 þat he no seiȝe neuer more,

as he hadde do bifore,  
 þe strong peines of helle.

189. Of þat praier gat he no gain;  
 he nam his leue and went oȝain,  
 þei him were swiþe wo.  
 Fendes he seiȝe ten þousand last,  
 þay flowe fram him as quarel of alblast  
 þat he er com fro.

190. No nere þan a quarel miȝt fle,  
 no fende no miȝt him here no se  
 for al þis world to winne;  
 and when þat he com to þe halle.  
 þe þritten men he fond alle  
 oȝaines him þer inne.

191. Alle þai held up her hond,  
 and þonked Jhesu Cristes sond 31c.  
 a þou-and times and mo,  
 and bad him heȝe, þat he no wond,  
 þat he wer up im Yrlond  
 as swiþe as he miȝt go.

192. And as ich finde in þis stori:  
 þe priour of þe purgatori  
 com tokening þat niȝt,  
 þat Owain hadde ouercomen his sorwe,  
 and schuld com up on þe morwe,  
 þurch grace of god almiȝt.

193. þan þe priour wiþ processoun,  
 wiþ croice and wiþ goinfainoun  
 to þe hole he went ful riȝt  
 þer þat kniȝt Owain in wende,  
 as a briȝt fere þat brende,  
 þai seiȝe a lem of liȝt.

194. And riȝt amiddes þat ich liȝt  
 com up Owain, godes kniȝt;  
 þo wist þai wele bi þan,  
 þat Owain hadde ben in paradys  
 and in purgatori ywis,  
 and þat he was holy man.

195. þai ladde him in to holi chirche,  
 godes werkes for to wirche,  
 his praiers he gan make;  
 and at þe ende, on þe fiftē day  
 þe kniȝt anon, for soþe to say,  
 scrippe and burdoun gan take.

1) So Laing; ich lese: biheue; i ist eng an e angeschlossen.

196. þat ich holy stede he souzt,  
þer Ihesus Crist ous dere bouzt  
opon þe rodetre,  
and þer he ros fram ded to liue  
þurch vertu of his woundes fue:  
yblisced mot he be!

197. and Bedlem, þer þat god was  
born  
of Mari, his moder as flour of þorn,  
and þer he stize to heuen;

and seþen in to Yrlond he come  
and monkes abite undernome,  
and liued þere zeres seuen.

198. And when he deyd, he went  
ywis  
in to þe heize ioie of paradis  
þurch help of godes grace.  
Now god for seynt Owains loue  
graunt ous heuenblis aboue  
bifor his swete face! Amen!

### Anmerkungen.

v. 1, 3 f. rewþe — untrewē; ich vermuthe, dass für das zweite reimwort untrewþe einzusetzen ist; vgl. King Horn, edd. Ritson (Anc. engl. metr. rom. II) v. 415 f.: Horn, have of me reuthe! and plyht me thi treuthe.

v. 2, 5. Für ribaudie führt Bartsch im glossar zur Altfr. chrest. nur die bedeutung »hurerei« an; hier passt nur die von Hall., dict. p. 682 für ribaudrie angegebene: low, profligate talk; natürlich lassen sich ja beide erklärungen von demselben begriffe ableiten.

v. 3, 5. Eigenthümlich ist hier die anwendung des wortes: roman: don that roman: das abenteuer ausführen.

v. 13, 1. Hier hätte wol ohne bedenken zu gunsten des reimes seyð in sede geändert werden können, ebenso v. 31, 4 grace in gras; vgl. v. 25, 2; v. 51, 1 rede für red; v. 54, 4 fel in felle; v. 70, 5 fer in fere; v. 79, 2 fere in fer; v. 174, 1 o fere; v. 176, 1 sautere in sauter; doch aber habe ich es unterlassen, weil, wie im letzten beispel, öfters doppelte änderung möglich war.

v. 20, 5. seyn Patrike ist apposition zu he in zeile 2, obwol freilich etwas spät nachgetragen.

v. 33, 5. sinne ist hier verbum, entstanden aus der form singen, alte. syngian.

v. 47, 6 to god þi trewe fay: füge deine treue zu gott, d. h. vertraue fest auf gott; fay = alte. fēgan, vgl. Stratm. p. 161.

v. 48, 5. »and« steht hier für »wenn«, wie öfters; vgl. Sir Bevis of Hamt., edd. Turnbull, Edinb. 1838, v. 1101 ff.: In al this world nis ther man, | prinse ne king, ne soudan, | that the to wiue haue nolde, | and he [so, nicht: lie, hat ms.] the hadde ones beholde; das. v. 557 ff.: And thow wile the god forsake | and to Apolyn, me lord, take, | hire ischel the zeue to wiue etc.

v. 56, 4 ff. Diese worte erinnern an die rede des satans in Harrow. of hell v. 67 ff.: For he mai so michel do, | þat he shal ous come to, | for to ben oure fere, and fonden, hou we pleien here.

v. 60, 3 ff. drizt — almizt. Die form drizten neben der volleren drizten kommt auch sonst vor; vgl. Stratm. s. v.

v. 70, 6. In herd is nouzt to hide; ich verstehe unter diesen worten: In der heerde, in der schaar der übrigen kann sich kein einzelner vor den drachen verbergen.

v. 85, 5. plouȝ muss hier, neben gold und siluer gebraucht, die bedeutung: »gewinn« haben wie isl. plógr, vgl. Cleash. — Vigf. s. v.

v. 118, 4 ff. Zu schalt ist ouer go aus der vorigen strophe zu ergänzen; bot ȝif hat hier die bedeutung von quia, ohne zu.

v. 120. mot, flexionsloser plural, oder collectiv gebrauchter sing: Nie bewegten sich stäubchen im sonnenstrahle dichter als dort die teufel. In engl.<sup>3</sup> ist



zu demselben zwecke der ausmalenden schilderung ein anderes bild gebraucht. wenn es heisst v. 406 ff.: Sowles wer þeryn mony and thykke, and also deueles on eche a syde, as þykke as flowres yn someres tyde. Doch ist die in engl.<sup>2</sup> gebrauchte vergleihung viel treffender.

v. 131. 6. for þe nones. Vgl. Wülfker, Isech., note zu 5. 74. Vor Morris hat White über diesen und ähnliche fälle, wo n zum folgenden worte genommen wird, gehandelt, Ormulum II p. 642.

v. 137. 5. frer' hat Laing durch frerew wiedergegeben, aber diese abkürzung kann nur er, re oder e bedeuten, wenn r schon vorhergeht, nie ew. Wegfall der pluralflexion ist in unsern texte ja sehr häufig.

v. 142. 4. gy = guide; für gie citirt Stratin, Will. of Pal. v. 2727.

v. 147. 3 ff. primrol ist = primrose. primel; paruinke = nelke; beide blumen werden, wol schon der alliteration zu gefallen, öfters zusammengenannt; Hall. citirt s. v. parvenke aus cod. Harl. 2253: The primerole he passeth, the parvenke of pris. — Eglentere für eglantine = hagebutten-trauch, kommt auch bei Chaucer vor; ist fetherfoy = featherfold oder featherfowl = fieberkraut, oder = feathergrass? Das wort ist weder bei Stratin. noch bei Hall. zu finden; calombin endlich ist offenbar = frz. colombine = akelei.

v. 154. 5. tonicles, tonikil = Dalmatic, a garment formerly worn by a deacon and described as vestis sacerdotalis candida cum clavis purpureis. Hall. Hier ist der einschlag golden gedacht, wie die folgende zeile lehrt; zu goldbete vgl. Sir Bev. v. 1157 ff.: . . . a mantel whit so melk, | the broider is of tuli selk, beten abouten with rede golde.

v. 160. 2. Ms.: anen oder auen oder aneu; es hätte nahe gelegen, ein e anzufügen und an eue zu lesen, vgl. King of Tars. (Ritson II) v. 468: a morwe and eke an eve; aber auch auen findet sich mehrfach; vgl. Stratin. s. v. æfen und so wagte ich nicht zu ändern.

v. 183. 3. biis; Hall. sagt s. v.: A delicate blue colour; but the term is frequently applied to a silk of fine texture and to other colours, black or dark grey; für die bedeutung: schwarz, ist diese stelle ein treffender beleg.

v. 189. alblast = instrument for shooting arrows. Hall.; fehlt bei Stratin.

## II.

### OWAYNE MYLES.

<p>God þat ys so full of myght,      Sgc.          þat mendede wronge and made ryght,          he sente men, us to wysse          the ryght way to heuen blyse,          fyfste his prophetys, þat wer bold,          off þat was comyng, þey us told;          but þe folke þat wer yn londe,          ne myght hem not unpurstonde.          To teche us more redylye,          10 he come hym self full priuely,          and almoste þre and þrytty ȝer          sothefaste mon he dwelled here;          both in wordes and tokenes fele          he tawȝte men, her sawles to hele,          and at þe laste for monnus goode</p>	<p>he dyed hym self upon þe rode          and bowȝte us wyt his bloddy syde,          aȝ hem, þat were lorn þorrow pride,          and hys apostelus for soþe he sende,          þat þey shulde þe folke amende,      20          and to tell hem of heuenryche,          ȝong and olde, pore aȝ ylyche.          He hadde bysshoppus gode also          and oþur prechorus mony mo,          þat shewed her mony a tokenyng,          that he ys god and sothefast kyng;          holy byschoppus som tyme þer were,          that tawȝte men of goddes lore.          In Irlonde preched seynt Patryke:          in þat londe was non hym lyke;      30</p>
---	---

he prechede goddes worde full wyde,  
and tolde men what shulde betyde.  
Fyrste he preched of heuen blysse:  
who euur go bydur, may ryght nowzt  
myse;

sethen he preched of hellē pyne,  
howe wo them ys, that comē þerinne;  
and then he preched of purgatory,  
as he fonde in hys story.

But zet þe folke of þys contre  
beleued not þat hyt myzth be,  
and seyde, but zyf hyt were so, 89d.  
þat eny mon myth hym self go  
and se all þat and come ageyn,  
þen wolde þey beleue fayn.  
Seynt Patryke hym self beþowzth,  
and Jhesu faste he besowzth,  
that he wolde som tokyne shewe,  
so þe pepull myzth þe bettur knowe,  
and þat he myzth þorow hys leue  
50 turne hem ynto þe ryzt beleue.

Our lord come to hym upon a day,  
as he yn hys bedys lay;  
two ryche þynkes he hym gaf:  
a booke of gospellus and a staf.  
Wyt full glad chere þe byschop hem toke,  
boþe þe ryche staffe and þe booke,  
and zet be þo ryche relyquus þere,  
and at euery festeday yn þe zere  
they ben bore yn processiou  
60 wyth full gret deuocoun<sup>1)</sup>.

The archebysshop of þat lond  
shal bere þat staffe yn hys honde;  
who so wyll wyte, what hyt hatte:  
Jhesu staffe men calle hyt zette.  
God spakke to saynt Patryke þo  
by name, and badde hym wyt hym go;  
he ladde hym ynto a wyldernesse,  
wher was no reste more ne lesse,  
and shewed, þat he myzth se

70 in to þe crþe a pryue entre;  
hit was yn a depe dyches ende:  
«What mon», he sayde, «þat wyll her  
yn wende,  
and dwelle þer yn a day and a nyzth,  
and holde his byleue and ryzth,

and come ageyn, þat he ne dwelle,  
mony a meruayle he may of telle;  
and all þo þat doth þys þylgrymage,  
I sha// hem graunt for her wage,  
wheþur he be sqwyer or knawe,  
oþur purgatorye shall he non haue!« 80  
Als sone as he hadde sayde hym so,  
Jhesu wente þe bysshoppe fro.  
Seynt Patryke þen anon ryght, 90a.  
he ne stynte ner day ne nyght,  
but gatte hym help fro day to day,  
and made þer a fayr abbey,  
and chanonus gode he dede þerinne  
unþur þe abbyt of seynt<sup>2)</sup> Austynne.  
Seynt Patryke lette make ryght well  
a dore bowden wit iren and stele; 90  
lokke and key he made þer to,  
þat no mon schulde þe dore undo;  
The key he betoke þe pryour  
and badde hym lokke hyt as tresour  
and euur close þe entre so,  
þat no man myzth þer yn go,  
but zyf hyt were þorow þe assente  
of þe pryour and þe couente;  
of þe bysshop he moste haue a lettur,  
elles hym were neuer þe better. 100

zet ys þat stede called yn memorye  
seynt Patrykus purgatorye.  
In hys tyme some were þer yn,  
to haue forzeuenesse of her synnē.  
That come ageyn on þe morow,  
I wote, þey tolde of myke// sorow,  
of peynus, þat þey syz þoo,  
and of myky// joye also;  
what þey sen þer, as þey wente yn,  
ffor soþe, hyt was yn book wryten. 110  
Some wente yn, þat bolde wore,  
but out come þey neuur more.

In Steuenes tyme, y unþurstonde,  
þat was kyng of Inglonde,  
Ther was a knyzt, men called Oweyn;  
he was þeryn and come agayn.  
What he þer syz, y wyll zou telle,  
bothe of heuen<sup>3)</sup> and of helle.  
Thys knyzt was dowzty mon and bolde,  
and among myky// of tolde. 120

1) *Ms.*: deuocyouū. 2) *seynt ms.* 3) *heucne ms.*

But þys knyȝte fell ynto synne,  
and long tyme he lay þerinne;  
at þe laste hym rependede soore 90b.  
and þowȝte, he wolde do no more,  
but to þe bysshophe of þat countre  
he wente and fonde hym in hys se.  
To hym he gon hym for to shryue  
of all þe synnus yn hys lyue.

The bysshophe blamede hym yn þat hete  
120 ffor his synnus mony and grete.

Sethen he sayde to hym at þe laste,  
þat aȝ his lyf he moste faste,  
ffor to amende her hys mysdede,  
of þat he hadde mysdone and sayde.

«Syr», he sayde, «y þe beseche,  
as þu art my sowles leche,  
graunte me, þat y mote gone  
to saynt Patrykes purgatorye anone;  
and when y am comen agayn,

140 all ȝour wyȝ y wyȝ do fayn!»

The bysshophe sayde: «Dyȝur shalt þu  
nowȝth,

ffor mony a fole hath þyder sowȝth;  
to moche upon hem self þey tryste,  
whyȝur þey wente, no mon wyste.  
I rede þe for þy deuocoun,  
that þu take þe abyte of relyȝoun,  
and ȝyf þu wyȝt y synne lete,  
in þys wyse may þu heuen gete.»

«Syr», he sayde, «y þe pray,

150 thow ȝeue me leue, to go þat way!

I hope, y wolȝ bothe come and wende  
[aȝen]<sup>1)</sup>

thorow þe grace of god of heuen.»

The bysshop ȝaf hym leue þo,  
on goddes name he badde hym go.  
Anon he made hym a letter wele,  
and seled hyt wyt hys owne sele  
to þe priour of þat abbey.

He toke hys leue and wente hys way.

When he [fo to<sup>2)</sup>] þe priour come,

160 of þe knyȝte þe lettur he nome.

He hyt redde and stode full style;  
sone he wyste þe knyȝth wylle,  
and well comed hym yn fayr manere:

«Syr» he sayde, «þu art well come here!

By þys lettur yn myn honde 90c.

I haue þy wyȝt unþurstonde;

but I de rede, þat þu do not so,  
noþur for wele ner for wo.

After my rede þu do a noþur;  
take þe abyte and become our brodur; 170  
so þu may boþe nyȝth and day  
serue god full well to pay.

Then may þy sowle to heuen wende  
and haue þer blysse wyt owten ende.

«Syr», he sayde, «þu redest me well,

but for my synnus dyȝur y wyȝt,  
Thyȝur y wyȝt for my synnus alle,  
to haue forȝeuenesse, what so befall!»

Then sayde þe priour: «ȝyf þu wyȝt so,  
god kepe þe fro kare and wo! 180

But a lyȝth whyle þu moste dwelle,  
and þe perelles we shaȝt þe telle.»

Ffytene dayes he dwelled þore  
in almesse-dedes and holy lore.

At þe ffytene dayes ende  
the knyȝth began forth to wende.

Ffyrst a morow he herde masse,  
and afturwarde he asoyled was  
wyt holy water and holy book,  
and ryche relykes forth þey toke. 190

Euery prest and euery man  
wente wyt hym yn processoun,  
and as lowde as þey myȝth crye,  
ffor hym þey songe þe letanye,  
and browte hym fayre yn to þe entre,  
ther as syr Owen wolde be.

Ther þe knyȝth kneled adown,  
and þer [receiued al<sup>3)</sup>] þur benesoun.

The pryour onlokked þe dore þo,  
in goddus name he badde hym go, 200  
and lokked þe þore and turned agayn,  
and laste þer syr Owayne.

Fforth wente syr Owayne, þat bolde knyȝth;  
a whyle he hadde a lytuȝt lyȝth,  
but he wanted hys lyȝth full sone, 90d.  
ffor þer shone neȝþur sonne ner mone;  
hee hadde no mon hym to lede,  
he groped hys way, as he moste nede.

<sup>1)</sup> aȝen *om. ms.* <sup>2)</sup> to þo *ms.* <sup>3)</sup> receiued *om. ms.*; *nach þer lese ich nur al [was allenfalls auch ein w sein könnte] þur.*

When he come furþur wyt inne,  
 21 a lytu// lyȝth þer gan begynne,  
 some þer after a lytu// more.  
 glad was syr Oweyn þerfore.  
 Such was hys lyȝth, whan hyt was beste,  
 as in þe wynter, when þe sonne goth  
 to reste.

Then wente he faste, when he myȝth se,  
 ty// he come to a grete countre;  
 hyt semed well þe more wyldernesse,  
 ffor þer grewe noþur tre ner grasse.  
 As he behelde on hys ryȝth honde,  
 220 a swyde fayr halle he syȝe þer stonde;  
 hyt was both longe and wyde,  
 and hyt was open on euery syde,  
 as a cloyster yn a// wyse;  
 hyt was made yn selkowth wyse.  
 As he þer stode and loked abowte,  
 ther come fyftene upon a rowte.  
 The eldest of hem, þat he þer sye,  
 fiirste he sayde: »Benedycyte!«

To Owayne þey ȝaf har benesoun,  
 230 and aftur by hym þey sette hem down.  
 A// hadde newe crownes shafe,  
 as prestes oweth for to haue.  
 The eldest mon, as hyt wolde falle,  
 he spake anon for hem alle:  
 »Knyȝth!« he sayde, »for þy synne!«  
 a grete aventur þu art inne;  
 but god, þat dyed on þe rode,  
 ffylfille þy wy// yn a// gode!

We may no lengur wyt þe dwelle,  
 240 but be sente þe to telle  
 of þe fowndyng, þe sha// befallē:  
 god graunte þe, to ourcome a//!«  
 Ffull sone when we be wente þe fro,  
 the sha// come ofur, to do þe wo;  
 but loke, þy þowȝth on god be styffe,  
 and be stedfast yn þy belefe!  
 Yf þey woll þe bete or bynde, 91a,  
 loke, þou haue þys worde yn mynde:  
 Jhesu, as þu arte full<sup>2)</sup> of myȝth,  
 250 haue mercy on me synfull knyȝth!  
 And euurmore haue yn þy þowȝt  
 Jhesu, þat þe so dere hath bowȝht!

We ne may no lenger þe preche,  
 but god of heuen we þe byteche!  
 These holy men wenten þens þo,  
 but þen bygon þe knyȝtes wo.  
 As he sat þer alone by hym self,  
 he herde grete dynn on eche half:  
 as all þe layte and all þe þondur,  
 that euur was herde heuen undur, 260  
 and as alle þe trees and a// þe stones  
 shulde smyte to<sup>3)</sup> gedyr ryȝth at oonus;  
 ffor a// þe worlde so hit ferde,  
 and þerto a lowde crye he herde:  
 ne hadde he be well ytawȝte byfore,  
 he hadde ben loste for euur more,  
 ffor fle myȝte he nawȝte, but moste abyde.  
 Then come þer deuēles on euury syde,  
 wykked gostes i wote fro helle,  
 so mony, þat no tonge myȝte telle; 270  
 they fylled þe hows yn two rows,  
 some grenned on hym and some made  
 mowes.

Syr Owayne was aferde, y trowe,  
 ffor ȝyf he hadde myȝth, he wolde haue  
 flowe.

Some deuēles stode hym full nyȝe,  
 that sayden to hym a// on hyȝe:  
 »Thow haste don wele to come le tyme,  
 ffor þu shalte beleue on owre lyme.  
 Ofur come not ty// þey be dede,  
 but þu haste don a well bettur rede! 280  
 Thow comeste hydur, to do penaunce:  
 wyth us þu sha// lede þe dannece!  
 Thow haste serued us mony a day,  
 we sha// þe qwyte, ȝyf we may!  
 As þu hast don, so shalte þu haue,  
 a// þy kynne sha// þe not saue!  
 Neur þe lesse, syth þu art hende,  
 ȝyf þu wolte aȝeyn wende,  
 and lyue and do as þu haste don,  
 we sha// þe spare tyll este soun!« 91b. 290  
 þen sayde þe knyȝth: »I dowte you  
 nowȝth,  
 I betake me to hym, þat me hatht  
 wrought!«  
 þen þe fendes made a fyre anone

1) Ms.: sȝinne. 2) full zweimal geschr. 3) to über der zeile nachgetr.

of blakke pyche and of brenstone;  
 þey caste þe knyȝth þeryn for to brenne,  
 and all þey begonne on hym to grenne.  
 þe knyȝth þat payne full sore he þowȝth,  
 to Jhesu called whyle he mowȝth:  
 "Jhesu", he sayde, "full of pyte,  
 300 help and haue mercy on me!"  
 All þat fyre was qweynte anone,  
 þe fendes flouen away euery chone,  
 and þen þe knyȝth anone up stode,  
 as hym hadde ayled nowȝt but gode,  
 all alone he leste yn þat place,  
 and he þonked god of all hys grace.  
 Then was he bolder for to stonde,  
 ȝyf þat þey wolde hym more fonde.  
 Ther come deueles of þur mony mo,  
 310 and badde þe knyȝth wyt hem to go,  
 and ladde hym into a fowle contreye,  
 wher euur was nyȝth and neuur day,  
 ffor hit was derke and wonþurcolde:  
 ȝette was þer neuur man so holde,  
 hadde he neuur so mony cloþus on,  
 but he wolde be colde as ony stone.  
 Wynde herde he none blowe,  
 but faste hyt frese boþe hye and lowe.  
 They browȝte hym to a felde full brode,  
 320 ouer suche az of þur neuur he yode,  
 ffor of þe lenghte now ende he knewe,  
 ther ouer algate he moste nowe.  
 As he wente, he herde a crye:  
 he wondered, what hyt was and why.  
 He syȝ þer men and wymmen also,  
 that lowde cryed, for hem was woo.  
 They leyen þykke on euery londe,  
 ffaste nayled boþe fote and honde,  
 wyt nayles glowyng all of brasse:  
 330 þey etc þe erþe, so wo hem was.  
 Her face was nayled to þe grownde:  
 "Spare", þey cryde, "a lytyll stounde!"  
 The deueles wolde hem not spare,  
 to doȝt hem peyne þey thowȝte þare.  
 The deueles speke to syr Owayne:  
 "Knyȝth, wyt þu ȝet turne agayne,  
 and we wyll yn a lytuill stownde  
 brynge þe up hole and sownde;  
 and þer may þu lyfe a good whyle

bothe wyt gamen and wyt gyle;  
 340 and then, whenne þu art dede rafe,  
 thow shalt haue þe lesse skape,  
 ffor bettyr hyt ys, þy sowle be yn woo,  
 then þy sowle and þy body also;  
 ffor ȝyf þat þu here abyde,  
 thus euyl þe shall betyde!"  
 The knyȝth answered to all þe rowte:  
 "Of ȝour thret haue I no dowte!  
 Thus shuall ȝe me not fere,  
 ffor my sowle ys elles where!"  
 350 Then þey caste on hym her clawe;  
 syr Owayn was aferde, I trowe.  
 They browȝte forde nayles long,  
 glowyng all a fyre well strong.  
 They wolde haue dryuen þorow hys fete  
 tho brennyng nayles wonþurgrete:  
 "Jhesu", he sayde, "full of myȝte,  
 haue mercy on me synfull knyȝth!"  
 The deueles flouen away euery choun  
 and leste syr Oweyn þer alone.  
 360 "Lorde", he sayde, "I thanke hyt þe,  
 at euery nede þu helpst me!"  
 Some of þe fendes turned ageyne  
 and forþ þey ladde syr Owayne  
 fful ferre into a noþer felde:  
 in such on bare he neuer shelde.  
 Hyt was lengur and well more,  
 then þat felde was byfore;  
 and as he loked hym be syde,  
 he syȝ þer pyttus mony and wyde;  
 370 thykke þey were as þey myȝth bene,  
 oneþe was þer a fote hem betwene,  
 and all maner of meta//  
 he syȝ þer yn þe pyttus wall.  
 Men and wymmen þer wer also, 91d.  
 in þo pyttus abydyng wo:  
 some wer þer inne up to þe chynne,  
 and ȝet hadde þey noȝt bete her synne;  
 and some wer yn to þe shappus,  
 and some wer up to þe pappus,  
 380 and some wer yn to þe kne:  
 they wolde full fayne out haue be.  
 Then þe fendes anone ryȝte  
 in a pytte þey caste þe knyȝthe.  
 So sore aferde he was of that,



myȝth not to þat sauour be tolde.  
 Then hym thowȝte, he was so lyȝte  
 off þat sauour and of þat syȝte,  
 that a// þe sorow, þat he hadde sene,  
 480 and a// þe payne, þat he hadde yn bene,  
 all was forȝeten yn hyt þowȝth.  
 and of hyt he sette ryȝth nowȝth.  
 As he stode and was so fayne,  
 hym þowȝth, þer come hym ageyne  
 a swyde fayr process-yioun  
 of a// maner men of relygyoun;  
 ffayre vestymentes þey hadde on,  
 so ryche syȝ he neuer noun.  
 Myche joye hym þowȝte to se  
 490 bysshopes yn her dygnyte.  
 Ilkone wente ofur be and be,  
 eury man yn hys degre:  
 he syȝ þer monkes and chanones,  
 and freres wyt newe shaue crownes;  
 ermytes he sawe þer amonge,  
 and nonnes wyt full mery songe,  
 persones, prestes and vycaryes,  
 they made full mery melodyes;  
 he syȝ þer kynges and emperoures  
 500 and doukes, þat hadde casteles and  
 toures,  
 erles and barones fele,  
 that some tyme hadde þe worldes wele;  
 ofur folke he syȝ also  
 neuur so mony, as he dede þoo;  
 wymmen he syȝ þer that tyde,  
 myche was þe joye þer on euery syde;  
 for a// was joye þat wyt hem ferde, 92c  
 and myche solempnyte þer he herde.  
 Fayre þey we// comed syr Oweyne;  
 510 a// þat þer was, of hym were fayne.  
 Then come to hym þore  
 two bysshoppus as hyt wore;  
 they welcomede hym and ȝode hym by,  
 ffor to bere hym company,  
 and schewede hym, þat he mayȝth se  
 the fayrnesse of þat cowntre.  
 Hyt was grene and full of flowres  
 of mony dyuers colowres,  
 hyt was grene on euery syde,  
 520 as medewus are yn someres tyde.  
 Ther were trees growyng full grene,  
 ffu// of fruyte euur more, y wene;

ffor þer was frwyte of mony a kynde  
 suche yn þys londe may no mon fynde.  
 Ther þey haue þe tree of lyfe,  
 ther yn ys myrthe and neuur stryfe;  
 ffrwyte of wysdom also þer ys,  
 of þe whyche Adam and Eue dede a  
 mysse.  
 Ofur maner frwytes þer were fele,  
 and all manere joye and wele. 530  
 Moche folke he syȝ þer dwelle,  
 ther was no tonge þat myȝth hem telle.  
 All wer þey cloded yn ryche wede,  
 what cloþ hyt was, he kowþe not rede.  
 But shapte þey hadde yn a// maner,  
 as folke þat wonede som tyme her;  
 by þe cloþus men myȝthe hem knowe.  
 as þey stode upon a rowe,  
 ȝonge and olde, more and lasse,  
 as hyt her owene wy// was. 540  
 Ther was no wronge, but euur ryȝth,  
 euur day and neuur nyȝth;  
 They shone as bryȝth and more clere,  
 then ony sonne yn þe day doth her.  
 The two bysshopes turnede aȝeyne,  
 and speke fayr to syr Owayne:  
 »Blessed be þu, þay seiden þoo,  
 that haddeste wy//, þys way to goo!  
 Purgatorye þu haste ben inne,  
 to haue forȝeuenesse of þy synne: 550  
 loke, þat þu do synne no more,  
 ffor þu shalt neuur eft come þore;  
 we haue gone þe way, þer þu was,  
 and we haue passed þat ylke plas.  
 So sha// yche man aftur hys day, 92d.  
 pore and ryche, go that way;  
 ffor þer ys mony a monn a lyue,  
 that hath no power, hym to shryue,  
 ty// at þe laste he shryueth hym for  
 drede,  
 somme penaunce þey mote suffre nede: 560  
 if þey wo// nowȝth do here,  
 they sha// do hit elleswhere.  
 Suche maner men erly or late  
 to purgatorye þey mote algate;  
 ther mote þey dwelle styлле,  
 and abyde goddes wylle;  
 but some frende for her mysdede  
 ffor hem do ofur synge or rede,

570 ifor þus may maz þorow suche dyuine  
 the soner come out of hys pyne.  
 And þu art monn ȝet a lyue,  
 and haste ȝow þorow swythe;  
 thorow grace of god and good entent  
 thou art passed þat turnement;  
 and þu arte comen to joye and blysse,  
 I sha// þe telle, what hyt ys:  
 thys ys erþly paradise.  
 Her wer Adam and Eue, þat wer not  
 wyse;

580 ifor an appu//, þat þey ete,  
 a// her joye þey forlete;  
 and nyne hondredde ȝer and fyftene  
 he lyued astur yn erþe wyt sorow and  
 tene,  
 and fowr thowsande and VI hondred  
 and IV ȝere

he was yn helle wyt Lucyfere,  
 ty// þat goddes wy// was,  
 to feeche hym out of þat place,  
 and a// hys kynde, that were hym by,  
 that wordy were to haue mercy,  
 and ledde hem forth wyt hem ywysse,  
 590 ryȝth ynto hys owene blysse;  
 and at hys ordynaunce we be  
 in joye and blysse wyt solemnite.  
 But when we come hym byfore,  
 then sha// our joye be myky// more,  
 and euery day we wexen moȝ;  
 but anges called some us froo;  
 a// ȝyf we be out of penance ylle,  
 her we abyde goddes wy//e:  
 ifor ȝet haue we not þat dygnyte,

600 to come before hys mageste,  
 but oon and on, as he wy// calle, 93a.  
 at þe laste we sha// come a//,  
 Euery day comeþ our fode  
 of hym, þat for us shedde hys blode,  
 and þat þu shalte fele, or þu go.«  
 As he stode and sayde hym so,  
 ther come a gleme anouu fu// bryȝth,  
 and spradde ouur þat lond ryȝth;  
 hyt was swote and hyt was hote,  
 610 into euery monnus mowþe hyt smote.  
 The knyȝte felde þat yn glyde;  
 he ne wyste, wher he was þat tyde,  
 ne wheþur þat he was qwykke or dede,

such hym þowȝte þat ryche brede.  
 Then sayde þe bysshoppe þat he hym  
 stode:

»How þowstedest þu, knyȝte, was þys  
 gode?«

»Oo lorde,« he sayde, »þyn oore!  
 let me dwelle her euur more!«

»Nay, sone!« he sayde, »þu may not so!«

Agayn þu moste algate go,  
 and telle oþur men, what þu haste sene,  
 and yn what aventure þu haste bene;  
 ffor yn þe worlde þu most dye onus,  
 and leue þer þy flesh and þy bonus,  
 and come yn sowle hydur agayne:  
 then wy// we of þe be fayne!«

The knyȝte sye, þat he moste go,  
 and wepyng þen he ȝode hem fro.

Anone ryȝte þer he fell adowne  
 and toke a// þer benesowne.

A redy way anoun he fonde  
 ryȝth ynto hys owene londe;  
 to þe hole hys way lay,  
 þat he come fro þat oþur day;  
 þe fyftene menn he fonde þore,  
 that he hadde spoken wyt before.

They we// comede hym anoun ryȝth  
 and þonked god fu// of myȝte;

they prayde faste, he sholde gown,  
 and so he wente forth anoun

home ynto hys owne contreye,  
 for ryȝth now spronge þe day.

To pryme þey wy// þe belle ryng, 93b.  
 and asturwarde þe masse synge;

astur masse wyt oute delaye

þe pryour of þe abbey  
 bothe wyt preste and chanoun  
 they wy// come wyt processyoun  
 to þe entre the agayne

and of þy comyng be fu// fayne:  
 And now be good forth a// þy lyue,

and loke þat þu de ofte shryue;  
 and when þu art dede, þen shalt þu  
 wende

to þe blysse wyt outen ende.«

Thenne swyþe to go we// hym lyst,  
 and he come hom er he wyste;

to þe dore come syr Owayne,  
 and þer þe priour come hym agayne,



and chanonus wyt mery songe  
 660 wyt mony a wepyngre tere amonge.  
 A// þey wer both gladde and blyþe,  
 þat god hadde saued þe knyȝte a lyue.  
 Fyftene dayes he dwelled þore  
 wyt þe chanonus and som dele more,  
 and tolde, what he hadde sene,  
 and in what payne þat he hadde bene,  
 and ofte he tolde hem, to make þem  
 of þe joyes of paradise.  
 Thene þey wryten aftur hys mowth,  
 670 that yn londe now hyt ys kowþe.

Then he toke þe crosse and þe staf yn  
 honde,  
 and wente forth ynto þe holy londe.  
 Agayn he come hole and sownde  
 and aftur þat lyuede a grete stownde  
 in bedes and yn holy orysowne,  
 as a mon of goode deuocoun.  
 And aftur, when he wexede olde,  
 and hys body wex unboolde,  
 he dyede and wente þe ryȝte way  
 to þe blysse, þat lastes aye,  
 To þat blysse he us brynge,  
 that of a// ys lorde and kyng!

680

## EXPLVCIT OWAYNE.

NB. Cursiv gedrucktes ll deutet hier wie im abdruck der Theophilus-legende an, dass die beiden l durch einen schwung verbunden sind; ob das die anfügung eines e bedeuten soll, ist mir doch sehr zweifelhaft. Ebenso bedeutet cursiv gedrucktes n, r oder m, dass dasselbe am schlusse durch einen schwung verlängert ist.

BRESLAU, OCT. 1876.

E. Kölbing.

## ZUR ÜBERLIEFERUNG UND QUELLE DES MITTELENGLISCHEN GEDICHTES: LYBEAUS DISCONUS.



Das mittenglische gedicht: Lybeaus disconus ist bekanntlich zum ersten male edirt von Ritson in seinen: *Ancient engleisch metrical romanceës*, Vol. II, p. 1—90, und zwar nach Cod. Cott. Calig. A. II im Brit. Mus. Derselbe text wurde von Hippeau, der Ritson's ausgabe übersehen hatte, seiner ed. princeps von: *Le bel inconnu ou Giglain, fils de messire Gauvain, par Renauld de Beaujeu*, Paris 1860, anhangsweise beigegeben. Nun existirt aber noch eine andere, bisher unbenützte copie dieses gedichtes in der, *Rel. ant.* II (Lond. 1843) p. 58 ff. zuerst erwähnten und eingehend beschriebenen einzigen me. hs. der National-bibliothek zu Neapel, wo sich dieselbe pag. 87—113 findet. Wie diese hs. nach süd-Italien verschlagen ist, darüber gibt uns der berichterstatter in den *Rel. ant.* keine auskunft und auch mir ist es leider nicht gelungen, an ort und stelle etwas genaueres über dies eigenthümliche schicksal derselben ausfindig zu machen. Genug, es ist eine im ganzen sorgfältig und gleichmässig

geschriebene papierhs. aus dem 15. jahrh., und da auch die bisher allein benutzte Londoner hs. keine membrane ist, so lohnt es sich wol der mühe, einmal sämtliche sachliche varianten des Neapler ms. (= N) zusammen zu stellen, und, wo dies thunlich ist, mit hülfe des frz. originales über den werth der lesarten zu entscheiden, wobei zugleich das verhältniss der englischen übertragung zu seinem originale zur besprechung kommen soll. Dass dasselbe der frz. litteratur angehörte, sagt der dichter selbst mehrmals, wo er sich auf seine quelle beruft; es gilt da zu untersuchen, ob diese mit dem oben erwähnten, stofflich verwandten epos Renalds de Beaujeu identisch ist. Endlich müssen auch noch die einschlägigen partien aus Wirnt's von Gravenberg Wigalois (edd. Fr. Pfeiffer, Leipz. 1847) zur vergleichung herbeigezogen werden, denn bezüglich dieser punkte geben die beiläufigen bemerkungen Mussafia's in einer anzeige von Hippeau's ausgabe, Jahrb. für rom. u. engl. lit. IV, p. 418, keine neuen aufschlüsse, und die ebendort erwähnte untersuchung über Wirnt's quelle, »welche uns das jahrbuch verspricht,« ist meines wissens weder da noch anderswo seitdem erschienen. Noch mag bemerkt sein, dass die a. a. o. von D. L. (David Laing?) gegebenen auszüge aus dem inhalte der hs. von lesefehlern wimmeln.<sup>1)</sup>

v. 3. hem at her] us at our *N.* v. 4. harkeneth] listenith *N.* v. 5. wys of wytte] that was wis, witty *N.* v. 6. and] a *N.* Das. in] of. v. 7. called Geynleyn] hote Gyngeleyn *N.* v. 8. beyete] ygete *N.* v. 9. forest] forestus *N.* v. 10. stouter] a betir *N.* Das. and] ne *N.* v. 11. of] at *N.* v. 12. hurd neuer yet man rede. *N.* v. 13. thys *om.* *N.* Das. of syght] and brizt *N.* v. 14. of face bryght] and feire of sizt *N.* v. 15. bastarde thouze he were *N.* Nach v. 15 schiebt N ein: And his modir kepit him wij myzt, | that he schulde se no knyzt | yarmed in no manere<sup>2)</sup>, for that he was so sauage | and blitheli wolde do outrage | to his felowis in fere. | Nun folgt v. 17. dann v. 16. kepte] kepid *N.*, dann v. 18. N bietet also schon hier 6 zeilen mehr, an deren ächtheit zu zweifeln kein grund vorliegt. v. 19. For he was so feire of vise *N.* v. 20: clepede] callid *N.* v. 22. And he him silue was

1) Ueber eine dritte hs. oder wenigstens das fragment einer solchen spricht Ritson III, p. 253.: About the latter half of another copy is in one of sir Matthew Hales' mss., in the library of Lincolns-inn, apparently a different translation, but onely containing, as usual, numberless various readings of little consequence. Wäre die erste angabe richtig, dass wir es mit einer selbständigen übersetzung des frz. gedichtes zu thun hätten, so wäre das ja sehr interessant; da dieselbe aber durch die zweite hälfte des satzes wieder aufgehoben wird, so muss im druck nach apparently ein »not« ausgefallen sein. Immerhin dürfte es sich lohnen, diesem bruchstück nachzuspüren. 2) Also gerade so wie Herzeloide mit Parzival verfährt.

nyce *N.* v. 23. that he ne axid neuer y wis *N.* v. 24. at] of *N.* v. 25. as] tille *N.* v. 26. the childe went him to play *N.* v. 29. wer] was *N.* v. 30. isclayne] slayne *N.* v. 31. dede] drowe *N.* v. 32. anon he gan hym] him silue ther in he. v. 34. and whan *N.* v. 35. to Glastyngbery] anone to Glastonbury *N.*<sup>1</sup>). v. 36. ley the] was *N.*

Diese ganze einleitung wird im frz. texte vermisst, wo statt dessen eine detaillirte schilderung von dem hofleben in Charlion und ein verzeichniss der dort versammelten ritter geboten wird.

v. 37. As he sate in his halle *N.* v. 38. before the] amonge his *N.* v. 39. and] he *N.* v. 40. kyng *om.* *N.* v. 42. the] yow *N.* Nun folgen in *N.* weitere 6 zeilen, welche bei Ritson fehlen: Y am a childe vnknowe; | I come out of the sowthe | and wol be made a knyzt. | Lord! Y pray you nowthe: | and with your mery mowthe | graunt me that anone right! Diese zeilen sind für den sinn unentbehrlich wegen v. 58: whanne he that wolde be a knyght *etc.*, denn wie sollte Artus sonst zu dieser äusserung kommen? Der frz. text freilich bietet uns hier noch keinen anhalt, in sofern diese erste bitte dort überhaupt übergangen ist, wol aber Wirnt's dichtung, die hier zum ersten mal herbeigezogen werden kann; es heisst v. 1579 ff.: Mit minem dienest wold ich | erwerben des ich ie hân gegert: | ob ich der êren wære wert, | daz ich rîter würde hie. v. 44. dwelyng] lesyng *N.* v. 45. thyn] thi *N.* v. 47. ne say y neuer bi fore *N.* v. 48. of syght] a wight *N.* v. 52. whyle y was] whan y was tame *N.* v. 54. clepede] callid *N.* v. 58. that wolde] wol *N.* v. 59. ne wat noght] and wote neuer *N.* v. 61. Y wol him yeue a name *N.* v. 65. clepede] callid *N.* v. 66. who woman so euer scho be *N.* v. 67. clepeth] callith *N.* Das. yn us] thus *N.* v. 68. desconus] dysconius *N.* und so hier fast immer. In mhd. und engl. fragt Artus den jüngling selbst um seinen namen, in frz. schickt er zu diesem zwecke Beduier zu ihm; dag. stimmt die antwort in frz. und engl. genau zusammen; man vgl.:

frz. v. 115 ff.:

Certes ne sai,

mais que tant dire vos en sai,  
que biel fil m'apeloit ma mere;  
ne je ne sai, se je oi pere.

engl. v. 49 ff.:

Be seynt Jame,

I not what ys my name,  
I am the more nys;  
but, whyle y was at hame,  
my modyr, yn her game,  
clepede me Beau fyz.

<sup>1</sup>) Ueber das kloster Glastonbury, welches hier für Charlion des frz. epos eingesetzt ist und seinen Artus-cult vergl. die interessanten bemerkungen Zarncke's (Paul u. Braune's Beitr. III p. 326 ff.). Den dortigen ausführungen zu folge ist es mir mehr als wahrscheinlich, dass der englische übersetzer diese vertauschung des schauplatzes der handlung eigenmächtig vorgenommen hat.

und ebenso Artus' antwort:

frz. v. 125 ff.:

Non li mettrai,  
puis qu'il nel set, ne je nel sai.  
Por ce que nature i ot mise  
trestoute biaute a devise,  
si k'en lui se remire et luist,  
et por ce qu'il ne se connuist,  
li Biaus Desconneus ait non.  
Sil nommeront tot mi baron.

engl. v. 56 ff.:

Thys ys a wonder thyng,  
be god and seynt Denys,  
whanne he, that wolde be a knyght,  
ne wat noght what he hyght,  
and ys so fayr of vys.  
Now wyll y yeve hym a name,  
before yow alle yn same,  
for he ys so fayr and fre. . . .  
Now clepeeth hym alle yn us,  
Lybeau desconus.

Dies zusammenstimmen ist um so anmerklicher, als bei Wirnt v. 1574 sich der fremde sofort mit namen nennt, so dass diese wichtige stelle, nach der das frz. und engl. epos seinen namen erhalten hat, hier gar keinen platz findet. v. 70. wete] witen on *N*. v. 71. unknowe] on thatte y knowe *N*, verderbt. v. 74. gan him to make a knyght *N*. v. 75. in] uppon *N*. v. 76. arnes] armour *N*. v. 77. f. and with a swerde bright of myȝt | he gurde him sothe to say *N*. v. 79—81 sind in *N* hinter 82—85 gestellt. v. 82. and him taught Gaweyn *N*. v. 83. for to teche him on] with strenghe in *N*. v. 84. of ech] poynt of *N*. v. 79. and henge] he hongid *N*. v. 80. ryche and] with Gresens (?) *N*. v. 81. ipeyntid of lengthe ful gay *N*. v. 86. there *om.* *N*. v. 87. so *om.* *N*. v. 88. y were ryght] were y *N*. v. 89. fyghte] fighting *N*. v. 90. ony man asketh] men axen of *N*. v. 93. batayle that] bone *N*. In frz. ist die bitte nicht so speciell gefasst (vgl. v. 85: *del premier don que je querrai*; vgl. auch später v. 205 ff.) Dag. mhd. v. 1774 ff. noch specieller als in engl., weil erst nach der ankunft der botin ausgesprochen. v. 94. but euer me *N*. Das. thou art to] the ful *N*. v. 96. be awght] for eny thing *N*. Zu v. 94 stimmt wörtlich frz. v. 210: *Trop estes jouenes, biaus amis!*, was freilich, dem eben bemerkten zu folge, dort an späterer stelle nachgeholt wird. v. 97. eny *add.* *N* nach out. v. 99. whesch] the weschid *N*. Das. yede] went *N*. v. 100. of wilde fowlis and vensoune *N*. v. 101. gret *add.* *N* nach of. v. 102. hadde] had to *N*. v. 103. Ne hadde Artour] Nad thei ysette *N*. v. 104. mountance] montenys *N*. v. 105. hys table] hare tabul *N*. v. 106. in *add.* *N* vor ride. v. 107. and a dwerk] a dwarfe rode *N*. v. 108. beswette] biswat *N*. v. 109. clepede] yhote *N*. v. 111. lady is *N*. v. 112. nas] was neuer *N*. v. 114. that myghte] ther myght none *N*. v. 115. sche] the maiden

\**N.* Das. Tars] Tarfis *N.* v. 117 with pelour blaudere *N.* v. 118 f. Hur sadul was ouergilde with diamoundis ful fillid *N.* v. 120. melk] mylke white *N.* v. 123. stout he was] for he was stout *N.* v. 125. ne schold] schulde *N.* v. 127. yelow as ony] as yelow as *N.* v. 129. for gothe to se with sight *N.* v. 130. with golde his schone were digt *N.* v. 132. tho semyth of no pouerte *N.* v. 133. Teandelayn] Deodelyne *N.* v. 134. well swyde] wide *N.* v. 135. be north and] bothe northe and eke *N.* v. 136. he couthe] couthe he *N.* v. 137. with sytole, sautrye] sotil swithe *N.* v. 138. of *add.* *N.* vor harpe. v. 139—41. *om.* *N.* unrichtig; vergleichen lässt sich frz. v. 155: Ains ert cortois et bien apris. v. 143. to telle] Damesel, telle me *N.*; me unr. v. 145. knelede] kene *N.* verschrieben. v. 146 f.: among the lordis and lordlinges alle | and seid: My lord Arthour! Zu dieser variante lässt sich vergleichen frz. v. 172: Artur, fait-ele, entent a moi. v. 148. and seyde *om.* *N.* v. 149. the *add.* *N.* vor walle. v. 150. Was neuer non] Y note nouzt suche *N.* v. 153. that was of grete honour *N.* v. 154. sche] and *N.* Das. the] you *N.* v. 155. In warra (*sic*) that were wys and bright *N.* v. 157. Up start the] Than stert up a *N.* v. 158. in hert that was lefe and wight *N.* v. 159. Artour my lord] my lord Arthour *N.*, des reimes wegen unr. v. 160 tho] do *N.* v. 162. thou art] ye be *N.* v. 164. certayn] certis *N.* v. 166 f. and seid: God yeue the strength and myzt | to wynne the lady bright *N.* v. 168. dente of thy] dynt of spere and *N.* Das in frz. v. 209—18 enthaltene fehlt hier; ebenso das versprechen Arthurs, den jüngling zum ritter der tafelrunde zu erwählen (frz. v. 222 f.). v. 170. and seyde, alas] Alas! scho seide *N.* v. 172. word schall] wordis schalle *N.* v. 173. Kynge! loste is thi pride *N.* v. 174. manhod] loce *N.* v. 175. whan thou schalt] now thou woldist *N.* v. 177. thoghty] douzti *N.* v. 178. and hast] whan thow hast *N.* v. 179. Persavale and sir Gawayne *N.* v. 180. prys yn ech] that bene price in euery *N.* Nach v. 180 bietet *N.* folgende ganze strophe mehr, als Ritson's text: The dwarf with gret erront (so ins., muss errorr heißen) | stert to kynge Arthour | and seid: Thou gentil kyng! | This childe to bene a werroure, | to done a good labour | he is worthe nouzt a ferthing! | Er that euer he that lady se, | bataile V othir thre | he dothe withoute lesynge. | At point perillous, | bi side the chapel of auentours | ther schalle he bigynne. Zwar findet sich dieser zug im frz. und mhd. gedichte nicht, doch nach den mehrfachen abweichungen, die wir schon zwischen den drei texten zu bemerken hatten, kann dies kein kriterium

mehr für die unächtheit der strophe abgeben. v. 181. Sir L. than answerid *N.* v. 183. doute] drede *N.* Das. awe] sawe *N.* v. 184 f. Sumwhate haue y lerid | bothe with spere and with schild (verderbte lesart, da der reim zerstört ist). v. 186. many men were] men haue ben *N.* v. 187. he] the man *N.* v. 188. bi wey othir bi strete *N.* v. 189. his body] y wolde he *N.* v. 190. This bataile y undirtake *N.* v. 192. as hyt ys] for suche is *N.* Auch zu der in diesem verse gebotenen antwort des jungen ritters weist das frz. keine parallele auf. Die nun von mir auszuhebende strophe wird wieder im Londoner ms. vermisst: The may answerid fulle snelle: | »That semyth the right welle, | who so lokith on the: | thou ne durst for alle this world | abide the wynde of a swerd, | for ouzt that y can se!« Than seid the dworf pat stound: | »That dede men on the ground | of the aferde may be. | Now y rede the in game: | go home and sowke thi dame, | and wynne ther thi degre!« Zu der ersten hälfte der strophe stellt sich etwa die zankrede der jungfrau in frz. v. 243 ff., doch aber durchaus ohne wörtliche gleichheit: die neue spottrede des zwerges findet sich nur in *N.* In mhd. fehlt beides. Doch halte ich auch diese strophe für ächt. v. 193. Than seide Artour] The kyng seide *N.* v. 194. Thou getist] Here getist thou *N.* v. 195. god] him *N.* v. 196. the thyngyth] thow thinke *N.* Das. not] nozt *N.* v. 197. Go, gete the on] Gete the a nothir. v. 197. be] is *N.* v. 198. that] the *N.* Das. wreththe] noye *N.* v. 199. nolde neydyr] wolde nouzt *N.* v. 200. for alle that thei myzt do *N.* (unrichtig, da dieser wortlaut den reim zerstört). v. 201. hur *add.* *N.* vor downe. Das. all thys] as careful *N.* v. 202. ylayd] unleide *N.* Nach dieser darstellung setzt sich also die botin trotz ihres zornes nieder und wartet, bis die mahlzeit vorüber ist; gerade umgekehrt heisst es frz. v. 253 ff.: »Nains, r'alons ent!« dit la pucele. | De cort s'en part la damoisele, | moult s'en va tost ele et li nains etc. und mhd. v. 1912 ff.: Daz wart der juncfrouwen leit, | mit zorne si von dannen reit, | daz si ze niemen niht ensprach. v. 206. hette] commaundid *N.* Das. the] that *N.* v. 207. of *add.* *N.* vor the. v. 208. in armes] to army him *N.* v. 209. the beste] of the best armour *N.* v. 218. to army the childe at riztis *N.* v. 211. and] he *N.* Das. helpe] the grace *N.* v. 212. flome tok] flem Jourdan was *N.* v. 213. that he schulde haue myght *N.* v. 214. be] bi-come a *N.* v. 216. to sle hur fo in fight *N.* Diese rede des königs Artus fehlt wieder in frz. v. 217. thir] him the *N.* v. 218 f.: Sir Percevale and sir Gawayn | in that semely sale *N.* v. 220.

thyrthe] thrid was *N.* v. 221. Agrafrayn] Griffayn *N.* v. 222. so seyt] thus tellith *N.* v. 223. a scherte *om.* *N.* v. 224. a gypell] at gippon *N.* v. 225. that] a *N.* Aus dieser wiederholung desselben verses dürfen wir sicherlich folgern, dass oben die lesart von *N* verderbt ist. v. 226. syght *om.* *N.* v. 227. rychely] ful riche *N.* Das. aydght] ydight *N.* v. 228. mayles thykke] maile grete *N.* Nach der englischen darstellung waffnen ihn also vier ritter und der dichter beruft sich dabei v. 222 ausdrücklich auf seine frz. quelle; in frz. ist aber an der entsprechenden stelle, v. 261 ff. nur von Gauvain die rede, und ebenso in mhd. v. 231. a] on *N.* Weiter sind in dieser strophe in *N* die zeilen umgestellt; auf v. 231 folgt zunächst v. 238—40; v. 239. that *om.* *N.* v. 240. Sir *add.* *N.* vor Perc. Daran schliesst sich v. 232—7; v. 232 lautet ganz verderbt in *N*: A griffon he brouzt with him, v. 233. well *om.* *N.* v. 234. also *om.* *N.* Das. fachoun] fouchone *N.* v. 235. Ewayn brouzt with him a stede *N.* v. 236. at] in *N.* v. 237. and egre as] as eger as eny *N.* v. 241. yong *add.* *N.* vor knyzt. v. 243. hende] so hynde *N.* v. 245. with out eny lettyng *N.* v. 246. for *om.* *N.* v. 249. as] and *N.* Das. hende] kynde *N.* v. 250. grante] yeue *N.* v. 251. of spede] yeue the spede and *N.* v. 252. the lady] that birde *N.* Diese ganze strophe wird frz. v. 269 mit den worten abgemacht: Quant del roi a le congie pris . . . , vgl. mhd. v. 1838 ff., wo auf seinen abschied von Gawein bes. gewicht gelegt wird. v. 253. was *add.* *N.* vor stout. v. 254. lep on] and lepe to *N.* v. 255. hyr besyde] bi hur side *N.* v. 256. and tyll] until *N.* v. 258. began] gan to *N.* v. 259. Lorell and] Thou wrecche caitife *N.* v. 260. worth swyche fyfe] so stife *N.* v. 261. ytynt] sone lost *N.* v. 262. pase before] place *N.* v. 263. with eueri man he wol fight *N.* v. 264. ys spronge] springith ful *N.* Nach diesem berichte reitet der junge ritter mit der dame und dem zwerge zusammen von Artus' hofe weg, nach frz. und mhd. muss er ihnen nachreiten. Auch die tadelnde rede der botin (frz. v. 285 ff., engl. v. 259 ff.) ist verschieden gefasst, die beruhigenden worte des zwerges, frz. v. 303 ff. fehlen in engl. ganz, dag. lässt sich vergleichen:

frz. v. 305 ff.:

Ce dist li nains: Car le menes,  
damoisele, se vos voles.  
On ne doit aucun blasmer mie,  
dusc'on sace sa coardie:  
tel tent-on vit, que c'est folor,  
que dius donne puis grant honor.

mhd. v. 1888 ff.:

Dô daz getwerc den rîter sach,  
ze sîner juncfrouwen ez do sprach:  
Dort kumt der rîter her geriten,  
des solde wir dâ hân gebiten:  
des hiett ir êre und stüende iu wol.  
Ez kumt vil lîhte, daz im sol

En cestui a biel chevalier;  
se dius li en donne aidier,  
bien porroit estre de valor,  
aidie par dieu le creator.

dirre pris gevallen  
vor den rîtern allen;  
er ist lîhte so manhaft,  
und hât alsô grôze kraft,  
sam der aller tiurste dâ.

v. 265. Celebronche] Celabronche *N.* v. 266. fyght] fighting *N.*  
v. 267. so wyth] out of witte *N.* v. 268. but throw hart and  
honche *N.* v. 270. ryghtte] mete *N.* v. 271. than seyde] quad *N.*  
v. 272. swych vys] of suche vse *N.* v. 273. and *add.* *N.* vor was.  
v. 274. Whatsoever me] Tide so whate *N.* v. 275. y wyll] schalle  
y *N.* v. 276. fast *add.* *N.* vor sitte v. 277 ff. Than rede thei  
furthe al thre | uppon that feire cause | biside the chapel of auen-  
tours *N.* v. 280. and the] that *N.* v. 281. iarmeth] in armour *N.*  
v. 282. vale] poynt *N.* v. 285. well prowde] proute *N.* v. 286.  
of wych lengell] to suche lengels *N.* v. 287. ech man] men *N.*  
v. 288. euer hath bene his vse. v. 289. and *om.* *N.* Das. hem]  
libeous a *N.* v. 290. to hem he rod] he rode to him *N.* v. 291.  
frer] pere *N.* v. 292 f. Whate man that he furth rîzt, | he mote  
with me fîzt. v. 293. hys armes] hir armour *N.* v. 294. well]  
than *N.* v. 295. the *add.* *N.* vor of. v. 296. lete vs pas nowe  
here *N.* v. 298. We haveth for] for we haue fer *N.* v. 300. I and  
thys meyde] this may and ich *N.* v. 301. Than seid William tho *N.*  
v. 302. myght] schalt *N.* Das. skapy] ascape *N.* v. 303. good  
*om.* *N.* v. 304 f. for we schal bothe to | fîzt, ar that we go. v. 308.  
that may no betir be *N.* v. 309. tho dy] do thi *N.* v. 310. thou  
*om.* *N.* Das. thi *add.* *N.* vor schafte. v. 311. art knyght] be cou-  
nyng (?) *N.* v. 313. they nolde] wolde thei *N.* v. 314 f. but to  
gadir gan thei ride | with grete renowne *N.* v. 315. Lyb. desc.]  
Sir libeous in *N.* v. 319. and] but *N.* v. 321. hynder *om.* *N.*  
v. 323. mydde] and ouer *N.* v. 326. Wylleam ne] but William *N.*  
v. 329. before] bi *N.* v. 330. ne fond y] y founde neuer *N.* v. 331.  
but *add.* *N.* vor now. Das. ago] go *N.* v. 332. we] ye *N.* v. 333.  
thou art hendy] ye be a gentil *N.* v. 334. tho] than *N.* v. 335.  
swete *add.* *N.* vor Ihc. v. 336. full] rîzt *N.* v. 337 f. Swerdis ther  
drowe bothe | as men that were wrothe *N.* v. 339. fell and] furthe  
*N.* v. 340. harde] fast *N.* v. 341. that feer] the fire *N.* v. 343.  
Sir *add.* *N.* vor William. v. 344. Lyb. desc.] to libeous *N.* v. 345.  
thorghout that] throwe his *N.* v. 346. kantell] quarter *N.* v. 347.  
Lybeau that ylike] Sir libeous in that *N.* v. 348. in hart he was  
agast *N.* v. 349 f. Sir Libeous al with myzt | he defendid him



anone riȝt *N.* v. 351. queynte and sclegh] good and slyȝt *N.* v. 352 f. Vesour and crest dounriȝt | he lete fle with myȝht *N.* v. 354. an] in *N.* v. 355. and wyth the] and the *N.* Das. hys] the *N.* v. 356. he schavede] schave *N.* v. 357. hy] the *N.* Das. ryȝht] to *N.* v. 358. to hym] libeous *N.* v. 359. brast] brake *N.* v. 360. seygh] sye. v. 361. tho] than *N.* Das. mercy *add.* *N.* vor to. v. 362. the *add.* *N.* vor loue. v. 363. lete me on lyue pas *N.* v. 365. tho] do *N.* v. 368. for love] bi the loue *N.* v. 370. of lyve hast thou] thou getist of me *N.* v. 371. yef thou swere] thowe swere me *N.* v. 371. than we two] that we a sondir *N.* v. 372 ryȝht *om.* *N.* v. 373. thowe *add.* *N.* vor knele. v. 374. and swere apou my swerd broun *N.* v. 377. I am come to your prisoun *N.* v. 379. that men clepith in your use *N.* v. 381. vnkough (*sic*) of kynde and kithe. *N.* v. 383. doun sat] him sette *N.* v. 383. hat] hette *N.* v. 384. furthe gan he wynde *N.* — Der hier geschilderte kampf ist unverkennbar in frz. und engl. identisch, ziemlich genau stimmen sie z. b. an folgender stelle zusammen:

frz. v. 401 ff.:

Li biels Desconneus l'entent,  
si lui respont moult docement:  
Biaus sire, laissez nos aler:  
nos n'avons eue d'arester  
trop longement en cele voie.  
Li rois Artus cha nos envoie,  
por secors faire a une dame,  
et si m'i mainne ceste dame.

engl. v. 295 ff.:

»Well,« seyde Lybeaus desconus,  
»for love of swete Jhesus,  
now let us passe skere;  
we haveth for to wende,  
and beth fer from our frende.  
I and thys meyde yn fere.

Auch der kampf selbst verläuft ähnlich, nur wird in engl. Libeaus' ross nicht getödtet (frz. v. 448 f.). In beiden texten wird der feindliche ritter, der übrigens ganz verschiedene namen trägt (Celebronche — Blioblieris), an Artus' hof geschickt. Dagegen fehlt in engl. die unterhaltung des zwerges mit der jungfrau (frz. v. 482 ff.). Ganz abweichend verhält sich hier mhd., wo Wigalois durch den kampf mit einem ritter sich nachtquartier erstreiten soll; statt dessen tödtet er den wirth und sie müssen nun eiligst das weite suchen; diese situation erinnert einigermassen an eine in den beiden andern texten viel später folgende, vgl. u. p. 160, auch dort handelt es sich um ein nachtquartier und auch dort wird dem besieigten schmach zu theil, wie hier v. 1951 ff.: Stichet ab in der wirt nider, | sô muoz er danne blôzer wider | scheiden gar ân sîne habe. v. 385. depar-tede] partid *N.* v. 388. hyt began] ther gan bi *N.* v. 389. III *add.* *N.* vor knyȝtis. v. 390. met he the same day *N.* v. 391. he mette *add.* *N.* vor thre. v. 392. feire knyȝtis and fre *N.* v. 393.

so *om.* *N.* v. 305. men] wolfe. Das. awyede] awede *N.* v. 396. they made] the mede of *N.* was mir unverständlich ist. v. 397. eem] to *N.* v. 399. that thou bledest] whi bledist thow *N.* v. 400. bi god and *add.* *N.* vor bi. v. 401. on that naght] of on that is nouȝt *N.* v. 402. pat is ful *add.* *N.* vor stout. Die folgenden drei zeilen fehlen im Londoner ms.: Libious disconious he hiȝt; | to falle his ffoo in ficht | he is nouȝt to lerne. Nun folgt v. 403—5. v. 403. ryght her] ridith him *N.* v. 405. wyght] schene *N.* An dieser stelle wird durch *N* der text augenscheinlich gebessert. Erstens erhalten wir eine vollständige strophe von 12 zeilen, gebunden durch die reime: yerne — sterne — lerne — schene, letzterer freilich ungenau. Ferner wird die folgende strophe von 15 zeilen auf 12 reduziert, und endlich wird das beziehungslose »her« in v. 403 entfernt. Die drei neuen verse, die allerdings in frz. fehlen, erhalten durch *L.* v. 379 f. ihre berechtigung. — v. 406. sore] more *N.* v. 407. do] made *N.* v. 408. fawchon] bronde *N.* v. 409. ne *om.* *N.* v. 411. sojourne] stynt *N.* v. 412. for prisoner i mot] to him y must *N.* v. 414. bi power of his knyȝt *N.* v. 417. this] thus *N.* Das. hyght] bihiȝt *N.* v. 419. full *om.* *N.* Das. awreke] ywreke *N.* v. 420. for sothe] certis *N.* v. 421. ayens us] ayene *N.* v. 422. nys] he is *N.* v. 423. for to holde] to bide *N.* v. 424. wend] go *N.* Das. eem] William *N.* v. 425. and thouȝ the traitour be wrothe *N.* v. 427. ar he this forest pas, | we schul his hauberk of bras *N.* he] it *N.* Das. dykke] thik *N.* Die folgende strophe, v. 430—41, fehlt in *N*, ist aber für den zusammenhang unentbehrlich, vgl. auch frz. v. 577 ff. v. 443. ne *add.* *N.* vor Libeous. Das. yonge] gentil *N.* v. 446. maden togadir that nyȝt *N.* v. 448. hy] scho *N.* v. 449. that hy spak] for sho spake him *N.* v. 450. and *add.* *N.* vor he. Das. that] hur *N.* v. 452. her] hem *N.* v. 453. nede] worthi *N.* v. 454. that *om.* *N.* v. 455. wente yn] rode on *N.* v. 457 f. Than sawe thei in way | III knyȝtis stout and gay *N.* v. 459. ryde out of] come ridyng fro *N.* Anstatt v. 460—2 folgt nun gleich v. 463—5. v. 463. To him thei cried anone riȝt *N.* v. 464. thef] traitour *N.* Das. agayn] thowe *N.* v. 465. or els lete thi renoune *N.* Neu sind die sich nun anschliessenden drei verse in *N*: And that maide briȝt, | that is so feire of siȝt, | lede we wolle to toune. Der frz. text kann hier nicht entscheiden, weil die situation abweicht. — v. 466. Sir Libeous to ham cried *N.* v. 468. ayens] agayne *N.* Das. ysame] in same *N.* v. 469 f. As princis proude in pride | he prekid his stede that tide *N.* v. 471 al *add.* *N.* vor in.

Das. nouȝt *add.* *N.* nach and. v. 472. gan] than *N.* v. 474. Gower] Gawer *N.* v. 475 ff. Sir L. rode to him anone, | and brake his rigge-bone | and lete him ligge lame *N.* v. 478 ff. The knyȝt merci gan crye. | Sir Libious than sicurlye | hilde him fast adoun *N.* v. 481. Deodolyne *N.* v. 483. up *add.* *N.* vor into. v. 484 ff. He rode than with that | to the maide, ther scho sate | of so feire face [muss fasoun heissen, wie in L, des reimes wegen]. v. 487. tho] than *N.* v. 489. ys chose for] was wel ychose *N.* Nun schliesst sich in N folgende strophe an, die in L fehlt: The myddil broþir stode and bihilde: | his brothir in the filde | had lorne mayne and myȝt. | He smote — so hit is tolde — | unto sir Libious is schilde | with a spere anone riȝt. | Sir Libious away gan bere | with the poynt of a spere | the helme away of the knyȝt. | The yongist brothir gan furth ride | and prekid his stede that tide |, eȝir as lioun wiȝt. | He seide to sir Libious anone: | Sir knyȝt, bi saint John! | Thou art a fel champioun and liȝt! — Die strophe ist unentbehrlich, da nach der fassung von L vom dritten bruder gar nicht gesondert die rede ist (vgl. auch frz. v. 1099 ff.); auffallend ist nur, dass dieselbe um drei zeilen zu lang ist, ohne dass irgend etwas als entbehrlich bezeichnet werden könnte. Ich weiss nicht, wie man ohne gewaltsamkeit diesem ubelstande abhelfen könnte. Auch der folgende beginn des neuen verses weicht noch bedeutend ab. Es heisst da in N: Bi god, that deide on tre! | Fight y schalle with the: | y trowe and bere the doun. Daran schliessen sich v. 497 ff. v. 498. on Libious gan he hitte. v. 499. Hys strok so hard] So stif his stroke *N.* v. 501. He carue Libious croun *N.* v. 502. tho] that *N.* v. 503. feld] frede *N.* Das. his *add.* *N.* vor hede. v. 504. that] a *N.* Das. with eȝre] of eȝir *N.* v. 505. brond] swerde *N.* Das. he wevede] him wend *N.* Der reim spricht für L. v. 506. he hyt] him toke *N.* v. 507. Allas, he seyde] Than seide Libious *N.* v. 508. ayens] ageyne. v. 510. that ys good] it is nouȝt good *N.* Nur die lesart von N gibt hier den geforderten sinn. v. 511. Fast he hewe on him *N.* v. 512. and he wyth] with grete *N.* Das. and *add.* *N.* vor grym. v. 513. well harde] and stife *N.* Die folgenden 6 zeilen werden in L wieder vermisst: But throwe god is grace | he smote the myddelist in þe place | uppon the riȝt arme tho. | He fledde in that caas | and in that ilke spaas | the riȝt arme fille him fro. An stelle von v. 514 ff. liest N.: Te yongist sy that siȝt; | he had no mayne ne myȝt, | to fiȝt ayen his fo. v. 517. Tho up he yelde *N.* v. 518. har sperys and har] his spere and his *N.* v. 519. cryde

him tho] he cried tho *N*. So erhalten wir eine zwölfzeilige, durch die reime: tho — fro — fo — tho gebundene strophe. Ueberdies wird durch diese hinzufügungen die schilderung des kampfes viel anschaulicher; endlich heisst es auch in frz. v. 1115 f. über den zweiten ritter: Si durement jus le porta, | que le bras destre li brisa, also thatsächlich genau dasselbe, was in den plus-zeilen von *N* erzählt wird. v. 520. Sir *add.* *N* vor Libious. v. 521. The ne askapeth so] Thou schalt nougt so go *N*. v. 522. bi him that bouzt vs bothe *N*, was zum reime nicht passt. v. 524. schull plyght her] ye schulle sicour me *N*. v. 525. Ye schulle to Arthour wynde *N*. v. 526. lord of renounes] lordis of renoune *N*. Auf diesen vers folgt in *N* unrichtig schon v. 530, um dann an der richtigen stelle wiederholt zu werden. v. 527. and prysouns] presond *N*. v. 531 und 532 sind in *N* umgestellt. v. 529. to dwelle in] and be undir *N*. v. 530. and] to *N*. v. 531. ay wythouten] to oure lyuys *N*. v. 532 tho] do *N*. v. 533. you slo] sle you two *N*. v. 534. longe ar *N*. v. 535. sweren tho] sware to him tho *N*. v. 536. they wolde] that thei schulde *N*. v. 537. trewes ther] trewthe to him *N*. v. 538 und 539 sind in *N* umgestellt. v. 538. went in hare way *N*. v. 540. hadden tyght] had yhezt *N*. v. 543. mayde] birde *N*. v. 544. Thei rode euer west *N*. v. 545. that wylde] to a grene *N*. v. 546. and myzt not come to touñ *N*. v. 547. nyste what ham] ne wist whate *N*. v. 548 f. nedis thei must rest | and ther they lyzte adoun *N*. v. 550 und 551 sind in *N* umgestellt. v. 550. a logge they dyghte] the made a logge *N*. v. 554. mayde] birde *N*. v. 555. that was *om.* *N*. — Ehe wir zu der neuen kampf schilderung übergehen, seien ein paar bemerkungen über die beschreibung des kampfes mit den drei brüdern im frz. gedichte nachgetragen. Im mhd. fehlt derselbe ganz; hier folgt er nicht unmittelbar auf die liebesnacht im walde, die in allen drei texten erwähnt, im frz. v. 587—622 mit vorliebe geschildert wird, sondern es ist nun der mit den 2 riesen, welche eine jungfrau geraubt haben, eingeschoben, der in engl. erst später folgt. Es werden dann die vorbereitungen zum kampf sehr gemächlich durchgegangen (v. 947—1070). Nur hier wird der erste der drei getödtet (v. 1097), die beiden übrigen greifen Li Biaus einzeln an, im engl. gedichte zugleich. Ein deutliches zusammen treffen in beiden schilderungen wurde oben angeführt. Der kampf mit dem dritten ritter wird nur in frz. sehr ausführlich erzählt. Endlich bittet er um gnade; da beachte man den gleichlaut:

frz. v. 1168 ff.

Moult docement merci li erie.  
 Cil li dist: Se veuls escaper,  
 fiance prison atoner  
 ens en la cort Artu le roi.

engl. v. 519 ff.

... and mercy cryde hym tho.  
 Lybeaus answerede: Nay!  
 The ne askapeth so away ...  
 thou and thy brederen tway  
 schull plyght her your fay,  
 to kyng Artour to wende.

Das sieht in der that wie eine wörtliche übersetzung aus, nur dass nach frz. nur der jüngste in dieser weise in pflicht genommen wird, im engl. texte alle drei. Die folgende erörterung (frz. v. 1179—1219) fehlt in engl. Für den zusammenhang wird sie freilich ungern entbehrt. —

Ich fahre in der collation von N fort. v. 556. euer *add.* N. vor gan. v. 557—9 sind in N übersprungen. v. 560. for gret] a N. v. 561. thannes] fro him nouzt N. v. 562. yong] sir N. v. 564. dowe of] drede of more N. v. 565. for] certis N. v. 566. and fer smelle] y haue a smylle of N. v. 567. by *add.* N. vor saint. v. 568. Sir *add.* N. vor Libious. Das. fer] gay N. v. 569. lepte] lepe N. Das. destrer] palfrey N. v. 570. hente] he hent. v. 571 ff. As he went furthe fast, | II jeyauntis he founde at the last, | whan that he come there N. v. 574 und 575 sind in N umgestellt. v. 574. and that other swart] that one was blak N. v. 575. that on was] that othir N. v. 576. grysly bothe] ful fowle thei were N. v. 577. that oon held yn hys] the blake gan holde in N. v. 578. a feire maide bi the arme N. v. 579. as bryght as blosse on] brigt so rose in N. v. 580. sterne] so yorne N. v. 581. on a spitte a bore gan turne N. v. 585. that] for N. Das. her therwete] it wete N. v. 586. and] for N. v. 587. bode] abede N. v. 588. bitwene two develis to sytte N. v. 589. now help] helpe me N. v. 590. the *add.* N. vor loue. v. 592. than seyde] quad N. v. 593. save] bring. Das. fro] out of N. v. 594. apryse] empris N. v. 595—7 und 598—600 sind in N umgestellt. v. 595. ham *add.* N. vor bothe. v. 596. wer] is N. v. 597. that beth so] thei bith fulle N. v. 598. schafte] his sheft N. v. 599. as man that cowthe his craft N. v. 600. be] at the N. v. 601. geaunt *om.* N. v. 602. the *om.* N. Das. longe] longen N. v. 604. Tho flawe] and than fleyz N. v. 606. syweh *om.* N. v. 607. Tho com that] that came N. v. 608. her dwerk y mene] the dwarf bi dene N. v. 610. and ladde her ynto] thei went to N. v. 611. that] the N. Das. grene *add.* N. vor leues. v. 612. talent] entent N. v. 613. prayde swete] bisoughe N. v. 614. that he wolde *add.* N. vor helpe. v. 615.

wer] be *N.* v. 616. smote *add. N* vor thore. v. 617. smot *om. N.* Das. wilde *add. N* vor bore. v. 618. man] wolfe *N.* Das. awede] of wede *N.* v. 619 f. His dynt he sette sore, | that sir Libeous stede therefore *N.* v. 621. deed] doune *N.* Das. he *add. N* vor yode. v. 622 f. Sir Libeous than ful smert | out of his sadille stert *N.* v. 624. sperk thogh out] sparkes dothe *N.* v. 625. and egre as a] as egir as eny *N.* v. 626. fachoun] swerde broun *N.* v. 627. quite] ȝelde *N.* Hier schiebt *N* folgende strophe ein: The giaunt with the spit ȝaue a stroke | but the butte of a yong oke, | that he had on the bore. | He leide on Libeous fast, | while the spit wolde last, | euer more and more. | The bore was ful hote than, | on sir Libeous the grece ran | swithe fast thore. | The giaunt was stife and strong, | XV fote he was longe, | and smote Libeous sore. Dass diese strophe von einem abschreiber übersprungen werden konnte, erklärt sich daraus, dass sie mit denselben worten anlautet, wie die folgende. Aus dem frz. texte lässt sich ihre berechtigung allerdings nicht wol ableiten, da dort die kampfschilderung abweicht; höchstens lässt sich vergleichen v. 768: De mellier avoit I baston, | mais li chevaliers vint poignant *etc.* v. 628 f. And euer the giaunt | to Libeous wel y wote *N.* Die stelle ist hier verderbt; zu zeile 628 fehlt das verbum und wote zerstört den reim. v. 630. tille *add. N* vor his. Das. a] on *N.* v. 631 und 632 sind in *N* umgestellt. v. 631. a tre in honde] a tronchon up *N.* v. 632. wer upsawght] was vn̄sauzt *N.* v. 634. and *om. N.* Das. the tre] a tre *N.* v. 636. Than waxid Libeous ful wo *N.* v. 637. and u. eft *om. N.* v. 638. a strok Lybeous] Sir Libeous a stroke *N.* v. 639. hys] that the *N.* v. 641. and Libeous in pat *N.* v. 642. hedde] hed ful *N.* v. 643 f. In frensche tale as it is found, | tille that othir he went that stound *N* v. 645. he servede so] and seruid him *N.* v. 646 f. The he toke bedis tway | and bare ham to that may *N.* v. 648. hadde fore that] wan in *N.* v. 651. was he] he was *N.* v. 652. than] tho *N.* v. 653. thy] your *N.* v. 654. thou] ye. v. 656. name] fame *N.* v. 657. and *add. N* vor wonyth. v. 658. an hold bore] y kidde a noble *N.* v. 659. hath be] is *N.* Das. moche *add. N* vor myzt. v. 660. syr Autore] furre y tolde *N.* was den reim zerstört. v. 661. Men clepeth me] Mi name is *N.* v. 662. that the giaunt had bisette *N.* v. 663. undir *add. N* vor our. v. 665. as y went in *N.* v. 666. and noon evell ne] none eville y *N.* v. 667. geauntes] giaunt *N.* v. 668. kave] busche *N.* v. 671. me socour hadde] had socoure *N.* v. 673. He yilde the thi mede *N.* v. 676. ony *om. N.* v. 677.

thei gon] gan thei *N.* v. 681. chyld] douztir *N.* v. 682. The two  
 heddes wer] Than were the hedis *N.* v. 683. Artour the king to]  
 to kinge Arthour in *N.* v. 684. mochell] moche *N.* v. 685. ferst  
 in] in Arthour is *N.* v. 686. los] is noble lose *N.* Die folgende  
 strophe, v. 688—99, ist in *N* ausgelassen, wol, weil der abschreiber  
 von dem ersten: the erl<sup>de</sup> auf das des folgenden verses abirrte.  
 v. 701. zaue sir Libeous to mede *N.* v. 702. armes] armour  
*N.* v. 704. that was good at nede *N.* v. 705. batayle] trauaile  
*N.* v. 706 ff. Sir Libeous and that may | rode in hare iour-  
 nay | thedir as they had yhyzt. v. 709. sawe they] thei sawe *N.*  
 v. 710. stout] safe *N.* v. 711. that wondirwel was ditz *N.*

Hier seien wieder einige vergleichende bemerkungen eingeschoben.  
 Vor allem ist zu beachten, dass dies abenteuer mit den riesen im  
 frz. vor dem kampf mit den drei rittern erzählt wird, die berichte  
 selbst sind offenbar identisch in allen drei texten; so dass hier wieder  
 eine vergleichung einzelner stellen möglich wird. Unsere reisenden  
 werden aus der nachtruhe im freien aufgeschreckt, und zwar im  
 engl. v. 560 f. durch ein in einiger entfernung angezündetes feuer;  
 dag. vergl.:

frz. v. 625 ff.:

En la forest oit un brait;  
 lunc a vu arries detrait.  
 Moult est doce la vois qui crie;  
 ce sanble mestier ait d'aie;  
 moult forment crie et pleure et brait,  
 come la riens qui paine trait,  
 e demenoit moult grant dolor.

mhd. v. 2041 ff.:

Do hörten eine stimme  
 kläglich unde grimme  
 in dem walde bi einem se  
 ruofen faste: we! we!  
 als daz dâ fürchtet den tót.

Hier könnte mhd. sehr wol eine freie übersetzung von frz. sein.  
 Der ritter eilt zu hülfe, frz. gegen, mhd. mit dem willen der botin.  
 Es ist ferner die thätigkeit der beiden riesen in frz. und engl. gleich  
 vertheilt (vgl. frz. v. 701—10 = engl. v. 577—9; frz. v. 711 ff.  
 = engl. v. 580 ff.), wo sich mhd. kürzer fasst; doch vgl. frz.  
 v. 701 ff.: Li uns tenoit une pucele . . . car uns gaians moult  
 la pressoit, | a force baisier le voloit = engl. v. 577 f.: That oon  
 held yn hys barme | a mayde yclepte yn hys arme = mhd. v. 2078 f.:  
 Si hêt mit beiden armen | der eine an sich gedrückt. v. 2074 f.:  
 Sus wolden si über ir danc | ir willen mit ir gehabet hân. Der  
 kampf mit dem ersten riesen verläuft völlig gleich, frz. v. 744 ff.:  
 . . . et fiert celui premiermant, | qui esforçoit la damoisele; | si la  
 feru les la mamiele; | le fer li fist el cuer serrer . . . mort le

trebuue el feu ardant = engl. v. 601 ff.: The blake geaunt he smot smert | thorgh the lyver, longe and herte, | that never he myghte arise = mhd. v. 2110 ff.: Den einen risen hêt er erkorn, dâ er bî dem fiure saz; | mit dem sper stach er, daz | es im durch sîn herze brast. Auch der kampf mit dem zweiten riesen stimmt theilweise, vgl. z. b., frz. v. 768: De mellier avoit I baston = engl. v. 631: A tre yn honde he kaught = mhd. v. 2114 f.: Der ander rise zart einen ast | von einem boume, der was grôz. Während aber nach frz. und engl. der ritter auch diesen tödtet, schickt er nach mhd. den besiegten zu könig Artus, um diesem die jungfrau wieder zuzuführen, von dessen hof sie geraubt war. Auch in bezug auf diese stimmen frz. und engl. überein und zwar bis auf einzelheiten; sie erzählt [in frz. Clarie (v. 877), in engl. Vyolette (v. 661) genannt] über ihre entführung aus dem schlosse ihres vaters, frz. v. 881 ff.: En un vergier hui mais entrai | e por moi deduire i alai = engl. v. 664 f.: Yesterday yn the mornynge | y wente on my playnge. Auch hier geht mhd. also seinen eigenen weg. Statt des berichttes über die eigentlich für die riesen bestimmte mahlzeit endlich (frz. v. 890 ff.) reiten sie dem engl. zu folge zu dem vater der jungfrau. — Also neben mancherlei übereinstimmungen bedeutende differenzen.

v. 712 u. 13 sind umgestellt in N. v. 712. they] he N. v. 713. ywallid was with stone N. v. 714. with towris stif and stout N. v. 715. Oo seyde] quad N. v. 716. Her wer a wordly] hit were a feire N. v. 717. who so had grete dout N. v. 718. Tho logh that] Than lougt the N. v. 719. hyt] this N. v. 721. Ho that] who so N. v. 722. be he baron, be he knygt N. v. 723. to *add.* N vor lowte. v. 724. the *add.* N vor loue. v. 725 so *om.* N. v. 726. hath] had N. v. 727. ho that] who so N. v. 728. whyt] as white N. v. 729. his *add.* N vor mede. v. 730. Yef sho be nougt so feire in siȝt N. v. 731. mot] must N. v. 732. ye may not] yef he may nougt N. v. 733. of] him N. v. 734. sper *om.* N. v. 735. lengthe and brede] longe and brode N. v. 736. The sothe thowe may se welle N. v. 737. yn ech a] on euery N. v. 738. other] or N. v. 739. than seyde] quad N. v. 740. bi *add.* N vor seint. v. 741. schall] mote N. v. 743. that y have yn this] I haue in N. v. 745. her wyll] wol hur N. v. 746. ffor sothe, y bringe the N. v. 747. be day other be] be it day othir N. v. 750. that wer a] thou puttist the in N. v. 751. Geffron Ile firedicus (*sic*) N. v. 752. his *add.* N vor figting. Das. an us] de-



feus (*sic*) *N*. was ich nicht zu verstehen bekenne. v. 755. therof] therefore *N*. v. 757. woll yse] schalle se *N*. v. 758. er y westward] or y hens *N*. v. 759. cyte] stede *N*. v. 760. a *om.* *N*. v. 761. tok har] leftin stille *N*. v. 762. alle that nyȝt *N*. v. 763. a morn] on the morowe *N*. v. 764. for to wynne] to wynne him *N*. v. 765. and ros] certis *N*. v. 766. and] he *N*. v. 767. selve] ilke *N*. v. 768. erl Autores] the erle of Auntouris *N*. v. 769. A stede gan he bistride *N*. v. 770. hym be] bi his *N*. v. 771. toward] to *N*. Das. palys] place *N*. v. 772. Geffron le ffiredicus *N*. v. 773. aros as] rose as it *N*. v. 774. morn] morowe *N*. v. 775. fför to honour swete Ihe *N*. v. 776. he saw] ther come *N*. v. 777. prykyde] prikyng *N*. v. 778. a *om.* *N*. v. 779. and ayens hym] ayens Libeous *N*. v. 780. thus] lowde *N*. v. 781. that was] schrylle scharp and schille (*sic*) *N*. v. 782. for ylle; for *om.* *N*. v. 784. than seyde] quod *N*. v. 785. for *om.* *N*. v. 787. for thou seyst greet] thowe seiest in *N*. v. 788. half so] is none so *N*. v. 789. and as thyne is bi day and nizte *N*. v. 790. on *om.* *N*. v. 792. clothes whan sche is] clothe and scho were *N*. v. 793. thy] the *N*. v. 794. the kyng wyth] kyng of *N*. v. 795. schall] wolle *N*. v. 796. than seyde] quod *N*. v. 797. how] where *N*. Das. thys syght] aplizt *N*. v. 798—800 überspringt *N*. v. 801. ech man may hem] nowe men mowe *N*. v. 802 f. In the myddille of the market | ther thei schulle beset *N*. v. 804. bothe *om.* *N*. v. 805. yf] and *N*. Das. ys] be *N*. v. 807 fyghte] justi *N*. v. 808. than seyde] quod *N*. v. 809. alle thus gaunt (*sic*) y welle *N*. v. 810. at] bi *N*. v. 813. Karlof i schall] Karlylle wolle y *N*. v. 814. held] yolde *N*. v. 815. that forward for to holde *N*. v. 816. princes] prins *N*. v. 817 f. Sir Libeous er he wolde blynne, | he rode in to his inne *N*. v. 819. no lengir he nolde] and wolde no lengir *N*. v. 820. commande] seide to *N*. v. 821 f. that brizt was and schene: | Loke that thou make the bowne *N*. v. 823. I say] and seide *N*. v. 824. schene] y wene *N*. v. 825. this] to *N*. v. 826 ff. In the myddis of the cite, | ther men schulle you se, | faire of facioune *N*. v. 829. and *add.* *N* vor yef. v. 830. mot] wol *N*. Nach v. 831 schiebt *N* folgende Strophe ein: The dwarfe answerid and seide: | »Nowe is this a wondir-dede | ffor eny manne ylore: | thou doste bi no man is rede, | but first in thi childehede, | as man that wolde be ylore! | Therefore y the pray: | wandir we smothe in our way, | that we ne come him bifore! | Libeous seide: That were schame! | I had leuer bi seint Jame! | with

wilde hors be ytoze. Da, wie wir unten sehen werden, diese ganze episode in frz. der anlage nach abweicht, so lässt sich von dieser seite her leider kein sicherer beweis für die ächtheit obiger strophe ableiten; doch erscheint dieselbe als im zusammenhange so passend, dass ihre originalität als feststehend betrachtet werden darf. v. 832 ff. That maide feire and fre | hied hur certeyne to be | fast in hur atyre *N.* v. 835. to tho Lybeaus] for to do his *N.* v. 836. in kercheuys feire and white *N.* v. 838. a] i *N.* Das. a *add.* *N.* vor mantyll. Das. ful *add.* *N.* vor gay. v. 839. pelvred] ifurrid *N.* Das. and] ful *N.* v. 841. a sercle upon] stonys abowte *N.* v. 842. of stones and of] were precious endentid with *N.* v. 843. yn] of *N.* v. 844 und 845 sind in *N.* umgestellt. v. 844. pomely] good *N.* v. 845. Sir *add.* *N.* vor Lybeaus. v. 846. and ryden] thei rode *N.* v. 847. Ilke a man to othir gan say *N.* v. 850. sche] thei *N.* v. 851. and hove de and] and boldely ther *N.* v. 852. a mydward the] in myddis of that ilke *N.* v. 853. sygh they] thei say *N.* v. 854. and *om.* *N.* v. 855. wythout a] and no *N.* v. 856. the] a *N.* Das. of goules] of grene *N.* v. 857. that dizt was wel, y wene *N.* v. 858. bordure] borders ryng flour *N.* v. 859. and of the same colour *N.* v. 860. and of non] ydizte with *N.* v. 861. was gayer than eny cromptoure *N.* v. 862 ff. Two squyars with him rede, | III speris bare bi his side, | that good were and sure *N.* v. 866. whyte] gentil *N.* v. 867. to wajour] the wagure *N.* v. 868. after hym com] that aftur gan *N.* v. 869. proud in] ful of *N.* v. 870. was clodeth] yclothid *N.* v. 871. com fer and] were come ful *N.* v. 873. sho was so gent and smale *N.* v. 875. pelvred] ifurrid wel *N.* v. 876. ryche and rially *N.* v. 877. a sercle upon] and a bende about *N.* v. 878. stones and] precious stones of *N.* v. 879. juall] riche amayle *N.* v. 880. the *om.* *N.* v. 881. the] hur *N.* Das. schon on] schyned in *N.* v. 882. schyneth] schyning *N.* v. 883. ayder browe] hur browys *N.* v. 884. abowte] ibent *N.* Das. yn vor brede *om.* *N.* v. 885. Sho was ful feire in sight *N.* v. 886. gray as] were grey so *N.* v. 887. was] were *N.* v. 888. Hur nose was strauzt and rizt *N.* v. 889. was *add.* *N.* vor long. v. 890. to *add.* *N.* vor telle. v. 892. Than sho made to brynge *N.* v. 893. a mydward the] tway cheiris into *N.* v. 895. they] than *N.* v. 897. partye] grēte part *N.* v. 899. ys the *om.* *N.* Das. one *add.* *N.* vor erbere. v. 901. and *om.* *N.* v. 902. semeth] nas *N.* v. 903. in hur lauendrye. v. 904 f. Quod Gefferon Ile ffredus | by the loue of swete Ihc. v. 906. thys] that *N.* v. 907. than

seyde] quod *N.* v. 908. nay swych nas] that was *N.* v. 910. thou berest] ye faile *N.* v. 911. the] and that *N.*; and ist des sinnes wegen nicht zu entbehren. v. 912. forward] couenaunt *N.* v. 913. bere] fille *N.* v. 914. hauk] fawkon *N.* v. 915. thouȝ thou be wrothe therfore. v. 916. No more talis thei tolde *N.* v. 917. ryden] went *N.* v. 918. and wyth ham] with welle *N.* v. 919. coronals] strokis *N.* Das. and stelde] in schilde *N.* v. 920. euery ayene othir hilde *N.* v. 921. wel *add.* *N* vor envye. v. 922. asonder] in sondir *N.* v. 923. ferthe] fyrde *N.* v. 925. taborus] mynstrals *N.* v. 926. harpours and gestours *N.* v. 927. Than gan Geffron speke *N.* v. 928. me *add.* *N* vor a. Das. nell naght] wol not *N.* v. 930. wyth a cornall] good with alle *N.* v. 931. thys yonge ferly] so this yonge *N.* v. 932. ys yn hys] sittith in *N.* v. 934—6 und 937—9 sind in *N* ungestellt. v. 934. as *add.* *N* vor wigt. v. 935. Alysander] Alexaundre *N.* Das. kyng *add.* *N* vor Arthour. v. 936. Launcelot] Launselake *N.* v. 937. I wyll do] I schalle make *N.* v. 938. and *add.* *N* vor ouer. v. 939. an *add.* *N* vor eville. v. 941. Reden togadir tho *N.* v. 942. well] fulle *N.* v. 942. Das. raundoun] renoune *N.* v. 943. sir *add.* *N* vor Libeous. Das. so] tho *N.* v. 946. in that] in to the *N.* v. 946. tho] than *N.* v. 947. wythoute les] bothe more and las *N.* v. 949. yet *om.* *N.* Das. seygh] sy *N.* v. 950. a *add.* *N* vor man. Das. dreygh] dury *N.* v. 951. to justy wyth] a stroke of *N.* v. 952 f. Geffron rode to him swithe | for sothe fele sithe *N.* v. 954. for he] and ȝit *N.* v. 955. as tyd] ful tyte *N.* v. 956. so he smyt] on the helme he hite *N.* v. 957. a *add.* *N* vor man. Das. a wede] of wede *N.* v. 958. sat] smote *N.* v. 961. that *add.* *N* vor Gyffir. Das. legge] rigge *N.* v. 962. men myght hire the crake *N.* v. 963. aboute yn] fer of *N.* v. 964. Tho seyde all tho.] Alle seide *N.* v. 966. the gentille ioly fawkon *N.* v. 967. thay hym] was he y *N.* v. 970. syr *om.* *N.* Das. upon] in *N.* v. 971. hom fram] out of *N.* v. 972. with many bolde baroune *N.* v. 973. The gentil fawkon ybore was *N.* v. 974. Gludas] Clewdas *N.* v. 975. wyth] of *N.* v. 976. The knyȝt him furthe yede *N.* v. 978. the fawkon, that Libeous wan *N.* v. 979. herde hyt rede] he him bare *N.* v. 980. that the kynge sware *N.* v. 981. that *add.* *N* vor Lib. Das. werry] warre *N.* v. 982. He hath sende me with honour *N.* Bei dieser lesart fehlt das object zu senden; unter valour in *L* muss der preis der tapferkeit zu verstehen sein. v. 983. noble dedes] faire bataile *N.* v. 984. I wolle him sende tresour *N.* v. 985. for *add.* *N* vor to. v. 988 and] an

N. v. 980. wyth<sup>1</sup> of N. v. 990. Cardelof than<sup>1</sup> Karlille toun N. v. 991. held hys<sup>1</sup> made a N. v. 992. fourty dayes<sup>1</sup> furtenyzt it N. v. 993. of lordes of<sup>1</sup> with grete N. v. 994—6 und 997—9 sind in N, wie es auch die reihenfolge der thatsachen fordert, umgestellt; für v. 997 f. liest aber N: At the sixt wokes ende | he toke leue to wynde. v. 994. than<sup>1</sup> sir N. v. 995. token hyr ryghte<sup>1</sup> rode on hare N. Mit v. 999 ist dieser zwölfzeilige vers richtig abgeschlossen. v. 1000—2 gehören zur folgenden strophe. S. u. —

Damit ist wieder ein abschnitt im gedichte erreicht, und wir haben uns, bevor wir weiter gehen, nach der entsprechenden partie des frz. und mhd. epos umzusehen. Auf den kampf mit den drei rittern in frz., mit den riesen in mhd., folgt zunächst die erzählung von dem schönen hunde, von dem Helie besitz ergreift, v. 1260 ff., dann erst v. 1483 ff. eine episode, welche der von uns eben durchgegangenen entspricht.

Hier gehen nun in ganz unverkennbarer weise frz. und mhd. zusammen, im gegensatz zu engl. — Es gibt in der stadt einen kostbaren sperber [sitech *mhd.*], wozu bei Wirnt noch ein schönes ross kommt; nach frz. erringt nun die dame, welche davon besitz ergreift, damit den preis der schönheit vor allen andereu. Aber sie muss einen ritter bei sich haben, der ihr recht vertheidigt, denn der herr des schlosses hält seine geliebte für die schönste und weigert den sperber jeder anderen. Der streit muss durch einen zweikampf zum austrag gebracht werden. Bei dieser gelegenheit hat der liebhaber einer jungfrau sein leben verloren, welche Libeaus und seine begleiterin auf ihrem wege antreffen: es ist Marguerite, tochter des königs von Schottland. Aehnlich mhd.; nur haben hier die ritter zu entscheiden, welche die schönste ist; die eben erwähnte jungfrau hat den preis erhalten, doch ist ihr derselbe wieder entrissen worden durch einen übermüthigen, rothen ritter, graf Hoyer von Mannsfeld, der ihn seiner freundin zugewiesen und den liebhaber der dame getödtet hat. — In beiden texten verspricht unser held, ihr genugthuung zu verschaffen, er begleitet sie in die stadt, kämpft siegreich mit ihrem widersacher und dieser muss den oder die preise herausgeben und mit seiner freundin zu könig Artus ziehen.

Im engl. texte ist der sperber zwar auch der jungfrau bestimmt, welche der geliebten des schlossherrn den rang der schönheit ablauft; aber hier ist dem volke in der stadt die entscheidung übertragen; zieht die fremde den kürzeren, wie es hier bei Elene der fall ist, so hat ihr ritter noch eine chance, den vogel zu gewinnen, näm-

lich, wenn er den anderen im zweikampfe besiegt. Von da an ist der verlauf in beiden fassungen derselbe: die jungfrau Marguerite tritt aber im engl. gedichte überhaupt garnicht auf. Es erhellt aus diesen kurzen andeutungen schon, dass die zwei gruppen von darstellungen zwar eine anzahl züge gemeinsam haben, dass sich aber die engl. durchaus nicht ohne weiteres aus der frz. ableiten lässt, während letzteres mit mhd. sehr wol aus einer quelle geschöpft haben kann.

Ich nehme die collation von N wieder auf. v. 1000. they ryden an] he rode bi N. v. 1001. herde they] he hurd N. v. 1002. and houndis make rebound. v. 1003. ff. The dwarfe seide in a throwe: | This hornys ryzt wel y knowe | fer yere ferly falle; | sir Otis hit blewe De a Ile (*sic*). v. 1011. so semely in hur sale N. v. 1012. he] scho N. v. 1013. flawe for greet] flyze for drede of N. Mit v. 1014 schliesst die strophe, die in N sich wie gewöhnlich aus 12 zeilen zusammensetzt. In L ist die stelle ganz verderbt, aber auch die überlieferung von N ist nicht ganz korrekt, denn für rebound, v. 1002, wird ein wort gefordert, welches auf fale—sale—wirale reimt. v. 1015. ryde] rode on hare N. v. 1016. ther come a recche rennyng N. v. 1018. Thei seide without lesyng N. v. 1019. from her ferst] sith hare first bi N. v. 1020. they ne sawe hond] none say tnei N. v. 1021. for *add.* N vor he. Das. gay *add.* N nach colours. v. 1022 ist in N übersprungen. v. 1024. al so snell] ful sone N. v. 1025. y say neuer none N. v. 1026. welle *add.* N vor likynge. v. 1027. god wold] wolde Crist N. v. 1028. Sir Li-beous hit cauzt N. v. 1029 hym to] it N. v. 1030. all yn saght] alle soft N. v. 1031. faght] fouzt N. v. 1032. ladyes] birdis N. v. 1033. Ne hadde they ryde] Thei rode N. v. 1034. mountance] space N. v. 1036. styke] rennyng N. v. 1037. ylyke] hir folowyng N. v. 1038. the racche bigan to mene N. v. 1040. to se] and sawe N. v. 1041. sir *add.* N vor Lyb. hys] sho in N. v. 1042. Thanne seygh they come] Than came ther afir N. v. 1045. he gan to] gan he N. v. 1046. that his men schulde him knowe N. v. 1047. that *add.* N vor he. v. 1048 f. and seid: By seint Martyne! | the racche was onys myne N. v. 1050. ygon for sevene] nouzt fully gone a N. v. 1051. Good frende, lete it go! N. v. 1052. sir *add.* N vor Lyb. v. 1053. it *add.* N vor neuer. v. 1054. hym yaf that mayde] yaue it the damesel N. v. 1055. me] here N. v. 1056. tho seyde] quod N. v. 1057. Than artow] Thowe puttist the N. v. 1059. yef thou] and thowe N. v. 1060.

Tho seyde Lybeaus] Sir Libeous answerid *N.* v. 1061. ne *om.* *N.*  
 Das. gyle] while *N.* unr. v. 1063. Than seyde] quod *N.* v. 1064.  
 riȝt *add.* *N.* vor file. v. 1065. nas never my name] nas y neuer none  
*N.* v. 1066. An erle my fadir was sum while *N.* v. 1068. scho  
*add.* *N.* vor was. v. 1069. Wer ych] yef y were *N.* v. 1071. we  
 wolde] for sothe we schulde *N.* v. 1072. me leve] bileue *N.*  
 v. 1075 f. Quod Libeous: Do thi best! | Here y am alle prest.  
 v. 1077. me] us *N.* Das. than *add.* *N.* nach wynde. v. 1078. har]  
 the. Das. ryght *om.* *N.* v. 1079. that] to the *N.* v. 1080. ryght  
*om.* *N.* v. 1081. The lord] Sir Otus *N.* v. 1082. to hys tour]  
 in that schour *N.* v. 1083. gan *add.* *N.* vor sende. v. 1085. that  
*om.* *N.* v. 1087. and his racche had nome *N.* v. 1088. and  
 some] a somme *N.* v. 1089. the] that *N.* Das. schall be] schalle  
 y *N.* v. 1090 f. Thei seid, he schulde be honge, | thouȝ he were  
 also stronge *N.* v. 1092. than] as *N.* v. 1093 f. Thei diȝte ham  
 wele | bothe in iren and in stele. v. 1095. awake] the wake *N.*  
 v. 1096. bothe *add.* *N.* vor knyȝtis. v. 1097. lepte] lepe *N.* Das.  
 destrerys] palfrars (*sic*), reimend auf squyars. v. 1099. upon] fer on  
*N.* Das. well] fulle *N.* v. 1100. L. ther] sir L. sone *N.* v. 1101.  
 ridinge pace for pace *N.* v. 1102. they gon crye] gan thei ride *N.*  
 v. 1103. dye] abide *N.* v. 1104. to day for this trespass *N.* v. 1105.  
 ayen beheld] stode and bihilde *N.* v. 1107. greet peple] moche  
 folke *N.* v. 1108. to *add.* *N.* vor maide. v. 1109. our] thi *N.*  
 v. 1110. us cometh] me is come *N.* v. 1111. that ye] yow with *N.*  
 v. 1112. into] undir *N.* v. 1113. heddes] hede *N.* v. 1114. for  
 sothe for to sayne *N.* v. 1115. slawe] slayne *N.* v. 1116. ham  
 alle y schalle abide *N.* v. 1117. wode] forest *N.* v. 1118. f. and  
 boldely ther abode. | Sir Libeous rode in pride *N.* v. 1120. bowe]  
 bowis *N.* v. 1123. sir *add.* *N.* vor Lib. Das. ran] to ranne *N.*  
 v. 1124. and] he *N.* v. 1125. nolde] wolde *N.* v. 1126. that  
 peple] at the folke *N.* v. 1127. thys ys fend] here comyth the devil *N.*  
 v. 1128. that makith wilde fire fare *N.* v. 1129 f. Who so Li-  
 beous rauȝt, | he cleuith with his drauȝt *N.* v. 1131. he slep] and  
 slowe *N.* v. 1132. but] and *N.* v. 1133. theer ys] fisch is *N.*  
 v. 1134. grymly] greuely *N.* v. 1135. all *om.* *N.* v. 1136. he  
 saw come yn] ther come out of *N.* v. 1137. armes] armour *N.*  
 v. 1138. that *add.* *N.* vor day. v. 1139. thought yn that] abode  
 in the *N.* v. 1140. the] that *N.* v. 1141. In armour ther were  
 twelue *N.* v. 1142. the lord] Otys *N.* v. 1144. all *add.* *N.* vor at.  
 v. 1145. and] thei *N.* v. 1146. and sle him in that fiȝt *N.* v. 1147 f.

Then men myȝt se ariȝt | strokis sadly pliȝt *N.* v. 1149. hem  
 all] alle ham *N.* v. 1150. for sothe without lesyng *N.* v. 1151.  
 gonne out] out gan *N.* v. 1152. throwe helme and basnet  
 there *N.* v. 1153 überspringt *N.* v. 1154. the four gonne  
 to] III away gan *N.* v. 1155. thei durst come him no nere *N.*  
 v. 1156. dwellede] fauȝt *N.* Das. schour] stoure *N.* v. 1158. there]  
 dere *N.* v. 1159. Thei leide on strokis ryue *N.* v. 1160. ayens  
 hem] al one ayenst *N.* v. 1161. he fouȝt *N.* v. 1162 f. to gadir  
 gan thei dryue | as bene (?) abowte an hyve *N.* v. 1164. hym]  
 ham *N.* v. 1165. as he was neygh] whan sir Libeous was nere *N.*  
 v. 1166. brast yn] brake bi *N.* v. 1167. tho] than *N.* v. 1170.  
 scheld hyt] skulle with *N.* v. 1171. aswogh] in sownynge *N.* v. 1172.  
 ouer his hors cropoun *N.* v. 1174. well *om.* *N.* v. 1175 f. to  
 perische his attowne, | throwe helme and basnet plate *N.* v. 1177.  
 as] whan *N.* v. 1178. up he pullede] he plukkid up *N.* v. 1179.  
 keverede] cowrid of *N.* v. 1180 f. and hent that was him nye, |  
 that hyngedoune bi his thye *N.* Hier fehlt das object: ex. v. 1182.  
 hym] he *N.* v. 1183. than besterede he] he sterith *N.* v. 1184.  
 thre stedes heoddes] hare stedis *N.* v. 1185. smot] slowe. Das.  
 dyntis] strokes *N.* v. 1187. on hys courser] of his hors a *N.*  
 v. 1188. and awayward gan he fle *N.* v. 1189. sir *add N* vor  
 Lib. v. 1190. he *om.* *N.* v. 1191. and *om.* *N.* v. 1193. as *add.*  
*N* vor the. v. 1195. a *add N* vor certeyne. Das. extente] stent *N.*  
 v. 1198. therto Libeous assent *N.* v. 1200. to the] on to *N.*  
 v. 1202. and *om. N*; vgl. v. 527. v. 1204. to] it at *N.* v. 1206.  
 to hys bour] home to his towre. Diese lesart empfiehlt sich, weil  
 bour schon oben den reim trägt. v. 1207 ff. The dworfe and  
 maide Elyne | went with sir Libeous, y wene, | to sir Otys castelle *N.*  
 v. 1211. of the *add. N* vor dedes. v. 1212. fell] bifelle *N.* v. 1213.  
 swyche] and of the *N.* v. 1214. he hadde ysent] that he sende to  
*N.* v. 1215. wan fayr and] wanne so *N.* v. 1216—18 über-  
 springt *N.* Dagegen bietet *N* nun folgende 2 stropfen, welche in  
 L fehlen: that suche a douȝti knyȝt | his ladi schulde wyn in fiȝt,  
 | his ladi feire and hynde. | To couery mayne and myȝt, | furti daies  
 with the knyȝt | ther than gan he sende, | and did him hele his  
 wound, | that he was hole and sound | bi that day six wokis ende. |  
 Than Libeous and the may | toke the riȝt way | to Synadowne to  
 wynde. Das that in zeile 1 muss sich auf thonketh in v. 1217 be-  
 ziehen, wodurch allerdings der seltene fall constatirt wird, dass mit  
 schluss der strophe nicht zugleich der satz schliesst. In zeile 6 muss

ein fehler stecken, denn der geforderte sinn ist, dass Libeaus, um sich von dem kampf zu erholen, 6 wochen bei dem ritter bleibt. — Die zweite plus-strophe in N lautet: That lord without lettyng | went to Arthour the kyng | and for prisoner him yelde, and tolde to the kyng, howe aventours knyzt yonge | wanne him in filde. | Kyng Arthour had good game, | and the knyztis in same, | that hurd that tale ytolde; | and thei chose for profitable | the knyzt of the rounde table | to fyt with spere and schilde. — Damit ist wiederum eine episode abgeschlossen, die sich, wie oben bemerkt, im frz. und mhd. auch wiederfindet, aber an früherer stelle.

Von einzelheiten ist zunächst die schilderung des hündchens in frz. und mhd. zu beachten; man vgl.:

frz. v. 1275 ff.:

Plus estoit blans que nulle nois;  
orelles noires comme pois,  
(celi qui fu au les senestre).  
del autre part, sor le flanc destre,  
ot une tace tote noire.

mhd. v. 2209 ff.:

daz was blanc über al;  
niwan ein ôre was im val,  
daz ander rôt alsam ein bluot.

Die beschreibungen stimmen zwar nicht ganz genau zu einander, aber jedenfalls näher als zu den entsprechenden engl. versen; 1021 ff.: He was of all colours, | that man may se of flours, | betwene mydsomer and may. Umgekehrt ist das verhältniss der texte gleich darauf; nach frz. v. 1286 ff. eignet die botin sich das hündchen an und bemerkt nur, sie wolle es ihrer herrin mitbringen; vgl. dag.:

engl. v. 1024 ff.:

That mayde sayde al so snell:  
Ne saw y never no juell  
so lykyng to my pay:  
God wold that y hym aughte!  
Lybeous anon hym kaghte,  
and yaf hym to mayde Elene.

mhd. v. 2213 ff.:

Des wart diu maget wol genuot,  
wande si des selbe jach,  
daz si nie deheinez gesach,  
daz ir z'hte mare  
wider daz selbe were.  
Des wart der rîter harte vrô:  
daz hundelîn vienger dô  
unde leit ez für si ûf ir kleit.

Dem entsprechend muss dann hier natürlich auch der ritter die rückgabe des hundes direkt verweigern, während frz. v. 1327 und 1345 ff. Lybeaus die jungfrau ausdrücklich bittet, ihn an den eigenthümer auszuliefern, was aber abgelehnt wird. Allen drei texten zufolge reitet letzterer daraufhin nach seinem schlosse zurück, um sich zu waffnen; aber während er nach englischem berichte mit seinen freunden und söhnen wiederkehrt — 12 an der zahl —, die Lib. sämtlich bekämpfen muss, hat es dieser in frz. und mhd. mit ihm allein zu thun; durch diese abweichung bekommt natürlich die ganze



kampfszene in engl. einen anderen charakter, so dass man auf speciellere vergleichung verzichten muss; doch ergibt eine solche auch für frz. und mhd. wenig ausbeute; der ausgang ist ganz verschieden, in frz. und engl. wird der besiegte an Artus' hof geschickt, in mhd. endigt der zweikampf mit seinem tode. — Von dieser episode an fällt die vergleichung mit mhd. weg, da die fassung nun gar keine berührungspunkte mehr mit frz. und engl. zeigt. Ich komme am schlusse darauf zurück.

Dass die beiden plus-strophen von N in frz. und mhd. kein pendant finden, darf uns hier so wenig wie früher in ähnlichem falle ein kriterium für ihre unächttheit sein; für das gegentheil spricht erstens, dass durch dieselben v. 1216 ff. bedeutungsvoller werden und zweitens, dass erst, wenn vorher von Otys eintreffen bei könig Artus die rede war, die worte des dichters: Now reste we etc. berechtigung erlangen.

v. 1219. Rest we nowe a while *N*. v. 1220. Lyle] la Ile *N*.  
v. 1221. of *add. N* vor othir. v. 1222. sir *add. N* vor Lib.  
v. 1223. in aventuris and in perile *N*. v. 1224. Yrland] Corne-  
waile *N*. v. 1226. whan leuys and buskid ben grene. v. 1227.  
grene] and flowris *N*. Das. sales] sale *N*. v. 1229. the fowles]  
thanne *N*. v. 1230. of the nyztingale *N*. v. 1231. Than that  
tyme gan Libeous ride *N*. v. 1233. and saw a greet] he sie a feire  
*N*. v. 1234. a *add. N* vor palys. v. 1235. and castelles *N*. v. 1236.  
wyth] and *N*. v. 1239. Y wol tel to the *N*. v. 1242. owher]  
euer was *N*. v. 1243. ful *om. N*. v. 1244. wyth rode] hir rode  
is *N*. v. 1245. al *add. N* vor in. v. 1246. hatte] that hat *N*.  
v. 1247. his pere nouzt yfounde is *N*. v. 1248. beleyde] bisette  
hur *N*. v. 1249. as] so *N*. v. 1250. in al this worlde is him  
none liche *N*. v. 1251. dede] dedis so *N*. v. 1252. ho] whate  
knyzt *N*. Das. the] this *N*. v. 1253. he mot] must he *N*. v. 1254.  
to the geaunt] to him *N*. Nun folgen wieder zwei plus-strophen in  
N, welche eine detaillirte beschreibung des riesen zum inhalt haben:  
He is fourti fote longe | and also swithe stronge, | as othir knyztis  
fifte. | Sir Libeous, bithinke the, | with suche one to melle, | he is  
wondir grisly! Eche here of his browyn | is liche the here of a  
swyn, | for it is sothe wittirly. | His armys bith wondir long, | and  
him silue also strong: | he sleith al that comyth him by. — And  
so is he grymly, | as y telle the wittirly, | he is also grete, | as is  
an ox or a kowe, | for sothe, as y sey nowe, | or as grete as eny  
nete. | A carte stife and good | unnethe, bi the rode | may hir gere

lede. | He is ful stife and stronge [muss store heissen], | ther may  
 no man his dynt dure, | for sothe, so bith thei grete. Diese zwei  
 stropfen sind allerdings nicht unbedingt nothwendig für den zu-  
 sammenhang, jedoch nicht unwirksam für die schilderung; überdiess  
 licht die romantische dichtung des ma. gerade die detaillirte beschrei-  
 bung von riesen oder ähnlichen ungethümen; vgl. z. b. Sir Bevis of  
 Hamt. edd. Turnbull v. 2329 ff. Crestien's de Troie Chevalier au lyon  
 v. 286 ff. u. sonst. — v. 1255. tho seyde] quod *N*. v. 1256. my  
 wey wolle y wynde *N*. v. 1257. his dentys] alle his strokis *N*.  
 v. 1258. me] wol *N*. v. 1262. for] with *N*. v. 1263. in litille  
 stunde fulle stille *N*. v. 1265] yyt wyll] schalle y *N*. v. 1266. do  
 god all] lete god do *N*. v. 1268. toward] to *N*. v. 1269. me  
 clepeth hyt] that men clepith *N*. v. 1270. Maugus gan thei se *N*.  
 v. 1271. the] a *N*. v. 1272. bold as] loke as a *N*. v. 1273. as]  
 was *N*. v. 1274. Libeous say neuer none suche *N*. v. 1275. wore]  
 was *N*, unr. wegen des reimes. Die folgenden 3 zeilen hat *N*. über-  
 sprungen. Für 1279 ff. liest *N*: For no while he stode, | but to  
 Libeous gode, | and seid to him with wowe. v. 1282. hom *om. N*.  
 Das. all so] as *N*. v. 1283. thy owene] thi nowne *N*. v. 1284.  
 lovede] love *N*. Jetzt folgen 3 zeilen, welche einigermassen *L*.  
 v. 1279—81 entsprechen: Whan he say Libeous with sigt, | he seide  
 anonerigt: | Telle me, whate art thoue? v. 1285. sir *add. N* vor  
 Lib. Das. anoon ryght] apligt *N*. v. 1286. kyng *add. N* vor Ar-  
 thour. v. 1287. a vow] myne a vowe *N*. v. 1288. never *om. N*.  
 Das. my *add. N* vor bak. v. 1289. yn] so *N*. Nach der lesung  
 von *N* hätte diese strophe 15 zeilen, während an der vorigen 3  
 fehlen; die ersten 3 verse müssen also noch zur vorhergehenden ge-  
 hören, obwol der reim zur folgenden stimmt; *N* ist aber hier auch  
 sonst noch fehlerhaft, denn v. 1282—4 kann nicht vor 1279—81  
 zu stehen kommen. Auch in den folgenden zeilen ist *N* verdorben;  
 sie lauten hier: Maugus on fote yode | and Libeous rode to him  
 with his stede, | for sothe, than ful rígt. | Lordis and ladies brízt |  
 lay in hare corvelle (*sic*) | to biholde that fízt. Hier ist nämlich die  
 in *L* korrekte reimfolge verschoben. *N* nach vermuthung zu bessern,  
 wäre sehr billig, hätte aber für die sache keinen werth. v. 1296.  
 thei preide te god of his wille *N*. v. 1299. helpe Lyb. the] to saue  
 that cristen *N*. v. 1300. and that fyle that schulde yeve  
 grace pat *N*. v. 1301. levede yn] leuyth on *N*. v. 1302. to  
 deye schulde dey *N*. v. 1304. har scheldes] ther hare scheftis *N*.  
 Das. asonder] on sondir. v. 1305. har dentes] eueri stroke *N*.  
 v. 1306—8 und 9—11 sind in *N* umgestellt. v. 1306. ech] euery

*N.* v. 1307. ne hadde ybe] nad go *N.* v. 1308. gynnyng]  
 bigynnyng *N.* v. 1309. thanne drough dey] thei drowe *N.* v. 1312.  
 sir *add.* *N.* vor Lib. v. 1313. scheld] swerde *N.* v. 1314. without  
 eny lesyng *N.* v. 1315 f. Maugus cowthe moche gnede | and hit  
 Libeous stede on the hede. v. 1317. that all fell] and smote *N.*  
 v. 1318 ff. Libeous no thing saide, | but stert up on a braide | riȝt  
 ful sone againe *N.* v. 1321. boun] ful sone *N.* v. 1322. and  
 hewe bi his hekke (?) bone *N.* v. 1323. a strok of] to him with *N.*  
 v. 1324 ff. That happid to his schilde, | hit flye fro him into the  
 fiede | and fille riȝt into the playne *N.* v. 1327 f. On fote bothe  
 thei fouȝt | no man bitwene ham myȝt *N.* v. 1330. Depe woundis  
 thei rauȝt *N.* Dem vorigen satze fehlt durch diese abweichung der  
 zu myȝt gehörige infinitiv [descryve in L], etwa absichtlich nach  
 diesem verbum weggelassen? v. 1331. unsyght] unsauȝt *N.* v. 1332.  
 eueri of ham *N.* v. 1333. the *add.* *N.* vor prime. v. 1335. to  
 fyghte] of fȝting *N.* Das. thro] there *N.* unr. v. 1336. durstede]  
 was athurst *N.* v. 1338. thowe *add.* *N.* vor lete. v. 1339. and y  
 schall] y schalle *N.* v. 1340. thou bydest] so euer thou axi *N.*  
 v. 1341. suche grace may betide *N.* v. 1342 hyt wold be] it were  
 for the *N.* v. 1343. a knyȝt for thurst *N.* v. 1346. to drynke all]  
 for to drink *N.* v. 1347. with more delite *N.* v. 1348. as] whan *N.*  
 Das. wateris *add.* *N.* vor bank. v. 1350. a strok] gan *N.* v. 1351.  
 that *om.* *N.* v. 1352. armour and eueri dele *N.* v. 1353. was  
 weet] ywette *N.* Das. adyght] ydiȝt *N.* v. 1354. but up he start]  
 up he stert also *N.* v. 1355. seyde] swere *N.* v. 1357. what *om.*  
*N.* v. 1358. y *add.* *N.* vor were. v. 1359. To the my trewthe y  
 plȝt *N.* v. 1360. thys] thi *N.* v. 1361. ryght *om.* *N.* v. 1362.  
 thorough] throwe the *N.* v. 1363. newe fyght they] a newe fȝt *N.*  
 v. 1364. eyther tyll] and eueri to *N.* v. 1365. delede] ȝaue ther  
*N.* v. 1367. as *add.* *N.* vor whyt. v. 1368. Lybeaus] him hare *N.*  
 v. 1370. forkarf Lyb.] clauē atwo his *N.* v. 1371. wyth dente]  
 throwe dyntis *N.* v. 1773. that *om.* *N.* v. 1374. fonge] fyngē.  
 v. 1375 ff. Than Libeous ran to him agayne | and smote to him  
 with mayne, | eueri of ham oȝer gan asaile. | Unto the day was  
 done, | after passid euensonge *N.* Der sinn ist derselbe, wie in den  
 entsprechenden zeilen von L. v. 1380. betwene hem was] the  
 knyȝtis hidde *N.* v. 1381. sir *add.* *N.* vor Lib. v. 1382. smot]  
 ȝaue *N.* v. 1383. gypell] splete *N.* v. 1384. forthwyth the] and  
 throwe his *N.* v. 1385. that his riȝt arme anone *N.* v. 1386. fille  
*add.* *N.* vor into. v. 1387. gan to] thys gan *N.* v. 1388. that he  
 schulde ȝer slayne be *N.* v. 1389. he stode defens (?) aȝayne *N.*

v. 1390 f. Sir Libeous so to him smote, | that at the secunde stroke  
 N. v. 1392. and smot] he brake N. v. 1395. ther of he was ful  
 fayne N. v. 1396. he wente ynto the] he bore his hede to N.  
 v. 1397. a *add.* N vor feire. v. 1400 f. that men clepith Diamour  
 | restreynyd him fulle welle N. v. 1402. and thankede hys] The  
 ladi thonkid him with N. v. 1404. so fell] felle N. v. 1405. to]  
 til a N. v. 1406. dede of all] chaungid ther N. v. 1407. In palle  
 sho clothid him welle N. v. 1408. and] sho N. v. 1409. for] euer  
 N. v. 1410. in] of N. v. 1411. sir *add.* N vor Lib. Das.  
 grauntede] graunt it N. v. 1412. he *om.* N. v. 1414. Alas; that  
 sho nad be ychastid N. v. 1415. aftyrward] euer. Das. last] the  
 latist N. v. 1416. greet] trayne and N. v. 1417. for twelf monthe]  
 thre woke N. v. 1418. sho made him dwelle thore N. v. 1419.  
 also *add.* N vor maide. v. 1420. he ne] never he N. v. 1421.  
 for to help] to helpe and N. v. 1423. thys] that N. v. 1424.  
 moch] more N. v. 1425. more *om.* N. v. 1427. of all manere]  
 with al maner N. v. 1428. man myghte] eny man cowthe N. v. 1430.  
 that *add.* N vor he. v. 1432. fantasme] fantasy N. v. 1433.  
 thus] euer N. v. 1434. that] therfore N. v. 1435. fell on] bifille  
 apon N. v. 1436. he] the N. Das. feire *om.* N. v. 1437.  
 wythinne] bi N. v. 1438 f. Til him gan scho say: | Knyzt! fals is  
 in thi lay N. v. 1440. the *om.* N. v. 1442. moche *add.* N vor  
 of. v. 1443. greet] the N. v. 1444. the] my N. v. 1445. longe  
 lyght] may longe ligge N. v. 1446. and that ys] that is ful N.  
 v. 1447. whan *add.* N vor Lib. Das. so *om.* N. v. 1449—51  
 lässt N weg; von überspringen kann man hier nicht sprechen, da  
 trotzdem die strophe komplet ist, s. u. v. 1452. fram] for N. Hier  
 ist unter: that gentyll dame natürlich die herrin von Synadowne ge-  
 meint, in L la dame d'amore. v. 1453. and] he N. v. 1454.  
 ryche] othir N. v. 1455. all ysame] in same N. v. 1456 f. That  
 ladi is steward hynde | he made with him to wynde N. v. 1458.  
 Gyfflet] sir Jeffelot N. Daran fügt N folgende drei zeilen: Thei rode  
 furthe talkyng | and also fast syngyng, | lauze and made good game,  
 wodurch, wie oben schon bemerkt, die strophe kompletirt wird; frei-  
 lich sind diese verse viel nichtssagender als die oben weggelassenen  
 und sehen sehr wie nachträgliche ergänzung aus.

Hier ist wieder eine passende stelle zu einem vergleichenden  
 rückblick auf das verhältniss des engl. textes zum frz. Der ent-  
 sprechende abschnitt des letzteren findet sich v. 1851 ff. Hier han-  
 delt es sich jedoch nicht um einen unförmlichen riesen, wie in der  
 englischen fassung, sondern um einen stattlichen ritter, der schon

sieben jahr lang von der dame des schlosses, der: pucele as blanches mains, alle freier abgewehrt hat; kann er das schloss noch zwei jahr behaupten, so muss sie ihm zum gemahl nehmen. Das schloss heisst Isle d'or (v. 1914) = engl. Yledor (v. 1240), so dass also die namen wenigstens identisch erscheinen. Im einzelnen dürfen wir dann freilich nicht mehr viel berührungspunkte erwarten; in beiden fassungen hebt Libeaus, wenn auch in verschiedenem zusammenhange, hervor, dass Artus ihn ausgesandt habe (frz. v. 2075 = engl. v. 1286 ff.). Ferner lässt sich sachlich vergleichen:

frz. v. 2086 ff.:

Il ne remaint arme el castel  
li villart et li jovencel,  
les dames et li chevalier,  
et li clere et li escuier,  
que ne viengent a la bataille.  
Del seignor vausissent, sans faille,  
que mors i fust et desconfis:  
car moult estoit de tos haïs;  
moult estoit sa mort desiree.

engl. v. 1294 ff.:

Bothe lordes and ladyes  
leyn out yn pomet touris,  
to se that sely fyght;  
and prayde wyth good wyll,  
bothe loude and styll,  
helpe Lybeaus the knyght;  
and that fyle geaunt,  
that levede in Termagaunt,  
that day to deye yn fyght.

Ich hebe dergleichen stellen besonders hervor, weil sie so selten sind; denn bei der kampfschilderung selbst bieten sich gar keine anhaltspunkte, nur der name des ritters, der in frz. v. 2171 erst nach seinem falle genannt wird: Malgiers li gris, scheint mit dem engl. Maugys identisch zu sein. Es heisst weiter von der dame des schlosses frz. v. 2210: Plus estoit blanche d'une flor = engl. v. 1399. a lady, whyt as flowr, also genau entsprechend: sie bietet ihm hand und schloss an:

frz. v. 2251 f.:

E si ferai de vos signor;  
ma terre vos doins et m'amor.

engl. v. 1408 ff.:

And proferede hym wyth word,  
for to be her lord,  
in cite and castell.

Während er sich aber in engl. längere zeit (nach N drei wochen, nach L ein ganzes jahr) fest halten lässt, fasst er in frz. gleich den ersten abend, durch Helie gewarnt, den entschluss, sich heimlich zu entfernen; während die dame ihn in engl. (v. 1426 f.) durch melody und menstracy bestriekt, sucht sie in frz. dasselbe dadurch zu erreichen, dass sie seinen augen ihre schönheit zu geniessen gibt, um ihn dann in einer sehr unangenehmen Sisyphus-situation zurückzulassen (v. 2343—438). Die mittel verfangen aber, nach dem berichte beider fassungen, nicht auf die länge, und die kleine reise-gesellschaft verlässt das schloss bei nacht und nebel. — Boten sich

uns hier, namentlich im zweiten theile der episode, auch einige wörtliche übereinstimmungen, so überwiegen doch die sachlichen abweichungen um ein bedeutendes. Nur die gleichheit der namen ist von belang.

v. 1450. Sir Libeous and that may *N*. v. 1460. forth] rode furthe *N*. v. 1462. upon] til on *N*. v. 1464. hyt *om. N*. v. 1465. a *add. N* vor cast. v. 1467. and *add. N* vor worke. v. 1468 ff. Sir Libeous axkid that feire may, | whos was that cite gay, | that stode ther in that towne. Diese änderung der drei schlusszeilen hängt damit zusammen, dass die folgende strophe (v. 1471—82) weggelassen ist, und die nächstfolgende so umgearbeitet erscheint, dass ich sie vollständig ausschreiben muss: And scho him tolde anon: | Sir, sho seid, bi seint John! | that is my lady is fre; | and in one castelle | woneth a giaunt felle, | for sothe, witturly! | His name is clepid Lambert, | of alle this lond is steward, | sothe as y telle the; | and who so comyth to the yate, | for to axi herborowe ther ate, | justi with him wol he. Mit der darauf sich anschliessenden strophe steht es ebenso; sie lautet: Quod Libeous: Bi mi lewte! | That wolde y blitheli se | for ouȝt that may betide! | And be he neuer so stout, | y schal make him lowte, | so schalle y to him ride for thi maide Elyne. | Thowe and the dwarf bidene | in the towne ye me abide! | Furthe than the maide rode, | the dwarf than nouȝt abode, | he rode hur side bi side. Ueber diese lesung, in der der brauch. den besieigten mit koth zu werfen und ihn in den sumpf hinaus zu stossen, verschwiegen ist, vgl. u. Erst von v. 1507 an ist wieder eine theilweise variantenangabe möglich. — v. 1507 ff. Quod Libeous to Jefelet tite: | To me it were a spite | to lete, for man on lyue *N*. v. 1511. make] wyne *N*. Das. quyt] white *N*. v. 1512. to hym y wyll] thedir wolle y *N*. v. 1514. with me for to fare *N*. v. 1515. blyve] blithe *N*; für L spricht der reim. v. 1516. the ryȝht furthe al *N*. v. 1517. even] riȝt in *N*. v. 1518. fayre] fewe *N*. v. 1519 und 20 sind in *N* umgestellt. v. 1519. and at the] of that *N*. v. 1520. they axede her] and axid ther *N*. v. 1521. aunterous] two of Arthour is *N*. v. 1522. porter] portelle *N*. v. 1523. al so snell] to the castelle *N*. v. 1524. anon ryȝhtes] ham anon ryȝht *N*. v. 1526. and *add. N* vor they. v. 1527. man most of myȝt *N*. v. 1528. and welle] he is a kynge *N*. v. 1529. and flowr] chief *N*. v. 1530. hys foo to fille in fight *N*. v. 1531. profytable] prestabelle *N*. v. 1533. thus hys tale] this tale sone he *N*. v. 1534. and] he seid *N*. v. 1535. syr] thei bene *N*. v. 1536. two knyȝtis faire and bolde *N*. v. 1537.

beth] one ys *N.* v. 1538. rose—reed] ful riche *N.* v. 1540 f. The  
 lord was glad and blithe | and seide also swithe *N.* v. 1543. and]  
 he *N.* Das. ham *add.* *N* vor yare. v. 1544. for *add.* *N* vor to.  
 v. 1547. as] so as the *N.* Das. doth] aftir *N.* v. 1548. ayen he  
 toke the gate *N.* v. 1549. anon ryghtes] anone riȝt *N.* v. 1550.  
 one is come to the, auentours knyȝt *N.* v. 1553. and your scheftis  
 longe *N.* v. 1554. othir els your dethe is gete *N.* v. 1557.  
 with you he wol play *N.* v. 1558. sir *add.* *N* vor Lib. v. 1559.  
 that ys a tale] this wordis bith wel *N.* v. 1560. well] and *N.* Das.  
 unto] to *N.* v. 1562. hovede and] ther boldely *N.* v. 1563. and  
 went thei nouȝt away *N.* v. 1564. The lord of sente] Lambert  
 send aftir *N.* v. 1565. hys ryche] and othir *N.* v. 1566.  
 atyre was stout and] tyre was ful *N.* v. 1567. A schilde he  
 bare fine *N.* v. 1568. ydentid *add.* *N* vor therinne; vgl. über  
 dies wort Germ. XX p. 367<sup>1</sup>). v. 1569. as blak] blakke *N.* Das.  
 ybrent] bronde *N.* v. 1570. was *add.* *N* vor of. v. 1571 f. He  
 say neuer so suche agyne | in londis, where he went. Auch die  
 zweite hälftē der strophe lautet in *N* ganz abweichend so: Two  
 squyars rode bi his side, | III scheftis thei bare that tide, | to dele  
 douȝti dynt. | He was wondirgay, | and also large of pay | in warre  
 and in turnement *N.* Doch ist wenigstens v. 1578 in diese fassung  
 übergegangen. v. 1579. and whane] tho *N.* v. 1581. armede]  
 yarmyd *N.* Das. ryghtes] riȝt *N.* v. 1583. prowte as eny lom-  
 bard *N.* v. 1584. ther hym] to *N.* Das. knyghtes] riȝtis *N.* v. 1585 f.  
 He sie Libeaus that tide | and first to him gan ride *N.* v. 1587.  
 seygh hem] him sey *N.* syghte] Iee *N.*, natürlich des reimes wegen  
 unr. v. 1588. He than to him bare *N.* v. 1589. wyth a schaft  
 al] a scheftē that was *N.* v. 1590. most of] of moche *N.* v. 1591.  
 eyther] eueri of ham *N.* v. 1593 ff. with hare strokis bidene.  
 Eueriche man to othir tolde | bothe yonge and olde *N.* v. 1596.  
 the] this *N.* v. 1597 ff. Lambert his cours out rode, | as man that  
 were wode | for ire and ful of tene, | and seid: Bringe me a scheftē,  
 and yef he can his crafte *N.* v. 1602. now] sone *N.* v. 1603.  
 Tho he tok a schaft] Than toke thei scheftis *N.* v. 1604. cornall]  
 hedis *N.* v. 1605. be ryght resoun] with grete renoune *N.* v. 1606.  
 ayder provede] thei prekid *N.* v. 1607. to yeve othir] and yeuen  
*N.* v. 1608 f. as eegir as eny lyon. | Sir Libeaus smote Lambert  
 tho *N.* v. 1612. he hym hytte] haue and hit *N.* v. 1613. unnethe

<sup>1</sup>) *the* bei Ritson in demselben verse ist verdruckt für *there*, wie Hippéau richtig bietet.

that he myghte] that he myȝt nouȝt *N*. v. 1614. of this was he ybounē. Ein nichtssagender vers: I. bietet das richtige. v. 1615. schaft] schilde *N*. Das. gret *om*. *N*. v. 1616. and Libeous smote Lambert *N*. v. 1617. of] on *N*. v. 1619. aventayle] ventaile *N*. v. 1610. fly with the helme in fere *N*. v. 1620. syr *om*. *N*. v. 1621. sat and rokkede] that he sate rokkyng *N*. v. 1622. a *add*. *N* vor childe. Das. a *om*. *N* vor cradille. v. 1623. mannys] mayne and *N*. v. 1624. ech] euery *N*. Das. hod] lap *N*. v. 1625. and fast gan with hondes clap *N*. v. 1626. borgays, baroun] barons, burgeis *N*. v. 1627 f. Sir Lambert fond to fight bette, | a newe helme! ther was yfette *N*. v. 1629. a schaft scheftis *N*. v. 1630. Euery to other sette *N*. v. 1632. grymly] grym and *N*. Nun folgen zunächst in *N* v. 1636—8. v. 1636. styward] constable *N*. v. 1637. of] ouer *N*. v. 1638. withouten more bizete *N*. An stelle der weggefallenen zeilen, v. 1633—5 bietet *N* nun: Sir Lambart sware ful sone: | Bi him that schope sonne and mone! | He schalle my lady gete. v. 1639. syr] ther *N*. v. 1640. quod Libeous: Be nouȝt agreuyd *N*. v. 1642 ff. for sith that y was borne, | y say neuer knyȝt biforne | so strong bi this day. | Bi the thouȝt that my hert is yn *N*. v. 1645. that thou art com of] thou art of sir *N*. v. 1647 ff. Thou art ful stoute in nȝt | and also stronge a knyȝt | ful sikir bi my fay. In *N* ist nun folgende strophe eingeschoben: Whate art thou? seid Libeous tho, | that dothe so mochil wo | to the quene of Synadowne? | Telle me er thou hens gone, | or y the telle, bi seint John! | y schall pare of thi crowne! | The steward answerid and seide: | Sir, be thow nouȝt evil apaide, | for scho is my lady; | sho is quene of this lond | and y hur steward, y undirstond, | for sothe sicurly! Diese erklärung des steward über seine person ist hier ganz am platze, weniger die unmotivirte frage von Libeous am anfang, die nicht in den zusammenhang passt. Auch der versbau deutet auf verderbniss, da die strophe nicht durch vier reimworte gebunden ist, wie sonst stets, sondern nur die beiden hälften durch je zwei: Synadowne — crowne und: lady — sicurly. v. 1651. sir *add*. *N* vor Lib. Das. sykyrly] in hast *N*. v. 1652. a lady] that lady chast *N*. v. 1653. be heste of] as y hight *N*. Dann folgen 3 zeilen, die sich nur in *N* finden: No man schal make me agast, | the while the life on me may last, | to wynne hur with honour. v. 1654. not] ne wote *N*. v. 1655. swych *om*. *N*. v. 1656. ne what ys her] and bringith hur in *N*. v. 1657—9 lässt *N* aus, obwol sie ungern entbehrt werden. v. 1660. Lambart seid in that stounde *N*. v. 1661. noble] welcome *N*. v.



1662. bi god oure sauïour *N.* v. 1663. that *om.* *N.* v. 1664. fette  
 wyth] ysend bi *N.* Das. ten] kene *N.* v. 1666. y mene] bidene *N.*  
 v. 1667. seven] of the *N.* v. 1668. he dede] thei had *N.* v. 1669.  
 how that] tolde howe *N.* v. 1670. fele schrewys] many aventours  
*N.* v. 1671. and him geuid (*sic*) no thinge *N.* v. 1672. Lambard  
 was glad and] and then were thei al *N.* v. 1674. Jhe heuyn kynge *N.*  
 Hier ist, wie oben, in *N* der viermalige reim gestört, etwa um die  
 erwähnung von seint Edward zu vermeiden, die dem abschreiber zu  
 modern erschien? v. 1675. to the] hem to *N.* v. 1677. moch]  
 mochil *N.* v. 1677. Lambard and Lyb.] lib. and Lambert *N.*  
 v. 1679. ther] thei in *N.* v. 1681. Sir Libeous seid withouten  
 fable | to sir Lambart, the constable *N.* v. 1684. halt so] holdith  
*N.* v. 1687 f. Sir Lambart seid: Bi seint John! | knyzt, sur, is he  
 none *N.* v. 1689. away her] hur away *N.* v. 1691. well *om.* *N.*  
 Das. flessch] blode *N.* v. 1692. thys] that *N.* v. 1695. hare artes  
 for] sertis rzt *N.* v. 1696 f. Iran is than one is brothir,] and  
 Mabon is that othir *N.* unr. v. 1698. wham] ham *N.* v. 1699.  
 thys *om.* *N.* v. 1700. maden an hous of grete name *N* unr. v.  
 1701. a palys] a place *N.* v. 1702. knyght] erle *N.* v. 1703. wyth  
 herte harde as] that had an hart as a *N.* v. 1705. made *add.* *N.*  
 vor bi. v. 1706. ymaketh of] ywrouzt it was with *N.* v. 1707.  
 no man may hyt] that wondir is to *N.* v. 1708. ys] lieth *N.* v.  
 1710. ys come] comyn *N.* v. 1712. her to se] to se hur *N.* v. 1715.  
 maner *add.* *N* vor vylanye. v. 1716. bothe bi day and nyzt *N.*  
 v. 1717. thys] thus *N.* v. 1718. deth] hare othe *N.* v. 1722. yeve]  
 graunti *N.* v. 1723. dukdom] lond *N.* v. 1724. ylke lady] my  
 ladi of *N.* v. 1725 f. to wynne alle with wille, | and scho is meke  
 and stille *N.* Durch diese zwei verse wird das reimschema ganz zer-  
 stört, *L* bietet das richtige. v. 1727. therfore] for thei *N.* v. 1728.  
 lest that thei bring hur in synne *N.* v. 1729. than seyde] quod *N.*  
 v. 1730. grace] lone *N.* v. 1731. wolle y] y schall *N.* v. 1732.  
 of] bothe *N.* v. 1733 f. y schalle hewe in the playne, | hare hedis  
 of bi the chynne *N.* Hier fügt *N* wieder einen vers ein: Ther was  
 no more tale | in the castelle grete ne smale, | but singith and ma-  
 kipe ham blithe; | barons and burgeis fale | come to that semely  
 sale, | for that to listen and lithe, | howe that proude steward, | that  
 men clepith sir Lambert, | with Libeous his craft gan kithe. | Thei  
 fedde ham at soper | and bade ham be blithe of chere, | knyztis  
 bothe stoute and stithe. Dass diese strophe ächt ist, beweist fol-

gende, wenigstens einigermaßen entsprechende stelle in frz. v. 2710 ff. Adont s'asissent au souper. | Moult sont bien servi a devise | e si ont mes de mainte guise. | Apres souper tot maintenant | font porter vin a respandant, | car reposer veulent aler. — v. 1735 ff. Ther than gan thei dwelle | in that same castelle | alle that longe nizt *N*, dem sinne nach = *L*. v. 1738. a] on *N*. Das. hym] was *N*. v. 1739. armes that wer] armour of the *N*. v. 1740. and] ful *N*. v. 1741. Sir Lambart lad him to the gate *N*. v. 1742. broghte hym at] to *N*. v. 1743. that stode up ful rizt *N*. v. 1744. no ferther ne dorste] furþer durst thei nouzt *N*. v. 1746. erll, baroun] baron, burgeis *N*. v. 1748. save sir Gylet] sir Geffelot *N*. v. 1749. wolde wyth hym] with him fayne wolde *N*. v. 1750. he swor] Sir Libeous sware *N*. v. 1751. that he schulde sir Jeffelot slayne *N*. v. 1752. they hym] he ther *N*. v. 1753. to] unto *N*. Das. ayeine *add.* *N* vor he. v. 1754. and with sir Lambart ther he bode *N*. v. 1755. bad and tolde] fast he cried *N*. v. 1756. to sende hym] that he schulde send *N*. v. 1757. nam] him *N*. v. 1758. thedir ysouzt full wide *N*. Hier hat *N* gegen *L* die ursprüngliche reimfolge festgehalten: ride — abide — cried (lies: cride) — wide. v. 1759. knyght certeys] reyzt his corcis (?) *N*. v. 1760. and *add.* *N* vor rod. v. 1762. schalmuses] pipis and schalmys *N*. v. 1763. seygh] hurde *N*. v. 1764. stonde yn hys] and sawe ham with *N*. v. 1765. amydde] in myddis *N*. v. 1766. he sawe *add.* *N* vor a. v. 1768. nere the dore] and furthe in *N*. v. 1769. yn] with him *N*. v. 1770. wont was helpe] helpith him *N*. v. 1771. inner] furthe *N*. v. 1772. to se ech a] furthe into the *N*. v. 1773. the hales] ther the fire was *N*. v. 1774. ne] and *N*. v. 1775. he ne sye in the plas *N*. v. 1776 f. with setolle and with sawtry | and euery maner mynstralci *N*. v. 1789. well mery] grete gle *N*. v. 1780 f. Harpe, pipe and rote, | organs mery of note *N*. v. 1777 f. und 1780 f. sind also in *N* vertauscht. v. 1782. never withinne] wrete in that *N*. v. 1783. before ech] bi euery *N*. v. 1785. thei were ylyztid and brende brizt *N*. v. 1786. inner more he] Sir Libeous in *N*. v. 1789 f. He yede abowte into the halle, | to biholde the pelours alle *N*. v. 1791. selcouth wer of] were so feire in *N*. v. 1793. were thei ywrouzt alle *N*. v. 1794. no rythere be ne] that was so moche of *N*. v. 1795. thoris wer] doris was *N*. v. 1797. florysseth] ywrouzt *N*. v. 1799. in this world a feirer nas *N*. v. 1800. he hadde seye] euer man sawe *N*. v. 1801. an that deys]

on the des *N.* v. 1803. so<sup>1)</sup> good and trye] so stourdy. v. 1804. the *om.* *N.* Das. brende] weren so *N.* v. 1805. quenchede] thei went out *N.* v. 1807. The doris and the wyndowis al *N.* v. 1809. hyt wer voys] were dyntis *N.* v. 1810. of] in *N.* v. 1811. over hym] on his hede *N.* v. 1812. ther of had he wondur *N.* v. 1813 u. 1814 sind in *N* umgestellt. v. 1813. deys] doris *N.* v. 1815. hym] ther *N.* v. 1816 f. The halle rofe also, | him thougt, it clauw atwo *N.* v. 1818. wolde] schulde *N.* Nun folgt eine strophe, welche *N* allein hat: Sir Libeous therof had mervaile, | and seide: Withouten faile | this is a wondur [thing]; | y trowe, the devill of helle | be in this castelle, | and hath here his resting. | Though the devil and his dame | come with his brothir in same, | to dethe y schalle him dyng. | Y schalle neuer enis fle, | er that y se, what he be | aboute this biggyng. Diese sehr passende strophe ist unzweifelhaft als ächt zu betrachten. v. 1819. As he sate thus and saide *N.* v. 1820. and held hymself] him thougt, he was *N.* v. 1823. he *om.* *N.* v. 1825. As he lokid into the felde *N.* v. 1826. ther *om.* *N.* Das. sper] scheft *N.* v. 1827. men yarmyd twey *N.* v. 1828. of purpur Inde] in rȳt good *N.* v. 1829. was couerid with colour *N.* v. 1831. That on rod] Thei come ride *N.* v. 1832. ther he] lowde bi *N.* v. 1833. aunterous] of amentours *N.* v. 1834. swych] suche a *N.* v. 1835. thaugh] yef *N.* v. 1836. thou] ye *N.* v. 1837. Y holde the man of kyn *N.* v. 1840. tho seyde] quod *N.* v. 1841. all fressch] redy *N.* v. 1842. bi the loue of ihc. v. 1843. sir *add.* *N* vor Lib. Das. wyll] hert *N.* v. 1844. gan skyll] he stert *N.* v. 1845. and a launce yn] a spere on *N.* v. 1846. quyke] smertly *N.* v. 1847. in feld hys fon] his fomen for *N.* v. 1849 ff. Whan thei togadur smote [muss des reimes wegen met heissen], | eueri on othir schildis hit | with speris douȳti of dynt *N.* v. 1852. schaft] spere *N.* v. 1854. hymself] him schamely *N.* v. 1855. that strok feloun] his sterk fanchon *N.* v. 1856. hym] Mabon *N.* v. 1857. over] undir *N.* v. 1858 f. That hors he bare to ground, | and Mabon fille that stound *N.* v. 1860. in that] into the *N.* v. 1861. and neygh] nerebond *N.* Das. hym] be *N.* v. 1862. but than come Irane *N.* v. 1864. all] ful *N.* v. 1865 f. Sir Libeous anonerȳt | thougt him for to asaile *N.* v. 1867. Sir Libeous was of him yware *N.* v. 1868. his *add.* *N* vor spere. Das. he *om.* *N.* v. 1869. lette] lest *N.* v. 1870. he smot dar] thei yave thore *N.* v. 1871. that hare hau-

1) *so* bei Ritson ist druckfehler.

berkes totore *N.* v. 1872. lykede Irayn] like him *N.* v. 1873. launces they] speris *N.* v. 1874. her swerdis drowe thei tho *N.* v. 1875. herte] hertis *N.* v. 1876. and gonne for to] togadir gan thei *N.* v. 1877. euery of othir prouid har myȝt *N.* v. 1878. spyllē] kille. v. 1879. gan *add.* *N* vor hewe. v. 1880. the fiele] feld up *N.* v. 1882. sawe] hurde *N.* v. 1883. smot dentys] yaue strokis *N.* v. 1884. ther of his hart aros *N.* v. 1885. Yrayn he ran] him he went ful *N.* v. 1886. sle] to falle him *N.* v. 1887. that was of noble] of gentil *N.* v. 1889. as he were wode and wrothe *N.* v. 1890. kepte hymself] kepid him *N.* v. 1892. of male *add.* *N* vor felon. v. 1894 f. that euyn he claue doune | with his swerde broune *N.* v. 1896. of Lyb. stede] sir Lib. stede is *N.* v. 1896. but] sir *N.* Das. werrou] wondir *N.* v. 1898. of hys theygh] atwo his thize *N.* v. 1899. hat *N* übersprungen. v. 1900 f. Ther helpid him none armour | his acton ne his chapnour, | he quitid wel his hire *N.* v. 1903. adoun] of hert was *N.* v. 1904. afote for to] with Mabon for to *N.* v. 1905. in fiele bothe in fere *N.* v. 1906. they gon] gan thei *N.* v. 1907. sparkes] the fuyre *N.* Das. bryght] riȝt *N.* v. 1908. fram] of *N.* Das. helmes] helme *N.* v. 1909. sette] smette *N.* v. 1910. swerdes] strokis *N.* v. 1911. lythe] lysten *N.* v. 1912. Mabon smote to Libeous blype | and brake Libeous swerde ful swithe *N.* v. 1914. atwynne] atwo. Das. skere] clene. v. 1916 ff. Than was Libeous ful wo, | for he had lorne so | for sothe his good swerde there *N.*; *there* ist unr. zusatz, denn swerde = sworde muss auf lord reimen. v. 1918. lamed] lane *N* (für lame). v. 1919. he had wende to haue come with schame *N.* v. 1920. Artour kyng] kyng Arthour *N.* v. 1921 tho] fast *N.* v. 1922 f. and hent his swerde thanne | of lout ther was no worde *N.* v. 1924. to Mab. he ran] he ranne to M. *N.* v. 1925. well] ful *N.* Das. he gan to] than gan he *N.* v. 1926. as jestours tellith in borde *N.* v. 1927. but] and *N.* v. 1928. a wod] it were a *N.* v. 1929. sir *add.* *N* vor Lib. v. 1930. sir *add.* *N* vor Lib. Das. karf] claue *N.* v. 1932. Yfrayn] his brothir *N.* v. 1933. In riȝt tale it is tolde *N.* v. 1934. the left] his riȝt *N.* v. 1935. away he smote also *N.* v. 1936. tho spak] than scid *N.* v. 1937. Thy strokis bene fulle ille *N.* v. 1939 ff. Y wol me ȝilde to the | with bodi and catelle fre | and take alle the tille *N.* v. 1944. schalle be atte thi wille *N.* v. 1945. that] thi *N.* v. 1946. y have] is *N.* v. 1947. femyn wyll] wounde wolle *N.* v. 1948 ff. Therefore thowe sauy my life, | and euer withouten strife | y schalle at thi wille *N.*

Gegen diese lesung spricht, dass das letzte reimwort sich schon weiter oben in derselben strophe findet. v. 1951. Seyde I.yb.] Nay, quod Lib. *N*. v. 1952. nell naght] wolte riht nouzt *N*. v. 1953. all thys] ffor alle the *N*. v. 1954 ff. Turne the, yef thowe myght, | for y schalle, as I hight, | hewe thi hed of bi the chynne. *N*. v. 1957. Than *add.* *N* vor Mab. u. sir vor Lib. v. 1959. and stente] thei left it *N*. v. 1960. sir *add.* *N* vor Lib. v. 1961. and claue his helme adoune right *N*. v. 1962. atwynne] bi the chynne *N*. v. 1963. tho] than *N*. v. 1964. ther he lefte] towarde *N*. v. 1965. fachoun yn hys] his swerde in *N*. v. 1966. cleve] se *N* (unverständlich). v. 1967. therof he was] I telle yow for *N*. v. 1968. for to fyt more him lust *N*. v. 1971. to whiche stede he ne wist *N*. v. 1972. softe] souzt *N*. v. 1973. wyde yn alle the] fulle wide in that *N*. v. 1974. on trewthe ful wel he trust *N*. v. 1975 ff. And whan he myzt not fynde Iran, | he went azen ful serteine | and souzt ful sore *N*. v. 1978. word] dede *N*. v. 1979. sore abought] dere yboubt *N*. v. 1980. thus fram] fro *N*. Die zweite hálfte der strophe ist ganz abweichend: for he wol with sorcery | do me grete turmentry, and that is my most care. | He sate and fulfast he thouzt, | whate he best do mouzt: | of blys than was he bare *N*. Auch den anfang der folgenden strophe muss ich ganz ausschreiben: As he satte in the halle, | out of the stone walle | a wyndowe feire vnfolde; diese 3 zeilen, die in L den schluss des vorigen verses bilden, sind hier zum folgenden gezogen, wie der reim ergibt. v. 1987. and a *om.* *N*. v. 1989. he sate and gan biholde *N*. v. 1990. come out a pace] ther out gan pas *N*. v. 1972. was *om.* *N*. Das. eld] olde *N*. v. 1994. schynede] shone *N*. v. 1995. as it were betyn golde *N*. So ist nach der lesung von N in dieser strophe, deren durchgehender reim in L zerstört ist (beheld: eld — were: lere) alles in ordnung, wodurch zugleich die richtigkeit derselben dargethan ist, denn die abschreiber pflegen nicht so feinfühlig zu sein, dass sie ein gestörtes metrum aus eignem antrieb wieder herstellten. v. 1996. myche *om.* *N*. v. 1997. pawes grymly] pennys were grym and *N*. v. 1998. lythe] lysten *N*. v. 1999. Sir Libeous swat for hete *N*. v. 2001 ff. as he had be in werre. | So sore he was agast, | him thouzt, his hert tobarst, | as scho nyȝid him nere *N*. v. 2005. sir *add.* *N* vor Lib. v. 2007. all] and hynges *N*. Damit ist wieder eine strophe abgeschlossen; die letzten 3 zeilen derselben in L gehören, wie der reim lehren wird, in N schon zur folgenden. v. 2009. the warmys] of the worme bothe *N*. v. 2010. sone thei fille hur fro *N*. v. 2013.

ne saw sawe *N.* v. 2014. stod before hym] was al *N.* v. 2015. as the clerkis hur makid *N.* v. 2016. was Lyb.] Lib. was *N.* v. 2017. knyght gentyle] gentille knyzt *N.* v. 2018. dy whyle] thi fyt *N.* v. 2019. my fomen that thow wolt slo *N.* Hier schliesst in *N* wieder eine strophe. v. 2020. nouthe] forsothe *N.* v. 2021. that *add.* *N* vor cowthe. v. 2022. and wrouzt bi the fende *N.* v. 2023. Be est, north and] Bi northe and bi *N.* v. 2024. wordes] maistry *N.* v. 2025. many men thei schende *N.* v. 2026 f. überspringt *N.* v. 2028. in wo to welde and] euer in wo to *N.* v. 2029. kyste] ykissid *N.* v. 2030. that is ful dougti serteayne *N.* v. 2031. that wer] othir sum *N.* v. 2032. for thou savyst] thowe sauedist *N.* v. 2033. ten] LX *N.* v. 2034. take y wol the tille *N.* Dies reimwort tille zeigt, dass, seinem system entsprechend. *N* auch diese 3 zeilen schon zum folgenden verse rechnet. v. 2035. y to be thy] my silue to *N.* v. 2036. ay] stilly *N.* v. 2037. ys Artours] be thi *N.* v. 2039. lepte to horse] lepe to hors also *N.* v. 2041 f. and sore draddid Iran, | that he nad nouzt him slayn. v. 2043. speche he wold] spere he thouzt *N.* Damit schliesst in *N* wieder die strophe, und es setzt nun eine andere ein, die in *L* fehlt: Sir Libeous, that knyzt good, | into the sadil he zood, | to loke aftir Iran. | He lokid into a chambir, | that was in an hie tour, | and ther he sawe Iran [etwa: that man, da dasselbe wort im selben sinne als reimwort nicht gestattet zu werden pflegt?] | He drowe his swerde with myzt, | and smote of his hed arizt | for sothe of Iran than. | To the castelle than he rode, | ther the folke him abode, | to Jhū gan thei cry [muss natürlich: thei cry gan, heissen]. Die letzten 3 zeilen entsprechen *L* v. 2044—6 und damit scheint die differenz beider texte in der abtheilung der strophen glücklich zu ende gebracht, nur dass sich hier zum schlusse noch der schreiber von *N* durch die falsche wortstellung: gan thei cry, hat verleiten lassen, die 3 schlusszeilen der strophe zu der folgenden zu ziehen und in folge dessen den eigentlichen anfang derselben, v. 2047—9 zu überspringen. Sachlich aber vor allem sind die eingeschobenen 9 zeilen in *N* sehr wichtig, denn sie geben den für den zusammenhang unentbehrlichen bericht über die endliche tödtung Yrayns, die dann, v. 2065 f. vorausgesetzt wird; also auch ohne *N* müssten wir an dieser stelle in *L* eine lücke constatiren. — v. 2050. Lybeaus] for Lib. to *N.* v. 2052. this tale ther ful pertly *N.* v. 2053. and *om.* *N.* v. 2055. grace of seynt] myzt of *N.* v. 2056. and how that] that the *N.* v. 2057. to a warm] til a dragon *N.* v. 2058. throwe myzt of sorserye *N.* v. 2059. how thorough kus] with a

cosse *N*. v. 2061. and a femyly] a commely *N*. v. 2062. stod me] him stode *N*. v. 2063. as *add.* *N* vor nakid. Das. ybore] bore *N*. v. 2064. y am] am y *N*. v. 2065. beth] þu hast *N*. Die letzten 4 zeilen der strophe weichen ab in *N* und zwar so, dass der reim zerstört wird: therefore god ioy the send. | And whan sir Libeous in þat forward | had ytolde it to sir Lambard, | bothe worde and ende. | v. 2071. bys] pris *N*. v. 2072 f. yfurrid wes with grise, | he sende hur to bigynnyng. v. 2074. keverchefs] garlondis *N*. v. 2076. a maide ham gan hur bringe *N*. v. 2078. rod] went *N*. v. 2079 f. til hur owne wonnyng. | Than alle the folke of Synadoun *N*. v. 2082. that ladi gan home brynge. Alle 4 zeilen, die den hauptreim tragen, weichen also in *N* ab; gegen diese fassung spricht aber, dass das verbum: bringe, als reimwort zweimal vorkommt, vgl. o. v. 2083. the lady was] scho *N*. v. 2084. and ryche stones] a precious a *N* [dies zweite a schreibfehler]. v. 2085. upon] on *N*. v. 2086. and weren] ther thei were *N*. v. 2088. bette] were bet *N*. v. 2089. Than alle the knyȝtis thrytte *N*. v. 2090. dede] send *N*. v. 2091. due dette] lawe in lond *N*. v. 2092 ff. And whan thei had this ydone, | thei toke hare leue and went sone; | alle men bowid to hur honde *N*. Auch hier hat der zweite halbvers anderen reim, also ist die lesart von *L* die richtige. v. 2095. nyght] daies *N*. Das. hare *add.* *N* vor soiour. v. 2096. sur *add.* *N* vor Lamb. v. 2097. peple] folke *N*. v. 2098. and tho] than *N*. v. 2099. to the noble] unto *N*. v. 2101. and] thei *N*. Das. godes myghtes] god of his myȝt *N*. v. 2102. kyng *add.* *N* vor Art. Das. knyghtes] knyȝt *N*. v. 2103. he ne] scho *N*. v. 2104. yaf her also] he gaue *N*. v. 2105. to be hys] that may to *N*. v. 2107. joye] myrthe *N*. v. 2108. nys not told] may no man tel *N*. v. 2109. rekened] sey *N*. v. 2110 f. In that semely halle | were lordis gret and smalle *N*. v. 2112. well] ful *N*. v. 2113 ff. Ther was wel sertayne | servise fulle good wone | bothe most and lest. | For sothe the mynstrals alle, | that were in the halle, | had ȝiftis at that fest. — Daran schliessen sich 3 stropfen in *N*, welche das wiedersehen von Lib. und seiner mutter schildern; sie sind zur abrundung des ganzen durchaus erforderlich, fehlen aber in *L*. Ich lasse dieselben hier folgen, obwol sie sich schon in den Rel. ant. II a. a. o. abgedruckt finden, einmal weil die Rel. doch wol nicht jedem leser der : Studien zur hand sind, und zweitens, weil jener abdruck ziemlich fehlerhaft ist. — Sir Libeous modir so fre | ȝede to that maungere, | hur rode was rede so rys. | Sho knewe Libeous wel bi siȝt, | and wist welle

anone riȝt, | that he was of moche pris. | Sho went to sir Gaweyne, |  
 and seid withouten delayne: | This is our childe so fre! | That was  
 he glad and blithe, | and kissid hur fele sithe, | and seid: That likith  
 me! — Sir Gaweyne, knyȝt of renoune, | seid to the lady of Syna-  
 cloune: | Madam! trewliche, | he that wanne the with pride, | I wanne  
 him bi a forestis side, | and gate him of a giantis lady. | That ladi  
 was blithe, | and thonkid him many a sithe, | and kissid him sicurly. |  
 Than Libeous to him ranne, | and ever kissid that manne, | for sothe,  
 trewly! — He fille on kneis that stound, | and sate knelyng on the  
 ground, | and seid: For god alleweldond, | that made this worlde  
 round, | feire fadir, wel be ye found, | ȝe blis me with your hond! |  
 The hyndy knyȝt Gaweyne | blessid his sonne with mayne | and  
 made him up to stond; | and comaundid knyȝtis and swayn, | to calle  
 Libeous Gyngelayn, | that was lord of that lond. — v. 2119. dwellde]  
 dwellid there *N.* v. 2120. helde] thei hilde yfere *N.* v. 2122. as  
 in romaunce it is tolde *N.* v. 2123. beld] bolde *N.* v. 2124. at  
 hom] home he gan *N.* v. 2125. fele] *X N.* v. 2127. Lybeaus] he  
*N.* v. 2130. to blys he vs alle bryng *N.*

Diesem berichte des englischen dichters zu folge gewinnt die erzählung durchaus den abschluss, welcher zu erwarten war; sehen wir uns nun danach um, wie dies abenteuer, welches, wie eben bemerkt, der anlage des romans gemäss, das letzte sein sollte, im frz. verläuft. — Hier wie in engl. kommt die gesellschaft jetzt endlich an das ziel ihrer reise; aber ehe sie nachtquartier erhalten, muss Libeaus mit dem sire dou castel = constable of thys castell, kämpfen; der name desselben ist in beiden texten identisch, engl. v. 1487: Men clepeth hym syr Lambard = frz. v. 2501: Et Lampars a a non li sire; auch die üble behandlung, die dem besieigten zu theil wird, erzählt frz. v. 2514 ff. ganz ähnlich, wie L v. 1495 ff., so dass hier einmal L den ursprünglichen text aufweist, vgl. oben p. 150. Nach ihrem governowre werden die ankommenden in frz. nicht gefragt (vgl. engl. v. 1525 ff.). Der schluss des zweikampfes ist ebenfalls gleich, es heisst über Lampart:

frz. v. 2667 ff.:

Et il [Lib.] l'enpaint par cel esfors,  
 que les estriers li fist guerpir,  
 que il ne s'i pot plus tenir.

engl. v. 1636 ff.:

... that the styward, syr Lambard,  
 fell of hys stede bakward,  
 so harde they two metten.

In beiden texten ist er unverletzt. An die stelle von Libeaus' rede (L v. 1651) finden wir frz. v. 2690 ff. einen bericht der Helie über den erfolg ihrer sendung, der thatsächlich dasselbe sagt. Die



plus-strophe in N nach v. 1650 findet dag. in frz. kein pendant. Am nächsten morgen begleitet man ihn bis zur stadt, aber niemand geht weiter mit, frz. v. 2761 f.: Quant ont veue la cite, | tot maintenant sont areste (vgl. auch v. 2773 ff. = engl. v. 1744 ff.: No ferther ne dorste hym brynge, | for soth, wythout lesynge, | erl, baroun ne knyght. Statt der ausführlichen instruktion, die Lampart unserm helden in frz. gibt, v. 1773 ff., beschränkt sich engl. auf allgemeinere angaben über das schicksal der lady of Synadowne, die mit jenem nicht zusammenfallen (v. 1687 ff.). Nach beiden berichten wiederum findet Libeaus im palaste spielleute aller art; als einzelheit lässt sich vergleichen:

frz. v. 2860.:

L. v. 1783 ff.:

Devant eascuns I eierge espris.

Before ech menstrale stod

v. 2892 ff.:

a torche fayre and good,

En la sale avoit grant clarte  
des cierges, qui laiens ardoient,  
que tuit li jugleor tenoient.

brennyng fayre and bryght.

Hier haben wir also wieder einmal wörtliche übereinstimmung. Dag. weiss engl. von dem fluch, den Libeaus, der ihm gewordenen anweisung entsprechend, den musikern auf ihren freundlichen gruss hin entgegenschleudert (frz. v. 2884 f.), nicht das mindeste. Der kampf des helden mit den zwei zauberern bietet in beiden fassungen nur den gemeinsamen zug, dass der eine der letzteren entkommt, der andere von Libeaus getödtet wird; im übrigen ist die schilderung ganz abweichend. Dann kommen die texte wieder zusammen. Die jungfrau in schlangengestalt erscheint:

frz. v. 3101 ff.:

L. v. 1990 ff.:

Atant vit I aumaire ouvrir,  
et une vivre fors issir,  
qui jetoit une tel clarte,  
com I eierge bien enbrase;  
tot le palais enluminoit,  
une si grant clarte jetoit . . . .  
Mult par estoit hideus et grant,  
parmi le pis plus grosse estoit  
que I vaissaus d'un mui ne soit.

A warm come out a pace,  
wyth a womannes face . . .  
Hyr body and hyr wyngys  
schynede yn all thynges,  
als gold gaylyche ygyld were;  
her taylor was myche unmete,  
hyr pawes grymly grete,  
as ye may lythe and lere.

Lässt sich in dieser beschreibung des unthieres gleich keine wörtliche gleichheit erweisen, so leuchtet doch ein, dass sachlich kein unterschied bemerkbar ist. Während in frz. Libeaus sein schwert zieht, ergreift ihn in engl. furcht; schliesslich küsst ihn die schlange, frz. v. 3159 f.: La guivre vers lui s'elanga | et en la bouce le baisa

= engl. v. 2605 ff.: And er Lybeaus hyt wyste, | the warm wyth mouth hym kyste, | al aboute hys swyre. Nach diesem kusse ist dem engl. zufolge der zauber sofort gehoben, die verzauberte steht in frauengestalt vor dem ritter, und belehrt ihn kurz über seine abkunft; nach frz. gibt ihm zunächst »une vois« <sup>1)</sup> derartige aufschlüsse, und zwar viel bestimmter art, z. b., dass die dame mit den weissen händen seine mutter, Gauvain sein vater ist. Dann schläft er ein, und erst beim erwachen erblickt er die jungfrau, deren schönheit sehr umständlich beschrieben wird. Diese macht ihm nun weitere mittheilungen, die in engl. z. th. schon in den worten des steward vorausgenommen, z. th. in der oben erwähnten rede der nun glücklich aus ihrem banne befreiten enthalten sind. Man vgl. im einzelnen:

frz. v. 3278 ff.:

Sire, fait ele, vostre sui;  
vostre doi estre par raison,  
jetee m'aves de prison.

v. 3298 f.:

Cil doi enchanterent, le jor,  
tot la gent de ceste vile.

v. 3311 ff.:

Tant fissent grans encantemens,  
que tote s'en fuist la gens;  
nus n'avoit pooir d'els grever.

frz. v. 3321 ff.:

Mabons avoit non li plus sire;  
cil me venoit moult souvent dire,  
que jo a mari le pressise  
et que de cuer amasse lui,  
si m'osterait de cest anui;  
et se jo amer nel voloie,  
a tos jors mais guivre vivroie.  
Ico me covenait souffrir,  
et riens ne me porroit garir,  
fors que li miudres chevaliers,  
li plus vaillans et li plus fiers.

engl. v. 2032 ff.:

.. and for thou savyst my lyf,  
casteles ten and fyf  
I yeve the wythouten ende;  
and y to be thy wyf,  
ay wythouten stryf,  
3yf hyt ys Artours wylle.

v. 1699 ff.:

Thys Yrayn and Maboun  
have imade of our toun  
a palys queynte of gynne.

v. 1705 ff.:

Thys ys be nygremaunceye,  
ymaketh of fayrre,  
no man may hyt wyne.

engl. v. 1717 ff.:

Thys Maboun and Irayn  
haveth swor deth certayn,  
to dethe they wyll her dyghte,  
but sche graunte hem tylle,  
to do Mabounes wylle,  
and yeve hem all her ryght.

v. 2026 ff.:

Wyth hare chauntement  
to warm me hadde ywent,  
in wo to welde and wende,

<sup>1)</sup> Das ist aber natürlich die stimme der dame, nicht: une voix céleste, wie der herausgeber meint, wenn sie auch von sich in der dritten person spricht.

de la mainie Artur le roi.  
 Nesun millor ni sai que toi.  
 fors que tes pere dans Gauvain.  
 qui est de totes bontes plains.

v. 3351 ff.:

Ne pooie autrement garir.  
 que tot ades guivre ne fusse,  
 de si que baisie vos eusse.

tyll y hadde kyste Gaweyn.  
 eyther som other knyght sertayn.  
 that wer of hys kende.

Hier ist wieder einmal die gemeinsamkeit des stoffes sehr auffallend; so ist ferner auch nicht nur frz. Mabons = engl. Maboun, sondern auch frz. (v. 3341) Eurains = engl. Yrayn; ebenso wie engl. v. 2038 (s. o.), macht auch frz. v. 3376 ff. Libeaus seine heirathszusage von der einwilligung des königs Artus abhängig. In beiden fassungen kehren sie dann zu Lambard zurück und erholen sich von den ausgestandenen mühsalen. — Nun fehlt zum abschluss des romans in der that weiter nichts mehr, als dass Artus' erlaubniss zur vermählung eingeholt und natürlich ertheilt wird, dass hier Lybeaus' mutter das erkennen zwischen vater und sohn vermittelt und mit dem bilde einer fröhlichen hochzeit der vorhang fällt. Einen solchen schluss bietet uns N, und wenn wir, wozu wir durchaus berechtigt, bei den produkten der romantischen poesie des ma. den am meisten ungekünstelten und selbstverständlichen schluss für den ursprünglichen und ächten anzusehen pflegen, so haben wir denselben zweifelsohne hier zu suchen, denn was das frz. epos angeht, so haben wir uns bis jetzt erst durch die reichliche hälfte desselben durchgearbeitet und gehen noch wunderbaren verwickelungen entgegen. Anstatt mit der von ihm befreiten prinzeßin an Artus' hof zu ziehen, ist Giglains [wie Libeaus mit seinem wirklichen namen heisst] ungalant genug, sie allein reisen zu lassen, während ihn die sehnsucht wieder zu seiner alten liebe, der fee auf der Ile d'Or zieht, die zwar erst nichts von ihm wissen will, weil er sich ohne abschied entfernt habe, endlich aber, durch seinen kummer gerührt, ihm verzeiht und ihm zum schluss auch ihre liebe gewährt, jedoch nicht, ohne ihn durch ihre zauberkünste noch mehrmals in jähen schrecken zu versetzen; nachdem sie die seine geworden, erzählt sie ihm, wie sie, schon in ihrer jugend in allen zauberkünsten unterrichtet ihn bei all seinen abenteuern unsichtbar unterstützt habe; er verspricht, sich ihren befehlen nie zu widersetzen und sie stellt ihn am nächsten morgen ihren vasallen als gebieter vor. Inzwischen zieht la blonde Esmerée, welche Giglain entzaubert hat, mit 4 von ihm besieigten rittern, die sie unterwegs getroffen, an Artus' hof, und bittet ihn um erlaubniss,

sich mit G. vermählen zu dürfen; um diesen an den hof zu ziehen, wird dann ein grossartiges turnier veranstaltet, an welchem theilzunehmen Giglain von seiner geliebten umsonst abgehalten wird, sogar der angedrohte verlust ihrer liebe vermag nichts über seinen entschluss. Aus ihrem palaste mit seinem pagen unfreiwillig an die luft gesetzt, verfügt er sich nach dem turnierplatze, bei dem castel des Pucelles. Wie zu erwarten geht Giglain aus allen turnierkämpfen als sieger hervor; er vermählt sich mit Esmerée und wird könig von Gales. — Damit schliesst die dichtung, deren verfasser Renals de Beaujeu, wie er sich selbst am schlusse nennt, wir gern zugestehen wollen, dass es ihm nicht an gewandtheit und geschicklichkeit fehlt; in der schilderung von seelenzuständen, z. b. der liebe des helden zu der dame mit den weissen händen, zeigt er sich geradezu als meister, wie auch Hippeau und Mussafia (a. a. o. p. 418) anerkennen; aber die gestaltung des stoffes im zweiten theile des epos, den wir, mit dem englischen verglichen, und unserm obigen grundsatz zu folge, als verlängerung oder fortsetzung bezeichnen müssen; kann ich durchaus nicht rühmenswerth finden; war im sinne des engl. dichters das abenteuer mit jener zauberin nur eine art probe seiner standhaftigkeit, wird ihm dort kein vorrang vor den kämpfen mit rittern eingeräumt, so wird dasselbe vom Franzosen zum mittelpunkte des romanes gemacht, und in wie sonderbarer weise! Die mutter des helden scheint auf grund ihrer feennatur das vorrecht über andere sterbliche zu besitzen, dass sie die geliebte ihres eigenen sohnes sein darf; und dieses motiv, welches nur erfunden scheint, um den abschluss in die länge zu ziehen, wird dann, ohne genügende begründung, am ende fallen gelassen, um die ursprüngliche entwicklung doch noch in ihr recht einzusetzen. Mir scheint, wir haben hier wieder einen der fälle, wo dem bearbeiter eines stoffes oder dem überarbeiter einer schon vorhandenen dichtung das vorliegende material zu knapp gehalten schien und er sich berufen glaubte, durch eine — meist ungeschickt angeflickte — fortsetzung dasselbe zu vermehren und zu verbreitern. An schlagenden analogien fehlt es wahrlich nicht, vgl. z. b. meine »Beiträge zur vergl. gesch. der rom. poesie u. prosa des ma. Breslau 1876, p. 132.«

Ich komme auf diese und verwandte fragen unten noch einmal im zusammenhange zurück, und schiebe nun hier eine kurze inhaltsangabe der frz. prosa ein.

Der inhalt des frz. prosaromans ist, dem auszuge in der Bibl. univ. des rom., oct. 1777, p. 57 ff. zu folge, kurz gefasst dieser:

Giglan ist der sohn Gauvain's und der fee Blanchevallée; ohne ihm den namen seines vaters zu nennen, schickt diese den einundzwanzig-jährigen jüngling an Artus' hof; da heisst es (p. 62): On demanda au jeune varlet son nom. Ma mère, répondit il, ne m'a jamais appelle que Beaufils; elle ne m'a point dit quel étoit mon véritable nom, ni celui de mon pere . . . . .; Puisque ce jeune homme n'a pas de nom, dit Artus, en se tournant vers Genièvre, il faut que nous lui en donnions un. Eh bien, dit la reine, qu'on l'appelle le bel inconnu. Ich hebe diese stelle aus, weil sie fast wörtlich zu frz. und engl. stimmt. Es erscheint dann eine jungfrau mit einem ritter, welcher Gauvain verrätherischer weise getödtet haben soll, während nach der aussage der dame er ihn nur angegriffen hat, als jener ihr gewalt anthun wollte. Giglan neigt sich trotzdem der ersteren auffassung zu und fordert den fremden ritter auf, mit ihm zu kämpfen, worein dieser auch willigt, nachdem der prahlerische seneschall Queux, wie gewöhnlich, gegen ihn den kürzeren gezogen hat. Der erfolg bleibt unentschieden, bis endlich der ritter, Giglans tüchtigkeit anerkennend, sich als Gauvain zu erkennen gibt, welcher der dame jenen dienst gegen einen anderen zudringlichen geleistet hatte. Bald erfährt auch Gauvain, dass sein früherer gegner sein sohn ist, und feiert nun mit um so grösserer freude seine hochzeit mit der von ihm befreiten jungfrau. Giglan aber zieht auf abenteuer aus, von denen leider unser berichterstatter die meisten übergeht und nur eines ausführlicher bespricht. Eine dienerin erscheint, um ihn für ihre herrin Helene [welcher name sich mit dem der botin, frz. Helie, engl.: Elyne, in den anderen versionen vergleichen lässt] um hülfe zu bitten, die von einem ritter, den sie hasst, mit aufdringlichen heirathsanträgen bestürmt wird. Begleitet von seinem knappen, Robert, der auch in frz., aber nicht in engl. genannt wird, begibt sich Giglan zum schlosse und besiegt den bewerber. Durch die schönheit der jungfrau bezaubert, lässt er sich nur durch den energischen hinweis auf Gauvain, der ihm schwerlich gelehrt habe, so leichtfertig mit frauen umzugehen, in seine schranken zurück weisen. Am nächsten morgen muss er gegen die mannen des getödteten ritters kämpfen, und jedes fernere abenteuer führt ihn weiter von der schlossherrin weg, die ihn bei seiner rückkehr erst zwar sehr schroff behandelt, endlich aber gnade walten lässt und ihm ihre liebe schenkt. Liebe zum ruhme treibt ihn, an einem in Carduel zu veranstaltenden turnier sich zu betheiligen, wo er sich natürlich rühmlichst auszeichnet. Er hilft dann der prinzessin Emérie de Galle, das er-

erbte reich mit waffengewalt zu behaupten; ohne sein wissen plant die königin Ginevra eine vermählung Giglans mit Emérie: seine geliebte erfährt davon und diese schreckenskunde wird ihr tod. Giglan tröstet sich bald, Emérie wird seine gemahlin und er damit: le plus grand seigneur de l'Angleterre.

Es leuchtet sofort ein, dass diese prosa-bearbeitung viel genauer zu frz. stimmt, als zu engl. oder mhd., und ich sehe, wenn man nach dem vorliegenden, ungenügenden material urtheilen darf, keinen grund, weshalb man diese fassung nicht direkt aus dem werke Renald's ableiten könnte. Der tod der verlassenen geliebten war eine sehr nahe liegende ergänzung des dichterberichtes, bei dem wir von dieser schönen gar nichts mehr erfahren: Renald berührt diesen mangel am schlusse selbst, wenn auch nur in scherzhafter weise (v. 6111 ff.). Wenn wir ferner darüber einig sind, dass die geschichte von Giglan den mittelpunkt des romanes bildet, so werden wir die hier neu auftretende erzählung von Gauwein's abenteuer für eine vom verfasser der prosa erfundene vorgeschichte anzusehen haben, der auch den vater des helden von anfang an in dem ihm zukommenden glanze auftreten lassen und zugleich das ihm anderswoher bekannte motiv von dem kampf zwischen vater und sohn verwerthen wollte. Einen alten zug der erzählung haben wir darin sicherlich nicht zu sehen.

Was endlich das gedicht Wirnt's anlangt, so stimme ich zunächst den ausführungen Meisner's: Wirnt von Gravenberg, Beiträge zur beurtheilung seiner literarhistorischen bedeutung, I. Breslau 1874, p. 19 ff., darin ganz bei, dass der mhd. dichter nicht nach mündlicher überlieferung gedichtet hat, sondern vielmehr ein knappe ihm, da er selbst nicht französisch verstand, die aventure aus dem frz. buche vorgelesen, resp. übersetzt hat. Der wortlaut von Wirnt's angaben zwingt uns nicht zu einer anderen annahme, und der dichter würde, wenn er nur nach einer mündlichen tradition gedichtet hätte, geradezu einzig in der geschichte der mhd. literatur dastehen (Meisner p. 21). Wenn wir nun wol im allgemeinen annehmen dürfen, dass Wirnt stofflich wenig änderungen vorgenommen hat, so ergibt sich die frage, wie Wirnt's frz. quelle (W) sich wol zu den zwei übrigen fassungen des stoffes verhalten habe. Wenn wir weiter die analogie der übrigen englischen romanzen herbeiziehen dürfen, so ist es auch wahrscheinlich, dass der verfasser von Lybeaus Disconus seiner frz. vorlage (D) ziemlich treu gefolgt ist, dass wir es also für unseren zweck nur mit dieser zu thun haben; es handelt sich also, anders

gesagt, um das verhältniss von drei frz. dichtungen zu einander, welche denselben stoff behandeln, also aller wahrscheinlichkeit nach direkt oder indirekt auf einen urtext (x) zurückzuführen sind. Diesem müssen vor allem die episoden schon eigenthümlich angehört haben, die allen dreien gemeinsam und an den betr. stellen von uns verglichen worden sind. Aber schon bezüglich dieser gehen die texte auseinander; zuweilen geht W genau mit frz., zuweilen mit D im gegensatz zu frz., und zwar nicht in unbedeutenden zügen, wo die differenz zufällig sein könnte; sondern in der reihenfolge der handlungen und in wichtigen motivirungen. Daraus geht hervor, dass W in diesen abschnitten weder nach D noch nach Renald (R) gedichtet sein kann, und ebenso, dass nicht R direkt auf D oder W zurückgeführt werden darf; doch aber ist die ähnlichkeit so gross, dass die statuirung vieler mittelglieder unstatthaft wäre, und wirklich lassen sich alle drei fassungen ohne schwierigkeit auf x zurückführen; ob wir darunter ein lat. oder frz. werk, ob prosa oder poesie, zu suchen haben, muss unentschieden bleiben; analogien zufolge dürfte am nächsten liegen, x für ein frz. gedicht zu halten, darauf weist auch die vielfache namengleichheit in R und D hin. Diesem haben die züge angehört, die in den hierher gehörigen stücken alle drei versionen aufweisen, das erscheinen der botin mit dem zwerge, der kampf mit dem riesen etc., ebenso wahrscheinlich die züge, für die wir zwei zeugen stellen können, wie dass die botin sich sofort entfernt, nachdem man ihr den jüngling als kämpfer angeboten, dass die jungfrau, für welche Giglain den sperber erwirbt, nicht mit der botin identisch ist, etc.; in diesen letzteren fällen hat also der dritte abweichende text geändert, ohne dass wir uns um triftige gründe für diese änderungen zu bemühen brauchten; wissen wir doch zur genüge, dass die mittelalterlichen dichter häufig blos änderten, um ihre eignen ideen in den stoff einzuschmuggeln. Zu dieser zweiten gruppe von stellen gehört dann auch der schluss des romanes, gebildet in R und D durch die vermählung des helden mit der von ihm aus schlangengestalt entzauberten jungfrau. Daraus würde unmittelbar zu schliessen sein, dass der schluss in W unächt ist. Die gewöhnlichen schwächen, mit denen solche von nachdichtern erfundene fortsetzungen oder schlüsse frz. gedichte behaftet zu sein pflegen — so, wie ich oben gezeigt habe, z. b. der zweite theil von R seiner anlage nach — weist W hier allerdings nicht auf, aber es kann ja doch ausnahmsweise geschickte fortsetzer geben, die nicht geradezu eine verböserung ihrer vorlage zu tage fördern. Ueber die vorgeschichte in W lässt sich nichts entscheiden, weil

dieselbe in R und D fehlt; da aber dgl. eher hinzugedichtet, wie gestrichen zu werden pflegt, so dürfen wir mit derselben bis auf weiteres das conto des fortsetzers belasten, und somit in D die relativ ursprünglichste fassung des stoffes sehen, die auf uns gekommen. — Damit sind sämtliche einschlägige fragen, soweit dies hier bei zugemessenem raume und bei der beschränktheit des materials in kürze geschehen konnte, erörtert, und es ergibt sich, dass die ansicht Meisner's, der — freilich nur auf die gelegentlichen bemerkungen Benecke's und Mussafia's fussend — behauptet hatte (a. a. o. p. 9), die bearbeitungen dieses stoffes zerfielen in zwei gruppen, deren erstere das frz. und engl. gedicht und die frz. prosa, deren andere Wirnt's dichtung mit den aus ihr hervorgegangenen versionen umfasse, so einleuchtend sie auf den ersten blick ist, einer strengeren prüfung nicht stand zu halten vermag; es stehen vielmehr alle drei einander parallel, nur mit dem unterschiede, dass W am wenigsten, D am meisten dem originale treu geblieben ist.

Kehren wir nach diesem litterarhistorischen umblick wieder zu unserer besprechung der beiden englischen hs. zurück, um aus der vergleichung derselben kurz die summe zu ziehen. Es liegt in der natur der sache, dass es bei den meisten abweichungen absolut nicht entscheidbar ist, welches ms. die ursprüngliche lesart bietet; dass dieselben so ausserordentlich zahlreich sind, wird den nicht wunder nehmen, welcher weiss, wie wenig im allgemeinen die abschreiber in Frankreich, Skandinavien und England gewicht legten auf eine kritisch treue wiedergabe ihrer vorlagen; auch erstreckt sich ja ein grosser theil derselben nur auf umstellungen von worten oder versen oder auf ersetzung eines wortes durch ein synonymum. Dass aber nicht etwa N eine abschrift von L und dem zu folge werthlos ist, beweisen erstens eine anzahl unentbehrlicher strophen, die sich nur in N finden; es sind nicht weniger als 17, und da dieselben zum theil als unzweifelhaft ächt, weil für die erzählung unentbehrlich oder zu frz. stimmend, erwiesen sind, so wird man auch den rest nicht als späteren zusatz ansehen dürfen. — Ueber das metrum des gedichtes steht ferner soviel fest, dass es in strophen zu 12 zeilen verfasst ist, welche durch den gleichen reim in z. 3, 6, 9 und 12 gebunden sind. Dies merkmal ist so überwiegend vorhanden, auch wenn wir nur L in betracht ziehen, dass Hippeau's eintheilung in 6zeilige strophen schon deshalb zu verwerfen ist. Gestört ist dies metrum in L allerdings verschiedentlich; erstens sind uns an 4 stellen (v. 13—18, 43—48, 397—402, wo allerdings der folgende vers 15



zeilen aufweist, 514—19) nur sechszeilige strophen überliefert; in N wird das fehlende überall ergänzt. Es enthalten ferner einige strophen 15 zeilen anstatt 12 (v. 415—17, v. 1000—2); auch diese unregelmässigkeit hat N dort nicht; endlich sind zuweilen nur 6 zeilen der strophe durch gemeinsamen reim gebunden, statt 12 (v. 1003—8 u. 9—14, 1747—52 u. 53—58, 1987—92 u. 93—98); in N sind diese reime durchweg korrekt. In derselben weise ist freilich an andern stellen in N das metrum gestört, wo L das richtige bietet; bei der aufzählung der varianten ist darauf jedesmal bes. aufmerksam gemacht worden. Endlich muss noch bemerkt werden, dass auch z. 1, 2, 4, 5 gleichen reim zu haben pflegen; von dieser regel weicht ab L v. 856 ff., v. 1627 ff. [wo aber N den reim herstellt], v. 2011 ff., v. 2023 ff., v. 2035 ff., v. 2047 ff., v. 2059 ff., v. 2071 ff., v. 2083 ff., also unter 169 strophen nur 8 ausnahmen; der nachlässigkeit des dichters, der sonst eine ziemliche reimgewandtheit zeigt, können wir dieselben schwerlich zuschieben, näher liegt es, an gemeinsame verderbnisse von L und N zu denken. Auffallend ist namentlich, dass gegen ende des gedichtes zu diese unregelmässigkeit mehrmals hinter einander auftritt. Dagegen findet sich reimgleichheit von v. 7, 8, 10, 11 unter 169 versen nur 15 mal, wird also als zufällig zu betrachten sein. Gleicher reim von 1, 2, 4, 5, 7, 8, 10, 11 findet sich nirgends. Das reimschema ist demnach: aabaabccbbddb. Andere, ähnlich gebaute englische dichtungen wären darauf hin zu prüfen.

BRESLAU, NOVEMBER 1876.

E. Kölbing.

---

Zu: ON GOD OREISUN OF URE LEFDI, v. 37 ff.

Dies interessante gedicht ist ausser bei R. Morris: Old English Homilies. First Series, p. 191 ff., abgedruckt in Zupitza's altenglischem übungsbuche, p. 43 ff. In meiner besprechung dieses letzteren, Germ. XX, p. 360 ff. habe ich in dem eben erwähnten liede, v. 38 das von Zupitza missverstandene *verbum ivreden* erklärt bes. mit hülfe einer parallelstelle in dem ae. gedichte Phönix. Ich komme hier noch einmal auf die stelle zurück, weil ihre übereinstimmung

mit dem citate aus dem Phönix so schlagend ist, dass ich nicht umhin kann, eine entlehnung zu statuiren; man vgl.:

Phönix v. 14 ff.:

Ne mäg þær rén ne snâv,  
 né forstes fnæst né fýres blæst,  
 ne hægles hryre ne hrímes dryre,  
 ne sunnan hatu ne sincaldu,  
 ne vearm veder ne vinterscâr  
 vihte gevyrdan, ac se vong seomad  
 eádíg and onsund: is þát æþele lond  
 blóstmum geblóven.

Ureisun v. 37 f.:

þer blowed inne blisse blóstmén hvite and reade,  
 þer ham never ne mei snou ne vorst ivreden.

Vgl. ferner:

Phönix v. 37 f.:

Vintres and sumeres vudu bið gelíce  
 blédum gehongen.

Ureisun v. 39:

þer ne mei non valúwen, vor þer is eche sumer.

Sowie:

Phönix v. 50 ff.:

Nis þær on þam londe lād-genidla,  
 ne vóp ne vracu, veátácen nân,  
 yldu ne ymdu, ne se enga deáð.

Ureisun v. 36:

þer de nevre deáð ne com ne herm ne sorínesse.

Aus diesen stellen, zumal aus der zuerst angeführten scheint mir mit sicherheit hervorzugehen, dass der mōnch, welcher die ureisun dichtete, das ae. Phönix-lied gekannt und ihm für seinen zweck mehrere züge aus der schilderung des paradises entlehnt hat. Es liefert uns diese thatsache wieder einen beweis dafür, dass selbst im anfange des dreizehnten jahrhunderts, dem die ureisun doch wol angehört, in den klöstern die ae. litteratur, vor allem, soweit sie geistlichen inhaltes war, studirt und nachgeahmt wurde.

BRESLAU.

E. Kölbing.

## FOLK-LORE.



### I. GODIVA.

Die *Godiva* betreffende sage ist in England wolbekannt und ist es auch in Deutschland wenigstens den lesern Tennyson's durch dessen treffliches diesen namen tragendes gedicht. Die begebenheit soll in die zeit Eduards des Bekenners (1042—1066) gehören, während die erste nachricht über dieselbe sich in dem *Chronicum Anglicum* findet, welches gewöhnlich (aber mit unrecht) dem Johannes Brompton beigelegt wird und nach dem jahre 1326 geschrieben ist (nicht aber, wie es Percy's Folio Ms. a. a. o. heisst, am schlusse des 12. jahrh.). Die betreffende stelle lautet wie folgt: „De dicta quoque *Godiva* Comitissa, quae ecclesiam de Stowe sub promontorio Lincolniae et multas alias construxerat, legitur, quod dum ipsa *Coventreiam* a gravi servitute et importabili tolneto libertare affectasset, *Leofricum* Comitem, virum suum, sollicitavit, ut sanctae Trinitatis Deique genitricis Mariae intuitu villam a praedicta solveret servitute. Prohibuit Comes ne de cetero rem sibi dampnosam inaniter postularet. Illa nichilominus virum indesinenter de petitione praemissa exasperans, tale responsum ab eo demum extorsit. Ascende, inquit, equum tuum, et nuda a villae initio usque ad finem populo congregato equites, et sic postulata cum redieris impetrabis. Tunc Godiva Deo dilecta equum nuda ascendens, ac capitis crines et tricas dissolvens, totum corpus praeter crura inde velavit. Itinere completo a nemine visa ad virum gaudens est reversa, unde Leofricus Coventreiam a servitute et malis custumis et exactionibus liberavit, et cartam suam inde confectam sigilli sui munimine roboravit, de quo adhuc isti pauperes mercatores ad villam accedentes plenarie sunt experti.“ In der von Hales und Furnival besorgten ausgabe von *Bishop Percy's Folio Manuscript* findet sich (vol. III p. 475 ff.) unter dem titel *Leoffricus* ein gedicht, dessen gegenstand *Godiva* bildet, und welches mit einigen einleitenden angaben begleitet ist, denen ich auch den umstand entnehme, dass die königin Mathilda (*Queen Maude* † 1118), die gemahlin Heinrich's I von England, wegen ihrer liebe zum volke den beinamen

*Godiva* erhielt und dieser die früheste bezugnahme auf letztere enthält. Dass der in rede stehenden sage eine historische thatsache zu grunde liege, ist nicht wahrscheinlich und daher auch schon bezweifelt worden, so von Suhm, *Crit. Hist.* 4, 168, der auf Aslaug in der Ragnar Lodbrokssage hingewiesen hat. Näher jedoch liegt, wie mir dünkt, die annahme, dass es sich dabei von einem alten rechtsgebrauch handelt, wogegen es auch nicht streitet, dass vor nicht gar langer zeit zum andenken an Godiva's that alljährlich ein mädchen nackt durch die hauptstrassen von Coventry ritt und dann bei dem mayor speiste. Aus diesem gebrauch und dem damit verbundenen alljährlichen ritt kann die Godivasage entstanden sein; man vergleiche die volkslieder bei Mittler no. 311—312, wo eine schwester ihren bruder dadurch vom tode (aus der gefangenschaft) rettet, dass sie dreimal nackt um den galgen läuft. Auch erinnere ich mich in meiner jugend (um das jahr 1820) in einer deutschen zeitschrift (vielleicht in Gubitz's Gesellschafter) eine wahrscheinlich auf eine ähnliche sage gegründete erzählung gelesen zu haben, wonach eine gräfin die unterthanen ihres gemahls dadurch von einer ihnen auferlegten harten busse befreite, dass sie der bedingung des grafen zu willfahren und demgemäss im hemde einen öffentlichen rundlauf vorzunehmen versprach; sie erschien jedoch dann in einem eisernen hemde und erfüllte in diesem ihr versprechen; der graf aber erklärte sich für besiegt. Cox. *Mythology of the Aryan Nations* 1, 121 bemerkt, dass die sage von Godiva und dem »peeping Thom« (der nach der volksthümlichen version derselben trotz des verbots allein die gräfin heimlich anschaute und desshalb erblindete) »is told again in the tale of Allah-ud-deen (Tausend und eine Nacht. Breslau 1836. VII, 157 ff.) who sees through a crevice the king's daughter on her way to the bath, when it is death for any one to be seen abroad or to be found looking on her.« Cox setzt beide geschichten mit der von dem »Meisterdiebe« in verbindung, worauf ich jedoch hier nicht näher eingehen mag; vielmehr will ich auf eine näherliegende *indische* sage hinweisen, welche in dem *Tour du Monde* vol. XXI p. 342 mitgetheilt wird und wonach einst in Tschamba, der hauptstadt eines fürstenthums nördlich von Amretsir, eine junge fürstin von grosser schönheit und tugend lebte. »Or il arriva que les gens de Chamba eurent besoin de creuser un canal d'irrigation et que, le canal une fois creusé, un malin génie l'ensorcela: il fut impossible d'y amener une goutte d'eau. Dans la consternation générale, quelque magicien vint à découvrir que le sort pouvait être

conjuré, si la princesse de Chamba consentait à avoir la tête coupée, *après avoir parcouru, toute nue, une longueur donnée dans la plaine, sous le regard indiscret du populaire.* Après bien des hésitations l'humanité triompha des répugnances de la pudeur et l'héroïque princesse commença sa douloureuse épreuve. Mais, ô prodige! à mesure qu'elle avançait, une épaisse ligne de jeunes arbres surgissait à droite et à gauche, la dérobaux regards cyniques. Et voilà pourquoi Chamba a aujourd'hui pour ornement le beau canal ombragé que les gens du lieu montrent avec orgueil aux étrangers comme un des monuments les plus authentiques de leur histoire. Ob der Prinzessin nach vollführung ihres heldenmüthigen laufes auch noch das haupt abgeschlagen wurde, findet sich nicht angegeben; doch lässt sich muthmassen, dass man ihr in folge des wunders das leben liess. Wie dem auch sei, auch hier handelt es sich von einem alten gebrauch oder einer alten rechtssitte, die aller wahrscheinlichkeit nach mit der oben besprochenen zusammen hängt und wie letztere zu einer specialisirung, zu einer sage veranlassung gegeben hat.

## II. SKIMMINGTON.

Nares in seinem *Glossary* s. v. sagt folgendes: »*To ride skimmington* (Webster schreibt auch *skimmerton* und *skimity*) or *to ride stang*. Two phrases, the former used in the south, the latter in the north, for a burlesque ceremony, performed by our merry ancestors in ridicule of a man beaten by his wife . . . . The earliest authority that has been produced for it, is this: 'Shrove Monday, at Charing-Cross, was a man carried of four men, and before him a bag-pipe playing, a shawm, and a drum beating, and twenty men with links burning round about him. The cause was *his next neighbour's* wife beat her husband; it being so ordered that the next should ride about to expose her.' Strype's *Stow*. B. I p. 158. Für den unglücklichen ehemann ritt also sein nächster nachbar, wie auch noch aus einigen anderen stellen hervorgeht, in deren einer es sogar heisst: Mounting the neighbour couple on a lean jade. Nares verweist ferner auf Brand's *Popular Antiquities* 2, 108. 4°, Todd's *Johnson* 'To ride the stang, to be carried on a pole on men's shoulders, in derision; es ist aber fast immer eine mähre) und auf *Hudibras* II, 2, 585 ff., welche stelle ich hier folgen lasse:

And now the cause of all their fear  
By slow degrees approach'd so near,

They might distinguish diff'rent noise  
Of horns, and pans, and dogs, and boys,  
And kettle-drums, whose sullen dub  
Sounds like the hooping of a tub.  
But when the sight appear'd in view,  
They found it was an antic shew . . .  
First, he that led the cavalcade,  
Wore a sow-gelder's flagellate,  
On which he blew as strong a levet,  
As well-fee'd lawyer on his breviae;  
When o'er one another's heads  
They charge, three ranks at once, like Swedes.  
Next pans, and kettles of all keys  
From trebles down to double base.  
And after them, upon a nag,  
That might pass for a forehand stag,  
A cornet rode, and on his staff  
A smock display'd did proudly wave.  
Then bagpipes of the loudest drones,  
With snuffling broken-winded tones,  
Whose blasts of air, in pockets shut,  
Sound filthier than from the gut,  
And make a viler noise than swine,  
In windy weather when they whine.  
Next one upon a pair of panniers,  
Full fraught with that which, for good manners,  
Shall here be nameless, mix'd with grains,  
Which he dispens'd among the swains,  
And busily upon the crowd  
At random round about bestow'd.  
Then mounted on a horned horse,  
One bore a gauntlet and gilt spurs,  
Ty'd to the pummel of a long sword  
He held revers'd, the point turn'd downward:  
Next after, on a raw-bon'd steed,  
The conqu'ror's standard-bearer rid,  
And bore aloft before the champion  
A petticoat display'd, and rampant:  
Near whom the Amazon triumphant  
Bestrode her beast, and on the rump on't

Sat face to tail, and bum to bum.  
 The warrior whilom overcome:  
 Arm'd with a spindle and a distaff,  
 Which, as he rode, she made him twist off:  
 And when he loiter'd, o'er her shoulder  
 Chastis'd the reformado soldier.  
 Before the dame, and round about,  
 March'd whiff'lers, and staffiers on foot,  
 With lacqueys, grooms, valets, and pages.  
 In fit and proper equipages;  
 Of whom, some torches bore, some links,  
 Before the proud virago minx,  
 That was both madam and a don,  
 Like Nero's Sporus, or Pope Joan;  
 And at fit periods the whole rout  
 Set up their throats with clam'rous shout.

In dem *Manchester Guardian* vom 7. Mai 1875 p. 7 *Local-Notes* no. 808 finde ich folgende notiz: »*Riding stang*. — Halbert, in his 'Memoirs' p. 42 gives the following account of the observance of this custom at Northenden about 1790: — 'This custom I only once witnessed in the parish of Northen, and that was in consequence of Alice Evans, my deliverer from drowning, having chastised her own lord and master for some act of intemperance and neglect of work. This conduct of her's the neighbouring lords of the creation were determined to punish, fearing their own spouses might assume the same authority. They therefore mounted one of their body, dressed in female apparel, on the back of an old donkey, the man holding a spinning-wheel on his lap, and his back towards the donkey's head. Two men led the animal through the neighbourhood, followed by scores of boys and idle men, tinkling kettles and frying-pans, roaring with cows' horns, and making a most hideous hullabaloo, stopping every now and then, while the exhibitor on the donkey made the following proclamation:

Ran a dan, ran a dan, ran a dan,  
 Mrs. Alice Evans has beat her good man,  
 It was neither with sword, spear, pistol or knife,  
 But with a pair of tongs she vowed to take his life.  
 If she'll be a good wife and do so no more  
 We will not ride stang from door to door.

Wir sehen also, dass hier der ritt auf einem *esel* vorgenommen

und doch die sitte to ride the *stang* benannt wird; ursprünglich scheint daher bei demselben eine stange gebraucht worden zu sein, ebenso wie bei der folgenden, in Harlandson and Wilkinson's *Lancashire Legends*. Lond. 1873, p. 174 geschilderten, wo es heisst: „The practice of what is locally termed „stang riding“ was practised in Lancashire some forty years ago. When a man or woman is detected in an act of unfaithfulness, a framework of two long poles is procured, across which is placed a flat board to serve as a seat. The person who has offended is then caught by the crowd, and tied fast to the seat with cords. A procession is then formed, and the culprit is carried aloft on the shoulders of four men, attended by a crowd, who make all the discordant noises they can on pots, pans, tea-trays, etc., as they pass along the road. On arriving at the front of any house, the procession halts and the leader of the gang proclaims the names of the parties, with the time and place where the fault has been committed. When the real parties cannot be captured, a substitute is found, and the procession passes along, as if the offenders were really present.“ Hier also handelt es sich nicht von einem durch seine ehehälfte geprügelten pantoffelhelden, sondern von solchen personen, die sich einer ehelichen untreue schuldig gemacht und wirklich auf stangen reiten oder sitzen müssen, wie es der ausdruck »riding stang« besagt. Eigenthümlich ist es, dass in dem falle, wenn der ehemann von seiner frau geprügelt wird, statt jenes meist der nachbar den ritt vornimmt, vielleicht deswegen, weil ersterer sich wol gewöhnlich der schande desselben durch flucht oder verstecken zu entziehen suchte, oder auch weil dabei zuviel unfug stattfinden und der unglückliche ehemann oft grosse körperliche beschädigung durch würfe u. s. w. erlitten haben mochte, was bei dem ritt des nachbars natürlich wegfiel. Uebrigens fand auch in Frankreich die gleiche stellvertretung des von seiner frau geprügelten ehemannes statt. »A Vernon (dep. Eure) un *voisin* chevauche (den esel) pour le mari, en proclamant son nom.« Michelet *Origines du Droit français* p. 384. Vgl. auch noch Grimm, Rechtsalterth. S. 722.

### III. DREI SEELEN.

Nares s. v. *Souls three*, bemerkt: »The peripatetic philosophy, which governed the schools in the time of our old dramatists, assigns to every man *three souls*; the vegetative, the animal, and the rational. Hence the following allusions:



„Shall we rouse the night-owl in a catch, that will draw three souls out of one weaver?“ Twelfth Night II, 3.

„What, will I turn shark upon my friends' friends? I scorn it with my three souls.“ B. Jons. Poetast. V, 3« u. s. w. Hierzu verweise ich zuvörderst auf Virg. Aen. 8, 563 ff., wo Evander von sich berichtet:

»Et regem hac Herilam dextra sub Tartara misi: [Nascenti  
cui treis animas Feronia mater, [Horrendum dictu, dederat,«

und wozu Servius anmerkt: »Per transitum ostendit illam Platonis et Aristotelis contentionem, qui dubitant utrum quatuor, an tres animae sint in homine, *ψυχή*, *αἰσθητική*, *λογική*, remota *ζυητική*.« Auch bei Claud. IV. cons. Honor. v. 228—240 wird auf die drei seelen des menschen hingewiesen. Indess sind diese philosophischen lehren wie so manche andere (vgl. Tylor, Anfänge der cultur. Deutsch. Leipzig 1873. I, 490 ff.) ursprünglich aus dem volks-glauben hervorgegangen, wie er sich weitverbreitet wiederfindet. In einem märchen der Awaren (eines stammes der Lesghier) sagt ein *nart* (ein gewisses übermenschliches wesen) er habe zwei seelen; s. Schiefner, Awarische Texte, s. 44 (in den Mém. de l'Acad. Imp. de St. Petersb. VII<sup>e</sup> sér. T. XIX, no. 6); ebenso schrieben manche Grönländer dem menschen zwei seelen zu; Tylor a. a. o. I, 425;<sup>1)</sup> ebenso die Huronen und Tschippewäer, J. G. Müller, Gesch. der amerik. urreligionen, s. 66; drei und zuweilen noch mehr die Karaiben; ebendas. S. 207 f., wo auch auf den ähnlichen glauben der Tibetaner und die zwei seelen (eine gute und eine böse) der Manichäer hingewiesen wird; an zwei menschenseelen auch glauben die bewohner von Hawaii und der Fidschiinseln; Waitz, Anthrop. fortges. von Gerland 6, 312. 672. Ein nachhall aller dieser vorstellungen findet sich in dem mhd. gedichte »Ecken ausfahrt« (str. 197—8. ed. Lassberg), wo Dietrich von Bern, nachdem er den riesen Ecke erschlagen, mit dessen bruder Vasolt nicht kämpfen will, weil er meint, Ecke's herz sei in ihn gefahren und er habe nun zwei gegner zu bestehen; Vasolt aber entgegnet, auch Dietrich habe seines bruders Dieter herz in sich, das in ihn gefahren sei, nachdem letzterer von Wittich in der schlacht bei Raben getödtet worden; ebenso wenn in Talvj's Volkslieder der Serben, 2. a. I, 224, von dem todten strassenräuber Mussa gesagt wird, dass Marco drei heldenherzen in ihm gefunden

<sup>1)</sup> Rink: Om Grönländernes gamle tro, in: Aarb. for nord. oldkynd. og hist. 1868, p. 192 ff. erwähnt diesen umstand auffallender weise nicht. E. Å.

habe; denn das herz wurde stets als sitz der seele und ihr identisch angesehen, deshalb heisst es auch von den drei seelen der Karaiben (der des herzens, der des kopfes und der in den armen): »Vorzüglicher als die seele des kopfes oder die in den armen und gliedern ist die seele des herzens, das ist gleichsam die seele an sich, denn für seele und herz gebrauchen sie dasselbe wort.« Müller a. a. o.

#### IV. ENGLISCHER ABERGLAUBE.

1) Grimm D. M. 647 bemerkt: »Man sagt, das rothkelchen träge blumen und blätter auf das gesicht eines erschlagenen, den es im walde finde. Dass dies ein deutscher aberglauben sei, finde ich nirgends: aber ein englischer ist es; so heisst es in den *Seven Champions of Christendom* P. I. Ch. 15 (ed. Lond. 1845, p. 185): »It is the nature and kind of the robin redbreast and other birds, always to cover the face of any dead man.« In den *Children of the Wood* (Percy's Reliques ser. III. b. II. no. 18) v. 125 ff. wird in bezug auf die zwei todtten kinder gesagt:

No burial this pretty pair  
Of any man receives,  
Till Robin-red-breast piously  
Did cover them with leaves.«

Auch Shakespeare Cymbel. IV, 2 spielt auf diesen volksglauben an; Arviragus sagt nämlich bei Fidele's (Imogen's) leiche:

. . . With fairest flowers  
Whilst summer lasts, and I live here, Fidele,  
I'll sweeten thy sad grave: Thou shalt not lack  
The flower, that's like thy face, pale primrose; nor  
The azur'd hare-bell, like thy veins; no, nor  
The leaf of eglantine, whom not to slander  
Out-sweeten'd not thy breath: the ruddock would  
With charitable bill (O bill, sore-shaming  
Those rich-left heirs, that let their fathers lie  
Without a monument!) bring thee all this;  
Yea, and furr'd moss besides, when flowers are none  
To winter-ground thy corse.«

2) In den *Seven Champions* P. II. Ch. 1 (p. 294) heisst es ferner: »There fell from St. George's nose three drops of blood; whereat he suddenly started, and therewithal he heard the croaking of a flight of night-ravens, that hovered by the forest-side, all which

he judged to be dismal signs of some ensuing tragedy. Ueber die drei blutstropfen, von denen des menschen leben abhängt, s. Rochholz, Glauben u. brauch im spiegel der heidnischen vorzeit, 1, 40 f., wo unter anderm der folgende aberglauben aus dem Berner lande angeführt wird. »Ueber den augen in der stirne hangen an einem knöchlein drei blutstropfen, davon fällt der erste ab nach verlauf der kindheit, der zweite wenn die jugend vorüber ist, der dritte beim tode;« ferner aus Geiler's *Evangelibuch*: Sie sagen das der brest im hirn sei, vnd die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd sant Veltins siechttag daruss, so sprechet ir, es hangen drei tropffen am hirn.« Auch im Innthale herrscht der folgende aberglauben: »Im kopfe hangen drei blutstropfen. Fällt jener, der rechts ist, wird die rechte seite gelähmt; fällt der linke tropfen, ist die linke seite lahm. Das fallen des mittlern bringt den tod.« Zingerle, Sitten u. s. w. des tiroler volkes. 2. a. Innsbruck 1871. S. 48, no. 420. — In betreff der in den *Seven Champions* l. c. erwähnten *nachtraben* s. W. Menzel, Odin. Stuttg. 1856. S. 211 f.

## V. SCHOTTISCHER ABERGLAUBE.

Der Rev. Walter Gregor in seinem anziehenden büchlein *An Echo of the Olden Time from the North of Scotland*. Edinb. & Glasgow 1874, p. 63, bemerkt: »Neither was the minister welcome in a boat at sea. His presence, like Jonah's, was ominous of storm or bad fortune. The words *minister* and *kirk* would not pass over a fisherman's lips when at sea. If he had occasion to speak either of the one or the other, he had recourse to a circumlocution, and called the minister *the man wee the black quite* (the man with the black coat), and the kirk, *the bell-hoose* (bell-house).« Hierzu stimmt es, wenn man auch nach *schwedischem* aberglauben zur see einen geistlichen *sikdoftan* (langrock) nennen soll. Dies geschah und geschieht sicherlich nur, um nicht den zorn der seegeister zu erregen, deren hass gegen das christenthum, welches sie der ihnen ehemals dargebrachten opfer beraubt hatte, ohne zweifel dem aller anderen wasser- und landgeister glich. Aus jenem hass erklärt sich wol auch, dass der »angang« eines geistlichen (sacerdos obivus) in alten zeiten für unglückbedeutend galt; so in Deutschland, England, Frankreich; s. Grimm, myth. 1024. 1074. 1077. Gervas von Tilb. (ed. Liebr.) S. 222, no. 39. 43.

## VI. IRISCHER ABERGLAUBE.

Nares s. v. *Rats rhymed to death* sagt: »The fanciful idea that *rats were commonly rhymed to death* in Ireland, arose probably from some metrical charm or incantation, used there for that purpose.« Diese erklärung ist ohne zweifel ganz richtig; denn man kann annehmen, dass ein zauber, der auf menschen wirkt, auch bei thieren seine kraft übt, und der glaube, dass man erstern *todt beten* oder *todt singen* könne, findet sich mehrfach; so in Deutschland an vielen orten, s. Wuttke, Der deutsche volksglaube, 2. a., §. 397. 642, und selbst auf den Sandwichinseln. In Lesinsky's „Voyage Round the World“ there is an account of a religious sect in the Sandwich Islands who arrogate to themselves the power of praying people to death. Whoever incurs their displeasure receives notice that the homicide is about to begin; and such are the effects of imagination that the very notice is frequently sufficient, with these poor people, to produce the effect. Percy, Anecdotes (Chandos Library) II. p. 37. Wuttke a. a. o. §. 520 führt auch an: Wurm im finger (panaritium) heilt man durch einen regenwurm . . . oder der im finger steckende wurm, auch blutwurm genannt, wird todtgebetet (Oberpfalz).« Hier finden wir also auch todtgebetete *würmer*; denn der ursprüngliche glaube war eben, dass das übel durch einen im finger steckenden wurm verursacht würde, wie man gleiches vom zahnweh, von dem tollwurm u. s. w. glaubte oder noch glaubt; vgl. Wuttke §. 476. 526. Kuhn in d. Ztschr. f. vgl. Spr. XIII, 128 ff. 145 ff. 149 f. Dass der zahnwurm auch unter den *Quiche* geglaubt wurde, habe ich in Bartsch's Germ. XVI, 42 angemerkt.<sup>1)</sup>

## VII. KILTGAN.

Der oben angeführte Rev. W. Gregor berichtet ferner (p. 108):  
 Wooing was for the most part carried on under cover of night. At a late hour the young man set out for the abode of his lady-love. By the time he arrived, all the family had retired to rest. He tapped at the window. The happy maiden.

<sup>1)</sup> In ähnlicher weise wurde auf Island der den heerden verderbliche fuchs zu tode gesungen, wofür der stehende ausdruck ist: *kveða dauða tóu*; vgl. Maurer, Isl. volkssagen, p. 104. E. K.

„Wha kens the meaning o the same“ [was quickly at the door, undid the bar and admitted her lover. If he could not be admitted by the door, the window was lifted, and he made his entrance by it. Dies war, wie man sieht, ein kiltgang in aller form rechtens, wie er übrigens auch noch jetzt in Wales geübt wird nach Rodenberg, Ein herbst in Wales (Hannover 1858) S. 66, wo es heisst: »Es ist das in ganz Wales gebräuchliche *Carw-ar-y-gwely*, das sogenannte freiwerben auf dem bette, wobei das mädchen mit ihrem geliebten plaudernd bis zur morgenzeit auf ihrem bette sitzt. Aber glaubt nicht, dass etwas ungebührliches dabei vorfiele u. s. w.« Man nennt dieses kiltgehen in Wales mit einem englischen worte *to bundle*. Auch auf den holländischen inseln Vlie und Wieringen ist es gebräuchlich nach Michelet, *Orig. du droit fr.* p. 28. Ueber diese sitte im allgemeinen s. Weinhold, Deutsche frauen, s. 174, und Rochholtz, Glauben und brauch, 2, 59 ff.

LUETTICH.

Felix Liebrecht.

## THE QUARTO EDITION OF BEN JONSON'S „EVERY MAN IN HIS HUMOUR.“



The first folio edition of Ben Jonson's „Every Man in his Humour“ (London 1616) is that by which we know that comedy. All subsequent editions are derived from it. The Quarto of 1601, besides laying the scene into Italy, and other differences, is very carelessly got up, full of misprints and omissions, it is altogether of an inferior character. Yet as showing the poet's earlier though often unriper conceptions it possesses an interest of its own and may in some points even help to explain the text of the better edition.

I give two instances.

In the 8<sup>th</sup> Scene of the 4<sup>th</sup> Act<sup>1)</sup> the Quarto has a few lines, left

<sup>1)</sup> I always quote according to Gifford's edition. In the Folio it is Act IV Scene 10; in the Quarto Act V Scene 1.



Ludwig Tieck in a manuscript note<sup>1)</sup> to the underlined words very appropriately asks: *Wie weiss Kately, dass sie fort sind.* He leaves the house before them and gets no opportunity of hearing anything of their doings. Not the slightest hint is given him anywhere of their having left his house. No doubt there is something wrong here. Now the Quarto in a measure supplies what is wanted. In the Scene before Cob's house (IV. 8 according to Gifford, V. 1 according to the Quarto) after Knowell's words: What lunacy is this, that haunts this man?« (I p. 140) the Quarto has the following additional lines:

*Enter Giulliano:* [that is Downright Wellbred's halfbrother; the Quarto, it will be remembered lays the scene into Italy].

*Giulliano* [Downright]: Oh sister did you see my cloake?

*Biancha* [Dame Kately]: Not I. I see none.

*Giulliano:* Godslife I haue lost it then, saw you Hesperida [Bridget]?

*Thorello* [merchant Kately]: Hesperida? is she not at home.

*Giulliano:* No she is gone abroade, and nobody can tell me of it at home. (Exit.)

*Thorello:* Oh heauen? abroade? what light? a harlot too?

Why? why? harke you, hath she? hath she not a brother

A brother's house to keepe? to looke unto?

But she must fling abroade, my wife hath spoyled her,

She takes right after her, she does, she does.< etc.

The following, with some variations which do not concern us here, agrees with the Folio. The spectator, of course, knows how little foundation there is in Kately-Thorello's fears concerning his sister; his lamentations therefore would raise a laugh among the public, and that probably was the poet's reason for introducing this incident here. But be this as it may, we have an explanation for that otherwise unaccountable knowledge of Kately-Thorello's. It is not, indeed, altogether sufficient, for Downright-Giulliano does not say that Wellbred-Prospero went with his sister; and I am not prepared to say whether this is owing to an oversight of the poet's, or whether it is entirely owing to carelessness on the part of the editor. The latter indeed, whoever he was, might be credited with almost anything

---

<sup>1)</sup> The note is to be found in a copy of Gifford's Ben Jonson formerly in L. Tieck's possession now in the British Museum no 11771 f., vol. I p. 147.

in the way of inaccuracy. But, at all events, we see an opportunity given here to Kately-Thorello of getting the information we find him afterwards possessed of; and why, on earth, should Downright-Giulliano make his appearance in this Scene at all, unless it was for the sake of imparting that information to Kately-Thorello? To be sure, as the Quarto has it, his appearance is very abrupt and awkwardly contrived; and for that reason, probably, the poet did away with it in his revised edition, but forgot to accordingly alter the words referring to it in the 1<sup>st</sup> Scene of the 5<sup>th</sup> Act. — In the same Scene our poet will be found guilty of another forgetfulness of a similar character. The justice's manner of carrying on the examination must convey to an unprejudiced mind the idea that he had some previous knowledge of the matters he is inquiring into, which, I must add, he has no opportunity of acquiring in the common texts. Especially the question »Who gave you knowledge of your wife's being there?» seems out of place, unless, in fact, he was aware that some one had given Kately some such knowledge. We should rather expect »Why did you go there« or »did you expect to find your wife there: or something to that effect. The rapidity likewise with which he jumps at the conclusion that some trickery has been committed, points in the same direction. Now all this may be hypercritical, yet it will be admitted that everything would appear more easy and natural, if the justice was known to have some previous acquaintance of the matters. And the Quarto plainly shows this to have been the poet's original conception. For there Clement is present, when Kately-Thorello is told by Wellbred-Prospero that his wife has gone to Cob's house. This happens in the 6<sup>th</sup> Scene of the 4<sup>th</sup> Act (Gifford). According to the common texts Kately who had been called out on a false message to come to justice Clement (p. 128) returns alone (p. 132) saying: What villany is this, called out on a false message etc. etc.

In the Quarto, however, he returns accompanied by Dr. Clement. It runs thus:

*Clement*: Why what villanie is this? my man gone on a false message, and runne away when he has done, why what trick is there in it trow? 1. 2. 3. 4. and 5.

*Thorello* [Kately]: How is my wife gone foorth, where is she sister?

*Hesperida* [Bridget]: Shees gone abrode with Pizo [Cash].

*Thorello*: Abrode with Pizo? ah that villaine dors me, etc. etc.«



as in the Folio, until Kately exit.<sup>1)</sup> The justice not only learns where Dame Kately-Bianca has gone to and who gave her husband the information, he also sees the merchant's jealous rage on its being hinted at that she might have gone to Cob's house. So when afterwards the case is brought before him, very naturally a suspicion might arise in him that husband and wife's jealous fancies had been worked upon and that, in fact, some trickery was at the bottom of the case.

After Kately-Thorello's exit the Quarto has a few more verses, which may as well find a place here: In the folio the Scene concludes with Wellbreds words: Sister, let's lose no time, the affair is worth it; the Quarto gives it thus:

*Clement*: But did you mistress see my man

*Prospero* [Wellbred]: That we did maister doctor.

*Clement*: And wither went the knave?

*Prospero*: To the Tauerne I thinke sir.

*Clement*: What did Thorello giue him any thing to spend for the message he brought him? if he did I should commend my mans wit exceedingly if he would make himself drunke, with the ioy of it, farewell Lady, keepe good rule yow tow: I beseech you now: by Gods marry my man makes mee laugh. [Exit.

*Prospero*: What a madde Doctor is this? some sister let's away. «  
[Exeunt.

There is a certain comic effect in this merriment of the worthy doctor's on his servant's supposed cleverness, of whose doings we

<sup>1)</sup> He hath discover'd all unto my wife.

Beast that I was to trust him! whither I pray you  
Went she?

*Bridget-Hesperida*: I know not, sir.

*Wellbred-Prospero*: I'll tell you, brother.

Whither I suspect she's gone.

*Kately-Thorello*: Whither, good brother?

*Wellbred-Prospero*: To Cob's house, I believe: but, keep my counsel.

*Kately-Thorello*: I will, I will: to Cob's house! doth she haunt Cob's house?  
She's gone a purpose now to cuckold me,  
With that lewd rascal, who to win her favour,  
Hath told her all. [Exit.

*Wellbred-Prospero*: Come he is once more gone,

Sister let's lose no time; the affair is worth it.

[Exeunt.

have been told the truth just before (p. 129), viz. that Brainworm has made him drunk and »striipt stark naked.« And it is for the sake of this effect, no doubt that Dr. Clement is introduced in this scene. Afterwards, with better taste, our poet as in the former case, wisely sacrificed a questionable stage effect to the more artistical structure of his play.

AUGSBURG.

Adolf Buff.

### NACHTRAG ZUR THEOPHILUSSAGE.

Ueber die homiliensammlung, welcher die jüngere fassung der Theophiluslegende entnommen ist, vgl. man: English metrical homilies from mss. of the XIV<sup>th</sup> cent. with an introduction and notes by John Small. Edinb. 1862. Dies werk war mir leider zur zeit der abfassung meiner abhandlung, p. 16 ff., nicht zugänglich, und da ich zugleich übersehen hatte, dass ein paar kurze abschnitte daraus in Mätzner's Altengl. sprachproben I, 1, p. 278 ff. sich abgedruckt finden, so verliess ich mich zu meinem schaden auf die bemerkungen Horstmann's: Altenglische legenden. Paderb. 1875. p. III f. und glaubte mit den, oben p. 28 genannten hss. das material erschöpft zu haben. Dem ist jedoch nicht so; ausser diesen finden sich die homilien noch in zwei Cambridger hss., in einer Ashmolean. hs. und in einer auf der Lambethbibliothek in London befindlichen. Ob es mir nun gleich nicht wahrscheinlich ist, dass die hinzunahme dieser hss. meine obigen aufstellungen wesentlich alteriren wird, so bitte ich doch die leser der »studien« ausdrücklich, den p. 38 ff. gebotenen text vorerst nicht als eine kritische ausgabe, sondern nur als eine unterlage zur prüfung meiner quellenuntersuchungen ansehen zu wollen, bis ich in einem der nächsten hefte in der lage sein werde, das verhältniss der oben genannten, von mir noch nicht benutzten hss. zu den übrigen eingehend zu erörtern. Was die sprache der homilien angeht sowie ihren stil im verhältniss zu Richard Rolle, so bin ich, wie man sieht, unabhängig von Mätzner p. 278, p. 35 zu demselben resultate gelangt.

BRESLAU, DEC. 1876.

E. Kölbing.

WHO IS THE AUTHOR OF THE TRACT ENTITLED:  
„SOME OBSERVATIONS TOUCHING TRADE AND  
COMMERCE WITH THE HOLLANDER AND  
OTHER NATIONS“,

COMMONLY ASCRIBED TO SIR WALTER RALEGH?



It is owing, I believe, far less to the intrinsic value of the above-mentioned treatise than to the fame of its reputed author, that it has attracted the eyes of antiquaries and students of history, more than many others treating on the same and similar subjects, which have come down to us from the same period<sup>1</sup>). It is interesting enough, indeed, as a record of the economical views in vogue at the beginning of the 17<sup>th</sup> century, and "I may go as far as to say that its author was evidently a man who had thought on the subjects he intended to write about, and who had taken some trouble in collecting his materials; yet neither in form nor contents it rises above the common level. The author complains of the mischievous tricks of foreigners and covetous egotists at home, he discourses on the supposed decay of the English trade and its causes and on the other hand, on the flourishing state of the Hollanders' trade, their policies and practices and their encroachments on the English, very much in the same way as these matters used to be discoursed on at the time. Nor are his suggestions for remedying that defective state of a higher quality. As a panacea against all diseases the English trade was labouring under, »the true philosopher's stone« as he calls it (VIII, p. 376) he proposes to the king the establishment of a state-merchant »within your dominions, which may both, dispose more profitably of the riches thereof, and encounter the policies of mer-

---

<sup>1</sup>) The tract has been reprinted in the Oxford edition of Raleigh's Works, vol. VIII, p. 351—376, from which I shall quote.

chant strangers who now go beyond us in all kind of profitable merchandizing (VIII, p. 374).

Of the means, however, by which the statemerchant was to work such wonderful effects he has nothing to offer except vague declamations. Besides that statemerchant he strongly recommends the government to promote the growth of the English fishing business, by laying out a sum of money for building and equipping fishing boats. This, he contends, would increase marvellously the wealth and happiness of the nation, as well as considerably raise the king's revenue. And indeed the greater part of his tract is taken up by discussions on the subject of fishing and the benefits to be derived from it.

There is nothing new in either of these proposals. They were favourite topics of conversation among mercantile men and politicians at that time, and in particular the encouragement of fishing had engaged since years, since generations almost, the thoughts of statesmen and projectors. Hardly a session of parliament passed off during the latter half of the 16<sup>th</sup> century, but some measure or another for improving the English fishery was brought forward. I find the bestowal of a large sum of public money on the building and fitting out of ships for fishing advocated in a tract written by a certain Rob. Hitchcock, and published as early as 1580<sup>1</sup>). We meet there with the same bewailings of the foreigner's sharp dealings and the corresponding heedlessness of the author's own countrymen, and with the same exaggerated promises of days of plenty, if his advice were taken, as in the other pamphlet generally assumed to be Raleigh's.

It is by no means unnatural, therefore, that doubts should arise as to the correctness of this general assumption.

I do not urge the fact, that the style in which the tract is written, certainly is not the clear and vigorous style which we are accustomed to find in the genuine writings of the famous courtier and statesman, for it has been thought, that if he did not himself actually compose it, he might have suggested the ideas to another man. And likewise it may be admitted, that his opinions on those matters, as far as he had any — for he was comparatively a stranger to trade and mercantile affairs — on the whole probably did not

---

1) A Politique Platt for the honour of the Prince the great profit of the publique state etc. by Robert Hitchcock late of Caversfield in the Countie of Bucks Gentleman. London. 1580.

greatly differ from those exhibited by the author of our treatise, simply for that reason that they were the opinions current at the time among almost all educated people.

But is it likely, that the spirited and brilliant statesman, if he had taken the trouble to write or even seriously to think on the subject, should have contented himself to grope along the path trodden by so many before him, to say again what had been said before a hundred times as well or better? Surely so ingenious and practical a thinker would have managed to say something more original, to suggest something more practicable. Without very strong evidence to the contrary, indeed, we should ever feel inclined to doubt of his being concerned in this affair at all.

The evidence, however, is very far from being strong. In fact Raleigh's authorship of the pamphlet in question rests on nothing but the authority of its first and anonymous publisher, who 35 years after Raleigh's death printed it with the name of the renowned favourite on the titlepage, giving no manner of account for his doing so. Of course the suspicion very naturally suggests itself that this was merely a piece of impudent speculation on the credulity of the public, on the part of an enterprising bookseller. A great name in its title would ensure a circulation even to a more worthless composition.

Still a suspicion is not a proof; and for all we know our anonymous may have had some honest conviction that the famous name legitimately belonged to his publication. His not telling a reason does not prove that he had none. For just as in those times people easily took for granted the truth of a statement of that sort, asking no questions as to the »why« and »whence«; so a publisher would not be overcareful to expressly support with reasons what would be believed as well without them. If nothing else could be advanced, the case would remain imperfect; but there is a good deal else to advance.

Raleigh's authorship has been impugned already by John Oldys<sup>1)</sup> a century and half ago; and his argument, as far as it goes, is, I believe, convincing. It proves that Raleigh could not have been the writer of the tract. The person who penned it was a man desirous of getting employed by government, for working himself the execution of the projects which he recommends, for curing the supposed deplorable state of trade and industry. For in the preface

---

<sup>1)</sup> in his *Biography of Sir W. R.*; vide *Raleigh's Works*, vol. I, p. 444 note.

addressed to the king he prays for the speedy nomination of commissioners to consider of his proposals »that I may be the better able to perform to your highness that which I have promised and will perform upon my life, if I be not prevented by some that may seek to hinder the honour and profit of your majesty for their own private ends (Works, vol. I, p. 354). What he coveted was that office of a statemerchant mentioned just before, whatever notions he may have had of the position and practical working of such an officer.

Now this is not the kind of ambition a man like Raleigh would be easily credited with at any time, and assuredly not at the time, when, if he were the writer, the tract would have been written. No date is affixed to it, yet it is only a short space of about 12 months from which we should have to choose it. Raleigh, it will be remembered, was arrested about the middle of July 1603, on a charge of having taken part in a plot against king and government. This eventually led to a long confinement from which he was not released until the 19<sup>th</sup> of March 1615 (Old Style = 29<sup>th</sup> of March 1616 New Style). Towards end of March in the following year (1617) he set out on his last and unfortunate voyage to Guiana, whence he returned on the 21<sup>st</sup> of June 1618. Shortly afterwards he was again imprisoned; his execution took place on the 29<sup>th</sup> of October 1618. The period from March 1617 to his death does not enter into our calculation at all; for neither on his last voyage nor after his return when he had to fight for life, he would have had leisure to reflect on projects for encouraging commerce and fishing. Our tract is addressed to king James I, and from the preface we learn that »about 14 or 15 years« previously the author had presented to the same monarch »a book of extraordinary importance for the honour and profit of your majesty and posterity« (Works VIII, p. 353). »About 14 or 15 years« is not a very exact designation for a space of time and we need not interpret it too scrupulously. I lay no stress, therefore, on the fact that, even assuming the book here alluded to had been presented to the king at his first interview with Raleigh, which took place at Burghley towards end of April 1603<sup>1)</sup>, the interval between that time and the latest term possible for his writing and presenting the second discourse, viz. March 1617, would not amount to full 14 years.

1) vide Ed. Edwards. Life of Sir W. Raleigh. 1868, vol I, p. 363.

But, at all events, it is clear, the writing and presenting must have been done, if it was done by him, after his enlargement from the Tower and before his starting on his last voyage, that is between March 1616 and March 1617.

Now he had been released on the condition of leading an expedition to Guiana for taking possession of some gold mines which, not altogether unreasonably, he hoped to discover there; and accordingly during those 12 months of liberty after the 19<sup>th</sup> of March 1615 (= 20<sup>th</sup> 1616) he was making on a large scale preparations for this undertaking. He was equipping ships and raising men, buying munition and all sorts of provisions necessary for the long journey and the perhaps longer sojourn in that little known and far-away country, he was selling property and running into debts for that purpose, as well as importuning friends and acquaintances to lend money. Besides this he had to struggle against intrigues at court, and especially against the machinations of the Spanish ambassador who was moving heaven and earth to get the enterprise forbidden by the king. Is it likely that at such a time when all his energies were bent on the furtherance of the great scheme, on the success of which all his prospects for the future were hanging, that at such a time, I say, he should have been angling for some government office for directing merchants and mercantile affairs, by which even in the very improbable case of his obtaining it — as a man of his experience could not fail to see, he would never be able to secure to the king and nation a hundredth part of the advantages that were expected and had been promised?

It is extremely unlikely. Raleigh cannot have been the writer of our treatise; yet this does not exclude his intellectual authorship.

He might have supplied the ideas to another writer; or at least he might have shown in some way or another his approval of its contents or part of them. And as no less a man than Professor Roscher appears to incline to this opinion, it may not be amiss to enter a little more fully into the question, than the case would otherwise require.

What reasons, then, can be adduced for such suppositions? I know of none except that the tract is always printed with Raleigh's name in the title<sup>1)</sup>. Professor Roscher, indeed, seems to think, that in an undoubtedly genuine essay of Raleigh's, viz. »a Discourse on the Invention of Ships« our treatise is alluded to<sup>2)</sup>, or rather that former

1) vide p. 209, note 2. 2) Zur geschichte der englischen volkswirtschafts-

one mentioned in the preface as having been presented to the king 14 or 15 years previously, which Professor Roscher and others<sup>1)</sup>, though erroneously, assume to be identical with the latter.

But this is a mistake. The treatise alluded to by Raleigh cannot be ours. The passage in question reads thus (Works VIII, 333):

For our Newcastle trade — — — I refer the reader to the author of the Trade's Increase, a gentleman to me unknown; but so far as I can judge, he hath many things very considerable in that short treatise of his, yea both considerable and praiseworthy; and among the rest the advice which he has given for the maintenance of our hoys and carvils of Newcastle, which may serve us, besides the breeding of mariners, for good ships of war and of exceeding advantage. And certainly I cannot but admire why the imposition of 5 shillings (viz. on coal) should any way dishearten them, seeing there is but one company in England upon whose trade any new payments are laid, but that they, on whom it is laid raise profit by it.« What Raleigh here recommends is obviously a pamphlet printed and published, which he could reasonably expect to be in his readers' hands. Of our treatises, on the contrary, the former, for all we know, was never printed, the latter not till long after Raleigh's death. Of the contents of the former we know nothing, except that it embraced some project for improving the English fishery<sup>2)</sup>; and in the latter we find nothing to answer to the commendations bestowed on the Trade's Increase« in the passage just quoted; we learn nothing concerning the Newcastle trade, which is, in fact, merely a few times slightly touched at; there is no advice given for the maintenance of the Newcastle hoys and carvils; and an imposition on coals is not even mention made of. I must add, moreover, that J. Oldys takes it for granted, that Raleigh alludes here to a tract entitled The Trade's Increase« by an anonymous author, London 1615 (Raleigh's Works I, p. 427, note); and I see no reason, why this should not be accepted. The title is the same, and the time is perfectly suitable<sup>3)</sup>.

The conjecture that Raleigh stands in some sort of intellectual

---

lehre von W. Roscher, 1851, p. 31, note 1. For all practical purposes, however, Raleigh passes with Professor Roscher as the real author of our treatise vide e. g. Geschichte der national-ökonomik in Deutschland v. W. Roscher. 1874. p. 227.

1) Macpherson, Annals of Commerce, vol. II anno 1603. 2) cf. p. 205 note 1.

3) Macpherson, Annals of Commerce II. p. 279, gives a few extracts from this treatise. It was written against the East India trade, and answered by Sir Dudley Digges.



relationship to the contents of our treatise, is melting into a mere guess, and that by no means a likely one; for there are some chronological difficulties in its way.

There are three passages from which something may be gathered as to the date of the treatise; and all of them point distinctly to a time some years after Raleigh's death:

1) On page 370 we are informed that for the custody of the Dutch fishing in the British seas there were attending 60 ships of war, which may prove dangerous. Why, we ask, 60 men of war at a time of the deepest peace? We know on excellent authority that after the truce had been concluded between Spain and the Netherlands, March 1609, the latter greatly reduced the number of men of war attending on their fishing. That authority is a discourse on fishing entitled: *England's Way to win Wealth etc.* By Tobias Gentleman, Fisherman & Mariner, printed at London for Nathaniel Buttes 1614.<sup>1)</sup> In his economical views Mr. T. Gentleman does not seem to differ greatly from the author of our tract, but he expresses himself much more soberly, and he was evidently a man intimately acquainted with the subject he wrote on. His discourse has been reprinted in the *Harleian Miscellany*, vol. III, 1809. There we read p. 398: with this gallant fleet of busses (viz. of the Dutch fishers in the British seas) there have been seen 20, 30 and 40 ships of war, to waite and guard them from being pillaged and taken by their enemies and Dunkirkers; but, now the wars be ended, they do save that great charge, for they have not now above four or six to look unto them, for being spoiled by rovers and pirates. The mentioning of 60 men of war, exaggerated as the statement may be, must lead us to infer that our treatise was written after the war between Spain and the Netherlands had recommenced, that is after March 30. 1621.

---

<sup>1)</sup> The full title is: *England's Way to coin Wealth and to employ ships and mariners: Or, a plain Description what great profit it will bring unto the Commonwealth of England, by the erecting, building and adventuring of Busses to Sea a-Fishing. With a true relation of the inestimable wealth that is yearly taken out of his Majesty's Seas by the Hollanders, by their great Numbers of Busses, Pinks and Lineboats: And also a discourse on the sea-coast towns of England, and the most fit and commodious places and harbours that we have for busses: and of the small number of our fishermen: And also the true Valuation, and whole charge of building and furnishing to Sea, Busses and Pinks, after the Holland Manner. By Tob. Gentleman etc.* The tract is dedicated to the Earl of Northampton.

2 On page 365 the following passage occurs: «we had a great trade in Russia seventy years ago, and about 14 years past we sent store of goodly ships to trade in those parts etc.» The first ship destined for trading to Russia left England on May 1. 1555.<sup>1)</sup> Our author, however, may have reckoned his 70 years from May 1553, when the expedition for the discovery of new regions and trades under Sir Hugh Willoughby departed from the English coast<sup>2)</sup>. This expedition which incidentally led to the discovery of the mouth of the Dwina and the sea-way to Russia by Richard Chancellor, was altogether a mercantile undertaking, started by merchants, in the interest of commerce; and its immediate consequences were the setting up of a lively trade to Russia. The beginning of the English trade to Russia, therefore, might very well be dated from that expedition. And so other writers of the age seem to do. Thus for instance we read in Stowe's Annals, continued by Howes, 1631, p. 1017; This worshipful company (viz. the Muscovy comp.) having about the year 1552 first discovered, by sea, all the coaste reaching from the North Cape of Norway unto and through the strayghts of Vangars towards the coast of Cathaia, and established a trade in the Dominions of the Emperour of Russia, continued to this present with credite etc. etc.<sup>3)</sup>

1 Hakluyt, Principal Navigations etc., vol. I, 1598, pag. 259. As early as 1556 the English trade to Archangel must have been considered of some importance; for in that year the king of Sweden sent ambassadors to Queen Mary to ask her to forbid her subjects that trade, because it supplied his enemies, the Russians with war materials. Dalin, Geschichte von Schweden, übersetzt von Dähnert, 1763, vol. III, p. 360. 2) cf. Hakluyt, vol. I, p. 234, 244. 3) R. Parke in his translation of Mendoza's history of China, London 1588, says (in the Dedication to Th. Candish, dated Jan. 1. 1589): And although by a voyage there-uppon taken in hande for this purpose by Sir H. Willobie & R. Channcellour, a discoverie of the bay of Saint Nicolas fell out, and a trade with the Muscouites... cf. Camden, Annales Rerum Anglicarum Londini 1615, anno 1567, p. 128. — In Macpherson's Annals of Commerce II, p. 237, I find the following note to our passage: «There was a trade with Russia at the port of Narva long before the route by the North Cape was discovered,» But not to mention that it is evidently the direct trade to Russia by sea, which is meant in our passage; we know on the authority of Purchas, that there was no English trade to Russia by the port of Narva till some years after the discovery of the mouth of the Dwina. He says, Pilgrims, vol. III, 1625, p. 250: «at this time (1560) was the first trafficke to the Narve in Livonia, which confines with Lithuania, and all the Dominions of Russia: and the Markets, Faires, Commodities, great Townes and Rivers, were sent unto by divers servants: the reports were taken by Henrie Lane, Agent, and delivered to the Companie 1561. The trade to Rie & Revel, of old time, hath beene long since frequented by our English Nation, but this trade to the Narve was hitherto concealed from us by the Danskers and Lubeckers.» cf. also Macpherson Annals, 1554, II, 117. «By the encouragement of K. Edw. VI and others the first voyage for discoveries northward

But from 1553 up to the date of Raleigh's departure in March 1617 we count scarcely 64 years, which it would be a rather large amount of latitude to interpret as being understood by the term of seventy.

Calculating the 70 years from 1553 we obtain 1623 perhaps a little more or less, as the date of our treatise. And this date is in a manner confirmed by the following passage,

3) on page 350: the last dearth, six years past, the Hamburgers, Embdeners, and Hollanders, out of their storehouses, furnished this kingdom: and from Southampton, Exeter and Bristol in a year and a half, they carried away near 200000 £ from these parts only: then what great quantity of coin was transported round about your kingdom from every port-town, and from your city of London, and other cities, cannot be esteemed so little as 2 millions, to the great decay of your kingdom and impoverishing your people etc.« The question which must be asked here is: at what time was that last dearth, six years past? In 1609, 1610, 1611 the harvests were good, in 1612 and 1613 very bad. The price of best wheat per bushel at Oxford, for instance, rose from Michaelmas 1611, to the same day 1612, from 4 s. 4 d. to 5 s. 4 d., and on Michaelmas 1613 and Ladyday 1614 to 6 s. 1) Now calculating from the latter part of spring 1612, when the prospect of a bad harvest may have begun to force up prices, we obtain not even full 5 years to the day of Raleigh's departure to Guiana. This again puts Raleigh out of court.

Of course the possibility of a mistake in the number either on the part of the copyist, or printer, or even of the author himself.

was made in the last year of that Prince's life, and a beginning made for a trade to Russia.« 1) I will give here the best prices of a bushel of wheat in Oxford market at Lady day and Michaelmas from 1609 to the end of king James I' reign, from Prices of Corn at Oxford etc. by the Rev. W. F. Lloyd. Oxford 1830. p. 26, 27.«

1609 — 7 s. 2 d.	1615 — 4 s. 1 d.	1621 — 2 s. 9 d.
— 4 - 2 -	— 5 - 0 -	— 4 - 6 -
1610 — 3 - 8 -	1616 — 5 - 0 -	1622 — 5 - 6 -
— 4 - 0 -	— 4 - 10 -	— 7 - 9 -
1611 — 4 - 2 -	1617 — 5 - 4 -	1623 — 7 - 10 -
— 4 - 4 -	— 5 - 10 -	— 5 - 0 -
1612 — 5 - 0 -	1618 — 5 - 8 -	1624 — 5 - 2 -
— 5 - 4 -	— 5 - 0 -	— 5 - 8 -
1613 — 5 - 2 -	1619 — 4 - 4 -	1625 — 6 - 3 -
— 6 - 0 -	— 4 - 4 -	
1614 — 6 - 0 -	1620 — 3 - 9 -	
— 5 - 0 -	— 3 - 8 -	

cannot be altogether denied. The latter certainly nowhere shines for accuracy, he might have said six, and meant four or five. Yet it is infinitely more probable, that there is no mistake, and that, when the author wrote six years past, the period thus stated is, at least, approximatively, true.

Assuming this to be so, our choice of dates, it will be seen, is very limited. As the treatise is addressed to James I, and as the author did some 14 or 15 years previously present to the same monarch another book, it is, of course, only the latter part of that king's reign, which can come into question.

Now at which time of the latter ten years of that monarch's reign could people talk of the last dearth 6 years past?

1600, 1610, 1611, as I have said before, were good, 1612 and 1613 bad years. In the latter half of 1614, then in 1615 and 1616 corn prices vacillated about middle, with a very pronounced tendency, however, of keeping rather above it. They were advancing during winter 1616—17, and on Lady day 1617, for instance, best wheat at Oxford had risen to 5 s. 4 d. per bushel. In consequence of the failing of the crops in the following summer prices went up still higher: best wheat at Oxford was on Michaelmas 1617, at 5 s. 10 d. and on Lady day 1618, at 5 s. 8 d. Afterwards they gradually fell again, and in 1620 and 1621 corn was at so low a rate, that farmers were very generally murmuring; tenants could not pay their rents and land decidedly sunk in value.<sup>1)</sup>

The two years of plenty again were followed by a meagre brother. In summer 1622 crops entirely failed, and prices accordingly rose to a great height. The scarcity and dearness of corn is very frequently and generally complained of during the winter 1622—23.<sup>2)</sup>

---

1) cf. for instance Chamberlain's letters to Carleton, Febr. 12. 1619—20. We are here in a strange case to complain of plenty: but so it is, that corn beareth so low a price, that tenants and farmers are very backward to pay their rents, and in many places plead disability etc. Nov. 9. 1620 One thing I must not forget that, as I wrote you last year, that it was strange we should complain of plenty; so now I must tell you that plenty hath made us poor; so far forth, that tenants generally cannot pay their rents, and many make suit to give up their leases. The reason we cannot yet reach unto, but that there is a general want of money. — — — — So that land falls every where, and if you have money, you may buy good land at 13 or 14 years purchase. cf. Febr. 10. 1620—21. Court and Times of King James I, 1848, vol. II, p. 200, 213, 222. cf. Journals of the House of Commons Febr. 26. 1620—21, p. 527: Sir Edwin Sandys: the Farmer not able to pay his Rent: Forfeiteth his Lease, Covenants, Bonds: Hath Corn and Cattle enough, but can get no Money at the low Prices. Fairs and Markets at a stand etc. March 8. 1620—21, p. 545: Sir Sam. Sandys: The Husbandmen not able to pay his Rent. cf. p. 525, 583 etc. etc. 2) Calend. of

Now granting the accuracy, at least approximatively, of the statement quoted above as to the number of years said to have passed since the last dearth, it is a very simple piece of calculation that the passage where it occurs must have been penned about the end either of 1617 or 1622.

Both years being years of scarcity themselves, we are not allowed to push the date much in advance, and on the other hand we cannot put it back, but that at the same time as much is cut off from our six years, which are in neither case quite full, even counting from the beginning of the dearth to the last day of each respective year. But here the latter of the two dates has a slight advantage. If we take the beginning of the dearth of 1617 as the starting point from which to calculate, we gain a few months; for in 1617 the scarcity of corn made itself felt much earlier than in 1612, because a slight deficiency in the crops had been perceptible already in the years immediately preceding, whilst the two years preceding 1612 were indubitably good years.<sup>1)</sup> At Oxford for instance the bushel of best wheat was on Lady day 1617 at 5 s. 4 d. against: 5 s. on the same day 1612.

Besides, what the writer of our passage bewails, the export of money by foreigners in exchange of corn imported during the last dearth, had become at that latter time a very general complaint, chiefly no doubt owing to the great and sudden fall of cornprices from 1618 to 1620, by which the usual course of money had been alarmingly disturbed, even to the commonest business transactions of life. Thomas Mun, for instance, in a little tract published 1621, plainly says: Of late years — — — a great quantity of our money hath been transported out of the kingdom, for that corn which, hath been brought us from the East Countries, and other places, to supply our wants.<sup>2)</sup>

---

State Papers. Dom. Ser. Octob. 27. 1622. Febr. 12., 14., 15., 20., 21., 24., 25., 26. Merch 21., 31. April 2., 4., 5. etc. 1623. <sup>1)</sup> cf. also W. Roscher, Ueber Kornhandel und theuerungspolitik. 3. edition 1852, p. 5. <sup>2)</sup> A discourse of Trade, from England to the East Indies; Answering to divers Objections which are usually made against the same. By T. M., London. Printed by Nicholas Okes for John Pyper, 1621. The tract was written in defence of the East India trade, and evidently, with a view to enlighten members of parliament on that subject; on page 4 we read: »that so these misunderstanding and errors may be made knowne unto the whole body of this kingdom which is at this present time most worthily represented in those noble assemblies of the high Courts of Parliament. A second impression was published in the same year 1621. Mr. McCulloch, Literature of Political Economy 1845, p. 98 says, he had not met with the 1. edition of this tract, but had seen it stated that it was published 1609 (cf. also »Early

And in the house of commons 1620—21 the same complaint was repeated over and over again. On one occasion Sir Edw. Gyles is made to say: Much Corn imported to London, and other parts, and sold there; 100000 £ per annum, many years bestowed for corn in Devonshire; on another, Mr. Brook thought it fit to prohibit all strangers importing any grain who carry away only money, and Mr. Solicitor for the same reason wished, to restrain Importation by Strangers.<sup>1)</sup> Similar expressions might be gathered from the Journals of the house of Commons and other documents by scores.

Quite apart of such considerations, however, our two former calculations pointing distinctly to the latter of the two dates, there is hardly room left for doubt as to which of them to give the preference.

I need scarcely say here that, singly, I do not put an unqualified trust in any of the three chronological calculations which I have just submitted to the reader. Writers of that age are often strangely negligent in their statements, and the author of our treatise, by no means, makes an exception. The force of the argument lies in their accordance; and as they all, independently, point to a date after March 1621, that is, at least more than 3 years after Raleigh's execution, the question as to his relation to the treatise of whatever kind, may be considered as disposed of, at any rate for as long as not some more tangible proof can be adduced to the contrary.

Positively, indeed the agreement is less complete, and, therefore, perhaps of less conclusive force. Our first calculation points to some time after March 30. 1621, of course, before the death of king James (March 27. 1625); by the second, we should have to date the tract about 1623, and by the third, about end of 1622. Yet the discord, if there is any, gets easily dissolved. The last and obviously least

and Scarce tracts on Commerce etc. reprinted by the Political Economy Club and Lord Overstone, with prefaces by J. R. McCulloch, vol. I, 1856, preface p. V). But there is probably some mistake here as to that date. At all events the two editions which I have seen, bear the date of 1621; nor can there be any doubt as to the time when the tract, as it now stands, was written, for on p. 31 the author says. — since the beginning (viz. of the East India Comp.) — untill July last anno 1620 there have been sent thither 79 ships etc. 1) Com. Journ. Febr. 26., p. 528., March 8., p. 545., Febr. 17., April 20., May 17., 28. etc. cf. p. 196 note 1. Toward send of 1618, it will be remembered, an investigation was set on foot against a number of Dutch and other merchants for having exported money without license, which went on through the whole of next year, and finally led to the imprisonment and fining of some of them. cf. Chamberlain's and Larkin's letters in Court and Times of James I. Decemb. 18. 1618. May 14., 31. 1619, June 28., Oct. 16., Nov. 20. 1619., Jan. 1., Febr. 12. 1620. cf. also Cal. State Pap. Dom. Nov. 30. 1622 etc.

elastic of the three dates, may be fixed upon, without putting a questionable strain on either of the others. Also on other grounds that date seems very likely.

We learn from the Catalogues of Statepapers, Dom. Series, that in the beginning of 1623 some scheme for improving the English fishery, and more especially for building busses was under consideration at the king's council;<sup>1)</sup> and as our author among other matters, as we have seen, is advocating some such scheme<sup>2)</sup>, the inference is obvious that it was his treatise which drew the attention of government on the subject. If this was so, the most probable date to choose for it would be unquestionably about end of 1622.

Just about that time, moreover, for men who had some real or imaginary knowledge concerning affairs of trade and industry of every kind, the opportunity was particularly favourable for bringing their knowledge before the eyes of king and government. A vast deal of inquiring was then going on concerning those matters. Commissioners had been nominated for examining into the supposed decay of trade and for finding remedies; and they were conferring freely with merchants and other persons supposed to be able to give useful advice.<sup>3)</sup> Circumstances proving so auspicious, one should think at all events, a man so full of information on the subject as the author of the discourse in question indubitably must have been, a man, besides, who had at a former time tried to make his voice heard on similar matters, would not have hidden his light under the bushel.

However be this as it may; the date we have thus obtained, will not yet be considered as indisputably certain; nor do I at present, contend for more than a strong probability; and that, I believe, cannot reasonably be denied. — In the course of the following inquiries, to be directed more specially to the question

---

<sup>1)</sup> Cal. St. P. Dom. 1619—23. p. 517 no 66. »Lord Carew to Secretary Calvert. March 8. 1623. Has consulted with Hervey, Sir Wm. Monson and certain merchants on the project for building fishing busses. The merchants think it the most profitable work that could be devised for the public, but despair of raising the money necessary. Proposed to them building for the present only 6 busses and 4 doggers, vessels necessary to attend them, which would only cost 10,000 l., and be repaid by the first year's fishing. They wish it to be proposed to Lord Mayor and Court of Aldermen.« Lord Mayor and Aldermen, however, flatly refused to have any thing to do with the project, even in its reduced form cf. Cal. St. P. D. p. 541 no 47. March 27, and p. 551 no 21, April 3. 1623. — <sup>2)</sup> p. 188 and 205 note 1. — <sup>3)</sup> Cal. Stat. Pap. Dom. May. 3. 1622 p. 384 no. 14; July 28. p. 431; p. 450 no. 27; p. 477 no. 52, 53; Febr. 28. 1623; p. 505 no. 114; March 6. p. 512 no. 44; p. 545 etc. cf. Macpherson, Annals of Com. II p. 313.

of the authorship, the probability will perhaps be developed into certainty.

Who, then, is the author? J. Smith, *Memoirs of Wool* I p. 144<sup>1)</sup> thinks: Sir Wm. Cockayne, for what reason I cannot say, as I have not the book at hand; but he is not the man.

It is again J. Oldys, who has hit on the right person. He says in his *Life of Raleigh* (*Works* I p. 442 note.) that several manuscripts of our treatise which he had seen in noblemen's and gentlemen's libraries, entitle it to one John Keymour 'With one of these manuscripts' he goes on 'the most ancient I have seen, among the collections of the late Mr. Granger, there was another, written also in the same little neat old hand, ascribed to the same Keymer, and which I take to be that first mentioned in his dedication last quoted' (viz. the book of great importance which had been presented to the king 14 or 15 years previously); 'and also to agree in its contents with J. Keymer's Observations made upon the Dutch fishery about the year 1601 etc. etc. Printed 8° London (from the original manuscript) for Sir Edward Ford, in the year 1664. Whoever has read the two pieces will allow that one hand writ them.'<sup>2)</sup>

The fact, indeed, that in some old manuscripts our essay is entitled to one J. Keymour, proves, strictly speaking, nothing but the copyist's opinion; yet that opinion is in itself a not contemptible evidence as to the real author.

Oldys in the passage just quoted mentions another tract by J. Keymour, which I will call 'tract N° I,' to distinguish it from that commonly ascribed to Raleigh, which I call 'tract N° II.'<sup>3)</sup> Now, is tract N° I, it will be asked, in fact, the book of extraordinary importance alluded to in the preface to 'tract N° II', as Oldys believes?

If this could be proved to be true, the argument for J. Keymour's authorship of both discourses would unquestionably be more complete, more symmetrical. It cannot be proved, however; on the contrary, I shall presently show, that it cannot possibly be the same. Nevertheless the force of the argument, as will be seen, is not materially lessened.

When Oldys asserts that whoever had read both pieces would allow them to be written by the same man, I cannot but agree with him<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Kocher, *Zur geschichte der englischen volkswirtschaftslehre* p. 31 note 2. — <sup>2)</sup> The full title, of the tract, is: J. Keymour's Observation made upon the Dutch fishing about the year 1601. Demonstrating that there is more Wealth



I lay no stress on the fact that, the economical views and tendencies, as expressed in both, are in perfect accordance; for they are those very generally held and acted on at the time. Nor do I wish to press the similarity of style, which might be as well accounted for on other grounds. It is just the style in which men of no great experience in literary work used to write at that period. Still I must not omit to notice a few rather odd expressions which both tracts have in common:

tract N<sup>o</sup>. I. Phenix I. p. 227: »— what an infinite store of wealth they bring into that small country, having so slender a foundation as fishermen, is admirable to behold.«

— p. 231: »— — — not a beggar there, every one getting his own living, is admirable to behold.«

tract N<sup>o</sup>. II. Ral. W. VIII. p. 360: They increase their revenues greatly, and make profit, plenty, and employment of all sorts by sea and land, to serve themselves and other nations, as is admirable to behold.«

tract N<sup>o</sup>. I. Phenix I. p. 223: — this your fishing, one of the greatest seabusinesses of the world...«

tract N<sup>o</sup>. II. Ral. W. VIII. p. 370: The »great seabusiness of fishing etc.«; the same expression again on page 374.

tract N<sup>o</sup>. I. Phenix I. p. 230: the author recounts in which ways the promotion of fishing would do good to his Majesty's kingdoms, »2dly In bringing in to his Majesty and Kingdoms great riches of all kinds and making such strength of Ships and mariners, as will make all nations of the world to vail the bonnet to England.«

tract N<sup>o</sup>. II. Ral. W. VIII. p. 375: »— — increase our navigation, shipping and mariners, so as it would make all nations to vail the bonnet to England.«

rais'd out of Herrings and other fish in his Majesty's Seas, by the neighbouring nations, in one year, than the King of Spain hath from the Indies in four: And that there were twenty thousand Ships and other vessels, and about four hundred thousand people then set on work both by Sea and Land; and maintained only by fishing upon the coasts of England, Scotland, and Ireland etc. The tract has been reprinted in »Phenix or a Revival of Scarce and Valuable Pieces from the Remotest Antiquity to the present time.« London 1707 vol. I No 8 p. 221 — 231. Another reprint with variations has been published in »A small collection of valuable tracts relating to Herring fishery.« London 1751. vide p. 209 note 2. a German translation was published at Frankfurt in the »Diarium Europaeum. 1665—6 vol. XII part. 2.

Of course we may have to do here merely with accidental coincidences; and on the same ground in many other cases the agreement may be explained; as when the author of either of the two discourses begins with mentioning his travels in foreign countries;<sup>1)</sup> or when we meet in both with the same piece of information touching the Dutch customs, viz. that the »states of Holland« receive more duties and customs in one year than all the customs of England come to in two years.<sup>2)</sup>

As long as such statements are neither improbable in themselves, nor, for all we know, untrue, there is no saying what might not be owing to chance. But it becomes a different matter, when we find the same agreement in a number of the grossest and most palpable exaggerations. The chapter of accidents is out of the question in that case.

I will place here the most important examples in juxtaposition:  
 No I. Phenix I. p. 225: »For there are about 20,000 Ships and Vessels, and above 400,000 persons set on work, and maintain'd only by the fishing upon the coasts of England, Scotland, and Ireland.« the same statement occurs on the titlepage (p. 201) and on p. 223.

No II. Ral. W. VIII. p. 370: »The great sea-business of fishing doth employ near 20,000 ships and vessels, and 400,000 people are employed yearly upon your coast of England, Scotland, and Ireland.«

No I. Phenix I. p. 223: »Holland, not so big as one of your Majesty's shires . . . . . hath . . . . . 20,000 Sail of ships and

<sup>1)</sup> No I. Phenix I. p. 222: »Being desirous to look into the world, to get knowledge for my country's good, I travel'd France, Germany, and divers other places and free states etc.«; then he goes on to state the number of ships he found at several Hansetowns and describes then the wealth and number of ships of the Hollanders, »having in their soil neither matter to build them nor merchandizes to set them forth.«

No II. Ral. Works VIII. p. 355: »I have diligently, in my travels, observed, how the countries, herein mentioned, do grow potent with abundance of all things to serve themselves, and other nations, where nothing groweth etc.«

<sup>2)</sup> No I. Phenix. I. p. 225: »The states of Holland receive more duties and customs for lasts of Herrings fish, and other profits inwards and outwards in one year, than all the customs of England come unto in two years.«

No II. Ral. W. VIII. p. 357: »— they receive more custom and duties to the state by the greatness of their commerce in one year, than England doth in two years.«

hoys; which is more than England, France, Spain, Portugal, Italy, Scotland, Denmark, Poland, Sweden, and Russia have, all put together: and builds every year 1000 new ships, having in their soil neither matter to build them, nor merchandizes, to set them forth.

Nº. II. *Ral. W. VIII.* p. 364: «— the Low Countries have as many ships and vessels as eleven kingdoms of Christendom have, let England be one, and build every year near 1000 ships, and not a timber-tree growing in their own country etc.» p. 370. — — «whereby they are enabled and do build yearly 1000 ships and vessels, having not one timber-tree growing in their own country, nor home-bred commodities to lade one hundred ships, and yet they have 20,000 ships and vessels, and all employed.»

Nº. I. *Phenix I.* p. 227: «It followeth, that one buss of 100 or 80 tuns employeth 3 ships, sets on work and maintaineth both at sea and land above 400 persons, and 30 several trades and occupations; that it may evidently appear how the 1000 sail of pinks, welboats, and doggerboats, and their 2000 great busses, do set on work 200,000 persons and 7200 sail of ships of the Hollanders, by fishing on his Majesty's coasts.<sup>1)</sup>

First she sets on work in her own hull, within herself of mariners and fishermen 40. Secondly, She employeth 3 ships besides herself, one to fetch home salt into their own country, another to carry forth barrels and salt into her at sea; and to bring her herrings back into her own country; and the third to transport her herrings beyond the seas; and in 3 ships and busses 100 mariners are employed. Thus are 3 ships and 100 persons busied at sea by one buss. Thirdly, At land of spinners and hemp winders to make cables and cordages etc.» (here the trades and occupations »set on work by one buss« are enumerated) «and a number of other persons, too tedious to repeat. The sailsmen and the mariners, with divers others, depending on this unsearchable business, there cannot be less than 200; so that with the former, there are 300 persons and 3 ships set on work by one buss.»

---

<sup>1)</sup> On p. 223 there are talked of only 700 pinks and well-boats and 100 doggerboats, each of which »do set on work one other vessel to fetch salt and transport fish into other countries,« and 2000 busses are employed in fishing in the British seas.

No II. *Ral. W.* VIII. p. 370: 'The Hollanders only have about 3000 ships to fish withal, and 50,000 people are employed yearly by them upon your Majesty's coasts of England, Scotland, and Ireland.

These 3000 fishing ships and vessels of the Hollanders do employ near 6000 other ships and vessels and 150,000 persons more by sea and land to make provision, to dress and transport the fish they take etc.'

— p. 371: 'For example; twenty busses built and put into a sea-coast town where there is not one ship before, there must be to carry, recarry, transport, and make provision for one buss, 3 ships; likewise every ship [i. e. buss] setting on work 30 several trades and occupations and four hundred [ > thousand« is added, evidently by mistake] persons by sea and land, insomuch as 300 persons are not able to make one fleet of nets in four months for one buss, which is no small employment etc.«<sup>1)</sup>

Consistency, of course cannot reasonably be expected among so many vastly exaggerated statistical notes, yet the agreement, as far as it goes, is sufficiently surprising. Both authorities assert, that 20,000 ships and 400,000 persons are yearly employed in fishing in the British seas, that the Dutch have 20,000 ships, as many as ten or eleven kingdoms of Christendom<sup>2)</sup>, and build every year a thousand new ones, that there are yearly fishing in the British seas 3000 Dutch vessels, by which are employed 200,000 people; that one buss sets on work 3 other ships and 30 several trades and occupations, and 400 persons by sea and land.

---

<sup>1)</sup> It may be interesting to see how some of the facts mentioned here look, when told by a less exaggerating writer. I will give, therefore, a few extracts from Tob. Gentleman's little essay: *Harl. Misc.* III p. 397 — — — it is manifest, that, for shipping and seafaring men, all England, Scotland, France and Spain, for quantity of shipping and fishermen cannot make so great a number. p. 398 and by the 11<sup>th</sup> of their June, are they (viz. the Hollanders). yearly ready, and seen to sail out of the Mazze, Texel, and the Uly, a thousand sail together for to catch Herrings in the North-seas. 600 of these fisher-ships, and more, are great busses etc. . . . the biggest of them having 24 men, some 20 men, and some 18 and 16 men a piece; so that there cannot be in this fleet, of people, no less than 20,000 sailors. — <sup>2)</sup> The author of No II has evidently counted wrong the 10 countries enumerated in No I. cf. p. 203. I note here what the true Sir W. Raleigh says of the Dutch shipping, from a »Discourse touching a War with Spain« written 1603. *Works* VIII p. 300 the Dutch people «having neither timber nor iron, they build more ships, and cheaper than either England or Spain, which have plenty of both. and p. 304 — the Netherlands have as many ships of their own as any christian prince has. —

The exact agreement in so many clearly exaggerated statements cannot be attributed to accident. The description, moreover, given in N<sup>o</sup>. II (p. 204) of the advantages the building of busses would produce, has on the face of it the appearance of being an abridgement of the similar account in N<sup>o</sup>. I (p. 203).

It is impossible not to see that there must be some sort of connexion between the two tracts. This does not, indeed, of necessity imply their being written by the same author. There are other combinations conceivable. The author of N<sup>o</sup>. II might have somehow got hold of N<sup>o</sup>. I, or the same source might have been made use of for both. But the supposition that the same person wrote both, seems to me the most probable.

To attain to certainty, however, we must take another course. — It would be very convenient; indeed, the question would be so far settled, if, N<sup>o</sup>. I could be shown to be the same which is alluded to in the preface to N<sup>o</sup>. II as having been presented to the king 14 or 15 years previously. But, as I said before, Oldys is mistaken when he believes this to be so. It is not the same. We know that this book of extraordinary importance was addressed to the king, and that it contained some project for promoting the English fishery, in particular for building busses<sup>1)</sup>; and N<sup>o</sup>. I is not addressed to the king, or he is always talked of in the 3d person: 'his Majesty', and it does not contain a project for promoting fishing, although the advantages derived by the Dutch from their fishing, and eventually to accrue to the English, are painted in the most glowing colours.

The difficulty, however is more apparent, than real: for though it does not contain, at all events, it is written in order to com-

---

<sup>1)</sup> That our author had formerly exhibited to the king some scheme for improving the English fishery is to be inferred from a few remarks of his in that section of his essay in which he treats exclusively on fishing. There he says (Ral. W. VIII 371): 'Now since I have traced this business, and made mine endeavours known unto your majesty, your noblemen, able merchants and others (who, having set down under their hands for more assurance) promised to disburse large sums of money for the building up of this great and rich large sea-city, which will increase more strength to your land etc.' And what those endeavours were directed to more specially, is obvious from the lines immediately following which evidently contain an allusion to some former proposal for building busses. The author gives therein, altogether abruptly, merely preceded by the words: 'For example', the description partly quoted on p. 204, of the good that would be produced by building 20 busses; followed by the sentence: 'Then what good one thousand or two thousand will do, I leave to your majesty's consideration.'

ment some such project, which the author at a former time had put forth.

In the account quoted above (p. 203) of the wonders done by the busses, which comes in just as abruptly and unexpectedly, as the corresponding account in N<sup>o</sup> II, we have manifestly an allusion to a former proposal for building busses, which the author could reasonably expect to be known to his reader or readers. Besides he plainly tells us that at some former time he has made such a proposal. Phenix I. p. 223 we read: "Since I solicited this to have 200 busses built for England, the Hollanders have made 800 busses more." And that these solicitations were addressed to the king, may be guessed from an occasional slip of the pen on the same page, a few lines above. After mentioning his having travelled along his Majesty's Sea-coast of England, Scotland, and Ireland, the author addresses himself for a moment directly to the king: where I found not only an Indian fleet of 40 or 50 sail, with 5 or 6000 people yearly employ'd in this *your* fishing, one of the greatest Seabusinesses of the world. — There is a new point gained here to build on. Both tracts, N<sup>o</sup> I as well as N<sup>o</sup> II, refer to a project for building busses, addressed by the author at some former time to the king. All, it is clear, turns on the question; is it the same project they are both referring to?

In itself this is very likely, and, no doubt, everything would fall in very naturally. We should assume that the first project, as the author of N<sup>o</sup> II suspects (VIII p. 353) "was laid aside and not considered of," that afterwards in order to recall the attention of the government to it, he wrote N<sup>o</sup> I, but with no better result; and that still later on he brought it forward for the 3d time in N<sup>o</sup> II, together with some other proposals for promoting trade and industry.

It is in perfect accordance, when the author of N<sup>o</sup> II, although in the preface he mentions only one former book as having been presented by him to the king, talks in the beginning of the discourse of having addressed "my former books to your princely hands and considerations" (II p. 355) The crucial test, however, will be the chronology. Is that also in accordance? We have seen before that N<sup>o</sup> II was most probably written about end of 1622; the project, mentioned therein, accordingly would have to be dated about 1608. And the latter part of the year, I must add, appears to be preferable, because we know from other sources that then, and in the course of the

following year, fishing matters were largely occupying the thoughts of king James' statesmen.<sup>1)</sup>

Now what can be ascertained as to the respective dates of tract N<sup>o</sup>. I and the project spoken of there?

Concerning their mutual chronological relation we gather a hint by coupling together two casual remarks in N<sup>o</sup>. I. In a passage quoted on page 20, the author says, that since he solicited this, viz. to have 200 busses built, the Hollanders had made 800 more busses; and from another place we learn, that they build yearly above 200 new busses.<sup>2)</sup> An interval of about 4 years, consequently may be supposed to lie between them.

But what is the date of tract N<sup>o</sup>. I?

That it cannot have been written, as printed on the title page, about 1601, but only after the death of Queen Elizabeth, is obvious from the fact that it is a king, his Majesty, who is spoken of. Two passages, moreover, seem to point distinctly to a time after the conclusion of the truce between Spain and the Netherlands, March 30. 1609. On p. 225 we read: — — there is more made of fish taken by the French, Biscayners, Portuguese, Spaniards, Hollanders, Hamburghers etc. in one year than the king of Spain hath in four years out of the Indies.: The Spaniards, one should think, would not be mentioned as fishing in the British seas peacefully together with the Dutch, at a time, when both nations were still at war. The 2d passage is to be found on the same page: every town (viz. of Holland) is grown as great again as they were before the wars, and beautified with an infinite number of sumptuous buildings etc. . . . . and where they had but one haven in a town before the wars, they have now two or three.« The latter of the two passages, one should think, would have been written, some years after the conclusion of the truce.

---

<sup>1)</sup> Cal. State Pap. Dom. 1603—10. p. 468 no 79. Nov. 17. 1608. — p. 509 no 22, 23, May 1609. — p. 509 May 6. 1609. — p. 540, no 111, 112, 113, 114 Aug. 1609. — p. 549 no 92 Oct. 8. 1609. — p. 549. nos. 93, 94, 95, Oct. 1609. etc. Stowe's Annals continued by E. Howes 1631 p. 894. Macpherson Annals of Commerce II p. 252. — <sup>2)</sup> Phenix I. p. 230 for the twenty hundred great busses belonging to Holland, France, Embden, and Hamborough, and above 200 new busses which they build and increase yearly etc.« The two numerical statements refer merely to the Hollanders, for on all other places the Hollanders alone are said to possess 2000 busses; vide the two passages from Phenix I p. 223 and 227 quoted already on p. 202, and also Phenix I p. 224: Besides the busses of France, Hamborough, and Embden, the Hollanders with their 2000 busses do get the start of us.«

So far, indeed, nothing would be determined but the boundary line, below which we cannot go

But something more definite may perhaps be drawn from another passage on p. 228: All over the coasts of Devonshire and Cornwall, exceeding great shoals and variety of fish, with pilchards and herrings; the last year in June, such multitudes of Herrings came so near the shore of Claverly Key and all over those places, that the people went with that small provision of nets they had, and took and drew them up the land in such plenty, that they were sold for 4 s. the thousand, the number of a barrel, and were such store that they gave them to their hogs, to eat, and buried the rest in the ground, for lack of Salt and Barrels to preserve them.<sup>1</sup> Now we know that the year 1612 yielded a particularly abundant supply of fish. The continuator of Stowe's *Annals* informs us that in that year the extraordinary plenty of fish to a certain degree compensated for the scarcity of meat, caused by the dearth of grass and fodder.<sup>2</sup>)

Our passage, accordingly, would point to 1613. And the following considerations will make it appear that it is rather the earlier part of that year which should be fixed upon. A project for building busses must have been in discussion at the Privy Council, at the latest in the beginning of summer 1613, and probably earlier, for on July 4. 1613 the Earl of Northampton writes to Sir Thomas Lake that such a project which had been in agitation had been given up as impracticable.<sup>3</sup>) What, then, is more obvious than to conclude that it was tract No. 1, which had given rise to those discussions on the fishing project at the Privy Council?

There may be, indeed, some doubts lingering as to the convincing force of our argument. At other times great masses of herrings and other fish may have been observed; and the discussions at the Privy Council may refer to somebody else's project.

But I shall presently produce some evidence in confirmation of the date thus obtained, and, at the same time, I think, of the highest importance for deciding the question of John Keymour's authorship.

<sup>1</sup>) Stowe, continued by Howes 1631, p. 1004 — for it pleased Almighty, God to send great plenty of all kinds of fish, that the more was spent, the more came daily in. for Merchants, and fishermen seeing there was reasonable sale for fish, they brought in continually great store of sea-fish, even unto the last day of Lent etc. <sup>2</sup>) Cal. State Pap. Dom. 1610—18, p. 189, July 4. The Council has sat 10 as 12 hours daily, on the business laid on them by king, Have been forced to dismiss the gold and silver business, and also that of the [fishing] busses, as involving many points in the treaties with Burgundy and Holland etc.



Previously, however, I must say a few words of the person of J. Keymour. Not much is known of him. A certain J. Keymour had been licensed to sell wine by retail at Cambridge under Raleigh's patent for selling wines, which led 1584 to a quarrel with the university authorities.<sup>1)</sup> Whether this is the same man we have to do with here, I cannot say. But in the J. Keymour of whom Mrs. Green in her *Calendar of State Pap. Dom. Ser. anno 1619* gives some extracts of letters to Carleton we have no doubt our John Keymour.<sup>2)</sup> Short as the extracts are we learn at least thus much, that he had some acquaintance with statesmen.

But the following passage from Tob. Gentleman's discourse on fishing, already spoken of a few times, is of more consequence; in fact it will give us just the information we are in want of at present. It is as follows: »It was my fortune, some two years past, to be sent for into the company of one master John Keymour, who is a man very well deserving of his country; and he, knowing me to have experience in fisher-affairs, demanded of me the charge both of busses and line-boats, after the Hollanders' fashion; and shewed unto me some few notes that he had gathered and gotten from other men of my trade, which he seemed greatly to esteem; for that he himself was altogether unexperienced in such business. And further I delivered to him certain principal notes, which he seemed greatly to esteem; for that he said, that he did mind to shew them unto the right honourable Council; etc. <sup>3)</sup>

This little tract was dedicated to the Earl of Northampton, printed 1614, and written between Christmas 1613 and February 18

<sup>1)</sup> E. Edwards *Life of Sir W. Raleigh* I, p. 63. <sup>2)</sup> *Cal. State Pap. Dom. 1619—23*, p. 33, no. 17, April 5. 1619. K. to C: Secretary Naunton says, he thinks Carleton the ablest minister the king has abroad. Has complained to him that Carleton's allowance is almost consumed in interest before he receives it, and urged his having the making of an Earl or Baron, which would yield him 10000 l. and cost the king nothing, which Naunton approved. p. 48, no. 58, May 29. 1619. K. to same: Favour showed to Carleton by Secretary Naunton. Commends Sir Wm. Cockaine's suit. p. 63, no. 140, July 17. 1619. K. to same: Has little doubt of accomplishing either the business Carleton had written about or a better. — The third editor of Keymer's *Observations* etc. (that is our tract No. I) 1751 says in the preface p. XIII (I do not know on what grounds) »he (viz. J. Keymour) was a disciple of and a dependant on Sir W. Raleigh, which is the reason, that both this (tract No. I) and another discourse of his (tract No. II), have been frequently and the last generally ascribed to that excellent person.« It is not improbable that the John Keymour who was licensed under Raleigh's patent to sell wines by retail at Cambridge was the same who wrote our tract, but this would not necessarily imply even so much as personal acquaintanceship with the famous favourite. <sup>3)</sup> *Harl. Misc.* III, 396.

1613 — 14.<sup>1)</sup> The interview, then, here described must have taken place about 1612.

We are not, indeed, informed, what use J. Keymour has made of those highly esteemed notes of the worthy Tobias Gentleman, or that he made any at all; and I will not waste the reader's time with guesses. But that there is a connexion between the proceedings related in this passage, and the tract which we have called No. 1, is almost beyond doubt.

Here we have an essay, written, on internal evidence, supported in a measure by external circumstances, most probably in the beginning of 1613. Its purpose is evidently to enlighten the government as regards the advantages to be derived from promoting the English fishery, and in particular to revive a scheme for building busses, which had been addressed by the author to the king at a former time. We know, besides, that, in the earlier part of 1613 such a scheme was under consideration at the Privy Council. The essay is ascribed, as far as we can ascertain, by general consent of its manuscripts and prints to a certain John Keymour. — And now we learn on unexceptionable, contemporaneous authority, that about 1612 a certain John Keymour was making inquiries into fishing matters, especially the charge of busses, and, moreover, that he had the intention of showing to the Privy Council the information he had obtained.

As far as circumstantial evidence can do, I think, this settles the question, of the authorship as well as the date of our treatise N<sup>o</sup>. I.

And at the same time we get an answer to the question, we have asked before: Are the two fishing projects, mentioned respectively in N<sup>o</sup>. I and N<sup>o</sup>. II, chronologically in accordance?

N<sup>o</sup>. I was written about the beginning of 1613 perhaps towards end of 1612; the project mentioned there dates about 4 years earlier. The project mentioned in N<sup>o</sup>. II falls, as we have seen in

---

<sup>1)</sup> On p. 407 of Harl. Misc. III we find the following note: »It is not unknown, that this last year there was a general press along the coast of England . . . only for sailors to furnish 7 ships for the wafting over of the Count Palatine and his noble Princess etc.« The event here alluded to took place in spring 1613. And on p. 408 we read: »Here since my book came to the press, I have been credibly certified, by men of good worth (being fishmongers) that since Christmas last, unto this day (February 18. 1614) there hath been paid to the Hollanders here in London, only for barrelled fish and Holland lings the sum of 12000 £.

the latter part of 1608 (p. 206). The chronological agreement, then, could not be better.

The chain of circumstantial evidences is now almost getting closed. I will shortly repeat the principal points of our argumentation. There is a strong probability that tract N<sup>o</sup>. II was written about end of 1622. Its author had addressed to the king some 14 or 15 years previously, that is about 1608, and probably in the latter part of that year, another tract, which contained a project for building busses. The author's name, if we may trust J. Oldys, is, according to the manuscripts: John Keymour.

We have another tract, N<sup>o</sup>. I, also attributed to John Keymour, on the same authority, and on the authority of the three printed editions. On internal evidence it is highly probable that both discourses have been written by the same author. There is a strong probability that the last named of these two treatises, viz. N<sup>o</sup>. I, was written about the beginning of 1613. Its author aims at recommending, probably to the government, a former project of his for building busses, addressed to the king about 4 years previously. We know, on unimpeachable authority that J. Keymour was in fact about 1612 collecting materials for writing such a tract, and that he intended to bring his notes on the subject before the Privy Council.

Circumstantial evidence could hardly be more satisfactory. One link may perhaps be thought missing. We have no independent evidence as yet that a J. Keymour was engaged in 1622 with some project for promoting trade and industry. But that is also forthcoming.

In the Calend. of State Pap. Dom. Ser. 1619—23, p. 469, no. 79. Decemb. 20. 1622 we find the following entry: »Commission to Charles Prince of Wales, John Bishop of Lincoln Lord Keeper, the Duke of Lenox, and Marquis of Buckingham, to hear the propositions of J. Keymer, and consider whether they will tend to the good of King and Commonwealth, as is pretended.« What these propositions for the good of King and Commonwealth were about, we learn from another entry, p. 208, no. 114: »Tract by John Keymer, addressed to the King, on the importance of encouraging manufactures, and of increasing commerce by reduction of customs, etc. showing the advantages possessed by foreign nations over the English, in these and other respects, in spite of the natural advantages of England, with suggestions for remedy.« Mrs. Green calendars this tract, at the end of 1620 among the undated papers, as of

dubious date; but, I think, it cannot reasonably be doubted that it ought to stand somewhere towards the end of 1622, before the 20<sup>th</sup> of December.

The chain is now complete. John Keymour may safely be accepted as the author of both treatises, N<sup>o</sup>. II as well as N<sup>o</sup>. I; and it is obvious, I may add in conclusion, that the treatise calendared on page 208, no. 114, is most likely the same which is commonly supposed to be Raleigh's. —

AUGSBURG.

Adolf Buff.

## EMENDATIONS AND ADDITIONS TO THE OLD ENGLISH POEM OF THE OWL AND THE NIGHTINGALE.

~~~~~

In consequence of a notice in a paper I undertook a revision of my text the result of which are the following pages.

F. H. STRATMANN.

### T E X T.

|                       |                           |
|-----------------------|---------------------------|
| l. 62 read (heo)      | l. 620 read snuip         |
| „ 88 „ pin cunde      | „ 633 „ 3ozepe            |
| „ 119 „ pe 3eond      | „ 650 „ makiep            |
| „ 120 „ he, for hit   | „ 662 „ ouht              |
| „ 185 „ he            | „ 742 „ ilke              |
| „ 191 „ Nichol        | „ 748 „ pes               |
| „ 222 „ herep         | „ 777 strike out (e)      |
| „ 284 „ chauling      | „ 919 read fordrue        |
| „ 303 „ purse         | „ 941 „ pe, for pat       |
| „ 332 „ dai liht      | „ 952 „ over gan          |
| „ 367 „ liest         | „ 968 „ love              |
| „ 413 strike out (ne) | „ 971 „ 3et               |
| „ 435 read blissep    | „ 975 „ ponie             |
| „ 459 „ hearde        | „ 1006 strike out (nevre) |
| „ 460 „ earde         | „ 1104 read (ful) pel     |
| „ 501 „ (So) sone     | „ 1260 strike out no.     |

|                          |                      |
|--------------------------|----------------------|
| l. 1347 read teche       | l. 1587 read sihp    |
| .. 1353 .. sume          | .. 1606 .. forpur    |
| .. 1380 .. panne         | .. 1610 .. tobustep  |
| .. 1388 .. cpeesse       | .. 1620 .. nouht     |
| .. 1437 .. and bid       | .. 1633 .. brest     |
| .. 1439 .. biseep        | .. 1711 no paragraph |
| .. 1472 .. spusingbendes | .. 1725 read manne   |
| .. 1498 .. areu          | .. 1726 .. panne     |
| .. 1526 .. siwep         | .. 1734 .. þe        |
| .. 1543 .. ipeald        | .. 1746 .. Nichol    |
| .. 1544 .. cukepeald     | .. 1761 .. schame    |
| .. 1550 .. heare         |                      |

## READINGS.

l. 5 playd Arch. — 21 dreim Cot. — 33 unwyht Arch. unpigt Cot. — heo seyde Arch. — 37 atflyht Arch. — 42 myhte Arch. — 58 reche Cot. — 62 hom Cot. — 64 myht Arch. — 68 byledeþ Arch. — 78 myht Arch. — 84 clevres Arch. — 88 pine Cot. and Arch. — 89 flyhst Arch. — 113 hwo Arch. — 125 him Arch. — 126 þar Cot. (for þat). — 128 þeyh Arch. — 135 clyvres Arch. — 156 twengest Arch. — 157 ilyche Arch. — 159 þa Cot. (for þat). — 164 mon Cot. — 171 to Cot. and Arch. — 185 he Arch. — 190 þaref Cot. — 191 Nichole Cot. — 199 bihouhte Arch. — 211 him Cot. (for nu). — 222 ihereþ Cot. — 227 fliȝst Cot. — 238 nigtes Cot. — 302 cleine Cot. — 303 þorse Cot. — 315 wenest Arch. þenist Cot. — 343 sange Cot. — 349 seidde Cot. — 385 boþ Cot. — 392 athold Cot. — 435 blesseþ Arch. — 436. hiȝteþ Cot. — 442 shulle Cot. — 459 harde Cot. and Arch. — 460 erde Cot. and Arch. — 524 bryngeþ Arch. bingep Cot. — 575 furwrpe Arch. — 616 mit Cot. — 650 makeþ Cot. 684 þone Cot. hwenne Arch. — 742 þat ilche Arch. — 781 ishilde Cot. — 805 þe seist Cot. and Arch. — 853 lye Arch. — 870 ymeynd Arch. — 884 soþ Cot. — 888 kunne Cot. and Arch. — 898 nevestu Cot. — 969 lawe Arch. — 1013 bytuht Arch. — 1022 sheld Cot. — 1047 yleove Arch. — 1260 no þe Cot. — 1262 þ<sup>i</sup> Arch. — 1264 huyng Arch. — 1307 yette Arch. 1308 not in Arch. — 1353 sumne Cot. — 1367 myht Arch. — 1370 aȝld<sup>r</sup> Arch. — 1380 þenne Cot. — 1395 noht Arch. — 1400 þronchede Cot. — 1401 nyþ Arch. — 1409 myht Arch. — 1437 abid Arch. — 1439 bisehp Cot. — 1473 wunder Arch. — 1543 ipeld Cot. — 1544 cukeweld Arch. — 1597 myn Arch. — 1606 forpure Cot. — 1664 þ<sup>i</sup> Arch. — 1717 wrenne Arch. — 1734 ȝe Cot. — 1747 bitwihen Arch. — 1785 queþ Arch. — 1791 þer Arch.

## NOTES.

L. 10, strike out the note.

L. 15, faire I print, against both manuscripts, in regard of fair, l. 579.

L. 40, substitute for the note, ȝoȝelinge, connected with M. H. Germ. gogeln (ululare)?

L. 88, þin is required by the rhythm and the grammar (cmp. þin heved, l. 74); for pine rihte we ought perhaps to read þin irihte.

L. 126, the original probably had the abbreviation þ, which the scribe of Cot. wrongly expanded; see l. 918 and 1791.

L. 130, is to be read icume:

pat is | icum' | of fú- | le bró- | de;

cmp. l. 138.

L. 131, imeind is required by the rhythm; cmp. l. 18.

L. 145, for ibolye, in ms. Cot., is probably to be read ibolþe; see note on l. 614.

L. 171, to makes no sense; it is evidently a mistake for fo.

L. 173, alle is required by the rhythm.

L. 215, add to the note, cmp. l. 488.

L. 229, for schuneþ, which is required by the grammar, see l. 236.

L. 367, strike out the note.

L. 403, we ought, for the rhythm, perhaps to read ifo.

L. 478, strike out the note.

L. 501, for so sone see l. 518

L. 660, by reading iporde (A. Sax. gepord'en) the rime could be made perfect.

L. 845, strike out the note.

L. 893, ȝene, for ȝeine, printed ȝene by Stevenson, ȝeve by Wright; cmp. l. 845.

L. 1372, we ought, for the rhythm, probably to read bereþ hi.

L. 1463, the rime requires understend, a good Old English from (A. Sax. stent).

L. 1516, for maidenen is to be read maide, as l. 1338.

L. 1644, þanst, for þenst?

L. 1733, strike out the note.

L. 1764. strike out see note on l. 478.

KREFELD.

F. H. Stratmann.

## SCRAPS FROM MIDDLE-ENGLISH MSS.



CATHEDRAL LIBRARY. SARUM. MS. No 126. SCRIBBLED ON F. 5.

BY THOMAS CYRCETUR, CANON RESIDENTIARY OF SARUM —

DIED 1452.

Pryde wrap and enuye  
 Scleuþe glotony and lechery  
 Couetyse ys moor of alle  
 Lorde lete vs neffur on hem falle

þy Lord of heuene loue wel  
 Tak not ys name yn ydul  
 Hoolt wel þyn alyday  
 Worschippe þyn hyldron in þy lay

No man þu ne sele  
 Ne no þeff þu ne be  
 þu schalt no lechery heer  
 Ne no fals witnes beer  
 þu schalt not couety lechery  
 Ne no mannus goode vnrythffully

Thomas Cyrcetr.

Hy byleue in god fadur al myty schyppar of heuene and of herþ and in ys sone ihu criist our lord yt yconseyued was by þe holy gost and y bor of þe mayde maries þtuffred vndur ponse pilat ynaylud to þe cros and dede and y byryyd alyte him to helle þe zrydde day aroos fro dep and styede into heuene and sytte þer at ys almyty fadur ryte syde and ys to come for to deme ze quike and þe dede hy byleue y ze holy gost in holy chyrche in comyngg off seynts in furzeuenes of synne in rysyng fro dep to lyff at þe day of (*sic*) and lyff euer lastyng Amen.

---

Cath. Libr. Sarum. Ms. No. 82. F. 271. b. — latter part XIII cent.

Hure wader þat is in euene þyn name beyn ehd. bring us þi kinriche to. al þi wille wurth i do. Deilich brid þu iuestu. an hure kultes war þifus also we do im þe al kilt us. Brunk us ut of hiwel vonhnic an weres hus vram eh ivel þynhc. Amen.

LONDON.

E. M. Thompson.

---

## ZU CHAUCER'S CAECILIEN-LEGENDE.

---

Es ist von verschiedenen commentatoren Chaucer's behauptet worden, dass wir die quelle des Lyfe of seynt Cecile zu suchen haben in der Legenda aurea des Jacobus a Voragine. Das resultat einer genaueren einzelvergleichung zwischen dem englischen und lateinischen texte hat B. ten Brink uns in seinem für die Chaucer-forschung epochemachenden werke: Chaucer. Studien zur geschichte seiner ent-

wicklung und zur chronologie seiner schriften. I. Münster 1870, p. 130 ff. vorgelegt. Seitdem sind uns in einer publication der Chaucer-society: *Originals and analogues of some of Chaucer's Canterbury-tales. Part. II.* Lond. 1875, p. 189 ff., u. d. t.: *The legend of St. Cecilia, the original of Chaucer's second nuns tale*, in four versions, weitere zwei englische und eine französische bearbeitung dieses legendenstoffes zugänglich gemacht worden. Es sind dort zugleich, übrigens ohne benutzung von ten Brink's buch, einzelne bemerkungen über Chaucer's quelle eingestreut, durch welche wenigstens soviel dargethan wird, dass Ch. nach der frz. prosa des Jehan de Vignay, in der wir eine ganz treue, wörtliche übersetzung des textes der La. zu sehen haben, nicht gedichtet hat. Man könnte somit geneigt sein, die forschung auf diesem gebiete für abgeschlossen zu betrachten; gleichwohl hoffe ich durch mehrfache herbeiziehung neuen materiales die bisher gewonnenen ergebnisse im folgenden theils vervollständigen, theils rectificiren zu können.

Ausser Chaucer's gedicht, welches ich nach der jetzt wohl verbreitetsten ausgabe von Morris citire (*The poetical works of Geoffrey Chaucer. New and revised ed. Vol. III p. 29 ff.*), habe ich nachstehende quellen benutzt: 1) Die lateinische fassung nach Simeon Metaphrastes, vollständig abgedruckt in: *Historiae Aloysii Lipomani de vitis sanctorum pars II.* Lovanii 1571, p. 32 ff. (Lip.). Nach dieser ausgabe citire ich im folgenden gewöhnlich. Fast gleichlautend ist der text bei Surius: *De probatis sanctorum vitis.* Nov. Col. Agr. 1618, p. 478 ff., nur dass hier die zuweilen am rande notirten varianten beachtenswerth sind (Sur.). Für den ersten theil der erzählung stand mir überdies die version in den *Acta sanctorum Aprilis*, II, p. 203 ff. zu gebote. Zwar ist dort eine lückenhafte hs. benutzt, aber die varianten sind z.th. nicht unwichtig (AS.). 2) Die *Legenda aurea* des Jac. a Voragine, rec. Th. Grässe. Dresd. et Lips. 1846, p. 771 ff., sowie in *Originals etc.*, p. 192 ff. (La); 3) *La Légende dorée* von Jehan de Vignay, *Originals etc.*, p. 193 ff. (JV.). 4) Ein me. gedicht von 260 zeilen in versen zu 7 hebungen, der bekannten, Robert of Gloucester zugeschriebenen legendensammlung aus dem letzten viertel des 13. jahrh. entnommen, *Originals etc.* p. 208 ff. (engl.<sup>1</sup>). 5) Ein me. gedicht in paarweis gereimten kurzzeilen, enthalten u. a. in cod. Harl. 4196, fol. 191<sup>a</sup> ff.; ebenso in cod. Cott. Tib. E. VII (vgl. meine Beitr. p. 1) (engl.<sup>2</sup>); es ist in demselben metrum und dialekte abgefasst, wie z. b. die jüngere Theophiluslegende, die in die nach einem unvollständigen ms. von Small



edlirten homilien hineingehört; es ist mir sehr wahrscheinlich, dass diese einzelnen legenden, wie die Caecilia, um die es sich hier handelt, demselben dichter zuzuschreiben sind, wie die homilien, eine vermuthung, welche zuerst Horstmann, Herrigs archiv, 1877, bd. LVI, p. 15 f. geäußert hat.<sup>1)</sup> 6) Das prosaische Caecilienleben in Caxton's Golden Legend ed. 1483. Originals etc. p. 207 ff. (Caxt.): Die ae. fassung, die sich wahrscheinlich unter Aelfric's heiligenleben findet (cod. Cott. Jul. E. VII) steht mir leider nicht zu gebote. Ausserdem sind gelegentlich einige mittelhochdeutsche fassungen zur vergleichung herbeigezogen worden; erstens die des Passional's (Köpke's ausg. p. 629 ff.); ferner die uns von Schönbach, in Ztschr. f. d. a. XVI, p. 165 ff. dankenswerther weise zugänglich gemachte version;<sup>2)</sup> endlich die bei Pfeiffer: Deutsche mystiker I, p. 246 ff. mitgetheilte prosaversion Hermanns von Fritzlar.

---

1) Ich bemerke bei dieser gelegenheit, dass es mir bei meiner äusserung über eine angabe herrn Horstmanns, oben p. 186, ganz fern gelegen hat, seine mittheilungen über hss. etc. im allgemeinen als unzuverlässig und ungenau hinzustellen: herrn Horstmanns unermüddlicher fleiss und sorgfalt in handschriftenbeschreibungen und textabdrücken ist unserer jungen wissenschaft schon vielfach zu gute gekommen: meine meinung ist nur, dass auf wenig bebauten gebieten keine notiz zuweilen besser ist, als eine unvollständige, die nur irre leiten kann, mag nun der autor selbst über den betr. punkt instruiert sein, wie es herr H. hier ohne zweifel war. oder nicht. — 2) Ich benutze diese gelegenheit, um aus Schönbachs anmerkungen einige ungenauigkeiten zu entfernen. Schönbach hat a. a. o. p. 222 die richtige ansicht ausgesprochen, dass im allgemeinen dem dichter die fassung der legende vorgelegen hat, welche in den AS. zum 14. april theilweise mitgetheilt ist. Nur hätte er dabei bemerken sollen, dass wenigstens am anfang das gedicht näher zur La. stimmt; die worte v. 64 f.: *ir gebet in gottes oren drang | also ein suozes orgenen sanch, sind unzweifelhaft eine wiedergabe von: et cantantibus organis illa in corde soli domino decantabat etc.* Davon sagen die AS. nichts. Zu v. 196 ff. bemerkt Sch.: *196 ff. die rede des U. fehlt in der quelle.* Darnach müsste man glauben, diese rede sei das eigenthum des mhd. dichters; sie steht aber schon in der La.; Sch. hätte notiren müssen, dass die AS. an dieser stelle durch punkte eine lücke in der hs. andeuten. Zu v. 308 wird gesagt: *»In der quelle wird erzählt, wie der engel wieder in den himmel zurückgekehrt sei und was er dort gethan.«* Davon weiss die quelle aber gar nichts; es heisst nur: *His itaque finitis sermonibus, aspectus angelici numinis migravit ad coelos; die folgenden worte: et illis epulantibus in Christo etc., die Sch. auf den engel bezogen zu haben scheint, können nur auf Caec. und Val. gehen.* Zu v. 423 ff. heisst es: *»Tunc cum omni alacritate T. ait: qui ita non credit, pecus est (= Pass. 634, 24 ff.); fehlt bei Surius, in der La. und bei Hermann von Fritzlar.«* Diese behauptung ist unrichtig; vgl. Surius p. 479: *Qui sic non credit, est brutum et non venit in iudicium; La.: Qui ista non credit, pecus est.*

## I.

## DIE QUELLE CHAUCER'S.

Für Chaucer's vorlage sah man, wie oben bemerkt, bis jetzt die La. an, und für den anfang seiner bearbeitung lässt sich in der that eine andere nicht erweisen, so vor allem für die erklärungen des namens Caecilie, ein abschnitt, der in Lip., wenigstens in der ausgabe, fehlt; Lip. bietet dafür eine andere einleitung, die mit Chaucer nichts zu thun hat. Nicht anders steht es mit dem anfang der eigentlichen erzählung; die anführung von ein paar stellen wird genügen, um dies zu erweisen.

Man vgl.:

Ch. v. 120 ff.:

This mayden bright Cecilie, as hir lyf  
 was comen of Romayns and of noble kynde,  
 and from hir cradel up fostred in the  
 of Crist etc.

La:

Caecilia, virgo praeclarissima, ex nobili  
 Romanorum genere exorta, et ab ipsis  
 cunabilis in fide Christi nutrita . . .

Lat<sup>1</sup> sagt davon kein wort.

Sche never cessed, Ch. v. 124, stellt sich zu La.: cessabat, wo Lip. intermittebat liest. Ch. v. 134; And whil the organs made melodie, entspricht La.; et cantantibus organis, während Lip. liest: et cum esset symphonia instrumentorum. Ebenso Ch. v. 137: lest that I confounded be = La.: ut non confundar; Lip.: ut non pudore afficiar. Ch. v. 162: Valirian corrected as god wolde = La.: Tunc Valerianus, nutu dei correctus; Lip.: Tunc Valerianus, dei nutu timore affectus.

In derselben weise wie hier folgt Ch. der La. bis zu v. 349, mit ausnahme weniger stellen, die ich nun gleich aufzählen will.

Valerian ist zu Urban gekommen:

Ch. v. 188 f.:

. . . and whan that he it tolde,  
 Urban for joye his handes gan upholde.

Lip.:

Cui quidem postquam dixit omnia, quae  
 dixerat Caecilia, magno gaudio est  
 affectus, et genibus humi flexis et  
 manibus in coelum extensis . . .

La.: Ille manus ad coelum expandens etc. = JV.

Ch. v. 218 f.:

Valirian goth home and fint Cecilie  
 withinne his chambre with an aungel  
 stonde.

Lip.:

Invenit Caeciliam orantem in cubiculo  
 et angelum domini stantem prope eam.

Man beachte ferner Ch. v. 232 das verbum *assentedist* = Lip.: *assensus es*; La.: *credidisti*. Ch. v. 265: *How wost thou this, quod Tyburce, and in what wise?* = Lip.: *Dicit ei Tiburtius: Quomodo hoc cognovisti, o frater?* La.: *Ad quem Tiburtius: Unde hoc nosti?*

Wenn Urban entdeckt wird, sagt Tyburius, wird er zum feuertode verdammt werden.

Ch. v. 315:

Lip. 1.

and we also to bere him compa-  
nye.

Et nos quoque cum eo puniemur, si  
inveni fuerimus ad eum ambulantes.

La.: et nos in illius flammis pariter involvemur. Auf diese, sowie auf die vorige stelle würde ich an und für sich kein grosses gewicht legen, doch musste ich sie der vollständigkeit halber erwähnen.

Endlich stimmt Ch. in diesem abschnitt an ein paar stellen unter seinen vorgängern nur zu engl.<sup>2</sup> Man vgl.:

Ch. v. 130 ff.:

engl. 2 v. 31 ff.;

And day was comen of hir mariage,  
sche ful devout and humble in  
                                                hir currage,  
under hir robe of gold, that sat ful  
                                                faire,  
hadde next hir fleissh iclad hir in an  
                                                heire.

þe day was sett, þai suld be wed,  
 in clathes of gold þai both war cled,  
 bot Cicill had þar of no pride,  
 ful hard clething was next hir hid.

Caeciliens demuth findet sich nur in diesen zwei texten hervor-  
gehoben.

Ch. v. 141 f.:

engl.<sup>2</sup> v. 53 ff.:

The nyght cam, and to bedde moste  
sche goon  
with hir housbond, as oft is the  
manere.

With hir husband scho went to  
bed,  
als the law wald, for scho was  
wed.

Der hinweis auf die sitte des ehelichen beilagers fehlt in den übrigen texten, ausser bei Caxton: as the custome is; vgl. u.

Ich gehe zum folgenden abschnitt über, bei dem ich freilich gezwungen sein werde, lange stücke auszuheben; man wird mir dies um so weniger verargen, als Lip. vielen meiner leser nicht zur hand sein dürfte. Von jetzt ab schliesst sich nämlich Chaucer eng an letztere fassung an.

Ch. v. 349 ff.:

Lip.:

And after this Tyburce in good entente  
with Valerian to pope Urban he wente.

Tunc Valerianus deduxit fratrem suum  
ad sanctissimum papam Urbanum. Cui

That sh okede god. And with glad hert  
and light;  
He cristened him, and made him in  
that place  
parfy in his lernynge goddes knyght.

postquam narravit omnia quae dieta et  
facta fuerant, benigno deo agit gratias.  
Acceptum autem cum omni gaudio et  
exultatione Tiburtium cum admonisset,  
catechismo instituisset, baptizavit . . .  
Quae quidem cum perfecta fuissent ejus  
doctrina, post septem dies Christi mi-  
litem restituit.

La. bietet nur: Ductus igitur et purificatus . . . Chaucer's worte sind eine hie und da gekürzte, aber sonst treue wiedergabe von Lip.; vgl. ten Brink, a. a. o. p. 134. Ebenso ist es betreffs der gleich darauf folgenden worte:

Ch. v. 354 ff.;

Lip.:

And after this Thiburce gat such grace,  
that every day he say in tyme and space  
the angel of god . . .

Tantum autem gratiam a Christo est  
consecutus, ut etiam dei angelos videret  
quotidie.

La.: . . . angelos dei saepe videbat. An Lip. schliesst sich auch engl.<sup>2</sup> v. 285 ff. und Caxton an. S. u.

Man beachte ferner:

Ch. v. 358 f..

Lip.:

It were ful hard by ordre for to sayne  
how many wondres Jhesus for hem  
wroughte. . .

Sed quoniam longum esset omnia ordine  
exponere, qualia et quam multa fecit  
dominus per eos admirabilia . . .

Die auslassung des zuges, dass Valerian und Tiburtius die leichen der märtyrer begraben, muss man mit ten Brink a.a.o. auffallend finden, und dies um so mehr, da auch Lip. ihn bietet. Doch kann ich mich nicht entschliessen, diese auslassung für eine tendenziöse zu halten; der entsprechende satz dürfte auch in Chaucer's exemplar des lat. textes gefehlt haben.

Ch. v. 361 f.:

Lip.:

The sergeantz of the toun of Rome hem  
soughte  
and hem byforn Almache the prefect  
broughte.

Itaque a militari cohorte comprehensi,  
adducuntur ad Almachium praefectum.

La.: Quos Almachius ad se vocans . . . Zu Ch. und Lip. vgl. auch engl.<sup>1</sup> v. 140: Come the emperours men and nome hem rigt pere.

Das lange gespräch des Val. und Tib. mit Almachius, das bei Ch. übergangen wird, hat Lip. noch ausführlicher wie La. Nach Lip. werden die beiden nach ihrem bekenntniss mit ruthen gepeitscht, was keine andere fassung erwähnt; ebenso wenig, dass Tarquinius,

des Alm. beisitzer, diesem rath, die widerspänstigen christen zu tödten, damit diese nicht ihr vermögen an die armen vertheilen. Dann setzt Ch. wieder ein.

Ch. v. 364 ff.

... and to the ymage of Iubiter hem  
sente,  
and saide: Who so wil not sacrificen,  
swope of his heved, this my sentence  
heere.

Lip.:

... jussit lictoribus, ut eos abducerent.  
ubi erat Jovis statua; et jussit, ut, nisi  
ambo vellent imagini Jovis sacrificare,  
simul subirent supplicium capitis.

In La. entsprechen höchstens die worte des Alm.: Offerte diis libamina et illaesi abscedite.

Ich muss auch die ganze folgende partie ausschreiben.

Ch. v. 367 ff.:

Anoon these martires, that I you devyse,  
oon Maximus, that was an officere  
of the prefectes, and his corniculere,  
hem hent, and whan he forth the seyn-  
tes ladde,  
himself he wept for pite that he hadde.

Lip.:

Tunc venerandi et gloriosi Christi mar-  
tyres Valerianus et Tiburtius abducti  
sunt a Maximo, praefecti corniculario  
[so AS; Lip. liest: cubiculario] in locum,  
qui dicitur Pagus; qui quidem Maximus  
coepit eos defflere . . . . .

La.: Traduntur igitur sancti in custodiam Maximi.

Die nun folgende unterhaltung zwischen Max. und den 2 christen bietet Lip. so gut wie La., während Ch. sie weglässt.

Ch. v. 372 ff.:

Whan Maximus had herd the seintes  
lore,  
he gat him of his tormentours leve,  
and bad hem to his hous withouten  
more;  
and with her preching etc.

Lip.:

Cum autem Maximus jussisset lictoribus,  
abduxerunt eos in domum ejus. Quorum  
praedicatione etc.

In La. steht davon nichts.

Ch. v. 379 f.:

Cecilie cam, whan it was waxen night,  
with prestis, that hem cristenid alle in  
fere.

Lip.

Tunc sancta Caccilia venit ad ipsos noctu  
cum sacerdotibus et fuerunt omnes bap-  
tizati . . .

Dass La. anders liest, führt ten Brink a. a. o. p. 135 an.

Caeciliens rede reicht in La. nur bis Ch. v. 385; für die fortsetzung derselben vgl.:

Ch. v. 386 ff.:

Ye han forsothe ydoon a greet batayle;  
yours cours is doon, youre faith han ye  
conserved;

Lip.:

Pulchrum certamen certavistis; cursum  
peregistis, fidem conservastis; de cetero  
ite [so AS.; Lip.: proficiscimini] ad

goth to the coroun of lyf that may not  
 fayle;  
 the rightful jugge, which that ye han  
 served,  
 schal yeve it yow, as ye han it deserved.

Ch. v. 395 ff.:

They nolde encense ne sacrifice right  
 nought,  
 but on her knees they setten hem adoun.

coronam vitae [so AS.; Lip.: justitiae],  
 quam reddet vobis justus judex . . .

AS.:

Venientibus ergo sanctis offeruntur thura  
 et recusant; recusantes ponunt genua.

Lip.: Pretiosum thus obtulerunt deo adferentes suos accusatores  
 et sic flexis genibus . . . . La.: . . . et dum sacrificare nollent, pariter  
 decollantur.

Von Maximus heisst es:

Ch. v. 401:

With pitous teres tolde it anoon right.

Ch. v. 404.:

and with his word convertede many a  
 wight.

Lip.:

Haec Maximo narrante cum lacrymis . . .

Lip.:

Multi crediderunt in dominum nostrum  
 Jesum Christum et conversi ab errore  
 simulacrorum . . .

La. bietet weder hier noch dort etwas entsprechendes.

Betreffs der veranlassung, auf welche hin Alm. Caecilia zu sich  
 rufen lässt, geht Lip. mit La.; vgl. ten Br. a. a. o. p. 135 u. Ueber  
 die folgenden strophen ist nichts zu bemerken, um so mehr aber in  
 dem gespräche Caeciliens mit Alm.

Ch. v. 438.:

For every mortal mannes power  
 nys  
 but lyk a bladder ful of wynd, iwis.

Lip.:

Omnis hominis potestas est perinde  
 ac uter etc.

La.: Potestas vestra est quasi uter. Wichtiger ist die folgende  
 stelle:

Ch. v. 444 ff.:

Wostow nought how oure mighty prin-  
 ces fre  
 han thus comaunded and maad ordi-  
 naunce,  
 that every cristen wight schal han pe-  
 naunce,  
 but if that he his cristendom withseye,  
 and goon at quyt, if he vil it reneye?

Lip.:

Ignoras quod domini invicti imperatores  
 jusserunt, ut qui non negaverint se esse  
 cristianos, puniantur; qui autem nega-  
 verint, dimittantur?

Wie hier die beiden texte genau zusammengehen ohne parallele  
 in La., so auch im folgenden, nur dass hier Ch. eine wechselrede  
 übersprungen hat, falls nicht seine vorlage bereits so las. Man vgl.:

Ch. v. 449 ff.:

Yourre princes erre, as youre nobleye  
doth,  
quoth tho Cecilie, and with a wood  
sentence  
ye make us gulty, and it is nought soth;  
for ye that knowen wel oure innocence,  
forasmoche as we doon ay reverence  
to Crist, and for we bere a cristen name,  
ye putten on us a crym and eek a blame.  
But we that knowen thilke name so  
for vertuons, we may it not withseye.

Dieser letzte satz steht auch in La., aber nichts von dem vorhergehenden.

Ch. v. 458 ff.:

Almache sayde: Cheese oon of these tuo,  
do sacrifice or cristendom reneye,  
that thou mow now eschapen by that  
weye!

At which the holy blisful faire mayde  
gan for to laughe and to the juggle  
sayde:

O juggle, confuse in this nyceete,  
wilt thou that I reneye innocence?  
to make me a wikked wight, quod sche.

Von alledem steht in La. kein wort. Die folgenden 4 verse scheinen Chaucer's erfindung anzugehören; v. 466 ff., die sich doch offenbar auf Almachius beziehen, nehmen sich an dieser stelle etwas sonderbar aus, doch ist an eine verderbniss sicher nicht zu denken. Für v. 470 ff. ist die quelle wieder genau nachweisbar:

Ch. v. 470 ff.:

Han nought our mighty princes to me  
yyiven  
ye bothe power and eek auctorite,  
to make folk to deyen or to lyven?  
Why spekestow so proudly than to me?  
I speke not but stedefastly, quod sche,  
nought proudly, for I say, as for my  
syde,  
we haten deedly thilke vice of pryde.

Lip.:

Sie vestri semper erant imperatores, sicut  
etiam vestra celsitudo . . . . . Nihil  
est aequè impium, quam reis omnia in-  
ferri supplicia, ad hoc ut suam iniquam  
testentur qualitatem . . . . Vos autem,  
quos innocentes cognoscitis, nominis so-  
lum accusatis. Sed nos qui sanctum  
nomen Christi cognoscimus, id omnino  
negare non possumus.

Lip.:

Dixit Almachius praefectus: Elige tu unum  
ex duobus, aut sacrificia aut nega te esse  
cristianam, ut delicti tibi detur venia.  
Tunc dixit ridens sancta Caecilia: O ju-  
dicem pudore necessario affectum! Vult  
me negare et esse me innocentem, ut  
ipse me faciat crimini obnoxiam.

Lip.:

Misera, nescis vitae et necis potestatem  
mihi datam esse ab imperatoribus? Cur  
loqueris cum tanta superbia? Dixit  
sancta: . . . . Ego confidenter, non autem  
superbe sum locuta. Nam nos quoque  
valde rejicimus superbiam.

Die letztere frage und antwort lautet in La. so: Ad quid cum tanta  
superbia loqueris? Et illa: Non est superbia, sed constantia, also die  
antwort wenigstens dem wortlaute nach ferner liegend. Ueberdies stehen  
diese worte in La. vor der ersten frage, in welcher dort die worte:

ab imperatoribus fehlen, die bei Ch. übersetzt sind. Der anchluss Chaucer's an den älteren text ist also evident. Ebenso steht es im folgenden:

Ch. v. 477 ff.:

And if thou drede nought a soth to  
 heere,  
 than wol I schewe al openly by right,  
 that thou hast maad a ful greet lesyng  
 heere.  
 Thou saist, thy princes han iyive the  
 might,  
 bothe for to sleen and eek to quike a  
 wight.

Lip.:

Tu enim, si non times audire veritatem,  
 rursus docebo, te nunc falsa esse locu-  
 tum. [Dixit Almacius praefectus: Quid-  
 nam falsi es in nobis assecuta? Dixit  
 Caecilia:] Hoc, quod affirmas, tuos im-  
 peratores tibi dedisse vitae et necis po-  
 testatem,

In La. entspricht nur: Et illa: Contra veritatem publicam probo te nunc esse mentitum. Ueber die folgenden zwei zeilen ist nichts zu bemerken.

Ch. v. 484 ff.:

But thou maist sayn, thi princes han  
 the maked  
 minister of deth: for if thou speke of  
 moo,  
 thou liest; for thy power is ful naked!

Lip.:

Die ergo, quod imperatores te voluer-  
 unt esse ministrum mortis. Nam si tu  
 amplius dixeris, deprehenderis falsa dicere  
 et quae non possunt consistere.

La. bietet nur: es igitur minister mortis, non vitae.

Sehr interessant ist die nun folgende stelle, Ch. v. 489 ff., von deren inhalt La. nichts bietet. Die worte lauten:

I recche nought, what wrong that thou me profre,  
 for I can suffre it as a philosophre.  
 But thilke wronges may I not endure,  
 that thou spekest of oure goddis her, quod he.

Die ersten worte nehmen sich, wenigstens nach unserm geschmacke, im munde des leidenschaftlichen und heftigen Almachius fast wie selbstironie aus. Man könnte glauben, sie flössen her aus folgender stelle des urtextes: Contumelia afficis religionem despectis philosophis, sei es nun, dass Chaucer die stelle missverstanden oder dass sie in seinem exemplar verdorben wäre, oder dass er absichtlich geändert hätte. Aber Ch. hat wirklich so gelesen, denn Sur. führt z.d.st. die variante an: Meas injurias philosophando contempsi. Weiter scheint es noch niemandem aufgefallen zu sein, dass v. 491 f. im zusammenhange des Chaucer'schen textes geradezu sinnlos sind, denn in der ganzen bisherigen unterhaltung hat Caecilie noch kein unschönes wort gegen die heidnischen götter geäußert,



die lästerreden gegen diese sowie eigentlich auch gegen Alm. selbst folgen erst v. 498 ff. Bei Lip. dagegen ist alles in ordnung. Dort folgt gerade wie in La., auf die worte: *diis sacrifica* (= Ch. v. 488: *Dixit sancta Caecilia: Nescio ubinam tuos oculos amiseris, nam quos tu dicis deos, ego et omnes, qui sunt sanis oculis, videmus esse lapides et aes et plumbum*. Da es nun nicht möglich ist, bei Ch. eine umstellung vorzunehmen, ohne die stanzen zu zerstören, also an eine verderbniss im englischen texte nicht gedacht werden kann, andererseits aber Ch. doch nicht absichtlich seine vorlage verschlechtert haben wird, so bleibt nichts übrig, als anzunehmen, dass in dieser der satz: *Nescio — plumbum* ausgelassen war, wahrscheinlich weil es dem kritiklosen schreiber schien, als würde im folgenden dasselbe noch einmal wiederholt. Auch La. bietet den gedanken nur einmal, hat ihn aber mit glücklicherem griffe das zweite mal übergangen. Der dichter aber hat, wie es scheint, diesen schaden ebenso wenig bemerkt, als seine bisherigen interpreten. — Nun geht Ch. wieder mit Lip.'s text. Man vgl.:

Ch. v. 493 ff.:

Cecile answered: O nice creature,  
thou saydest no word sins thou spak  
                                                to me,  
that I ne knew therwith thy nicete,  
and that thou were in every maner wise  
a lewed officer, a vein iustise.

La. lässt dies aus.

Ch. v. 498 ff.:

Ther lakketh no thing to thin outer  
                                           eyen  
 that thou art blynd; for thing that we  
                                           seen alle,  
 that it is stoon, that men may wel  
                                           aspien,  
 that ilke stoon a god thou wilt it calle.  
 I rede the, let thin hond upon it falle,  
 and tast it wel, and stoon thou schalt  
                                           it fynde;  
 sith that thou seest not with thin  
                                           eyghen blynde.

Lip.:

Dixit sancta Caecilia: Ex quo os aperuisti, nullum verbum fecisti, quod non te ostenderet injustum, insipientem et stultum.

Lip.

Sed enim, quidnam hoc est, quod ex-  
ternis oculis te esse coecum ostendis,  
quando quod omnes lapidem esse aspi-  
cimus et lapidem inutilem, tui deum esse  
testaris? Do tibi, si jubes, consi-  
lium, et eum tangens discere esse lapidem.  
si non nosti id aspiciens.

Vgl. La.: Cui Caecilia: Nescio, ubi oculos amiseris; nam quos tu deos dicis, omnes nos saxa esse videmus; mitte igitur manum et tingendo disce, quod oculis non vales videre. Das in beiden obigen fassungen gesperrte fehlt hier; nur in den schlussworten stimmt

La. genauer zu Ch. als Lip. — Endlich der schluss von Caeciliens rede:

Ch. v. 505 ff.:

It is a schame that the poeple schal  
so scorne the, and laughe at thi folye;  
for comunly men woot it wel overal,  
that mighty god is in his heven hye;  
and these ymages, wel thou mayst espie,  
to the ne to hemself may nought pro-  
fyte,  
for in effect they ben nought worth a  
myte.

Lip.:

Est enim dedecus, a toto te rideri po-  
pulo. Omnes enim sciunt, deum esse  
in coelis; haec autem, ut quae sint for-  
mae lapideae, per ignem posse melius  
mutari in calcem; quoniam jam suo otio  
pereunt; et neque si simul pereant, neque  
si in ignem coniecti fuerint, sibi pote-  
runt subvenire.

Zuletzt hat, wie man sieht, Ch. etwas gekürzt, doch ist der sinn derselbe; La. hat nichts davon.

Alm. befiehlt, ihr durch ein kochend heisses bad den tod zu geben:

Ch. v. 516 ff.:

And as he bad, right so was doon the  
dede;  
for in a bath thay gomme hir faste schetten,  
and nyght and day greet fuyr they un-  
der betten.

Lip.:

Cum autem esset in aere balnei sui in-  
clusa et subtus toto die et nocte magna  
vis ardentis ligni adhiberetur, tanquam  
*etc.*

La. hat diese ausführung weggelassen. Beachten mag man auch Ch. v. 522: Hit made hir not oon drope for to swede = Lip.:  
. . . adeo ut nulla pars omnino ex ejus membris vel minimo sudoris  
signo fuerit humectata. La. stimmt im wortlaute nicht so genau: nec  
modicum saltem sudoris perpensis. Das bei Ch. v. 529 ff. u. La.  
angedeutete gesetz findet sich bei Lip. und Surlus nicht erwähnt.  
Interessant ist wieder die folgende stelle:

Ch. v. 533 f.:

But half deed, with hir nekke  
corven there  
he laft hir lye.

Lip.:

Sic autem eam semiputato capite  
ferus et crudelis ille lictor dereliquit.

La.: eam semivivam cruentus carnifex dereliquit. In  
Chaucer's vorlage fanden sich beide von mir hervorgehobenen aus-  
drücke.

Ch. v. 535 f.:

The cristen folk, which that about hir  
were,  
with scheetes han the blood<sup>1)</sup> ful faire  
yhent.

Lip.:

. . . . adeo ut omnes turbæ, quæ per  
illam crediderant, sanguinem linteis tan-  
quam spongiis hauserint.

<sup>1)</sup> So Bell; body bei Morris muss ein druckfehler sein.

La. übergeht diesen zug.

Ch. v. 538 f.:

And never cessed hem the faith to teche,  
that sche hadde fostred, hem sche gan  
to preche.

Lip.:

Non cessavit omnes, quos aluit et quos  
docuit, confirmare et corroborare in fide  
domini.

Auch diese notiz fehlt in La. Hier kann uns das original nun auch zum richtigen verständniss des englischen textes verhelfen, den man bis jetzt falsch aufgefasst hat. Bell (*Poetical works of G. Ch.* III, p. 23) bemerkt zu fostred: „Harl. ms.: suffred. The meaning of the text seems to be: she preached to them that faith, in which she hat fostered them. Dieser ansicht scheint Morris beizupflichten, da auch er das comma hinter hem setzt. Abweichend übersetzt Hertzberg: „Sie konnt indess es nimmer unterlassen, an den drei tagen, da die qual noch währte, zu predigen den glauben, den sie nährte.“ Das lat. original lehrt erstens, dass das comma hinter fostred (= aluit) zu setzen ist, wie ja auch Hertzberg will, dann aber wol auch, dass sich dieser ausdruck nicht auf den glauben, sondern auf die den armen gereichte leibliche speise bezieht.

Auffallend ist, dass der tod der heiligen bei Ch. nicht ausdrücklich berichtet wird, da dies aber auch in der La. nicht geschieht, so wird in des dichters vorlage auch nichts davon gestanden haben.

Man vgl. endlich noch:

Ch. v. 547 ff.:

Seynt Urban, with his dekenes pri-  
vely  
the body fette, and buried it by nighte  
among his other seyntes honestly.

Lip.:

Tunc sanctissimus papa Urbanus, cum  
gloriosum ejus corpus sustulisset noctu  
cum diaconis, sepeliit ipsum inter  
alios suos episcopos.

La.: Sanctus autem Urbanus corpus eius inter episcopos sepe-  
livit. Ebenso weiht er, ihrem wunsche gemäss, das haus Caecilien  
zur kirche:

Ch. v. 552 f.:

in which into this day in noble wyse  
men doon to Crist and to his seint ser-  
vise.

Lip.:

... et illic perpetuo peraguntur sancta  
domini mysteria usque in hodiernum  
diem in memoriam quidem martyris, glo-  
riam autem et laudem magni dei et ser-  
vatoris nostri Jesu Christi.

La., die dies auslässt, bringt dafür eine chronologische bestim-  
mung, die bei Lip. und Surius fehlt.

Damit bin ich am ende meiner vergleichung angelangt; das  
resultat derselben ist für die Chaucerforschung immerhin von bedeut-  
ung. Es ergibt sich, dass nicht, wie bisher als feststehend an-

genommen wurde, die *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine Chaucer für seine Caecilien-legende als quelle gedient hat, sondern eine andere, derselben nahe verwandte fassung; diese verwandtschaft erhebt sich für den ersten theil der erzählung fast zum gleichlaute: sogar die bei Jac. a Vor. sich findende interpolation (vgl. ten Br. a. a. o. anm. 77) hat in derselben sich schon befunden — doch aber lehren uns einzelne unscheinbare züge, dass auch dieser erste abschnitt mit der La. nicht identisch war. Für theil II dagegen war des dichters vorlage weit ausführlicher als der text des Jacobus, zuweilen auch im berichte der thatsachen von jenem abweichend; hier kam sie der Simeon Metaphrastes zugeschriebenen version am nächsten, ohne sich absolut mit ihr zu decken; denn an mehreren stellen, wenn auch selten, muss sie genauer zu La. gestimmt haben, als zu jener: das verhältniss ist hier also geradezu das umgekehrte, wie in der ersten hälfte; diesen zwispalt erklären zu wollen, dürfte ein vergeblicher versuch sein, so lange wir nicht über die geschichte dieser lat. legendentexte, z. b. der La., genauer orientirt sind: ich begnüge mich damit, das *factum* constatirt zu haben. Ebenso wenig reicht unser material hin, um festzustellen, wo und weshalb Ch. etwa sein original gekürzt hat: mir ist übrigens am wahrscheinlichsten, dass wir dasselbe ziemlich treu reconstruiren würden, wenn wir sein gedicht mit hülfe der uns vorliegenden lat. texte in diese sprache übersetzten: ich schliesse dies daraus, dass, auch wo geradezu sinn und zusammenhang störende dinge dabei herauskamen, wie bei der erwähnten interpolation und in v. 491 f., er sklavisch seiner vorlage gefolgt ist. Aenderungen hat er sich überhaupt keine erlaubt, und fast mit bedauern muss bemerkt werden, dass alles, was ten Br. a. a. o. p. 137 sonst noch über des englischen dichters verhältniss zu seinem vorbilde sagt, durch unsere untersuchung hinfällig geworden ist. Chaucer's eigenthum sind ausser der geschmackvollen versification, die dem stoffe prächtig angepasst erscheint, nur einzelne worte oder halbe zeilen, deren er für die bildung der verse bedurfte, wie v. 132: *that sat ful faire*, v. 187: *withoute taryinge*, v. 212: *say ye or naye*, v. 231: *and hate vilonye*, v. 266: *that schal I the devyse*, v. 289: *if that I schal not lye*, v. 319: *boldely*, v. 420: *though we sterve*, v. 431: *to that similitude*, v. 524: *with ful wikke entente*, v. 547: *prively*, v. 549: *honestly*. Nur sehr vereinzelt scheinen eine oder mehrere ganze zeilen ihm anzugehören, so v. 203: *and gan toforn Valirian to stonde*, v. 210: *these wordis al with golde ywreten were*, v. 291: *and was*

ful glad, he couthe trouthe espye, v. 312: and dar nought cones putte forth his heed; über v. 466—70 wage ich nicht zu entscheiden.

Auf die zeit der sonnenhöhe von Chaucer's poetischer entwicklung weist die Caecilien-legende unsern erörterungen zufolge nicht hin; der dichter verhält sich seinem stoffe gegenüber nicht anders, um kein haarbreit freier, wie die englischen legendendichter vor ihm: dass dabei auch die heiligkeit und somit unantastbarkeit des stoffes nicht ohne einfluss gewesen ist, darin müssen wir ten Br. (p. 137) freilich wol zustimmen. Andererseits weist aber das nach italienischem muster gebildete metrum sowie die nachahmung von Dante's worten im eingang (vgl. ten Br. p. 131 f.) schon auf die zweite periode, auf die zeit nach der italienischen reise hin, und so haben wir trotz unserer mehrfach abweichenden resultate doch gar keine ursache, der vermuthung ten Brink's, dass wir in diesem Caecilien-leben das erste werk der zweiten periode zu erkennen haben, zu widersprechen.

## II.

### DIE ZWEI ENGLISCHEN CAECILIENLEBEN VOR CHAUCER.

Was zunächst die ältere der beiden vor-Chaucer'schen Caecilien-legenden in englischer sprache anlangt, welche, wie oben bemerkt, in *Originals etc.* p. 208 ff. abgedruckt ist, so ist für sie, wie für alle legenden dieser sammlung, die knappheit der form und des stiles charakteristisch. Für eine quellenuntersuchung bietet diese fassung dem zu folge kein sehr reichliches material, da besonders reden und disputationen ihrer länge nach sehr reducirt sind. Immerhin dürften die folgenden bemerkungen nicht überflüssig sein. Noch will ich, ehe ich auf die quelle eingehe, bemerken, dass dem abdruck in den *Originals etc. ms. Ashmole 43* (beschr. von Horstmann, *Altengl. legenden etc.* p. VII ff.) zu grunde gelegt ist; ausserdem besitze ich noch eine gelegentlich angefertigte copie von *cod. Cott. Cleop. D. IX, fol. 150<sup>b</sup> ff.*; da die verschiedenen mss. dieser älteren legendencollection im allgemeinen sachlich genau zusammenstimmen, so genügt aber für meinen zweck im wesentlichen ein text; nur an einer stelle kann ich den gedruckten durch *cod. Cott. Cleop.* sicher bessern; dort heisst es nämlich v. 137 ff.:

Buore þe Justice hi were ibrouȝt. me leste hem wat hi wolde don.  
 Ho made hem so hardi. to ben þe emperours fon.  
 As hi burede twei gode men. þat imartred were.  
 Come þe emperours men. and nome hem riȝt þere.  
 þe misbileued trechours. þat were aȝen our lawe.  
 þat wiȝ riȝt Jugement of londe. were ibrouȝt of dawe

Wie sie hier steht, giebt die ganze stelle keinen sinn, namentlich weiss man gar nicht, worauf: þe misbileued trechours, auf der vorletzten zeile, sich bezieht; richtig ist die folge der verse in der oben erwähnten Cott. hs., wo sie lauten:

As hi bureden tweie holi men. þat imartred were.  
 Com þe amperoures men anon. and nom hem riȝt þere.  
 To fore þe iustise hi weren ibrouȝt. he asked hem anon.  
 Who mad hem so hardi to burie. þe emperoures fon.  
 þis misbileouede trichours. þat weren aȝen her lawe.  
 þat wiȝ iuggement of þe lond. were ibrouȝt of dawe.

Im folgenden übergehe ich alle die stellen, wo La. mit dem ausführlicheren lat. texte zusammenstimmt und führe nur die nach der einen oder anderen seite hin entscheidenden auf.

Mehrmals geht engl.<sup>1</sup> unzweifelhaft mit La., so in v. 2:

v. 2.:

La.:

Our lord Crist heo louede wel.  
 ar heo fram cradel come.

. . . et ab ipsis cunabilis in fide Christi  
 nutrita etc.

Lip. und Sur. weichen ab; vgl. oben p. 218.

v. 12.:

La.:

Let, lord, min herte unwenmed be.  
 þat Inc be confounded noȝt.

Fiat domine, cor meum et corpus meum  
 immaculatum, ut non confundar.

Lip.: ut non pudor afficiare. Vgl. oben p. 218.

Das gesetz verbietet dem henker mehr als drei versuche, engl.<sup>1</sup> v. 237: No quellare ne moste bi pulke daie. smyte ouer þrie = La. (vgl. oben p. 226.) Das fehlt bei Lip. und Sur. Er verlässt die jungfrau v. 241: half alyue = La.: semivivam.

Endlich wird sowol in engl.<sup>1</sup> wie in La. eine genauere zeitbestimmung über den tod der jungfrau mitgetheilt.

engl.<sup>1</sup> v. 257:

La.:

þis was two hondret ȝer.  
 and þre and twenti riȝt,  
 after þat our lord was  
 in is moder aliȝt.

Passa est autem circa annos domini CC  
 et XXIII tempore Alexandri imperatoris.

An einigen anderen stellen wiederum schliesst sich engl.<sup>1</sup> an Lip. an.

Val. ist von Urban getauft worden und kehrt nun zu Caec. zurück.

engl.<sup>1</sup> v. 69 f.:

He vond Cecile his gode spouse,  
and an angel bi hire stonde.  
brigstore þen eny leome.

Lip.:

Invenit Caeciliam orantem in cubiculo  
et angelum domini stantem prope eam.  
fulgentem pennis flamméis.

La.: Caeciliam cum angelo loquentem in cubiculo invenit. Vgl. oben p. 218 und engl.<sup>2</sup> v. 192 ff.

Von dem verschwinden dieses engels wird in La. nichts berichtet; doch vgl.:

engl.<sup>1</sup> v. 85 f.:

þe angel wende wiþ þis word.  
me nuste war he bicom.  
þis two elene þinges wiþ ioie inou  
hor eifer to oþer nom.

Lip.:

His ergo finitis sermonibus. forma visi-  
onis angelicæ assumpta est in coelos  
illisque in Christo laetantibus etc.

La. hat nichts entsprechendes, wol aber engl.<sup>2</sup> v. 237 ff.

engl.<sup>1</sup> v. 108 f.:

Wat beþ þis maumetes bote wrechede?  
þou suxt non oþer.  
Ne suxtou hou it is monnes were,  
inad of old tre?

Lip.:

... ut intelligas, esse formas testaceas  
et gypseas et ligneas et aeneas et cu-  
jusvis metalli etc.

engl.<sup>1</sup> v. 162:

Doþ ȝoure sacrifice anon.  
oþer me schal ȝou to deþe bringe.

Lip.:

Aut diis thus offerte et illaes recedite,  
aut male estis et acerbe morituri.

In La. fehlt der letzte zusatz.

Weiter lässt sich einmal engl.<sup>1</sup> speciell mit engl.<sup>2</sup> vergleichen:

engl.<sup>1</sup> v. 5 f.:

þoru hire frendes strengþe  
ispoused heo was to a man  
o' gret nobleie and richesse.  
þat het Valerian.

engl.<sup>2</sup> v. 23 ff.:

Hir frendes married her till a man.  
þat named was Valirian;  
ȝong he was and faire of skin,  
and kōmen of ful nobill kyn.

Auch bei Schönb. v. 68 heisst es: do forhte si doch ir frionde has; Pass. p. 630<sup>a</sup> v. 22 ff.: Cecilia bekleidet was | wol nach lobelicher art, | wand si den vrunden was vil zart | die ir waren sere holt. Vgl. Herm. v. Fritzlar, Pfeiffer p. 246: und alle ire vrunt die entorsten si ime nicht forsagen. Ferner wird Pass. p. 629<sup>b</sup> v. 67 Valerians vater genannt: rich unde edel genuc, | des lob ouch witen ummesluc, | wand er mit eren was bestan.

Ebenso kommt engl.<sup>1</sup> einmal der frz. prosa am nächsten:

engl.<sup>1</sup> v. 164.:

þe Justice hem let anon  
n strong prison do.

frz.:

Et lors les saints furent mis en pri-  
son en la garde de Maximien.

Mit Chaucei allein theilt engl.<sup>1</sup> nur den umstand, dass Caeciliens verhaftung nicht näher motivirt wird; es heisst nur v. 181: Heo was sone inome and ilad byuore þe Justice þo. Vgl. ten Brink a. a. o. p. 155 f.

Endlich scheint diese fassung hie und da einzelne züge selbständig hinzu gefügt zu haben; ich zähle dieselben auf. Interessant ist der ausdruck v. 9 f.: Wen þe menstrales songe hor song of hor menstracie, | þis maide stilliche song of god and seynte Marie. In den anderen texten ist hier vom kirchengesange die rede, in engl.<sup>1</sup> offenbar von dem vortrage von romanzen durch minstrels. Doch wird man immerhin vergleichen müssen Pass. p. 630<sup>a</sup> v. 16 f.: Von spilluten ein michel rote | liez sich alda schowen, | si quamen zur iuncvrowen | und slugen uf iren schal. Ueber Valerians absichten am abend des hochzeitstages heisst es v. 14: Sone hadde þis fole man of folie hire bisogt. Als Val. zu papst Urban kommt, wird erzählt v. 49: To is fet he vel adoun, anon so he to him com. v. 54 wird er mit einem wolfe verglichen, in den anderen fassungen mit einem löwen. Selbständig ist ferner die erklärung des engels über die bedeutung der rosen und lilien in den kränzen, v. 77 ff. Doch lässt sich vergleichen, Schönb. v. 340 ff.: . . . ich wil ir betiutunge och sagen dir: | es betiutent die rosen rot | daz man dur got sol williklich liden den tot; | so betiutet der wizen lylien shin | daz der menshe an libe vnd an herzen kiushe sol sin, nur mit dem unterschiede, dass hier Val. diese erklärung gibt, in engl.<sup>1</sup> der engel. Die bemerkung über Tibors v. 88: He stod stille and bihuld aboute as he nuste war he were. Als Val. und Tib. getauft sind, begraben sie die hingerichteten christen; im gegensatz dazu heisst es von Caec. v. 133; Cecile, vor heo womman was. atom heo moste abide. Jene werden verhaftet, als sie gerade zwei märtirer begraben v. 139 f.; über die reihenfolge der verse vergl. oben p. 230 Maxime geht selbst zu dem Justice (dh. Almachius) und gibt sich als christen an v. 175; in den anderen texten erfährt dieser bloß indirect von der bekehrung seines untergebenen. Er wird in folge dessen getödtet; v. 179: þat bodi hi caste wip-poute toun. Schliesslich ist noch betreffs der reihenfolge der facta zu bemerken, dass in engl.<sup>1</sup> die klage der leute über Caeciliens frühen tod und ihre darauf bezüglichen trostworte v. 221 ff. nach ihrer verurtheilung erzählt werden, in den lat. texten vorher.

Das resultat aus diesen beobachtungen werden wir am besten erst nach besprechung von engl.<sup>2</sup> formiren, wozu wir nun übergehen.



Engl.<sup>2</sup> ist meines wissens nur in den 2 hss. erhalten, über die oben p. 216 f. gehandelt wurde. Da diese mit so seltener genauigkeit zusammenstimmen, so kann der unten gegebene abdruck der einen, vollständigen, wol als genügende ausgabe angesehen werden. Auf diese beziehen sich die im folgenden gegebenen notizen.

Es kann vor allem nicht zweifelhaft sein, dass diese fassung sich im allgemeinen am nächsten an die lat. prosa des Simeon Metaphr. bei Lip. und Sur. anschliesst.

Valerian geht auf die bitte seiner eben angetrauten gemahlin ein, denn, engl.<sup>2</sup> v. 76: for drede he durst do hir no schathe = Lip.: dei nutu timore affectus (vgl. Schönb. v. 115 f.). Ch. folgt der La.: nutu dei correctus. Die nun folgende rede Caecilien ist in engl.<sup>2</sup> ziemlich ausführlich; zu v. 111—118 vgl. Lip.: . . . et quando te iustraverit, induet te indumentis novis et splendidis, cum quibus illico veniens in hoc cubiculum videlbis sanctum angelum, qui tuus evadet amicus, et quaecunque petes ab ipso, invenies. La. bietet nur: et postquam ab eo purificatus fueris et redieris, angelum ipsum videbis.

In der rede des papstes Urban beachte man engl.<sup>2</sup> v. 141—4; die entsprechende stelle lautet bei Lip.: Is enim nisi credidisset, ad nos non venisset. Aperi, domine, ostium cordis ejus verbis tuis, ut cum te agnoverit esse ejus effectorem et dominum, renunciet diabolo et operibus ejus et dolis ejus. La. und Ch. sind viel kürzer.

Zu engl.<sup>2</sup> v. 187—94 vgl. die oben p. 231 ausgehobne stelle. Zu v. 219—24 vgl. Lip.: . . . ut fratrem meum Tiburtium, sicut me, dignetur liberare et faciat nos ambos perfectos in confessione ejus nominis. Auch die antwort des engels ist ausführlicher, engl.<sup>2</sup> v. 231—6 = Lip.: Quomodo enim te per ancillam Caeciliam lucificavit dominus, ita per te fratrem quoque tuum lucificabit, et cum ipso venies ad certamen martyrii. La. ist viel kürzer. Ueber das verschwinden des engels vgl. oben p. 231. Zu Tib. begrüssung des paares, engl.<sup>2</sup> v. 247—9 vgl. Lip.: . . . et ingressus, tanquam suam sponsam osculatus est caput sanctae Caeciliae et dixit *etc.* (vgl. Schönb. v. 316 ff.). La. hat nichts entsprechendes, ebenso wenig Ch. Zu v. 264—7 vgl. Lip.: Dicit ei Tiburtius: Si fieri potest, ut ego quoque angelum dei intuear, quaenam est mora purificationis? Fehlt in La. und Ch. Zu v. 284—8 vgl. die entsprechenden stellen bei Lip. und Ch. oben p. 220; ebenso zu engl.<sup>2</sup> v. 301 ff. die oben a.a.o. citirten stellen aus Lip. und Ch.; ferner zu v. 323—44 oben p. 221; zu v. 359 f. oben p. 222. Endlich wird engl.<sup>2</sup> v. 455 f.

Caeciliens tod ausdrücklich erwähnt, wie bei Lip. (vgl. Schönb. v. 1710 ff., Pass. p. 642<sup>b</sup> 16 f.).

Nur an wenigen stellen ist ein näherer anschluss an La. zu erwähnen. Zu v. 127 ff. vgl. La.: Domine Jesu Christe, seminator casti consilii, suscipe seminum fructus, quos in Caecilia seminasti *etc.* Diese worte fehlen bei Lip. Das für den henker bestimmte gesetz (vgl. oben p. 226 und 230), das bei Lip. übergangen ist, findet sich hier wie bei Ch. und in engl.<sup>1</sup>

Ueber die stellen, wo engl.<sup>2</sup> nur mit engl.<sup>1</sup> und Schönb. zusammengeht, vgl. oben p. 231.

Endlich geht an ein paar stellen am anfang engl.<sup>2</sup> in auffallender weise nur mit mhd. fassungen zusammen; zu v. 17 f. vgl. Pass. p. 629<sup>a</sup>, 38 ff.: Der groze bischof Vrban, | von dem Cecilien bequam | des edelen gelouben stam *etc.*; Schönb. v. 46 ff.: Got hatte si im selben erkorn, | sin zeichen hatte er an si geleit, | den tof der heiligen cristenheit. Ihre mildthätigkeit wird hervorgehoben engl.<sup>2</sup> v. 21 f.; ebenso bei Schönb. v. 39 f. Valerian ist heide, engl.<sup>2</sup> v. 27; Schönb. v. 70: cristen globe was im vnerkant; Pass. p. 629<sup>b</sup>, 72; diz waren allez heiden; engl.<sup>2</sup> bietet eine kurze schilderung der hochzeit v. 37 f.; vgl. Schönb. v. 72 ff.; Pass. p. 630<sup>a</sup>, 10 ff.

Von selbständigen zügen in engl.<sup>2</sup> ist nicht viel anzumerken. So folgt nach dieser darstellung Tiburtius' besuch nicht unmittelbar auf die engellerscheinung, sondern erst später, nachdem jener von dem heiligen lebenswandel des paares kunde erhalten hat (vgl. v. 241 ff.). Uebergangen ist das erste verhör der brüder vor Almachius, dessen name erst später genannt wird. Nur hier wird Caec. von Almachius gefragt, was sie mit dem vermögen ihrer brüder gemacht habe (vgl. v. 405 ff.). Die ganze übrige disputation Caeciliens mit Alm., die in den anderen texten soviel raum einnimmt, ist hier weggelassen.

Aus dem auf den vorigen seiten möglichst übersichtlich zusammengestellten beobachtungen über diese zwei englischen bearbeitungen der Caecilien-legende ist zunächst mit sicherheit zu schliessen, dass Chaucer keine von beiden gekannt und verwerthet hat; dazu sind die übereinstimmungen gegen die lat. texte viel zu unbedeutend und werden, da sie schwerlich auf zufall beruhen, durch gemeinsame quelle zu erklären sein. Es ist wunderbar genug, dass er, der in der romanzenlitteratur so ausgezeichnet bescheid wusste, sich um die kirchliche so gar nicht bekümmert zu haben scheint! Es ergibt sich ferner, dass beide dichter, ähnlich wie Ch., lateinische

vorlagen benutzt haben, deren texte mit Lip. und La. nahe verwandt waren; die quelle der älteren fassung stand La., die der jüngeren Lip. näher. Von einander sind diese beiden versionen ganz unabhängig: die geringen übereinstimmungen zwischen beiden verbieten die gegentheilige annahme; ebenso wenig hat engl.<sup>1</sup> etwas mit JV zu thun, ebenso wenig aber auch beide mit den mhd. bearbeitungen. die sachlichen übereinstimmungen weisen nur auf gemeinsame quelle zurück. Der grund, wesshalb wir Chaucer's gedichte vor seinen vorgängern den vorrang einräumen, liegt einzig und allein in dem geheimnisse des edleren metrum's, dessen schöpfer er ist und das unter seinen schülern in Schottland und England mit recht so viel nachahmung gefunden hat.

## DE SANCTA CAECILIA HISTORIA.

|                                                                                                                                                                                                          |       |                                                                                                                                                                                          |    |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Jhesus Crist ful of pete<br>to mankind es of mercy fre,<br>and schewes his pouste and his might<br>of-sithes here unto sum men sight,                                                                    | 191a. | ʒong he was and faire of skin,<br>and komen of ful nobill kyn;<br>bot hathin he was and unbaptist,<br>and knew no thing þe law of Crist.                                                 | 25 |
| 5 so þat we may his mightes ken<br>als wele in wemen als in men,<br>and all þermost in maydens ʒing,<br>þat will be boun to his biding,<br>þat may men by ensauple se                                    |       | Cisill durst none oþer do,<br>bot als hir frendes tald hir to,                                                                                                                           | 30 |
| 10 of saint Cecill, þe mayden fre,<br>þat born was of ful gentill blode,<br>and euer was haly and milde of mode <sup>1</sup> ),<br>and in hir hert ful wele scho knew<br>all þe lare of oure lord Jhesu, |       | þe day was sett, þai suld be wed;<br>in clathes of cold þai both war cled;<br>bot Cicill had þar of no pride,<br>ful hard clething was next hir hid:<br>outward scho was richely arrayd, | 35 |
| 15 unto him was scho prayand euer,<br>night and day and sesid neuer;<br>Of pape Urban scho was baptist<br>and trewly trowed in Jhesu Crist.<br>With hir frendes scho was ful dere,                       |       | þus on þis wise, when þai war wed,<br>ful fele folk þaire frendes fed.<br>When þe bridal was broght till ende,<br>þat ilka man þaire wai gan wende;                                      | 40 |
| 20 and with all oþer folk in fere,<br>bycaus scho was both fayre and gude,<br>and untill all folk milde of mode.<br>Hir frendes married her till a man,<br>þat named was Valirian;                       |       | Cicill es þan to chamber went, 191b.<br>calland to Crist with gude entent:<br>þai herd grete noyis, þat war hir nere.<br>of angels sang and organs clere;<br>scho made hir melody omang, | 45 |
|                                                                                                                                                                                                          |       | and al þus said scho in hir sang:<br>Fiat cor meum et corpus meum<br>immaculatum ut non confundar. <sup>2</sup> )                                                                        |    |

1) Ms.: mede. — 2) Das lat. mit rother schrift geschr.

- þat es on þis maner to mene  
 Lord, þou mak my hert all elene  
 and saue my body unfild within,  
 50 so þat I be noght schent with syn!<sup>1</sup>  
 When scho had tald all þir talent  
 þus unto god with gude entent,  
 with hir husband scho went to bed,  
 As the law wald, for scho was wed;  
 55 bot in hert ful wele scho thocht,  
 to kepe hir elene, if þat scho moght,  
 So by hir lord when scho was layd,  
 untill him al þus scho sayd;  
 scho said: »Sir, if it war þowre will,  
 60 a cownsaill haue I þow untill,  
 þat þus be said now with þowre leue,  
 and, gude syr, like, þe þow noght greue!  
 Ane angell, syr, of heuyn ful bright  
 es my speciall both day and night,  
 65 a seruand unto god es he,  
 I luf him wele, so dose he me,  
 and if he wit with any gin,  
 þat þow my body file with syn,  
 or onclene bising to me bede,  
 70 he will be wrath for swilkin dede,  
 and vengeance will he on þow take,  
 þat þe sall all solace forsake,  
 and lose þe flowre of þowre þowth-hede:  
 swilk grewance, sir, es gude to drede!<sup>2</sup>  
 75 Valirian þan wex all wrathe,  
 for drede he durst do hir no schathe;  
 of hir wordes he war noght payde,  
 and all þus unto hir he sayde:  
 Woman! If þou will þat I trow  
 80 þir wordes, þat þou sais me now,  
 bitwix us twa here lat me se  
 him þat þou sais so lufes þe,  
 so þat I may my self assay,  
 whether he be angell uerray,  
 85 seruand unto god of heuyn;  
 þan sall I do þi counsaill euyne;  
 and if þou luf ane oþer man, 191 c.  
 ful sare þou sall þe bargan ban;  
 now þer sall skape with owten scath,  
 90 bot I my self sall sla þow bath;  
 with mikell schame I sall þow schende!<sup>3</sup>  
 þan answerd scho with wordes hende:  
 »Gude sir, scho said, greue noght þe,  
 if þou may noght goddes angel se:  
 for here may no man se angell, 95  
 bot if he be trow, als I sall tell,  
 in a god, þat made all thing,  
 þat was with outhen bygining  
 and es and ener more sall be  
 mast of might and of mercy fre, 100  
 and als in his sun Jhesu Criste  
 if þou will trow and be baptiste,  
 þan say I, syr, þat þou sall se  
 þe angell, þat I tell to þe;  
 and sir, if þou will þis assay<sup>4</sup>), 105  
 till bisschop Urban tak þi way,  
 and tell him all þir wordes balde,  
 right als I haue to þe talde,  
 and tell him all þi life till end,  
 so þat he may þi mis amend; 110  
 þan sall he, when þi trowth es trew,  
 cleth þe all in clething new,  
 whitte clathes and elene sall he gif þe,  
 þan sall þou in my chamber se  
 þe bright angell of god of heuyn, 115  
 þat lufes me als I gan þe neuyn,  
 and of him þan saltou haue  
 what thing so þou will efter craue!<sup>5</sup>  
 þan thurgh grace of þe haly gaste  
 up he rase and went in haste 120  
 untill þe gude bisschop Urban,  
 and halely talde he to him þan,  
 with him and his wife how it ferd.  
 And when Urban his tale had herd,  
 he heuyd<sup>2</sup>) his handes to heuyn on hight, 125  
 and said þus to god moste of might:  
 »Lord, Jhesu Criste, loued mot þou be,  
 þat sawes þe sede of chastite,  
 and gifes unto men chaste<sup>3</sup>) cownsaylle,  
 þat to þaire sawl may<sup>4</sup>) mekill auaille: 130  
 þou tak þe fruit now als þine awin  
 of þe sede þou has in Cicill sawn,  
 for it waxes and multiplise,  
 als men may se on þis wise: 191 d.  
 a spows scho toke with hir to dwell, 135  
 þat als a lion was fers and fell,  
 and rebell both by night and day  
 ogains þe lessons of þi lay;

1) Ms.: assy. — 2) d aus n corrigirt. — 3) Ms.: chate. — 4) Ms.: my.

- now meke to þe has scho made him  
 als a lamb in sawl and lym;  
 140 for war he noght unto þe meket,  
 saluynge of me wald he none seke,  
 and sen he has to saluynge soght,  
 lord saue him and forsake him noght!  
 145 þis when he had his praier end,  
 byfor þam sone þai saw descend  
 ane ald man and stode þam bitwene,  
 all cled in lynnen cloth ful elene,  
 and in his hand he had a boke,  
 150 al of gold letters on to luke.  
 Valirian, he saw þis sight,  
 might noght luke ogains þat light,  
 for drede he fell down in þat stede,  
 and still he lay als he war ded;  
 155 þe ald man þan his right hand toke,  
 and lifted him up and lad him loke,  
 what thing was wretyn in þat bill,  
 þat he had þare broght him till.  
 Valirian þan þe letter tase  
 160 and þus was wretyn in þat place:  
 Vnus Deus, una fides,  
 unum baptisma.  
 þat es on þis maner to mene:  
 a god es ouer<sup>2)</sup> all bydene,  
 and als a faith all folk sail haue,  
 and a bapty m *all* sawles to saue.  
 165 When Valirian had red þis bill,  
 þan said þe ald man þus him till:  
 Trowes þou þis, als þou may rede,  
 or dwelles ȝit þi hert in drede?  
 þan answer þus Valirian:  
 170 What thingh might be till erthli man,  
 to rede or els with mowth to neuy n  
 more forto trow under þe henyn?  
 in my wit I trow ful wele,  
 þat here es wreten euer ilka dele!  
 175 Whils Valirian þir wordes gan say,  
 [þe ald<sup>3)</sup> man was sone o way,  
 and how he went, no thing þai wist,  
 þan þe biss-chop Valirian baptist,  
 and bad him trow with conciens elene,  
 180 als he þare had herd and sene.  
 Valirian grantes with gude wil, '192a.
- all his bidinges to fulfill,  
 þan hame ogain he lad him ga  
 unto Cicill. þat he come fra,  
 and confort<sup>4)</sup> hire with all his mayne. 185  
 þus to his wife he went ogayne;  
 to Cicill chamber sone he went,  
 to thank hir. þat him so had sent,  
 to get saluynge of all his sin  
 and gude lifyng so to bygyn. 190  
 Kneleand in praiers he hir fand,  
 and sone bifor hir saw he stand  
 godes angel schineand so bright,  
 þat all þe hows lemid of light;  
 twa coronis in his hand he broght, 195  
 so worthi neuer in werld war wroght;  
 unto Cicill he toke þe tane,  
 þat ofer unto Valiriane;  
 opon þaire beuides he set þam rathe,  
 and all þus said he to þam bathe: 200  
 »Repes þir coronis ȝow bitwene  
 with ehast bodys and hertis elene,  
 fro paradis I haue þam broght,  
 for in þat ilk place war þai wroght:  
 to ȝow mi lord has þam puruayd.« 205  
 þan to Valirian þus he said:  
 »For þat þow wald assentand be  
 unto counsail of chastite,  
 mi lord Ihesu of mercy fre  
 sendes þe þus bodword by me: 210  
 what thing of him so þou will craue,  
 ask, and sone þou sal it haue;  
 what thing so euer þou will of mele.  
 so þat it be to þi sawl hele!«  
 Valirian þan made his asking, 215  
 and said: I ȝern none ofer thing  
 ne no thing es to me so swete,  
 als es my broþer bale to beten;  
 wald my lord, dere Ihesus,  
 help my broþer Tybureius, 220  
 in his law forto be fre,  
 and cristen man, als he mad me,  
 þat we might both perlitely lif  
 and both oure gastes unto him gif!  
 When þe angell þir wordes herd, 225  
 to Valirian þus he answerd

1) Ms.: moke. — 2) o scheint aus e corrigirt zu sein. — 3) Schwer lesbar. —  
 4) confert ms.

and said: 'þi will it sall be done,  
 for whi þou askes in þi bone,  
 þat mi lord likes forto haue 192b.  
 230 better þan þe likes it to craue;  
 þarfore, als my lord has won þe  
 thurg Ciscill, his seruand fre,  
 so thurgh þe now sall he win  
 þi broþer out of bandes of sin,  
 235 and þou and he sall samyn cum  
 untill þe mede of marterdome!«  
 When þis was said, he went up enyn  
 wit grete brightnes to blis of heuyn,  
 and Valirian þan with<sup>1)</sup> his wife  
 240 ful halily ay led þaire life:  
 and efter þis right als god walde,  
 Tybureyus, þat I of talde,  
 þat broþer was to Valiriane,  
 opou a day come him allane,  
 245 to luke how þat his broþer ferd  
 for halines he of him herd;  
 and als he entred in þaire hows,  
 he kissed him and als his spows,  
 he kissed Ciscell and said þus:  
 250 »Gude sauore es here omanges us,  
 of rose and lilyes me think it like,  
 sen I was born, felde I neuer slike,  
 so swete sauore feld neuer man!«  
 þan spak his broþer Valirian:  
 255 »Broþer, sen god vowches saue,  
 þat þou þis swete sauore may haue,  
 hardily now hete I þe,  
 if þow in trowth will stedifast be,  
 and luf oure lord Jhesus Crist allane,  
 260 unto whas lare we haue us tane:  
 þan sall tou se and here þe steuyn  
 of þe angell of god in heuyn,  
 and so be saued for certayne!«  
 Tyburecius said to him agayne:  
 265 »And I might godes angell se,  
 a verrayer takin might nought be;  
 þan will I turn untill his lay!«  
 When Ciscell herd him sogat say,  
 down scho fell and kissed his fete;  
 270 and þan scho said þir wordes swete:  
 »Now will I grante whore so I wende,  
 þou es my kosyn and my dere frende;

for als þe luf of Jhesu fre  
 has made þi broþer assent to me,  
 so sall he turn þe forto take 275  
 his might and maumetry forsake  
 and sir, sen þou es redy now, 192 c.  
 to tak his trowth and trewly trow,  
 with þi broþer salton ga  
 untill þe bisschop, þat we come fra, 280  
 and be bowsom what he will bid!«  
 Als scho has demid right, so þai did;  
 of þe bisschop was he baptist þan  
 and bycome a ful haly man,  
 so þat god gaf him slike grace, 285  
 þat he<sup>2)</sup> might se in ilka place  
 angels of god ay at his will,  
 and all his liking tell þam till,  
 and of þam might he ask and haue,  
 what thing so he wald efter craue. 290  
 þus þir breþer bot in fere  
 and Ciscill, þat was to þam dere,  
 lifed in luf and charite  
 and honord god in all degre.  
*Passio sanctorum Tyburcij  
 et Valeriani.*  
 Tyburecius and Valeriane 295  
 fro time þat þai had baptime tane,  
 to serue god ay war þai boune,  
 and fast þai prechid in feld and toun,  
 oganis þaire mawmettes more and min,  
 þat þai bifore affied þam in. 300  
 To tell þaire life it war ful lang  
 or meruayles, þat war þam omang,  
 bot in þis tretice will I tell,  
 what ferlis in þaire ded byfell,  
 and what wonders god for þam wrought 305  
 yn time þat þai to ded war broght.  
 þare wond a prince þare in þat land,  
 whare þir two breþer war precheand,  
 þar lifed *all* on maumetry;  
 unto þam had he grete enuy 310  
 and said, with dole þai suld be dede,  
 bot if þai tite wald turn þaire rede.  
 Sone he has efter þam sent,  
 and when þai come in his present,  
 þai prechid so of Cristes lay, 315  
 þe prince had no power to say

<sup>1)</sup> Ms.: wisth. — <sup>2)</sup> Ms.: be.

ne forto do na harm þam till,  
 bot sone he granted, to wirk þaire will,  
 to Cristes law so turned he,  
 320 so did all haly his menȝe,  
 and all þo men war turned ilkane,  
 þat suld haue bene þe breþer bane;  
 and sone, when saint Ciscill herd tell 192d.  
 of all þis fare, how it bifell,  
 325 unto þam ful sone scho soght,  
 and prestes þedur with hir scho broght,  
 þat baptist þam biline ilkane,  
 to lif in Cristes law allane.  
 When þis ilk prince<sup>1)</sup> Maximius  
 330 and his menȝe war baptist þus,  
 -ant Ciscill confort þam ful wele,  
 and bad þam forsake ilka dele  
 þaire mawmetri, þat þai on trow,  
 and unto Jhesu laynly bow;  
 335 -scho bad þam leue þe werkes of night  
 and cleth þam in armurs of light.  
 Scho said: »ȝowre cours ȝe haue fulfild  
 ful worthily als Jhesus willd,  
 a grete bataile ouer cumen haue ȝe,  
 340 and þarfore sall ȝe corond be  
 with coronis, þat Criste sall ȝow gif  
 in lastand blis ay forto lif;  
 þarfore bese noght abaist to take  
 marterdom for Cristes sake!»  
 345 þai granted all to do his will  
 and his biding forto fulfill.  
 Almachius þan, þe cursed king,  
 when he herd of þis tiping,  
 he cumand, þat þai suld ilkane  
 350 mak sacrafise or els be slane,  
 and for þai wald noght wirk his will,  
 ful hard paines he put þam till,  
 and at þe last with outen lite  
 all þaire heuides he gert of smite,  
 355 and when þaire bodis so war schent,  
 þaire sawles sone to heuyn went,  
 þat men might se with owten mis,  
 how angels led þam unto blis;  
 and mani folk for þat ilk sight  
 360 turned to Crist and trowed right.  
 Maximius, þat gude conuers,  
 omang þam gan þir wordes reherce;

he said: »I se þaire sawles ilkane  
 with angels unto heuyn be tane  
 in þaire wenges þat þai noght fall, 365  
 and like elene uirgins er þai all.  
 Almachius þe king herd tell  
 of all þis fare, how it bifell,  
 and how Maximius had said,  
 and how his folk war all affraid; 370  
 he cumand smertly on þe morn, 193a.  
 to bring Maximius him byforn,  
 and grefe turmentes to him he wroght.  
 untill he unto ded was broght;  
 his saul was hastily hent to heuyn, 375  
 with more solace þan men may neuyn.  
 Almachius, þat wikked king,  
 when he had done þus al þis thing,  
 and saw þus, þat Valiriane  
 and all þir oþer saintes war slane, 380  
 þarfore he thinkes in his mode.  
 at geder to him al þaire gude;  
 to Valiriane hows first þai haste,  
 for he was man of reches maste;  
 þai come unto Ciscill, his wife, 385  
 stoutly and with ful grete strife,  
 and bad hir lay furth þe reches.  
 þat war hir maysters more and les.  
 for als traitur to dede he ȝode,  
 and king sall haue all his gude, 390  
 Saint Ciscil gan grete morninge<sup>2)</sup> mak  
 and so unto þa men scho spak,  
 þat all þai turned þam unto Crist  
 and in his name þai war baptist;  
 þai forsoke all þaire mawmetry 395  
 and trowed in Jhesu almighty,  
 him þai wirschipt als þe wise  
 and lifed and died in his seruise.  
 Bot when Almachius herd of þit,  
 wode he was out of his wit, 400  
 he bad þat Ciscill suld be soght  
 and hastily bifor him broght,  
 and al hir howsing cumand he,  
 þat it with fire all brint suld be,  
 bot first he frained with eger mode, 405  
 whare was all Valirian gude;  
 and scho said, þat scho gan it take  
 unto pouer men for goddes sake.

1) Ms.: price. — 2) Ms.: mornig.

At þa wordes was he full tene  
 410 and bad. all suld be brint bidene,  
 hows and catell more and min.  
 and als hir self he bad þam brin.  
 and sone to fullill his desire.  
 all hir place þai set in fire,  
 415 hir self in mides gert þai stand,  
 and all about þe fire brinand,  
 bot all þat here to hir was sene.  
 als scho in ane erber had bene.  
 elene and faire with flores bright, 193b.  
 420 so stode scho a day and night,  
 prayand to god wit hert fullhale;  
 and when Almachius herd þis tale,  
 he biddes þam, þat broght þe tipandes,  
 smite hir hede of, þar scho standes.  
 425 His slaughterman to Ciscill went,  
 where scho stode in gude entent;  
 to god hir prayers gan scho make  
 and bed hir nec furth till þe strake,  
 þe custum was in þat cuntre,  
 430 þat none suld strike bot strakes thre,  
 and when he had thre strakes hit,  
 3it was hir hals noght sunder kit.  
 hale war sun of sins and uanies (?)  
 and so he left hir in grete paines,  
 435 for þe lau was, als I said are,  
 he suld gif thre strakes and nomare.

So opon hir knese scho sat  
 lifand<sup>1)</sup> thre daies efter þat;  
 and maidens, þat had with hir bene.  
 come unto hir albidene. 440  
 and al þa daise scho sesed noght,  
 to confort þam so als scho moght;  
 efter þe pape Urban scho sent  
 and tald unto him hir entent:  
 Sir, scho said, god has gifen me 445  
 in þis line þir daies thre.  
 als I him praied and by his scill.  
 þat I might tell to þe my will:  
 all my maidens to þe I gif,  
 to 3eme þam wele ay whils þi lif, 450  
 and teche þam wiseli forto wirk,  
 and in mi namre þu mak a kirk,  
 þat mi maidens may dwell in cyuyn  
 and serue god with will and steuyn.  
 When þis was said, ful sone in haste 455  
 unto god scho gaf þe gaste,  
 and þe bi-schop, when scho was dede.  
 beried hir in þat same stede,  
 and made a kirk of ful grete spens  
 in wirschip and in grete reuerence 460  
 of Jhesu Crist, oure sawiowre,  
 unto wham be euer honore.  
 Amen. Amen. Amen.

### III.

#### CHAUCER UND CAXTON.

Wer die prosa-fassung der Caecilienlegende in Caxton's Golden legend, welche, dank den bemühungen der Chaucer-society, nun auch weiteren kreisen zugänglich gemacht ist, sorgfältig mit Chaucer's gedicht vergleicht, wird sich der beobachtung nicht entziehen können, dass beide versionen stellenweise einander sehr ähnlich sehen. In der that wäre es ja gar nicht wunderbar, wenn der erste herausgeber von Chaucer's werken, die gedichte des grössten englischen poeten

<sup>1)</sup> Ms.: lif and.



für seine eignen arbeiten benutzt hätte, wenn er dazu gelegenheit hatte. Und wo bot sich ihm eine bessere? Doch aber müssen wir auf solchen gebieten litterar-historischer quellenforschung sehr vorsichtig zu werke gehen, denn die wahrscheinlichkeit involvirt noch lange nicht die wirklichkeit. Chaucer übertrug, wie wir gesehen haben, seine vorlage fast wörtlich; benutzte nun Caxton dieselbe oder eine sehr nah verwandte, so war gleichklang nicht selten geradezu unvermeidlich. Deshalb und trotzdem erscheint es mir als keine undankbare aufgabe, die frage nach der etwaigen abhängigkeit Caxton's von Chaucer specieller ins auge zu fassen, auf deren möglichkeit der englische herausgeber übrigens gar nicht reflectirt zu haben scheint. Wir müssen uns da natürlich zunächst nach solchen stellen umsehen, wo Ch. und Caxt. dem wortlaute oder sinne nach zusammenstimmen, ohne dass die anderen texte gleiches aufwiesen; hier muss aber aus dem oben angeführten grunde die ernte sehr spärlich ausfallen. Dahin gehört folgendes:

Caec. verspricht, ihrem gatten ihr geheimniss zu eröffnen,

Ch. v. 147:

Caxt.:

|                                   |                                     |
|-----------------------------------|-------------------------------------|
| so that ye swere, ye schul it not | ... yf so be that thow wylt kepe it |
| bywraye.                          | secrete and swere, that ye shal     |
|                                   | bewreye it to no man.               |

La.: si modo tu juratus asseras, tota te illud observantia custodire. Lip.: si tu jurejurando mihi affirmaveris, te omnia celaturum. Nur Ch. und Caxt. haben die negative fassung des gedankens und zwar durch dasselbe verbum ausgedrückt, die andern texte nur die positive, die sich bei Caxt. neben jener auch noch findet.

Caec. sagt: Ich habe einen engel

Ch. v. 152 ff.:

Caxt.:

|                                     |                                       |
|-------------------------------------|---------------------------------------|
| which that loveth me,               | ... that loueth me, which euer kepeth |
| that with gret love, wher so I wake | my body, whether I slepe or wake.     |
| or slepe,                           |                                       |
| is redy ay my body for to kepe.     |                                       |

La.: Angelum dei habeo amatorem, qui nimio zelo custodit corpus meum. Ich citire diese stelle hauptsächlich der gesperrt gedruckten worte wegen, aber auch betreffs der übrigen beachte man die gleichheit der übertragung.

Val. soll zu papst Urban gehen:

Ch. v. 181 f.:

Caxt.:

|                                      |                                     |
|--------------------------------------|-------------------------------------|
| ... and whan that he hath purged you | ... and whan he hath purged you fro |
| fro synne,                           | synne by baptesme, thenne, whan ye  |
| than schul ye se that aungel, er ye  | come ageyn, ye shal see the aungel. |
| twynne.                              |                                     |

La.: . . . et postquam ab eo purificatus fueris et redieris, angelum ipsum videbis.

Der anfang von Urbans gebet lautet:

Ch. v. 191 f.:

Caxt.:

Almyghty lord, o Ihesu Crist, quod he,  
sower of chaste counseil, herde of us  
alle *etc.*

. . . and sayd: O almyghty god,  
Ihesu Crist, sower of chaast counceyll  
and keper of us alle *etc.*

La.: Domine Jesu Christe, seminator casti consilii, . . . . pastor bone *etc.*

Ch. v. 200 f.:

Caxt.:

And with that word anon ther gan  
appere  
an old man *etc.*

And wyth that word apperyd sod-  
eynlye an olde-man *etc.*

Einigermassen vergleichen lässt sich Lip.: Haec et his similia orante sancto Urbano episcopo, senex ante eum repente apparuit *etc.*

Der inhalt der schrift:

Ch. v. 207 ff.:

Caxt.:

O lord, o feith, oon god withouten mo,  
on Cristendom, and oon fader of alle  
aboven alle and over alle every where.

One god, one feythe, one baptesme,  
one god and fader of alle, abouen alle  
and in us alle euery where.

Der greis sagt:

Ch. v. 212:

Caxt.:

Leevestow thys thyng or no? say ye  
or naye!

Byleuest thou this or dontest thou it?  
Say ye or naye!

Ch. v. 372 ff.:

Caxt.:

Whan Maximus had herd the seintes  
lore,  
he gat him of his tormentoures  
leue,  
and bad hem to his hous withouten  
more.

Thenne Maximus gat leue of the  
tormentours for to haue them home  
to his hows.

Lip.: Cum autem Maximus jussisset lictoribus, abduxerunt eos in domum ejus. Das zusammengehen der englischen texte ist unverkennbar.

Die brüder sollen den götzen opfern:

Ch. v. 395 ff.:

Caxt.:

They nolde encense ne sacrifice  
right nought,  
but on her knees they setten hem adoun,  
with humble hert and sad de-  
vocioun.

But in no wyse they wold do sacre-  
fyse ne encense to thydolle, but  
humbly with grete deuocion kne-  
lyd down.

Die zuerst hervorgehobenen worte haben die lat. texte (vgl. oben p. 222) weniger vollständig, die letzteren finden sich in keiner anderen version.

Val. und Tib. werden hingerichtet. Da heisst es:

Ch. v. 400:

Cact.:

This Maximus, that say this thing  
betyde,  
with pitous teeres tolde it anon right  
*etc.*

Thenne Maxymus, that saw this  
thyng, said that he sawe *etc.*

Wichtig ist folgende stelle:

Ch. v. 410 ff.:

Cact.:

And after this Almachius hastily  
bad his ministres fecchen openly  
Cecilie, so that sche might in his pre-  
sence  
doon sacrifice and Jubiter encense.

And after Almache commaunded, that  
Cecylie shold be brought unto his  
presence, for to doo sacrefyse to  
Jubyter.

La.: . . . et Caeciliam tamquam Valeriani conjugem coram se fecit adstare, jussitque, ut ydolis immolaret. Lip. ähnlich, nur heisst es statt der letzten worte: Coepit ille urgere, ut ea thus offerret; aber Jupiter wird an dieser stelle in den anderen texten nicht erwähnt.

Ch. v. 414 ff.:

Cact.:

But they, converted at hir wise lore.  
wepten ful sore *etc.*

. . . and she so prechyd to them, that  
came for hyr, that she converted  
them to the feyth, which wepte sore  
*etc.*

Die lat. texte sagen allerdings dem sinne nach ungefähr dasselbe, sind aber viel weitschweifiger. Auch das wort: convertere, kommt dort in diesem zusammenhange nicht vor.

Aus der disputation zwischen Caec. und Almachius hebe ich hervor:

Ch. v. 428 f.:

Cact.:

Ye han bygonne your questioun folily,  
quod sche, that wolden two answers  
conclude  
in oo demaunde.

Thenne begannest thou thy demaunde  
folily, that woldest haue two answers  
in one demaunde.

In den lat. texten ist die fassung unpersönlich, La.: Interrogatio tua stultum sumit initium, quae duas responsiones una putat inquisitione concludi. Aehnli. Lip. — Alm. antwortet:

Ch. v. 432:

Cact.:

Cf whens cometh thin answer-  
ing so rude?

Fro whens cometh thy rude an-  
swer?

La.: Unde tibi tanta praesumptio respondenti? Lip.: Undenam est tibi haec fiducia?, also beide im wortlaute abweichend, während Ch. und C. wörtlich zusammengehen.

Ch. v. 437:

Caxt.:

Your might, quod sche, ful And sche sayd: Thy power is  
littel is to drede. lytel to drede.

Die lat. texte bieten nichts entsprechendes.

Vor ihrem tode sagt Caec. zu Urban:

Ch. v. 542 ff.:

Caxt.:

I axe this of heven kyng, I haue axed respite thre dayes, that I  
to haue respit thre dayes and no mo, myght commende to you thye soules,  
to recomende to yow, er that I go, these soules lo.

La.: Triduanas mihi inducias postulavi, ut nos tuae beatitudini commendarem; Lip.: Trium dierum mihi jam petivi terminum, ut tradam tuae sanctitati.

Es ist ferner zu bemerken, dass es als ein wunderbarer zufall zu betrachten wäre, wenn beide bearbeiter, Chaucer und Caxton, völlig unabhängig von einander, sich sachlich so nah verwandter vorlagen bedient hätten, wie es der fall sein müsste. Man beachte dafür folgendes.<sup>1</sup>

Erstens müssten beide vorlagen die erklärungen des namens enthalten haben. Auch der anfang der erzählung selbst muss der La. sehr nahe gestanden haben; vgl. zu Ch. v. 122, Caxt.: and fro the tyme, that she laye in hir cradle. she was fostred and nourished in the feythe of Cryste; über die lat. texte vgl. oben p. 218 Ch. v. 124 = Caxt.: and neuer cessayd etc. Ch. v. 134 = Caxt.: and she heeryng the organes making melodye. Ch. v. 137 = Caxt.: so that I be not confounded. Ch. v. 162 = Caxt.: Thanne Valeryan corrected by the wyll of god. Nur vereinzelt folgte hier Ch. dem älteren texte, und gerade auch hier schliesst sich Caxt. an; Ch. v. 189 = Caxt.: and saynt Urbane for ioye gan holde up his honde. Sogar Chaucer's zusammengehen mit engl.<sup>2</sup> theilt Caxt.; Ch. v. 141 f. = Caxt.: The nyght cam, that she shold goo to bedde with hir husbond, as the custome is; Caxt. fügt dann noch einen satz bei, der den worten des La. näher steht: and whan they were bothe in theyr chambre allone.

<sup>1</sup>) Betreffs der entsprechenden lat. texte vgl. den ersten theil die-er abhandlung.

Nicht anders ist das verhältniss im zweiten abschnitt, wo Ch. Lip. zu folgen pflegt. Ch. v. 354 ff. = Caxt.: and fro than forthon he had so moche grace of god, that euery day he sawe aungellys. Die lange disputation der brüder mit Alm. fehlt bei Caxt. wie bei Ch. Ch. v. 364 ff. = Caxt.: He commaunded, that they shold goo to the statue or ymage of Jubyter, for to doo sacrefyse, or ellys they shold be byheded. Nebenbei bemerkt, scheint mir hier gerade Caxton's gebrauch der beiden synonyma für »bilsäule« für unsern zweck sehr wichtig; bei Lip. steht: statua, bei Ch. ymage. An einen zufall kann ich hier nicht glauben. Die Ch. v. 372 ff. entsprechende stelle wurde oben, p. 242 schon angeführt. Ch. v. 379 f. = Caxt.: Thenne came seynt Cecyllye thyder with preestys and baptyseed them. Ch. v. 404 = Caxt.: wherfore many were conuerted to the cristen feythe. — Cacciliens verhaftung wird bei Caxt. genau so kurz berichtet, wie bei Ch.; von der einziehung des vermögens ist weder hier noch dort die rede. Ch. v. 547 ff. = Caxt.: . . and saynt Urbane wyth his dekenes buryed hir body emonge the bysshoppes, and halowed hir hows in to a chyrche, in whyche unto this day is sayd the servyce unto our lord.

Aus dieser zusammenstellung geht erstens hervor, dass Caxton's quelle nicht bloß die La. des Jac. a Vor. gewesen sein kann, wie man aus den einleitenden worten seiner sammlung schliessen könnte (Originals *etc.* p. 207): Thus endeth the legende named in latyn legenda aurea *etc.* Die gezwungene annahme einer mit Chaucer's vorlage fast völlig identischen quelle fiel ferner sofort weg, wenn wir einen direkten einfluss Chaucer's auf Caxton's fassung statuiren dürften. Neben anderen momenten wird also die sachliche gleichheit uns für den zu führenden nachweis wesentliche dienste leisten können.

Wir haben nämlich schliesslich noch zu untersuchen, ob sich nicht eine genügende anzahl stellen aufzeigen lässt, wo die beiden übertragungen des originales so sehr sich decken, dass eben so gut ein englischer autor vom anderen entlehnt haben kann, ja dass letztere annahme die grössere wahrscheinlichkeit für sich hat. Ich schreibe nur die auffälligsten stellen aus.

Ch. v. 127 ff.:

And whan this mayde schuld unto  
a man  
ywedded be, that was ful yong of age,  
which that icleped was Valirian,  
and day was comen of hir mariage *etc.*

Caxt.:

And whan thys blessyd vyrgyne shold  
be spoused to a yonge man, named Valeryan and the day of weddyng was  
comen *etc.*

La.: Cum autem cuidam juveni, nomine Valeriano, desponsata fuisset, et dies nuptiarum instituta esset *etc.*

Ch. v. 132 f.:

Caxt.:

undir hir robe of gold, that sat ful faire, and was cladde in ryal clothes of golde,  
hadde next hir fleissh ielad hir in an but under she ware the hayre.  
heire.

La. bietet die umgekehrte reihenfolge in der aufzählung.

Ch. v. 139:

Caxt.:

Every secound or thridde day sche And euery second and thryd day she  
faste . . . fasted . . .

La.: et biduanis et triduanis jejuniis *etc.*; Lip.: Manens autem jejuna, duos aut tres dies a cibo abstinuit.

Ch. v. 144 f.:

Caxt.:

O swete and wel biloved spouse dere, O my beste belouyd and swete hus-  
ther is a counsail . . . bond, I haue a counceyll to telle  
which that right fayn I wold unto you the.  
saye.

La.: O dulcissime atque amantissime juvenis, est mysterium quod tibi confitear *etc.* Lip.: Dulcissime et carissime adolescens, est, mihi arcanum, quod tibi aperiam *etc.*

Ch. v. 152:

Caxt.:

I have an aungel, which that loveth me. I haue an aungel, that loueth me.

La.: Angelum dei habeo amatorem. Lip.: Volo te scire, me angelum dei habere amicum.

Ch. v. 155 f.:

Caxt.:

And yif that he may felen, . . . And yf he may fynde, that ye touche  
that ye me touche or love in vilo- my body by vylonye or foule and  
nye *etc.* pollute love *etc.*

La.: Hic si vel leviter senserit, quod tu me polluto amore contingas *etc.* Lip.: Is si vel minimum fuerit suspicatus, quod tu incesto me amore polluas *etc.*

Ch. v. 172 f.:

Caxt.:

Goth forth to Via Apia, quod sche, Goo thenne forth to via Appia, whiche  
that fro this toun ne stant but myles is thre myle out of this towne.  
thre.

La.: Vade igitur in tertium milliarium ab urbe via, quae Appia nuncupatur. Man beachte bes. die völlig gleiche anordnung des haupt- und nebensatzes bei Ch. und Caxt.

Ch. v. 185 f.:

Caxt.:

He fond this holy old Urban anoon . . . and fonde this holy man Urbane  
among the seyntes buriels lotyng. lowtyng emonge the buryellys.

La.: sanctum Urbanum episcopum intra sepulchra martirum latitantem invenit.

Ch. v. 190:

Caxt.:

The teres from his eyghen let he falle. . . . and lete the teerys falle out of his eyen.

La. und Lip.: cum lacrymis.

Ch. v. 195 f.:

Caxt.:

Loo, leik a busy bee . . . For lyke a besy bee she seruyth the,  
the serveth ay thin owne thrat Cecile.

La.: Caecilia famula tua quasi apis tibi argumentosa deservit.

Ch. v. 216:

Caxt.:

Tho vanysshed the olde man, he nyste . . . Thenne vanysshed this olde man awaye,  
where,

La.: Statimque illo disparente . . . Lip.: . . . ille senex ex oculis ejus evanuit.

Ch. v. 220 f.:

Caxt.:

This aungel had of roses and of lillie . . . And thys aungel had two crownes of  
corounes two, the which he bar in honde. roses and lylyes, which he helde in his  
honde.

La.: Angelus autem duas coronas ex rosis et liliis in manu habebat. Man beachte auch hier wieder die construction.

Ch. v. 227:

Caxt.:

Fro paradys to you I have hem brought. . . . for I haue brought them to you fro  
paradyse.

La.: . . . quia de paradiso dei eas ad vos attuli.

Ch. v. 256 f.:

Caxt.:

And as thou smellest hem thurgh my . . . and lyke as by my prayers thou hast  
prayer, felte the odour of them, so yf thou  
so schalt thou seen hem, . . . wylt byleue, thou shalt see . . .  
if it so be thou wilt . . .  
bilieven aright . . .

La.: et sicut me interpellante odorem sensisti, sic et, si cederis, videre valebis.

Durch die aufzählung aller dieser stellen will ich weiter nichts beweisen, als dass Caxton zur zeit der abfassung seiner Golden Legende, 1483, Chaucer's Caecilienlegende nicht nur gelesen, sondern sich so eingehend mit derselben beschäftigt hatte, dass ihm ganz unwillkürlich, statt einer neuen übersetzung, an verschiedenen stellen die worte des meisters aus der feder flossen, die er dann

durch beifügung von oder vertauschung mit synonymen unkenntlich zu machen suchte, und diesen beweis halte ich für erbracht. Wird man mir vorwerfen können, ich habe für die erweisung dieser verhältnissmässig unwichtigeren thatsache zuviel mühe und raum verschwendet? Ich hoffe nicht, denn jeder nachweis über die einwirkung Chaucer's auf spätere schriftsteller darf wohl auf ein selbständiges interesse anspruch machen. — Uebrigens will ich ausdrücklich noch hervorheben, dass ich weit entfernt bin, zu glauben, Caxton habe etwa nichts weiter gethan, als Chaucer's dichtung in prosa umgesetzt; es ist vielmehr ganz unzweifelhaft, dass er daneben oder, richtiger gesagt, als eigentliche quelle einen anderen, wahrscheinlich einen lateinischen text benutzt hat, denn öfters stimmt Caxt. näher zu diesem als zu Ch.; so verschweigt dieser z. b., dass durch Caeciliens predigt 400 heiden bekehrt und von papst Urban getauft werden; Caxt. berichtet diesen zug, wie Lij. und La. Dass er die fassung des Jac. a Vor. nicht vor sich gehabt hat, bezeugt u. a. die bemerkung am schlusse: And thenne at the ende of thre dayes she slepte in our lord, die dort fehlt. Die mehrmals nöthige statuirung jetzt verlorener lat. texte wird übrigens, wie ich eben sehe, in erfreulicher weise unterstützt durch Rödiger's untersuchung über den betr. abschnitt der Litanei, Ztschr. f. d. a. XIX, p. 327 ff.

Indem ich hoffe, dass durch diese abhandlung die forschung über Chaucer's Caecilien-legende wenigstens vorläufig zu einem gewissen abschlusse gebracht ist, kann ich mich doch der betrachtung nicht verschliessen, dass, so lange wir von den Acta sanctorum keine kritischen ausgaben besitzen, eine erschöpfende erörterung über das verhältniss der mittelalterlichen bearbeitungen von legenden zu ihren quellen geradezu unmöglich ist: je bedeutsamer aber die legenden für die litteraturgeschichte des ma. sind, um so dringender wird nach und nach diese aufgabe an uns herantreten.

BRESLAU, FEBR. 1877.

E. Kölbing.



# EIN BEITRAG ZUR KRITIK CHAUCER'S.



## I.

Das hauptergebniss der bisherigen forschung, in wie weit Chaucer die Teseide des Boccaccio zu seiner *Knights Tale* benutzte, ist wohl, dass er ohne zweifel vor der gegenwärtigen redaction seiner erzählung eine frühere verfasst haben muss, die uns nicht mehr erhalten ist. Schon Tyrwhitt, *Introductory Discourse to the Canterbury Tales*, Aldine Edition p. 213, weist auf die wahrscheinlichkeit hin, dass eine solche existirt habe, und ten Brink in den wohlbekannten Chaucer-Studien führt diesen mehr allgemein gehaltenen gedanken auf beweis gestützt weiter aus. Er zeigt, a. a. o. p. 40 ff., dass die frühere redaction wahrscheinlich in der im Leben der heiligen Cäcilie, in *Troilus* und *Cressida* und andern gedichten verwendeten siebenzeiligen strophe abgefasst gewesen sei, und weist als noch erhaltene stücke den eingang von *Queen Anelida and the false Arcite* und die in den *Troilus* eingefügten strophen von der himmelfahrt des *Arcitas* nach. Hier hält er aber inne, ohne die ferneren consequenzen zu ziehen.

Die beschreibung des tempels der Venus in dem Parlament der Vögel, die er als eine genauere nachahmung einer stelle der Teseide wohl kennt, schiebt er als bestandtheil der ersten redaction aus, meiner ansicht nach, unzureichenden gründen zurück, und geht auch nicht weiter auf die schon theilweise durch Tyrwhitt bekannten parallelstellen der *Knights Tale* mit dem italienischen originale ein. Dieses verhältniss nun weiter aufzuklären ist der zweck des ersten theils dieses aufsatzes.

Eine eigentliche untersuchung beider gedichte ist mir wesentlich durch die randnoten des Mr. Henry Ward in der *Six-Text Print Edition* der Chaucer-Society erleichtert worden. Seine, von der genannten gesellschaft schon vor jahren angekündigte, untersuchung über das verhältniss der *Knights Tale* und der Teseide ist bisher jedoch noch nicht erschienen, und dürfte auch nach der trefflichen arbeit Kissners, die hier in England leider lange zeit ganz unbekannt geblieben und

so auch nicht in der Bibliothek des British Museum zu finden ist, kaum resultate ergeben, die etwas wesentlich neues zu den bereits gewonnenen hinzubrachten.

Mr. Ward bezeichnet nun die mehr wörtlichen übereinstimmungen beider dichtungen durch neben die betreffenden verse gesetzte punkte, und sieht man genauer zu, welche stellen sich am engsten an die Teseide anschliessen, so wird man finden, dass es, ausser einigen vereinzelten congruenzen, hauptsächlich beschreibungen und reden sind, in welchen Chaucer sich mehr an sein original hält. Einerseits nun, um auf diese art meine ansicht am besten zu begründen, andererseits, um denjenigen, denen ausgaben der Teseide nicht zugänglich sein sollten (und nach meiner erfahrung sind gewiss viele der geehrten collegen in dieser lage), ein klares bild, wie sich der englische dichter zu Boccaccio verhält, zu entwerfen, will ich im folgenden längere citate aus beiden nebeneinander gestellt geben. So sei es mir gestattet erst eine reihe von thatsachen anzuführen, aus denen ich später schlüsse ziehen will.

Zunächst sehen wir als eine passage, in welcher Chaucer eine umfangreichere entlehnung gemacht hat, die schilderung des theaters, wo der kampf der beiden helden stattfinden soll.

1) Chaucer 1028 ff.

The circuite ther was a myle abonte,  
 Walled of stoon. — — — — —  
 Round was the schap, in maner of  
                                          compaas,  
 Ful of degré, — — — — —  
 That whan a man was set in o degré  
 He lettede nought his felaw for to se.  
 Estward ther stood a gate of marbul  
                                          whit,  
 Westward such another in opposit  
                                          etc.    etc.

Teseide VII 108.

Poco era fuor della terra nel lito  
 Il teatro ritondo, che girava  
 Un miglio, — — — — —  
 Di marmo un muro ritondo si levava  
 — — — — —  
 — — — — — ed aveva due entrate  
 Con forti porte assai ben lavorate.  
                                          109.  
 Della quali una verso il sol nascente  
 Sopra colonne grandi era voltata,  
 L'altra mirava verso l'occidente  
 — — — — —  
 col mezzo aveva quasi un tondo a sesta  
 — — — — —

110.

Nel quale scalee in cerchio si movieno,  
 — — — — —  
 Con gradi larghi di petrina mire.

1) Ich citire stets nach der sog. Aldine-Edition, von R. Morris, welche trotz mancher unvollkommenheiten die brauchbarste ist, die wir bisher haben.

Sopra de'quali le genti sedieno  
 A rimirare gli arenanti siri;  
 Ed altri che facessono alcun gioco  
 Senza impedir l'un l'altro in nessun loco.

Dass manche verse Boccaccio's kein pendant bei Chaucer finden, liegt einmal daran, dass die strophe jenes an und für sich mehr wort-reichthum verlangt, und dann, dass es Chaucer's prinzip war, in der *Knights Tale* zu kürzen. Die hauptpunkte entsprechen sich aber genau, besonders wenn wir beachten, dass Chaucer sich öfter um-stellungen gestattet. So sind die verse 1031—33 gleich den 5 letzten zeilen der 110. strophe.

Ehe ich nun mit den zitatē fortfahre, will ich zum besseren verständnisse den geehrten lesern die abweichungen beider dichter in der schilderung der tempel und in der darstellung der gebete noch einmal vergegenwärtigen<sup>1)</sup>. Boccaccio beginnt sein VII. buch mit einer rede des Theseus, in welcher er die gesetze des zweikampfes proclamirt. Darauf begibt sich Arcitas zum tempel des Mars, um sein gebet zu verrichten; dasselbe erscheint personifizirt vor dem gotte, dessen wohnsitz, der tempel in den schaurigen gefilden Thra-ciens, dann geschildert wird. Nun folgt das gebet des Palamon: auch dieses wird personifizirt und sucht Venus an ihrem lieblings-aufenthalte, dem berge Cithäron (sic!), auf, dessen herrlichkeit der dichter darauf beschreibt. Endlich geht auch Emilia zum tempel ihrer göttin und bringt ihre bitte vor; aber ihr erscheint die schaar von Dianens genossinen (il coro di Diana), die ihr gebet beantworten.

Anders Chaucer. Er erzählt die herrichtung des turnierplatzes; auf demselben werden drei tempel gebaut: ein der Venus geweihter mit den dann aufgezählten schildereien; ein dem Mars gewidmeter, der im innern so hergestellt war wie des gottes lieblingstempel in Thracien; endlich ein Dianentempel, dessen beschreibung Chaucer's eigene erfindung ist. Hierauf folgt der einzug der helden, der von Boccaccio, mit vielem antikisirenden apparat, den Chaucer übrigens weglässt, schon vorher geschildert ist, und dann die darstellung der gebete in anderer anordnung, zu der unser dichter durch die reihen-folge der den betreffenden gottheiten geweihten stunden bestimmt ist. So betet zuerst Palamon, dann Emilia, und zuletzt Arcitas; aber ihre gebete werden nicht personifizirt, da Chaucer die tempel-schilderungen, an denen ihm offenbar viel lag, in anderer form ge-geben hat.

<sup>1)</sup> cf. Tyrwhitt's *Introductory Discourse*, a. a. o. I. 217 ff.



197 ff.:

On instrumentes fo strynges in acorde  
Herde I so pley a rayssshinge swetnesse

53:

Similmente quivi ogni stromento  
Le parve udire e dilettoſo canto

Die folgende strophe iſt ganz Chaucer's erfindung, und ſo über-  
gehe ich ſie hier.

v. 211 ff.:

Under a tree, beſyde a welle, I ſay  
Cupide our lorde hys arwes forge and  
fyle;  
And at hys fete hys bowe alre dy lay;  
And welle hys doghtre tempred, al  
the while,  
The heddes in the welle: and with  
harde file  
She couched hem after, — — — —

54:

Tra gli albuſcelli ad una fonte allato  
Vide Cupido a fabbricar ſaette,  
Avendo egli a' ſuoi piè l'arco poſato,  
Le qua' ſua figlia Voluttade clette  
Nell' onde temperava, — — — —  
— — — — — l'aſte ſue ferrava  
De' ferri ch'ella prima temperava.

218:

Thoo was I war of Pleaſaunce anon  
ryght,  
And of Array, and Luſt, and Curteſye,  
And of the Craſte, that kan and hath the  
(myght)  
To doo be force a wyght to do folye;  
Dyſfigured was ſhe, I ſhal not lye:  
And by hym ſelfe, under an oke I geſſe  
Sawgh I Delyte, that ſtoode with Gen-  
tiſleſſe.

55:

E poi vide in quel paſſo Leggiadria  
Con Adornezza ed Affabilitate,  
E la iſmarrita in tutto Corteſia,  
E vide l'Arti ch'hanno poſtate  
Di fare altrui a forza far follia,  
Nel loro aſpetto molto iſfigurate  
Della immagine noſtra<sup>1)</sup>; il van Di-  
letto  
Con Gentilezza vide ſtar ſoletto.

v. 225 ff.:

Than ſawgh I Beauté, with a nice attire,  
And yowthe, ful of game and jolyte,  
Fool-hardynesſe, Flattery, and  
Deſire,  
Meſſagery, Mede etc. — — — —

56:

Poi vide appreſſo a ſè paſſar Bellezza  
Sanz ornamento — — — —  
— — — — —  
Vide con loro ſtarſi Giovinezza  
Deſtra ed adorna molto feſteggiando  
E d'altra parte vide il folle Ardire  
Con Luſinghe e Ruffiani inſieme gire.

v. 230 ff.:

And upon pelers grete, of jaſper longe,  
I ſawgh a temple — — — —

57:

In mezzo il loco ſur alte colonne  
Di rame vide un tempio, al qual  
d'intorno  
Danzanti giovinett [e]<sup>2)</sup> vide e donne,

<sup>1)</sup> Dieſe interpunction nehme ich aus B. (cf. unten), da ſie am beſten zu Chaucer's auffaſſung ſtimmt. — <sup>2)</sup> Der ausgabe der Tefeide vom jahre 1819, nach dem ms. des grafen Camposampiero, der ich im allgemeinen folge, gibt hier »giovinetti e donne«; die von Tizzone Gaetano di Poſi, Vinegia 1528, beſorgte aber giovinette e donne, was weit beſſer zu Chaucer's »wommen ynow« ſtimmt. Qua-

v. 232 ff.

Aboute the temple ther daunced alway  
Wommen ynow, of whiche somme there  
[were]

Faire of hemself, and somme of hem-  
were gay;

In kirtels al disshevele wente they there;  
That was hir office alwey, fro yere to  
yere:

And on the temple saugh I, white and  
faire,

Of dowves white many a hundred paire.

239 ff.:

Before the temple dore, ful soberly  
Dame Pes sate, a curtyne in hir  
hande;

And hir beside, wonder discretly,  
Dame Pacience sittynge ther I fonde,  
With face pale, upon an hille of sonde;  
And alder next, within and eke withoute,  
Behest and Arte, and of her folke a rowte.

246 ff.:

Withynne the temple of syghes, hoothe  
as fire.

I herde a swogh, that gan aboute renne;  
Whiche syghes were engendred with  
desire,

That maden every auter for to brenne  
Of newe flawme; and wel aspyed I  
thenne,

That al the cause of sorwes that they drye  
Come of the bitter goddysse Jalousye.

Qual d'esse bella, e qual d'abito adorno  
Iscente, iscalze, in capei soli e'n gonne,  
Che in questo solo disponeano il giorno:  
Poi sopra il tempio vide volitare  
E posarsi colombe e mormorare.

58:

E all' entrata del tempio vicina  
Vide che si sedeva pianamente  
Monna Pace, la quale una cortina  
Movea innanzi alla porta lievemente:  
Appresso a lei, in vista assai tapina  
Pacienza sedea discretamente;  
Pallida nell' aspetto, e d'ogni part[i]  
Intorno a lei vide Promesse [et Arti].

59:

Poi dentro al tempio entrata, di sospiri  
Vi senti un [tumulto], che girava  
Focoso tutto di caldi desiri:  
Questi gli altari tutti alluminava  
Di nuove fiamme nate di martiri,  
De' qua' ciascun di lagrime grondava,  
Mosse da una donna cruda e ria,  
Che vide li, chiamata Gelosia:

drio in seinem werke »Della storia e della Ragione d'ogni Poesia«, Milano 1749, IV. 463 spricht von dieser ausgabe allerdings verächtlich: »Un'altra ristampa ne fu fatta etc., dove si dice, ch'era stato questo Poema da Messer Tizzone Gaetano di Pofi diligentemente riveduto, e emendato. Ma il medesimo Romanzo è tuttavia rimasto pieno d'errori infiniti . . . e chi lo stampo, lo rimodernò tutto con audacia detestabile e irreligiosa verso la memoria d'un tant'uomo; mutando le parole, le frasi, il numero e i versi interi etc.« Ich gebe zu, dass sie gewiss viele modernisirungen und willkürlichkeiten enthält; aber so ganz von der hand zu weisen ist sie doch nicht. Denn wenn wir sie für die folgenden verse zur vergleichung heranziehen, so finden wir noch fernere übereinstimmungen mit Chaucer. (Ich nenne die ausgabe von 1819 kurzweg A, die von 1528 B. So: Ch., A. of F. v. 245. Behest and Arte = B. 58. 8. Promesse et Arti; A. Promesse ad Arte (Rossetti a. a. o. 64 artful Promises); A. of F. 247: of syghes . . . I herde a swogh = B. 59. Un tumulto senti; A. Vi senti un terremoto: (Rossetti, ib. earthquake. A. of F. 267. Hir gilte heeres . . . ybounden weren = B. 65. 1. Ella havea d'oro i crini et rilegati etc.; A rilucento; A. of F. 274: The place yafe a thousande savours etc. B. Oliva il luoco di ben mille odori A Oliva il collo! (Rossetti, ib. The neck!); Kn. T. 1439: O chaste goddess . . .

253 ff. :

The god Priapus sawgh I as I wente  
Withynne the temple, in soverayne place,  
                                        stonde  
In suche array, as whanne the asse hym v)  
                                        shente  
With crie by night, and with his ceptre  
                                        in honde;  
Ful besely men gunne assay and fonde  
Upon his hede to sette, of sondry hewe,  
Ga rlonde fulle of freshe floures newe.

Im folgenden hat Chaucer eine andere reihenfolge der einzelnen bilder als Boccaccio. Er schildert zuerst Venus und ihre umgebung. und nachdem er so die hauptfiguren genauer beschrieben, geht er nur kurz auf die darstellungen im tempel selbst ein.

260 ff.:

And in a prevy corner, in disporte  
Fond I Venus and hir porter Ry-  
chesse,  
That was ful noble and hawteyn of hir  
porte;  
Derke was that place, but, afterward,  
lyghtnesse  
I saugh a lyte, unnethe hyt myghte be  
lesse;  
And on a bed of golde she lay to reste.  
Til that etc. — — — — —

237 ff.:

Hir gilte heeres with a golde threde  
Ybounden were, untressed as she lay;  
And naked fro the brest unto the hede

60.

Ed in quel vide Priapo tenere  
Più sommo loco, in abito tal quale  
Chiunque il volle la notte vedere  
Potè, quando ragghiando l'animale  
Più pigro destò Vesta — — —  
— — — — — in vèr di cui cotale  
Andava; e simil her lo tempio grande  
Di fior diversi assai vide grillande.

63 :

Ma nou vedendo Vener, le fu detto,  
Nè conobbe da cui: In più sagreta  
Parte del tempio stassi ella a diletto:

64.

Trovò Ricchezza la porta guardare  
La qual le parve assai da riverire:

Oscuro le fu il loco al primo gire ;  
Ma poca luce poscia nello stare  
Li prese, e vide lei nuda giacere  
Sopra un gran letto assai bello a vedere.

65;

Ma avie d'oro i crini e [rilegati]  
Intorno al capo senza treccia alcuna:

2) Ueber diese anspielung lese man Ovid. Fast. VI. 319—46. nach. to whom bothe heven and erthe and see is seene = B. 77. I. O Dea, a cui la terra, il cielo, il mare etc.; A... a cui la terra tutta e'l mare u. s. f. — Kn. T. 1515. O stronge God = B. VII. 24. I. Forte Dio; A. O. Marte. Iddio; Kn. T. ib... in the reynes colde of Trace = B. ne' regni nevosi Bistonii etc. Dies bistonisch-thracisch fehlt bei A. — Ich glaube, dass die vorstehenden stellen genügen werden, um darzuthun, dass bei einer künftigen kritischen ausgabe der Tefeide auch Chaucer zu rathe zu ziehen wäre. Denn das von ihm benutzte ms. des Boccaccio muss natürlich ein dem originale sehr nahe stehendes gewesen sein. — Die ausgabe von 1475 habe ich mir leider nicht verschaffen können. — Uebrigens habe ich mir erlaubt, die obigen lesarten in den text von A aufzunehmen, um so besser Chaucer's verhältniss zu seinem originale nachzuweisen.





Wir gehen nun zur *Knights Tale* zurück und suchen die beschreibung des Marstempels auf.

Kn. T. v. 1112 ff.:

Al peynted was the wal in length and  
breede

Like to the estres of the grisly place,  
That hight the gret tempul of Mars in

Trace

In that colde and frosty region,

(First on the wal was peynted) a foreste  
In which ther dwellede neyther man ne  
beste,

With knotty knarry bareyn trees olde  
Of stubbes scharpe and hidous to by-  
holde;

In which ther ran a swymbul [and] a  
swough.

As it were a storne schulde berst every  
bough:

v. 1123:

And downward on an hil under a bent,  
Ther stood the tempul of Marz army-  
potent,

Wrought al of burned steel, of which  
thentre

Was long and streyt, and gastly for to see.

1132 ff.:

The dores wer alle ademauntz eterne  
I-clenched overthward and endelong  
With iren tough; and for to make it  
strong

Every piler the tempul to susteene,  
Was tonne greet, of iren bright and  
schene.

Ther saugh I — — — — —

1139 ff.:

The cruel ire, as rede as any gleede

Teseide VII. 30 ff.:

Ne' campi tracj sotto i cieli iberni  
Da tempesta continova agitati

— — — — —

31:

In una selva steril di robusti  
Cerri, dov'eran folti ed alti molto  
Nodosi ed aspri e rigidi e vetusti  
— — — — —  
— — — — e tra gli antichi fusti  
Da ben mille furor sempre ravalto,  
Vi si sentia grandissimo romore  
Nè vi era alcuna bestia, nè pastore.

32:

Vide in questa la casa del suo Dio  
Armipotente, ed essa edificata  
Tutta d'acciajo isplendido e pulio  
— — — — —  
Tutta di ferro era la stretta entrata  
[E le porte eran d'eterno diamante]<sup>1)</sup>  
Ferrate d'ogni parte tutte quante

33:

E le colonne di ferro costei  
Vide, che quel dificio sostenieno:  
— — — — —<sup>2)</sup>  
— — — — —  
— — — — —  
Videvi l'ire rosse, come fuoco  
E le Paure pallide in quel loco.

84:

E cogli [occulti]<sup>3)</sup> ferri i Tradimenti

<sup>1)</sup> So schreibt der von Warton, *Hist. of Engl. Poetry*, gegebene auszug (ausg. v. 1475?) aus der Teseide, und mit Chaucer verglichen scheint dies die beste lesart. A: Ed erano le porte a dur diamante; B: Et le porte d'eterno aspro diamante. — <sup>2)</sup> Mr. Ward punktirt v. 1127. 28 = Tes. VII. 33; ich kann aber selbst nicht eine ähnlichkeit des sinnes darin finden. — <sup>3)</sup> A: ... aguti...

....., and eek the pale drede;  
The smyler with the knyf under his cloke.

1138:

... felony and al the compassyng

1145:

Contek with bloody knyf, and scharp  
manace

Al ful of chirkyng was that sory place

— — — — —

Vide e le Insidie con giusta apparenza;  
Lì Discordia sedeva, e sanguinenti  
Ferri avie in mano, e d'ogni differenza  
S'udieno tutti que' luoghi strepenti  
D'aspri minaccj — — — — —

Die Virtù tristissima (Statius VII 51 tristissima Virtus) der folgenden zeile ist von Chaucer, wie schon von andern bemerkt ist, in Meschaunce verwandelt. und damit hört eine genauere übereinstimmung beider dichter auch für das folgende auf. Denn wenn auch Chaucer noch einige allgemeine züge Boccaccio verdankt, so macht das ganze doch so den eindruck der selbständigkeit, dass es verlorene mühe wäre, hier nach wörtlichen entlehnungen zu suchen.

Da die beschreibung des Dianentempels, wie schon erwähnt, kein pendant bei Boccaccio hat, so ist es für unseren zweck auch überflüssig, genauer auf sie einzugehen. Doch sehen wir einmal zu, was sich aus der bisherigen vergleichung ergibt.

Die schilderung des Marstempels trägt so sehr das gepräge einer überarbeitung, dass es kaum einem zweifel unterliegen kann, dass auch dieses stück ein — wenn auch durch das verschiedene versmass mehrfach modificirter — theil der früheren redaction des Palamon und Arcitas ist. Zunächst leidet der eingang an einer unverkennbaren unklarheit. Chaucer sagt dort: »Nun will ich auch erzählen, welche darstellungen sich in dem tempel des Mars, der in den schranken errichtet war, befanden. Alles war dort dem schrecklichen tempel des gottes nachgeahmt, der sich in den eisigen gefilden Thraciens erhebt. Zuerst sah man auf der wand einen finstern wald gemalt, und in ihm stand der eben benannte tempel aus polirtem stahl gebaut und mit diamantenen thüren versehen. Zuerst sah man dort den hochverrath, dann den wilden zorn u. s. f. Von welchem tempel spricht er denn nun? Von dem original oder der nachahmung des Theseus? Aus den worten des dichters selbst lässt sich nichts entnehmen — es fehlt offenbar ein übergang, etwa in dem sinne: »Nun waren in des Theseus bau diese schildereien: der hochverrath, der zorn u. s. f.« Oder sollte uns Chaucer die vorstellung zumuthen, dass man ein gebäude gleichzeitig von innen und aussen sehen kann?

Bei Boccaccio liegt die sache ganz anders, da er ja von keiner nachahmung, sondern nur vom originale erzählt.

Ferner zeigt sich gerade an dieser Stelle manche verworrenheit des textes, die wol nicht allein auf rechnung der schreiber zu setzen ist; vielmehr wird Chaucer's handexemplar durch mehrfache correctionen selbst daran schuld gewesen sein. Ich meine hier den vers 1159, der mit seinen »schippis hoppesteres« bisher allen deutungsversuchen getrotzt hat; so auch v. 1167, den keine von den gedruckten handschriften richtig zu geben scheint. Den besten sinn gäbe wohl Tyrwhitts conjectur: »Th' armourer and the bowier and the smyth«, die auch Hertzberg adoptirt hat. Endlich habe ich noch eine ungereimtheit aufgefunden, die, wie ich glaube, bisher allen entgangen ist; v. 1147 ff. sagt Chaucer nämlich:

The sleer of himself yet saugh I there,  
His herte-blood hath bathed al his here,  
The nayl y-dryve in the schode a-nyght:

Wie ist es aber nun denkbar, dass jemand sich den tod gibt, indem er sich selbst einen nagel in den schädel treibt?! Morris scheint diesen unsinn gefühlt zu haben, da er nach v. 1148 ein semikolon setzt; aber dadurch wird v. 1149 ohne halt: der in den kopf getriebene nagel kann doch nicht gegenstand einer selbständigen darstellung sein? Mir fielen hier ein paar verse aus dem prolog des Weibes von Bath ein. Sie sagt nämlich v. 765 ff.:

Of latter date of wyves hath he (clerk Jankyn) red  
That some han slayn her husbondes in her bed  
— — — — —  
And som han dryven nayles in her brayn,  
Whiles thay sleepe, and thus they han hem slayn  
— — — — —

Ich vermuthe nun, dass Chaucer die absicht hatte, ein ähnliches bild hier vorzubringen, das ja recht gut in das ganze der darstellung hineingepasst hätte. So können wir vielleicht einen entsprechenden andern ausdruck anstatt des anstössigen »sleer of himself« annehmen, etwa:

The housbond slain by his wif saugh I there  
His herte-blood etc.

Der selbstmörder mag dann in ein paar andern versen, die uns nicht mehr erhalten sind, beschrieben worden sein.

Aber noch ein anderer umstand bestärkt mich in der ansicht, dass wir es hier mit einer nur oberflächlich modificirten stelle der ersten redaction zu thun haben. Merkwürdigerweise spricht der

ritter nämlich bei der darstellung der tempel in der ersten person, als ob er jene gebäude selbst gesehen hätte. So v. 1137: *Ther saugh I first*; 1147: *yet saugh I there*; 1153: *Yet I saugh*; 1159: *Yet saugh I*; 1170: *Saw I*. Sprache hier der dichter, so wäre diese ausdrucksart erklärlich; bei dem ritter aber, der dies ja nicht schreibt, sondern mündlich vorträgt, ist es mindestens auffallend. Auch anzunehmen, derselbe prätendire wirklich, alles mit eigenen augen gesehen zu haben, wäre ganz unbegründet, da er, unter anderm, am eingange sagt:

Whilom, as olde stories tellen us. . .

Bei der beschreibung des Dianentempels finden wir dieselbe thatsache, dasselbe »*Ther saw I*« wiederholentlich angewendet, so vv. 1198, 1204, 1207, 1215 etc., dagegen niemals bei der schilderung des Venustempels in der *Knights Tale*. Nur einmal, v. 1060, heisst es dort: »*thou may se*«, was jedoch weit besser mit der ganzen situation übereinstimmt.<sup>1)</sup> Aber in der abfassung dieses abschnittes, wie ich schon oben andeutete, steht Chaucer auch in ganz andern verhältnisse zu seinem originale. Da er die betreffende schilderung aus Boccaccio schon für ein anderes gedicht verwendet hatte, so ersetzte er sie an dieser stelle durch eine eigene darstellung, die nur wenig mit der seiner quelle gemein hat.

Betrachten wir nun die oben ausführlich mit der Teseide verglichene beschreibung des Venustempels in der *Assembly of Fowles*, so finden wir auch hier in den vv. 183, 224, 225, 231, 253 u. ö. das vorhin so auffällige »*I saw*«. Freilich ist die persönliche rede hier dadurch begründet, dass der dichter seinen traum selbst erzählt. Aber lassen wir einmal diese thatsache bei seite, so werden durch obige wendung die drei beschreibungen, die der tempel des Mars und der Diana in der *Kn. T.*, und die des tempels der Venus in der *A. of F.* in einen gewissen zusammenhang gebracht. Wenn wir nun die stellen in dieser letzteren, in welcher die erwähnte ausdrucksweise sich findet, mit den entsprechenden versen des Boccaccio zusammenhalten, so werden wir sehen, dass »*I saw*« fast immer mit einem »*vide*« correspondirt. So v. 183: *A gardyn sawh I* = VII 51 *vide quello*; v. 190: *the briddes herde I synge* = ib. 52 *senti . . . ucc'e cantare*; 197: *Herde I so pley* = ib. 53 *le parve udire*; 211 *I say | Cupide* = ib. 54. *Vide Cupido*; 218: *Thoo was I war* = ib. 55. *E poi vide etc. etc.* Chaucer übersetzt also beständig und

<sup>1)</sup> Derselbe ausdruck findet sich auch sonst in freierer schilderung, so v. 1270.

möglichst genau seinem vorbilde folgend, dessen III. pers. sing. praet. mit der I. pers. desselben tempus. Nahm er nun diese änderung erst vor, als er beschlossen hatte, das betreffende stück in die A. of F. einzufügen? Vergleichen wir dasselbe mit den andern beiden beschreibungen, so wäre die antwort: nein, vermuthlich hatte er diese änderung schon in der ersten redaction getroffen.

Man wird einwenden, dass der Dianentempel ja eigene erfindung Chaucer's sei, also nichts mit Boccaccio zu thun habe. Ganz recht; ist es aber nicht sehr wohl denkbar, dass diese einschaltung behufs besserer symmetrie der darstellung schon in seiner ersten bearbeitung gewesen sei? Ich glaube daher, dass wenigstens aus diesem grunde meine folgerung nicht angefochten werden kann. Und da sich die dem gegenwärtigen charakter der erzählung so widersprechende wendung noch in der überarbeitung findet, so dürfen wir wohl annehmen, dass sie sich ebenfalls in der ersten redaction befunden haben müsse. Jetzt ist aber noch eine wichtige frage zu lösen, nämlich die, weswegen Chaucer das »vide, senti« etc. in die erste person verwandelt haben kann. Hierin sind wir allerdings nur auf hypothesen angewiesen. Die wahrscheinlichste dünkt mich diese: Boccaccio personificirt bekanntlich die bitten und erzählt dann, wie sie die wohnorte der betreffenden götter aufsuchten und was sie dort alles sahen. Diese etwas gezwungene und unnatürliche darstellungsweise missfiel nun Chaucer von vorn herein, und er änderte sie in ähnlichem stile ab, wie sie uns gegenwärtig erhalten ist, d. h. er beschrieb die tempel, nicht als ob sie ein dritter, sondern als ob er sie selbst gesehen habe, und konnte so mit fug und recht die erste person anwenden.<sup>1)</sup> Ist nun aber die uns vorliegende schilderung des Marstempels ein im eingang nur dem neuen versmass entsprechend modificirtes und nur oberflächlich umgearbeitetes stück der ersten redaction des Palamon und Arcitas mit willkürlichen zusätzen im weiteren verfolge — was nach den angeführten thatsachen kaum angezweifelt werden kann — so sind es auch die beschreibungen des Dianen- und Venustempels. Die erstere ist gleichfalls in den heroic verse umgegossen, die letztere aber in dem ursprünglichen versmasse erhalten.

Mit dieser behauptung trete ich nun allerdings der ansicht ten Brink's gegenüber, der p. 128 seiner bekannten studien sagt: »Die der Teseide nachgeahmten strophen fügen sich der ganzen composition der Assemble of foules in so harmonischer weise ein, dass an eine

<sup>1)</sup> Diese stilart musste ihm deswegen um so familiärer sein, als er sie in allen gedichten, in denen er visionen beschreibt, angewendet hat.

spätere einschlebung derselben nicht zu denken ist. Wahrscheinlich hat die oben besprochene darstellung in der ersten person den geehrten verfasser der citirten schrift zu dieser annahme mit veranlasst. Wie wir aber eben gesehen, ist es, mindestens sehr möglich, dass diese ausdrucksweise sich schon in der ersten redaction gefunden habe. Aber auch für den fall, dass man meine folgerung nicht für genügend begründet hält, ist es noch lange nicht nöthig auf eine besondere umarbeitung der in rede stehenden stelle der Teseide für den zweck der einfügung in die A. of F. zu schliessen. Denn wie leicht liesse sich nicht ohne jede änderung des versmasses die wörtliche übersetzung von *vide* oder *senti* = *she saw*, *she herd* etc. in *I saw*, *I herd* etc. verwandeln! Und sonst wüsste ich auch nicht einen vers, nicht einen ausdruck in dem betreffenden theile der A. of F., der nicht ebenso gut in den ursprünglichen Palamon and Arcitas gepasst hätte. Es ist wahr, das ganze fñgt sich so harmonisch ein, dass die flickarbeit schwer heraus zu erkennen ist — aber aus welchem grunde? Die vorliegende schilderung ist einfach der art, dass sie sich ohne jede modification in jedes beliebige traumgedicht hätte einschleiben lassen. Und die verhältnissmässig unbedeutenden abweichungen vom original, die Chaucer sich erlaubt, sind ja, wie jeder kenner unsers dichters zugeben wird, ganz in dem gewöhnlichen stile, in dem er seine quellen zu behandeln pflegt.

Aber ich habe noch einen weiteren beweis für meine behauptung: nämlich, was bisher noch niemand bemerkt hat, auch die strophe v. 176—182 in der A. of F. ist eine, allerdings modificirte, entlehnung aus der Teseide. Im elften buche, wo die vorbereitungen zur leichenfeier geschildert sind, bringt Boccaccio eine aufzählung der bäume, die zum scheiterhaufen verwendet werden, welche stelle er, beiläufig gesagt, ausser einigen zusätzen wörtlich aus Statius, Thebaïs VI 98 ff., entnommen hat. Chaucer folgt dem Italiener darin nun zwar nur in allgemeinen zügen, jedoch so, dass man aus diesen die anlehnung an sein original erkennen kann.

Man urtheile selbst:

A. of F. 176—182.

The bylder oke, and eke the hardy  
                                           asshe,  
 The peler elme, the cofre unto careyne,  
 The bok pipe tree, holme to whip-  
                                           pes lasshe,

Teseide XI, 22:

..... ed il cerro con esso.

23:

E gli orni pien di pece, nutrimenti  
 D'ogni gran fiamma, e gli lecci soprani  
 E'l tasso — — — — —  
 — — — — —

The say lynge firre, the cipresse deth  
                                           to pleyne,  
 The sheter ewe, the aspe for schafles  
                                           pleyne,  
 The olyve of pes, and eke the drunken  
                                           vyne,  
 The victor palme, the laurere, to,  
                                           devyne.

24

Tagliato fuvvi ancor l'audace abete  
 E'l pin similmente - - - -  
 - - - - - e d'ogni vincitore  
 Premio la palma fu tagliata ancora,  
 E Polmo che di viti s'innamora.

Freilich, die attribute Chaucer's sind ganz andere als die in der Teseide gebrauchten, doch scheint die idee, solche zuzusetzen, dieser entnommen zu sein; ferner ist der gang der aufzählung derselbe, und besonders gegen das ende stimmt »d'ogni vincitore premio la palma« genau zu »victor palme«. Ein entsprechender ausdruck hierfür findet sich nicht bei Statius, ebensowenig am eingange einer für cerro = oke, so dass eine directe anlehnung an diesen autor von seiten Chaucer's nicht zu vermuthen ist. Wir müssen ferner bedenken, dass unser dichter zu einer umänderung genöthigt war, um diese stelle für die A. of F. passend zu machen: so musste der umstand, dass die bäume gefällt wurden, und folglich die verknüpfung der einzelnen verse durch eine übersetzung von »fu tagliato ancora« wegb bleiben. Sodann hätte auch eine genauere nachahmung in diesem kürzeren gedichte zu viel raum beansprucht; und so musste Chaucer aus technischen rücksichten 3 strophen seines originals in eine zusammenziehen. Endlich deuten die entsprechenden verse in der Kn. T., 2061 ff., ganz wie bei ähnlichen gelegenheiten,<sup>1)</sup> darauf hin, dass der dichter diese stelle schon einmal nachgeahmt hatte. Er sagt dort:

But how the fyr was makyd up on highte  
 And eek the names how the trees highte  
 As ook, fur etc. — — — — —  
 How they weren felde, shal nought be told for me.

Die obige strophe ist nun, aus leicht ersichtlichen gründen, nicht als fragment der ersten redaction des Palamon and Arcitas zu betrachten, zeigt aber, da sie gegen den schluss hingehört, dass Chaucer die Teseide schon zu ende übertragen haben musste, als er dies stück und die beschreibung des Venustempels in die A. of F. aufnahm. Er that dies also zu einer zeit, wo er die erste redaction des Pal. u. Arc. verworfen hatte und somit mit den einzelnen partien seiner übersetzung nach belieben verfahren konnte.

Dies genüge für die vorliegende beweisführung; weiter unten werde ich meine ansicht über diesen punkt ausführlicher besprechen.

1) Man vergleiche Kn. T. v. 14 ff., 1952 ff.

Jedenfalls beanspruche ich aber nach dem vorigen für die verse 183—276 ca. der Assembly of Fowles dasselbe recht, als restbestandtheil der ersten redaction des Palamon and Arcitas zu gelten, das ten Brink, a. a. o. p. 49 ff., nur dem eingang der Queen Anelida and the false Arcite, und p. 58 ff. den strophen am ausgange von Troilus und Cressida einräumen will.

Nach dieser abweichung kehre ich zur fortsetzung meiner citate zurück. Der nächste abschnitt, in dem Chaucer genauer der Teseide folgt, wäre nun das gebet des Palamon.

Kn. T. v. 1363 ff.:

Fairest of faire, o lady myn Venus,  
Doughter of Jove, and spouse to Vulcanus,  
Thou glader of the mount of Citheroun,  
Forthilke love, thou haddest to Adoun  
Have pite on my bitter teeres smerte,  
And tak myn humble prayer to thin herte.

1369:

Allas! I ne have no langage fo to telle  
Th'effectes ne the tormentz of myn helle

1373:

But mercy, lady bright, that knowest wel  
My thought, and felest what harm that  
I fel,  
Consider al this, and rew upon my sore.

1380:

I kepe not of armes for to yelpe,  
Ne nat I aske to morn to have victorie,  
Ne renoun in this caas, ne veyne glorie  
Of pris of armes, blowyng up and down,  
But I wolde have ful possession  
Of Emelye — — — — —

1386:

Fynd thou the maner how, and in what wyse.

Teseide VII. 43:

— — — — —  
Obella Iddea, del gran Vulcano sposa  
Per cui s'allegra il monte Citerone,  
1) [Humil] ti prego che [a me] sia  
piatosa  
Per quell' amor che portasti ad Adone  
E la mia voglia ch'è per te amorosa,  
Contenta etc. — — — — —

45:

Io non poria con parole l'effetto  
Del mio dolor mostrar quant' io lo sento,  
Tu sola lo conosci, ed al difetto  
Tu poi lieto donar contentamento

46:

Io non ti chieggiò in arme aver vittoria,  
Par li tempj di Marte d'armi ornare,  
Io non ti chieggiò di portarne gloria  
Di que' doman, contra gli qua' provare  
Mi converrà, nè cerco che memoria  
Lontana duri del mio adoperare,  
Io cerco Emilia sola, etc.

47:

Il modo trova tu, ch'io non mi curo,  
O che sia vinto, o che sia vincitore:

1) A. hat: I ti prego che tu mi sia piatosa.



I recche nat, but it may better be,  
To have victorie of him, or he of me,  
So that I have my lady in myn armes  
— — — — —

1393:

Thy temple wol I worshiþe evermo,  
And on thin auter, wher I ryde or go,  
I wol do sacrifice, and fyres becte.

1396:

And if ye wol nat so, my lady sweete,  
Than pray I the, to morwe with a spere  
That Arcita me thurgh the herte bere.  
Than rekke I nat, whan I have lost  
my lyf,

Though that Arcite have hir to his wyf.

Es folgt nun das gebet der Emilia, das Chaucer bedeutend abgekürzt hat: aus ca. 180 verszeilen des originals hat er ca. 100 gemacht.

Emilia geht zum tempel:

Kn. T. v. 1417 ff.:

Hir maydens, that sche with hir thider  
ladde,  
Ful redily with hem the fyr they hadde,  
Thencens, the clothes and the remenant al  
That to the sacrifice longen schal;  
The hornes ful of meth, as is the gyse;  
Ther lakketh nought to do here sa-  
crifise.

Smokyng the temple, ful of clothes  
faire,

This Emelye with herte debonaire  
Hir body wesch with watir of a welle;  
But how sche dide I ne dar nat telle  
— — — — —  
— — — — —

1431;

Hir brighte her was kempt, untressed al;

A corone of a grene ok cerial  
Upon hir heed was set ful fair and meete.

Mi è poco caro, se non son sicuro  
Di possedere il disio del mio core.  
— — — — —

48:

Gli tempj tuoi saranno sempre orati  
Da me — — — — —  
— — — — —  
Ed ogni tuo altar farò lucente  
Di fuoco, e sacrificj sien donati  
— — — — —

49:

E se t'è grave cio ch'io ti dimando,  
Deh, fa che nel teatro qualche spada  
Tosto mi fenda, o pur il cor forando,  
Costringa che lo spirto fuor sen vada  
— — — — —  
Che non farebbe senza lei la vita,  
Veggendola, non mia, esser d'Arcita.

Teseide XX. 71:

E le servente sue tutte chiamate  
Con corni pien d'offerte ragunare  
Le fe' davanti a sè, e disse: Andate.  
Fate i tempj di Diana mondare  
E li degni licori apparecchiate,  
E l'altre cose da sacrificare.  
— — — — —

72:

Fu mondo il tempio, e di be' drappi  
ornato  
— — — — —

E poi, in loco a poche manifesto,  
Di nobili licori il delicato  
Corpo lavossi; — — — — —  
— — — — —

E i biondi crini da' veli iscoprissi.

74:

E coronò di quercia cereale,  
— — — — —  
— — — — — e'l suo capo altretale

Two fyres on the auter gan she beete.

— — — — —  
 — — — — — 1)

1437:

Whan kynled was the fyre, with pitous  
 cheere

Unto Dyan sche spak, as ye may heere.

O chaste goddess of the woodes greene,  
 To whom bothe heven and erth and see  
 is scene, 2)

Queen of the regne of Pluto derk  
 and lowe,

Goddess of maydenes, — — — —

— — — — —

As keep me fro the vengans of thilk  
 yre,

That Atheon boughte trewely:

1449:

I am yit, thou wost, of thi company,  
 A mayden, and love huntynge and venerie,  
 And for to walken in the woodes wylde,  
 And nought to ben a wyf, and be with  
 chylde.

— — — — —  
 — — — — —

1456:

And Palamon, that hath such love to me,  
 And eek Arcite, that loveth me so sore,  
 This grace I praye the withouten more,  
 And sende love and pees betwix hem two;

And fro me torne away here hertes so,  
 That al here hote love and here desire,

— — — — —

Sopra l'altare molto riverente

Due roghe fece di simil grossezza . . .

— — — — —

76:

— — — — —

— — — — —

Sopra gli accesi fuochi nell'aspetto

A dire come appresso qui fie detto:

77:

O Dea, a cui la terra [il cielo, il mare]

E i regni di Pluton son manifesti,

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

79:

O casta Dea, de' boschi lustratrice,

La qual ti fei a vergini servire,

E se' delle tue ire vengiatrice;

Così come Atteon potè sentire

— — — — —

81:

Io sono ancora pur delle tue schiere

Vergine, assai più atta alla faretra,

Ed a boschi cercare, che a piacere

Per amor a marito . . . . .

— — — — —

— — — — —

— — — — —

82:

— — — — —

— — — — — sì me affetta

L'uno e l'atro de' giovani amadori

Di cui gioja d'amor ciascuno aspetta

E di lor guerra tra lor metti pace;

— — — — —

84:

— — — — —

— — — — — faccia il loro affanno

1) Die folgenden verse der Teseide übergeht Chaucer mit den worten:

And did hir thinges, as men may biholde

In Stace of Thebes and the bokes olde.

2) Boccaccio unterbricht hier das gebet durch den umstand, dass Emilia plötzlich beide feuer angezündet sieht, was Chaucer jedoch übergeht. Er nimmt daher die zweite zeile der neunundsiebzigsten strophe in seinen v. 1439 auf. Ueberdies beachte man hier die ital. form des namens Acteon.

Al here besy torment, and al here fyre.  
 Be queymt, or turned in another place.  
 And if so be thou wolt do me no grace,  
 Or if my destyné be schapid so,  
 That I schal needes have on of hem two,  
 So send me him that most desireth me.

Volgere in dolce pace, o in altra cosa

— — — — —

## 85:

E se gl'Iddii avesson pur disposto  
 Con eterna parola che già sia  
 Da lor seguito ciò ch'hanno proposto,  
 Fa che ne venga nelle braccia mia  
 Colui al qual col vero più mi accosto,  
 E che con più fermezza mi disia.

— — — — —

Emilia bittet nun in der Teseide selbst um das zeichen, das bei Chaucer ihr vollständig überraschend kommt. Der grund zu dieser änderung beruht wol auf der absicht dieses, den stoff so viel wie möglich zu kürzen. Die folgende apostrophe an die göttin hat Chaucer geschickt an den schluss des gebetes gebracht, indes Boccaccio die entsprechenden worte schon in str. 80 gibt.

## Kn. T. v. 1473:

The fyres brenne upon the auter cleer,  
 Whil Emelye was thus in hire preyer.

## Teseide 88:

Ardieno i fuochi mentre che pregava

— — — — —

Chaucer lässt nun zuerst das zeichen geschehen und bringt dann die erscheinung der göttin; Boccaccio umgekehrt.

## 1475 ff.:

But sodeinly sche saugh a sighte queynte,  
 For right anon on of the fyres queynte,  
 And quyked agayn, and after that anon  
 That other fyr was queynt, and al agon;  
 And as it queynt, it made a whistelyng,  
 As doth a wete brond in his brennyng.

## 91:

— — — — —

Più verso il fuoco le luci sospinse,  
 Nè stette guari che l'una fu spenta,  
 Poi per sè si raccese, e l'altra tinse,  
 E tal divenne qual talor diventa  
 Quella del zolfo, le punte menando  
 In qua e'n là già forte mormorando.

## 92:

And at the brondes end out ran a noon  
 As it were bloody drops many oon;  
 For which so sore agast was Emelye,  
 That she wel neih mad was, and gan  
 to crie,  
 For sche ne wiste what it signifyede

E parean sangue gli accesi tizzoni  
 Da' capi spenti, tutti gian gemendo  
 Lagrime ta', che spegneano i carboni:  
 Le quali cose Emilia pur veggendo  
 Gli atti non prese nè le condizioni  
 Debitamente del fuoco — — — —

— — — — —

Nun lässt Chaucer Diana selbst erscheinen und die folgenden worte sprechen, während Boccaccio sie dem »coro infaretrato« der göttin (88, 6) zuertheilt.

## 1491 ff.:

Among the goddes hye it is affermed,  
 And by eterne word write and confermed,

## 89:

Già è nel cielo tra gli Dii fermato  
 Che tu sia sposa dell'un di costoro,

Thou schalt be wedded unto oon of tho,  
 That have for the so moche care and wo;  
 But unto which of hem may I nat telle.  
 Farewel, for I may her no lenger dwelle.  
 The fyres which that on myn auter  
 breune

Schuln the declare, or that thou go henne,  
 Thyw adventure of love, and in this caas'.  
 And with that word, the arwes in the  
 caas

Of the goddesse clatren faste and rynge  
 etc. etc.

Wir kommen nunmehr zum gebete des Arcitas, das sich wieder  
 genauer an das original anschliesst.

Kn. T. v. 1515:

O stronge God, that in the reynes colde  
 Of Trace honoured and lord art thou  
 y-holde

1520:

If so be that my youthe may deserve  
 And that my might be worthi forto serve  
 Thy godhed, that I may be on of thine,

For thilke peyne and that hoothe fuyre,  
 In which whilom thou brendest for de-  
 syre,

Whan that thou used est the gret bewte  
 Of faire freissche Venus — — —

1530:

When Vulcanus hadde caught the in  
 his laas,

1533:

Have reuthe as wel upon my peynes  
 smerte.

I am yong and unkonnyng, as thou wost,  
 And, as I trowe, with love offendid most,

1540:

And wel I woot, or sche me mercy heete,  
 I moot with strengthe wyn hir in the place;  
 And wel I wot, withouten help or grace  
 Of the, ne may my strengthe nought  
 avayle.

E Diana ne è lieta: ma celato  
 Poco ti fia qual debba esser di loro,  
 Se ben da te il tempio fie mirato.  
 Ciò che avverrà, non fuor di questo Coro  
 Osserva attenta, e in vér l'altar rimira  
 E vedrai che'l tuo core disira,

90:

E questo detto, sonâr le saette  
 Della faretra di Diana bella  
 etc. etc.

Tefeide VII. 24 ff.:

[Forte Dio, che ne' regni nevosi  
 Bistonii servi le tue sacre case]

25:

Se pur alcun valor nella mia etade  
 E le mie forze meritan ched io  
 De' tuoi sia detto, per quella pietade  
 Ch'ebbe Nettuno, allor che con disio  
 Di Citerea usavi la beltade,  
 Rinchiuso da Vulcano — — —  
 — — —, umilmente ti prego  
 Che agli miei prieghi tu non faccia niego.

26:

Jo son, come tu vedi, giovinetto,  
 E per nuova bellezza, tanto Amore  
 Sotto sua signoria mi tien distretto  
 Che le mie forze e tutto 'l mio valore  
 Convien ch'io mostri, se pur vo' diletto  
 Sentir di ciò che più disia il mio core  
 E senza te io son poco possente,  
 Anzi piuttosto io non posso niente.

27:

Then help me, lord, to morn in my  
 batayle,  
 For thilke fyr that whilom brende the,  
 As wel as this fire now brenneth me;  
 And do to mom that I have the victorie,  
 Myn be the travail, al thin be the glorie,  
 — — — — —

1552:

And in thy tempul I wol my baner  
 longe  
 And alle the armes of my companye,  
 And ever more, unto that day I dye,  
 Eterne fyr I wol bfore the fynde.  
 And eek to this avow I wol me bynde:  
 My berd, myn heer that hangeth longe  
 adoun,  
 That never yit ne felt offensioun  
 Of rasour ne of schere, I wol thee give, etc.

Der folgende theil der Kn. T., die schilderung des turniers, ist nun von Chaucer ganz frei behandelt, und obwohl inzwischen einzelne verse wörtlicher mit Boccaccio übereinstimmen, finden wir eine umfangreichere entlehnung nach art der vorigen erst bei der darstellung vom tode des Arcitas.

Kn. T. 1941 ff.:

For fro his herte up to his brest was-  
 come  
 The cold of deth, that him hadde over-  
 come.  
 And yet moreover in his armes twoo  
 The vital strength is lost, and al agoo.  
 Only the intellect, withouten more,  
 That dwelled in his herte sik and sore  
 Gan fayle, when the herte felte death,  
 Duskyng his eyghen two, and faylede  
 breth.

Die nächste strophe der Teseide macht Chaucer in zwei zeilen ab, und nun folgt in dieser die berühmte stelle von Arcitas' himmelfahrt. Hätte Chaucer diese nicht schon im Troilus verwendet, so würde er wahrscheinlich eine umschreibung derselben hierher gesetzt haben. Dies scheint mir der hauptgrund, weswegen er mit einer humoristischen anspielung darüber hinweg geht. Die eigenthümlichen vermuthungen, die ten Brink, a. a. o. p. 61, über die ursache, wie

Dunque m'ajuta, per quel sommo foco  
 Che te arse già, siccome me arde ora,  
 — — — — —  
 — — — — —  
 S'io son di questa pugna vincitore.  
 Io il diletto, e tu n'abbia l'onore,

28:

I tempj tuoi eterni s'orneranno  
 Dell'armi del mio vinto compagno  
 Ed ancora le mie vi penderanno  
 — — — — —  
 Eterni fuochi sempre vi arderanno  
 E la barba e i miei crin, che offen-  
 sione  
 Di ferro non sentirno, ti prometto  
 Se mi fai vincitor, com'io t'ho detto,  
 etc.

X. 111:

La quale<sup>1)</sup> in ciascun membra era venuta  
 Da' piedi in su venendo verso il petto,  
 Ed ancor nelle braccia era perduta  
 La vital forza; sol nello intelletto  
 E nel cuore era ancora sostenuta  
 La poca vita, ma già sì ristretto  
 Eragli'l tristo cor del mortal gelo  
 Che agli occhi se' subitamente velo.

1) sc. la morte.

diese verse in den Troilus hineingekommen seien, aufstellt, treffen daher meiner ansicht nach nicht das richtige. Der genannte gelehrte weist im vorgehenden klar nach, dass die himmelfahrtsbeschreibung ursprünglich nicht für dieses gedicht bestimmt gewesen sein könne, aber er weist dies mit solchem nachdruck nach, dass er über das ziel hinaus schießt. So sagt er, p. 60, von der strophe 262:

And in hymself he lough right at the wo  
Of hem that wepten for his deth so fast . . .

Welche sind diese weinenden? Wo war von ihnen die rede? Ich dünkte doch, jene verse setzten eine vorherige constatirung des factums, dass über Troilus geweint wurde, voraus etc. Ich frage nun ergebenst, ob es nicht ganz verständlich und correct ist, wenn ich z. b. sage: Ich wende mich an diejenigen, die Chaucer's werke gelesen haben, ohne dass ich vorher das factum constatiert habe, dass sie und von wem sie gelesen sind? Können solche wendungen, die in allen mir bekannten sprachen so geläufig sind, irgend welchen anstoss erregen? Versteht es sich nicht so gut wie von selbst, dass der tod eines helden beweint wird, ohne dass man dies besonders hervorhebt oder gar die weinenden nennt? Weshalb soll denn der dichter nicht ohne weiteres sagen können: Des helden seele im himmel droben lachte des jammers derer, die um ihn klagten? — Bedenklich scheint nur das »so fast« — aber auch dies kann man ohne beziehung auf etwas voriges auffassen, wie wir auch heute sagen: Weshalb weinst du so sehr? — Im weiteren gebe ich gerne zu, dass es gerade nicht sehr geschickt ist, wenn der dichter, der eben die himmelfahrt seines helden besungen hat, dann noch einmal eine klage über seinen tod anstimmt — aber so absurd, wie ten Brink es darstellt, ist dies verfahren denn doch nicht. Ich will das ganze einmal in kurzen worten umschreiben: Im blutgen streite ward der held erschlagen, und seine seele stieg nun auf zum himmelssaal. Dort vergass er aller irdischen qualen und lachte derer, welche ihn beweinten. Doch beklagenswerth ist der tod, in den er durch die falschheit jenes weibes, das er treu geliebt, getrieben ward etc. Ist dieser gedankengang wirklich so unsinnig? Ich bin überzeugt, dass derjenige, der nicht weiss, dass diese verse von der himmelfahrt ursprünglich einem anderen gedichte angehörten, diese stelle ohne anstoss lesen wird.

Doch wozu diese polemik? Nun wohl, ich möchte den guten schreiber Adam, der alle sünden Chaucer's auf sich nehmen muss, wenigstens von dem vorwurfe retten, den ihm ten Brink aufbürden

will. Ich meine nämlich, dass kein anderer als unser dichter selbst diese einfügung gemacht hat, und zwar aus dem grunde, weil sonst der schluss des gedichtes im vergleich zu seiner länge zu plötzlich und überstürzt gekommen wäre. In zwei zeilen, X 49, 7. 8, erzählt Boccaccio den tod des Troilus und bringt dann als schluss des ganzen die strophe, welche Chaucer in seinen versen 1842—48 wiedergibt. Unser dichter fühlte diesen mangel, und da er gerade eine dem sinne nach recht gut hierher passende stelle in seinem Palamon and Arcitas unbenutzt liegen hatte, so setzte er sie, ohne eine änderung für geboten zu erachten, hier hinein. Einige modificationen wären nach unserm geschmacke allerdings wünschenswerth gewesen, aber Chaucer ist einmal ein wenig leichtfertig in dieser beziehung. Denn, wenn sich auch die von Hertzberg (vorrede zu seiner übersetzung p. 63) urgirten widersprüche in den Canterbury Tales damit entschuldigen lassen, dass dies werk ein noch unvollendetes sei, und Chaucer vielleicht diese unebenheiten später abgeschliffen hätte, so kann diese entschuldigung doch nicht anwendung auf die von mir hervorgehobenen anstössigkeiten in der Kn. T. v. 1137, v. 1153 etc. und in der A. of F. v. 277 finden. Jene ist schon für den zweck der einreihung in die C. T. umgearbeitet, ohne dass gewisse widersprüche beseitigt sind; diese hat mit dem genannten werke gar nichts zu schaffen. Finden sich nun in diesen gedichten unbestreitbare flüchtigkeiten, scheint es dann noch ungerecht, Chaucer auch für eine, immerhin unbedeutende, nachlässigkeit im Troilus verantwortlich zu machen? Hierin liegt noch kein besonderer vorwurf für unsern dichter. Denn zu jener zeit, wo man ein gedicht nahm, wie es war und sich noch nicht mit philologischen wortklaubereien abgab, konnte der dichter auch freier und unbesorgter verfahren, als er es in unserm kritisirenden jahrhundert sich erlauben dürfte. Man muss nur nicht die heutigen verhältnisse auf das mittelalter übertragen!

Da die besprochene stelle für unsern zweck, wenn auch im andern sinne, von interesse ist, so möge sie hier zum vergleiche mit den andern stücken der ersten redaction platz finden.

Troilus V. 260:

Teseide XI. 1:

And when that he was slayn in this  
manere,<sup>1)</sup>

Finito Arcita colei nominando  
La qual nel mondo più che altro amava.

1) Uebrigens scheint diese zeile doch eine modification zu enthalten; denn erstens ist hier der name Arcita unterdrückt, und zweitens, kann es von diesem helden kaum heissen, er sei erschlagen (so auch v. 1834) worden, da er nach der Teseide die todeswunde durch den sturz seines pferdes empfang und jetzt auf seinem bette stirbt. Dies wäre ein beweis mehr zu meiner obigen behauptung.

His lighte gost ful blisfully is wente  
Up to the holughnesse of the sevenliche  
spere

In convers letyng everych elemente;  
And ther he saugh, with ful avy-semente,  
The erratyk sterres, herkenyng ar-  
monyne,

With sownes ful of hevenysh melodie.

## 261:

And down from thennes he gan avyse  
This litel spot of erth, that with these  
Embraced is, and fully gan despice  
This wreched world, and helde al vanyté,  
To respect of the pleyne felicityé  
That is in hevене above; and al the laste,  
Ther he was slayn his lokinge down  
he caste,

## 262:

And in hymself he lough right at the wo  
Of hem that wepten for his deth so faste,  
And dampned al our work that fol-  
weth so  
The blynde luste, the which that may  
not laste,  
And sholden al our herte on hevене  
caste;  
And forth he wente, shortly for to tello,  
Ther as Mercurie sorted hym to  
dwelle,

Gehen wir nun zur *Knights Tale* zurück, so werden wir sehen, dass von jetzt ab die anlehnungen Chaucer's an die *Teseide* viel unzusammenhängender sind, als die vorigen; nichtsdestoweniger sind mitunter ganze Strophen fast wortgetreu wieder gegeben, wie man aus dem folgenden entnehmen kann.

## Kn. T. 1970:

So gret a wepyng was ther noon certayn,  
Whan Ector was i- brought, al freish  
i-slayn,

— — — — —  
— — — — —

## 1979:

No man mighte glade Theseus  
— — — — — Egeus

L'anima lieve se ne gî volando  
Ver la concavità del cielo ottava  
Degli elementi i connessi lasciando  
Quivi le stelle erratiche ammirava  
— — — — —  
Suoni ascoltando pieni di dolcezza,

## 2:

Quindi si volse in giù a rimirare  
Le cose abbandonate, e vide il poco  
Globo terreno, a cui d'intorno il mare  
Girava — — — — —  
Ed ogni cosa da nulla stimare  
A rispetto del ciel; e in fine al loco  
Là dove aveva il corpo suo lasciato  
Gli occhi fermò alquanto rivoltato.

## 3:

E fece risa de' pianti dolenti  
Della turba lerne; la vanitate  
Forte dannando delle umane genti,  
Le qua' da tenebrosa cecitate  
Mattamente oscurate nelle menti  
Seguon del Mondo la falsa beltate:  
Lasciando il cielo, quindi se ne gio  
Nel loco a cui Mercurio la sortio.

## Teseide XI. 7:

Non di Priamo tal pianto fér le nuore,  
La moglie e le figliuole, allor che morto  
Fu lor recato il comperato Ettore,

— — — — —

## XI. 9:

Nun potea racconsolar Teseo.

— — — — —



## XI. 10:

That knew this worldes transmutacioun  
As he hadde seen it torne up and doun,  
Joye after woo, and woo aftir gladnesse:  
And schewed him ensample — —

Ma come savio ed nom che conoscea  
I mondan casi e le cose avvenute,  
Siccome quel che assai veduto avea  
Il dolor dentro istrinse con virtute  
Per dare esemplo — — — — —

Die worte, die hier Egeus bei Chaucer spricht, sind dem XII. Buche, str. 6, der Teseide entnommen, wo sie dem Theseus in den mund gelegt sind.

## 1985:

Right as ther deyde never man, quod he,  
That he ne lyved in erthe in som degree,  
Yit ther ne lyvede never man«, he seyde,  
In al this world, that som tyme he ne  
deyde.

## XII. 6:

Siccome alcuno che giammai non visse,  
Non morì mai, così si può vedere  
Che alcun non visse mai che non morisse  
— — — — —

Hierauf geht unser dichter wieder für einige strophen mit seinem vorbilde zusammen:

## 1995 ff.:

Duk Theseus with al his busy cure,  
Cast busily wher that the sepulture  
Of good Arcyte may best y-maked be  
— — — — —

## 2002:

That in the selve grove, soote and greene,  
Ther as he hadde his amorous desires,  
His compleynt, and for love his hoothe  
fyres,  
He wolde make a fyr, in which thof-  
fice  
Funeral he might hem al accom-  
plice.

## XI. 13:

Quinci Teseo con sollecita cura  
Cose ricerca per solenne onore  
Fare ad Arcita nella sepoltura.  
Nè da ciò il trasse angoscia nè dolore,  
Ma pensò, che nel bosco u' la rancura  
Spiegò sovente, che gli dava amore,  
Faria comporre il rogo, dentro al quale  
L'ufizio si compiesse funerale.

## 2012:

And after this, Theseus hath i-sent  
After a beer, and it al overspradde  
With cloth of golde, the richest that the  
hadde,  
And of the same sute he clad Arcyte;  
— — — — —  
Eke on his heed a coroune of laurer  
grene;

## XI. 15:

E fece poi un feretro venire  
Reale a sè davanti; e tosto fello  
D'un drappo a oro bellissimo fornire,  
E similimente ancor fece di quello  
Il morto Arcita tutto rivestire,  
E poi il fece a giacer porre in ello  
Incoronato di frondo d'alloro . . .  
— — — — —

## 2021. 2022:

And for the poeple schulde sec him alle,  
Whan it was day he brought hem to  
the halle.

— — — — —  
— — — — —

## XI. 16:

E poichè fu d'ogni parte lucente  
Il nuovo giorno, egli 'l fece portare  
Nella gran corte, ove tutta la gente,  
Come volea, il poteva riguardare . . .

Obwohl Mr. Ward auch die folgenden verse punktirt, kann ich ihnen doch nur eine oberflächliche ähnlichkeit mit der Teseide zuerkennen, weshalb sie ohne wichtigkeit für unsern zweck sind. Erst bei dem eigentlichen leichenbegängniss finden wir genauere übereinstimmung.

## Kn. T. v. 2047 ff.:

Upon the right hond wente olde Egeus,  
And on that other syde duk Theseus,  
With vessels in here hand of gold wel  
fyn, 1)  
As ful of hony, mylk and blood, and  
wyn;     ●  
Eke Palamon, with a gret companye;  
And after that com woful Emelye,  
With fyr in hond, as was that time the  
gyse.

## 2094 ff.:

Thre tymes ryden al the fyr aboute  
Upon the lefte hond, with an heih  
schoutyng,  
And thries with here speres clateryng . . .

## Teseide XI. 40:

Là venne Palemone, al quale Egeo  
Dolente andava dal suo destro lato.  
E dal siniistro gli venne Teseo  
Dagli altri Regi poi tutta fasciato:  
Emilia poi appresso si vedeo  
Col più debole sesso sconsolato  
A compagnia: ed essa in mano il foco  
Feral recava al doloroso loco.

## XI. 53:

Ed a sinistra man correndo in giro  
Tre volte il rogo tutto intorniaro  
— — — — —  
— — — — — e risonaro  
Le lance — — — — —

Im übrigen sind die feierlichkeiten freie bearbeitung Chaucer's, jedoch geht er wieder genauer mit seinem originale in der darstellung von Theseus rede. Mr. Ward hebt hier zunächst v. 2109 ff. = XII 3 hervor, allein da diese beziehung nur ganz allgemein ist, übergehe ich diese stelle.

## Kn. T. 2118 ff.:

For which this noble Theseus anon  
Let senden after gentil Palamon,  
Unwist of him what was the cause and  
why;  
But in his blake clothes sorwfully  
He cam — — — — —  
— — — — —

## Teseide XII. 4:

Perchè tosto chiamato Palemone  
Con molti di que' Re accompagnato,  
Non sappiend 'esso però la cagione  
Di ner vestito — — — — —

1) Diese beiden verse sind dem eingange der siebenunddreissigsten strophe nachgeahmt:  
Gli più nobili Achivi i vasi cari  
Di mel, di sangue e di latte novello  
Pieni portavan — — — — —

2123 ff.:

Whan they were sette, and hussht was  
 al the place  
 And Theseus abyden hadde a space  
 Or eny word cam fro his wyse brest  
 — — — — —

And with a sad visage he sykede stille,  
 And after that right thus he seide his  
 wille.

XII. 5:

E quivi poi com ogni uomo tacente  
 Si fu posto a sedere, Teseo istette  
 Per lungo spazio senza dir niente  
 — — — — —  
 Dentro tenendo le lagrime strette  
 Ch'agli occhi per pietà volean venire.  
 Così parlando incominciò egli a dire:

Die nun folgende 6. strophe der Teseide ist von Chaucer schon oben, v. 1985 ff., verwendet worden.

2159 ff.:

Lo the ook, that hath so longe no-  
 risschyng  
 Fro tyme that it gynnyth first to springe,  
 And hath so long a lyf, as we may see,  
 Yet atte laste wasted is the tree.  
 Considereth eek, how that the harde stoon  
 Under oure foot, on which we trede and  
 goon,  
 Yit avasteth it, as it lyth by the weye,  
 The brode ryver some tyme wexeth dreye,

XII. 7:

Le quercie ch'han sì lungo nutri-  
 mento  
 E tanta vita quanta noi vedemo,  
 Hanno pure alcun tempo finimento:  
 Le dure pietre ancor che noi calchemo,  
 Per accidenti varii, mancamento  
 Ancora avere, aperto lo sapemo;  
 E fiumi pieni esser talor seccati  
 Veggiamo — — — — —

2169 ff. = XII 8 ist extract, keine übersetzung, ausser dem ausdrücke:

2170:

.... in oon of this termes two,

... 8. 4. de' due termini alt'uno...

Dasselbe gilt von XII 10 = 2173, 74. Auch aus dem folgenden ist nur ein sprichwort genauer übertragen:

2183:

Than is it wisdom, as thenketh me,  
 To maken vertu of necessità.

XII. 11:

E però far della necessitate  
 Virtù quando bisogna, è sapienza.

Wir sind nun mit den hauptstellen zu ende, und es bleibt nur noch übrig, einzelheiten nachzuholen, die zwischen denselben liegen. Ich greife daher wieder zum anfang der *Knights Tale* zurück. Wir finden in der ausgabe der Chaucer-Society bei den versen 47—90, 151 ff., 196. 97, 217. 18, 356. 57, 415. 16 etc. die beregten punkte, welche wörtliche entlehnungen andeuten. Aber alle diese stellen kann ich nur als allgemeine nachahmungen, nicht als wörtliche übersetzungen, geschweige denn als reste der ersten redaction ansehen. Zum theil scheinen sie nur zufällige reminiscenzen aus der Teseide zu sein, zum theil sind es umstände der erzählung, die sich kaum mit andern

worten als mit solchen, die denen des originals nahe kommen, ausdrücken lassen; z. b.

Kn. T. 356:

Teseide III. 54:

And he were caught, is was acorded thus,    S'f'ce lo prendo gli farò tagliare  
That with a swerd he scholde lese his heed.    La testa senza fallo immantenente . . .

Ferner dürfen wir Chaucer gewiss nicht für so armselig halten, dass er den folgenden banalen gedanken seinem vorbilde entlehnen musste, zumal die stelle, an welcher er steht, sonst gar keine genauere übereinstimmung mit der Teseide zeigt:

Kn. T. v. 977:

Teseide V. 95. 7: .

Ye woot yourself, sche may not wedde    Ma non la può di voi aver ciascuno . . .  
two . . .    etc.

Dagegen mögen wohl folgende passagen bei gelegentlichem blicke in den älteren text direct übernommen sein:

Kn. T. 810:

Teseide V. 77:

Yet some tyme it schal falle upon a day    Ma come noi veggiam venire in ora  
That falleth nought eft in a thousand    Cosa che in mill'anni non avviene . . .  
yeere . . .

Kn. T. 1648:

Teseide VII. 97:

Ther fomen steedes, on the golden bridel    Quivi destrier grandissimi vediensi  
Gnawyng — — — — —    Co selle ricche di argento e di oro  
E gli spumanti lor freni rodiensi . . .

v. 1656:

ib. 98:

Heer thre, ther ten, haldyng her questioun    — — — — —  
Dyvynyng of this Thebans knyghtes two.    Tra gli quattro e gli sei quivi adunati  
Tra lor mostrando diverse ragioni  
Di qual credevan degli innamorati . . .

v. 1703:

ib. 14:

The voice of the poepul touchith    De' nobili e del popolo il romore  
heven,    Toccò le stelle, sì fu alto e forte;  
So lowde criede they with mery steven:    G'P Iddii dicendo salvi tal signore  
God save such a lord that is so good,    Che tra gli amanti fugge la ria morte  
He wilneth no destruccioun of blood!    — — — — —

Betrachten wir nun alle die von mir citirten stellen im zusammenhange, so scheint es vielleicht auf den ersten blick, als ob ich nur bekanntes, das zerstreut hier und da gesagt war, gesammelt hätte. Aber obwohl schon eine solche sammlung manchem willkommen sein dürfte, so ist dies, wie ich bereits einigemal andeutete, nicht der einzige zweck, weswegen ich über diesen gegenstand so ausführlich gewesen bin. Vielmehr sollen diese citate durch sich selbst

meine ansicht bekräftigen, dass wir es hier mit mehr oder weniger modificirten bruchstücken der ersten redaction des Palamon and Arcitas zu thun haben. Zunächst scheint es mir unzweifelhaft, dass die beschreibung des Marstempels, und im anschluss daran die des Dianentempels, reste jener sind, da besonders ein gewisser stehender ausdruck in ihnen (I saw etc.) weder der Teseide entspricht, noch mit der *Knights Tale* harmonirt. Ebenso unzweifelhaft scheint mir deren benutzung in den versen 14—16 der *Kn. T.*, auf die schon ten Brink, a. a. o. p. 55, hingewiesen hat. Denn diese stelle entspricht ganz der 7. strophe der *Queene Anelida*, welche, wie der genannte gelehrte scharfsinnig darthut, ursprünglich der ersten redaction des Palamon and Arcitas angehört haben muss. Da Boccaccio den inhalt dieser mit einem kurzen *fra tanto* übergeht, so ist hier an keine directe entlehnung aus der Teseide zu denken. Wenn man demgemäss annimmt, dass Chaucer ein paar mal seine erste bearbeitung des gedichtes zur hand nahm, um einiges aus derselben unmittelbar, nur mit umänderung des versmasses, für die zweite zu entleihen, so wäre die folgerung doch sehr natürlich, dass er auch für die andern stücke, in denen er seinem originale wörtlicher folgt, nicht die Teseide selbst, sondern seine eigene übersetzung benutzte. Dies konnte er um so leichter thun, als der charakter jener stellen sich ganz für eine fragmentarische entlehnung eignet: einige zerstreute verse abgerechnet — die er bei einem gelegentlichen blick in seinen Palamon and Arcitas aufgenommen haben mag — enthalten sie alle schilderungen oder reden, die mit kleinen modificationen sich bequem in die sonst abgeänderte fabel einfügen lassen. Aber ausser diesem allgemeinen zuge spricht für jene thatsache ein besonderer umstand: die betreffenden stanzen der Teseide sind in der *Knights Tale* gerade so behandelt wie in den siebenzeiligen strophen, in denen er Boccaccio's gedichte übersetzt hat. Er überträgt nämlich möglichst genau die ersten zeilen jeder stanze — insoweit er sich überhaupt an sein vorbild halten will — kann dies aber (einmal wegen der schwierigkeit des versmasses; zweitens, weil er ja 8 zeilen des originals in 7 eigene zusammenzieht) nicht immer für den rest durchführen, und lässt daher häufig die mitte weg, um dann öfter wieder die letzten zeilen wörtlicher wieder zu geben. Genau diese behandlungsweise finden wir in den stellen der *Kn. T.*, welche mit strophen der Teseide correspondiren. In den von mir citirten versen ergibt sich das verhältniss der nach art der siebenzeiligen strophen bearbeiteten stanzen zu denen, deren anfang unberücksichtigt geblieben

ist etwa = 5 : 1; ganz so im *Troilus*, soweit er von Mr. Rossetti<sup>1)</sup> mit dem *Filostrato* verglichen ist. In demselben versmasse ist aber auch die erste redaction des *Palamon and Arcitas*, wie ten Brink so zutreffend zeigt, geschrieben gewesen, und hätte Chaucer für die zweite bearbeitung direct aus Boccaccio übersetzt, so hätte er ja mit leichtigkeit, bei dem so einfachen reime, weit öfter die ganze stanze oder einzelne verse aus der mitte übertragen können.

Somit fixire ich als resultate der bisherigen untersuchung: 1. Die beschreibung des Venustempels in der *Assembly of Foules* ist (bis auf die letzten strophen) ein unmodificirter bestandtheil der ersten redaction des *Palamon and Arcitas*.

2. Chaucer hat die die himmelfahrt des *Arcitas* betreffenden strophen aus dem genannten gedichte selbst in »*Troilus und Cressida*« eingefügt.

3. Diejenigen stellen der *Knights Tale*, welche sich genauer an die Teseide des Boccaccio anlehnen, sind höchstwahrscheinlich nicht direct aus dieser, sondern aus der ursprünglichen bearbeitung Chaucer's entnommen, und können somit als modificirte bruchstücke derselben gelten<sup>2)</sup>.



## II.

Wenn wir die nicht unbedeutende zahl von bruchstücken der ersten redaction des *Palamon und Arcitas* überblicken, so liegt der schluss nahe, dass Chaucer dieses werk wirklich zu ende gebracht hatte. Ich will die gründe, die für diese annahme sprechen, noch einmal hervorheben, um von vornherein dem einwande zu begegnen, dass er ja ebensogut die einzelnen stellen aus der Teseide mit der absicht übersetzt haben könne, sie in andere werke einzufügen. Erstlich liegt der umstand vor, dass wir aus allen theilen des gedichtes, aus anfang, mitte und ende, zahlreichere fragmente, sowohl in ursprünglicher als in bearbeiteter gestalt, besitzen. Und dann kann Chaucer bei der aufzählung seiner werke im prolog zu der *Legend of Good Women* mit dem verse

(420). And al the Love of Palamon and Arcite . . .

nur eine dichtung bezeichnen, die er wirklich vollendet hatte.

1) Chaucer's *Troilus and Cryseyde* compared with Boccaccio's *Filostrato*, translated by Wm. Michael Rossetti. London 1875. (Chaucer-Society). — 2) Dieselbe ansicht spricht auch Ebert im jahrbuch, V, 95, jedoch nur als vermuthung aus.

Haben wir nun hierdurch diese thatsache als unzweifelhaft constatirt, ist es dann wahrscheinlich, dass er, während er an dem Palamon and Arcitas arbeitete, einzelne stücke, dazu noch wohlgelungene, heraus riss, um sie andern gedichten einzuverleiben? Liegt die vermuthung nicht viel näher, dass er erst nach der vollendung des Palamon and Arcitas gewisse stellen auswählte, um sie anderswo einzufügen, da ihm diese seine dichtung in ihrer ganzheit missfiel? Ten Brink und andere meinen zwar, dass der geschmack des publikums ihn nöthigte, sein werk zu verwerfen. Aber bedenkt man die allgemeine urtheilslosigkeit der menge und selbst der höfischen kreise zu jener zeit, die den absurdesten büchern, den schwächlichsten productionen der Artussage, den sterilsten heiligenlegenden (was wir aus der existenz von zahlreicheren mss. entnehmen können) beifall zollten, so müsste man sich wundern, wie ein so unkritisches publikum über ein der Teseide nachgeahmtes gedicht den stab brechen könnte. Denn diese unterscheidet sich doch nur im poetischen werthe, nicht im charakter von den damals beliebten ritterdichtungen; und der antike apparat kann doch nach den Alexanderliedern, nach dem Romaunt of the Rose, nach übertragungen der Aeneis und des Trojanischen Krieges nichts befremdendes mehr gehabt haben? — Kurz, ich bin überzeugt, dass die ursache, weswegen uns die erste redaction des Palamon and Arcitas nicht mehr erhalten ist, nicht so sehr ausserhalb, als im dichter selbst zu suchen ist. Vergewärtigen wir uns einmal den gang von Chaucer's bildung.

Wie wir jetzt wissen, brachte Chaucer seine jüngerlingsjahre am hofe der gräfin Elisabeth von Ulster zu, machte einen feldzug gegen Frankreich mit und wurde 1367 kammerjunker bei dem könige. So höfisch erzogen und aufgeweckten geistes, unternahm er um diese zeit die übersetzung des damals fashionablen Romans von der Rose. Obwohl sich schon in diesem jugendwerke und noch mehr in dem bald darauf folgenden Boke of the Duchesse hin und wieder regungen des später erwachenden genius zeigen, so huldigt doch Chaucer in ihnen noch ganz dem geschmacke der damals bereits in dieser richtung weltbeherrschenden Franzosen: hier satirisch, dort liebessehnüchtig, aber beides ohne tiefe. Da führt ihn eine amtliche sendung nach Italien, und ähnlich wie bei unserm Goethe, so datirt auch bei ihm seit dieser reise in das land der künste eine neue periode der dichtung. Durch die neue richtung der italienischen poesie, die das formlose der mittelalterlichen geistesproductionen nach massgabe der

alten zu regeln begann, angeregt, und durch seine reiferen jahre geführt, erkannte er das unzureichende, das leere und flache der französischen vorbilder, und tieferer ernst durchdringt ihn. In dieser stimmung verfasste er das Leben der heiligen Cäcilie und übersetzte die Teseide, das pathetische erstlingsepos des grossen Italieners. Aber für die dauer konnte seine schalkhaft und witzig angelegte natur nicht dieser richtung treu bleiben. Der widerspruch zwischen den überschwenglichen liebeshistorien und seiner eigenen realistischen lebensanschauung macht sich zuerst im Troilus und Cressida geltend; jedoch trotz einzelner beachtenswerther versuche hierin, kann er sich in diesem gedichte noch nicht zum freien humor erheben: das schwan-ken zwischen ironie und pathos zerstört jede harmonie. Aber das House of Fame zeigt uns den dichter schon im erwachenden glanze seiner poetischen grösse: ernst und scherz wechseln höchst angemessen — der wahre humor feiert in diesem werke sein geburtsfest. Doch wird er erst lebensfähig durch die Canterbury Tales, die Chaucer's unsterblichkeit sichern.

In dieser flüchtigen skizze, in welcher ich vorläufig aus später ersichtlichen gründen, einige werke unsers dichters übergangen habe, weise ich somit im einverständnisse mit ten Brink der ersten redaction des Palamon and Arcitas eine stelle zwischen dem leben der heiligen Cäcilie und dem Troilus an. Ist dies gedicht nun zwischen der zeit verfasst worden, in welcher der einfluss der Italiener noch keine gegenwirkung durch das durchdringen des eigenen realismus erfahren hatte, und der, in welcher die eigene ironie, nicht die nachgeahmte des Roman de la Rose, zu reifen begann, so muss es auch ganz den stempel dieser periode getragen haben, d. h. es muss noch genau in dem pathetischen stile des originals abgefasst gewesen sein. Zwar haben wir, trotz der anzahl der vermuthlichen bruchstücke keinen bestimmteren anhalt zu dieser behauptung, da sie alle wesentlich beschreibenden oder rhetorischen inhalts sind, aber ich schliesse auf diese beschaffenheit aus folgendem umstande. Wäre die in rede stehende bearbeitung ähnlich der uns erhaltenen, d. h. nach eigenem geschmacke abgeändert und mit humor gewürzt gewesen, welchen grund hätte Chaucer gehabt, sie zu verwerfen, oder welche ursache das publikum — wenn wir auf dasselbe einmal rücksicht nehmen wollen — einem solchen gedichte seine gunst zu versagen, die es demselben aller wahrscheinlichkeit nach später zugewendet hat? Und dass Chaucer nicht etwa blos die frühere redaction mit umwandlung in ein anderes versmass und einigen kürzungen in die Kn. T. auf-



nahm, glaube ich aus verschiedenen betrachtungen folgern zu müssen. Erstlich wäre es doch eine sehr überflüssige arbeit gewesen, ein gedicht in ein neues metrum nur des metrum's wegen umzuformen, wenn sonst stil und fassung denen der gegenwärtigen gestalt gleich gekommen wären. Zweitens ist uns in keiner der so zahlreichen Chaucerhandschriften etwas von der ersten ausgabe des Pal. and Arc. erhalten, was doch nur so erklärlich ist, dass diese fassung nur sehr geringe verbreitung gehabt hat. Und wahrscheinlich wird doch der autor selbst sie einer solchen in der damaligen form nicht werth gehalten haben. Wäre sie in mehr als einem manuscript — ten Brink vermuthet p. 65 »wenige exemplare«, also doch einen plural — verbreitet gewesen, so hätte der dichter nicht mehr das recht gehabt, sie in eine neue gestalt zu bringen: sobald eine dichtung in mehreren exemplaren in das publikum dringt, gehört sie dem verfasser nicht mehr so an, dass er mit ihr nach belieben schalten kann, wenn er sich nicht durch eine abermalige bearbeitung derselben fabel ein zeugniss der geistesarmuth ausstellen will. Dies eine exemplar ist nun das des dichters gewesen, das er mit absicht nicht zu weiteren copien hergab — gewiss hatte es nur im engeren freundeskreise cursirt.

Eine bestätigung dieser annahme liegt in den worten Chaucer's selbst, wenn er in der beregten stelle im prolog zu der Legend of Good Women sagt: er habe gedichtet

— at the love of Palamon and Arcete

Of Thebes, thogh the story ys knowen lyte.

Der zusammenhang ist folgender: Der liebesgott klagt Chaucer an, dass er zu wenig respect vor ihm zeige; er wird aber von der begleiterin des gottes, der hohen dame, welcher der dichter sein herz geweiht hat, vertheidigt. Diese erwidert jenem: Du thust dem manne unrecht, denn in vielen werken hat er deine macht gepriesen und durch sie ungläubige auf den rechten weg geführt. In diesem sinne verfasste er das Haus des Ruhmes etc., und Palamon und Arcitas — doch ist diese geschichte wenig bekannt. Ten Brink ist nun geneigt, p. 64, diese worte auf eine stelle in dem briefe Boccaccio's an Fiammetta zurückzuführen, wo er von der Teseide sagt, dass ihre quelle nicht allgemein gekannt sei. Diese beziehung lässt sich allerdings hineinlegen, doch scheint sie mir von Chaucer nicht beabsichtigt zu sein. Denn erstlich steht es durch nichts fest, dass er diesen brief gekannt habe; sodann hat er als nachahmer kaum das recht mehr, eine geschichte »wenig verbreitet« zu nennen, die der autor, dem er sie entlehnt, als solche bezeichnet. Endlich lehrt uns

der zusammenhang der stelle, dass *thogh the storye is knowen lyte*« nur eine entschuldigung seiner vertheidigerin vor dem liebesgotte sein soll. Nach meiner auffassung sagt sie damit: der gute dichter hat sich mühe gegeben, die allgewalt der liebe auch im P. a. A. würdig zu besingen — du weist das vielleicht nicht, da das werk nur von wenigen gekannt ist — Auch eine andere dichtung in dieser liste, die uns nicht mehr erhalten ist, bekommt ein entsprechendes prädicat; v. 428 heisst es nämlich:

He made also, goon is a grete white,  
Origenes upon the Maudeleyne....

In diesem *bes* ist schon sehr lange her« scheint sich eine gewisse geringschätzung, wie man sie einem erstlingsversuch gegenüber zu äussern pflegt, auszudrücken, und so mag dies werk auch später, ähnlich wie Palamon und Arcitas, von unserm dichter selbst als zu unbedeutend oder seinem reiferen geschmacke nicht mehr zusagend, bei seite geschoben und vielleicht ganz vernichtet sein<sup>1)</sup>. Das ist nun freilich blosser hypothese; jedenfalls ist aber in diesem epitheton gerade eine solche entschuldigung zu erkennen, wie in dem auf Palamon and Arcitas angewendeten. Drittens zeigen die bruchstücke, welche nicht der *Knichtes Tale* angehören, besonders der eingang des gedichtes und die himmelfahrt des Arcitas, dass Chaucer das ganze, wie auch ten Brink, p. 63, ausführt. ursprünglich in einem pathetischeren tone gehalten haben muss als die *Knichtes Tale*.

Hieraus glaube ich mit recht zu folgern, dass die erste redaction weit von der gegenwärtigen verschieden war und sich gewiss sehr genau an Boccaccio's *Teseide* anlehnte. So erhielt auch die vermuthung des geistreichen Tyrwhitt, a. a. o. s. 213, neue bestätigung:

*It is not impossible that at first it was a mere translation of the Theseida of Boccace, and that its present form was given it, when Chaucer determined to assign it the first place among his Canterbury Tales.* Mein urtheil wird in nichts durch ten Brink's nachweis (p. 62), dass Chaucer schon in der ersten bearbeitung das I. buch seines originals weggelassen, geändert; und ebensowenig dadurch, was ich oben über die beschreibung des Dianentempels gesagt habe. Denn wie man weiss, zeigt sich schon frühe die abneigung unsers dichters, seiner vorlage sklavisch zu folgen. Die hauptsache bleibt dabei, dass ausdrück und charakter des ursprünglichen Palamon und Arcitas sich

<sup>1)</sup> Wenn Lydgate dies werk noch erwähnt, so folgt daraus gerade nicht, dass es zu seiner zeit noch existirt habe, da er es nur dem namen nach gekannt haben mag.

denen des italienischen originals eng angeschlossen haben, und so wird auch wenig oder gar kein humor darin gewesen sein. Dies entspräche ganz der von mir skizzirten entwicklung unsers dichters: er ist in der ersten redaction noch ganz nachahmer, pathetisch aber unwahr, baar an scherz und laune. Und so legte er sein werk, als er es vollendet hatte, bei seite, unzufrieden mit seiner leistung, uneinig mit sich selbst, höheres ahnend, aber noch unklar über seine bedeutung. Der Pandarus im Troilus gab ihm die erste gelegenheit, sein talent für komische charakterzeichnung zu offenbaren, und seitdem beginnt sich diese neue richtung seines dichterischen schaffens immer weiter bahn zu brechen.

Das so vorläufig bei seite geschobene werk blieb aber nicht ganz unbeachtet. Gewiss trug sich Chaucer stets mit dem gedanken, die fabel mit weglassung oder umänderung einiger punkte noch irgendwie zu verwerthen. Ehe er aber etwas entscheidendes hierin unternahm, benutzte er einige passagen, die mit der erzählung selbst nichts zu thun hatten und die ihm nach seiner meinung wohl gelungen waren, um sie ändern, nach jener übersetzung entstandenen, gedichten einzureihen. So erhielt Troilus und Cressida die strophen von der himmelfahrt des Arcitas, und die Assembly of Fowles die beschreibung des Venustempels.

Ich trete mit dieser behauptung, die ich schon ein paar mal im vorbeigehen andeutete, gegen ten Brink's ansicht auf, die er a. a. o. p. 128 ausspricht: »Hätte aber Chaucer seine erste bearbeitung der Teseide vor dem parlament der vögel zu ende geführt, was hätte ihn abgehalten, jene stelle, die ihm doch gefallen zu haben scheint, genauer zu übertragen? Die vollendung des Palamon and Arcitas muss demnach später fallen als die Assembly of Fowles.« Nun, ich habe oben gezeigt, dass er jene stelle so genau wie möglich übertragen hat -- und so fällt denn wol die in diesem citate enthaltene folgerung.

Ist demgemäss die Assembly of Fowles später entstanden als die erste bearbeitung der Teseide, so käme es nun darauf an, zu untersuchen, auf welche zeit dieses gedicht fallen könnte. Betrachten wir zuerst seine innere beschaffenheit, so finden wir in ihm eine fülle von geist und humor, eine harmonie der darstellung, eine schöne und edle sprache, eine tüchtige belesenheit, eine reifere anschauung der liebe als in allen früheren productionen. Diese letztere zeigt sich in der pointe des ganzen stückes: Nicht eitle liebesbetheuerungen, sondern neigung und wahl der unworbenen dame sollen den streit

um sie entscheiden. — Diese vorzüge erkennen mehr oder weniger alle kritiker an; so sagt Furnivall in den *Trial-Forewords* zur ausgabe der Chaucer-Society p. 56: »The Parliament is Chaucer's first real Poem; in it his humour and fun first appear and his love of Nature is much developd. Und nichtsdestoweniger soll es ein jugendgedicht sein, wie es Kissner p. 72 seiner dissertation nennt, und zu welchem es ten Brink durch seine chronologische anordnung stempelt? Wenn nach letzterem Chaucer zur zeit der abfassung auch über 30 jahre alt war, so muss seine damalige bildung doch als unvollkommene, noch nach höherem ringende gelten.

Vergleichen wir den charakter der *Assembly of Fowles* mit dem von *Troilus und Cressida*, so offenbart sich in jenem werke ein weit reiferer dichter als in diesem, das trotz mancher wohlgelungener partien unbeholfenheit und unversöhnte disharmonie zwischen pathos und laune zur schau trägt. Nachdem also Chaucer in dem *Parlament der Vögel* den zwiespalt zwischen realismus und sentimentalität siegreich überwunden hat, sollte er noch einmal im *Troilus* das noch erfolglose ringen nach diesem ziele ausdrücken? Das wäre doch ein widerspruch gegen jede charakterentwicklung!

Aber dieses bedenken gegen die richtigkeit der bisher angenommenen abfassungszeit der *Assembly of Fowles* wird noch mehr bestärkt durch die worte des gedichtes selbst. Wir lesen dort nämlich bei der aufzählung der im *Venustempel* dargestellten personen, die durch liebesleidenschaft berühmt geworden sind:

(v. 291) Eleyne, Cleopatra and Troylus.

Um einen etwaigen einwand gleich zu beseitigen, erinnere ich daran, dass meiner früher begründeten meinung nach die strophe, in welcher diese zeile enthalten ist, erst die gegenwärtige gestalt bekam, als Chaucer die ganze beschreibung in die *A. of T.* aufnahm. Doch nun weiter. *Troilus* als liebesheld, der hier mit den sonst im mittelalter als entsprechende typen geltenden *Paris* und *Helena*, *Tristan* und *Isolde* u. a. zusammengestellt wird, kann als solcher erst durch *Boccaccio's Filostrato* bekannt geworden sein. Denn wenn auch schon im trojanischen krieg des *Benoît de St. More* und bei *Guido de Colonna*<sup>1)</sup> sein liebesverhältniss zur *Briseis* behandelt wird,

1) Daran, dass Chaucer die Figur des *Troilus* in dieser beziehung aus einem der *Lateiner* entnommen haben könnte, ist schon deswegen nicht zu denken, da keiner von diesen ein liebesverhältniss desselben erwähnt. Die beste literatur über diesen gegenstand giebt meines wissens *Gossrau* in seiner *Vergil*-ausgabe, *Quedlinburg* 1872, ad I. 475.

so tritt er bei diesen doch so in den hintergrund, dass man ihn schwerlich als typus herausnehmen könnte. Einmal verschwindet er ganz bei dem grossen umfange von Benoîfs gedicht; und dann erscheint bei diesem autor (cf. Mr. Rossetti, a. a. o. p. VI) Diomedes als hauptheld der liebesaffaire — von der neigung des Troilus verlautet nichts früher, als Briseis von ihm abschied nimmt. Ist es da wohl denkbar, dass ein dichter ihn als typus wählen könnte? Wer würde z. b. einen grafen Paris oder einen Brackenburch als liebeshelden *καὶ ἔξοχῆς* anstatt eines Romeo oder eines Egmont citiren? Ueberdies sind die beweise, dass Chaucer Benoît und Guido anders als dem namen nach gekannt und sie benützt habe, nicht so zwingend, um daraus zu folgern, er habe auch den namen des Troilus als liebeshelden aus diesen autoren entnommen. Und endlich ist es auch wohl möglich, wenn Chaucer ihnen stellenweise wirklich etwas entlehnt hat, dass er sie erst bei der übersetzung des Filostrato näher kennen gelernt habe.

Aus alle diesem, glaube ich, geht hervor, dass Chaucer den namen des Troilus an dieser stelle erst anwenden konnte, als er seine bearbeitung des stoffes als allgemeiner bekannt voraussetzen durfte. Und dass er denselben damals wirklich zu ende bearbeitet hatte, scheint mir die schlusstrophe der A. of F. darzuthun:

And with the showtyng whan hir song was do,  
 That the foules made at her flyght away,  
 I wooke, and other bookes toke me to  
 To rede upon; and yet I rede alway.  
 I hope ywyse to rede so somme day,  
 That I shal mete sommethyng for to fare  
 The bet, and thus to rede I wol not spare...

d. h. er sucht nach einem neuen stoffe, der seiner dichterischen reproduction würdig ist. Nun, wenn er in diesem gedichte den Filostrato so weit kennt, um ihm den Troilus als typus zu entnehmen, und wenn wir ein epos, das diesen gegenstand behandelt, wirklich von ihm besitzen, so müssen die obigen verse wohl das factum constataren, dass damals Troilus und Cressida schon vollendet war.

Aber noch mehr. In der eben citirten strophe spricht Chaucer seinen eifer für das studium aus, und ganz so in dem House of Fame II, 144 ff., welches gedicht er nach ten Brink's trefflicher untersuchung kurz nach dem Troilus verfasst haben muss. Im gegensatz zu den unzweifelhaften jugendwerken, dem Romaunt of the Rose und dem Boke of the Duchesse, in denen Chaucer die autoren, die er citirt, entweder nur dem namen nach oder doch nur oberflächlich kennt,

zeigt sich in diesen werken thatsächliche belesenheit. Während er in jenen den inhalt des Somnium Scipionis nur ungenau angibt, beweist er hier, dass er es wirklich studirt habe (man denke z. b. an Galoxye, v. 56). Während er im Troilus (V, 1867) nur Virgils namen anführt, gibt er im House of Fame eine kurze inhaltsangabe der Aeneis, die nur nach dem unmittelbaren eindruck der lectüre des dichters entstanden sein kann. Beide gedichte sehen sich auch sonst einander ähnlich, wie ten Brink p. 129 bemerkt, und ihre innere beschaffenheit stellt sie in dieselbe periode der poetischen thätigkeit ihres autors. Wenn nun nach dem genannten gelehrten das House of Fame wirklich die »comedy« ist, die Chaucer (Troil. V, 1802) zu dichten sich vorgenommen hatte, so scheint mir die Assemble of Foules eine gewisse vorstufe zu sein, in der sich das suchen nach einem passenden stoffe ausspricht: »I hope«, sagt er, »I shal mete somethyng for to fare the bet.« So harmonisch abgerundet dieses kleine stück ist — es genügt ihm nicht mehr, er sucht nach grösserem — er fühlt die kraft in sich, jetzt selbst etwas zu leisten, unabhängig dazustehen von seinen vorbildern. Er liest, um neue gedanken zu schöpfen, neue anregung zu finden, doch stofflich will er sich jetzt emancipiren: er will sich nicht länger mit dem rufe eines geschickten übersetzers begnügen, er will selbst schaffen, will selbst dichter sein im wahren sinne des worts.

Konnte er wohl diese sehnsucht nach einem werke, das seiner würdig wäre, so unbestimmt und allgemein ausdrücken, wenn er gerade an der übersetzung der Teseide arbeitete, wie ten Brink annimmt, oder wenn er den Filostrato und den Boethius, mit deren übertragung er sich ja wahrscheinlich gleichzeitig beschäftigte, schon vor sich liegen hatte? Ich betrachte die Assembly of Foules vielmehr als einen schlussstein in seiner bisherigen entwicklung: hier kehrt noch einmal alles wieder, was bis dahin seinen geist bewegt hat: das ganze hat die form eines traumgesichts, welche fiction, auch bei seinen vorbildern, hauptsächlich durch die lectüre des Somnium Scipionis hervorgerufen ist; über Dante's unsterbliches werk, das schon in einzelnen zügen im Troilus nachgeahmt ist, erhebt sich der dichter in freierer nachbildung: er parodirt einige stellen, aber er verspottet es nicht, er lächelt, da er die gewaltigen worte der Divina Commedia auf kleinere verhältnisse anwendet. Da ist auch Boccaccio, dessen epen er das meiste in stofflicher hinsicht verdankt: er fügt eine der schönsten schilderungen, fast wörtlich übertragen aus einem früheren werke in sein neues gedicht ein. Da sind auch die fran-

zosen: Alain, Jehan de Meung und Machault, denen er einzelne züge entlehnt. Und über das ganze ist der milde glanz des neu erwachten und geklärten humors gegossen: es ist eine poetische miniature, aus der, trotz der mischung so verschiedener elemente, der zur selbständigkeit erwachsene genius spricht.

Bisher habe ich ein moment der *Assembly of Foules* noch unbeachtet gelassen, das von allen auslegern unseres dichters in diesem gedichte gesucht wird. Ten Brink, p. 129. drückt dies so aus: »Ohne allen zweifel wird in der *A. of F.* die von hindernissen begleitete und wie es scheint durch nebenbuhler gekreuzte brautwerbung einer hochstehenden persönlichkeit dargestellt.« Er nennt es demgemäss ein »gelegenheitsgedicht.« Doch betrachten wir die öfters erwähnte schlusstrophe, so können wir es nur in dem sinne als ein solches bezeichnen, als ein bestimmter äusserer anlass den dichter zur composition desselben angeregt hat. Es kann nicht so aufgefasst werden, als ob Chaucer es auf bestellung einer hochgestellten persönlichkeit oder als dedication an eine solche zur feier einer brautwerbung gefertigt habe, woran zu denken man wohl durch den zu allgemein gehaltenen ausdruck »gelegenheitsgedicht« verführt wäre. Denn erstlich ist in dieser beziehung das werkchen unvollendet: es fehlt eine befriedigende antwort der umworbenen schönen, wenn man auch eine solche aus der haltung des ganzen im voraus entnehmen könnte. Zweitens widersprechen einer solchen auffassung die oben citirten worte: »I rede alway . . . and hope . . . I shal mete sommethyng for to fare the bet . . .«, worte, die unmöglich an das ende eines hochzeitscarmen gepasst hätten. Vielleicht hat auch niemand eine andere auslegung gemeint als diese — nun, denn sei einmal klarheit in das dunkle »gelegenheitsgedicht« gebracht.

Aber welcher ist der anlass zur dichtung der *Assembly of Foules* gewesen? Auf welche brautwerbung kann Chaucer in ihr anspielen? So fragen sich alle, die über diese beziehung nachgeforscht haben. Furnivall, der in den *Trial-Forewords* eine lange aber fruchtlose untersuchung hierüber anstellt, gesteht endlich, p. 74: »Heroine and hero of the *Parlament of Foules* are still to seek.« Tyrwhitt's *John of Gaunt* und *Blanca of Lancaster*, die Morley, *English Writers* II. 192, ohne jeden zweifel als helden auffasst, sind durch Ten Brink zurückgewiesen worden. Wer entdeckt eine neue hochzeitgeschichte, die unser dichter hier im auge gehabt haben kann?

Nun, erkennt man die stelle, an welche ich die *Assembly of Foules* gebracht habe, als die ihr wirklich zugehörnde an, so wird

es auch nicht schwer fallen, eine gewisse brautwerbung als angelpunkt des gedichtes herauszufinden. Doch zuvor ein rückblick auf die chronologie. Mit ausnahme des Parlaments der Vögel schliesse ich mich in dieser ganz ten Brink an, und würde folgende daten für die sogenannte zweite periode annehmen: 1373 *The Lyfe of seynt Cecily*; ca. 1374—76 *Palamon and Arcitas*. 1376—80. Die zahlreichen reisen Chaucer's unterbrechen seine dichterischen productionen, so dass er während dieser zeit nur den Boethius und etwa die vier ersten bücher von *Troilus und Cressida* bearbeitete. 1380. Eifrigeres studium: das letzte buch des *Troilus*, welches gegen das ende eine neue richtung anzudeuten scheint, wird vollendet. 1381. Gleich darauf entsteht die *Assembly of Foules* und, vielleicht noch vor 1382, das *House of Fame*. — Ich bin also — wie mich dünkt, auf ganz natürlichem wege — auf das jahr 1381 für unser gedicht gekommen. In diesem jahre aber fand die brautwerbung könig Richards von England um Anna von Böhmen statt. Froissart<sup>1)</sup> erzählt uns hierüber, dass Sir Simon Burley zu diesem zwecke nach Deutschland zu Wenzeslaus gesendet wird, da alle unterthanen wünschten, dass ihr herrscher sich bald und würdig vermähle. Pelzel in der biographie Wenzels,<sup>2)</sup> I, 101 berichtet nun folgendermassen: »Es waren um diese zeit (jänner 1381) bevollmächtigte des königs Richard von England, welche im vorigen jahre am 26. december in London abgefertigt waren, angekommen. Diese hatten den auftrag, die prinzessin Anna, des königs Wenzel schwester, zur gemahlin für ihren herrn, den könig, zu verlangen. Der antrag wurde um so viel eher angenommen, weil man sich mit dem hause Meissen, an welches Anna verlobt war, wegen Mainz zerschlagen, und die prinzessin Anna bereits das alter erreicht hatte, dass sie selbst einen gatten wählen konnte. .... Die prinzessin Anna ernannte also drei bevollmächtigte, denen sie die macht gab, zwischen ihr und dem könig Richard eine heirath zu schliessen etc.« ib. p. 108: Im august 1381 waren die gesandten nach England gekommen. ib. 110. wird berichtet, dass Anna schon 1371 an einen »bayrischen prinzen,« und 1373, als sie sieben jahre alt war, mit einem markgrafen von Meissen, wie oben angedeutet, verlobt war. — Die unterstrichenen stellen entsprechen nun ganz den ver-

1) Sir John Froissart's *Chronicles* translated by Thomas Johnes, 1804. II. 342.

— 2) Lebensgeschichte des römischen und böhmischen königs Wenzeslaus... von Franz Martin Pelzel. Prag 1788.



hältnissen unseres gedichtes: in dem könig Richard und den beiden deutschen fürsten können wir wohl die drei adler erkennen, die um das weibchen werben; und auf die thatsache, dass Anna jetzt gross-jährig geworden ist, würde jetzt die weisung der dame Nature:

(v. 620) ... this ys my conclusyoun, —  
That she hir selfe shal have hir eleccioun  
Of whom her lyste — — — — —

und der wunsch der »formel«:

(v. 648) I aske — — — — —  
... to have my choys al fre

anspielen. Wenn man dazu bedenkt, in wie nahen beziehungen Chaucer zu dem königshause stand; dass er in der Legend of Good Women diese Anna von Böhmen als edelste aller guten frauen feiert und ihr sein buch widmet, so wird es um so wahrscheinlicher, dass er in diesem gedichte seinen wunsch für des königs glückliche werbung, seine theilnahme für die zukünftige gemahlin seines herren ausspricht. Er mag nun diese dichtung um die zeit des Valentintages 1381, der darin ja eine grosse rolle spielt, verfasst haben, als man den ausgang der werbung noch nicht wissen konnte und in England nur ungefähr über die sache informiert war. So erklären sich am besten die abweichungen in seiner darstellung von den wirklichen zuständen. Denn thatsächlich war der prinz von Baiern ja nicht mehr mitwerber, da die verlobung mit ihm schon früher aufgehoben war.

Mit dieser deutung wäre dann wohl das räthsel gelöst, nach dessen schlüssel so lange schon gesucht wird.

Ich habe nun noch einige worte über Queen Anelide und the False Arcite zu sagen. Auch diese dichtung hat einige strophen der ersten redaction des Palamon and Arcitas erhalten, wie ten Brink, p. 48 ff., so treffend nachgewiesen hat. Derselbe stellt dann, nach meiner meinung überzeugend, fest, dass dies werk in eine spätere periode von Chaucer's poetischer thätigkeit gehört, doch kann ich mich seiner Ansicht über die genauere zeitbestimmung nicht anschliessen. Er sagt in seinen »Studien« p. 56: »Als Chaucer diese erste bearbeitung für seine Canterbury tales in ein anderes metrum und dadurch in eine ganz andere form umgezogen, kam ihm der gedanke, die geschichte von Anelide und Arcitas zu bearbeiten, sie zu einigen elementen der sage von Palamon und Arcitas in beziehung zu setzen und nun die anfangsstrophen jener früheren bearbeitung, welche er der weiteren verbreitung entzog, für dieses neue werk zu

verwenden . . . . . Die fortsetzung des neuen werkes gerieth jedoch bald ins stocken, und erst nach Chaucer's tode gelangte es als fragment in die öffentlichkeit.« Da ich aber oben nachzuweisen bemüht gewesen bin, dass Chaucer die erste redaction des Palamon und Arcitas aus eigenem antriebe verworfen habe, weil sie seinem reiferen geschmacke nicht mehr zusagte, und dass er demgemäss einige stücke derselben im laufe der zeit anderen gedichten einfügte, so muss mein urtheil anders hierüber ausfallen.

Queen Anelida and the False Arcite ist nun allerdings ein bruchstück, und es lässt sich daher nichts mit gewissheit aus demselben folgern. Doch scheint mir Chaucer damit eine Neubearbeitung des bei Seite gelegten Palamon and Arcitas beabsichtigt zu haben, vielleicht in der weise, dass er dieses epos in sein gegenstück umwandeln wollte. Anstatt dass er, wie im originale, die leidenschaft zweier jüngerlinge für eine dame schilderte, hatte er, soweit uns das fragment darüber aufschluss giebt, geplant, zwei damen in einen ritter verliebt sein zu lassen. Diese neue fabel würde dann ganz in dem sinne und in der stimmung der Legend of good Women gefasst sein: er wollte darstellen, wie schlecht oft treue liebe von männern gelohnt wird. Demgemäss müssen beide dichtungen in dieselbe zeit fallen. — Zum beiwerk des neuen stoffes hatte er denn wohl die noch unbenutzten descriptiven stücke des P. and A. in aussicht genommen. Dies zeigt uns der eingang und die letzte der uns erhaltenen strophen, auf welche noch niemand aufmerksam gemacht zu haben scheint. Nachdem Chaucer die klage der unglücklichen königin erzählt hat, sagt er nämlich:

— — — — — sythe she gan to ryse  
 And unto Mars avoweth sacrifyse  
 Within the temple, with a sorouful chere,  
 That schapen was, as ye may plainly here.

Hier, glaube ich nun, beabsichtigte er die tempelbeschreibung aus Palamon and Arcitas hinzusetzen, wodurch wir noch ein wenig modificirtes reststück jener ersten redaction erhalten hätten. Er brach hier ab, wahrscheinlich da durch sein trauriges geschick gegen ende der achtziger jahre, um welche zeit dies fragment entstanden sein dürfte, ihm die lust zum poetischen schaffen benommen ward. Er setzte seine arbeit, als sich seine verhältnisse besserten, aber nicht weiter fort, weil ihm inzwischen der plan zu den Canterbury Tales gekommen war, und er nun eine bessere verwendung für die Teseide

fand. — Wenn wir die citirte schlussstrophe in betracht ziehen, so scheint mir diese meine ansicht wahrscheinlicher als diejenige ten Brink's.

Es sei mir noch gestattet, meine meinung über den viel discutirten »Lollius« zu sagen. So treffliches ten Brink, p. 85 ff., darüber auch vorbringt — alles genügt mir noch nicht, um die sogenannte eigenthümliche laune Chaucer's zu erklären, laut welcher er beharrlich den wahren namen Boccaccio's, als des dichters, dem er stofflich am meisten verdankte, verschwiegen haben soll. Allerdings citirt er ein paar mal seine quellen falsch (cf. Hertzberg a. a. o. p. 42 anm. 67), doch ist sicher hierin nur irrthum oder flüchtigkeit, sicher nicht absicht zu erkennen. Selbst da, wo er unrichtig Livius als seinen Gewährsmann für die fabel von der Lucretia nennt (v. 4 der betr. legende), erwähnt er ja gleichzeitig Ovid, den er nachweislich zu derselben benutzt hat. Ich kann mir daher sein Verhalten Boccaccio gegenüber nicht anders erklären, dass er zwar seine gedichte, aber nicht seinen namen gekannt, und für diesen irgend einen fingirt habe. Diese deutung erscheint vielleicht auf den ersten blick sonderbar, aber ich glaube sie rechtfertigen zu können. Bedenken wir nämlich, wie zu jener zeit die meisten mss. beschaffen waren! Oft vermissen wir in ihnen jede angabe des autors, und oft finden wir in ihnen falsche oder ungenaue benennungen. Viele enthalten mehrere stücke von verschiedenen verfassern, aus verschiedenen zeiten und in verschiedenen sprachen — einmal sind die namen bezeichnet, ein andermal fehlt selbst die leiseste andeutung. Ein beispiel für viele. Cottonian Ms. Caligula A. IX (British Museum) enthält bekanntlich die ältere fassung des *Lazamon*, nags. um 1200, in der der dichter seinen namen selbst nennt; *The Owl and the Nightingale* (etwa 1250?) ohne jede bezeichnung des autors; verschiedene kleinere gedichte, wie das vorige dem aegl. nahe stehend, ebenso ohne diese angabe; dann drei anglo-norm. stücke (1260?) für deren zwei erste sich ein Chardry als dichter nennt, und deren drittes ohne namen bleibt. Aehnlich mag auch die handschrift (oder die handschriften?) beschaffen gewesen sein, welche Chaucer aus Italien mitgebracht hat, und welche etwa die *Divina Commedia*, die *Legenda aurea* und einiges von Petrarca mit richtiger namensbenennung, und die *Teseide*, den *Filostrato* und *De claris Mulieribus* ohne dieselbe enthalten haben könnte. Chaucer mag nun wohl den berühmten Boccaccio in Italien haben preisen hören, aber es war ihm unbekannt, dass die stücke, die er besass, ihn zum verfasser hatten. Da er aber gerne, wie es der geschmack des mittelalters vorschrieb, für seine erzählungen

namen von autoren anzuführen pflegt, so brauchte er auch für Palamon und Arcitas und für den Filostrato einen solchen. Er hat nun mehrfach Lollius als seine quelle citirt, auf welchen namen ihn vielleicht der von ten Brink ausgelegte vers aus Horaz' Episteln gebracht hat. Statius als gewährsmann wird er dann gewählt haben, da er einige stellen aus der Teseide in der Thebais wiederfand, und somit schliessen durfte, dass beide werke denselben autor hätten.

Corynne endlich (A. a. A. str. 3) mag blos reimwort sein. Da er nun nicht kritische prüfungen zu seiner zeit zu befürchten hatte, konnte er in der wahl der namen, mit denen er hauptsächlich wohl blos dem publikum imponiren wollte, nach belieben verfahren und nach belieben damit wechseln. Diese deutung scheint mir, wenn man die damalige, so geringe literaturkenntniss berücksichtigt, von allen die einfachste zu sein.

Endlich noch meine ansicht in betreff der frage: Hat Chaucer das Decameron des Boccaccio gekannt? Die meisten forscher bejahen dieselbe; nur Sandras, *Étude sur Chaucer* p. 135, äussert sich dahin, dass unser dichter den plan des ganzen mit grösserer wahrscheinlichkeit der *Disciplina Clericalis* oder den Sieben Weisen Meistern entnommen habe. Ich glaube Sandras, in sofern er der landläufigen ansicht widerspricht, beistimmen zu müssen; denn wenn auch einige erzählungen der *Canterbury Tales* ähnlichen inhalts sind, wie ein paar novellen des Boccaccio, so ist doch durch nichts nachgewiesen, dass er eine dieser direct benutzt hat. Die übereinstimmungen beider autoren sind vielmehr dadurch zu erklären, dass sie denselben quellen, französischen fabliaux, gefolgt sind. Würde Chaucer dem Decameron selbst entlehnt haben, so hätte er sicher, wie wir aus der sonstigen behandlung seiner originale mit gewissheit folgern können, dasselbe in den hauptzügen genau nachgeahmt und dieselben personennamen beibehalten. Liegt nun aber die vermuthung nicht sehr nahe, dass, wenn unser dichter dies werk wirklich kannte, er in seinen so zahlreichen productionen wenigstens eine fabel ihm direct, entnommen hätte, anstatt ältere werke aufs neue zu bearbeiten?

Aber keine spur ist nachweisbar — nichts als die allgemeine ähnlichkeit der anlage! Kein bestimmter zug, der auf eine beabsichtigte nachahmung schliessen liesse! — Aus demselben grunde würde ich die von Sandras vorgeschlagene *Disciplina Clericalis* und die Sieben Weisen Meister zurückweisen, da, soweit die bisherige forschung geht, Chaucer auch aus ihnen nichts direct benutzt hat. Ich bin daher der überzeugung, dass die *Canterbury Tales* seine eigene erfindung

sind. Oder sollte man einem so eminenten dichter, dem begrunder der englischen verskunst, dem schöpfer der englischen sprache, dem vater des humors, sollte man einem solchen genie nicht so viel phantasie zutrauen dürfen, um diesen plan selbst zu erdenken?

LONDON IM FEBRUAR 1877.

dr. J. Koch.

## DIE VISION DES HEILIGEN PAULUS.

AUS MS. VERNON FOL. 229.

Von der in Herrig's archiv 1873 aus Ms. Laud 108 veröffentlichten, von E. Kölbing in seinen untersuchungen zu Patrik's purgatorium besprochenen vision des Paulus von der hölle findet sich in ms. Vernon eine jüngere ausgeführtere nachdichtung. Dass dem dichter dieser die ältere version bekannt war, ergibt sich aus der grossen ähnlichkeit vieler stellen, aus der einerleiheit vieler ausdrücke; auch sind mehrere reime der älteren version zurückgeblieben (souwes brouwes Vern. 91 Laud v. 66 [aber brizes eizes V. 111], brumston on V. 134 L. 155, wone sone V. 207 L. 127, wondur pundur V. 223 L. 123, rad isprad V. 241 L. 185). Dass ms. Vern. jünger ist, beweist die grössere regelmässigkeit des reimes, der in ms. Laud dieselben willkürlichkeiten zeigt als die kindheit Jesu dess. ms. Dass trotzdem auch die jüngere version noch vor die zeit des schreibers (1380) hinabreicht, folgt aus den immerhin nicht seltenen freiheiten des reimes, vgl. schom ston 137, grymme synne 117, come wone 346, zates slakes 13, ping stynk 195, seih sodeynly 291.<sup>1)</sup> — Die sprache, welche übrigens das allgemeine gewandt der mehrzahl der gedichte des ms. Vernon trägt, zeigt ostmittelländische formen mit nördlichen spuren. Nördlich ist die einmal im reim er-

<sup>1)</sup> Vgl. sleih usuri 125, aber tenderli dau 295, dye ly5e 41, dye leccherie 155, in hi5 merci 61, in hi5 holi 270.

haltene endung des plur. praes. *es* in *slakes* 14; sonst ist dafür das mittelländische *en* gebräuchlich, vgl. *ioyen* 4, *fallen* 72, *hyndren* 102, *ben* 54, *han* 340, *wolen* 2. 280, *schulen* 206, (aber auch *ef* in *knoweß* 7e 146, und ohne endung *we telle* 243); die 3. sgl. praes. endet auf *ef*: *dop* 64, *leeueß* 207; auf *ef* auch der plur. imperat.: *weputh* 280, *ledeß* 266. Der reim *hem mon* 290 lässt auf ursprüngliches *ham* (oder *þam*?) *man* schliessen (also auch wohl *man þan* 255 statt *mon þon*, *þanne anne* 15 st. *þonne onne*, *scham ban* st. *schom bon* 137); der reim *nemene heuene* 221 auf ursprüngliches nördliches *neuene*. Zu bemerken ist ferner was als form des plur. 130. 200, der wegfall der endung bei *pei be* 104, *pou se* 103, bei *pei seih* im reim zu *sodeynly* 291, *pei may* 102 i. r. zu *I say*, ferner im plur. praet. bei *ʒaf* 157, *tok* 245. Von der nördlichen participialendung *ande* findet sich kein beispiel; die vorhandenen participien enden insgesamt, auch im reime, auf *inge*, vgl. *seying* 298, *wepyng* 7ellynge 176, *comyng* *waymentyng* 228, *makyng* 233. Die schreibung *et* im part. pass., zuweilen auch im praet., besonders französischer wörter, ist im ms. Vernon häufig, vgl. *deynet* praet. 168, *deruet* *deseruet* 85, *blessed* 261, *auyset* *dispyset* 237, *I pynet* 24, *ordeynt* 118. Das pron. pers. 3 plur. lautet *pei*, acc. *hem*, das poss. davon *heore*. Merke noch das part. pass. cum. i. r. zu *sum* 329. Im plur. des sbst. herrscht die endung *es*, vgl. die reime *tonges amongus* 121, *eizges brizes* 111.

Die version des ms. Vern. ist um so werthvoller, als sie das anscheinend lückenhafte ms. Laud an mehreren stellen ergänzt, erklärt und berichtigt. Die erklärung, wesshalb ein theil der sündler bis an die knie im wasser steht, (Vern. 99), die radstrafe (Vern. 47 ff.) und die strafe derer, die das fastengebot gebrochen (V. 163 ff.), finden sich nicht in Laud. Ms. Laud ist im einzelnen sehr knapp, abgebrochen, daher oft undeutlich; ms. Vernon führt mehr aus und lässt den zusammenhang des einzelnen besser erkennen, Die ordnung und reihenfolge der strafen ist in beiden mss. verschieden, auch häufiger die erklärung der strafen. In dieser beziehung verdient unzweifelhaft ms. Laud den vorzug; so sind es in Laud richtiger die verläumder, welche ihre eigene zunge fressen, während in Vern. v. 122 ff. das die wucherer thun (die verläumder werden v. 100 genannt); in Laud ist der alte mann (dessen strafe übrigens in keinem der beiden mss. deutlich ist) ein wucherer, in Vern. v. 173 büsst er für allerlei sünden. Vern. v. 215—224 stehen gewiss an unrichtiger stelle (statt nach v. 194? vgl. Laud v. 121). Der schluss des ms. Laud fehlt

in Vernon, welches am ende die reden Christi 299—315 und 321—330 einschaltet, wie es auch sonst reden einfügt (so auch die der teufel v. 235—245), namentlich wenn es zu warnen gilt (z. b. 251).

~~~~~

þE VISIONS OF SEYNT POUL WAN HE WAS  
RAPT IN TO PARADYS.

- |  |  |
|--|--|
| <p>Lustneþ, lordynges . leof and dere,<br/>         5 þe þat wolen . of þe sonday here!<br/>         þe sonday . a day hit is<br/>         þat angles . and archaungles . Joyen I wis,<br/>         5 More . in þat ilke day<br/>         þen eny opur . . as I þe say.<br/>         þen wol we . her ate dwelle<br/>         Ho preyed furst rest . for soules in helle:<br/>         þat is to witen . . I sei þe so.<br/>         10 Poul and Michel . archaungel bo.<br/>         Ffor god of his grete miht<br/>         þe peynes of helle . put in heore siht.<br/>         Poul sayh . bi foren helle ȝates<br/>         Brennyngre tres . þat neuer slakes;<br/>         15 Mony on . for heore synne þonne<br/>         Weore I, pyned . and honged þer onne:<br/>         Summe bi hondes . and bi feet þere,<br/>         Summe bi þe her . . summe bi þe ere,<br/>         Summe bi þe armes . þat weore longe,<br/>         20 And summe þer hengen . bi þe tonge.<br/>         He sauȝ a caudren . brennyngre at enes</p> | <p>Of diuerse colours . wiþ sene lemes;<br/>         And þer weore þei . for heore synne<br/>         Diuersliche . I. pynet þer inne,<br/>         And seuen peynes . weoren þer also, 25<br/>         þat duden þe soules . muche wo:<br/>         þe furste of snouȝ . . þe secunde of ys,<br/>         þe þridde fuir . in alle wys,<br/>         þe feorþe blod . as . I. þe say,<br/>         þe fifþe Eddres . of foul aray, 30<br/>         þe sixte leyt . . as mon may þink,<br/>         þe seueþe peyne . hit was of stynk.<br/>         At þat penaunces . were þei in cast,<br/>         Synful soules . . and al for þrast,<br/>         þe wȝeche þat nolden . in no chaunce 35<br/>         Ffor heore synnes . do no penaunce;<br/>         þer weore þei twrmented . in þo ledes,<br/>         And vche reseyued . aftur his deedes.<br/>         Summe wepten . and ȝelled þenne,<br/>         Summe gouleden . . and summe dude 40<br/>         breȝne;<br/>         þei disireden . euere to dye —</p> |
|--|--|

21 ff. Dieser abschnitt steht in Laud erst v. 133 ff. nach dem put wiþ 7 seles«. Ueberhaupt ist die ordnung in beiden Mss. eine ganz andere; in Laud folgt nach den feurigen galgen galutres, V. sagt blos tres) zuerst der strom mit fischen und gewürm (wozu diese, bleibt dunkel) und der »Scheidungsbrücke zwischen zeit und ewigkeit« (Rückert), dann die strafe des alten wucherers, der ort mit den ihre zunge fressenden verläumdern, der »put wiþ seuen seles« mit den ungläubigen, das feuer »of seue colours« für die unbussfertigen, die schwarzen weiber (kindesmörderinnen), die ankunft der bösen seele, die himmelfahrt der guten seele, endlich die gewährung der sonntagsruhe für die verdammten auf bitten des Paul und Michael. Vernon beginnt mit dem »caudron wiþ seue lemes«, dann folgt das brennende rad, der strom mit der brücke, der ort für die ihre zunge fressenden wucherer, die kindesmörderinnen, die verletzter des fastengebotes, der alte geizhals, der abgrund mit den sieben siegeln, dann das schicksal der bösen und das der guten seele, endlich die gewährung der sonntagsruhe. — 31 Laud 108 v. 145 hiest: þe sixte leyȝe ful cold was. v. 40 vgl. Laud 163 ff. v. 47 ff. dieser abschnitt vom brennenden rade fehlt in Laud.

Hit miht not beo, . wiþ outen lyȝe,  
 Ffor þe soule, . wher so hit go,  
 Schal neuer dyen . for weole nor wo.  
 45 þerfore . sore hit is to drede  
 þe places of helle . for wikkedhede.  
 In þe wȝuche . þer is a whel brennyng  
 Wiþ muche serwe . euer lastyng;  
 Vndur þat wheol . is þer þore  
 50 A þousund grisly peynes sore,  
 Ffyue tymes . vcheday to telle  
 Beo *turmented* . wiþ þe Angel of helle,  
 In vche of þo . fyue tymes  
 Ben a þousund soules . *turmented* in  
 pynes.  
 55 Aftur þat . sayh he þer he stod  
 A wondur orible . grisly flod,  
 And in þat flod . say he þere  
 Mony deuceles bestes were:  
 As ffissches þei were . in þat flod þo,  
 60 Todus, . Neddres, . snakes, . mony mo,  
 And þe synful soules . in hiȝ  
 Eten . and gnoven . wiþ outen merci —  
 Of hem tok *þei* . no more kep  
 But as a Lyun . doþ of a schep.  
 65 Ouer þat watur . he sayȝ ligge  
 A wondur long . and an heiȝ brugge,  
 And ouer þat brugge . saf goon þen  
 þe soules . of good rihtful men  
 Wiþ outen harm . of word . or dede  
 70 And also wiþ outen . eny drede;  
 þe soules of synnes, . as I. þe telle,  
 Ffallen doun þer, . in pyne to dwelle,  
 þer to take . and resseyue so  
 As þei on eorþe . deserueden to —  
 75 As god seide . in þe gospel þore:  
 Ligate *per fasciculos ad comburendum*  
 Byndeþ hem in knucchenus . forþi,  
 To brenne lyk . to licchi,  
 Spous brekers . wiþ lechours,  
 80 Rauisschers . wiþ rauisschours,  
 Wikked . wiþ wikked . also,  
 Ffor so schul þei to gedere go.  
 Ffor eueri creature go schal

Bi þat brugge . sum or al,  
 And lasse or more . schal he be deruet 85  
 Er aftur he haþ . heer deseruet.  
 þEr sauh . þe goode mon . poule  
 In þat pyne . moni diuerse soule:  
 Summe to þe kne, . and summe to þe  
 hipes,  
 Summe to þe navel, . summe to þe 90  
 lippes,  
 And summe he sauȝ bi sayled . as souwes  
 In þat pyne . vp to þe brouwes;  
 And þei weore *turmented* . euerlast-  
 yngly,  
 þei wept and gouled . and weore sory,  
 And poules herte . was so sor 95  
 þat for serwe . he wepte þor.  
 And of þat Angel . asked he  
 Whi summe were þer . in to þe kne.  
 þe angel seide . to him þen:  
 Heo ben Bachyters . of men, 100  
 þat in word and dede, . as I. þe say,  
 Hyndren heor euen *cristen* . þat þei may.  
 And þo . þat to þe navel . þou se  
 Spousbrekers . and lechours þei be,  
 þat aftur heore dedes . to vndurstonde 105  
 Nolde no penauwce take on honde.  
 And þo þat weren up to þe lippes blake  
 Stryf . and Jangelyng . in chirche dude  
 make,  
 Vche to oþur . Jangled wiþ scorn,  
 To heere godus wordus . þei han for 110  
 born.  
 And þo þat weren vp to þe brizes  
 In þat flod . a boue þe eizes  
 þulke weore glade . of þe mischeef  
 Of heore neihȝebors . and of heore greef.  
 And poul wepte . and seide þo: 115  
 Muche wo is hem . I. come to  
 þat so mony peynes grymme  
 Ben ordeynt to . for heore synne.  
 Seynt poul þo . bi tornd his face  
 And sayȝ an oþur . derk place, 120  
 Moni Men . and wymmen þer amongus

52. Statt beo *turmented* ist wohl it is turned zu lesen. 55 ff. vgl. Laud v. 19 ff. 63 ms. J st. þei. 65 ff. vgl. Laud v. 25 ff. Durch 75—86 wird Laud v. 40—42 verdeutlicht. 87 ff. vgl. Laud v. 43 ff. 97—102 fehlen in Laud. 119 ff. vgl. Laud 94 ff.



- þat for freten . heore owne tonges.  
 And poul asked . of him þere  
 What maner men þat þei were.  
**125** þe Angel seide . to him ful sleih:  
 þei vsuden . Ocur . and vsuri,  
 Merciable . weore þei nouht,  
 þerfore hit schal . be dere a bouht.  
 And poul sauȝ þenȝe . anopur plas  
**130** þat moni peynes . þer in was:  
 þer he sauh . dispitous þing  
 As Blake Maydens . in Blac cloþing,  
 And þei sodun . euerichon  
 In wellyng pich . and Brumston.  
**135** Brennyng dragouns . and serpentes i fere  
 Hongyng . aboute heor nekkes were,  
 Gnawyng hem, . to don hem schom,  
 To tere þe flesch . from þe bon.  
 And þer weore . foure angles to telle  
**140** þat weoren of þe hous . of helle,  
 Brennyng hornes . hedde þei on hed;  
 þei hem *turmented* . and dude hem  
 qued.  
 Ffaste þei wente . þis pepul a boutē  
 Wiþ moni *turmentes* . grete and stoute,  
**145** Seying to hem, . as was heore wone:  
 Knoweþ ȝe, þei seide . godus sone,  
 þe wȝuche . þat muche on ȝou pouȝt,  
 Al þe world . whon he bouȝt?  
 Ffor ȝe nolde neuer . knowen him,  
**150** ȝe schullen han here . þeos pynes grym.  
 Poul þis asked . feire and wel.  
 And þenne onswered . þe angel:  
 þeos serued not chastite  
 Til tyme of heor weddyngē . schulde be,  
**155** But lyuede . in heore lecherie,  
 And heled heore children . and dude  
 hem dye  
 And ȝaf hem to swyn . or to boundes  
 Or drouned hem . In flodes groundes,  
 And schewed hem . to þe worldus degre  
**160** As þei maydens . hedden i be;  
 And in þis lyf þei lyueden ȝore  
 And duden no penaunce . þerfore.  
 Astur þis . he sayȝ at ene  
 Men . and . wȝmmen . moni and lene,  
 Lene þei weore . wiþ outen flesche, **165**  
 þei soffred harde . and noþing nessesche:  
 Muche lay bi foren hem . of Mete  
 þat hem deynet not . of to ete.  
 þo weore þeose . þat weore not trewe  
 And nolde not faste . þat hem was duwe, **170**  
 And hedden . of mony metes de deyn,  
 But hit weore likerous . be certeyn.  
 þEn sauȝ poul . a serwȝful siht —  
 And he loked þer . forþ riht —  
 An Old mon sat . þer wepyngē **175**  
 Bi twene four deuceles . foul ȝellyngē.  
 Poul asked . what he was.  
 And þe angel . seide in plas:  
 He was Neclygent . aȝeynes for bod  
 And kepte not . þe lawes of God, **180**  
 He nas not chast . of bodi i souȝt,  
 Ne of herte . ne of his pouȝt,  
 But euer he was . Conetous,  
 Proud of herte . and contrarius;  
 þer of nolde he . him not schriue **185**  
 Ne do no penaunce . bi his lyue,  
 þerfore he schal . beo pyned ay  
 Wiþ outen NOMBRE . til domus day.  
 P'Oul wepte . and bi gon to goule.  
 þe angel seide . whi wepustou . poule? **190**  
 ȝit sayȝ þou not . as I . fe telle,  
 þe strengest payne . þat is in helle.  
 þe angel him schewed . wiþ outen weoles  
 A put a seled . wiþ seuen seles.  
 He bad him stonde bac . for þat þing, **195**  
 þat he mihte sustene . þat stynk.  
 He opened þe Mouþ . of þat put —  
 Hit stonk foule . wȝon hit was vn schut,  
 þe stynk þat com out . of þat plas  
 Passed al þe peynes . and stinkes þer **200**  
 was.  
 þen seide þat angel . to biginne:  
 Hose comeþ . þis put wiþ Inne,

122 in Laud v. 99 ist also frete st. hete zu lesen, 129 ff. vgl. Laud 151 ff.  
 134 derselbe vers und reim in Laud v. 155. 139 Laud nennt v. 158 sieben teufel.  
 145—150 fehlen in Laud. 151 þis st. of þis? 151 ff. vgl. Laud v. 169 ff.  
 163—172 fehlen in Laud. 173 ff. vgl. Laud v. 73 ff. 189 ff. vgl. Laud 103 ff.  
 und 116. 201—204 vgl. Laud 118—120. 205—215 vgl. Laud 127—132.

- Bi fore God . and vre ladi  
Schal neuer of him . beo no merci.
- 205 Poul askede; . wꝛuche ben þo  
þat schulen . to þis peyne go?  
He seide: . hose leueþ not . in wone  
þat Jesu crist . Godus sone,  
Tok flesch and blod . of þe *virgine*  
Marie
- 210 And scþpe was boren . of hire bodye,  
And also pulke . I. telle hit þe,  
þat neuer wollen . Baptized be,  
þulke þat resseyue not . worþily  
þe flesch . and blod . of godus bodi.
- 215 Poul loket . forþur þen  
And sauꝝ ful mony men . and wyꝛmen,  
Wormes . and serpentes . on hem seeten,  
Euer as houndes . þei on hem . freeten;  
So mony soules . þer weore in hold
- 220 Vchon on oþur . as schep in fold.  
Hit was also dep . to nemene  
As from þe corþe . vp to heuene,  
Of heore serwyng: was muche woꝛdur,  
þei made a noyse . as hit weore þundur.
- 225 And þezne poul loket . touward heuene,  
And out of corþe . he herde a steuene:  
A synful soule . he sauꝝ comynges .  
Among seue deueles . waymentynges,  
þe wꝛuche . þat same day forþi
- 230 Was i taken . from þe bodi.  
þe Angles of God . þat ben vr frendes,  
Crizeden faste . to þe ffendes,  
Seyzinge alas . makynge . heore mon:  
What haþ . þat wrecched soule i don?
- 235 þe ffendes seiden: . verreyment,  
He haþ sezen . his Juggement;  
He haþ ben muche . mys auyset,  
Godus Comauzdemeꝝs . he haþ dispysset,  
In corþe he lyued . in foly
- 240 And þer dude he . no remedi,  
His owne cha(r)tre . haþ he rad  
þat his synnes were . Inne I. sprad;  
And so forþ . we telle þe  
His owne self . þen Jugged he.
- þen tok þe deueles . and him bouzde 245  
And caste hym . in to þe derkeste  
grounde,  
þer as was wepyng . wiþ muche vnsee-  
þe(!),  
Goulyng . and gris batyng . of teþe.  
þEn seide to poul . þat aungel: 250  
Leeue þou hit . and knowe hit wel:  
So as Mon doþ . in his lyuing  
So schal he haue . astur his endyng.  
Aftur þat þis was . forþ so sent  
In wiþ þe space . of a moment, 255  
Aungeles of heuene . saiz he come þon,  
Brouhten þe soule . of a Rihtful mon.  
þer was Joye . wiþ loud steuene,  
Ffor so þei beeren hit . in to heuene,  
Of a þousund angles . he herde þe vois 260  
Joynges . wiþ a semely noys,  
And seiden: muric soule . blesset þou be,  
Ffor euer murþe . schal beo wiþ þe!  
þou art i blesset . of God in trone,  
þe wille of Jhu . hastou done.  
þEn seide þe Angles . in heore seizing: 265  
Ledeþ hym vp . to foren vr kyng!  
Glad may he ben . of alle clerkes  
þat schal him self rede his goode werkes.  
Aftur þat Mihel . lede him in hig  
To paradys to oþur holi. 270  
A Joyful noyse . was hem among  
Of Angles . and Archangeles . wiþ song.  
þEi þat in peyne . bi neþen lyze  
Herden þis . and al hit seize.  
þei zelleden . wiþ lodly cry: 275  
Poul . . Michael . . on vs ha merci!  
Prei for vs . wiþ good a cord  
To vre god . and to vre lord!  
þEn seide þe Angel . to hem þo:  
Weputh . . poul and I. wolen also, 280  
þat almihti God . . þat may best,  
Send ȝow . sum refuit and sum rest.  
And þeose . þat in peyne weore  
Cried on God . wiþ delful beere,  
Michael . and poul . also, 285

215—220 beziehen sich auf Laud v. 123—126, 221—224 auf Laud 121—123. 225 ff. vgl. Laud. v. 175 ff. 241 ms. chatre. 231 statt des plur. hatte das Orig. an angel (vgl. Laud v. 181), wie aus þe v. 243 hervorgeht; der fehler scheint ein merkwürdiges versehen des dichters selbst. 255 ff. vgl. Laud v. 193 ff. 254 in wiþ = wiþin. v. 273 ff. vgl. Laud 205 ff.

- And alegioun of Aungelus mo.  
 þe soun of hem . was herd ful euene  
 vp in to þe ffeorþe . heuene,  
 Seizinge: . haue merci on hem.  
 290 þe sone of God . and eke of mon!  
 And þenne þei . þe heuene seih  
 Open anon . ful sodeynly.  
 þe sone of god . com doun þo  
 And herde hem preye, . mony on mo,  
 295 þei preieden alle . ful tenderli:  
 Haue merci on vs, . sone of Dauī!  
 þE vois þenne . of vre heuene kyng  
 Ouēr al þe peynes . was herd seying:  
 What good ha ȝe don . herbiſore  
 300 þat ȝe aſke . reſte . ſo ſore?  
 I. was don on cros . for ȝou wī dere  
 And ſmiten wīþ . a ful ſcharp ſpere,  
 I nayled alſo . wīþ nayles þre,  
 Eysel . and .ʒalle . to drynke bode me,  
 305 I. ȝaf my ſelf . for ȝou to be,  
 Ffor ȝe ſchulde ouer come . wīþ me;  
 Bote ȝe weore þeues . coueytous,  
 Proude . and . wroþe . and enuyous,  
 Good . neuer nolde ȝe . do non.  
 310 Ne to ſchrift . nolde ȝe not gon  
 Ne do penauzee . for no þing  
 Wīþ almuſdedes . ne wīþ faſtyng,  
 But ȝe weore lyȝers . al ȝor lyf  
 And liueden euere . in ſerwe and ſtrif,  
 315 þEn kneled poul . and Mihel,  
 And a Milioun Angeles . wel,  
 Bi fore þe sone of God, . to pray  
 þei moſte ha reſte . þe ſonenday.  
 þo weore þeos . as I. ow telle,  
 þat weoren . in þe pynen of helle. 320  
 þEn ſeide vr lord . to hem in ſpelle:  
 Ffor Poul . and alſo Michaelle  
 And myn oþure Angles . on hiȝe,  
 þat ben in heuene . ſo goode and triȝe,  
 And alſo . of my grete goodneſſe, 325  
 Hem to eſe . of heore diſtreſſe,  
 þis reſt . I. ȝiue ȝow . ful ſoon  
 Ffrom þe ſeter day . at Non  
 Til þe ſecunde hour . beo cum  
 On þe Monenday . al and ſum. 330  
 Anon þe ſoules . hedden þer reſt —  
 He ȝaf hit hem . þat mihte beſt —  
 þe ſoules criȝed . euerichon:  
 Blesſet beo þou . lord, . ſone of mon,  
 Lord . and God, . of Dauīd kuynde! 335  
 þis reſt bi þe . haue we in Muynde.  
 þerfore . whos halweþ wel . þe ſonenday,  
 He ſchal ha part . of þe reſte ay  
 þat þe anges . in heuene  
 Han þere . wīþ mylde ſteuene. 340  
 Beo war . of þe ſerwe . and drede  
 And of þe peynes . þat we her rede,  
 And torne we . in alle wyſe  
 Vr lord to ſerue . þat hiȝe Juſtiſe,  
 Bi wȝuche ſeruyſe . we may come 345  
 To vre lord god . and wīþ him wone.

SAGAN IM FEBRUAR 1877.

C. Horstmann.

# DIE LEGENDE DER EUFROSYNE.

AUS MS. VERNON FOL. 103.

Das beispiel der vision des h. Paulus, welche, wie wir oben sahen, bis zur völligen auflösung der älteren form umgestaltet im ms. Vernon wieder erscheint, zeigt, mit welchen schwierigkeiten der versuch einer gewinnung des ursprünglichen textes bei den legenden dieses ms. verbunden sein kann, dessen schreiber aus allen möglichen dialekten und perioden zusammengelesen hat, was ihm auf den zweck seiner sammlung<sup>1)</sup> bezug zu haben schien, und den einzelnen stücken mehr oder minder das gewandt seiner eigenen sprache angelegt hat. Wie leicht ist es möglich, dass auch anderen legenden dieser sammlung ältere versionen in verschiedenem metrum und mit ganz abweichendem texte voraus liegen, die dem texte dieser hs. zu grunde gelegen haben! Da erscheint es doch vorerst gerathener, die texte dieser hs. unverändert beizubehalten, bis ein glücklicher zufall noch andere bis jetzt unbekannte hss. ans licht fördert, oder bis es möglich sein wird, aus dem gesammten, bis jetzt nur theilweise gedruckten, material auf das einzelne licht zu verbreiten. Dann wird man auch im stande sein, aus dem ganzen die gruppen nach den dialekten und der abfassungszeit auszuscheiden, die dialekte und die feineren nüancirungen innerhalb desselben dialektes genau in allen beziehungen darzulegen und festzustellen, und durch eintragung der reinen laute und formen in den überlieferten text diesen von der überkleidung zu befreien. — Auch bei der bestimmung des ursprünglichen dialektes ist vorsicht anzuwenden; das vereinzelte vorkommen nördlicher formen z. b. in gedichten, die sonst ostmittelländische formen zeigen, berechtigt noch nicht zur annahme eines ursprünglichen nördlichen originals, da der ostmittelländische dialekt, zwischen dem nördlichen und südlichen in der mitte gelegen, eigenthümlichkeiten beider aufnehmen konnte. So weist z. b. der Barlaam des ms. Vernon einmal, v. 13, im reim die nördliche endung der 3. person sgl. —s auf (in seis), daneben v. 662

---

<sup>1)</sup> Der titel Soulehele im anfang der hs. bezieht sich nicht, wie öfter angegeben wird, auf die erste prosa-abhandlung zu anfang de ms. allein, sondern auf die ganze sammlung, deren zweck also war, alles für das seelenheil dienliche zusammenzutragen.

dop mit der südlichen endung, während im plur. die mittelländische endung en häufiger im reim begegnet (z. b. tellen 7, kepen 481, clepen 482, ben 480); charakteristisch ist ebenda das kentische e in mende 153 im reim zu ende, also auch wohl mende statt mynde 175 i. r. zu wende (doch vgl. I wen: in 361), die reime wickednis (statt —nes) iwis 524, blesse misse 765, wust (statt west) mest 123, die form fil (fiel) im reim zu wil 496, we fille 717 im reim zu spille, also auch bifil 235 statt bifel im reim zu skil, die schreibung kit 528, kisse 336, lite (statt luyte) 131, parfyte und dilyte 271, ferner das fehlen des n im partic. perf. bei falle, bounde, founde, die adverbialendungen ly und liche u. a. Ähnliche eigenthümlichkeiten zeigen nun auch andere im ms. Vernon auf die südliche sammlung folgende legenden, wie die Marienlegenden (wo ebenfalls z. b. teller 6, 5 neben gof 4, 91, infinitive auf en, wie tristen im reim zu cristen 3, 66, prouen im reim zu ouen 4, 120, neben flexionslosen sich finden). Der ort für diese legenden, die vielleicht nur bruchstücke einer andern grössern legendenmasse sind, ist also zwischen dem nördlichen und südlichen dialekte zu suchen; bei der genaueren bestimmung würde besonders das vorkommen des kentischen e ins gewicht fallen. Zugleich gewinnen diese legenden nun führung mit anderen, an anderen orten erhaltenen, wie z. b. dem Celestin des ms. Laud L. 70. — Auch Eufrosyne des ms. Vernon gehört in diese klasse, wie aus den reimen zu ersehen ist. Auffallend ist das kentische e in hed (= hid) im reim zu fled 625, also auch wohl kende statt kynde 645 im reim zu sende: die reime witnes is 473, godnes amis 482, feïrenes amis 337, goodnes blis 110 neben godnesse lesse 348 (aber auch las: foras 143); die aus dem reim fülle spille 619 vorauszusetzende form fil (fiel), die schreibung miche im reim zu riche 649, stinte iminte 350, sinne 467, chirche wirche 330 (sonst in Vernon in church worche abgeändert), we wil 152; der reim bihulde folfulde 455 lautete ursprünglich biheld fulfeld oder bihild fulfild (ähnliche schreibung in Laud L. 70), furst lust 287 wohl frist list; zu merken sind auch die reime palys delys 291, palys deys 447 (vgl. oben parfyte dilyte). Ursprüngliches a vor m beweist der reim name same 507, 624; statt des im Vernon üblichen hedde hatte das original had, vgl. den reim hade made 475. Auffällig ist zode statt zede im reim zu gode 181; tayn 429 statt taken erklärt sich aus dem nördlichen tane (wie slaine statt slane). Statt a findet sich e im praet-sgl. bei beede 251 im reim zu of hire hede, speeke 194, 543 im reim zu meke und seke = sick. Einmal findet sich im reim die südliche personenendung —p bei heo dop 463 im reim zu lop (wei-

tere personenendungen finden sich im reim nicht); trotzdem wird man für dieses gedicht schwerlich ein südliches original voraussetzen dürfen. Als endung des part. praes. findet sich nur —inge (südl.): wepinge im reim zu pinge 561, rennynge swounynge 612; das part. perf. findet sich im reim nur ohne n: bifalle 425 im reim zu alle, founde: stounde 526, ibounde: stounde 440. Der ausfall der endung im plur. der mit *zt* schliessenden präterita zeigt der reim souzt: nouzt 375 (vgl. hent went plur. 371). Statt stepte wepte 519 hatte das original vielleicht stap wep. — zeere hat im reim im plur. kein s: 530, 553. Die adverbien enden bald auf liche (monliche 589 im reim zu riche, holliche iliche 147, folliche 661, holliche 662), bald auf ly (sikerly im reim zu nonneri 259); bideene 355, apliht 195. 257 sind im mittelländischen dialekte häufig. Die verschmelzung icholde ichaue wird erwiesen durch die reime icholde wolde 538, ichaue haue 431.

Einige mittelländische formen finden sich auch im texte, so die endung en im plur. präs. bei men callen 304, bei don 665, liuen 94, we ben 136, doch auch beop 3. pl. 266, 372; die 3. sgl. endet ausschliesslich auf ep, z. b. seruep 200, louep 256, 424, makep 338, weldep 426. Das pron. pers. der 3. person lautet im fem. heo, wofür das original she hatte, welches 304 im reim wohl statt he zu lesen ist; als acc. findet sich im reim hire 514 (im reim zu desyre) neben here 494 (im reim zu pouwere); der plur. der 3. person lautet bei, das Possess. dazu heore.

Der reim ist meist regelrecht gebildet; der reim self half 485, 564 findet sich in anderen legenden dess. ms. wieder, statt furst lust 287 hatte das original frist list; hous pathnucius 127 (vgl. þus pathuncius 584), lye eize 627 (vgl. lye envye 627) erklären sich durch die aussprache. Sonstige unregelmässigkeiten sind nur graphischer art und dem schreiber beizumessen; so las das original say, pray, way, away, abbay, die im ms. bald mit ay, bald mit ey gefunden werden, payd statt payed 91; so erklären sich auch ischent iqueynt 381, bigylet defuylet (statt defylet) 384, spied wrized (statt wried) 385, drye hyze 400, wel counseil (statt counsel) 485, lowe inouwe 231. — Auffällig ist die häufung der alliterationen v. 384—391, die absichtlich vom dichter künstlich erzeugt ist, wie in andern legenden desselben ms. an gehobenen stellen.

## EUFROSYNE.

- IN Alisaundre, . þat grete Citee,  
 þer was a mon . of mucho pouste,  
 Pathnucius . forsoþe he hiht  
 He kepte wel þe heste . of god almiht.  
 5 A. wyf he tok . of grete blode,  
 þe wʒuche was eueze . meoke & gode.  
 But fruit com non . bi twene hem two,  
 And þerfore . hem was ful wo;  
 þis Mon was sori . and in gret speir,  
 10 Ffor he hedde of his bodi . now heir  
 þat his goodes . in toun and feelde  
 After his deþ . scholde gouerne and  
 welde.  
 Vppon a day . he him bi þouht  
 And preyed to god, . þat vs haþ bouht,  
 15 To seende him a child, . as he wel may,  
 His good to hauen . aftur his day.  
 And his wyf . boþe day and niht  
 Dude almes deede . al þt heo miht,  
 And preyed to god, . heuene kyng,  
 20 To graunten hem . heore askyng.  
 þen wente þis goode mon . feor & nere,  
 To witen ʒif he mihte . ouʒwher here  
 Aftur sum good holy mon  
 þat god wolde heere . his preyere a non:  
 25 þorw hos preyere he hopede wel  
 þat god wolde graunte him eueridel.  
 þenne he wente . in to an Abbey,  
 Where was an holy mon, . as I ow sey,  
 þat was abbot . of þat place —  
 30 In him God schewed . boþe vertu &  
 grace.  
 And whon he hedde dwelled þere a  
 stounde,  
 He tolde þe abbot . hol and sounde  
 What was his comyng, . wherfore &  
 whi.  
 þe Abbot of him . hedde reuþe forþi  
 35 And hertly to god . made his preyere  
 To sende him a child, . ʒif his wille  
 were.  
 And Jhu crist, . Maydenes sone,  
 Graunted þe Abbot . al his bone.  
 þE wyf conseined . & bar a childe,  
 A. douhtun, . þt was meke & mylde. 40  
 And whon he say . þe abbotes liuinge,  
 He wolde neuer go . fro þat wonyng,  
 But brougte his wyf . in to þe abbey,  
 þer to dwelle . boþe niht . & day.  
 þe child þei toke, . as I ow say, 45  
 And Eufrosyne . þei cleped þat may.  
 And whon þat heo was twelf ʒer olde  
 Heo was cristenen . in water colde.  
 Hire fader . & Moder . weore glad &  
 blyþe  
 And þonked God . mony a siþe 50  
 þat hedde graunted . to hire such grace  
 þat was so goodlich & feir of face,  
 And whon hit was . at twelf ʒer ende,  
 Hir Moder dized & to god gan wende.  
 Hire fader liued . & tauʒt hire lettrure, 55  
 Boþe wit & wisdam, . beo ʒe sure.  
 þen wox heo wys . & lerned so faste  
 þat hir fader Merueiled þer of atte laste.  
 Hire loos sprong . þorw al þe cite  
 þat a wisor creature . miʒte now be. 60  
 And for hir wisdam . & hire feirnesse  
 Heo was desyret . of more & lesse,  
 To wedden hire to heore sones ʒinge,  
 And sum striden wt hir fader . for þt  
 þinge.  
 þen was þer a noble mon . of þat Cite 65  
 þat passed alle oþure of riches & fee:  
 He asked pathnucius douʒter feire,  
 His sone to wedden . þt was his heire.  
 And hire fader . verrament  
 þer of was fayn . & to him asent. 70  
 He tok his douʒter, . as ʒe may here,  
 þat was of elde . XVIII ʒere,  
 And brouʒt hire . to þe abbeye  
 þer he was wont . to bidde & preye,  
 And tok wt him . mucho oþur goode' 75

- And gaf þe Monkes . . to buggen hem  
foode.
- To þe abbot þen he brouȝte þt maide.  
þe fruit of þi praiſers . lo her! he ſaide,  
Preye for hire . to god almiht:  
80 Eforte marien hire . I. haue I tiht.  
þe abbot bad hire to þe hoſte he brouȝt:  
To ſpeke wt hire þer . haþ he pouȝt.  
And whon þei þider . I. comen were,  
He blessed hire . wt goode chere  
85 And ſeyde: douȝtur . I. counſeyle þe  
To liue in pacieſce . and humilite,  
In Chastite . also, I rede,  
And ouer alle þing . þi god þu drede,  
þen dwelled þei þere . þreo dayes stille  
90 And herden heore ſeruiſe . wt gode  
wille.  
Pathnucius of hire lynnige . was wel  
payed  
And of hir holynesse . he mearayled  
& ſayd:  
þeose ſeruaunz of god . I. blesset þei  
beo  
þat liuen as angles . in heore degre,  
95 And aſtur þis . wt outhen drede  
Euer laſtynge lyf . ſchal ben heore  
meede.  
þen wax his herte . in god ſtudefaſte  
And to his ſeruiſe . holliche him caſte.  
þen aſtur þreo dayes . pathnucius went  
100 To þe abbot . wiþ good entent  
And ſeyde: ffader . . I. preie þe  
Cum ſpek wt my douhter fre  
And prey for hire . as I. truſte on þe,  
Ffor we wol walken . in to þe Cite.  
105 And whon þe abbot . was comen þt  
ſtouȝde,  
Heo felde at his feet . vpon þe grouȝde  
And ſeyde: ffader . . þu prey for me  
To þe holy Trinite  
þat he wolde . of his godnes  
110 Mi ſoule wyne . to his blis.  
HE tok his hond . & blessed hire þere  
And ſeyde þeos wordes . as ȝe ſchul  
here:  
God . þt knoweſt mon . er he weore  
I. bore,  
Let þis creature neuere . ben for lore
- And graunt hire felauſchipe . & part 115  
also  
In heuene . whon heo ſchal heonnes go!  
þezne tok þei heore leue . of þt holy  
mon  
And wente . in to þe Cite anon.  
And whon hire ffader . bi wei or ſtreete  
Eny of þeose Monkes . couþe fynden 120  
or mete,  
To his hous . he wolde hem bringe  
To prey for his doubter . in alle þinge.  
þezne hit bi felde . vpon a day  
þt aȝret feſte ſcholde ben . in þe abbay.  
þe abbot a monk . to pathnucius ſent 125  
And bad him cum þider . wt good  
entent.  
And whon þe Monk . com to his hous,  
He aſket after . pathnucius.  
His ſeruaunz ſeyden . wt outhen weere  
He walked forþ . riht nou heere. 130  
And Eufroſyne . . þat noble may,  
Aſked þe Monk . wt outhen delay:  
Sei me . broþer . . for Charite  
How mony Monkas . atome beo ȝe?  
þe Monk hire tolde . witterli: 135  
We ben þre hundret . & two & fifti.  
þen ſpac þt Mayden . to him a non:  
What . & þer coome . to ȝou a mon  
þt wolde aſke þe hous . for charite,  
Wolde not ȝor abbot . graunten, ȝe? 140  
He onswerde . & to hire ſayde:  
Ȝus . þer of . we ben riht wel a payde,  
And for þeose wordes . more and laſ:  
Qui venit ad me . non eiciam foras.  
þEn Eufroſyne . . þt mayden good, 145  
To þe Monk ſpek þer heo ſtood  
And ſeyde: . þu tel me holliche  
Ȝif alle þe Monkes preien . & faſten  
I. liche.  
þe Monk onswerde . wt outhen leſynge:  
In comuyn we preȝen . boþe olde & 150  
ȝinge,  
But faſtynge is . as hit is ſkil,  
To take . or leue . wheþer we wil.  
To þis lyf . heo ſeyde a non riht,  
I pouȝt to come . ȝif þat I miht;  
But þe wrappe of mi fader . ſore 155  
dredde,



- Ffor he haf pougt . me forte wedde.  
 þe Monk seide: suster, . for charite!  
 Let neuer mon . defoulen þe,  
 Ne þi fairnesse, . þat is so briht,  
 160 Soffruu schome . bi day . nor niht,  
 But wedde þe to crist . þt ȝiue þe may  
 Heuene . after þin endyng day,  
 And in to sum abbeye . þu do þe gon  
 And chawge þin abyte . sone a non.  
 105 þen of his counseil . heo was a payd.  
 But ho may schere me þenue? . heo  
 said,  
 Ffor wt no lewed mon . wolde I dele,  
 Ffor he wolde not . my counseil hele.  
 þE Monk seide þen . to hire anon:  
 170 Wt me to þe abbey . þi fader schal  
 gon,  
 þreo dayes wt us . þer schal he dwelle;  
 þen sent þu aftur . a Monk ful snelle  
 Priueliche, . wt oute lettynge,  
 And he schal comen . for eny þinge.  
 175 And as he stod & speak wt þat mayde,  
 Hire fader com in . & to þe Monk  
 sayde:  
 What is þi wille? . broþur, tel me!  
 Vr abbot, he seide, . sent to þe  
 And bad þe comen . on his blessyng,  
 180 To eten wt him, . wt outhen dwellynge.  
 Pathnucius was glad & wt him ȝode  
 To þe feeste . wt herte goode,  
 þreo dayes wt þe abbot . he dwelled  
 þere.  
 þen Eufrosyne . sent hire Messagere  
 185 To þe abbeye, . as I ow telle,  
 And seide to him . þe wordes felle:  
 What Monk þt þu mayst . furst I se,  
 Prei him þt he wolde . come wt þe.  
 Whon he com þider . wt outhen lette,  
 190 þorw grace of God . a monk he mette;  
 þen he him preyed . wt herte fyne  
 To come & speke . wt Eufrosyne.  
 þe Monk him wente . wt herte meke.  
 And heo him mette . & to him speeke:  
 195 Blesse me, heo seide, . fader, apliht,  
 And he hire blesset . & sat down riht,  
 þen Eufrosyne seide . to him a non:  
 Mi fader is a ful good mon,  
 A riche mon, . of muche miht,  
 And serueþ God . boþe day & niht; 200  
 A wyf he hadde, . & heo is dede,  
 þat was my mooder, . wt oute drede;  
 And mi fader for his riches, I wot  
 wele,  
 Wolde take me to þe world . þt is so  
 frele,  
 And I nolde . for no richesse here 205  
 Beo defoulet wt þe world . in non  
 manere.  
 But euere I drede . my fader so  
 þat I not neuure . what I. schal do.  
 Al niht I lay, . & sleep riht nouȝt,  
 And preyed to god, . þat us haf bouȝt, 210  
 To sende me Merci . & sum tokenyng;  
 And so I beo pouhte me . in þe Morw-  
 ening  
 To sende to þe abbey . aftur sum wiht,  
 To counseile me . what best do miht  
 Sum word of soule hele . forte lere. 215  
 þerfore I preye þe, . fader deore,  
 Tech me godes lore . wt good entent,  
 Ffor þu art holliche . fro god I sent.  
 þE Monk to hire speak . wt gret wit:  
 þus hit is seid . in holy writ: 220  
 Hose wol not . for loue of me  
 Ffor sake his fader & al his fec,  
 His Modur, . his breþuren . his sustren  
 boþe,  
 Mi disciple he may not . ben for soþe.  
 I con no more . to þe say, 225  
 But, ȝif þu seo . þt þu wel may  
 Temptacion of flesch . wt stonden a  
 riht,  
 Fforsake alle þing . for God almiht.  
 þi fader richesces, . beo þou bold,  
 Schul fynden eires . monyfold: 230  
 Hous of almus . þer beoþ I nouwe  
 In þis cuntreye, . boþe heize & lowe,  
 Pilgrimus, . prisouns, . as we knowe  
 wele,  
 Ffaderles children . monie & fele:

201 ms. heo hadde. 212 beo st. be bi öfter in Vern. 214 nach what fehlt wohl I, oder do = cause. 224 boþe = and.

- 235 On heom his richesse . he may sette  
To godes worschupe . w<sup>t</sup> outen lette;  
And þu wolt only don after me,  
Leose not þi soule . I counseile þe.  
And heo onswerde . w<sup>t</sup> milde chere:
- 240 I truste holliche . on þi preyere:  
Now for soule . I schal trauayle,  
Ffor I truste to god . hit wol me auayle.  
þat holy mon seide . to hire þo:  
Let neuer þulke desyr . fro þe go,
- 245 Ffor nou is tyme . of penauce.  
And heo onswerde . w<sup>t</sup> outen distauce:  
Ffor al myn desir . to folfille,  
To trauayle þe . hit was my wille;  
þou blesse me nou . & for me pray,
- 250 And þe her of myn hed . þu schere a  
way!  
He ros vp . as heo him beede,  
And cut þe her . of hire hede,  
And cloþede hire . in a Cote good,  
And preyed to him . þat diged on Rood
- 255 And seide: lord God . in Trinite,  
þow saue þi seruauzt . þat loueþ þe!  
And whon he hedde seid . þeos wordes  
aplizt,  
He went his wei . a non riht,  
þEn Eufrosyne . pouzte: sikerly,
- 260 ȝif I. go . to a Nonneri,  
Mi fader wol seche me . & fynde me  
þare,  
To take me out . wol he not spare  
And make me i weddet . also swiþe;  
þen schuldi neuere . beo glad ne bliþe;
- 265 þerfore wol . I. to an abbey gon  
þer as beoþ Men . and wymmnen non.  
Hire owne aray . þer heo forsook  
And Monkes cloþing . to hire heo took.  
And anon . as hit was niht,
- 270 Heo made hire redi . and forþ hire  
diht,  
Ffue huzdret schilyng . w<sup>t</sup> hire heo  
tok,  
And priucliche . al þt niht heo wok.  
And erly on þe morn . as I telle þe,  
Hire fader com . in to þe Citée;
- 275 As god wolde . to chirche he went.  
And Eufrosyne þe wei . to þe abbey  
hent  
þer as hire fader . was knowen wel.  
And to þe porter heo spak . also snel:  
Go prey þe abbot . heo seide . a non  
To speke heere . w<sup>t</sup> a strauzge mon 280  
þat fro þe paleys . is come nou riht!  
þe porter wente forþ . w<sup>t</sup> al his miht  
And tolde þe abbot . word & ende.  
Fforþ w<sup>t</sup> him . þen gon he weende.  
And whon Eufrosyne . saiz him þt 285  
stounde,  
Heo fel douw flat . vppon þe grounde.  
He tok hire vp & blessed hire furst,  
And aftur þei talket . what so hem  
lust.  
þe abbot seide: sone . what is þi wille?  
And heo onswerde . w<sup>t</sup> wordes stille: 290  
I haue dwelled . at þe palys  
And liued in Ioye . & muche delys;  
And . for me þinkeþ . þis world nis  
nouzt,  
To chauzge my liuyng . I haue þouzt:  
Wherfore .I. prey . ow . fader deere . 295  
Graunte me to dwelle . w<sup>t</sup> ou heere!  
Ffor I. haue riches . gret plente,  
And al schal comen . hider to þe,  
ȝif þt god wol . ȝiue me grace  
Him to seruen here . in þis place. 300  
þe Abbot seide . to him riht þus:  
þou art wel come . dwelle here w<sup>t</sup> vs;  
What is þi name? . þen seide he:  
Smaragdus . heo seide . men callen me.  
þe abbot seide: . þu art ful ȝyng . 305  
þe bi houeþ a Maister . for eny þing,  
To teche þe (þi) rule . & þi seruise  
And þe lyuyng of Monkes . in alle  
wyse.  
To þe abbot . heo speak riht þo:  
As þu biddest . so schal I. do. 310  
And tok to him . þer as he stode  
Ffyf hundred schilyng' . þt weore goode,  
And seide: tak þis . in parti of pay,  
Al þt oþur schal comen . a noþur day,  
ȝif hit beo so . in alle manere 315  
þat I. may susteyn . & dwellen heere.

þE abbot let callen , a non riht  
 A noble Monk, . Agapitus he hiht,  
 Smaragdus to him . bi tok he pere,  
 320 His Rule to teche him . and to lere,  
 And him to gouerne . in such a syse  
 To passen his Mayster . in alle wyse.  
 þen kneled he douz, . as hit was skil,  
 And þei him receyued . w<sup>t</sup> good wil;  
 325 Agapitus, . his Mayster mylde,  
 In to a celle brouȝte . þ<sup>t</sup> noble childe,  
 And for he was so feyr, . wiþ oute lye,  
 þe fend to him . hedde gret envye;  
 Whon þ<sup>t</sup> he was . in þe chirche,  
 330 þe werk of god . forte wirche,  
 He tempted þe breþeren . þorw his  
 queyntyse  
 In Idel þouȝt . in mony a wyse.  
 þei wente to þe abbot . & tolde him  
 alle  
 What caas among hem was bi falle.  
 335 þe abbot þis herde . & smaragdus let  
 fette,  
 And seide þeos wordus . w<sup>t</sup> outen lette:  
 Sone, . þi grete feirenes  
 Makeþ vr breþuren . to þenken a mis;  
 þerfore I. comaunde . þu sitte al one  
 340 In a Celle, . nowhoder to gone.  
 And bad his Mayster . also anon  
 To ordeyne him a place . þer inne (to)  
 beo don.  
 And so he dude, . as I ou say,  
 þer In to lyuen . boþe niht & day.  
 345 And eour he lyued . in so gret penauce  
 þat his Maister Merueiled . w<sup>t</sup> oute  
 distaunce  
 And tolde his breþuren . of his god-  
 nesse,  
 And þei þonked god . boþe more &  
 lesse.  
 NOu of þis matere . I þenke to stinte;  
 350 Of pathnucius to telle . I. haue I  
 minte,  
 Hou he com hom . to his oune place,

To seon his douhtur . feir of face.  
 And whon he com In, . he fond hire  
 nouȝt —  
 þerfore muche serwe . was in his þouȝt,  
 And asked his seruauus . al bi deene 355  
 Wher was his douhtur, . þ<sup>t</sup> was so  
 schene.  
 And þei onswerde . a non riht:  
 Fforsoþe, . we seȝen hire to niht.  
 But al þis day . w<sup>t</sup> outen doute  
 We couþe not seon hire . walke a bouȝte, 360  
 þen supposed hir fader . þ<sup>t</sup> he hedde  
 hire fet  
 þat scholde hire wedde . w<sup>t</sup> oute let;  
 He bad a seruauut . þider to gon,  
 But word of hire . ne herde þei non.  
 And whon hir husebonde hit herde, . his 365  
 fader also,  
 þei woxen sori . and weore ful wo,  
 To pathnucius hous . þei comen vchon.  
 þei wepten . & sorwed . & made muche  
 mon,  
 And seiden: . sum mon wiþ tresoun  
 Haþ lad hire a wey . out of þis toun. 370  
 His Men anon . heore hors þei hent,  
 To sechen hire . forþ beoþ þei went,  
 Boþe bi water . and bi londe,  
 In Caues & wildernes, . I. vnderstonde,  
 Hous of Noznes . also þei souȝt, 375  
 But word of hire . ne herde þei nouȝt.  
 Alas, seide pathnucius, . my douȝter  
 dere,  
 Mi solas, myn eȝen siȝt, . & al my  
 chere,  
 Ho haþ my tresour . I. nome me fro?  
 Allas my riches . a wey is go! 380  
 Allas my vyue . ho haþ I. schent?  
 Allas my lanterne . ho haþ I. queynt?  
 Allas myn hope . ho haþ bi gylet?  
 Allas my douȝter . ho haþ defuilet?  
 Allas what wolf . my lomb haþ spied? 385  
 Allas what place . þ<sup>t</sup> hire haþ wriȝed?  
 Allas for deol . I. droupe and dare,

321 syse st. gyse? 329 die reime chirche wirche, sonst im ms. Vern. ge-  
 wöhnlich in church worche geändert, sind hier aus dem orig. stehen geblieben.  
 342 to fehlt im ms. 365 ms. hir st. his 386 þ<sup>t</sup> ist wohl zu tilgen. 387 auf-  
 fällig ist hier, an gehobener stelle, die künstliche häufung der Alliterationen.

I. clynge as cleyȝ . I. cauȝt in care,  
 I. wayle, . I. wandre, . I. wake, . I.  
 walke,  
 390 I. stuzte, . I. stonde, . vnstabil . I.  
 stalke,

Ffor hire þat was . so witti and wys,  
 Of alle gentrise . heo bar þe prys.  
 Allas, corþe, . þou dost me pyne,  
 þou hulest þe blod . of Eufrosyne.  
 395 Whon pathnucius hed seid . þis wordes  
 alle,

þe peple þt þer was . in þe halle,  
 And þe Citeseyns . euerichone,  
 Ffor hire þei wepten . & made muche  
 mone.

þEn patnucius þis serwe . miȝt not drye,  
 400 To þe abbey faste . þen gon he hyȝe,  
 At þe abbotes fet . he fel down þere  
 And seide: fader, . wiþ mylde chere,  
 Ne Cece þu not . to preye þis stouȝde  
 þat Eufrosyne . mouȝte ben I founde;  
 405 Ffor I. ne cōn witen . In no manere  
 What is bi falle . to my douhter dere,  
 Whon þe abbot herde þis, . he made  
 gret mone,

And sent after his monkes . euerichone  
 And seide: breþeren, . for charite,  
 410 Preye we to god . for his pite  
 þat he wold schewen us . bi sum tok-  
 enyng

What caas bi fallen is . to þt Mayden  
 ȝyng.

þen al þat wike . þei faste and prayden,  
 But þei herde noþing . of þat Mayden,  
 415 As þei weore wont . bi fore to heere  
 Whon þei to god made . heore preyere;  
 Ffor Eufrosyne preyde so . day . and  
 niht

þat God schulde not . outhen hire to  
 nowiht:

þefore to þe abbot . verrament

420 God wolde not hire schewe . ne to þe  
 couent.

þE abbot to patnucius . þenne he sayd:

Of Godes sonde . holt þe apayd  
 And keep his lore . in alle wyse,  
 Ffor whom he loueþ he wol chastise.  
 Ffor þi . to þi douhter . is nouȝt bi 425  
 falle

Wiþ outhen his wil . þat weldeþ alle,  
 But, for heo is sum where . in godes  
 seruise,

God wol not outhen hire, . as I deuȝse.  
 In wikked werk . ȝif heo weore tain,  
 God wolde not leten vs . trauaylen in 430  
 vayn.

Such trust in God . forsoþe Ichaue:  
 Er þen þou dye, . þou schalt hire haue.  
 þen pathnucius . þonket God almiȝt  
 And layȝ in his prayers . hope day &  
 niȝt.

þEn hit bi fel . vppon a day 435  
 To þe abbey pathnucius . tok þe way.

To fore þe abbot . of gret renoun  
 At his feet . he fel a down  
 And seide: fader, . in þat stouȝde  
 I am so harde . wiþ serwe I bouȝde 440  
 Ffor my douhter . þat was so fre,  
 Allas in world . þat wo is me!  
 þe abbot þo . wiþ dreri mood  
 Speek to him . þer he stood:

We han a Monk . among us here, 445  
 An holy mon . wiþ outhen peere,  
 I comen he was . fro þe palys;  
 Go spek wiþ him . al þyn deus!  
 And he seide: . fayn I wol gon.

After Agapitus . þei sende a non: 450  
 Tak . pathnucius . & þe wey him teche,  
 Wiþ þyn disciple . to haue a speche!

þen tok he him . a non riht  
 And brouht him þider . wt al his miht.  
 And assone . as heo hire fader bi hulde, 455  
 Al wiþ teres . heo was folfulde.  
 And whon pathnucius . seiȝ him so  
 don,

He þouȝte hit was . for deuocion;  
 He kneuȝ hire not, . for soþe to sey,  
 Ffor hire chere was clene . I. torned a wey: 460

388 zu I clynge as cleyȝ vgl. Gregor. im ms. Vern. v. 43 As þou seost cleiȝ  
 clyngen on cliue in someres day aboute þe none. 422 holt st. hold; Vern. hat oft  
 t am ende st. d, so wint, grount, anch im partic. — et st. ed.

Ffor abstinence . hit was not sene,  
Wiþ wakyng & weping . also, . I wene.  
Hire coule . to foren hire face heo doþ —  
To ben I knowen . hire was ful loþ.  
465 Heo blessed hem, . and seeten down,  
And bi gon a tale . of deuocioun,  
Hou men scholde kepen hem . out of  
sinne,  
þe blisse of heuene . for to winne  
Wiþ good lyuinge . and chastite,  
470 Wiþ almes dede . and charite,  
And hou men scholde not . heore chil-  
dren loue  
More þen god . þat sit aboue;  
And seide þat holy writ . bereþ witnes  
Hou pacience bi desese . I. preued  
is. —  
475 Heo sauh what sorwe hire fader made,  
And of him . compassion heo hade;  
Of him to be knowen . wolde heo  
nouht,  
And to cumforten him . was al hire  
þouht —  
And seide: sire, . trustne to me,  
480 God wol neuere . deseyuen þe,  
Ffor, 3if þi douster . weore ou3wher  
amis,  
God wolde schewe þe . of his godnes,  
þat nouþer þe deuel . ne no wikked  
wiht  
Scholde bi nymen hire soule, . & þe þi  
siht;  
485 But I. truste in God . so wonder wel  
þat heo haþ taken hire . to good coun-  
seil,  
Ffor god almihti . seiþ him self:  
Hose loueþ his fader . bi eny half  
Opur his Moder . in eny degre,  
490 He nis not worþi . to come to me,  
And hose wol not . his richesse forsake  
Him to me wol I . not take.  
God he is . of such pouwere,  
3if him lust, . to schewen þe here,  
495 Soffre nou, soffre, . & hold þe stille,  
And let not serwe . þi seluen spille,

Ne waxe þu no þing . in dispeyre,  
But þonk þi God . boþe wel and feire '  
Agapitus, mi Maister, ofte haþ me tolde  
Of pathnucius . tales monyfolde, 500  
And hou for his douȝtur . he made  
muche mone,  
Ffor he hedde no mo . but hire al one,  
And sodeynliche a wei . heo was nome,  
And couþe neuer here . wher heo was  
bi come.  
He tolde me . þt þe abbot . & al þe 505  
couent  
Hedde preyed to god . wt on assent ;  
To me he speak . to don þe same  
And bad preie for hire . a Goddes  
name ;  
And þauȝ þt I . vnworþi be,  
A synful creature, . as þinkeþ me, 510  
To God .I. haue preid . wt herte &  
þouȝt  
To sende þe soffraunce, . as he þe  
wrouȝt,  
And to folfulle . al þi desyre,  
As may be best . for þe and hire.  
To seo þe ofte desyret Ichaue, 515  
ȝif eny cumfort . bi me mihtest haue.  
And leste he kneuh hire . at þe ende  
Bi hire speche . heo bad him wende.  
And whon patnucius went . & outward  
stepte,  
Hire eȝen erende . and for him wepte : 520  
Hire face was pale . as eny leed,  
Ffor fastyng & penauunce . heo was neih  
ded.  
þEn patnucius was I cumfortet wel.  
And wente to þe abbot . also snel  
And seide he was . as liht þat stounde 525  
As þei he hedde . his douhtur fownde.  
He speak to þe abbot . & al þe couent  
To preye for him, . & hom he went.  
And smaragdus liued . in þat maneere  
Ffolliche . VIII & þritti ȝere. 530  
þen agret seknesse . him toke,  
And dyed þer vppon . as seiþ þe boke.  
þen hit bi fel . vppon a day

494 here accus. fem., aber 514 hire im reim; es kommen also im orig. beide  
formen vor. 520 ms. erende st. ernde, südl. form = ronne.

Patnucius wente . to þe abbay,  
 535 And saluwede þe Monkes . euerichon.  
 And siþen to þe Abbot is he gon  
 And seide: fader, . ȝif ȝe wolde,  
 Speke wt smaragdus fayn Icholde,  
 þe Abbot let calle . agapitus  
 540 And bad him lede . pathnucius  
 To smaragdus celle . anon riht,  
 Ffor wt him to speke . he haþ I. tiht.  
 And whon he com in . þer he lay seke,  
 He custe him wepinge . & to him speeke:  
 545 Allas, he seide, nou wo is me!  
 Wher beoþ þi bi hestes . þt þu bi  
 hihtest me?  
 þou seidest I. schulde . my douhter  
 seone,  
 But nou schal I. liue . in serwe and  
 teone.  
 Allas who wol cumforte me . at myn  
 ende?  
 550 Allas whoderward . nou schal I.  
 wende?  
 Allas ho may me . ouȝt a vayle?  
 Allas myn harmes . I wepe and wayle,  
 Ffor hit is gon . VIII. and þritti ȝere  
 Siþen I lees . my douhter dere.  
 555 Ffor hire I haue preyed . niht & day,  
 But no þing of hire . witen I may;  
 Boþe wo and serwe me halt so swiþe  
 þat I schal neuer . beo glad ne blyþe;  
 Ffor trust her aftur schal I haue non,  
 560 But in to helle . wepen and gon.  
 þEn smaragdus saiz him . sore wepinge,  
 þt wolde not stizte . for no þinge.  
 And seide to hym: on Goddes halue,  
 Mon, þenkestou . forte culle þi selue?  
 565 þenk þat God is . of such pouwere  
 And knoweþ alle þing . boþe fer &  
 nere.  
 Now of þi serwe . þu make an ende!  
 Ffor God, þat is . curteis and hende,  
 Schewed to Jacob . þorw his graas  
 570 Hiis sone Josep . wher þat he was.  
 þerfore hertliche . I preye þe  
 þeos þreo dayes . go not from me!

þen pathnucius þouȝte in þat tyde:  
 Ffor he bad him . þreo dayes abyde,  
 þt god wolde schewen him . in sum 575  
 manere  
 Wher þat his douhtur . bi comen were.  
 And whon hit was comen . þe þridde  
 day,  
 He com to him . and bi gon to say:  
 Broþer, Ichauē a biden . here wiþ þe  
 þreo dayes fulle, . as þou beede me. 580  
 þEn Eufrosyne . wuste wel anon  
 Hire tyme was come . þt heo schulde  
 gon.  
 To hire heo called . pathnucius  
 And speek to him. and seide þus:  
 Almihti god . of his goodnes 585  
 Haþ disposet . for my wrecchednes  
 þat þorw his vertu . and his miht  
 Mi desyr to an ende . is fully diht,  
 And, for Ichauē bore me . so monliche,  
 I. schal haue a croune . in heuene 590  
 riche.  
 Nou wol I no lengore . helen hit wt  
 þe:  
 Ffor certes, I am . þi douhter fre,  
 And þu mi fader, . þt seost me in  
 siht;  
 Nou haue I holdeu . þat I haue hiht.  
 Gode fader, let no mon her of wite ne 595  
 knowe  
 Bote þou þi self, . heize ne lowe,  
 Let no mon me wassche . ne come  
 me to  
 But þu þi self, ffader, . I preye þou do.  
 Also I. hihte þe abbot . of gret honour  
 þt he schulde haue boþe . riches . & 600  
 tresour,  
 ȝif god almihti . wolde leue me grace  
 To sosteynen and dwellen in þis place:  
 þerfore, ffader, for charite  
 Ffolful my wil — and prey for me!  
 And whon heo hedde seid . þis wordes 605  
 arizt,  
 Heo ȝaf þe spirit . to God al miht  
 Aboute þat tyme . of þe ȝere

At þe kalendes . of Janiuere,  
 Whon pathnucius hed herd . þeos wor-  
 des alle,  
 610 He swooned anon . & douz gon falle.  
 þen com agapitus . faste rennyng  
 And fond hire ded . & him swoynge.  
 He cast vpon him . water colde  
 And rered him vp . as god wolde,  
 615 And seide: sire, . what is come þe to?  
 And he onswerde . wt outhen mo:  
 Nou let me dye . & go my way,  
 Ffor I haue seye . wondres to day.  
 He ros vp . and on hire face fulle  
 620 And wept . & crized, . as he wolde  
 spille,  
 And seide: allas . my douhter fre,  
 Whi noldestou schewen þe . er to me,  
 þat we mihten . boþe in same  
 Haue died to gedere . in godes name?  
 625 Allas from me . hou hastou hed?  
 þis wrecched world . hou hastou fled?  
 Hou artou þus priueliche . gon a way  
 In to heuene blisse . þt lastep ay?  
 Agapitus herde . þeos wordes vchon;  
 630 He Merueiled muche . & to þe abbot is  
 gon  
 And told him fro biginnyng . to þe ende.  
 And he wiþ him . þider gon wende.  
 þe abbot fel down . wt outhen were  
 And crized to hire . wt wepyng cheere  
 635 And seide: Eufrosyne . cristes spouse,  
 Prey for vs . and for vr house  
 To God, . þat sit in Trinite,  
 þat we mowe come . his face to se,  
 And to haue part . of his blis  
 640 Wip his seyntes . þer as he is!  
 þe abbot & couent . wip mylde mood  
 Buried þt bodi . þat was so good.  
 And whon alle þe Monkes . weore  
 comen þider

SAGAN.

And seȝen þat Miracle . al to gider,  
 þei þozked god . þt in so frele a 645  
 kynde  
 Such vertu & Miracle . wolde to hem  
 sende.  
 þer was a Monk . & hadde but on eize,  
 And he hire custe, . wt outhen lye:  
 As sone as he hedde . I. don þat dede,  
 His eizen weoren boþe in his hede. 650  
 And whon alle men seiȝe . þis Miracle  
 done,  
 þei þonked god, . þat sit in Trone,  
 þen weore þei cumforted . & gladed  
 miche  
 And buried hire . in Tounbe riche.  
 þen tok hire fader . al his Riches 655  
 And brouȝt hit to chirche . wt outhen  
 lees,  
 And in þe worschip of God . he hit bi  
 sette.  
 And dwelled þer . wiþ outhen lette  
 In þe same selle . þer his douȝter was;  
 He liued & dyed . In þat plas. 660  
 And after hir deþ . folliche ten ȝere  
 Holliche he lyuede . in þis world heere.  
 þen he tok his leue . and to God he  
 went.  
 Bi his douȝter þei leyde him . verrement.  
 Vche ȝeer þei don . his Mynde day 665  
 holde  
 A non to þis day, . as hit is tolde.  
 þe Abbot & þe Couent . wt good chere  
 Worschipeden God . al I feere.  
 And so do we him . þat sit a boue,  
 þat he wolde . for þat Maydenes loue 670  
 Graunten vs heuene . wt outhen eende,  
 Wip him þer in . for to leende.  
 God graunte vs grace . þat hit so be!  
 AMEN . AMEN . for Charite.

C. Horstmann.

608 ms. Janinere st. Janiuere. 609 ms. papnucius mit übergeschr. h. 625  
 vor hed fehlt þe. 661 ms. his st. hir.

## ANGLO - SAXON AND EARLY ENGLISH PRONUNCIATION.<sup>1)</sup>

~~~~~

The Anglo-Saxons, Old Saxons, and Icelanders mark off their poetry into verses by the rhythmic repetition of letters. The most common form of it is alliteration, the repetition of the same initial sound in the first accented syllables of certain words.

The common narrative verse in Anglo-Saxon consists of two sections, and in a perfect verse two syllables of the first section and one of the second begin with an alliterating sound. If this be a consonant sound, it must be the same in all the syllables; following consonants of a combination need not be repeated, though *sc*, *sp*, and *st* usually go together.

It would seem then that alliteration may furnish some evidence of the pronunciation of the consonants in Anglo-Saxon and Early English, first, as to what consonants are sounded alike; secondly, as to the order in which the consonants of any combination were uttered.

Mr. A. J. Ellis in his great work on Early English pronunciation gives the sounds of all the letters in Anglo-Saxon and English, and wishes to bring together all the evidence connected with the subject, but neither he nor any of his critics, so far as I have seen, have directed their attention to alliteration. There are several combinations as to which the evidence from this source seems to be decisive against his representation of their sound.

1. The initial combinations *hl*, *hn*, *hr*, *hw*, he believes to have been pronounced *lh*, *nh*, *rh*, *wh*. But these are frequent alliterating letters all through the Anglo-Saxon poetry, and regularly alliterate with *h* alone, or with other combinations beginning with *h*. I will cite a single example from each of the three great sources, Beowulf, Cædmon, and Cynewulf.

---

<sup>1)</sup> Dieser aufsatz findet sich schon abgedruckt in den Transactions of the American Philological Association, 1871. Da diese Transactions wenigstens in Deutschland so gut wie unbekannt sein dürften, so werden mir die leser der »Studien« dank wissen, wenn ich mit erlaubniss des rühmlichst bekannten verfassers denselben hier einreihe.



- III. *Wē þurh holdne hige hlāford þinne.* Beow. 267.  
*and tō heofnum up hlædre norden.* Caed. 1675.  
*hleatre behæwerfen, ah in hele ceapf.* Andreas, 1705.
- IIIn. *heord-weordunge hnāhran rince.* Beow. 952.  
*Gylt mē mid hylde. þæt ic fe hweðw ne twes.* Caed. 2823.
- IIr. *habban on healse hrins-weordunge.* Beow. 3017.  
*habban wolde, under hrōf gefōr.* Caed. 1360.  
*hlūde for hergum. hvefu weorces gefeah.* Elene, 110.
- IIw. *æfter hælada hryre hweate Scyldingās?* Beow. 2052.  
*hæft mid hringa gespanne. Hwearf him eft nider.* Caed. 762.  
*hālīg under hrusan, þe gē hwīle nu.* Elene, 625.

Such is the regular alliteration. There are a few lines in which *hw* may alliterate with *w*. Thus in Psalms, lxxxii. 10, the three words *wægnes : hweðl :: windes* occur, and in Psalms, cvi. 28, *windes : hweodu :: weordad*, where *hw* may be the second alliteration in the first section; but it is to be noted that a very large number, more than a third of all the verses in Anglo-Saxon poetry, have but one alliterating word in the first section, and that these verses are therefore complete without counting the *hw* as a rime.

There are also a few lines having both *w* and *h* as possible alliterations to *hw*, where *w* is in the foot which oftenest rimes:

*hwea. Scyldingās: gewāt him hām þanon.* Beow. 1601.

In the following verse there is no alliteration except between *word* and *hwīle*, or very light particles:

*Nē māgon gē þā word gesēdan þe gē hwīle nu on unriht.* Elene, 582.

It would be easy to emend the few lines of this kind; but they are not numerous enough to throw doubt on the current pronunciation, and I am inclined to believe that some of them do really represent an exceptional pronunciation of the poet or scribe who gave the poem its last touches. There are other indications that in some dialects *h* was going silent. A few verses are found where a word beginning with a vowel alliterates with one in *h* followed by a vowel: —

*se þisne ār hider onsende.* Andreas, 1606.  
*ealdum ceorle hondslyht giofan.* Beow. 2972.

See also more examples cited by Heyne, Beowulf, 3. ed., page 102, note on line 2930, none of which however are as sure as might be wished, as, indeed, is the case with those here cited. On the whole, the handful of irregularities in the riming of *hw* and *h*

serve to assure us that the poets really followed the sound as they heard it.

Mr. Ellis also holds that in the initial combinations of *ƿ*, the *ƿ* is secondary; that *ƿl*, *ƿr* were *l* and *r* labialized as in French *loi*, *roi*. But *ƿ* is the alliterating letter:—

*ƿapnum gewurðad. ƿá ƿár ƿlone heled.* Beôw. 331.  
*ôð ƿæt for ƿlence and for ƿonhygdum.* Cæd. 1673.  
*wigspêð ƿeð ƿrâdum ƿurh ƿæt ƿlitige trêð.* Elene 165.  
*Ʊederâ ƿêðden Ʊræce leornôðe.* Beôw. 2336.  
*on ƿâs Ʊer-ƿêððe Ʊræccan lâste.* Cæd. 2822.  
*and ƿâ wig-ƿræce on gewritu setton.* Elene, 658.

To this evidence from Anglo-Saxon may be added that from Old Saxon and Old Norse; all these combinations are common in the Heliand, and those beginning with *h* are common in the Edda, and the alliteration is the same as in Anglo-Saxon. Single examples will suffice. From the Heliand (ed. Heyne, 1866):—

*endi mid hlutrun trewun.* Ward tho the hêlago gêst. 291.  
*holdan hêrron, hnêg imu tegegnes.* 2419.  
*an thea hêton hel hriwêg-môðe.* 4448.  
*Ak thea môtun hæwerban an that himiles liht.* 1920.  
*umbi thiû word an gewinne: stôdun Ʊlanka man.* 3928.  
*therô Ʊâr-sagonô word thêrn wrekkium sagda.* 631.

From the Edda (ed. Lünig, 1859):—

*Hlióðs bið ek allar helgar kindir* Völuspa, 1.  
*er vit hörmug tƱau hnigum at rúnun.* Gudrun, 3, 4.  
*Valdi henni Herföðr hringa ek men.* Völuspa, 23.  
*Hvern létu þeir höfði skemra.* Hymiskvida, 15.

When we consider how important a part alliteration plays in the history of these tongues, how old and deep its work is, it seems necessary to admit that these peoples must have heard the alliterating sounds as first and most emphatic in their combinations, and that for all literary purposes, at least, transliterations of the old texts should preserve the priority of the riming letters.

In the Early English alliterative poems, as fast as these combinations change their pronunciation, the words with which they alliterate change. The *h* of *hl* and *hr* is no longer written, and *lord*, of course, alliterates with *l*, *ring* with *r*. *Wh* alliterates with *ƿ*:—

*And þere miȝte þow wite, if þow wolt* which þei been alle. Vision of P. P. ii. 44.  
*And Ʊith him to wonye Ʊith Ʊo* while God is in heuene. ii. 106.

I should expect the Anglo-Saxon alliteration of *hw* to be preserved in Old English of the northern dialect. In the latest alliterative poems we still find *wl*, *wr*, riming with *w*:

*Lo, suche a wrakful wo for wlatsum dele.* Deluge, 307.

*That I miȝht worchen his wille þat wrought me to man.* Vision of P. P. i. 82.

This brings *wr* down to Chaucer's time:

*He was a wel good wright, a carpenter,* Cant. Tales, Prologue. 614.

A similar examination of Anglo-Saxon and Early English alliteration assures us of the pronunciation of *cn* = *kn*, *gn*, and other initial combinations, about which however there is, I believe, no difference of opinion.

There is some question as to the sound of *c*, *sc*, *g*, *p*, *d*, and the rune called *wen*, which the Germans generally transliterate by *v*, and the English by *w*.

It has been thought by some that *ce* was sounded like *ch*, that in *ceaster* (English *-chester*), for example, from Latin *castrum*, the *ce* is the Celtic notation for *ch*. But the alliteration shows that the poets did not discriminate it, nor *c* before *i*, *y*, from the regular *c* = *k*:

*þæt sið ceaster hider on þæs ceorisse.* Andreas, 207.

*of Caldða ceastre ælædde.* Cæd. 2200.

*his cymê kalend ceorlum and eorlum.* Menolog. 31.

and so often. But in Piers Ploughman such words are spelt with *ch* and alliterate only with each other or French *ch*:

*For in charnel atte chirche cherles ben yuel to knowe.* vi. 50.

*And þat chaude or plus chaud for chillyng of here mæwe.* vi. 313.

while *c* before *e*, *i*, *y*, in French words alliterates with *s*.

*Ac þanne swore Symonye and cyuile bothe.* ii. 168.

*Sc* when followed by a parasitic *e* is by many pronounced *sh*. But in Anglo-Saxon poetry all *sc*'s are alike:

*Swâ scrîðende gesceapum hæcorfad.* Traveler, 135.

*scearp scyldwiga gescâd witan.* Beow. 288.

while in Early English such words alliterate only with each other or with *s*:

*I shope me in shroudes as I a shepe were.* Vision of P. P., Prol. 2.

*Mowe be siker þat her soule shall wende to heuene.* i. 130.

There are some words in which *ge* represents *i*-consonant

(English *y*) of other languages: *geong* has corresponding words in Sanskrit, Latin, Gothic, German, beginning with the sound *y*; in English it is *young* and in Anglo-Saxon it is sometimes spelt *iung*. But this word, like other similar words alliterates freely with all words beginning with *g*:

*geong* : *geardum* :: *God*. Beow. 13.

*geôgode* :: *glêdwôst*. Cæd. p. 221, 1.

And so other words, foreign proper names especially, even retaining their spelling with *i*:

*Iacobes* :: *gôde*. Psalms, lxxxvi. 1.

*Iordane* :: *grêne*. Cæd. 1921.

In Early English a large number of words with the *y*-sound initial came in from the Norman and alliterated with each other. The Anglo-Saxon stragglers varied awhile, but finally went over to the Normans. It seems probable therefore that *g* in these words, as certainly in others, was intended to represent some palatal sound, either the same as *g* in *go*, or so like it as to have not been clearly discriminated from it.

It has been generally believed that *ð* represents the sonant *th* = *dh* which we have in *thinc*, *other*, *smooth*, and de rune *þ*, the surd in *thin*, *loveth*. But it seems to be admitted that so far as actual use in the manuscripts is concerned, they are mere calligraphic variations, like the two forms of Greek sigma; and we find that the words which in English begin with *dh* alliterate freely with those which begin wit *th* : *þînc* (thine) alliterates with *ge-þeaktunge* (thinking), Psalms liv. 13; *þæne* (that), with *þurstige* (thirsty), Ps. lxi. 4; *þonan* (thence) with *Thrâcia* (Thrace), Meters, 26, 22; and the like.

The regular shifting is from surds to sonants. Wherever the English has surd *th* the presumption is that the Anglo-Saxon also had it; but the English sonant is a natural weakening of a surd, and is of no great weight against the evidence of alliteration.

A surd and sonant do not combine in the same syllable. We may be sure that the ending of the third person singular of the indicative present of syncopated forms of surd roots is surd: *þincþ* (thinketh) and like words, end in a surd *th*. There are other euphonic laws which indicate that *th* rather than *dh* was the common sound in Anglo-Saxon, final as well as initial. (See March's Comparative Grammar of the Anglo-Saxon, § 194.)

There is no Latin word in Anglo-Saxon poetry beginning with

*ɹ* or *ʷ*. The general law of shifting is in favor of the sound of English *ʷ* rather than the German, since the German *ʷ* is a weakening of the English. The sonant continuous labial represented in Anglo-Saxon by *f* between two vowels, and which has changed to *ɹ* in English, probably resembled the present German *ʷ* = *bh*, an unstable transition sound from *b* to *ɹ*.

Alliteration throws little light on the vowels. The poets prefer to have riming vowels differ. There seems little room for any wide divergence from the sounds accepted in Germany and America, and set forth with such accumulation of proofs by Mr. Ellis. The laws of change in vowel sounds make it doubtful whether the pure *a* sound ever obtained any general currency among people of Saxon traditions in words where we find it already weakened in Anglo-Saxon. The Normans perhaps did not adopt in their speech, and did not try to express in their spelling those modifications of the *a* sound which the Anglo-Saxons distinguished by *æ*, *ea*, *e*, *o*, *â*; but we know that these very tendencies to change *a* towards *e* on the one hand and *o* on the other have been active and modified a large part of the language, and it is likely that the progress has on the whole gone on ever since the Anglo-Saxon times, and that grammars and dictionaries which represent the Roman *a* as in general use in such words in the reign of Elizabeth, speak rather for the court and the college than for the folks at home.

Francis A. March.

---

## ZUR CHARACTERISTIK HENRY FIELDINGS.

---

Wer die romanlectüre nur als zeitvertreib betrachtet, wird eine unermessliche menge von erzeugnissen der dichtungsgattung, welcher der bedeutung wie dem umfange nach der zweite platz in allen literaturen der gegenwart zukommt, für seinen zweck verwendbar finden. Wer romane liest, um seinen geschmack und seine ästhetischen einsichten, ja vielleicht seine schriftstellerische tüchtigkeit an mustern der gattung zu bilden, wird eine weit geringere zahl dersel-

ben als der erste zu lesen haben. Wer endlich aus werken der prosadichtung stoff nehmen will, um daraus seine welt- und lebensanschauungen zu erweitern und seine sittlichen grundsätze zu klären und zu befestigen, der wird sich auf eine noch kleinere anzahl von romanen füglich beschränken dürfen und müssen. Zu dieser kleinsten zahl gehören die romane Henry Fieldings, ebenso gewiss aber auch zu jener nicht um allzuviel grösseren der musterromane in ästhetischer beziehung.

Dass dies der fall, ist bekannt und oft genug in umfassenderen literarhistorischen werken wie auch in monographischen darstellungen hervorgehoben worden. Schon Arthur Murphy, der zeitgenosse, biograph, freund und warme vertheidiger Fieldings, führt in seinem „Essay on the life and genius of Henry Fielding, Esq.“ die starken seiten der schriftstellerei unsers mannes in ihrer ursächlichen verbindung mit seinen geistesanlagen etwas breit und pedantisch aber klar und im allgemeinen treffend aus, Fieldings cousine Lady Wortley Montague hat bald nach seinem tode seinen talenten und seinen sittlichen schwächen ebenso unparteiische wie bezeichnende worte des andenkens gewidmet,<sup>1)</sup> und eine menge von zeugnissen liegen vor, welche uns erkennen lassen, dass die charakteristischen züge der schriftstellerischen wie der menschlichen persönlichkeit Fieldings unschwer aufzufinden und zu würdigen sind. Schon Dunlop sagte deshalb, er wolle seine leser mit den werken Fieldings und Smolletts nicht lange aufhalten, denn es wünsche niemand zum zwanzigsten male zu hören, dass ersterer sich durch seine schilderung von landjunkern und der letztere von seeleuten auszeichne.<sup>2)</sup>

Dinge, welche das zwanzigste mal gesagt werden würden, sollen hier nicht gesagt werden, aber die literaturgeschichte hat in unserer zeit Gesichtspunkte gewonnen, von denen aus manches gesagt werden muss, was bisher nicht gesagt worden, und von denen aus es sich lohnt, auch einen so berühmten und vielbesprochenen schriftsteller wie Fielding aufs neue einer aufmerksamen betrachtung zu würdigen und zu empfehlen. Zu empfehlen, sage ich deswegen, weil weder raum noch zeit gestatten würden, in der nachstehenden abhandlung der ganzen erscheinung des genialen mannes nach allen seiten so gerecht zu werden, wie es die heutige wissenschaft von einer betrachtung, die einigermaßen erschöpfend sein will, fordert. Denn Fielding gehört nebst seinem grösseren fachgenossen und leuchtenden

1) Brief an die gräfin Bute, sept. 22. 1755. vgl. den brief an dieselbe vom 23. juni 1754. — 2) Dunlop-Liebrecht, Geschichte der prosadichtungen, s. 444.

vorbilde Cervantes nicht allein zu den dichtern, welche für alle gebildeten völker und für jedes zeitalter nach ihnen geschrieben haben, weil sie das, was man das allgemein menschliche zu nennen pflegt, zum hauptgegenstand ihrer betrachtung gemacht und in ihren dichtungen eine zwar bestimmte und eigenthümliche aber doch auf die verschiedensten verhältnisse und zeiten anwendbare welt- und lebensansicht dargestellt haben, sondern er ist auch im besten sinne zeitgemäss und national, auf das schärfste ausgeprägt als sohn seiner zeit und seines volkes, voll eingehendster kenntniss der thatsächlichen verhältnisse seiner zeit in allen lebenskreisen seines vaterlandes, erstaunlich belesen in den alten wie in den modernen schriftstellern, vertraut mit den einzelnen erscheinungen des geistigen lebens seiner zeit und volksgenossen, so dass eine eingehende lectüre seiner werke eine genaue kenntniss des englischen volks-, staats- und rechtslebens um die mitte des XVIII. jahrhunderts theils fördert, theils aber vor- aussetzt und gleichviel culturhistorisches interesse wie schwierigkeiten bietet. Schon diese andeutungen werden den wunsch, Fielding einer neuen und umfassenden monographischen behandlung unterworfen zu sehen, begründet erscheinen lassen, aber auch erklären, warum hier nur einzelnes zu seiner literarhistorischen charakteristik beigetragen werden kann.

So enthalte ich mich sogleich jedes eingehens auf Fieldings biographie, da das mir zu gebote stehende material mir nicht erlauben würde, dem, was jeder in den bekannten darstellungen der englischen literaturgeschichte, den werken Fieldings und den unschwer zugänglichen monographien selber finden kann,<sup>1)</sup> erhebliches hinzuzufügen. Auch eine genaue aufzeichnung von Fieldings werken mag besser wegbleiben, denn zu dem zwecke, der hier hauptsächlich erstrebt werden soll, genügt das, was bekannt oder leicht nachzuschlagen ist. Fieldings juristische arbeiten gehören gar nicht hier her, von seinen bellettristischen vor allen die romane, nicht allein aus dem grunde, dass diese seine unsterblichkeit begründet haben, sondern deshalb, weil er ihre abfassung eingestandenermassen als seine schriftstellerische hauptaufgabe ansah, sich derselben in der zeit der vollkommenen reife seines talentes und charakters widmete und der roman, wie sich auf den ersten blick leicht erkennen lässt,

---

<sup>1)</sup> Ich benutze die ausgabe: *The works of Henry Fielding, Esq. with an essay on his life* cct. by Arthur Murphy, Esq. A new edition, in fourteen volumes. London 1808. So. Diese ausgabe folgt der quartausgabe von 1762. Ich citire den titel der einzelnen werke, band und seite der gesamtausgabe.

die seiner geistigen eigenthümlichkeit angemessenste form, die gattung war, in deren künstlerischer ausgestaltung und erhebung zur classicität die ihm von der natur von vornherein vorgeschriebene aufgabe lag, wenn wir uns unter natur hier ebensowohl seine besondere geistige anlage als auch die zugehörigkeit zu seiner zeit und seinem volke denken. Fieldings dramen können als material zweiter klasse zu seiner charakteristik dienen, grössere bedeutung können sie schon deshalb nicht beanspruchen, weil sie zum grössten theil in eine periode seiner entwicklung fallen, in welcher er selbst noch nicht zur reife gelangt war, und ausserdem infolge ungünstiger äusseren Verhältnisse allesammt hastig gearbeitet sind. Wenn sich nicht läugnen lässt, dass sie zahlreiche beweise von dramatischem geschick und namentlich von seiner hervorragenden begabung für die komik bieten, wenn sie sich, wie uns versichert wird<sup>1)</sup>, wenigstens zum theil längere zeit auf der bühne erhalten haben — sie sind sämmtlich für das unmittelbare bedürfniss der bühne geschrieben — so wird doch jeder, der Fieldings romane kennt, sich sehr bald sagen müssen, dass dieser mann es wohl sehr leicht hätte nicht bloss einigermassen, sondern sehr viel besser machen können. Murphy berichtet, dass Fielding nicht allein seine dramen meist mehr hinwarf als ausarbeitete, sondern dass er sich auch gegen wohlbegründeten technischen rath mit einer allzugrossen sorglosigkeit hinsichtlich des schicksals seiner erzeugnisse unzugänglich zeigte. Wenn dies nicht der unreife des charakters des noch allzu jugendlichen dichters allein zuzuschreiben ist, so giebt es uns vielleicht einen fingerzeig, dass er zur zeit seiner thätigkeit auf dem dramatischen gebiete schon das nicht ganz bewusste aber sichere gefühl hatte, das gebiet, auf dem er seine unsterblichkeit zu erwerben habe, liege anderswo. Ebenso wie seine dramen können auch seine andern nicht erzählenden schriften neben den romanen nur eine bedeutung zweiten ranges beanspruchen, wenn auch darauf aufmerksam zu machen ist, dass sie als belege seiner ausgedehnten und gründlichen gelehrsamkeit wie seines allseitigen geistigen interesses und als beiträge zur feststellung der gesammtrichtung seines geistes immerhin nicht unbeachtet bleiben dürfen. Dies alles — auch seine juristische, philologische und philosophische gelehrsamkeit — lässt sich aber auch aus seinen erzählenden schriften genügend erkennen, und seine romane gewinnen gerade dann, wenn man in ihnen sich die eigenthümlichkeiten, die auch anderswo hervortreten, in ihrer vollsten ent-

1) Vgl. den mehrerwähnten Murphyschen essay.



faltung und entsprechendsten form zur geltung bringen sieht, auch in den augen des wissenschaftlich forschenden lesers das wohlbegründete ansehen der classicität.

Da es überflüssig und zwecklos sein würde, hier das, was zur allgemeinen charakteristik von Fieldings persönlichkeit und schriftstellerthum, wie sie an und für sich waren, von literatoren und historikern, zum theil von sehr berühmten,<sup>1)</sup> bereits gesagt ist, noch einmal zu sagen, so sei mir gestattet, an das, was einer von diesen gesagt hat, anzuknüpfen und dadurch auf Fieldings verhältniss zu der bildung und denkart seiner zeit und der nächstliegenden vergangenheit hinzuweisen. Philarète Chasles<sup>2)</sup> stellt in seiner bekannten glänzenden weise die beiden durch die scharfen gegensätze ihrer natürlichen anlagen und ihres bildungsganges zu gegnern gestempelten koryphäen des englischen romanes jener zeit, Richardson und Fielding, einander gegenüber, führt uns in ihre häusliche umgebung ein, lässt ihre äussere persönlichkeit uns anschaulich werden und bezeichnet jenen als den typus der englischen gesellschaft der neuesten zeit, diesen als den des damals neuen formen und richtungen weichenden merry old England. Dort die bürgerliche respectabilität, deren cardinaltugenden fleiss, ordnung, sittsamkeit und eine ebenso strenge als stark das äusserliche und kleinliche betonende frömmigkeit sind, hier cavaliermässiger edelsinn mit cavaliermässiger ungebundenheit der sitte und der meinung gepaart. Diese entgegenstellung leidet wie fast alle allgemeinen urtheile, wenn sie zugleich glänzend und anschaulich sein wollen, an einer gewissen schiefheit, denn das allgemeine pflegt eben seiner natur nach nicht anschaulich zu sein. Schon wenn wir beide männer blos an und für sich selbst betrachten, so ist der zunächst hervortretende gegensatz der doppelte des in der stille und autodidaktisch hochgesteigerten talents und des im kampf und geräusch des lebens gereiften und mit den von zeit und weiter umgebung gelieferten bildungsmitteln reichlichst ausgestatteten genies. Was aber die stellung beider zu dem geistigen leben ihrer zeit betrifft, so sollte doch vor allen dingen gerade bei der betrachtung der englischen literaturgeschichte niemals vergessen werden, dass es zwei sehr verschiedene dinge sind, einerseits, ein genialer, grosser dichter zu sein, andererseits, in seinen werken den positiven und adäquaten ausdruck der bei der tonangebenden majorität der nation zur zeit

1) Roscoe life and works of H. F. vor F.'s works. London 1841. W. Scott The novels of H. F. cet. Edinb. 1821. — 2) Le XVIII<sup>me</sup> siècle en Angleterre. Paris 1846. t. I. p. 363 ff.

geltenden art zu denken und zu empfinden niederzulegen. Denn wenn das nicht so wäre, so würde die respectable englische gesellschaft sich zu dem grössten dichter, den die englische nation in der neuesten zeit hervorgebracht hat, nicht in den entschiedensten gegensatz gestellt haben. Fielding unterscheidet sich eben von Richardson dadurch, dass er, geistig höher und freier stehend, im stande war, der sich immer stärker geltend machenden bürgerlich strengen und engen denkart, in der Richardson aufging, kritisch entgegen zu treten, er stand selbständig in seiner zeit und damit über ihr. Der thatsächliche beweis dafür liegt am deutlichsten darin vor augen, dass seine romane ihren werth weit über seine zeit hinaus bewahrt haben, während Richardsons nur noch historisches interesse bieten — dies allerdings in sehr hohem masse —, dass Richardsons romane mit glück zu ihrer zeit auch bei uns deutschen sind nachgeahmt worden und Sophiens reise von Memel nach Sachsen wirklich nicht viel schwächer ist als Grandison, Pamela und Clarissa, während von glücklichen nachahmern Fieldings wenigstens in Deutschland nicht die rede sein kann. Aber unser mann darf auch deshalb nicht als repräsentant einer im niedergange begriffenen periode des gesellschaftlichen lebens seiner nation bezeichnet werden, weil er im vollsten sinne des wortes auf der höhe seiner zeit steht und ein kind seiner zeit ist. Es ist von jeher und überall so gewesen, dass es eine majorität gab, welche dummheiten machte oder glaubte, und eine minorität, welche sie merkte und kritisirte oder belachte. Fielding wusste sich im bewussten gegensatze zu den auswüchsen und den äusserlich glänzenden verrirrungen seiner zeit, den »most glaring evils, as well public as private, which at present infest the country«<sup>1)</sup>, aber die wirklich guten und einen reellen fortschritt darstellenden seiten des zeitbewusstseins sind so gut seine eigenen und festen überzeugungen wie die irgend eines gebildeten und gutgesinnten gentleman seiner zeit. Sein freisinn ist nicht die nihilistisch leichtsinnige art, mit religion und sittlichkeit umzuspringen, wie sie uns in der cavalierpoesie der zeiten Karl II. entgegentritt, noch die giftige verbissenheit und der verzweifelnde hass der menschheit, welche wir bei Swift finden, der von religion und sittlichkeit in seiner geschichte von der tonne nichts kennt als die äusserlichen formen der confession und des kirchentums, nein Lessing und Herder sind seine geistesver-

---

<sup>1)</sup> Vgl. die der Amelia vorausgehende dedication an Ralph Allen Esq. Bd. X. S. V.

wandten in bezug auf religiös-sittliche weltanschauung, er ist anhänger des christenthums der vernunft und der humanität. seine positiven glaubensartikel sind im grossen ganzen die der vorkantischen aufklärungszeit in Deutschland, nicht die der deisten Englands und Frankreichs, er hält fest an gott als vernünftigem und die weltregierung führendem wesen, der freiheit des menschlichen willens, der unsterblichkeit der seele, ja er ist in vielen punkten als ein christlich-religiöser mann, nur im sinne eines gemässigten rationalismus, nicht in dem sinne modern-deutscher gläubigkeit noch modern englischer frömmerei zu betrachten, da er, wie schon gesagt, in den grundzügen verwandt mit Lessings und Herders humanitätsreligion, doch im einzelnen, um mich eines theologischen ausdrucks zu bedienen, viel positiver als jene gesinnt ist. Aber wenn dieser ausdruck auch bezeichnend ist, so ist Fielding doch kein theologe noch auch theologisch gebildet, weshalb eben von seinen religiösen anschauungen nur jene grundzüge als selbständige und charakteristische bestandtheile seiner gesammten lebensanschauung anzusehen sind und nicht weiter ins einzelne gegangen werden darf, wenn man nicht auf anschauungen gerathen will, die er weniger auf grund eigenen nachdenkens und selbständiger forschung sich erworben als nur mit einem allgemeinen tactgefühl, demzufolge sie mit den hauptgrundsätzen seiner gesinnung harmonirten, aufgenommen hat. War es doch für die ganze Zeit charakteristisch und die quelle sowohl der eigenthümlichen einseitigkeit wie der eigenthümlichen vorzüge der aufklärung, dass sich das interesse des popularphilosophischen denkens und des moralisirenden dichtens von den objectiven dogmatischen und metaphysischen fragen ab und dem subjectiven bereich der menschenseele, dem menschlichen subject, zuwandte. Nicht gott und das weltganze waren es mehr, auch nicht die allgemeinen und objectiven gebilde menschlicher cultur, staat, kirche, religion, über die man nachdachte, das ich der menschennatur als natur der einzelnen menschen war das gebiet, auf welchem die auf der höhe der zeitbildung stehende literatur studien machen und sich mit entdeckungen bereichern wollte. Auf diesem boden wurzelt der englische charakter- und sittenroman, den man ohne bedenken als das dauerhafteste und edelste gewächs, welches jene epoche in England hervorgebracht hat, bezeichnen darf. in dieser atmosphäre athmet aber Fielding ebensowohl wie Richardson, Smollett, Goldsmith, ihnen allen ist das sittliche leben des einzelnen menschen der mittelpunkt alles und jedes interesses, das eigentliche element, aus dem sie alle poetischen motive nehmen. So

verschieden also die weltanschauung Fieldings und Richardsons ist, darin sind sie einander gleich und beide söhne ihrer zeit, dass ihnen weltanschauung soviel bedeutet als auffassung des sittlichen lebens der menschlichen individuen. Der werth eines menschen wird nach seinem privatcharakter geschätzt, gegen die beziehungen des sittlichen menschen zu den weiteren und allgemeineren sphären des lebens herrscht eine entschiedene abneigung. Grade bei Fielding, dem bei weiten klarsten und am meisten systematischen kopfe unter jener literarischen gruppe, dem auch als gelehrtem und praktischem juristen die bedeutung der öffentlichen lebensformen am nächsten lag, bietet die art, wie er dieser einseitigkeit des zeitgeistes bald nachgiebt und sich bald wieder mit ihr auseinanderzusetzen bestrebt ist, ein besonderes interesse. Sein Jonathan Wild, allerdings dem blossen, rohen stoffe nach ein schelmenroman, gewinnt als schärfster ausdruck des conflictes der bloß privatmoralischen beurtheilung menschlicher grösse und bedeutung mit der nun einmal zu allen zeiten geltenden ansicht von denen, die man grosse männer nennt und die politische und geschichtliche grosse charaktere sind, eine monumentale bedeutung. Denn der eigentliche grundgedanke dieses stark sophistischen charakterbildes ist nicht die absicht, eine satire auf die hohe entwicklung des englischen gaunerthums zu schreiben, sondern der grosse gauner wird als typus dessen, was man so menschliche grösse und grosse männer nennt, hingestellt, Alexander der Grosse war eigentlich auch ein solcher spitzbube, nur in anderem stile, er war ein grosser mann in anderer sphäre. Kriege und grosse politische thaten sind morde und diebereien, die bloss nicht so heissen, der staatsmann, dem das glück nicht wohl will, endet auf Tower hill unter dem beil, der dieb, der unglück hat, auf Tyburn am galgen. Grösse und güte sind nicht allein zwei verschiedene, sondern zwei einander entgegengesetzte dinge »for Greatness<sup>1)</sup> consists in bringing all manner of mischief on mankind, and Goodness in removing it from them. It seems therefore very unlikely that the same person should possess them both; and yet nothing is more usual with writers, who find many instances of greatness in their favourite hero, than to make him a compliment of goodness into the bargain; and this, without considering that by such means they destroy the great perfection called uniformity of character.«

<sup>1)</sup> Jonathan Wild. XII, 3. vgl. auch A journey from this world to the next. XIII, 27 ff.

Fielding hat später selbst eingesehen, dass er in der behauptung und durchführung dieser ansichten zu weit gegangen ist, und hat in der vorrede zu seinen *Miscellanies* eine apologie seiner darstellung Jonathan Wilds versucht, welche in den meisten stücken einer retrac-tation sehr nahe kommt, und anderwärts hat er sich vor solcher einseitigkeit viel besser zu hüten gewusst und dem geiste seiner zeit oder, wenn man lieber will, der eigenart der von ihm vertretenen gattung nur soweit rechnung getragen, als er aus dem gebiete des privatlebens in seinen romanen nicht heraustritt. Höchstens dann berührt er dinge, welche ausserhalb dieses gebietes liegen, wo er gelegenheit findet, sein urtheil über missstände und inconsequenzen der englischen strafgesetze und — was noch häufiger der fall ist — der processordnung und des gerichtswesens, der qualification richterlicher beamten, der polizeilichen bestimmungen und dergleichen abzugeben. Nur ein jurist vom fach und ein tüchtiger kenner der bekanntlich höchst verwickelten englischen rechtsgeschichte würde entscheiden können, wie weit er in den einzelnen fällen im recht ist, doch muss ihm entschieden als lob angerechnet werden, dass er alles derartige auch für den laien und ausländer vollkommen verständlich auseinandersetzt, und, was vielleicht noch mehr ist, interessant und anziehend darzustellen weiss. Durch diese partien und noch einige äusserungen charakterisirt er sich, wenn er sich auch über eigentlich staatsrechtliche fragen nie ausführlicher auslässt, deutlich als ein anhänger der Wighpartei, und auch dies muss zu den beweisen gerechnet werden, dass es ihm keineswegs an interesse für öffentliche und allgemeine angelegenheiten und lebensformen fehlte, und nicht minder dient diese thatsache dazu, zu zeigen, wie schief die zusammenstellung mit den cavalieren aus der zeit Karls II. seine stellung zu den bewegungen seiner zeit erscheinen lässt.

In welcher weise Fielding, überall nach klarheit und streng logischem zusammenhang seiner ansichten strebend, seine gedanken über das verhältniss privater tugend zu politischer zuverlässigkeit und tüchtigkeit in einklang zu bringen wusste, beweiset am besten eine stelle aus seinem *Essay on the characters of men*, welche hier umsomehr einen platz verdient, als sie nebenbei auch zeigt, mit wie viel nachdenken er seine historischen studien betrieben hat. . . . »as a man's good behaviour« heisst es hier »to those with whom he hath the nearest and closest connexion, is the best assurance to which a stranger can trust for his honest conduct in any engagement he shall enter into with him; so is a worthy discharge of the social offices

of a private station, the strongest security which a man can give of an upright demeanour in any public trust, if his country shall repose it in him; and we may be well satisfied, that the most popular speech, and most plausible pretences of one of a different character, are only gilded snares to delude us, and to sacrifice us, in some manner or other, to his own sinister purposes. It is well said in one of Mr. Pope's letters, »How shall a man love five millions, who could never love a single person? If a man hath more love than what centres in himself, it will certainly light on his children, his relations, friends, and nearest acquaintance. If he extends it further, what is it less than general philanthropy or love of mankind? Now as a good man loves his friend better than common acquaintance, so philanthropy will operate stronger towards his own country than any other; but no man can have this general philanthropy who has not private affection, any more than he who hath not strength sufficient to lift ten pounds, can at the same time be able to throw a hundred weight over his head. Therefore the bad son, husband father, brother, friend, in a word the bad man in private, can never be a sincere patriot. In Rome and Sparta I agree it was otherwise; for there patriotism, by education, became a part of there character. Their children were nursed in patriotism; it was taught them at an age when religion in all countries is first inculcated cet.« . . . Hierauf wird ausgeführt, dass eine der antiken ähnliche erziehung in der neuzeit dieselben erfolge haben würde, aber nicht stattfindet, und daraus folgt der schluss, »that as there is no such passion in human nature as patriotism, considered abstractly and by itself, it must be introduced by art, and that while the mind of man is yet soft and ductile, and the unformed character susceptible of any arbitrary impression you please to make on it; or, secondly, it must be founded on philanthropy, or universal benevolence; a passion which really exists in some natures, and which is necessarily attended with the excellent quality above-mentioned; for as it seems granted, that the man cannot love a million who could never love a single person, so will it, I apprehend, appear as certain, that he who could not be induced to cheat or to destroy a single man, will never be prevailed on to cheat or to destroy many millions.«

Am glänzendsten aber zeigt sich, wie Fielding zugleich mitten in seiner zeit und wiederum über ihr steht, aus dem eigentlichen kernpunkte seiner lebensanschauungen, seinen auffassungen von dem sittlichen werthe menschlicher handlungen und charaktere. Man weiss

nicht, was man am meisten bewundern soll, die klare systematische einheit, die er zwischen seinen moralischen und ästhetischen grundsätzen hergestellt hat, die tiefe und kühne originalität seiner gedanken, die feinheit und ausdauernde schärfe seines forschenden nachdenkens und seiner unermüdlich eifrigen beobachtung. Diese würdigung wird sich am besten mit gründen erhärten lassen, wenn wir uns anschaulich machen, an welchem punkte der entwicklung der jener zeit eigenthümlichen denkart Fieldings kritik und weiterbildende thätigkeit einsetzte. Wie stark die neigung zum moralisiren, zur betrachtung der subjectiv-ethischen seite des menschenlebens in der ersten hälfte des XVIII. jahrhunderts in England erwachte, davon geben am besten die moralisch-ästhetischen wochenblätter von der art des Spectators zeugniss. Zur ausbreitung dieser denkart trug nicht blos die populäre kunst und die grosse geschicklichkeit ihrer choragen, sondern vor allen dingen wohl der umstand bei, dass man sich gewöhnte, in den von diesen verkündeten grundsätzen und anschauungen eine sichere gewähr gegen die wiederkehr der politischen und socialen misstände zu erblicken, wie man sie in den zeiten der letzten Stuarts erlebt hatte. Es ist in der that erstaunlich, wie weit in alle schichten der gesellschaft und schattirungen der bildung jene verständig-respectabeln und bürgerlich-soliden ideen einzudringen, wie nachhaltig sich im bewusstsein des englischen volkes die werthschätzung jener art sittlichkeit und ehrenhaftigkeit festzusetzen wusste. Die tüchtigkeit der männer, welche diese richtung beförderten, die achtbarkeit ihres strebens, die praktische wirksamkeit und die vernunftgemässheit ihrer grundideen steht ausser zweifel. Zu bestreiten, dass sich damals die glänzende thatsache der sittlichen reformation des englischen volkes vollzogen hat, wäre unverständlich oder böswillig. Aber die idee, die weisheit, die wahrheit soll noch erfunden werden, die, von der grossen menge aufgefasst, nicht zugleich oberflächlich gemacht und veräusserlicht würde. Und dies geschah in England so vollständig, auch in allen folgen und einzelnen charakteristischen erscheinungen so vollständig, wie es je in der geschichte der cultur der menschheit geschehen ist. Noch ein umstand ist hier zu erwägen, wenn wir die tragweite der zusammenwirkenden ursachen übersehen wollen. Die Engländer sind ein protestantisches volk. Die mittelalterlich-katholische gesellschaft war sittlich und fühlte sich als sittlich im besitz und der ausübung der sitte, des gewohnheitsmässigen aus gehorsam gegen die auctorität der kirche hervorgehenden äusseren handelns nach den sittengesetzen. Wie gute kinder aus liebe und gehorsam

gegen ihre eltern, nicht aus charakter und bewussten grundsätzen gut sind, so war die mittelalterlich-katholische sittlichkeit nicht mit einem gegensatz von sittlicher gesinnung und äusserlich sittlichem handeln behaftet. Was sie überhaupt der sittlichen Idee gegenüber zu leisten hatte und leisten konnte, war die sitte, die zucht als gesetzmässigkeit des äusseren handelns und seins gedacht. Die modern-protestantische gesellschaft hat sich zu entscheiden, ob sie aus innerer gesinnung sittlich sein will, oder nur äusserlich. Wählt sie das letztere, so setzt sie sich in mehr oder minder bewussten gegensatz zu der sittlichkeit als gesinnung oder aus grundsätzen. Ueberall, wo sich das bewusstsein dieses gegensatzes zu einem gewissen grade von deutlichkeit und praktischer geltung erhebt, ist der anfang zur heuchelei gegeben. So können wir also sagen, wenn wir anders den gebildetsten, sich der motive seiner handlungen und der grundsätze seiner lebensführung denkend bewussten theil einer modernen protestantischen nation im auge haben, die modern-protestantische gesellschaft stehe vor der alternative der wahren innerlichen sittlichkeit und der heuchelei.

Hier ist der punkt, wo Fielding einsetzte. Sein genialer scharfblick hatte den schleichenden gang und die grinsend verdrehten seelenlosen augen jenes furchtbaren gespenstes wahrgenommen, er sah in seinem herannahen eine der grössten gefahren, welche gerade seiner nation drohten, er schaute die last über Israel und wurde ein prophet unter seinem volke, so begeistert, so tief in der erkenntniss und so beredt wie ein Jesaia und Hosea im alten bunde, von denen er im bewusstsein seiner geistesverwandschaft oft die worte entlehnte.<sup>1)</sup>

Aber es ist hier die gelegenheit da, uns zu ernüchtern und durch die erwähnung der propheten und heiligen der bibel daran erinnern zu lassen, dass wir in Henry Fielding nichts weniger als einen heiligen vor uns haben, nicht sowohl, um ihm die enormen quantitäten von geistigen getränken, die er vertilgt, und seine intimen beziehungen zu köchinnen<sup>2)</sup> und personen, welche weit weniger respectabel als köchinnen waren, nachzurechnen, als vielmehr, um die ursächlichen beziehungen seiner lebensführung zu seinen moralischen theorien zu würdigen. W. Scott deutet von einer seite auf diesen punkt hin, indem er nach anerkennenden bemerkungen über den durchaus na-

---

<sup>1)</sup> Vgl. Essay on the characters of men. XIV., 328. — <sup>2)</sup> Vgl. den oben zuerst citirten brief der Lady Montague.



tionalen charakter von Fieldings erzählenden dichtungen sagt: This nationality may be ascribed to the author's own habits of life, which rendered him conversant, at different periods, with all the various classes of English society, specimens of which he has selected with inimitable spirit of choice and description, for the amusement of his readers. Like many other men of talent, Fielding was unfortunate, — his life was a life of imprudence and uncertainty; but it was while passing from the high society to which he was born, to that of the lowest and most miscellaneous kind to which his fortune condemned him, that he acquired the extended familiarity with the English character, in every rank and aspect, which has made his name immortal as a painter of national manners.«

Es darf niemanden befremden, dass Walter Scott, dessen ganze ideenwelt sich um das centrum der vaterlandsliebe und der anhänglichkeit an seine nation dreht, hier insofern in dem zum theil selbstverschuldeten unglück Fieldings einen vortheil für die leser seiner werke sieht, als gerade sein missgeschick und seine verrirrungen ihn in die lage brachten, den charakter seines volkes ausgezeichnet beobachten und schildern zu lernen. Allein ebensowenig darf es irgendwen befremden, wenn wir den viel grösseren vortheil in etwas sehen, was von einem allgemeineren gesichtspunkte wahrgenommen wird. Um die sache von vornherein in ihrer ganzen scharfe auszusprechen: Wir können sagen, dass nicht Fieldings genaue kenntniss der englischen verhältnisse und des englischen nationalcharakters, auch nicht seine kunst in der darstellung von menschlichen charakteren überhaupt, sondern seine grundsätze bei der beurtheilung und würdigung menschlicher karaktere seinen dichtungen in erster linie den stempel des genies und ihm die krone der unsterblichkeit verliehen habe. Alle diese vorzüge stehen mit seinen lebenswegen in ursächlicher verbindung, der letzte aber ist der grösste, und er wiederum hängt auch auf die engste weise mit dem, was der mensch Fielding gefehlt, erfahren und gelitten hat, zusammen. Fielding war von natur ein durchaus naiver charakter, daher war er ein geborener feind der affectation und heuchelei, daher aber auch sinnlichen antrieben und leidenschaften unterworfen. Die letzteren brachten ihn in manichfache conflicte mit der welt, nicht am wenigsten mit menschen von strengen grundsätzen in beziehung auf sittlichkeit und ehrbarkeit. Unter diesen fand er sehr bald eine recht bedeutende menge von leuten, denen gegenüber er sich mit vollem recht sagen konnte: Im vergleich mit einem solchen heuchler bin ich doch ein viel besserer mensch mit

allen meinen fehlern. Dieselben sehr ehrenwerthen herren und damen, welche ihn wegen seines etwas wüsten lebens als friedensrichter von Westminster und Middlessex einen lasterhaften menschen schalten, nannten ihn einen narren, weil er dieses amt nicht benutzte, um sein schäffchen ins trocken zu bringen. Es war nur natürlich, dass er ein feind der heuchelei ex professo wurde, und man soll nicht sagen, dass seine invectiven weniger richtig seien, weil er zwei gründe verschiedener art zu dieser feindschaft hatte, einerseits die natürliche, ehrliche offenheit seines charakters, andererseits seine persönlichen fehler, welche ihn gerade mit scheinheiligen und splitterrichtern am meisten in conflict brachten. Ist denn ein geiziger weniger ein filz, wenn ihn ein verschwender so schimpft, als wenn dies ein mann thut, dem man weder nach der einen noch nach der andern seite vorwürfe über die anwendung seines vermögens machen kann? Wenn beide verstand und kenntniss der sache genug besitzen, um ihre anklage objectiv zu begründen, so hat der eine ebenso richtig geurtheilt als der andere, wenn auch der verschwender hier weniger recht haben mag, zu schimpfen. In diesem falle würde aber Fielding nur sein, wenn er personalsatire schriebe, und er scheint so etwas zu fühlen, wenn er sich, wie öfter geschieht, ausdrücklich gegen den verdacht, dies zu thun, verwahrt.<sup>1)</sup> Wir werden also nur dann ein recht haben, auf Fieldings grundsätze für die moralische beurtheilung der menschen von seiner eigenen sittlichen lebensführung ein diese grundsätze verdächtigendes licht fallen zu lassen, wenn wir in diesen grundsätzen selber einseitigkeiten, irrthümer und unbewiesene behauptungen finden können, oder mit anderen worten die frage ist hier nach der richtigkeit der beobachtung und nicht nach der zufälligen persönlichen veranlassung, aus der die beobachtungen angestellt worden sind. Wenn sich alle beurtheiler unseres mannes das klar gemacht hätten, wären freilich weniger pikante anekdoten zu erzählen gewesen,<sup>2)</sup> aber man würde von vorn herein auf die hauptpunkte seines systems — denn dieses wort dürfen wir von einem so consequenten und scharfen denker ohne schlechten und schiefen neben-

---

<sup>1)</sup> Z. b. in der schon erwähnten dedication der Amelia und im ersten kapitel des Joseph Andrews. Von politischer satire hat sich Fielding nicht zurückgehalten. In seinen beiden dramen *Tasquin* und *The historical register* wird Sir Robert Walpole heftig angegriffen, welcher umstand übrigens an der obigen bemerkung nichts ändert. — <sup>2)</sup> Walter Scott hatte meines erachtens kein recht, sich in seinem essay (*Miscell. prose works* III.) über solche anekdotenjäger spöttisch zu äussern, da er selber von dem vorwurf nicht frei ist, zuviel dergleichen vorzubringen.

sinn wohl anwenden — aufmerksamer und in ihrer würdigung gerechter gewesen sein.

Leicht kann man bei der feststellung dieser hauptpunkte nun im hinblick auf den eben nachgewiesenen zusammenhang von Fieldings persönlichem charakter mit seinen lebensanschauungen und moralischen grundsätzen einen schritt zu weit gehen und meinen, seine haupthelden, Tom Jones, Joseph Andrews, capitain Booth, von denen namentlich der erste und der letzte eine nicht unbedeutende portraitähnlichkeit mit Fielding selber zeigen, seien seine ideale von guten menschen, und er wolle in ihnen sich selber und leute seiner art als die eigentlich beste art von charakteren darstellen. Aber der banale und kurzsichtige gedanke, dass jeder dichter in seinen haupthelden sich selber idealisire, hat schon genug Unheil in der beurtheilung und dem verständniss poetischer schöpfungen angerichtet, als dass wir nicht so misstrauisch wie möglich gegen ihn sein und ihn bei jeder gelegenheit in seine grenzen zurückweisen sollten. Sich selbst idealisirt Fielding in Tom Jones und Booth schon deswegen durchaus nicht, weil diese figuren überhaupt nicht idealisirt sind, das heisst, sie sind nicht um ein haar besser und vollkommener als die menschen der wirklichkeit unter ähnlichen verhältnissen und bedingungen, wogegen andere mit ihnen zugleich auftretende gestalten, welche mit des verfassers individualität keine beziehung haben, als wirklich idealisirte, oder, da die frage, ob es so gute menschen gebe oder nicht, hier nicht ausgemacht zu werden braucht, und überhaupt nicht auszumachen ist, wenigstens weit normalere, grössere und bessere charaktere sind als die haupthelden. Man erinnere sich an Allworthy, doctor Harrison, Abraham Adams, Amelia. Was Joseph Andrews anlangt, so ist gerade darauf aufmerksam zu machen, dass Fielding in diesem einen sehr jungen mann darstellt, welcher trotz seiner lebhaftigkeit, seines offenen und treuherzigen wesens und seiner äusseren vorzüge vor den fehltritten und verrirungen bewahrt bleibt, in die Tom Jones, capitain Booth und Fielding selber gerathen sind. Gerade in diesem umstande bewährt sich meines erachtens die volle unbefangenheit und freiheit von Fieldings urtheil über menschliche karaktere, er steht eben hierdurch weit über Wieland, demjenigen unter den deutschen romandichtern, mit dem er sonst die meisten berührungspunkte hat, er beweist hierdurch, dass er trotz seiner eigenen fehler die fähigkeit und das recht hat, die fehler anderer zu beurtheilen und zu bekämpfen. Die erwähnung Wielands mag übrigens uns hier sogleich noch zu der bemerkung anlass geben, dass

der Engländer dem Deutschen keineswegs in der angeregten beziehung allein überlegen ist, sondern noch in anderen, welche zum theil noch viel erheblicher erscheinen. Die viel reichere lebenserfahrung Fieldings liegt auf der hand und ist oft genug hervorgehoben worden, aber auch ohne diese würde Fielding Wieland immer an schärfe des denkens, an fülle und tiefe der ideen und an originalität und weite der auffassungen übertroffen haben, wozu ich noch bemerken muss, dass ich sogar Wieland selbst in diesen beziehungen von der mehrzahl unserer literarhistoriker für unterschätzt halte.

Wenn wir hiernach nun fragen, welche forderung Fielding seiner werthschätzung des sittlichen menschen zu grunde legte, so erkennen wir ihn auch hier sogleich wieder als einen entschiedenen geistesverwandten der dichter und philosophen des vorigen jahrhunderts, welche die aufklärung, die humanität, das christenthum der vernunft vertreten. Ganz mit Lessings worten können wir sein ethisches grundpostulat ausdrücken:

Es eifre jeder seiner unbestochnen,  
Von vorurtheilen freien liebe nach!

Die liebe zu den mitmenschen, die humanität ist die erste bedingung jeder sittlichen vollkommenheit in einem menschen.<sup>1)</sup> Wir wissen, auf welche ethische und ästhetische abwege auch dieser grundsatz führen kann, was für schwächliche charaktere und für alberne bücher und ansichten jene sentimentale, weichmüthige und kraftlose menschenliebe, jene von Spielhagen trefflich verspottete redensart von der »wahren humanität« zu wege gebracht hat, aber von männern wie Lessing, Herder und auch von Fielding zu sagen, dass sie theil oder schuld an diesen jämmerlichkeiten gehabt, wäre grade so unsinnig, als wenn man sie nicht als rechte männliche charaktere anerkennen wollte, weil sie der sitte ihrer zeit gemäss keine bärte trugen. Und, meine ich, für Fielding als einen roman-dichter, der seine ideen dem verständniss des grossen publikums, welches immer bemüht ist, zeitbewegende ideen so zu verarbeiten, dass sie entweder roh oder verschwommen werden, lag die gefahr ganz besonders nahe, die fülle echter, tiefer und markiger gedanken, welche die humanitäts- und aufklärungsrichtung hervorbrachte, viel einbüssen zu lassen und in einen kraftlosen optimismus zu verfallen, welcher uns heutzutage über Gellert, noch mehr aber über den gesammten deutschen familienroman des vorigen jahrhunderts den kopf

---

<sup>1)</sup> Vgl. die oben citirte längere stelle aus dem essay on the characters of men.

schütteln macht. Um so mehr ist die art und weise, wie er dieser gefahr entgeht, zu preisen. Man kann sagen, dass die gesammte literatur, welche von dem angedeuteten ideenkreise durchdrungen und getragen wird, in bezug auf die durchführung ihrer ideen an einer grossen kurzathmigkeit leidet, welche die praktische bedeutung der humanität, die geltung der allgemeinen menschenliebe im leben in einem zweifelhaften lichte erscheinen lässt. Man fragt, ob denn wirklich das fehlen dieser als quelle aller tugenden und als kern alles moralischen werthes in menschlichen handlungen und charakteren behauptete und als höchste zierde der menschlichen natur gepriesenen gemüthsbeschaffenheit so schlimm sei, einen menschen so unwerth mache und der menschlichen gesellschaft so nachtheilig sei. Es braucht kaum angedeutet zu werden, dass grade unsere zeit nicht sonderlich geneigt ist, in der menschenliebe sehr viel reelles zu erblicken und ihr widerspiel, den egoismus, als die quelle vieler übel und der meisten schlimmen eigenschaften der menschen anzusehen. Fielding ist der entschiedenste antipode dieser in der gegenwart zu hervorragender haltung gelangten lebensanschauung. Da wir hier nicht metaphysik, auch nicht moralphilosophie treiben, sondern literatur oder culturgeschichte, so liegt es ausserhalb unseres interesses, über die sachliche wahrheit des einen oder des anderen standpunktes zu urtheilen. Aber das wird sich kein aufmerksamer und unbefangener leser Fieldings verhehlen können, dass die durchführung seiner ideen eine so consequente, so in alle manichfaltigkeit des einzelnen eingehende und so sicher auf die wirklichkeit fussende ist, wie sie eben grade bei den meisten schriftstellern und dichtern seiner grundrichtung nicht ist. Er vermeidet die fehler derselben auf die art und weise, welche in werken der erzählenden dichtung die einzig mögliche und richtige ist, nämlich indem er dieselben sätze unter den verschiedensten gegebenen bedingungen als richtig erweist, und zwar in anschaulicher, empirischer weise, nicht in deductiven und abstracten erörterungen. Er beweist freilich nicht a priori, warum wir unsere nebenmenschen lieben, grossmüthig, friedfertig, uneigennützig, hilfreich sein sollen, aber er zeigt an den verschiedensten charakteren und an menschen in den manichfaltigsten lebenslagen, dass, wer keine angeborene, natürliche liebe zu dem nebenmenschen besitzt, nichts werth ist. Wer diese liebe besitzt, der ist eigentlich und trotz allen fehlern, die er sonst haben mag, ein guter mensch. Und nun lässt er uns sehen, in wie vielen ganz unähnlichen einzelnen fallen sich dieser satz bewahrheitet. Tom Jones ist ein guter mensch, wenn er auch alle

fehler eines unbesonnenen junglings von höchst sanguinischem temperament hat. capitain Booth ist ein guter mensch, wenn er auch in geldsachen und im trinken, wie auch einmal den verführungen weiblicher schönheit gegenüber, nicht sattelfest ist, Joseph Andrews ist ein guter edler mensch, so einfach erzogen und wenig gebildet er sein mag, er ist deshalb der freundschaft des hochstudirten, aber kindlich guten und nährisch zerstreuten Abraham Adams würdig, doctor Harisson ist ein guter mensch, weil er erwogen hat, dass man entweder ganz gut oder ganz schlecht sein müsse, colonel Bath ist ein raufbold und ziemlich beschränkt, aber er ist der ehrlichste mann und hat das liebevollste hertz, das man sich denken kann. Eben so manichfaltig und anschaulich ist die durchführung dieser grundidee in den weiblichen figuren, Sophie, Fanny, Amalie u. s. w. Es ist nicht zu leugnen, dass sich einige charaktere in Fieldings romanen etwas sehr ähnlich sehen, wie capitain Booth und Tom Jones, Andrews und Atkinson, aber das fällt einerseits der erstaunlichen fülle selbständiger gestalten gegenüber nicht ins gewicht, andererseits wird sich dergleichen auch bei den anderen grossen schriftstellern und dichtern leicht finden lassen, und ist es nicht im leben selber so? Fast noch reichhaltiger und manichfaltiger ist Fieldings galerie von schlimmen charakteren. Jonathan Wild ist der am wenigsten gelungene, weil er übertrieben und, wie schon gesagt wurde, zu doctrinär behandelt wird. Dagegen Blifil, vater und sohn, der edle peer in Amelia mit seinem generalstabe von kupplern, Amelias schwester und andere mehr von der höheren qualität, alle diese sind meisterwerke, nicht minder aber die zahllose menge von männlichen und weiblichen wretches, das stadt und land füllende gesindel, welches die unerschöpflichkeit der natur in der hervorbringung von ungeziefer in schatten zu stellen geeignet scheint. Es ist überflüssig zugleich und unmöglich, Fieldings virtuosität in diesem fache durch anführung von einzelnen beispielen anschaulich zu machen, denn man müsste sie alle anführen, von der kammerjungfer Betty im Andrews bis zu Lady Bellaston und von den herrn Snaps, Bagshot und Fireblood im Jonathan Wild bis zu ihren mitbrüdern im lumpenthum, welche der besten gesellschaft angehören. Aber darauf ist aufmerksam zu machen, dass Fielding mit bösewichtern weit sparsamer ist als mit erbärmlichen wichten, die faulen, kopflosen und niedrig eigennützigten gesellen gedeihen in seinen schriften um ebenso viel besser als die vollendeten heuchler und verbrecher, als sie im leben sich mehr breit machen, und es ist dies unserem manne um so mehr zum verdienst anzu-

rechnen, als die neigung seiner zeit und seiner weniger bedeutenden geistesverwandten, lauter abstracte engel und abstracte teufel zu zeichnen, hinlänglich bekannt ist. Und, wenn allerdings alle seine schlimmen charaktere erster qualität etwas von heuchelei, affectation und verlogenheit an sich haben, so war er doch unbefangen genug, auch offene libertinage und naives lumpenthum nicht zu verkennen und richtig zu schildern. Zwischen den niedrigen charakteren, deren hauptzüge kopflosigkeit und sinnlichkeit sind, und den heuchlerischen bösewichtern erster ordnung stehen bei ihm diejenigen, welche ausgemachte und eingefleischte egoisten sind, ohne gemein und heuchlerisch zu sein. Die gelungenste genetische darstellung eines solchen charakters ist unstreitig die der miss Matthews in Amelia. Tief gedacht ist hier der umstand, dass gerade die liebe es ist, welche die gefährlichen eigenschaften dieses höchst interessanten weiblichen gemüths entwickelt, ausserordentlich fein ist der zug ausgeführt, dass sie in der musik fortschritte zu machen anfängt, sobald sie diese kunst nicht blos um der sache willen, sondern zur befriedigung ihrer eitelkeit und ihrem unwürdigen geliebten zu gefallen treibt und auch der neidische wetteifer mit ihrer schwester als motiv auftritt, ebenso lebenswahr ist der umstand ersonnen und dargestellt, dass sie, die auch in der liebe nur ihre selbstsucht befriedigt und nur sich selber interessant ist, in gänzlicher verblendung über die denkungsart und den charakter ihres geliebten verharret. Und als sie gewaltsam ihren illusionen entrissen wird, als sie sich nur der selbstsucht eines anderen aufgeopfert sehen muss, dann ist ihr einziges gefühl rachsucht, und der mordversuch folgt daraus mit der nothwendigkeit eines naturgesetzes. Auch capitain Booth ist ihr nur das mittel zur befriedigung ihrer sinnlichkeit, er ist ihre erste liebe gewesen, weil er ihr zuerst als der mann, der diese befriedigung zu schaffen geeignet war, auffiel, weil ihr, die keine unbedeutende und niedrige natur war, seine vollkommene und edle männlichkeit viel genuss versprach, aber alles ist an ihr die vollkommenste selbstsucht, zuletzt wird sie des egoisten James maitresse und tyrannin. Die unbarmherzige, schneidende wahrheit, mit der Fielding diesen höchst ergiebigen charakter analysirt hat, ist eines der herrlichsten einzelnen kennzeichen seines genius und des unzerstörten edlen keimes seiner sittlichen natur, und die grösse seiner leistung tritt um so glänzender hervor, wenn man sich vorzustellen versucht, was unsere neuesten pessimistisch-libertinistischen dichter aus diesem durchaus verlorenen und elenden weibe für eine prachtfigur gemacht haben würden, vor der sich alle geistig

und sittlich gesunden naturen in den staub zu bücken durch sehr verständliche winke würden aufgefordert werden. Man sieht eben auch hier wieder, wenn man will und kann, dass ein dichter, um classiker zu sein, nicht bloß aus der quelle, welche den schönen Wahnsinn verleiht, sondern auch aus der der Weisheit getrunken haben muss.

Es würde eine ebenso lohnende wie umfangreiche arbeit sein, in Fieldings gedanken über die moralische beurtheilung menschlicher charaktere und die kunst, durch die er sie darstellt, noch weiter einzudringen, seine scharfe beobachtung und logische durchdringung auch des einzelnen und kleinen wirklich im einzelnen und kleinen nachzuweisen und von der unnachahmlichen klarheit und kernigkeit seiner ausdrucksweise durch anführung von aussprüchen in seinen eigenen worten ein anschauliches bild zu geben, aber raum und zeit zwingt uns, davon abzustehen und die aufgabe, seine stellung zu dem geistigen leben seiner zeit möglichst bestimmt zu kennzeichnen, in den grundzügen durch das bisher gesagte als gelöst zu betrachten. Aber noch ist der auffassung zu gedenken, die er von seiner kunst hatte, und besonders von der gattung, die er hauptsächlich pflegte, einer auffassung, die mit seinen moralischen grundideen so eng zusammenhängt, dass auch auf diese noch neues licht durch die betrachtung seiner ästhetischen lehren fallen wird.

Man kann es als allgemeinen grundsatz der wissenschaftlichen behandlung aller modernen literaturen aussprechen, dass sie auf das verhältniss von theorie und praxis bei den einzelnen dichtern und bei ganzen literarischen gruppen höchst aufmerksam sein solle, da nicht nur der allgemeinste charakter der poesie bei den modern-europäischen culturvölkern verkannt wird, wenn man ihre abhängigkeit von der theorie, doctrin und reflexion vernachlässigt und mit einer sehr vagen unterscheidung von volks- und kunstpoesie etwas wirklich bestimmtes und einschneidendes zur feststellung der signaturen einzelner literarischer personen oder ganzer perioden gesagt zu haben vermeint, da auch oft die kunst des einzelnen dichters ohne beachtung jener beziehungen in ein schiefes licht tritt. Torquato Tassos dichterischen charakter ohne eingehen auf seine breit und lang genug vor uns liegenden doctrinen in wissenschaftlicher weise beschreiben zu wollen, ist geradezu lächerlich, da es zu den wesentlichsten merkmalen seiner ganzen poesie gehört, nicht allein, dass sie nach diesen, sondern dass sie überhaupt nach doctrinen getrieben wird. Bei Fielding liegt die sache einerseits ähnlich, andererseits wieder sehr viel anders,



beides zum vorthail des letzteren. Seine ästhetischen theorien hängen, wie die Tassos; auf das engste mit seinen lebensanschauungen, der bildung seiner zeit und dem stoffe seiner dichtung zusammen, aber seine kunst ruht nicht auf seiner theorie, folgt nicht den durch reflexion gefundenen sätzen, sondern seine gelegentlichen, aber nicht zufälligen und aphoristischen auslassungen über seine kunst sind der niederschlag aus den bei denkender ausübung der kunst gemachten erfahrungen. Darin, dass Fielding ein nicht blos denkender künstler, sondern ein dichter ist, der das wesen seiner gattung auf das tiefste durchdacht und abgegrenzt hat, liegt meines erachtens seine hauptverschiedenheit von Tobias Smollett, nicht darin, dass dieser in seeleuten, jener in squires seine stärke hat, denn aus der weit überlegenen logischen und ästhetischen durchbildung Fieldings folgt, dass er überhaupt der feinere, geschmackvollere und formvollendetere ist. Fielding beginnt die feststellung des wesens der von ihm gepflegten gattung mit einer parallele zwischen der epischen und der dramatischen poesie. Beide zerfallen in zwei arten, die er tragödie und komödie zu nennen keinen anstand nimmt. Hierauf tritt er sofort in die erörterung des punktes ein, der namentlich die theoretiker des XVII. jahrhunderts beschäftigt hatte,<sup>1)</sup> nämlich die frage, ob eine in prosa abgefasste dichtung so gut eine dichtung sei, wie eine in versen. „And farther, — so sind seine worte — as this poetry may be tragic or comic, I will not scruple to say it may be likewise either in verse or prose: for though it wants one particular, which the critic enumerates in the constituent parts of an epic poem, namely metre; yet when any kind of writing contains all its other parts, such as fable, action, characters, sentiments, and diction, and is deficient in metre only; it seems, I think, reasonable to refer it to the epic; at least as no critic has thought proper to range it under another head, or to assign it a particular name to itself“. Aus diesen gründen soll man Fenelons Telemach zu den epischen dichtungen rechnen, denn er ist der Odyssee weit ähnlicher als die gewöhnlich sogenannten romane: Clelia, Cleopatra, Astraea, Cassandra, der grosse Cyrus und andere mehr.

Now a comic romance is a comic epic poem in prose; differing from comedy, as the serious epic from tragedy: its action being more extended and comprehensive; containing a much larger circle

<sup>1)</sup> Vgl. namentlich: G. J. Vossii de artis poeticae natura ac constitutione liber. cap. II.

of incidents, and introducing a greater variety of characters. It differs from the serious romance in its fable and action; in this, that as in the one these are grave and solemn, so in the other they are light and ridiculous: it differs in its characters, by introducing persons of inferior rank, and consequently of inferior manners, whereas the grave romance sets the highest before us; lastly, in its sentiments and diction, by preserving the ludicrous instead of the sublime.

Wenn wir diese auslassungen Fieldings genau betrachten, so erscheinen sie uns interessant durch das, was sie ausdrücklich behaupten, interessanter und anregender aber vielleicht noch durch das, was zwischen den zeilen zu lesen ist, oder was sie wenigstens als problem bestehen lassen. Wenn nämlich Fielding den roman nach der analogie des dramas in zwei arten eintheilt und die eine von beiden, nämlich den komischen roman, genau beschreibt und ihn dem erhabenen entgegenstellt, so drängt sich uns die frage auf, nicht, wie er in abstracto den erhabenen oder heroischen roman definiren oder beschreiben werde, sondern, was er als wirklich vorhandene muster dieser gattung betrachte. Solche romane, wie die Richardsons waren, kann er nach der eben angeführten stelle nicht zu den erhabenen rechnen, die heroischen romane der Franzosen, unter die er nicht mit unrecht die ihren haupttheilen nach zu den schäferromanen gehörende *Astrée* des d'Urfé einmischt, wirft er über den bord, es bleibt also als einzig anerkanntes muster dieser gattung für ihn Fenelons *Telemach* übrig. An ihn müssen wir uns halten, um die gedanken unseres mannes insofern zu ergänzen, als wir hier wenigstens ein einigermaßen anschauliches bild von dem finden können, was nach ihm den eigentlichen werth eines erhabenen oder ernstern romanes ausmachte. Zum glück hat er uns einen fingerzeig hierzu gegeben, in den worten nämlich, durch welche er die specifische verschiedenheit des *Telemach* von den erwähnten französischen romanen beweisen will. Er sagt nämlich von *Telemach*: indeed, it is much fairer and more reasonable to give it a name common with that species from which it differs only in a single instance, (nämlich durch die nicht metrische form vom epos) than to confound it with those which it resembles in no other. Such as those voluminous works, commonly called romances, namely *Clelia*, *Cleopatra*, *Astraea*, *Cassandra*, the *Grand Cyrus*, and innumerable others, which contain, as I apprehend, very little instruction or entertainment. Aus diesen letzten worten geht ziemlich deutlich hervor, worin Fielding das wesen des erhabenen, oder nach seiner anschauung

richtiger gesagt, ernsthaften romanes sucht, nämlich in dem behelrenden inhalt und der anmuthigen darstellung. Wenn wir den starken zug seiner zeit zum lehrhaften in betracht ziehen, werden wir einen grund mehr dafür finden, dies wirklich für seine meinung zu halten, und anzunehmen, dass er dem ritterlich-abenteuerlichen romane überhaupt die berechtigung absprach, zumal da Fielding von der gesunden und natürlich wie geschichtlich begründeten ritterlichen dichtung wahrscheinlich durchaus nichts gekannt hat, da er mit seiner zeit, wie auch sein fachgenosse Smollett, eine selbst die kenntnissnahme ausschliessende geringschätzung des mittelalters theilte und sich ihm der heroische roman in den erwähnten französischen werken in einer allerdings sehr erschreckenden gestalt darstellte. Halten wir auch, vorausgesetzt, dass wir Fielding richtig verstanden haben, die aufgestellte enge gattungsverwandtschaft der Odyssee und des Telemach nicht für einseitiger, als sie ist! Unser zeitalter ist wenig geneigt, das lehrhafte, die weisheit, in solchen dichtungen wie die Odyssee ist, zu sehen, Fieldings zeit suchte und fand sie, er, der menschenkenner und menschenbeurtheiler von fach, hatte ein feineres gefühl für lebensweisheit und sittenlehre, als für die gegenstände der philologischen kritik und der vergleichenden mythologie, welche die wissenschaft unserer tage in alten nationalepen sucht, er fand sicher soviel von seiner waare im Homer wie wir von der unsrigen, und so konnte ihm die im Telemach enthaltene 'instruction' sehr wohl als ein wesentliches merkmal eines guten ernsthaften romanes gelten.

Was nun den komischen roman msonderheit anbetrifft, so legt Fielding besonderes gewicht auf die unterscheidung des komischen und possenhaften (burlesque). Ersterer hält sich durchaus und treu an die wirklichkeit oder natur, letzteres weicht gerade von der natur ab und stellt das monströse dar. Weil es drastischer wirkt, ist es im drama verwendbarer als in der erzählung, obwohl es auch im komischen roman zulässig ist, doch nur in bezug auf die sprachliche darstellung (diction) als parodie oder burleske nachahmung, in der darstellung der empfindungen und charaktere muss es sorgfältigst vermieden werden, weil es eben dann von der natur und der wirklichkeit sofort abführt. Von interesse ist es noch besonders, dass Fielding, der neigung seiner zeit folgend, durch vergleichung der bildenden künste mit der poesie auf beide licht fallen lässt, dass er aber in vortheilhaftem gegensatz zu der mehrzahl der zeitgenössischen theoretiker nicht allein die ähnlichkeit sondern auch den gegensatz herauszufinden im stande ist. Er sagt: »But to illustrate all this by

another science, in which, perhaps, we shall see the distinction (zwischen dem komischen und dem possenhaften) more clearly and plainly: let us examine the works of a comic history painter, with those performances which the Italians call *Caricatura*; where we shall find the true excellence of the former to consist in the exact copying of nature: insomuch that a judicious eye instantly rejects any thing *outré*, any liberty which the painter hath taken with the features of that *alma mater*. Whereas in the *Caricatura* we allow all license. Its aim is to exhibit monsters not men; and all distortions and exaggerations whatever are within its proper province. Now what *Caricatura* is in painting, *Burlesque* is in writing; and in the same manner the comic writer and painter correlate to each other. And here I shall observe, that, as in the former the painter seems to have the advantage; so it is in the latter infinitely on the side of the writer; for the Monstrous is much easier to paint than describe, and the Ridiculous to describe than paint.«

Hierdurch lässt Fielding auch erkennen, wie er den begriff des lächerlichen, dessen definition er bei Aristoteles vermisst, auffasst. Das verzerrte, welches im gebiete der phantasie und jenseits der wirklichkeit liegt, ist der gegenstand der burlesken, das lächerliche, welches dem reiche der wirklichkeit angehört, ist der gegenstand der komischen darstellung. Hiernach schreitet er durchaus methodisch dazu fort, aufzuweisen, wo sich im reiche der wirklichkeit das komische finde. Er erklärt es zunächst für einen argen missgriff, zum gegenstand einer komischen darstellung entweder abscheuliche schlechtigkeit oder entsetzliches unglück zu machen, einen missgriff, der aber leider gemacht worden sei. »What could exceed the absurdity of an author, who should write the comedy of Nero with the merry incident of ripping up his mother's belly? or, what would give a greater shock to humanity, than an attempt to expose the miseries of poverty and distress to ridicule?« Die positive beantwortung der frage nach dem eigentlichen objecte der komik ist nun der wichtigste punct in Fieldings theorie, schon deshalb zunächst, weil sich hier der schon angedeutete enge zusammenhang seiner ethischen und seiner ästhetischen betrachtungsweise zeigt. Lassen wir ihn daher zunächst selbst reden. The only source of the true<sup>1</sup>) Ridiculous (as it appears

<sup>1</sup> F. täuscht sich nicht darüber, dass auch der gegenstand der burlesken darstellung im weiteren sinne lächerlich genannt werden könne, weil es sogar noch stärker auf die lachmuskeln wirkt, im engeren sinne aber meint er immer das feinere lächerliche, von dem er sagt, that a more rational and useful pleasure arises to us from it. Hogarth solle man daher nicht einen burlesken maler nennen.

to me) is *affectation*. But though it arises from one spring only, when we consider the infinite streams into which this one branches, we shall presently cease to admire at the copious field it affords to an observer. Now affectation proceeds from one of these two causes, vanity or hypocrisy; for as vanity puts us on affecting false characters, in order to purchase applause; so hypocrisy sets us on an endeavour to avoid censure, by concealing our vices under an appearance of their opposite virtue. And though these two causes are often confounded (for there is some difficulty in distinguishing them), yet, as they proceed from very different motives, so they are as clearly distinct in their operations: for indeed, the affectation which arises from vanity is nearer to truth than the other; as it hath not that violent repugnancy of nature to struggle with, which that of the hypocrite hath. It may be likewise noted, that affectation doth not imply an absolute negation of those qualities which are affected: and therefore, though, when it proceeds from hypocrisy, it be nearly allied to deceit: yet when it comes from vanity only, it partakes of the nature of ostentation; for instance, the affectation of liberality in a vain man, differs visibly from the same affectation in the avaricious; for though the vain man is not what he would appear, or hath not the virtue he affects to the degree he would be thought to have it; yet it sits less awkwardly on him than on the avaricious man, who is the very reverse of what he would seem to be. From the discovery of this affectation arises the Ridiculous; which always strikes the reader with surprise and pleasure; and that in a higher and stronger degree when the affectation arises from hypocrisy, than when from vanity: for to discover any one to be the exact reverse of what he affects, is more surprising, and consequently more ridiculous, than to find him a little deficient in the qualities he desires the reputation of. I might observe that our Ben Jonson, who of all men understood the Ridiculous the best, hath chiefly used the hypocritical affectation.«

Was Fielding im verfolge dieser ebenso classisch klaren wie inhaltreichen stelle noch weiter ausführt, betrifft einschränkungen oder scheinbare ausnahmen der aufgestellten regeln. Lächerlich in seinem sinne, also gegenstand komischer darstellung, können unglückliche

---

Die darlegung des innern der menschen ist die höhere aufgabe der malerei. It has been thought a vast commendation of a painter, to say his figures seem to breathe; but surely it is a much greater and nobles applause, that they appear to think.

lebenslagen oder natürliche gebrechen gegen die hauptregel werden, wenn sie mit affectation in verbindung treten (affectation des luxus bei durftigkeit). Dies ist derselbe fall mit lastern und schlechtigkeiten, aber nur scheinbar, indem sie wohl im komischen romane vorkommen und auch der wirklichkeit gemäss nicht zu umgehen sind, aber sie werden niemals gegenstand des spottes, sondern des abscheus sein müssen.

Wir müssen Fielding dafür dankbar sein, dass er die hauptgrundsätze seiner kunst in dem zusammenhängenden abschnitte, dessen analyse ich eben möglichst vollständig und übersichtlich zu geben versucht habe, niedergelegt hat. Damit soll allerdings weder gesagt sein, dass er anderwärts nichts mehr von theoretischen erörterungen vorbringe, noch dass die in unserm abschnitte gegebenen bemerkungen ohne zuziehung seiner sonstigen ausslassungen vollständig könnten gewürdigt werden, noch dass sich aus seiner praxis, seiner uns vorliegenden kunstübung selber, nicht noch viele andere, die erwähnten theils erweiternde, theils erläuternde bemerkungen sollten ziehen lassen. An vielen stellen noch begegnen uns einzelne kritische bemerkungen und winke über die kunst des romanschreibens, oft wahre perlen, was ihre treffende wahrheit und bündige evidenz betrifft, aber es würde viel zu weit führen, weiter auf das einzelne einzugehen, und die hauptsachen liegen uns in dem angeführten ebenso vollständig wie wohlgeordnet vor. Nur um den leser auf die fülle und vielseitigkeit seines kunstverständnisses aufmerksam zu machen, sei hier auf solche abschnitte noch kurz hingewiesen, wie sich namentlich in Andrews mehrere und längere in den ersten capiteln jedes buches finden, ausserdem auf die gelegenheit, die Fielding oft nimmt, sich gelehrte oder sonst urtheilsfähige leute über poesie, kunst, erzählung, charakterschilderung, über die wesentlichen schönheiten verschiedener dichter, namentlich antiker, aussprechen zu lassen. Abraham Adams macht treffliche bemerkungen solcher art, capitain Booth findet gelegenheit seine beobachtungen über ästhetische materien mit verschiedenen personen auszutauschen, auch im Tom Jones fehlt es dem dichter nicht an gelegenheit, zu zeigen, dass er wusste, wozu ihm der verstand ward, ehe es Schiller in der Glocke gesagt hat. Freilich müsste der leser Fieldings wenig verstand besitzen, welcher nur an solchen stellen den im hervorragenden sinne denkenden, kunstverständigen dichter würdigen lernte. Es ist eben alles durchdacht, mit dem feinsten verständniss für die mittel und den zweck der darstellung angelegt und ausgeführt. Die besondern

eigenthümlichkeiten des Fieldingschen stiles sind oft genug bereits besprochen worden, es ist hervorgehoben worden, dass auch seine sprachliche darstellung insbesondere tief national sei, das heisst, dass der reiz seiner rede zum grossen theil in der genauen kenntniss und der virtuosen handhabung grade der eigenthümlichen starken seiten der englischen sprache besteht. Wer die kraft und den reichthum, die feinheit und den nachdruck dieser sprache recht bewundern will, kann dies allerdings auch an genug anderen dichtern und schriftstellern lernen, aber in Fieldings stil wird er jedenfalls noch besondere vorzüge derselben schätzen lernen, und namentlich dürfte die gedrungene bündigkeit seines ausdrucks einen hervorragenden vorzug, grade vor vielen trefflichen stilisten seiner nation, ausmachen. So leicht daher Fielding für einen des englischen kundigen wegen seiner präcision zu verstehen ist, so schwer ist er gut zu übersetzen, und es will mir scheinen, als wenn er in dem gewande unserer muttersprache, die sonst ohne zweifel von allen modernen sprachen der englischen am genauesten nachzugehen vermag, nothwendig sehr viel von seiner bestimmtheit, seiner anschaulichkeit und seinem nachdrucke verlöre.

Doch soll auf den stil Fieldings aus den bereits angedeuteten gründen nicht weiter eingegangen werden, vielmehr möge nur noch eine frage aufgeworfen und, so gut es gehen will, beantwortet werden, welche, wie es scheint schon bei mehreren, die ihm ihr interesse zugewendet, mehr nachdenken als bestimmte ergebnisse desselben zu wege gebracht hat, eine frage, welche um so mehr hierher gehört, weil sie eine in eminentem sinne literarhistorische ist und sich mit recht die literaturwissenschaft neuerdings mit besonderem eifer der abhängigkeit der schriftsteller von ihren vorgängern, vorlagen, mustern, quellen zuwendet. Die frage selber wird uns von Fielding auf dem titel des *Joseph Andrews* mit klaren worten vorgelegt, die antwort giebt er zwar selber, aber nur durch sein verfahren, nicht indem er sich über den umfang und die methode dessen, was er thut, theoretisch ausspricht. »Written in imitation of the manner of Cervantes, author of *Don Quixote*,« so bezeichnet er sein erstes classisches werk. Was meint er mit »the manner of Cervantes« und wie weit geht die »imitation?« Bekannt ist, dass Cervantes von Fieldings zeit- und fachgenossen viel bewundert und als musterdichter in fache des romans betrachtet ward, aber noch bekannter ist, dass dieser dichter sehr verschieden aufgefasst, wenn auch allgemein werth-

geschätzt worden ist.<sup>1)</sup> Aus diesem grunde wird eine untersuchung dieses punktes leicht etwas verwickelt, die abhängigkeit aber eines solchen schriftstellers wie Fielding von einem solchen wie Cervantes ist von so hohem interesse, dass man ihrer erörterung sich gern unterzieht, auch wenn man wenig aussicht auf eine erschöpfende klarstellung des verhältnisses hat, und so möge auch das hier beizubringende nur als ein versuch, einige sichere anhaltspunkte zu gewinnen, betrachtet werden.

Zunächst dürfte die vorfrage, ob sich nur der Joseph Andrews oder sämtliche romane Fieldings, also seine ganze schriftstellerische manier in dieser gattung, auf Cervantes als muster beziehen, nicht unangebracht sein. Letzteres ist sicherlich zu bejahen, namentlich aus dem grunde, weil Joseph Andrews, Tom Jones und Amelia durchaus werke genau derselben art und in der nämlichen manier des stils, der anlage und des grundgedankens abgefasst sind. Ferner ist zu betonen, dass die verschiedenheiten zwischen diesen werken von so nebensächlicher art sind, dass Fielding in den besonderheiten des Joseph Andrews — z. b. dass darin eine humoristisch geschilderte reise das hauptmotiv der einzelnen begebenheiten bildet — unmöglich kann die nachbildung von Cervantes grossartigem meisterwerk gesucht haben, wenn er auch durch den Don Quijote darauf geführt worden ist, eben auf diese weise das spiel des zufalls und der abwechselung komischer situationen zu erleichtern und natürlich erscheinen zu lassen. Endlich springen einige dinge als von Cervantes entlehnt auch nach oberflächlicher betrachtung sogleich in die augen, und diese dinge sind grade sämtlichen romanen Fieldings gemein. Hierher gehören die humoristischen capitelüberschriften, eine freilich wenig bedeutende nachahmung, die aber so deutlich ist, dass ich mich mit einzelnen vergleichungen nicht aufhalten will. Ferner sind nach dem Spanier angelegt und ausgeführt die genauen personalbeschreibungen, besonders von lächerlichen und widerwärtigen personen wie der Blear-eyed Moll in Amelia und der Miss Laetitia Snaps in Jonathan Wild, von denen die erstere jeden, der Cervantes gelesen, an die liebeiche Maritorne erinnern wird. Diese personalbeschreibungen sind bei beiden schriftstellern so häufig, und beide erreichen durch sie so gleich gute erfolge, dass man hierin sicherlich ein kunststück zu suchen hat, in welchem der Engländer ganz besonders sich vorgenommen hatte, mit dem Spanier zu wetteifern. Auch

<sup>1)</sup> Fielding selbst zeigt durch anspielungen an mehreren stellen seine genaue bekanntschaft mit ihm. Vgl. auch die vorrede von Smolletts Roderick Random und Liebrechts vorrede zu seinem Dunlop.



der ernst und die scheinbare trockenheit, mit denen hochkomische vorgänge und situationen dargestellt werden, als handle es sich um eine vor gericht oder vor der historischen kritik bis ins kleinste zu vertretende vollkommen wahrheitsgetreue und streng objective darlegung wirklicher vorgänge, erregt bei Cervantes wie bei Fielding unser vergnügen, ein kunstgriff, den freilich schon Swift auf das ausgiebigste angewendet hatte und der vielen humoristen geläufig ist.

Alles dieses aber hätte nach meiner überzeugung Fielding nicht bewogen, jene worte auf den titel seines ersten romans zu setzen, wenn er sich nicht einer tieferen beziehung seiner denkweise und seines kunstverfahrens zu denen des Cervantes bewusst gewesen wäre. Wenn man leider in unserer zeit die neigung wahrnehmen muss, auch bedeutenden dichtern in ihrem verhalten zu ihren quellen und vorlagen verhältnissmässig wenig tiefe und selbständigkeit, dagegen etwas viel oberflächlichkeit anzuspüren, wenn man einen Goethe der alten Faustgeschichte zu liebe allzu leicht seinen Faust und seinen Mephistopheles aufgeben und die der tradition auf kosten jener darstellen lässt, so erinnert das an das sprichwort: Was ich selber thu, trau ich andern zu, aber es fragt sich, ob man nicht vor manchen andern zu viel respect haben solle, um ihnen das zuzutrauen, was man selber thut, und ohne zweifel ist es besser, zu gunsten eines grossen genius zu weit zu gehen, als zu seinen ungunsten.

Wenn wir zunächst den umstand ins auge fassen, dass Fielding seiner eigenen ausdrücklichen aussage nach mit dem Joseph Andrews in England den komischen roman begründen wollte, weshalb er für nöthig hielt, seine meinung über das wesen dieser dichtungsart zu erklären, dass er ferner als sein vorbild in dieser dichtungsart überhaupt, wie wir gesehen haben, die darstellung des Cervantes nennt, so müssen wir bei einem so viel nachdenkenden und seine kunst so durchdenkenden schriftsteller, wie Fielding ist, einen inneren zusammenhang und zwar einen sehr engen zwischen seinen theoretischen ansichten und seiner auffassung von seinem vorbilde annehmen. Don Quijote muss ihm das muster eines komischen romanes sein, und seine begriffe von dem wesen dieser dichtungsgattung müssen sich in diesem roman verwirklicht finden. Dass Fielding in Cervantes schon lange den meister komischer darstellung verehrte, ehe er seinen Joseph Andrews schrieb, geht daraus hervor, dass er bereits im Jahre 1728, als er noch in Leyden studirte, eine komödie Don »Quixote in England« abgefasst hat, welche aber erst im Jahre 1733 erweitert und mehrfach umgestaltet auf dem neuen Haymarket-theater in scene

ging. Er hatte sie bald nach ihrer abfassung zurückgelegt, weil er sich nicht zumuthete, mit Cervantes zu wetteifern, geschweige denn ihn zu übertreffen. It was originally — sagt er von dem stück in dem vorwort — written for my private amusement; as it would, indeed, have been little less than Quixotism itself to hope any other fruits from attempting characters wherein te inimitable Cervantes so far excelled. The impossibility of going beyond, and the extreme difficulty of keeping pace with him, were sufficient to infuse despair into a very adventurous author. I soon discovered too, that my too small experience in and little knowledge of the world, had led me into an error. I soon found it infinitely more difficult than I imagined to vary the scene, and give my knight an opportunity of displaying himself in a different manner from that wherein he appears in the romance. Was Fielding weiter über die jetzt zur aufführung kommende umarbeitung sagt, hebt die hier gemachten bemerkungen durchaus nicht auf, so dass demnach nicht allein seine bewunderung für Cervantes, sondern auch die absicht, ihn in einem romane nachzuahmen, sehr frühen datums dürfte gewesen sein. Umsomehr müssen wir annehmen, dass er die kunst seines vorbildes wird zum gegenstand langen und eingehenden nachdenkens gemacht haben.

Fassen wir nun Fieldings auseinandersetzungen über das lächerliche, den eigentlichen gegenstand der komischen darstellung, ins auge, so wird es nicht schwer, einen inneren zusammenhang zwischen seinen ansichten und seinem studium des Cervantes zu entdecken. Affectation nennt er die einzige quelle des lächerlichen. Sie beruht entweder auf eitelkeit oder heuchelei, von der letzteren kann bei Don Quijote keine rede sein, aber dass Fielding die fixe idee des ritters von der traurigen gestalt, ein irrender ritter nach dem muster der Amadise u. s. w. sein zu wollen, als aus eitelkeit hervorgegangene affectation auffasste, scheint auf der hand zu liegen. Die absicht, eine grosse rolle zu spielen, auch so einer zu sein wie jene ausgaben der phantastik, war bei Don Quijote so eingewurzelt und füllte so sehr sein ganzes dichten und trachten aus, dass sie eine krankhafte alteration seines geistes hervorbrachte und sich in die überzeugung, schon wirklich ein irrender ritter zu sein, umsetzte. Dass eine solche halbverrückte überzeugung von der realität dessen, was eitle und eingebildete menschen zuerst nur wünschen, wirklich sehr oft nichts ist als eine krankhafte wendung ihrer eitelkeit selber, dass die grossemannssucht in grossemannshallucinationen umzuschlagen liebt, ist eine thatsache, welche man zu allen zeiten beobachten

kann, und Fielding hat auch sehr scharfsinnig bemerkt, dass sich ohne diesen psychisch-pathologischen vorgang nicht viele eitle und ehrsüchtige menschen durch den contrast, den jeder gesunde mensch zwischen ihrer prätension und der wirklichkeit wahrnimmt, dem gelächter aussetzen würden. Sie bemerken eben von diesem contrast nichts mehr, weil er durch ihr in ihren verstand getretenes eitelkeitsfieber für sie aufgehoben ist. Diesen contrast bezeichnet Fielding immer als das, was das auftreten eitler menschen lächerlich macht, elendes und ärmliches aussehen an sich ist bemitleidenswerth, aber mit der prätension der vornehmheit und des luxus erregt es mit recht lachen. Und gehört nicht jeder zug in dem bilde des Don Quijote unter diesen gesichtspunkt? Wir würden in der that schon aus dem inneren zusammenhange der anschauungen und der betrachtungsweise Fieldings darauf kommen müssen, anzunehmen, dass er den Don Quijote so aufgefasst, wie ich eben angedeutet habe, und die art, wie er mit demselben in seiner sonst nicht hervorragenden komödie umspringt, kann nur als bestätigung dienen, dass wir Fieldings gedanken richtig gefolgt seien. Was an seinem Don Quijote als komisches »leitmotiv« hervortritt, ist der lächerliche, schreiende widerspruch zwischen dem, was er ist und hat, mit dem, was er sich zu sein und zu haben einbildet. Gleich im eingange des stückes giebt der wirth, bei dem er logirt, den entschluss kund, ihn wegen consequenter nichtbeachtung seiner forderungen für gewährten unterhalt auf die strasse zu setzen. Wie er mit der rechnung vor seinen gast tritt, beauftragt dieser Sancho, ihm tausend guinees zu zahlen, und wundert sich sehr, dass sein schildknappe, der die schätze so vieler riesen geplündert, nicht im stande ist, die kleinigkeit sofort zu berichtigen.

Es ist also ohne zweifel anzunehmen, dass Fielding als die komische grundidee in Don Quijote das »affecting false characters, in order to purchase applause« angesehen und seine romane deshalb als nachbildungen des Cervantes betrachtet hat, weil er in ihnen die darstellung derselben menschlichen verirrung als seine hauptaufgabe betrachtet. Es wird nicht schwer nachzuweisen sein, dass er auch noch anderes von seinem vorbilde gelernt hat, wir dürfen uns aber auch hier mit der aufzeigung der leitenden gesichtspunkte begnügen, und wollen nur zum schlusse noch das thatsächliche verhältniss der nachbildungen zu ihrem vorbilde, namentlich hinsichtlich des grades von originalität, der jenen zukommt, berücksichtigen. Wenn wir hören, dass Fielding 1728 es noch für einen Quixotism erklärt,

als nebenbuhler des Cervantes aufzutreten, wenn er dies unter anderen gründen darum thut, weil ihm damals noch die nöthige welt- und menschenkenntniss fehlte, so liegt auf der hand, dass sich seine ansichten von der schwierigkeit des unternehmens geändert haben müssten, als er 1742 seinen Joseph Andrews ausdrücklich als eine nachahmung des Cervantes bezeichnete. Lebenserfahrung hatte er sich inzwischen auf eine mehr wirksame als immer unbedenkliche art angeeignet, und anstatt des dramas wählte er die bequemere form des romanes. Er glaubte jetzt, einen wettstreit mit dem Spanier mit besserem erfolg als vor vierzehn jahren aufnehmen zu können. Welcher art war nun dieser erfolg? Im allgemeinen hat die literaturgeschichte, ja hat das gesammte gebildete Europa entschieden, dass Fielding nicht unwürdig gewesen ist, mit Cervantes in derselben gattung um die palme zu ringen, dass er sich durch seine drei unsterblichen hauptwerke wenigstens einen bleibenden ehrenplatz neben dem grossen meister erworben hat. Wenn wir dieses gerechte und durchaus begründete urtheil noch etwas mehr im einzelnen bestimmen wollen, so müssen wir zunächst dem Engländer deshalb den ersten platz neben dem Spanier zusprechen, weil er seinem vorbilde gegenüber durchaus selbständig und ursprünglich geblieben ist. Er ist dies nicht allein in so fern, als er nirgends nöthig gehabt hat, seine phantasie und seine welt- und menschenkenntniss bei der des Cervantes anleihen machen zu lassen. Was in Fieldings dichtungen dem schöpferischen künstler angehört, ist niemandes eigenthum als seines, nur die kunstweise ist es, wen er nachzubilden seiner mit recht für würdig hielt. Aber auch in bezug auf seine stellung zum stoff, den obersten, leitenden Gesichtspunkt, geht Fielding einen schritt weiter als Cervantes, und dies augenscheinlich mit dem bewusstsein und der absicht, jenen zu überbieten. Wir haben die gründe kennen gelernt, aus welchen Fielding die auf heuchelei beruhende affectation für den höheren und wirksameren gegenstand komischer darstellung hält, und eben diese art affectation ist das, was er Cervantes gegenüber neues bringt. Die konik des Cervantes geht nach Fieldings auffassung aus der betrachtung menschlicher thorheit allein hervor, er selbst fügt die komik, die auf der beobachtung menschlicher schlechtigkeit beruht, hinzu, er erweitert den Gesichtskreis des komischen romanes auf das ethische gebiet hinüber. Wenn man das weiter oben über den unterschied der katholischen und der protestantischen anschauung vom sittlichen werthe menschlicher handlungen und charaktere gesagte beachtet, wird man nicht umhin können, einen

tiefen und überraschenden zusammenhang zwischen dem gegensatze der beiden grossen hauptrichtungen der sittlich-religiösen cultur der modernen völker einerseits und der verschiedenheit der kunst des grossen Spaniers und des genialen Engländers andererseits wahrzunehmen. Die theorie und praxis des komischen romanes, wie sie Fieldings eigenthum ist, war für Cervantes ebenso unmöglich, wie sie für jenen sich mit nothwendigkeit ergab. Hierin liegt die quelle der grossen verschiedenheit beider, welche den bedeutendsten geschichtschreiber der englischen literatur, dr. Warton zu der äusserung veranlasste, es sei schwierig zu sagen, wie Fielding seinen Joseph Andrews habe eine nachahmung des Cervantes nennen können, und welche noch andere über diese bezeichnung hat den kopf schütteln lassen. Denn mit dem angedeuteten gegensatze hängt alles andere, nationalität, zeitalter, bildung und literarischer geschmack zusammen, catholicismus und protestantismus waren vor hundert jahren und sind noch heute die beiden am meisten charakteristischen culturhistorischen erscheinungen in der entwicklung der modernen romanischen und germanischen völker.

Sollen wir deutsche und protestanten nun den englischen protestanten deswegen als dichter höher stellen als den katholischen Spanier, weil er die aufgabe und den stoff seiner kunst gemäss seiner besonderheit als Engländer und als protestant geändert und erweitert hat? Soll uns die verwandtschaft des Fieldingschen geistes mit dem Lessings und Herders bestimmen, seine kunst höher zu stellen als die des spanischen edelmannes, der am anfang des XVII. jahrhunderts sein unsterbliches werk schuf? Das werden wir nicht thun, und würden es auch nicht thun, wenn Cervantes ein specifisch katholischer und Fielding ein specifisch protestantischer dichter wäre, das heisst, wenn der hauptcharakter beider in ihrer zugehörigkeit zu einer von beiden kirchen läge. Dies aber von zwei schriftstellern zu sagen, deren werke bleibendes eigenthum der gesammten gebildeten welt geworden sind, hiesse die hauptursache verkennen, der sie ihre unsterblichkeit verdanken. Und diese ist, dass sie beide sowohl in ihrer zeit als über ihrer zeit stehen, dass beide zwar national in eminentem sinne sind, weit mehr aber noch das, was alle menschen als solche angeht, im auge haben und darstellen. Und soll ja zu gunsten eines von beiden etwas geltend gemacht werden, so möchte ich darauf hinweisen, dass Fielding die freiheit und weite seines geistes zum grossen theil der in seiner zeit schon kräftigen aufklärungs- und humanitätsströmung, der edelsten erscheinung im geistigen leben des

vorigen jahrhunderts, Cervantes dagegen die grossartigkeit und die alle veränderungen der zeiten und nationen überdauernde tiefe und selbständigkeit seiner gedankenwelt in höherem masse nur seinem eigenen genius verdankt. Wenn sich aber irgend ein romanschreiber der welt neben den grössten darsteller menschlicher thorheit stellen darf, so ist es der grösste darsteller menschlicher citelkeit und heuchelei, nicht allein darum, weil er, wie eben nachgewiesen wurde, ein durchaus selbständiger schüler seines grossen meisters war, sondern auch, weil er, wie schon oft mit recht gesagt worden ist, in seiner sprache und seiner nationalen denk- und ausdrucksweise dieselbe classische höhe erreicht hat.

Das gesagte mag zur charakteristik Fieldings deshalb hier seinen abschluss finden, weil ich mir zur aufgabe gemacht habe, nur die innersten grundtriebfedern und grundsätze der schriftstellerischen thätigkeit des mannes darzulegen. Hierbei war die überzeugung massgebend, dass Fielding seiner tiefen originalität und seines scharfen und zusammenhängenden denkens wegen zu den schriftstellern gehört, bei denen dies das haupterforderniss zu einer richtigen auffassung ihrer bedeutung ist. Wer sich bei den werken eines solchen dichters bloß an äusseres hält, wer sich scheut, dem reinen gedanken entgegenzutreten, wo dieser eine solche rolle spielt, auf den findet Popes wort anwendung:

'Tis hard to say, if greater want of skill  
Appear in writing or in judging ill;  
But of the two, less dang'rous is th' offense  
To tire our patience, than mislead our sense.

BRESLAU, MAERZ 1877.

F. Bobertag.

---

# LITTERATUR.

---

THEODOR WISSMANN:

KING HORN. UNTERSUCHUNGEN ZUR MITTELENGLISCHEN  
SPRACH- UND LITTERATURGESCHICHTE.

STRASSBURG. KARL J. TRUEBNER 1876. 124 S. 8<sup>o</sup>.

---

Der zweck der vorliegenden arbeit ist der, die stellung des liedes von »King Horn« innerhalb der englischen litteratur möglichst allseitig zu beleuchten. Um die frage nach der entstehungszeit und der engeren heimath des gedichtes zu beantworten, musste namentlich die sprache nach ihrer lautlichen seite, sowie die metrische form des denkmals ins auge gefasst werden, ehe die untersuchung über den von demselben behandelten stoff beginnen konnte. Daher zerfällt die ganze arbeit in zwei haupttheile, deren erster wesentlich die form, deren zweiter den inhalt der die Hornsage überliefernden lieder behandelt.

Eine genaue feststellung des verhältnisses, in welchem die drei handschriften des »King Horn« von einander abhängig sind, unternimmt der verfasser noch nicht, stellt diese vielmehr erst für seine zukünftige ausgabe des gedichtes in aussicht. Er basirt seine untersuchungen vorzugsweise auf die Cambridger redaction und berücksichtigt die beiden andern nur bei gelegenheit bedeutenderer varianten. Diese untersuchung der lautlichen verhältnisse ist sehr sorgfältig und jede einzelne erscheinung wird mit den entsprechenden andrer, in bezug auf ihre herkunft fixirter denkmäler verglichen, um auf diese weise einen sicheren anhalt für den ort der entstehung zu bekommen. In dieser beziehung ist namentlich der vocalismus wichtig, dessen charakter im allgemeinen ein südöstlicher ist, der jedoch von dem kentischen in vielen punkten sich unterscheidet. Die grösste wahrscheinlichkeit hat Essex als gegend des ursprungs.

Die metrik des gedichtes ist eine vollkommen deutsche, ja die regeln, welche das mittelhochdeutsche in bezug auf wortbetonung und vers beobachtet, lassen sich fast durchgängig auch an dem vorliegenden gedichte nachweisen. Der reim, welcher schon in der angelsächsischen poesie, namentlich in *Lazamon*, neben der allitteration erscheint, wird im »King Horn« bereits immer als bindeglied der zwei aus der alten langzeile entstandenen kurzzeilen verwandt. Ein vergleich mit dem »Brut« führt den verfasser zu der ansicht, dass die entstehung des gedichtes, wie es uns vorliegt, nicht früher als in das zweite viertel des dreizehnten jahrhunderts zu setzen sei. Dass seiner jetzigen form aber höchst wahrscheinlich allitterierende lieder gleichen inhaltes vorausgegangen, aus denen es dann umgestaltet wurde,

geht auf den zahlreichen resten der alliteration hervor, welche sich noch theils innerhalb derselben halbzeile, theils in der alten langzeile vorfinden und welche, wie der verfasser nachweist, sich zum theil direct aus *Lazamon* als lebendig nachweisen lassen, also nicht bloss mit absicht als äusserer schmuck eingelegt sind.

Ja der verfasser weist sogar auf verschiedene spuren hin, welche es wahrscheinlich machen, dass das lied früher eine strophische form gehabt hat, wenngleich sich die strophen nicht alle mehr herauserkennen lassen. So findet sich mehrfach vier mal hintereinander derselbe reim, an andern stellen machen vier aufeinander folgende reimpaare inhaltlich ein stilistisches ganze, eine kurze rede etc. aus, die meisten unterredungen lassen sich in strophen zu vier zeilen gliedern und dieselbe eintheilung lässt sich auch zuweilen in grösseren erzählenden partien constatiren; an bedeutsamen stellen, wie am schlusse von reden zeigen sich oft deutlich gruppen von sechs zeilen.

Ich begnüge mich damit, alle diese beobachtungen hier kurz vorzuführen, da der verfasser verspricht, diese sachen später genauer zu untersuchen und darzustellen.

Es folgt nunmehr der zweite haupttheil der arbeit, welcher das verhältniss der verschiedenen fassungen der Hornsage zum gegenstande hat. Es kommen dabei zunächst der altfranzösische Roman de Horn et Riemenhild: und die beiden englischen gedichte »King Horn« und »Horn Childe and maiden Rinnild« in betracht. Ueber dieses verhältniss nun sind sehr verschiedene ansichten ausgesprochen worden. Die einen sahen in dem englischen gedichte eine verkürzte übertragung des französischen romanes, die andern behaupteten, dass vielmehr das original des letzteren in England zu suchen sei, zwar nicht in dem uns erhaltenen englischen gedichte, wohl aber in einem älteren uns verloren gegangenen. Wenn sich auch in neuerer zeit die meisten gelehrten der zuletzt erwähnten ansicht angeschlossen haben, so ist doch, wie der verfasser hervorhebt, entscheidendes für dieselbe bisher noch nicht vorgebracht worden. Um nun der lösung dieser frage näher zu treten, gibt er zunächst eine genaue inhaltsangabe des französischen romans und des jüngeren englischen »Horn Childe«, macht sodann in den anmerkungen auf die abweichungen der drei fassungen aufmerksam und zieht endlich seine folgerungen aus den resultaten dieses vergleiches. Dieselben sind für die beiden ältesten bearbeitungen der sage folgende: »der französische roman (R. H.) weist kein einziges nothwendiges bindeglied, keinen schönen, alterthümlichen zug auf, den das englische gedicht King Horn (R. H.) nicht enthielte; dieses dagegen hat trotz seines geringen umfanges eine reihe von alten, wahrhaft poetischen motiven jenem voraus.« Ich stimme nun mit dem verfasser völlig überein, wenn er im anschluss hieran behauptet: aus alle dem ergibt sich, dass R. H. keine bearbeitung des französischen romans sein kann. Wenn er aber fortfährt: »das umgekehrte verhältniss dagegen ist nicht nur denkbar, sondern bis zu einem gewissen grade sogar nothwendig; eine ältere quelle als das lied von King Horn für R. H. voraussetzen sind wir durch nichts berechtigt,« — so muss ich gestehen, dass ich dieser ansicht durchaus nicht beipflichten kann. Wir wissen, in welcher weise die dichter des mittelalters die poetischen erzeugnisse einer fremden nation in die eigne sprache übertrugen, wir wissen, dass sie selten wagten, willkürlich irgend etwas in der fabel oder der folge der ereignisse oder selbst in den namen zu ändern, falls letztere nicht zu barbarisch für ihr ohr erklangen, dass sie im gegentheil ihren vorbildern in der regel sehr gewissenhaft folgten nicht nur in bezug auf die er-



zählung im allgemeinen, sondern oft sogar auf die kleinsten umstände, ja manchmal bis auf die ausdrücke. Dem gegenüber bemerken wir an den in rede stehenden gedichten die eingreifendsten abweichungen: fast alle namen sind in beiden verschieden, nur »Horn, Rimenhylt (franz. Rimel), Modi, Suddene« stimmen überein, der Franzose hat viele ganz neue personen eingeführt, z. b.: Herselot, Gundeswit, Godfroi, Eglolf, Bertin, Blanchard, Moroan, Marmorin, Turlin, Gibelin. Malbruart u. a., viele episoden des englischen gedichtes fehlen, z. b.: K. H. 5 sq., 435 sq., 523 sq., 586 sq., 651 sq., 743 sq., 968 sq., 1035 sq., 1091 sq., 1175 sq.; an andern stellen erzählt der Franzose ereignisse, zum theil lange und wichtige, für welche sich in dem englischen gedichte nichts entsprechendes findet, so R. H. 729 sq., 1295 sq., 1463 sq., 1594 sq., 1737 sq., 1837 sq., 1925 sq., 2007 sq., 2386 sq., 2554 sq., 2677 sq., 2688 sq., 3488 sq., 3573 sq., 3986 sq., 4355 sq., 4624 sq., 4807 sq., 5052 sq.; in anderen wieder finden wir wenigstens wesentliche abweichungen, z. b. K. H. 561 sq.; cf. R. H. 2051 sq.; K. H. 940 sq. cf. R. H. 3682 sq.; K. H. 1160 sq., cf. R. H. 4233 sq.; K. H. 1360 sq. und 1383 sq., cf. R. H. 4875 sq.; auch wohl eine ganz verschiedene reihenfolge, man vergleiche K. H. 432 sq. mit R. H. 1295 sq.; das in K. H. 561 sq. erzählte kommt in dem roman viel später, erst 2051; umgekehrt sollte K. H. 1223 sq. erst R. H. 4257 erzählt werden, findet sich aber schon 4044 sq.; K. H. 1223 sq. entspricht in R. H. erst 4370 sq.; ebenso weicht K. H. 1389 sq. wesentlich von R. H. 4968 sq. ab.

Es dürfte demnach wohl kaum zuzugeben sein, dass K. H. die quelle für den altfranzösischen roman sei. Wenn der verfasser behauptet, »die bedeutenderen änderungen in R. H. erklären sich theils aus der eigenart des dichters, theils aus dem charakter der kreise, für welche, und der sprache, in der er dichtet« — so möchte es doch schwer fallen, die eben vorgeführten abweichungen aus solchen ursachen zu erklären.

Noch mehr weicht aber, wie der verfasser auch selbst angibt, das jüngere englische gedicht, der »Horn Childe«, in bezug auf die gestaltung der sage ab. Hier sind nicht nur ebenfalls fast alle namen, sondern auch die ganze scenerie und alle localitäten ganz andere. Der ort der handlung wird in den »Border«, den norden Englands, verlegt, so kommen die ortschaften: Cleveland, Alerton, Blakewe, Pickering, York, Westmoreland, Staynes, Northumberland u. a. vor, das reich von Horns vater besteht aus allem lande nördlich vom Humber, die eindringenden eroberer sind nicht Sarazenen, sondern Dänen. Dieselben werden hier aber im gegensatz zu den beiden andern redactionen geschlagen, ebenso wie drei irische könige, welche ebenfalls in das land einfallen. Da aber der tapfere Hatheolf, Horns vater, bei diesem letzten angriff ums leben gekommen war, so benutzte der mächtige graf von Northumberland diese günstige gelegenheit und eroberte schnell das ganze land. Auch wird Horn nicht, wie dort von den Sarazenen, in ein schiff gesetzt, sondern entflieht aus eignem antriebe. Von all diesen ereignissen findet sich in den beiden älteren gedichten kein wort, und auch im weiteren verlauf der erzählung finden sich bedeutende abweichungen und viele eigenartige, zum theil alte züge, obwohl das gedicht allerdings in einzelnen punkten, wo der Franzose und der verfasser von »King Horn« auseinander gehen, sich an den ersteren anschliesst. Was nun der verfasser über das verhältniss dieses gedichtes zu den beiden andern sagt, ist mir ziemlich unverständlich geblieben: »Das gedicht von Horn Childe könnte unter benutzung von R. H. ent-

standen sein oder mit diesem aus einer und derselben quelle geschöpft haben, welche alsdann, weniger ursprünglich als der erhaltene K. H., die begegnung Horns mit Wikle und Modun bereits in modificirter fassung enthalten hätte.« Wie ist die erste dieser beiden möglichkeiten aufzufassen? Ist gemeint, Horn Childe sei aus R. H. geflossen? Fast möchte es so scheinen, wenigstens sagt der verfasser in der anm. 1 auf pag. 104, dass jenes englische gedicht die abenteuer Horns wesentlich in der fassung des französischen romans, jedoch mit vielen willkürlichen auslassungen und erweiterungen bringe. Dann erheben sich aber auch hier dieselben bedenken, die sich gegen die annahme geltend machen lassen, dass K. H. die quelle für R. H. sei, und zwar in verstärktem masse. Oder aber ist gemeint, dass der nordenglische dichter einer andern quelle gefolgt sei, jedoch unter mitbenutzung des französischen romans? Dann erfahren wir aber nicht, welches die andere quelle gewesen. — Noch schwieriger jedoch wird die sache, wenn wir den zweiten der beiden als möglich hingestellten fälle ins auge fassen. Danach wäre Horn Childe mit R. H. zusammen aus ein und derselben quelle geschöpft, die jünger wäre als K. H. Wie will der verfasser aber damit seine hypothese in einklang bringen, dass R. H. selbst aus K. H. hervorgegangen wäre?

Man erkennt, dass die darstellung dieses abhängigkeitsverhältnisses an klarheit zu wünschen übrig lässt.

Es wird in der that schwer sein, ohne weitere mittel als die vorliegenden zwingende beweise beizubringen, welche das in rede stehende verhältniss unwiderleglich klar stellen, jedoch scheint es nicht unmöglich, wenigstens zu einem gewissen grade von wahrscheinlichkeit zu gelangen. Höchst befremdlich erscheint mir die auf pag. 114 ausgesprochene behauptung des verfassers: »eine ältere quelle als das lied von King Horn für R. H. vorauszusetzen, sind wir durch nichts berechtigt.« Warum denn nicht? Dass vor dem »King Horn« ältere gedichte, die diesen selben stoff behandelten, existirten und zwar höchst wahrscheinlich in strophischer form, ist vom verfasser selbst im ersten theile der arbeit, wie ich meine, überzeugend nachgewiesen worden. Mir erscheint es ganz unzweifelhaft, dass nicht nur redactionen von der Hornsage existirt haben, die viel älter sind, als der uns vorliegende K. H., sondern dass diese früheren redactionen auch schon mehr oder weniger von einander abwichen. Die Hornsage war, wie der verfasser selbst richtig hervorhebt, sehr populär und über ganz England verbreitet, es war also ganz natürlich, dass sie in den verschiedenen theilen des landes sich im laufe der zeit allmählich modificirte, wie dies bei mündlicher überlieferung unausbleiblich ist. Nur so scheint mir die grosse verschiedenheit erklärt werden zu können, in welcher die sage ein mal im »King Horn«, andererseits im »Horn Childe« und endlich in den später zu besprechenden balladen erscheint. In dem zweiten der genannten denkmäler ist die sage localisirt und vielfach geändert, in den zuletzt erwähnten gedichten tritt uns, wie ich unten nachweisen werde, eine ganz andere auffassung von der Rymenhyld entgegen. Und doch sind alle diese gedichte durchaus volkstümliche, d. h. solche, bei denen nicht daran gedacht werden kann, dass ein dichter bewusst und mit vorbedachter absicht die erwähnten änderungen vorgenommen habe, vielmehr stellen diese gedichte sicherlich die sage in demjenigen zustande dar, in welchem sich dieselbe befand an dem orte, an welchem, und zu der zeit, in welcher dieselbe fixirt und niedergeschrieben wurde. Warum sollen wir also für den französischen dichter ein andres verhältniss annehmen? Warum

soll neben der gestalt, in welcher die Hornsage uns im »King Horn«, im »Horn Childe« und in den balladen entgegentritt, nicht noch eine vierte, fünfte u. s. w. variation existirt haben, d. h. eine gestaltung, in denen zwar die hauptereignisse und der allgemeine gang der handlung gleich waren, die aber im detail, in den episoden, personen etc. manches eigenartige zeigten? Und, wenn dies sehr wohl der fall gewesen sein kann, warum soll der französische dichter nicht die von diesen abweichenden gestaltungen kennen gelernt und zu seinem gedichte verarbeitet haben? Denn der umstand, dass sich diese andern redactionen nicht erhalten haben, spricht doch durchaus nicht gegen die wahrscheinlichkeit ihrer einstigen existenz. zwingt uns aber am allerwenigsten zu der annahme, dass der zufällig uns erhaltene »King Horn« die quelle des Franzosen gewesen sei, da sonst so vieles gegen diese annahme spricht.

Ich stelle mir daher die sache etwa folgendermassen vor: die sehr alte und weit verbreitete Hornsage hat in den verschiedenen landstrichen sich nach und nach verschieden umgeformt, und von diesen verschiedenen formen ist am frühesten diejenige fixirt und poetisch bearbeitet worden, welche uns in dem »King Horn« vorliegt. Wie sehr in der that die sage in einzelheiten variierte, geht unter anderem daraus hervor, dass sogar die drei handschriften, in denen »King Horn« erhalten ist, keineswegs völlig übereinstimmen, z. b. heisst Horns vater in C. und O. »Murry«, in H. zwar auch zwei mal, und zwar im reime »Mory« (cf. pag. 101); aber drei mal »Allof«, und, dass dieser name nicht ganz aus der luft gegriffen, sondern nur einer andern redaction der sage entlehnt war, wird dadurch bewiesen, dass in dem französischen roman nur »Aalof« als der vater des helden erscheint. — Einige zeit nach der abfassung des »King Horn« lernte sodann der französische dichter eine andere gestalt der Hornsage kennen und führte diese unabhängig von »King Horn« seinen landsleuten in deren sprache vor. Endlich aber steht auch wohl der dichter von »Horn Childe« in keiner directen, äusseren beziehung zu dem Franzosen, sondern hat auch unmittelbar aus der sage selbst geschöpft. Ob dem französischen dichter einzelne lieder oder schon eine abgeschlossene form der ganzen sage vorgelegen hat, ist nicht mit bestimmtheit zu sagen; doch hat die letztere annahme eine hohe wahrscheinlichkeit für sich, da er sich mehrmals, z. b. v. 2933 und 3981, auf das »parchemin« beruft, was doch unmöglich, wie der verfasser meint, als eine herkömmliche phrase aufgefasst werden kann. Dass übrigens selbst zur zeit der abfassung des »Roman de Horn« auch noch einzelne lieder existirten, welche die eine oder die andere episode aus der Hornsage behandelten, scheint aus einer stelle des romans selbst hervorzugehen, nämlich aus v. 2783, wo Lemburc ihren bruder ersucht, ihr doch das lied zu singen, welches die liebesgeschichte zwischen Rimenhild und Horn erzähle. Eben dafür spricht auch vielleicht die thatsache der existenz der altenglischen und altschottischen balladen über Horn, von denen wir noch zu sprechen haben werden, die wohl kaum als willkürliche verkürzungen der grossen gedichte angehen werden können, sondern die mir eher die wenigen uns erhaltenen reste von einzelnen liedern aus der Hornsage, respective von deren weiterentwickelungen zu sein scheinen.

Dass die ganze sage also deutschen ursprungs ist, kann nach dem gesagten wohl keinem zweifel unterliegen. Dafür spricht auch noch der umstand, dass alle namen, auch in dem R. H., durchaus deutsch sind (Herland, Gunderolf, Gudmod, Hildebrand, Herebrand, Lemburc, Samburc, Eglof etc.), dass alle expeditionen zur see unternommen werden, dass, wie z. b. im Beowulf, die residenzen

der künge immer nahe bei den see liegen, dass ein strandwächter die küste bewacht, dass die ganze scenerie nicht weniger als die namen es sind, germanisch und zwar niederdeutsch ist.

In dem fünften Abschnitte gibt der verfasser einige charakteristische eigenlichkeiten des französischen romanes an. Zunächst macht er darauf aufmerksam, dass, während in K. H. die person des dichters sich gar nicht bemerklich macht, dieselbe hier fortwährend hervortrete, indem er die erzählung unterbreche und sich mit einem *seignurs* an die zuhörer wende. Aber es ist zu bemerken, dass der Franzose in dieser hinsicht noch weiter geht. Oft gibt er nämlich selbst seine ansichten zum besten in wendungen wie: *Mult dist veir, ke go dist: ja ne murrad enve 1875* (wiederholt 2580; *Issi est de fol amur, kant ne vient par reison 2447: Seigneurs, ma le creez ke ja avenge nient A nul home del mund de sun p'pensement. Se Deu n'en ad ainzès fait ordeinement 3586 sq.; Mais fous est cil home, par le mien escient Ki laist fille de roi e à plus basse se prent, Ki regne puet aver e tiel commandement Çoe m'est vis, ki la laist, si fait folement 3674 sq. etc.*

Hierhin gehört auch die vom verfasser auf pag. 117 erwähnte gewohnheit desselben dichters, die handlungen, welche in dem englischen gedichte einfach berichtet werden, auch zu begründen, oft durch sentenzenartige wendungen. Manchmal geben uns die personen selbst die beweggründe ihrer handlungen, z. b. 3039, oder enthüllen uns den zustand ihres innern durch zwiegespräche, welche sie mit ihrem herzen anstellen; cf. 665—691, 1253 sq., 2459 sq. etc.

Diese thatsachen sind ein untrügliches kriterium für die spätere abfassungszeit des französischen gedichtes. Zu demselben resultate kommen wir auch, wenn wir vergleichen, welches der beiden gedichte am meisten die sächsische einfachheit der siten und gebräuche erhalten und welches im gegentheil den romantismus, der sich seit den kreuzzügen erhob, entwickelt hat. In allen diesen beziehungen stellt sich K. H. als das ältere heraus.

Hier finden wir noch manche alte züge bewahrt, welche bei dem Franzosen schon verwischt sind. So ist dort, wie in den angelsächsischen gedichten, das schiff noch ein gegenstand der höchsten werthschätzung. Als Horn z. b. auf die küste von Westnesse getrieben wird, nimmt er in dem englischen gedichte von seinem schiffe in den rührendsten ausdrücken abschied, als wäre es sein bester freund, v. 139 sq.:

Schup, bi þe se flode.  
 Daies have þu gode  
 Bi þe se brinke  
 No water þe nadrinke.  
 3ef þu cume to Suddene  
 Gret þu wel of myne kenne  
 Gret þu wel my moder  
 Godhild quen þe gode etc.

während in K. H. das boot sofort von den wogen zerschmettert wird und die verse 113 und 114

K'il ne perdi del sun le vaillant de un besant  
 Fors la nef, qui est vielz, qui freinst al arivant

zeigen, dass dieser verlust nicht hoch angeschlagen wird.

Eine alte, aus den deutschen recht-alterthümern wohl bekannte gewohnheit,

die nämlich, dass der freier dem boten seinen handschuh mitgab, ist noch in K. H. 793, 794 erhalten, während der Franzose diesen zug ausliess, da er die sitte nicht kannte, die andeutung also nicht verstand.

Das englische gedicht kennt noch nicht den glanz und den luxus, welcher in späterer zeit an den höfen der fürsten und ritter herrschte. Der hauptaufenthaltsort für die ganze familie ist die halle. Dort ist die königin mit all ihren mädchen (71), dahin kommt der könig mit allen seinen rittern (223), und da muss auch für gewöhnlich die tochter sich aufgehalten haben, da v. 253 sq. erzählt wird, dass Rymenhyld den Horn fortwährend sah, ohne zu wagen, mit ihm zu sprechen. Die französische Rimel im gegentheile hat eigne wohnzimmer, die unzweifelhaft ebenso prächtig ausgestattet waren, wie die der Lembure, welche uns K. H. 2709 sq. beschrieben werden; sie hört daher nur von Horns schönheit, ohne ihn je zu gesicht zu bekommen (480—84). Rymenhyld hat für sich nur ein schlafzimmer, das sie noch obenein mit ihren sechs mädchen theilt (391, 392), Rimel hat so viele dienerinnen, dass diese eigne zimmer haben, sie selbst hat nur eine vertraute bei sich (1066 und 1242). An ihrem hochzeitstage ist Rymenhyld von nur vier jungfrauen begleitet (1162), Rimel von nicht weniger als drei-ssig (4149). Das gefolge vom könig Murry besteht aus zwei rittern (49), und die söhne des königs von Westir scheinen sogar allein zu sein (760). In K. H. sind sie zwar nur »od lur mesnée privée«, haben aber doch »vint de gens ben escmée« bei sich (2203), und sogar der senechal des königs Hunlaf hat zwanzig ritter in seinem gefolge (133).

Was den feudalismus betrifft, so kann man wenige oder keine spuren von demselben in K. H. entdecken, während R. H. in dieser beziehung vollständig mit den ritterromanen jener zeit übereinstimmt. Es wird genügen, einige hervorragende punkte hervorzuheben: In dem englischen gedichte hat Horn seine genossen bekommen »with him for to pleie« (23), in dem französischen wird gesagt »cum seigneur serveient tuit Horn le meschin« (11), und Horn wird v. 391 »lur avued« genannt, ja dieser sagt selbst v. 291, dass sie ihm gegeben seien »Tres tud pur mei servir, pur fere mes eumance«. Dort wird Horn im jagen, harfespielen, vorschneiden und kredenzen unterwiesen (227—240), hier nicht nur in diesen künsten, sondern ausserdem auch im fechten und in allen arten höfischer tugend, als höflichkeit, demuth, freigebigkeit (400, 401, 785).

In K. H. werden sodann bei jeder gelegenheit festlichkeiten begangen, wie auch der verfasser auf pag. 116 hervorhebt, und zwar geschieht dies in ganz ritterlicher weise: es werden grosse tourniere abgehalten (2532, 4359), denen die damen beiwohnen (439, 4372) und die immer (dies ist ein sehr charakteristischer zug) zu pfingsten stattfinden (437, 2556). Von alle diesem finden wir in K. H. nichts. Das bestreben, solche glänzenden scenen zu schildern, ist bei dem französischen dichter so gross, dass bei ihm z. b. Horn, als er sich seiner braut zu erkennen gegeben, nicht, wie in K. H., einfach seine truppen holt und die feinde angreift, sondern von Rimel verlangt, sie solle den Modi überreden, ein tournier zu veranstalten, wo er dann den entscheidenden schlag führen würde.

Nicht minder charakteristisch in dieser hinsicht ist die stelle, wo Horn bei dem könige verleumdet worden ist. In K. H. treibt ihn nämlich der könig ohne weitere umstände aus dem lande. Nicht so in R. H.; hier legt er ihm auf, sich durch einen eid zu reinigen, worauf Horn erwidert, dass seine ritterpflicht und ritterwürde ihm verbiete zu schwören, so lange er noch gesund und jung sei, er erbietet sich, gegen zwei oder selbst sechs gegner zu kämpfen, aber verweigert

der 719. Nicht einmal die thürnen seiner braut können ihn dazu bringen, seine reiche durch einen eid zu beschwören.

Auch in bezug auf den minnedienst ist der romantismus in R. II. viel weiter entwickelt. In dem vorliegenden buche finden wir in bezug hierauf pag. 118 die bemerkung: »Abstossend im höchsten grade ist, wie die frauen sich selbst blossstellen.« Es ist wohl nicht richtig, in bezug auf diese frage einen moralischen massstab anzulegen, vielmehr steht dieselbe mit dem unterschiede der beiden gedichte überhaupt im engsten zusammenhang. In R. II. tritt uns die liebe in rein menschlicher auffassung entgegen: wenn die damen verliebt sind, so haben sie keinen andern wunsch, als den, den gegenstand ihrer neigung zu heirathen. In dem französischen roman dagegen ist die liebe schon das, wozu die provenzalischen dichter sie gemacht haben, d. h. eine leidenschaft, die sich nach unbedingter befriedigung sehnt, die keine selbstbeherrschung will und die nicht immer allzu scrupulos in der beobachtung dessen ist, was religion und sitte vorschreibt. Die damen z. b., welche, wohlgemerkt, mit ihren gatten zu einem grossen tournoi kommen, werden bei Horns anblick ohnmächtig und hätten ihn »ohne wissen ihrer männer: umarmen und küssen mögen (439—479), und von einer anderen festlichkeit erfahren wir: Dame ne l'ad veu Re nel volsist tenir suz cuvertur hermin (933. 34). Als er in Westir ankommt, sehen ihn mehrere damen »E si dient plusurs, boer fust eeie née Ki ust feit sun pleisir e fust de lui privée (2189, 90).«

Die stellen dieser art könnten leicht vermehrt werden. Besonders interessant ist es, den auffallenden unterschied zu beobachten, welcher in bezug auf angelegenheiten der liebe zwischen Rymenhyld und Rimel besteht. Rymenhyld ist eine gute, unverdorbene, aber einfache natur, Rimel eine recht raffinirte und mit dem »geschäft« der liebe wohlvertraute dame. Beide sind in Horn verliebt (Rimel, noch ehe sie ihn gesehen), Rymenhyld in so hohem grade, dass sie beinahe »gan wexe wild (252), Rimel, im gegentheil, verbirgt ihre leidenschaft sogar vor ihren mägden »Kar pour sei cuvrir est sage e vezzié (489). Daher befiehlt sie nicht, wie Rymenhyld, durch eine dienerin dem steward, Horn in ihr zimmer zu bringen, sondern sie weiss diesen dienst von ihm durch viele kostbare geschenke zu erkaufen (559 sq.), und, als sie vernimmt, dass der prinz komme, ist ihre erste sorge, den spiegel zu nehmen »pur veer sa belted, Pur saver de su vis cum il est culured (788, 89 und ihre elegantesten kleider anzulegen. — Beide werden indessen gleichmässig getäuscht. Anstatt Horns wird ein anderer ritter eingeführt. Rymenhyld verläugnet ihre natur nicht: Anon upon Apulf child Rymenhyld gan wexe wild (295, 296), sie lässt ihn auf ihrem bette platz nehmen, umarmt ihn und bietet sich ihm als gattin an (299—308). Rimel dagegen, die »höfische«, wie sie genannt wird (816), fasst ihn bei der hand, lässt ihn sich setzen, nimmt neben ihm platz und spricht zärtlich den wunsch aus: »Bels amis, dès ore voil estre mise en vostre justise« (822, 23), indem sie höflich hinzufügt: »si vostre plaisir est«.

Als nun die ankunft des echten Horn verkündet wird, macht Rimel wieder gewählte toilette, tritt noch einmal vor den spiegel und »en tuz sens s'esmirad; Si ren li mesteit, par cel l'adrescerad« (1024 sq.). Um einen unangenehmen zeugen loszuwerden, sendet sie den sénéchal Herlant, der Horn hergeführt, in ein andres zimmer, indem sie ihren mädchen befiehlt, alle seine wünsche zu erfüllen. »Après se vet seer as puceles Herlant, De quei il i parlad, nul curteis ne l'demant, Kar ben le poet siver« (1094 sq.). Horn ist endlich gekommen. Rymenhyld be-

reitet ihm denselben empfang, wie vorher dem Apulf, sie tractirt ihn mit allen arten von delicatessen und wein, küsst ihn »so wel so hire luste (406) und erklärt ihm einfach, dass er sie ohne widerrede zu seiner gattin nehmen müsse, während Rimel, nachdem sie in schmeichehender weise die schönheit ihres gastes hervorgehoben, ihm ihre liebe verspricht, falls er sie annehme, »si l'estes recevant« (1104), indem sie, um den werth dieses anerbietens noch mehr hervorzuheben, hinzufügt, dass sie noch nie irgend jemand ein solches geständniss gemacht habe, noch je machen werde. — Die wirkung, welche Horns ablehnung hervorruft, ist ebenfalls sehr verschieden bei beiden. Rymenhyld wird sofort ohnmächtig und kann nur durch die küsse ihres geliebten und durch seine versicherungen beruhigt werden, dass er ihre wünsche befriedigen werde. Nicht so Rimel. Diese widerlegt seine einwürfe in einer wohlgefügteten rede; seine abkunft sei edel genug, da sein vater ja könig und seine mutter mit den deutschen kaisern verwandt sei; daher fügt sie hinzu »Amer me purrez, si vostre plaisir ere« (1127) und versichert, dass sie seinen wünschen nie zuwider sein werde.

In allen den eben erörterten erscheinungen sehe ich einen beweis der priorität von K. II. in bezug auf die zeit der abfassung.

Ich komme nun zu einem letzten punkt, welchen der verfasser zur charakteristik des französischen romans auf seite 115 erwähnt, wo er nämlich sagt, dass der christliche charakter des gedichtes bei dem Franzosen weit mehr betont sei, als in »King Horn.« Dieser charakter ist aber meiner meinung nach viel weniger ein allgemein christlicher, als vielmehr ein specifisch theologischer. Der verfasser macht schon darauf aufmerksam, dass gott bei allen gelegenheiten erscheint, alle ereignisse werden durch ihn veranlasst, unglücksfälle durch ihn gehindert, belohnungen durch ihn ertheilt u. s. w.

Alle personen, welche in dem gedichte auftreten, sind aber nicht weniger fromm, als der dichter selbst. Als Horn mit seinen genossen glücklich in Bretagne angekommen, »Deu commencent à loer Ki si's a bien guariz de si grant encumbrer« (120); der sénéchal beginnt seine rede: »Veez, mi cumpaignun, si Deus vus duinst benéison« (145) und begrüsst die angekommenen im namen »del Seignur suveraign ki maint en trinitet« (162). Horn erzählt ihm die gefahr, der sie ausgesetzt gewesen, und fügt hinzu: »Mes ei nus ariva par ses noble comanz Li Sires souverains ki le mund est furmanz« (307). Aehnliche wendungen erscheinen fast alle zwanzig verse.

Besonders bemerkenswerth aber in dieser beziehung ist es, dass der dichter eine grosse bekanntschaft mit dem inhalt der bibel besitzt und jede gelegenheit benutzt, proben von dieser seiner kenntniss einzustreuen. Eine kleine blumenlese von stellen wird dies in überzeugender weise darthun.

Cil, ki salvat Moisan  
 Quant fud jecté petit al flum del desruban  
 E ki format Evain de la coste dan Adan  
 E fist l'asne parler par le prophete Balaan, 75 — 77.  
 Cel Rei alteor ki pur nos prist charnage  
 En la Virgine vaillante par angelin nunceage,  
 Unc ne perdi pur ço rien de son pucelage. 317 — 19.  
 Del ovre Salamun, ki fud reis d'Israel. 568;  
 Si m'eit saint Gabriel  
 Ki vint Deu nuncier, cum li livres espel 1145, 46;  
 Si m'ait le halt Reis ki salvat Israel 1159;  
 Cil vus rende les bens ki fist salvatium

. Al variant Daniel enz el lai del leun  
 E delivra Jonas del ventre al cetun 143—5;  
 Or le guarisset el ki salvat Salomun 1512;  
 Deu ki salvat Israel  
 Sasanne delivrat par l'enfant Daniel  
 E lui-memes pus desleuva del putel 282—24;  
 Tele cupe de tel pris e del oeuvre Salomun 2433.  
 Al derain Jugement où serunt mal e bon 2871;  
 Sire, ki d'ewe fist vin 3988;  
 Deu n'eime richetez;  
 L'inz sereit un kamail en l'oïl d'un agoïle entrez.  
 Ke n'estreit riches hom là-sus el ciel levez,  
 Kar maint par lur aver unt tut Deu ubliez 4176—79.

Wenn ich nun hinzufüge, dass der dichter immer sorgfältig berichtet, wie die messe gehört wurde (743, 4099 etc.), dass er mit dem leben und den gebräuchen der geistlichkeit wohl vertraut ist, dass er sogar eine grosse vorliebe für sie zeigt (2427, 4527 etc.), so wird man zugestehen, dass das gedicht in der that einen stark ausgeprägten theologischen charakter trägt, und ich glaube daher nicht zu kühn zu sein, wenn ich darauf hin die vermuthung ausspreche, dass der in vers 3 und 5249 genannte verfasser des gedichtes, Thomas, wohl ein geistlicher gewesen ist.

Im sechsten abschnitt endlich spricht der verfasser von den schon mehrfach erwähnten balladen, welche auch eine episode der Hornsage behandeln. Der verfasser nennt nur zwei derselben. Fr. Michel bringt aber noch zwei andere, welche nicht genau mit jenen übereinstimmen. Nur zwei balladen geben eine, wenngleich unbestimmte notiz über Horns geburtsort, indem sie sagen, dass dieser nahe bei Edinburg lag; eben dieselben erzählen, dass er dem könige sieben jahre lang für seine tochter diente, welche sie Jean nennen, und, dass der könig, ein sehr zorniger mann, den jungen Horn zur see sandte. Die beiden andern lieder geben nicht einmal diese einleitenden thatsachen, setzen also die erzählung als bekannt voraus, und Horn, welcher sprechend eingeführt wird, berichtet, dass er im schönen grünen walde geboren und von all seinen freunden im stiche gelassen sei. Alle erzählen sodann, dass beim abschied die braut ihrem geliebten einen prächtig gezierten ring gegeben habe mit der deutung, dass, so lange die steine ihren glanz behielten, er schliessen dürfe, dass sie ihm treu sei, während durch erblassen derselben angezeigt werden würde, dass sie einen andern liebe. Dies ist ein charakteristischer zug, den die balladen mit dem »Horn Childe« gemeinsam haben. Nach der einen ballade hätte sie dem ringe noch eine silbergerte hinzugefügt, während zwei andre (die vierte ist an dieser stelle verstümmelt) diese gerte als die gegengabe von seiten Horns hin-stellen. Aber auch sonst zeigen die balladen noch ausser den vom verfasser hervorgehobenen manche verschiedenheiten unter sich. Als z. b. Horn in bettlerkleidung an das thor des hochzeitshauses gekommen war, bittet er nach I und III (Michel) um ein glas wein um Horns willen. In ersterem nun erhielt er das erbetene, warf seinen ring in das leere glas, hiess es der königstochter Jean bringen, und nun erst wird letztere redend eingeführt; nach III dringt die nachricht von der eigenthümlichen forderung des bettlers und ihrer begründung als in die gemächer der braut, worauf sie erklärt, dass nichts sie hindern solle, dem armen alten selbst den becher zu kredenzen. Auch in II bittet er in Horns namen, während in I von einem gesuch seinerseits nicht die rede ist, dagegen stimmen beide darin überein, dass er, als man ihm etwas reicht, sich weigert, von



irgend jemand etwas anzunehmen, es sei denn von der braut selbst. Die forderung des bettlers wird in II, III, IV erfüllt, Horn trinkt und wirft sofort den ring in den geleerten becher. Alle fahren dann fort: als sie den ring fand, fragt sie den angeblichen bettler, von wem er denselben erhalten. Er antwortet ohne umschweife, dass er ihn von ihrer eigenen hand habe, worauf sie, von reue erfasst, sich erbietet, ihr bräutliches gewand abzulegen und ihm zu folgen, um ihr brod zu erbetteln. In II geht Horn, um sie auf die probe zu stellen, auf ihren vorschlag ein, und wirklich beraubt sie sich ihres schmuckes und folgt ihm; und nun erst, von ihrer aufrichtigkeit und treue überzeugt, lässt Horn sein schmutziges gewand fallen und erscheint in seinem vollen glanze. In den andern gedichten erklärt er sich auch ohne diesen versuch bereit, sein wort einzulösen. Die drei letzten balladen schliessen dann mit einer boshaften bemerkung gegen den weniger glücklichen nebenbuhler.

Betreffs des ursprungs dieser balladen ist der verfasser der ansicht, dass sie aus »Horn Childe« hervorgegangen seien, und in der that finden sich auch einzelne übereinstimmende züge, von denen K. H. und R. H. nichts haben, z. b. die bedeutung des ringes. Dennoch möchte ich meine schon oben ausgesprochenen bedenken gegen diese ansicht aufrecht erhalten. Die übereinstimmung jener züge lässt sich ja zur genüge aus dem umstande erklären, dass sowohl die balladen als auch »Horn Childe« im norden entstanden sind, so dass also beide der gestaltung folgten, welche die sage in diesen gegenden angenommen hatte. Gegen die annahme des verfassers spricht aber einmal die thatsache, dass die balladen unter sich keineswegs sachlich völlig übereinstimmen, sodann aber, dass z. b. die scene, in welcher Horn als bettler die Rymenhyld auf die probe stellt, sich im »Horn Childe« nicht findet, während hier gerade King Horn etwas analoges bietet, wie der verfasser pag. 123 selbst als bemerkenswerth hinstellt. Endlich aber will ich nicht unterlassen, auf einen eigenthümlichen gegensatz hinzuweisen, welcher sich zwischen den balladen und »Horn Childe« in bezug auf den charakter der braut geltend macht und wo gerade »Horn Childe« mit den beiden andern gedichten übereinstimmt. Während nämlich Rymenhyld in den drei grossen gedichten von einer rührenden zuneigung, liebe und treue durchglüht ist, so dass sie als ein schönes muster einer echten braut erscheint, entdecken wir in den balladen nichts von diesen eigenschaften. Im »Horn Childe« sagt Rinneld in bezug auf den ring:

When þe ston wexþ wan,  
þan chaungeþ þe þrouzt of þi leman,  
Take þan a newe;  
When þe ston wexþ rede  
þan have I horn mi maidenhed,  
Ozaines þe untrew. (XLVIII.)

Später bemerkte Horn zwar eine veränderung an dem ring, doch wird weder gesagt, dass er blass, noch dass er roth wurde, vielmehr heisst es »þe hewe was chaunged of Ie stan«, und es wird sofort der grund hinzugefügt »for gon is seven zere« (LXXI), so dass hiernach also Horn die schuld an der veränderung trägt. In den balladen dagegen wird der ring wirklich blass »pale and wan« und verräth damit ihre treulosigkeit.

Im »Horn Childe« trifft Horn bei seiner rückkehr einen boten, der ihn in allen ländern vergebens gesucht und der ihm betrübt mittheilt, dass heute Moring die schöne königstochter heirathen werde. Zwar steht hier nicht ausdrücklich, dass

Kinneld den boten gesandt, doch beweisen die worte des letzteren »Mani sides schuld be bibled, Er he bang hir to his bed, ȝif Horn in lond were« (LXXV), dass sie nur mit widerstreben in diese verbindung willigt. Aber wir haben einen positiven beweis dafür, dass sie noch treu an ihrem alten liebhaber hängt. Als dieser, nachdem er den trunk erhalten, sie um Horns willen ersuchte, nicht von ihm zu gehen, ehe er den becher geleert, da heisst es: »Das mädchen stand bei ihm stille, von Horn zu horen dächte ihr gut, er stand ihrem herzen ganz nahe« (LXXXIV), und als er sich ihr zu erkennen gegeben, da fiel sie in ohnmacht und musste von rittern in ihr zimmer gebracht werden. Von all diesem finden wir in den balladen keine spur. Wir hören nichts von irgend einer gewalt, welche sie zu einer zweiten heirath gezwungen hätte, nichts von einer abneigung gegen ihren neuen freier, nichts von boten, die sie zu Horn sendet. Als letzterer, durch seinen ring benachrichtigt, zurückkommt, erfahren wir nichts von thränen und betrübniss ihrerseits. Als Horn ihr den ring zeigt, denkt sie gar nicht an die möglichkeit, dass ihr bräutigam vor ihr stehe, sondern sie fragt, ob jener den ring aus der hand eines gestorbenen erhalten habe. Erst als er sich zu erkennen gibt, kommt ihre ursprüngliche natur wieder zum vorschein. Wie zur strafe wirft sie ihre glänzenden kleider ab und will das brot der armuth mit ihm theilen.

Wenn ich auch nicht alle auffassungen des verfassers, die in der vorliegenden arbeit ausgesprochen sind, theilen kann, so erkenne ich doch gern an, dass dieselbe mit sorgfalt und umsicht gefertigt ist, und ich hoffe, dass der verfasser bald seinen vorsatz, eine kritische ausgabe des »King Horn« zu veranstalten, in ausführung bringen werde.

KIEL IM FEBRUAR 1877.

Albert Stimming.

### Bemerkung zu p. 121 ff.

In meiner abhandlung über *Lybeaus disconus*, oben p. 121 ff., ist die ausgabe des gedichtes in: *Bi-shop Percy's Folio Manuscript. Ed. by J. Hales and F. Furnivall. Vol. II. London, 1868, p. 404 ff.*, unberücksichtigt geblieben, und verweise ich deshalb den leser nachträglich auf dieselbe. Meine arbeit kann um so mehr als eine ergänzung derselben betrachtet werden, als erstens die herausgeber von der Neapler hs. gar keine notiz nehmen, und zweitens Wirnts dichtung ihnen ganz unbekannt geblieben ist. Auch bei benützung dieser leistung würde meine arbeit im wesentlichen dieselbe form erhalten haben.

E. Kölbing.

## DIEZ - STIFTUNG.

Im kreise der schüler und übrigen verehrer des am 29. mai vorigen jahres verstorbenen prof. Friedrich Diez ist der gedanke laut geworden, an seinen ruhmreichen namen eine stiftung zu knüpfen, die den zweck habe, die arbeit auf dem gebiete der von ihm begründeten wissenschaft von den romanischen sprachen zu fördern, eine stiftung, welche durch ermunthigung zum fortschritt auf den von dem meister gebahnten wegen dazu beitrage, dass das von ihm geleistete künftigen geschlechtern im rechten sinne erhalten bleibe, und welche zugleich die erinnerung an sein unvergängliches verdienst immer wieder erneuere.

Die unterzeichneten, von welchen gegenwärtiger aufruf zur gründung einer

## DIEZ - STIFTUNG

ausgeht, wenden sich mit demselben nicht allein an alle die, welche, sei es persönlich, sei es mittelbar, schüler des verewigten meisters gewesen sind, gleichviel welches ihre heimath sei; denn nicht sie allein, obgleich sie zumeist, haben ursache seines wirkens allezeit froh zu bleiben. Sie richten ihre bitte um theilnehmung mit zuversicht auch an alle die, welchen überhaupt der erspriessliche fortgang und die anerkennung wissenschaftlicher arbeit am herzen liegt, gehören sie nun zu den Romanen, deren sprachen in ihrem wahren verhältniss zu einander und in ihrem werden zu erkennen Diez zuerst gelehrt hat, seien es seine stammesgenossen, in deren Mitte er lange jahre segensreich gewirkt, deren namen in der wissenschaft er wie nur wenige neben ihm ehre gebracht hat, und deren schule für einen wichtigen zweig des unterrichts ihm die möglichkeit einer hebung dankt, wie sie erst die heranwachsenden generationen in vollem umfange verspüren werden.

Ueber die weise, in welcher die erbetenen beiträge dem zwecke der förderung wissenschaftlicher arbeit auf dem gebiete der romanistischen studien dienstbar gemacht werden sollen, lässt sich genaueres zur zeit noch nicht feststellen. Zunächst ist in aussicht genommen, die zinsen des durch sammlung zusammen zu bringenden kapitals in perioden von später zu bestimmender dauer als ehrensold für hervorragende schriftstellerische leistungen auf dem angegebenen gebiete zu verwenden, und zwar jedenfalls ohne rücksicht auf die nationalität der verfasser, und, wofern es sich ausführbar erweist, jedesmal nach anhörung auch auswärtiger sachverständiger. In zweiter linie würde die ertheilung von preisen für die besten lösungen zu stellender aufgaben ins auge gefasst werden; weiterhin etwa die stiftung eines stipendiums an der universität, welcher Diez über fünfzig jahre als lehrer angehört hat. Es ist aussicht vorhanden, dass nach vorläufigem abschluss der sammlung, für welchen der 30. dezember 1877 angesetzt ist, mit einem der grossen wissenschaftlichen institute Deutschlands statuten sich werden vereinbaren lassen, und dass dasselbe die verwaltung der stiftung von da ab übernehmen wird. Bis dahin

erklären die unterzeichneten mitglieder des comités zur gründung einer Diez-stiftung sich bereit, beiträge in empfang zu nehmen, über deren eingang sie später öffentlich berichten werden. Die eingehenden gelder werden vorläufig bei dem hause Mendelssohn u. Co. in Berlin deponirt, welches sich zur einstweiligen führung der kasse für das comité freundlich bereit erklärt hat, und können von etwa auswärts gebildeten comités gesammelte beiträge an dasselbe direkt eingesandt werden.

Das comité, welches gern noch manche in grösserer entfernung von Berlin wohnende verehrer des toten meisters eingeladen haben würde, ihre namen mit unter diesen aufruf zu setzen, hat dies unterlassen, um nicht später zu thuende gemeinsame schritte all zu sehr zu erschweren; es würde es aber als eine sehr willkommene unterstützung seiner thätigkeit mit aufrichtigem dank aufnehmen, wenn anderwärts, namentlich auch im auslande, gömmer des unternehmens in ihrer umgebung den plan der Diez-stiftung zur kenntniß bringen, zur theilnehmung anregen, beiträge sammeln und dieselben dem comité übermitteln wollten. In solcher weise den bemühungen desselben sich zugesellen zu wollen haben die herren professoren G. J. Ascoli in Mailand, geh. hofrath K. Bartsch in Heidelberg, N. Delius in Bonn, A. Mussafia in Wien, G. Paris in Paris bereitwilligst zugesagt. Auch die redaction der Englischen studien erklärt sich dazu gern bereit.)

Berlin, den 1. februar 1877.

## Das comité zur gründung einer Diez-stiftung

*Benitz,*  
geh. regierungsrath,  
Berlin, SW., Kleinbeeren-str. 3.

*Herzig,*  
professor dr.,  
Berlin, NW., Albrechtstr. 12a.

*Moumsen,*  
professor dr.,  
Carlottenburg, March-str. 9.

*Suchier,*  
professor dr.,  
Halle a. S.

*Ebert,*  
professor dr.,  
Leipzig, Salomonstr.

*Mahn,*  
professor dr.,  
Steglitz.

*Müllenhoff,*  
professor dr.,  
Berlin W., Lutzower Ufer 18.

*Tobler,*  
professor dr.,  
Berlin, SW., Grossbeerenstr. 65.

*Gröber,*  
professor dr.,  
Breslau, Alexanderstr. 30.

*Mätzner,*  
professor dr.,  
Berlin, N., Ziegelstr. 8.

*von Sybel,*  
director der staatsarchive,  
Berlin, W., Hohenzollernstr. 13.

*Zupitza,*  
professor dr.,  
Berlin, SW., Kleinbeeren-str. 10.

## IS THERE AN ANGLO-SAXON LANGUAGE?<sup>1)</sup>

---

SEVERAL of the English scholars, who are most active in the study of Early English, wage war on *Anglo-Saxon*. They attack the word. Mr. Sweet, in his edition of King Alfred's Version of Gregory's Pastoral Care, published by the Early English Text Society, announces that he uses 'Old English' for the »stage of the English language commonly known by the barbarous and unmeaning title of Anglo-Saxon.« They are still more hostile to the suggestion which goes with the word, that the speech called Anglo-Saxon is different from modern English so as to deserve a separate name. They say there has been but one speech spoken in England by the Teutonic tribes and their descendants from Cædmon to Tennyson. This speech was at the first called *Anglisc*, English, by those who spoke it, and the name has never changed, and there is no reason for changing it; the early periods may be called Old English. The scholars who are pressing these views, are in positions to secure them a general hearing, and they have well earned the right to a most respectful one. They introduce them into publications of the Early English Text Society, and the series of school-books issued from the Clarendon Press. Mr. Freeman urges them in his elaborate histories, Dr. Morris in his philological works, and men of all arms in the Saturday Review.

The questions to be decided are partly questions of substance and partly of the use of language.

---

<sup>1)</sup> Auch dieser aufsatz March's war schon früher gedruckt in den Transactions of the American Philol. Society (1872). Zu einer zeit, wo die frage: Angelsächsisch oder Altenglisch? eine so vielfach erörterte ist, ist es sicher von werth, alle massgebenden stimmen, welche über dies thema laut geworden sind, hören zu können: das ist der grund, wesshalb ich den verfasser ersucht habe, seine abhandlung in den »Studien« wieder abdrucken zu dürfen. Man vgl. die bekämpfung von March's argumenten für Anglo-Saxon durch H. Sweet: Hist. of English sounds p. 158 ff. E. K.

1. What is the real relation between modern English and Anglo-Saxon? There have been occasional enthusiasts since the time of Verstegan, who have identified them; but the more thorough study of the ancient speech has clearly established its remoteness. It had been often thought to be a rude form of colloquial English, and its strange appearance had been attributed to the irregular spelling of illiterate and careless scribes. Thus President Jefferson, who was a student of the language, and who first introduced the study of it in our colleges by establishing it in the University of Virginia, and composed an essay to exemplify his method of study, proposes to reform the spelling. He says — the writer having no examples of orthography to recur to, thinking them indeed not important, had for his guide his own ideas only of the power of the letters, unpractised and indistinct as they might be. He brought together, therefore, those letters which he supposed must enter into the composition of the sound he meant to express, and was not even particular in arranging them in the order in which the sounds composing the word followed each other. Thus *birds* was spelt *brides*; *grass*, *gärs*; *run*, *ymän*; *cart*, *crät*; *fresh*, *fersh*. They seemed to suppose, too, that a final vowel was necessary to give sound to the consonant preceding it, and they used for that purpose any vowel indifferently. A *son* was *suna*, *sune*, *sunu*. Thus changing the spelling to modern English, and disregarding the final vowels, he declares groundless all distinctions of gender, all case endings except the genitive singular and dative plural, and most of the forms of the verb; in short he considers the whole grammatical system a series of aberrations, into which our great Anglo-Saxon leader, Dr. Hickes, has been seduced by too much regard to the structure of the Greek and Latin languages, and too little to their radical difference from that of the Gothic family. Remove, he says, the obstacles of uncouth spelling and unfamiliar character, and there would be little more difficulty in understanding an Anglo-Saxon writer than Burns' poems!« Such views are no longer held by scholars. The speech of Beowulf, Cædmon and Alfred, is recognized as a literary language, carefully written, competent to translate the Latin classics, and having original works of importance, both in extent and kind. The comparative study of the northern dialects shows it to be a German speech lying perfectly parallel with the other Teutonic tongues, so that its grammatical forms can be clearly traced, and a historical orthography established, extending even to the quantities of its vowels and the place of the

accent. The modern discoveries of the laws of letter change point out the relations of the Anglo-Saxon spelling and pronunciation to ours, and enable the scholar to distinguish the errors of scribes from the records of varying sounds.

This classic Anglo-Saxon differs from our English:

1. In phonology. It has sounds which we have not: *y* is the Greek upsilon, the French *u*: *h* represents the guttural aspirate, the Greek chi, the German *ch*: *hl*, *hn*, *hr*, *wl*, *wr*, are frequent initial combinations. The sounds which are common to both speeches are differently used. Words spelt with the same characters are pronounced differently. The weak vowels *ê*, *û*, have become diphthongs: *writê* is pronounced *rait*. The mixed vowels *ê*, *ô*, have shifted to their weaker element: *fêt* is pronounced *fît* (feet); *gôûs*, *gûûs* (goose.) The laws of phonetic change are different. The Anglo-Saxon vowels were very sensitive to the influence of the letters near them. A vowel is changed by the vowel of the following syllable to a mixed vowel between the two. Consonants difficult to utter break the vowels before or after them into a kind of diphthong, other consonants assimilate the vowels. So that in the declension of a noun, or the inflection of a verb the root vowel wavers from case to case, or person to person. There are refined laws of assimilation of consonants which may be compared with the euphonic laws in Greek. All these changes have ceased. All this sensitive life is gone. The few relics of it which remain in such forms as *men* from *man*, *elder* from *old*, *told* as a past of *tell*, and *sought* of *seek*, strike us as anomalies. Our English vowels are added as a dore-nayle.

2. In vocabulary. A Frenchman, M. Thommerel, has counted the words in Johnson's dictionary, and found 43,500, of which 29,000 are of Romance origin. If two-thirds of Johnson are Romanic, we should guess that at least four-fifths of Webster must be. We do not know how large a part of the Anglo-Saxon dictionary still survives. A modern Englishman may look long in Cædmon or Beowulf without recognizing a word. An examination of two pages, 74 double lines, of Cædmon, containing 442 words, shows 168 words completely gone, so that no spelling, or other modification, can bring them within the ken of a mere modern-English scholar.

3. The inflections have almost all disappeared. The Anglo-Saxon is a synthetic language, with five cases, four declensions of the noun growing out of the joint influence of stem endings and genders, two full declensions of the adjective for its definite and in-

definite use in all genders, three numbers of the personal pronouns, six conjugations of the verb.

4. In the derivation of words. The free production of compounds, which belonged to the early speech, ceases in English; and the prefixes and suffixes of derivation are many of them no longer living, and their places are taken by others of Romanic origin.

5. The syntax is also that of an inflected language. The government of cases is highly complicated. Verbs and prepositions may require not only accusatives, but datives, or genitives, genitives and datives, accusatives and datives; the same word requires sometimes one case and sometimes another, according to the sense. The use of the moods is also complicated and subtle. The rules for the subjunctive and participle rival those of the Greek in their number and nicety. The arrangement of the words in a sentence is also free, and often different from the English, and like the German, separating agreeing words and holding the sense long in suspense to the extreme embarrassment of the English reader.

6. The versification has changed. The old alliterative meter with its peculiar laws has passed away. Chaucer and his successors use the metrical forms of France and Italy.

7. The modes of thought are different. Students who are familiar with synthetic languages, and skilful in matching inflection endings, find Anglo-Saxon literature difficult. Though they know the meaning of the separate words, and see how they must be put together, they often do not after all see what the sentence can mean. It is the thinking of a strange race, which died out, and is not embodied in modern literature.

These specifications may be summed up in the statement that the Anglo-Saxon presents a language and literature copious enough and peculiar enough to have dictionaries and grammars of goodly size especially devoted to it, and histories of its literature. A German can read it more easily than an Englishman. It would seem then that it deserves to have a name of its own.

In answer to this it is urged that these changes have been gradual: there is no break in the language, but a constant, unbroken progress from the beginning till now.

It is true that the change in the traditional colloquial speech of the common people of England has been gradual; we might go back to Adam with no absolute *saltus*. But literary language has its periods. Such a language is an ideal, formed in the application



of speech to purposes which exalt the faculties of the speaker, to oratory, to poetry, to the record of heroic acts, or to national annals. The creative power then works on language under the direction of the intuition of beauty. The happiest forms of the popular dialects are selected and combined into a speech more perspicuous, more regular, more vigorous, more harmonious than had before been known. Successful compositions are preserved, and make part of the education of the noble and cultivated. They are imitated. A literature grows up, which the people read and remember, and a classic speech, which a few can write and speak. Such was the classic language of Greece, and such the Latin, and the Anglo-Saxon. Such languages need a certain elevation and cultivation of mind to preserve them. Each generation must attain it for itself, or the speech will decline. Such languages die. The descendants of those who spoke them revert to dialects. A new life may quicken in the people after many generations and great dialectical changes, and a new classic language be formed, which is no development of the old classic language, but a new growth. Such are the Italian, the Spanish, the French, all created from dialects which are descendants of the speech of the people of Rome, none of them developments of classic Latin. Such also is the English, with a difference which removes it still further from the Anglo-Saxon than any Romance language is from the Latin. It is mixed with a large proportion of the language of a different race, and the masters of the new literature spoke this Norman French, studied it, and were educated by its masterpieces. Chaucer knew nothing of Anglo-Saxon. His originals are found in France. And the thought and spirit of the new literature continued to be drawn from the Romanic side; so that if the early English authors had not kept the old idiom in use, there would now be left almost no Anglo-Saxon in the significant vocabulary of science and literature. The affiliation is well grounded, which is made in the name of the German *Jahrbuch für romanische und englische sprache und literatur*.

If literary or classic speech is to control the classification and naming of the languages in which it is found, the Anglo-Saxon is clearly to be separated from the English, and separately named. The former is a synthetic German speech with its own periods of early irregular idiom, classic cultivation, decline and fall into dialects, the latter an analytic, mixed speech of Romanic cultivation, with other periods of growth, and classic regularity, and progress. And a chaos separates the two languages. It is only when attention is

directed to the history of etymological forms that unity can be plausibly claimed for them. What few inflection endings we have, are of Anglo-Saxon origin: and they have been gradually falling away since the time of Alfred. But while the importance of these forms in tracing the descent of languages is probably not over-rated, their weight in establishing identity or similarity may easily be. An Englishman can read French much more easily than German, or Anglo-Saxon. He has less grammar to learn, and unlearn. The French grammar is, on the whole, more like English than is either of the others.

A comparison of English with German suggests another way of stating these differences. The modern German is a development of the Old High German of the ninth century. There has been some weakening and falling away of the unaccented syllables; but in all the substantial powers of language there has been constant growth, a constant forming of new words from the old roots to express the new thoughts of successive generations. Fast as science or art, eloquence or poetry, have found new facts, or dreams, or cadences, the old significant Teutonic syllables have been marshaled into combinations to represent them. Not so the English. The Anglo-Saxon of Alfred was stronger than any contemporary Teutonic speech. It was especially rich in the vocabulary of morals, religion and law. But it decayed not only in its grammatical and poetical forms, but in its power to express the substance of thought, and when it died out into dialects, its capacity for freely forming new words was lost. English has made no attempt to frame its Saxon elements into new words to keep pace with the advance of thought. It has grown by the introduction of new words of Romanic origin or by coinage from the ancient Latin or Greek.

These considerations go to show that a separate name for Anglo-Saxon will do no wrong to historical or philological truth, and that the convenience of students, and makers of dictionaries, grammars, and other linguistic and critical works demands some single name. One, at least, of the new school, Mr. Tancock in his etymological vocabulary in one of the Clarendon Series, uses *English* simply for all words back to Beda, and yet he distinguishes French and Old French. Others use *Old English* for all obsolete words and forms. In any considerable philological works, like Dr. Morris's *Historical Outlines of English Accidence*, this is surely a grave defect. Even popular discussion or instruction needs names for two periods of

Anglo-Saxon, its classic period and its decline, and for at least two periods of English. A full historical grammar must notice other periods, the oldest Anglo-Saxon, for example, and at least three periods of English. The proposed use of *Old English* does not distinguish, but confounds all the periods of Anglo-Saxon and the two early periods of English. It is bad in substance since it unites unlike objects and separates like. It unites Chaucer with Cædmon and separates him from Shakespeare.

We may further specify. The mere leaving out useful information is something. The student wishes to learn as a matter of general information, whether any old word which may be mentioned, belongs to the period of Chaucer, or Layamon, or Alfred.

Then the relations of these periods to modern English are very different. Conclusions which may be safely drawn from a word, if it is in Cædmon, may fail altogether, if it is only known in Piers Plowman.

Then the inflection endings are so different in the different periods, that unless you know at what time a word occurs, you cannot be sure what form it was intended to represent.

Then the Anglo-Saxon is printed with all the long vowels marked, while the later language is without marks. In a book calling many periods *Old English*, it cannot be told when a word which might be Anglo-Saxon, is printed without marks, whether it is because the author thinks the vowels are all short, or because he takes the word from some writer of a period later than Anglo-Saxon, or whether it is an error of the press.

When such a book has different spellings of the same word, it is not plain whether they are mere irregular spellings of the same period, or regular spellings of different ages, or partly errors in the book.

These and like defects might be easily avoided by the use of a series of names for the different periods, such as *English of the first period* for classic Anglo-Saxon, *English of the second period* for late Anglo-Saxon, and so on. Dr. Morris, apparently feeling difficulty here, often calls Anglo-Saxon *oldest English*. The periods might be named from prominent persons, the *English of Alfred*, of *Layamon*, of *Chaucer*, and the like. But such forms are cumbrous. And all of them encounter a substantial difficulty when applied to the dis-

cussion of the elements of modern English. This is, as has been before pointed out, a mixed language; and one element of it is the same as the language which was used in England before, and should be, and will naturally be, called by the same name. If the old language is called *English*, the Romanic part of our language is called *foreign*, a naming bad in substance as stigmatizing one part of our speech.

The reasons urged for this nomenclature are in great part sentimental. It is thought to magnify the English language and race to represent them as Low German, having an unbroken history parallel with that of the High German, and reaching through a more famous career to a more venerable antiquity. But Americans are taught to believe in mixed races, and it magnifies the English most in our eyes to represent it in the old fashion, as formed by the junction of two great languages, the bearers of the best cultivation of the Teutonic and Romanic races. It is the fashion now to laud and honor the Germans. It was not long ago the fashion to speak of the Anglo-Saxons as an effete race at the time of the conquest, and to ascribe everything valuable in the organization of the church and state, in art and literature, in war and adventures of discovery, to the Norman side; the language of the court, the camp, the study derived its grace and dignity from its Norman parentage. Fashions change, but surely no Englishman need apologize for his Norman blood, or tongue. And scientific linguists will prefer a nomenclature for England different from that of Germany, and plainly indicating that the history of German there and on the continent has been different, and that English is a child of a Norman father and a Saxon mother.

II. As to the word *Anglo-Saxon*, it seems to answer its purpose well enough. We begin with *English* as the name of our modern speech. *Saxon* and *Norman* are good names of the two kinds of words in it. *Old English* is the name of the growing speech, with which the older synthetic Teutonic speech is not to be confounded, either in its classic, or decaying state. To call this old speech *Anglo-Saxon* unites it with the Saxon element of English, and at once classifies it with, and discriminates it from, its nearest kindred of the Continent, the Old Saxon. This is the old nomenclature.

As soon as the new mixed race was fairly born, and the Normans and all were known as English, writers who had occasion to speak of the two kinds of Englishmen called them Saxons and Nor-

mans. The first example of it yet found in books is the oft-quoted passage from Robert of Gloucester (A. D. 1298):

»Of þe Normans beþ heyemen þat beþ of Engelande,  
& þe lowemen of Saxons as ich understonde.«

When the attention of scholars was drawn to the writings of the ancient period, and works began to be »newly collected out of the Auncient Monuments of the sayd Saxons, and published for testimonie of the same« in the latter half of the 16th century, the same word *Saxon* was naturally carried back to the ancient language. When grammars, and dictionaries, and philological works like that of Verstegan, were published in the 17th century, some variation between *Saxon*, *English-Saxon*, and *Anglo-Saxon* is found; but *Anglo-Saxon*, which is used by Somner in the earliest printed dictionary (Fol. Oxon. 1659), by Hickes in the *Institutiones Grammaticae* (4to, Oxon. 1689), and by Junius, finally prevailed, and has been steadily used by the scholars who have worked in this field since the rise of modern comparative philology. A library of books, reprints or original editions of the ancient texts, dictionaries, grammars, histories, translations, criticism, now exists in which these names are used. The most eminent scientific philologists of all nations have used them. It is unnecessary to enumerate Rask, and Grimm, and Koch, and Heyne, and Grein, and Kemble, and Hadley, Marsh, Earle, Ellis, Latham, and the like. Dr. Morris's *Historical Outlines of English Accidence* (1872) is the first philological work of importance which has not used them. Their use has been established through the whole period of modern English. Mr. Freeman says, »The most grotesque instance of this confused sort of nomenclature is to be found in the technical language of unscientific philologists,—« —the English language has never either changed its name or lost its continuity. In the eyes of the scientific philologist, it is the same English language throughout all its modifications. But by unscientific philologists, the language, from some utterly mysterious cause, is not called English until the two processes of which I speak are accomplished. Before those processes begin, it is »Saxon,« or »Anglo-Saxon;« while they are going on, it is »*Semi-Saxon*« — a name perhaps the most absurd to be found in the nomenclature of any human study.«

He means by the »two processes« the loss of the ancient inflections and the introduction of foreign word; what he means by »scientific philologists« and »unscientific philologists,« it is not so

easy to say, or who his scientific philologers were, since Dr. Morris's book had not appeared at the time of his writing this surely rhetorical rather than historical paragraph.

Our nomenclature, as we have shown, is a growth of the necessities of the modern mixed speech. England, *Englaland*, was the general geographical name of the country of the Teutonic settlers in Britain, and English, *Anglisc*. *Englisc*, the name of the people and language used by the missionaries who converted them to Christianity, and afterwards by the people themselves. These words naturally continued to be used in their old geographical national sense after the conquest, and so became the name of our mixed race and language. *English* could therefore not be used to distinguish the Teutonic elements of English. It has been proposed by professor Halde-man and others, to use the old form *Anglisc* for the distinctive name; and it might answer the purpose. *Anglian* would perhaps be more easily made current. But the speech to be named is West-Saxon after all rather than Anglian, and *Saxon*, *Anglo-Saxon*, are the words in use. They are objected to as unhistoric.

*Saxon* is not a current name for the language in the old speech. It is, however, the name by which the Teutonic ravagers of Britain were earliest known to the Romans and Britons, and by which they have been known ever since to the Celts of Britain. It is found in Latin writings of Britons and foreigners; in Prosper's *Chronicon Imperiale*, of the 5th or 6th century (Duchèsne, *Rer. Franc. Scriptt.* i. 199; Freeman i. 557); in Paul Warnefrid of Lombardy of the eighth century (Latham, *Pref. Dict.*, and see below); in Eginhard who died in 839 (*Vita Karoli*, 25; *Annals*, 808; Freeman, i. 530); in Asser, a Welshman in the court of Alfred. Alcuin (*Ealhwine*), a Northumbrian (A. D. 735--804), in his poem *De Pontificibus et Sanctis Ecclesiae Eboracensis* (Wright, B. B. L., 44) speaks of his countrymen in his punning fashion as

\**Duritiam propter dicti cognomine Saxi.*\*

And in the Latin writings of the Anglo-Saxons the same use occurs. Beda (*Hist. Eccl.* i. 14, 22), Æthelweard (A. D. 1090), Henry of Huntingdon (A. D. 1154), Florence of Worcester (died 1118, Roger de Wendover (died 1237), abound with it, but mostly in the early period, or where Asser is followed; the later chronicles repeat the language of the earlier. It also occurs in the Anglo-Saxon speech in Alfred's translation of Beda (i. 14, 15; iii. 7); so also in one passage of the Anglo-Saxon chronicle (A. D. 605): *And swā*

*wearþ gefild Augustinus witegunge þe he cwad. Gif Wealas nollaþ sibbe wid us, hy seulon at Seaxenâ handa forwurpan.* Its appearance here is explained by Mr. Freeman as a Welsh use; it is perhaps simply an ancient one. The country is sometimes called *Saxonia* (Cod. Dipl. i. 28; Beda, Hist. Abb. Wirem. p. 329, and elsewhere: Freeman i. 533). The language is often called *Saxonum linguam* (Beda, Hist. Eccl. iii. 7), *Saxonice*, *Saxonicibus Sermonibus*, and the like, in the charters, (Cod. Dipl. v. 144, 161, 185, and often,) and Chronicles, from Asser's life of Alfred, through his followers, down to the times of Geoffrey of Monmouth, and Robert of Gloucester. See Roger de Wendover (A. D. 1237; Flores Historiarum, pp. 7, 40, 65, 184, 324, and elsewhere). There never has been a time from Alfred's day to this in which *Saxon* has not been familiar to scholars as a name of Alfred's speech. The word *Saxon* was kept familiar to all the ancient people by its continual use in their popular speech as a distinctive name in speaking of the West-Saxons, East-Saxons, and South-Saxons, and though in the books which are preserved, *Englisc* is the familiar general name of the tribes, there seems to have been felt a defect in it for precise and formal expression. Thus when Beda says at the beginning of his history, *Historiam gentis Anglorum*, etc., Alfred translates it *Angel þeode and Seaxum*.

From the same feeling the word *Anglo-Saxon* probably arose. The earliest examples of it yet pointed out are in the Latin of foreign writers. Paul Warnefrid (8th Cent.), before mentioned, uses *Angli*, *Angli-Saxones*, *Saxones Angli*, for the inhabitants of England, *Vetuli Saxones* for the Saxons of the Continent (ii. 6; iii. 25; iv. 23; v. 30, 32, 33, 37; vi. 15, 28, 37: Freeman, i. xxxv). Mr. Freeman also refers to Lambert of Herzfeld (1066), Prudentius of Troyes (Pertz, i. 441, 449, 452; see also, iii. 32, 71), Orderic (666 A., 525 B., 722 B: Freeman i. 536). It is frequent in the Latin charters given by kings who style themselves *Angul-Saxonum rex* (\*Alfred, Cod. Dipl. v. 134; Eadward, v. 146, and often; Æthelstan, v. 187; Eadmund, ii. 268; Eadred, ii. 304; Eadwig, ii. 318; Æthelred, iii. 340; Cnut., iv. 18). Here also are found *Anglo-Saxonia* (vi. 166), *Angul-Saxonia* (v. 169), as names of the country. *Anglo-Saxon* in one form or another is also frequent in the Latin chroniclers, in Asser, Alfred's contemporary biographer, Florence of Worcester (A. 1066), Simeon of Durham (x. Scriptt. 137). It is also found in the vulgar tongue: Eadred is endowed *mid cynedôme Angul-Seaxnâ* (Cod. Dipl. ii. 304), Æthelstan is described as *Ongol-Saxnâ cyning*, (Cod.

Dipl. v. 218), and the same word with its Teutonic genitive comes up in the midst of Latin; thus of Eadmund (Cod. Dipl. ii. 268) «qui regimina regnorum Angulsaxnâ and Nordhymbrâ — gubernabat;» of Eadred (same) «sceptra diadematum Angulsaxnâ cum Nordhymbris, & Paganorum cum Brettonibus gubernabat.» It is not improbable that this word may have been used at first as a contraction of *Angli et Saxones*, but the forms just mentioned suggest a word formed in the common dialect in analogy with *West-Saxons*, *East-Saxons*, and *South-Saxons*, and *Old-Saxons*. Alfred uses *Eald-Seaxan* in his Orosius, i. 1. 12. We find in Widukind (i. 8: Freeman, i. 772), a mention that certain Saxons settled in Britain, to which he adds, «et quia illa insula in angulo quodam maris sita est, Angli Saxones usque hodie vocitantur.» Others probably interpreted *Anglo-Saxons* as the *Saxons of England*, even in the ancient period, and since the revival of the word in modern English, it has been commonly taken in that sense. Surely there is no historical reason against that «desynonymizing» of the three words *English*, *Saxon*, and *Anglo-Saxon*, which has actually taken place, applying *English* to the present mixed language, restricting *Anglo-Saxon* to its original sense, the Teutonic people and language of Alfred and that part of English derived from them and co-ordinate with Anglo-Norman, and leaving *Saxon* as the general name of Old Saxon und Anglo-Saxon. Nor need we fear that students who are grounded in the elements of English, will not be naturally led from the study of the Saxon elements to the study of the Anglo-Saxon tongue.

From a scientific point of view it does not seem to be a good time now for special English scholars to discard this old set of names. They had better wait a little, till the science of language shall adopt some uniform systematic nomenclature for all languages and dialects.

Francis A. March.

---



## BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND TEXTKRITIK VON DAN MICHEL'S AYENBITE OF INWYT.



### I.

So dankbar wir allen den forschern diesseits und jenseits des kanals sind, die mit unermüdlichem eifer aus dem staube der noch so reichen englischen bibliotheken die handschriftlichen schätze altenglischer literatur hervorgraben und veröffentlichen, so müssen wir andererseits doch gestehen, dass ein genaueres studium und damit eine ausgiebigere nutzbarmachung dieser schätze mit der veröfentlichung derselben nicht gleichen schritt hält. Wer daran zweifeln sollte, dass für die genauere erklärung und textkritik der meisten altenglischen denkmäler noch sehr viel zu thun übrig bleibt, und bei nicht wenigen und zum theil gerade den wichtigsten in dieser beziehung kaum ein schwacher anfang gemacht worden ist, der werfe einen blick in die anmerkungen in Mätzner's »Sprachproben«. In wie vielen fällen weiss selbst dieser gründlichste kenner der englischen sprache keine auskunft zu geben! In wie vielen anderen gilt das quot homines, tot sententiae!

Die folgenden artikel wollen beiträge zur erklärung und textkritik des für die kenntniss des kentischen dialektes so wichtigen Ayenbite of Inwyt liefern. Zum verständniss vieler einzelheiten im folgenden schicke ich einige worte über das verhältniss dieses denkmals zu seinem altfranzösischen grundtexte voraus; denn, das ist ja hinlänglich bekannt, dasselbe ist kein originalwerk, sondern eine übersetzung eines im jahre 1279 auf veranlassung des königs Philipp III.<sup>1)</sup> von Frankreich, »der kühne« zubenannt (1270—85), von

---

<sup>1)</sup> Die fehlerhafte angabe in Morris' ausgabe des Ayenbite, dass das französische werk für Philipp II. verfasst sei, was zu der jahreszahl nicht passt, stammt aus der ausgabe von Stevenson, der, wie er überhaupt auf grosse genauigkeit keinen anspruch machen kann, auf der ersten seite seiner vorrede den könig einmal Philip the Second und kurz darauf Philip the Third nennt.

dem beichtvater desselben, Lorenz<sup>1)</sup> (Laurentius Gallus), einem dominikanermönche, verfassten buches, welches unter dem titel »La Somme<sup>2</sup> le Roi« oder, und dies ist der richtige titel, »La Somme des Vices et des Vertus« im 14. und 15. jahrhundert in grossem ansehen stand und in verschiedene sprachen übersetzt worden ist: siehe darüber die Hist. litt. de la France, band 19, s. 397 ff., wo auch einige andere gelegentlich vorkommende titel des buches angeführt werden.

Während die altenglischen denkmäler, denen fremde, namentlich altfranzösische originale zu grunde liegen — und es sind deren ja nicht wenige — meist sich entweder nur im grossen und ganzen an den stoff und gedankengang ihrer quelle halten, dagegen im einzelnen volle selbständigkeit zeigen, oder doch wenigstens, wenn sie auch jeden einzelnen gedanken übertragen, sich nicht sklavisch an die einzelnen wörter und ausdrücke binden, haben wir in dem Ayenbite eine wörtliche übersetzung vor uns, wörtlich insofern, als Dan Michel sich bemüht hat, womöglich jedes einzelne wort des originals zu übersetzen und vielfach sogar, wenn es einigermassen angeht, französische konstruktionen beizubehalten. Ja nicht selten überschreitet er durch sein anklammern an den grundtext die äusserste grenze des durch den sprachgebrauch gestatteten und bringt konstruktionen von ganz französischem gepräge zu tage. Bezeichnend für die ängstlichkeit, mit der er sich an den französischen text anschliesst, sind folgende stellen: Vor *þe gost of fornicacion þet serueþ of þe uere of lecherie becleppe þe herten, makeþ uerst come þe þoztes* (s. 46).<sup>3)</sup> Hier erwartet man vor dem infinitiv *becleppe* ein *to*, und der übersetzer hatte es in der that zuerst geschrieben; dann aber bemerkte er, dass das französische original lautet: *Car li esperit de fornicacion qui sert du feu de luxure embraser es cuers, fait premierement uenir*

<sup>1)</sup> In den drei auf dem Brit. Mus. befindlichen handschriften sagt der schluss nur: *Cest liure compila e parlist vn frere de lordre des preescheors a la requeste du roy de france Phelippe: En lan del Incarnacion iesu crist. Mil. CC. LXXIX.* In einer handschrift der ambrosianischen bibliothek zu Mailand dagegen, von deren letzter seite sich eine photographische copie auf dem brit. mus. befindet (Add. MS., 28963), heisst es ausdrücklich: *vns freres d'ordre des prescheors qui auoit a nom frere lorant.* In einer der handschriften des brit. mus. (Add. M. S., 28162) ist die jahreszahl abweichend; sie lautet 1269, was jedoch fehlerhaft ist, da zu dieser zeit kein Philipp auf dem französischen throne sass. — <sup>2)</sup> *Somme* bedeutet hier natürlich »summarium, abriß«. *La Somme le Roi* wurde das buch genannt, weil es auf veranlassung des königs verfasst war. — <sup>3)</sup> Ich citire stets nach der ausgabe von Morris, jedoch mit abänderung der schwerfälligen und ohne consequenz angewandten interpunktion, die derselbe nach der handschrift giebt. Nur ganz ausnahmsweise, wo die interpunktion der handschrift für die erklärung von bedeutung ist, behalte ich dieselbe bei.

les pensees (Cotton MS., Fol. 41.a), dass also der infinitiv embraser von keiner präposition begleitet war, und beeilte sich, das to vor becleppe durch zwei daruntergesetzte punkte als ungültig zu bezeichnen. Ich komme im zweiten artikel auf diese stelle zurück.

S. 24, z. 24 hatte Michel anstatt des to þe heȝþe bei Morris ursprünglich an heȝþe geschrieben; erst später korrigirte er, entsprechend dem grundtexte, der ou haut bietet. In der folgenden zeile hatte er vor melle ursprünglich den artikel þe gesetzt, den man auch erwartet; später strich er im anschluss an das original, wo derselbe fehlt, das þe durch.

Dan Michel trägt auch kein bedenken, selbst einzelne wörter nach ihren etymologischen bestandtheilen oder ihrer bedeutung ins englische zu übertragen, d. h. neubildungen vermittels germanischer elemente vorzunehmen. Wir finden in seiner schrift eine ganze reihe solcher wörter, denen wir sonst in der altenglischen literatur nicht begegnen, und für die schon bedeutend früher wörter romanischen ursprungs allgemein üblich sind. Darunter steht obenan der titel unseres buches. Gelegentlich geschehen diese übertragungen auf kosten der bedeutung; so giebt Michel das französische homage durch manhod wieder (s. 19), während er letzteres wort doch auch in seiner gewöhnlichen bedeutung hat (z. b. s. 12). Er scheint sich oft darin zu gefallen, seine etymologischen kenntnisse auszukramen, und unterlässt es daher auch nicht, die bedeutung seines namens im hebräischen anzuführen: Huo ase god is his name yzed (s. 262).

Wo gegen den grundsatz der übertragung jedes einzelnen wortes, soweit dies möglich, gefehlt ist, ist dies meist auf rechnung entweder der nachlässigkeit oder eines missverständnisses zu setzen. Beide spielen in unserem texte eine grosse rolle. An einzelnen stellen ferner ist anzunehmen, dass der französische text, der dem übersetzer vorlag, von dem, den die handschriften des Brit. Mus. bieten, abwich. Daneben scheint eine genaue vergleichung der englischen handschrift (dieselbe gilt für die originalhandschrift des übersetzers) mit dem französischen grundtexte, mit rücksicht auf die sehr zahlreichen korrekturen und nachträge, darauf hinzudeuten, dass der übersetzer nach beendigung eines abschnittes oder eines blattes eine allerdings sehr oberflächliche korrektur vorgenommen hat und zwar meist ohne den grundtext zu vergleichen. Ausserdem findet sich eine reihe von korrekturen, die von anderer hand herzustammen scheinen, bei einzelnen lässt es sich nachweisen.

An vielen stellen entstehen begründete zweifel, ob der übersetzer

den sinn des originals verstanden hat; an anderen ist es evident, dass er, ohne sich im mindesten um den zusammenhang zu kümmern, den französischen text verboten in englischer sprache nachbetet, so gut oder so schlecht es eben geht. Nur ganz ausnahmsweise hat er es gewagt, ihm unklare stellen zu ändern, nach seiner ansicht natürlich zum besseren. Dass wir über seine gelegentliche textkritik anderer meinung sind, muss er sich schon gefallen lassen; mit welchem rechte, werden uns später einige seiner kritischen leistungen zeigen.

Dass bei einem solchen verhältniss von original und übersetzung das erstere von der grössten bedeutung zur erläuterung und textkritik der letzteren sein muss, leuchtet von selbst ein. Bis jetzt hat eine ausgiebige nutzbarmachung des französischen textes nicht stattgefunden. Morris hat, wahrscheinlich um den schon stark angeschwollenen werthvollen band, der den Ayenbite enthält, nicht noch voluminöser zu machen, in seinen anmerkungen nur einige der der erklärungs unumgänglich bedürftigen stellen besprochen. Wir haben diese beschränkung, die der hochverdiente, unermüdlich thätige herausgeber altenglischer texte sich in diesem falle auferlegt hat, sehr zu bedauern. Der herausgeber der »Sprachproben« war nicht in der lage, den grundtext vergleichen zu können. Manche seiner erklärungen, namentlich aber textkonjekturen, würden sonst ohne zweifel anders ausgefallen sein.

Einige worte über die handschriftliche gestaltung des französischen textes mögen hier ihre stelle finden. Das Brit. Mus. besitzt drei handschriften desselben: Cotton MS., Cleopatra A. V; Addit. MS., 28162; Royal MS., 19. c. II.<sup>1)</sup> Von diesen sind die beiden ersteren um 1300 oder wenig später zu setzen, während die dritte, etwas jünger, ungefähr dem ende der ersten hälfte des 14. jahrhunderts angehört. Die beiden ersteren stimmen, abgesehen von der orthographie, im ganzen ziemlich überein, die dritte dagegen zeigt nicht unbedeutende abweichungen im einzelnen. Kurze proben aus der ältesten bekannten, dem jahre 1294 angehörigen pariser handschrift sind in der Hist. litt. de la France, XIX, 403 ff. mitgetheilt. Aus diesen proben zu schliessen, weicht wiederum diese handschrift von den drei obigen ziemlich bedeutend ab. Wenn es erlaubt ist, aus der vergleichung dieser vier handschriften, die allerdings nur einen kleinen theil der überhaupt vorhandenen bilden (siehe darüber

<sup>1)</sup> Ueber eine 4. hd. siehe den nachtrag.

Hist. litt. de la France, a. a. o.), eine schluss auf die handschriftliche gestaltung des französischen textes im allgemeinen zu machen, so scheint dieselbe eine ziemlich schwankende zu sein. Unterstützt wird diese ansicht durch die ausser dem Ayenbite existirenden altenglischen übersetzungen. Dies führt mich darauf, auch über diese einige worte beizufügen. Vorher jedoch bemerke ich in beziehung auf den französischen text noch, dass die verschiedenheit der handschriftlichen gestaltung desselben für unseren zweck ohne einfluss ist, da wir in den beiden älteren handschriften des Brit. Mus. eine dem texte, der Dan Michel vorlag, sehr nahe stehende redaktion besitzen. Da, wo diese beiden handschriften von einander abweichen, steht wiederum das Cotton MS. dem Ayenbite näher. Ich habe daher letzteres stets in erster linie meinen untersuchungen zu grunde gelegt und die beiden anderen nur in zweifelhaften fällen zur vergleichung herangezogen.

Altenglische prosaübersetzungen des französischen textes existiren ausser dem Ayenbite, soviel mir bekannt, vier: Addit. MS., 17013 des Brit. Mus.; Addit. MS., 22283, fol. 92 ff. ebendasselbst; Bodleian Library, MS. 283 und zwei Caxton'sche drucke aus dem jahre 1484 und 1507. Die zweite der handschriften, erst vor wenigen jahren vom Brit. Mus. erworben und daher bei Morris nicht erwähnt, enthält die letzten sechs gebote (die vier ersten fehlen) und die zwölf glaubensartikel in ganz abweichender, viel ausführlicherer redaktion. Das übrige ist, abgesehen von orthographischen abweichungen und dialektverschiedenheit, im ganzen mit dem Addit. MS., 17013 identisch; doch ist es auch am ende unvollständig.

Diese übersetzungen, besonders das einem Midland-dialekt angehörige Addit. MS., 17013, sind bei erklärang und textkritik des Ayenbite in zweiter linie öfter von nutzen.

Um das verhältniss des Ayenbite zum grundtext und den übrigen übertragungen anschaulich zu machen, gebe ich in folgendem zwei stellen des französischen originals nebst dem texte des Ayenbite, des Addit. MS., 17013 und des älteren Caxton'schen druckes. Es ist dies die einleitung zur erklärang des vaterunsers und die beiden ganz kurzen erzählungen von einem ritter und einem bogenschützen, die als abschreckende beispiele der folgen bösen spiels dienen.

Ich folge genau den handschriften, resp. dem drucke, indem ich nur die ligaturen auflöse.

Franz. Grundtext. Cott. MS., Cleopatra,  
A. V. fol. 79. a.

Quant on met, i. enfant a lettre: au commencement on li aprent sa pater noster. Qui de ceste clergie veut sauoir: deuiegne humbles com enfes. Car a tieus escoliers aprent nostres bons maistres iesu cris ceste clergie qui est la plus bele e la plus profitable que soit qui bien lentent e la retient. Car tieus la cuide bien sauoir e entendre: qui onques nen sot fors lescorche par dehors, cest la lettre que bone est. Mais petit uant au regard dou nouel <sup>1)</sup> qui est par dedens si dous. Ele est moult conerte en paroles, e mout longue en sentence, legiere a dire e soutiue a entendre. Ceste oroison passe toutes autres en .iiij. choses. En dignete. En briefte. Et en profitablete. La dignete est en ce que li fiz dieu la list a dieu le pere en parole. Dieu li sains esperis ce est que on demande. Il uoult que ele fust brief pour ce que nuls ne sescusast de laprendre, e pour ce que nuls ne sanoïast de dire la nolen-tiers, e souent, e por moustrer que dieu le pere nous ot moult tost quant nous le prions de bon cuer, car il na cure de longue riote ne de paroles polies e rimees. Car sicome dist sains Gregoires, vraiment orer nest pas dire beles paroles e polies de bouche: mais ieter plaintes e parfons souspirs de cuer. La ualour e li profis de ceste oroison est si tres grans quele enclost a bries paroles quan-ques on puet desirrer de cuer, e de prier de bien faire, cest que on soit deliures de tous maus e raemplis de tous biens.

Ayenbite. Arundel MS. 57. fol. 29. b.  
(Morris, S. 98).

Hvanne me zet a child to lettre, ate begynnynge me him tekþ his pater noster. huo þet of þise clergie wyle conne: be come milde ase a child. uor to zuyche scolers tekþ oure guode mayster Jesu crist | þise clergie | þet is þe uayreste | and mest behofsam þet is. huo þet wel hit onderstant and of halt. Vor zuyche wenep hit wel conne and onderstonde: þet neuerte ne couþe bote þe rynde wyþoute | þet is þe lettre | þet is guod. Ac litel is worþ to þe zyþe of þe newen þet is wyþinne zuo zuete. Hit ys wel ssort ine wordes: and wel lang ine wytte. Liȝt to zigge | an sotil to onderstonde. þis bene | paseþ alle ofþre ine þri þinges. ine dignete | in ssorthede, an ine guod-nesse. þe dignete is | ine þan þet godes-sone hit made. To god þe uader ine worde. God þe holy gost | þet is þet me aceþ. He wolde þet hit were ssort uor þet non ne ssolde him werye: hit uor to lyerny. An uor þan þet non ne ssolde him tyeny hit uorto zigge gledliche | an ofte. And uor to ssewy | þet god þe uader ous yhyerþ wel zone: huanne we him biddeþ mid guode herte uor he ne heþ none hede of longe ryote <sup>2)</sup> of tales y slyked | ne y rymed. Vor ase zayþ sant gregorye. Zoþliche bidde ne is naȝt to zygge uayre wordes | and y slyked myd mouþe: ake keste playntes and dyepe zykynges of herte. þe worþ | and þe profit of þise bene: is zuo grat | þet he beloukþ ine ssorte wordes | al þet me may wynly of herte. An to bydde wel to done. þet is þet me by delyured of alle kueade: and uolued of alle guode.

<sup>1)</sup> Auf dieses nouel und die sinnlose übersetzung des wortes durch newen, die der Ayenbite giebt, komme ich unten zu sprechen. — <sup>2)</sup> Hinter ryote ist ne ausgefallen.

Midland-text. Addit. MS. 17013.  
fol. 30. a.

WAn men setten first a child to lerne  
letturē. me techēþ hym his pater noster.  
who so wole lerne þis clergie: hym bi-  
houēþ become meke and vmbel as a  
childe | for to suche scoleres techēþ our  
good maister ihesu crist þis clergie | þat  
is þe fairest and þe profitableste þat is |  
who so wel vnderstondeþ it and holt it.  
For summe weneþ þei kunne it and  
vnderstonden it wel: þat witeþ neuer  
what it is | but þe schille wiþoute þat  
is þe lettre þat 's good | but it is litle  
worþe as aforzēns þe zelke þat is wiþ-  
ynne so swete. It is wel schort in wordes  
and riȝt long in sentence þat is vnder-  
stondyng. lizt to seyn: sutel to vnder-  
stonde. þis orisoun passeþ alle oþer ori-  
sounes in þre þynges | in worþynesse | in  
schortnesse | and in profitableness. þe  
worþynesse is þat goddes sone made it  
to god þe fadre in word. God þe holi  
gost is þat a man askeþ | he wolde þat  
it were schort: for no man scholde ex-  
cusen hym to lerne it | and for no man  
scholde þenke heuy to seyn it gladli  
and ofte |. and forto schewe þat god þe  
fadre hereþ vs riȝt soone as we biddeþ  
hym wiþ goode herte. | For he ne rekkeþ  
nouȝt of longe tarieng. ne of wordes  
yposched or yrymed | For as seint gre-  
gorie seiþ. verrey doyng is not to speke  
faire wordes wiþ þe moup: but to make  
gret compleynt for synne | and þat wiþ  
sore sizynges of herte. | þe worþ and  
þe profiȝt of þis orisoun is so grete:  
þat it comprehendeþ in schort wordes |  
al þat a man may desire in herte and  
bidde þat good is. þat is to seiē þat a  
man be delyuered of alle wickednesse |  
and fulfild of al godenesse.

Canton'scher druck (ohne titel) v. J.  
1484. kapitel 76.

WAn a lytly chylde is sette to scole.  
atte begynning he lerneth his pater  
noster | who that wyl lerne of this cler-  
gye and knowe it. he muste be lytel  
and humble as is a chylde. For our good  
mayster Jhesu Cryst techeth his scolers  
this clergie whiche is the moost prouffy-  
table and the moost fayr that is | who  
that thys doctryne wel knoweth. vnder-  
stondeth | and wel reteyneth hyt. For  
suche there be that wene wel for to  
vnderstonde it. that noo thyng knowe  
therof | by the barke or rynde wythout-  
forth. That is the lettre whyche is good.  
But lytel is hit worth to the regarde of  
the marghe | of the goodnes and of the  
grete substance whyche wythinforth is  
so swete. It is moche shorte in wordes  
and moche longe in substance | lyght  
to saye and subtyl for to vnderstonde.  
Thys prayer and oryson passeth and sur-  
mounteth alle other in thre thynges.  
That is to wyte | In shortnesse | In dyg-  
nyte | and in prouffytableness. The  
dygnyte is in that. that the ryght blessyd  
sone of god made it. to god the fader  
in shorte wordes. God the holy ghoost  
touchyng hys demaunde. he wyl that it  
be shorte in wordes. by cause that none  
ne excuse hym to lerne it and to conne  
it | And also by cause that none shold  
be greued to say it wyllingly and ofte.  
And for to shewe that god the fader  
hereth vs ryght soone | and graunteth  
it gladly whan we praye hym wyth good  
herte. so that it be not of longe ryotte  
ne of wordes polysshed ne rymed. For  
swete Saynt Gregory sayth. Uerayly for  
to werke is not to saye fayre and glosyng  
wordes wyth the mouthe. but to caste  
oute wepynges and depe syghes from  
the herte. The valure and the prouffyte  
of thys oryson or prayer is so grete |  
that it comþryseth and encloseth in  
wordes moche shorte | alie that whyche

Ebd., fol. 40. b.

Vns cheualiers fu qui iura par les  
oelz dieu: tantost son œil li sailli sor  
leschequier. Vn archier por ce quil auoit  
perdu au ieu: prist son arc e tirat amont  
contre dieu. Lendemain quant il sasist  
au ieu sa seete chai sor leschequier toute  
sanglente.

Ebd., fol. 13. a (Morris, s. 45).

A knyȝt wes | þet zuor be godes eȝen.  
an haste his on eȝe | lhip ope þet cheker.  
An archer | uor þet he hedde ylore ate  
geme: nom his boȝe | and ssat an heȝ  
aye god. þane morȝen | huanne he ȝet |  
ate gemene: his arowe | vil ope þet  
cheker | al blody.

Es kann natürlich nicht meine aufgabe sein, alles zu berühren, was der besprechung werth scheint. Ich beschränke mich auf das wichtigere und zwar hauptsächlich aus dem theile, der in Mätzner's Sprachproben<sup>1)</sup> abgedruckt ist, indem ich dabei namentlich auch die erklärungen und konjekturen dieses gelehrten berücksichtige.<sup>1)</sup>

S. 6, z. 5. Huo þet | ine piſe þinges agelteþ: setteþ zuo moche hire herte | and hire hope: þet hi uoryeteþ hire sseppere;<sup>2)</sup> (es ist die rede von irdischen dingen). Diese unklare oder mindestens sehr schwerfällige redaktion verdanken wir einem jener zum glück seltenen verbesserungsversuche des übersetzers. Der französische text lautet: Qui en ces choses trespasanz mettent tant lor cuer et lor esperance qu'il en oublie lor creatour (fol. 12. a). Da Dan Michel trespasanz in der bedeutung »vergänglich« nicht bekannt war, änderte er in der übersetzung das participium in den indikativ um.

Ebd., z. 18 glaubt Morris, wie es scheint, im ms. oþer of zoþe gelesen zu haben; dasselbe bietet aber klar und deutlich das richtige oþ of zoþe=oath of truth.

Ebd., z. 21 ff. And þeruore huo þet zuereþ wyþoute<sup>3)</sup> skele þane name of oure lhorde and uor naȝt, yef he zuereþ uals be his

<sup>1)</sup> Es sei hier erwähnt, dass ich eine kritische ausgabe eines theiles des Ayenbite nebst dem französischen originale und ausführlichem commentar vorbereite.—

<sup>2)</sup> So das ms. anstatt ssepere bei Morris. — <sup>3)</sup> So das ms. anstatt wyþoute bei Morris. — Die im ms. meist getrennten, bei Morris durch einen bündestrich verbundenen theile eines zusammengesetzten wortes schreibe ich stets zusammen.



may be desyred of herte. and prayed  
and demaunded of mouthie. That is to  
be delyuerd of alle euylles. and replen-  
ysshed wyth al goodes.

Ebd., fol. 13. b.

þer was a kynȝt sum tyme þat swor  
bi goddes eizen | and a noon his eize  
stirte out of his hened riȝt vp þe tabler  
or cheker. And an archer þat had lost  
at þe dees | toke his bowe and schet vp  
to god ward as in despite of god | and  
on þe morewe as he sat at game þe  
arwe fel tofor hym vp on þe bord al  
bloody.

Ebd., kapitel 46.

There was a knyght that sware by  
the eyen of god | and anone the eyen  
of his hede sprange oute and fyl vpon  
the eschequer. There was also an archer  
by cause he had al loste at playe. in  
despyte he drewe his bowe and shotte  
vp toward god an hye. and on the morne  
whan he was sette ageyn at his playe.  
the arowe fyl down vpon the eschequyer  
al bloody of blood and threste oute hys  
eyen.

wytinde, he him uorzuerþ<sup>1)</sup> and deþ toayans þise heste and zuerþ  
dyadliche . . . Ac þe ilke þet zuereþ zoþ be his wytinde and alne-  
way uor naȝt oþer uor some skele kueade naȝt kueadliche ake lizt-  
liche and wypoute sclondre, zuereþ liztliche, þazles þe wone is  
kueaduol and may wel wende to zenne dyadlich<sup>2)</sup> bote yef him ne  
loki. Hier ist das gesperret gedruckte zuerþ und zuereþ sinnlos; man  
erwartet dafür zenezep, und diesem entsprechend bietet der grundtext  
auch an beiden stellen pecche, resp. peche. Auch der Midland-text  
bietet synneþ.

Am ende des obigen passus haben wir dann den exceptivsatz:  
bote yef him ne loki. Hierin ist zweierlei auffällig, nämlich das fehlen  
des subjektes und die verdoppelung der schon in bote liegenden ne-  
gation durch ne. Mätzner hilft ersterem durch einschiebung eines  
he hinter yef ab, obgleich man nach dem þazles þe wone is kua-  
duol etc. wohl eher ein unbestimmtes subjekt »man« oder »jemand«  
erwartet, als ein auf þe ilke bezügliches he. Ich glaube in dem  
grundtexte eine erklärung für das fehlen des subjektes, sowie auch  
für die verdoppelung der negation zu finden, obgleich eine solche  
verdoppelung sonst ja eine ganz gewöhnliche erscheinung ist. Der  
französische text lautet: qui ne s'en garde, wo das qui = si quis  
ist. Dieses qui übersetzt Michel sonst durch huo þet (so in der oben

<sup>1)</sup> So das ms. anstatt uorzuerþ bei Morris. — <sup>2)</sup> So das ms. Morris hat  
dyadliche.

abgedruckten einleitung zum vaterunser) oder auch nur durch *pet*. Dass er hier diese übersetzung nicht anwendet, kann nach dem, was ich oben über sein verhältniss zum originale gesagt habe, nur auf einem versehen beruhen. Er las, indem er das *n* von *ne* als auch zu *qui* gehörig betrachtete, oder indem er über dem *i* von *qui* ein in gestalt eines horizontalstriches übergeschriebenes *n* ausgefallen glaubte, *quin ne s'en garde* und übersetzte dieses so entstandene *quin* durch *bote yef*, welchem das lateinische *quin* ja in der that häufig entspricht. Da nun eine verdoppelung der negation überhaupt Michel ganz geläufig war, wandte er das *bote yef* oder *bote* mit folgendem *ne* später auch in anderen exceptivsätzen an, in denen sich kein vermeintliches *quin ne* fand.

S. 7, z. 12. *Pis heste uoluelp gostliche him pet lokep be his mizte pe pays etc.* Der grundtext lautet: *Cest comandement acomplit espriteument cil qui garde a son pooir la pais etc.* Dies ist ein kleines beispiel von der art, wie Michel stellenweise, ohne sich um den zusammenhang zu kümmern, übersetzt. Da er im französischen meist das subjekt vor dem objekte fand, hielt er auch in diesem falle *pis heste* für subjekt und *cil* für objekt und übersetzte danach.

Ebd., z. 22. *An peruore me ssel hine (i. e. pane zonday) loky and urepie zo holyliche and by ine reste of workes ope pe woke.* Das von Morris mit stillschweigen übergangene sehr auffällige *ope möchte Mätzner* am liebsten in *of* ändern und weiss, wenn es beizuhalten ist, keine andere erklärung, als die der woche auferlegten werke. Der grundtext bietet eine ebenso einfache als überraschende erklärung; er lautet: *oeures de seursemaine*, und es ist sofort klar, dass *ope pe woke* die wörtliche übersetzung des *seursemaine* ist. Dieses *seursemaine* weiss ich nun im altfranzösischen sonst nicht nachzuweisen<sup>1)</sup>; in den altfranzösischen wörterbüchern ist es nicht verzeichnet. Im modernen französisch scheint das wort, wenigstens in unserer zeit, ganz ausser gebrauch zu sein, obwohl *Bescherelle* es in der bedeutung *en decà, au delà de la semaine* als populär und *Sachs* den ausdruck *en sursemaine* = »bis über die woche hinaus« anführt. Bei *Littré* fehlt das wort ganz. An unserer stelle kann es nur »die vergangene woche« bedeuten, und in der that findet es sich bei *Boiste* und nach ihm in dem supplement des wörterbuchs der akademie verzeichnet in der bedeutung *la semaine d'avant ou d'après*.

S. 8, z. 30. *Vor zuich wrepe longe yhyealde and byuealde ine*

<sup>1)</sup> Vgl. jedoch den nachtrag.

herte is ine wrepe and ine hate. Die tautologie wrepe is ine wrepe erklärt sich leicht daraus, dass Michel das französische ire und haine durch dasselbe wort wiedergiebt. Aehnliche tautologien finden sich öfter im englischen texte und sind auf gleiche weise zu erklären. Ich setze einige nebst den entsprechenden worten des grundtextes her: þer ne is non toyans huam þet þou ne hest agelt ine onwor[p]nesse oþer be onworþnesse (s. 20, z. 19). Grundtext: Il n'i a celui enuers qui tu n'aies mesfait par despit ou par irreuerence (Fol. 22. b). — þet uerþe heaued . . is onlusthede, þet is onlosthede and tyene to do wel (s. 31, z. 4). Grundtext: Li quart chief . . est accide, c'est peresce e anui de bien faire (fol. 29. b). — Uor zoþe þou zayst zoþ (s. 60, z. 2). Grundtext: Certes vous dites uoir (fol. 51. a). — þanne efter þet strif and þe cheaste comp þe noyse and þe cheaste (s. 66, z. 1). Grundtext: Dont apres l'estrif e le contens uient la noise e le tencon (fol. 55. b).

S. 9, z. 28. And þe ilke þet dep aye þis heste, is yhyalde to yelde þet he heþ of oþre manne kueadliche. Diese eigenthümliche verbindung von of mit einem genitiv findet ihre erklärung wieder im grundtexte, wo es heisst: ce qu'il a de l'autrui. Der im altfranzösischen häufige gebrauch von autrui für einen genitiv war dem übersetzer bekannt, der dieses wort meist durch oþre manne wiedergiebt. Ohne nun in der vorliegenden stelle den abweichenden gebrauch von autrui zu beachten, übersetzte er mit weglassung des artikels ganz wörtlich. Zwei ähnliche fälle, wo bote einmal mit einem genitiv und ein anderes mal mit einem dativ verbunden ist, siehe unten s. 393 ff.

S. 10, z. 6. Ine þise heste ous ys uorbode þet we ne lyeze ne ous uorzuerie, ne ine dome, ne wypoute dome uor to do harmi þine emcristen, and þet me ne lede nenne in wytnesse uor to ampayri his guode los. Die nachlässigkeit im wechsel von we, þine und me hat ihr vorbild wenigstens theilweise im grundtext, wo sich ein wechsel von nous und l'en findet; für þine emcristen steht dort autrui. — Eine grosse schwierigkeit in der obigen stelle liegt in dem worte lede; Morris scheint dieselbe entgangen zu sein; wenigstens berücksichtigt er sie weder in den anmerkungen, noch im glossar. Mätzner weiss für das wort keine andere erklärung als to use, to treat, indem er dafür eine andere stelle (s. 44, z. 1) anführt, wo kueadliche lede in der bedeutung »schlecht behandeln, misshandeln« vorkommt. Aber erstens lässt sich lede ohne ein bestimmendes adverb in der bedeutung to treat wohl nicht nachweisen, und zweitens dürfte in der vor-

liegenden stelle das kueadliche oder ein ähnlicher begriff auf keinen fall fehlen. Ich versuche für dieses lede eine andere erklärung wiederum an der hand des grundtextes. Derselbe lautet: que l'en ne mesdie d'autrui (fol. 15.a). Wenige zeilen darauf kehrt das verbum mesdire wieder: ceus qui mesdient des prodes homes. Dieses zweite mal, wie auch sonst, übersetzt Dan Michel das verbum ganz genau durch misziggeþ. Dass er nun nicht auch das erste mesdire durch misziggen wiedergiebt, kann nur zwei gründe haben: entweder wich er hier absichtlich von seiner art das original wiederzugeben ab, oder wir haben es mit einem versehen zu thun. Für erstere annahme nun ist kein grund vorhanden, da er kurz darauf das wort misziggen anwendet, und daran dass er im ausdrücke habe wechseln wollen, ist nicht zu denken, da dieses seiner übersetzungsmanier vollständig widersprechen würde, abgesehen davon dass er dann doch jedenfalls das zweite mal ein anderes verbum gewählt haben würde. Es bleibt also nur die zweite annahme übrig: es liegt ein versehen vor. Die erwähnte stelle (s. 44, z. 1) führt uns auch darauf, welches versehen. Dort ist lede die übersetzung des französischen mener (kueadliche lede = malmener); der übersetzer las nun an unserer stelle die form mesdie = menie oder vielmehr mesnie und gab dieses durch lede wieder. Der Midland-text hat richtig mysseie.

Da man sich trotz der, wie ich glaube, überzeugenden gründe immerhin nur schwer entschliesst, bei einem schriftsteller ein so grobes versehen anzunehmen, grob hauptsächlich deshalb, weil wir daraus ersehen, mit welch bodenloser nachlässigkeit der übersetzer gelegentlich zu werke geht, knüpfe ich hieran gleich noch eine kleine auswahl ähnlicher »blunders«, die zum theil das obige versehen weit hinter sich zurücklassen.

In der oben abgedruckten einleitung zur erklärung des vater-unsers heisst es: Car tieus la (i. e. pater noster) cuide bien sauoir e entendre, qui onques n'en sot fors l'escorche par dehors, c'est la lettre que bone est. Mais petit uaut au regard du nouel qui est par dedens si dous. Das wort nouel in dem sinne, wie es der Ayenbite wiedergiebt, newen = neu, ist sinnlos, aber nach dem buchstaben getreu übersetzt. Nouel oder, wie die andere ältere handschrift hat, noel, bedeutet nuss, kern im gegensatz zur schale. Ducange und nach ihm Hippeau führen sonderbarer weise noel oder noé als l'écorce verte de la noix an, obgleich es in der einzigen stelle, die ersterer citirt, nur die bedeutung »nuss« haben kann. Ich setze sie vollständig her:

Ainsi conquist li roys Phelippes,  
A males paines et à dures,  
De Chastiau-Gaillart les clostures,  
Qui iert le noel et l'escorce,  
La clef, le garant et la force,  
Et le pouvoir de Normandie,

(Rom. de la Rose, ed. Buchon, I. p. 191. V. 4498 ff.)

In dieser stelle haben wir zugleich denselben gegensatz zwischen schale und kern, sowie dieselbe bildliche verwendung. In dem Midland-texte ist an die stelle dieses bildes das von der eischale und dem eigelb getreten, während bei Caxton der bildliche ausdruck unklar und verwischt ist.

S. 13, z. 18 heisst es von Christus: steaz into heuene, þet is aboue alle sseppe þet ys ine heuene al to godes riȝt half þe uader huer he him made. Das letzte wort ist wieder sinnlos. Der zusammenhang verlangt einen ausdruck wie him zette; und so hat der grundtext auch: ou il se sist. Dieses sist (mit langem s im anfang) hat der übersetzer fist gelesen und demnach durch made wiedergegeben. Der Midland-text und Caxton haben richtig he sitteþ, resp. sytteþ.

S. 14, z. 20. Ech . . . ssel by ate daye of dome arered uram dyape to lyue ine his oȝene bodye huer he ssel habbe an. Die letzten worte entbehren wieder jedes sinnes. Der grundtext bietet: ou il aura uestu (vescua bei Morris ist ein druckfehler). Michel hat also anstatt des letzten wortes den unbestimmten artikel une (uene) gelesen.

S. 16, z. 27 ff. þet (i. e. þe zenne of prede) is þe wel strang and þe wel special ald to þe dyeule. Hier ist das wort ald unverständlich. Mätzner möchte zenne ergänzen. Der grundtext hat für ald das wort uins = wein; dem entsprechend der Midland-text und Caxton: wyn. Michel aber hat das wort = uius (vieux) gelesen und durch ald übersetzt.

S. 39, z. 27. Þe opre byeþ þe ualse yulemde þet vlyeþ and naȝt þet þet riȝt is. Hierin spottet das naȝt jeder erklärung, und aus gutem grunde; denn im grundtext lautet die stelle: Li secont sont li faus fuitif qui fuient et nient ce que droit est (fol. 36. a). Hierin ist nient natürlich die verbalform; Michel aber verwechselte das wort mit nient = néant; daher das naȝt. Was es mit diesen yulemde oder, wie der Midland-text hat, fleers away, für eine bewandniss hat, vermag ich nicht anzugeben. Bei Caxton lautet die

stelle: The second been they that put aweye and sette at nought that is ryght (cap. 40).

S. 48, z. 22. Þe zixte is huanne þe man heþ his oze wyf dep þing þet is uorbode and disordene aye kende of man. Das unverständliche heþ korrigirt Mätzner in wiþ, nimmt also einen schreibfehler an. Etwas viel schlimmeres aber als einen solchen weist wieder eine vergleihung des grundtextes nach, welcher lautet: Li sisimes est quant li hons a sa propre femme fet chose defendue et desordenee contre nature d'ome (fol. 42.b). Michel hat also die präposition a mit der gleichlautenden verbalform verwechselt.

S. 55, z. 12. Be þe zuetnesse of þe mete þet wyþoute ne may by me ssel þenche godes zuetnesse and to þe ilke mete þet uelþ þe herte. Hierin ist wyþoute unverständlich. Wir vergleichen wieder den grundtext: Par la douceur de la uiande que saous ne puet estre doit on penser la douceur dieu e a cele uiande qui saoule le cuer (fol. 47.b). Saous ist hier das substantiv zu dem gleich folgenden verbum saouler und bedeutet »sättigung«. Michel aber hat saons = sanz gelesen. — Man beachte, wie die übersetzung sich auch hinsichtlich der doppelten konstruktion von penser im französischen texte genau an diesen anschliesst.

S. 60, z. 18. Þe oþer zenne is huanne þe litle guodes þet hire children þet hi doþ zouke ydo oþer yzed, hy leueþ and dobbelþ. Hierin sind die beiden participien ydo oþer yzed unrichtig, weshalb Mätzner vor denselben habbeþ einschiebt. Der grundtext versagt uns auch zur erklärung dieser schwierigkeit seine guten dienste nicht; er lautet: Li secons pechies est quant les petiz biens que lor enfant qu'il alaitent fait ou dit, il croissent e doublent (fol. 51.a ff.). Michel hat die indicative fait e dit für die gleichlautenden participien gehalten.

Diese stellen mögen als proben genügen. Aehnlichen groben versehen begegnen wir gelegentlich.

S. 10, z. 10. Toayens pise heste doþ . . . þo also þet heriep þe kueade and hire dedes of hire kueadnesse and of hire folies ywyte oþer yzoze oþer yherd. Hier ist die abhängigkeith der beiden genitive nicht klar. Mätzner sagt nichts darüber, setzt aber nach dedes ein komma, so dass er sie jedenfalls nicht von dedes abhängen lassen will. Wie er aber konstruirt, ist nicht klar. Der grundtext lautet: Encontre cest commant font . . . ces ausi qui loent les mauuais et les fez de lor mauuaistez et de lor folies seues ou ueues ou oyes (fol. 15.a). Hieraus ist ersichtlich, dass die genitive von dedes ab-

hängig sind, und der übersetzer nur anstatt les fez gelesen hat ses fez.

S. 11, z. 22. Iise ten hestes byep to echen þet hep scele and elde yhyealde to conne and to done. Die konstruktion dieser stelle ist fehlerhaft, was Mätzner entgangen zu sein scheint. Der grundtext hat: Ces X commans est chascuns qui a raison et age tenuz a sauoir et a faire (fol. 15.b). Dan Michel hielt das zu anfang des satzes stehende ces X commans für das subjekt und setzte deshalb das verbum in den plural. Der Midland-text hat richtig: Þese ten comaundementes eueriche þat hap vnderstondenge of reson and age is holde to knowe and do hem (fol. 3.b).

Ebd., z. 32 hat Mätzner richtig für þe zeuende und þe uerpe die kardinalzahlen gesetzt. Der französische text hat ziffern. Derselbe fall liegt s. 12, z. 14 vor; nur hat hier auch der französische text li quint, entsprechend dem þe vifte der übersetzung. Mätzner bemerkt darüber: Auch hier liegt ein irrthum in bezug auf die zahl vor«, indem er dabei auf die vorige stelle verweist; setzt dann aber nicht gleichfalls, wie man danach erwarten sollte, die kardinalzahl, sondern schreibt uerpe. Dies ist aber nicht richtig; es muss zweifellos einfach vif heissen; denn vorher ist gesagt, dass sieben artikel im ganzen auf den sohn bezug haben; dann heisst es specialisierend: þe oþer (d. h. der zweite) article belongeþ to þe zone aze to his godhede. Es bleiben also für þe zone ase to þe manhode noch sechs artikel übrig, d. h. der dritte und die fünf folgenden. Der Midland-text hat richtig: þe þridde article and þe fyue þat folowen after (fol. 4.a). Dass einige dieser sechs artikel nicht genau in diese kategorie passen, ist unsere sache nicht.

Eine andere frage ist die, ob man berechtigt ist, in einem solchen falle eine korrektur vorzunehmen, wo der fehler sich schon im grundtext findet.

S. 11, vorletzte zeile. Uor þet is þe bygninge of þe beleaue: yleue ine þe holy trinite. Vor yleue schiebt Mätzner ein Ich ein; er nimmt diese form also für den indikativ. Der grundtext zeigt, dass diese einschiebung ungerechtfertigt und yleue vielmehr infinitiv ist: Car ce est le fondement de la foy: croire en la sainte trinite (fol. 16.a).

S. 12, z. 9 lautet der zweite glaubensartikel folgendermassen: Ich beleue ine yesu crist, oure lhord godes zone þe uadre in alle þinges þet belongeþ to þe godhede, an is onlepi þing mid þe uader, bote of þe persone þet is oþer þanne þe persone of þe uader.

Mätzner's etwas gezwungene erklärung, wonach in alle þinges sich über þe uader hinweg auf godes zone beziehen soll, wird hinfällig durch den französischen text, welcher vor in alle þinges eine lücke von etwa einer zeile nachweist. Er lautet: Je croi en iesu crist, nostre seignor, fiz dieu le pere. En ce doit on entendre et croire que il est semblables et egaus au pere en toutes choses qui appartiennent a la deite, et est une meisme chose auoec le pere fors de la persone qui est autre que la persone du pere (fol. 16.a). In dem Midland-texte lautet die stelle: I beleue in ihesu crist, our lord, sone of god þe fadre. And in þis schal a man vnderstonde þat he is euene wiþ þe fadre and ylike hym in alle þing þat longeþ to þe godhed, and is al oon þing wiþ þe fadre but onli þe persone of þe fadre (fol. 4.a).

Der französische text unserer stelle giebt uns zugleich die erklärung für das bote of þe persone, das der Ayenbite bietet. Der übersetzer hat dabei weder an die präposition, noch das adverb praeter gedacht, noch weniger sich bis zum griechischen *zará* emporgeschwungen, welche beiden wörter Mätzner anzieht, sondern hat fors de la persone einfach wort für wort übersetzt. Wenn er an andern stellen bote ohne folgendes of gebraucht, so hat dies ebenso einfach seinen grund darin, dass er dann im grundtexte fors ohne de fand.

Ich schliesse hieran eine andere stelle, wo bote mit dem dativ steht. þe vifte boʒ is þe bysihede of glotuns þet ne zechep bote to þe delit of hare zuelʒ (s. 55, z. 29). Der grundtext bietet: La quinte branche [est] la curieusete des glotons qui ne quierent fors a lor palais deliter (fol. 47.b ff.). Dan Michel hat demnach deliter für ein substantiv und lor palais für einen hiervon abhängigen genitiv gehalten.

S. 12, z. 31. þe vifte article zuo is, þet ha wente into helle efter his dyaþe, uor to draze þannes and to deliuri þe zaules of þe holi uaderes and of alle þon þet uram þe ginni[n]ge of þe wordle storue in zoþ and guode byleaue, and ine hope þet hi ssolden by yborʒe be him uor þe zenne of þe uerste manne. Hit behouede þet alle wenten into helle . . . Ich habe diese stelle mit der interpunktion Mätzner's gegeben, der zu derselben wohl durch das grosse H in Hit, dass Morris nach dem manuscript giebt, veranlasst worden ist. So aber giebt uor þe zenne keinen passenden sinn. Der grundtext lautet: Li quins articles si est qu'il descendi en infer apres sa mort por traire ent et deliurer les almes des sainz peres et de touz ceus qui



des le commencement du monde morurent en uraie foi et en esperance qu'il seroient sauue par lui. Car por le pecchie du premier home conuenoit que touz descendissent en enfer (fol. 16.b). Hieraus ist zunächst zweierlei zu sehen, nämlich erstens, dass uor þe zenne zum folgenden gehört und zweitens, dass vor dem uor ein zweites uor, entsprechend dem car des grundtextes, ausgefallen ist. Die gleichheit der beiden dem car por entsprechenden englischen wörter macht dieses versehen leicht erklärlich. Aehnliche auslassungen eines von zwei gleichen zusammenstehenden wörtern finden wir ja in handschriften überhaupt nicht selten. Ich setze zur weiteren unterstützung noch die entsprechende stelle des Midland-textes her: For whi alle þat weren dede mosten go to helle for þe synne of adam our first fadre (fol. 4. a).

Ausserdem hat das zoþ des Ayenbite weder im französischen noch im Midland-texte ein entsprechendes wort. Dan Michel aber nimmt sich nicht die freiheit, solche zusätze zu seinem texte zu machen. Eine vergleichung des manuscripts des Ayenbite zeigt denn auch, dass das zoþ and nachträglich übergeschrieben und demnach zu streichen ist. — Denselben fall haben wir einige zeilen vorher, wo der grundtext lautet: Il souffri souz ponce pilate; und demgemäss der Midland-text: suffrede vnder pounce pilate. Im manuscript des Ayenbite ist dyap übergeschrieben worden und wird daher ebenfalls zu tilgen sein.

S. 15, z. 2. Þe ilke kuede best hedde mizte of himzelue to vizte wyþ þe halzen. Dieses of himzelue, das nach dem englischen texte zu dem vorhergehenden zu ziehen ist, ist eine unfreiwillige schöpfung Dan Michel's. Der grundtext lautet einfach: Cele cruele beste auoit pooir de soi combatre as seinz (fol. 18.b). Ebenso der Midland-text: Þat ilke dredful best had power to fizt wiþ halowen (fol. 5. b).

Ebd., z. 29. Þe geltes of þe ten hestes. Diese etwas auffällige verbindung von gelte mit einem genitiv ist wohl nur auf rechnung des grundtextes zu setzen: Les trespassemenz des X commandemens (fol. 19.a). Der Midland-text bietet gut: þe brekyng of þe ten comaudementes (fol. 5. b).

S. 17, z. 14. Þis zenne is þe uerste þet asayleþ þane knizt oure lhord and huā (!) last let. Der grundtext lautet: Cist pecchies est le premier qui assaut le cheualier nostre seignor, et qui darrain le laisse (fol. 20.a). Hierin ist, wie aus den präsentischen verbalformen ziemlich klar hervorgeht, nostre seignor als genitiv zu fassen,

während Michel dasselbe als apposition zum vorhergehenden substantiv nimmt und übersetzt. Der Midland-text hat: *pat assaileþ goddes knyȝt*. Caxton: *It assaulteth the knyghtes of our lord* (kap. 13). Mätzner schiebt *of* nach *knȝt* ein.

Warum Morris das *huā* des manuscripts in die in unserem texte nicht vorkommende form *huan* und nicht vielmehr *huam* auflöst, ist nicht ersichtlich. Der horizontalstrich kann bekanntlich sowohl *m* als *n* bedeuten, und Morris selbst möchte, wie er unter dem texte andeutet, gern *huam* lesen. Was die erklärung der letzten worte des englischen textes betrifft, so zeigt eine vergleichung des grundtextes, dass Michel, ohne auf den zusammenhang zu achten, *qui* für den akkusativ, auf *cheualier* bezüglich, hielt. Will man ändern, so ist *huich* last him let zu schreiben.

Ebd., z. 24 u. 25 möchte Morris das *we* beide male in *me* ändern. Ein blick in den grundtext zeigt, dass *we* beizubehalten ist, da es hier heisst: *nous apelons*.

S. 18, z. 10. *þe ilke vileynye deþ man to god, huanne he ne beþengþ him naȝt of þe guodes . . . ac rapre him ofte werreþ ine þet þet he useþ kueadliche*. Hier ist das *useþ* kueadliche ohne objekt auffällig; man erwartet ein auf *guodes* bezügliches *his*. Der grundtext lautet: *il en use mauuaisement* (fol. 20.b). Dieses *en* ist hier wie in mancher seiner bedeutungen dem übersetzer unbekannt gewesen; er lässt es daher auch an anderen stellen öfter unübersetzt; so in der oben besprochenen stelle *bote yef him ne loki* (s. 6), wo der grundtext *qui ne s'en garde* bietet. Zu *þet hi uoryetep hire sseppere*<sup>1)</sup> (s. 6, z. 6) lautet der französische text: *qu'il en oublie lor creatour* (fol. 12.a), und zu *Him ne is naȝt ynoȝ to onworþi ine his herte þe opre . . . , ac makeþ his bisemers* (s. 22, z. 17) lautet derselbe: *Ne li soufist pas despire en son cuer les autres . . . , ains en fait ses gas* (fol. 23.b).

S. 18, z. 18. *Ac þe ilke (sc. vileynie) is to grat, huanne eche daye onderuangþ þe guodnesses and eche daye yelt kuēad uor guod*. Hier fehlt im nebensatze das subjekt. Mätzner schiebt daher vor *eche* ein *he* ein, welches er auf das vier zeilen vorhergehende *þet* bezieht. Näher liegt das unmittelbar vorhergehende *me* einzuschieben, und so hat auch der grundtext: *quant tous iors receit on les bontes, et tous iors rent on mal por bien* (fol. 21.a). Die nachstellung des *on* mag die ursache der auslassung des *me* gewesen sein.

<sup>1)</sup> So das ms. anstatt *ssepere* bei Morris.

Ebd., z. 31. Me halt ane man wod pet is out of his wytte, ine huam skele is miswent . panne wext arizt pe ilke fol and miswent and wel yzed wod pet etc. Hier ist wext auffällig; man erwartet is. Dieses wext ist im manuscript übergeschrieben, und zwischen panne und arizt ist eine rasur; es kann dort aber nur ein kurzes wort von höchstens drei buchstaben fortradirt sein. Der grundtext hat: Dont nest a droit cil fous et bestornes et bien dit forsenes qui etc. (fol. 21.a). Das zweite wort, nest geschrieben, ist jedenfalls n'est zu lesen, und das ganze ist eine frage: 'Ist also nicht mit recht derjenige nährisch, verdreht und treffend verrückt genannt, welcher etc.« Dieses n'est hatte Michel ursprünglich wahrscheinlich durch nis wiedergegeben. Da er aber den interrogativen charakter des satzes nicht erkannte, erwartete er statt des nis ein nicht negirtes verbum. Bei betrachtung des grundtextes glaubte er nun in dem nest die form naist (nascit) zu erkennen und schrieb demnach wext über. Er giebt auch sonst das naistre durch wexen wieder; z. b.: De ce naissent mout de pecchiez (fol. 24.a). Ayenbite: perof wexep uele zennes (s. 23, z. 5). Der verfasser des Midland-textes scheint dasselbe bedenken in betreff der negation gehabt zu haben, er schreibt: panne is he a grete fool (fol. 6.b). Ebenso Caxton: Thenne is he a ryght grete fool (kap. 16).

S. 21, z. 21. Iis zenne is pe strengpe of pe dyeule. Weder Morris noch Mätzner sagt etwas über die bedeutung des wortes strengpe an dieser stelle; sie nehmen dasselbe also beide in dem modernen sinne. Wir könnten uns damit vollständig zufrieden geben, wenn nicht der grundtext uns eine bessere bedeutung lieferte. Derselbe hat dafür das wort forteresce (fol. 23.a). Im Midland-text ist hier eine lücke; dagegen giebt das mit letzterem ziemlich identische Addit. manusc. 22283 das forteresce ebenfalls durch strengpe wieder. Webster führt strength in dem sinne von strong place, fortification aus Milton, und Halliwell im Dict. of Arch. and Prov. Words aus Gifford an. Caxton hat forteresse beibehalten (kap. 19).

S. 22, z. 21 heisst es von dem proude ouerwenere (orgueilleux sorquidier, grundtext), bisemerep and scornep pe guode men, and of ham pet he yziþ wende to guode. Die beziehung des of ham ist unverständlich und die erklärang Mätzner's, der es partitiv fasst, übrigens am liebsten das of streichen möchte, ist nur ein nothbehelf. Der grundtext hilft wieder: er hat: se moke et chuffle des prodes homes et de ceus qu'il uoit a bien torner (fol. 23.b). Dan Michel

machte sich keine gedanken über die abhängigkeit des de ceux des grundtextes, sondern übersetzte flott weg.

Ebd., z. 6 v. u. Hit is a perilous ziknesse pet ne may nazt polye pet me him take. Morris nimmt take = teke = may teach; Matzner dagegen erkennt darin das verbum to touch, indem er die s. 9 unseres textes vorkommende form takinges = touchings anzieht. Der grundtext bestätigt Mätzner's ansicht, indem er que on i touche bietet (fol. 24.a). Ebenso hat der Midland-text tuche (fol. 7.a).

S. 23, z. 2 liest Morris mit Stevenson im manuscript sriinges, bemerkt aber, dass es friinges heissen müsse. Eine genaue vergleihung von fr und sr im manuscript hat mir gezeigt, dass an dieser stelle nach den buchstaben mit gleicher berechtigung sowohl sr als fr gelesen werden kann, so dass die lesart friinges vollständig gesichert ist. Im Midland-text lautet die stelle: pis synne is pe deueles fryng panne where he makeþ his frutures (fol. 7.a). Caxton hat: This synne is the panne of helle in whiche the deuyll fryeth his frytours (kap. 20).

S. 24, z. 5. guode tonge, guode rearde entspricht dem bone langue, bone voiz des grundtextes. Mätzner nimmt anstoss an der, wie er meint, doppelten bezeichnung dieser »vollkommen gleichbedeutenden naturgaben und »möchte daher in der einen bezeichnung eine glosse der anderen sehen. Ich möchte ihm diese gleichheit doch nicht zugeben, vermag vielmehr zwischen einer guten zunge oder sprache und einer guten stimme wohl einen unterschied zu finden.

Ebd., z. 11 ist das sonderbare s in atempres auf rechnung des grundtextes zu setzen, der atempres bietet. Der Midland-text hat richtig atempre. Mätzner streicht daher mit recht das s, das das manuscript bietet.

Ebd., z. 16. And huo pet nimp wel yeme ine alle pise guodes of kende pet ich habbe ssortliche ytald by hit zenne be ydele blisse ine to uele maneres pet ech may betere yzy yne himzelue yef he wyle wel studie pet opre ne conne him zigge. Der grundtext lautet: Et qui bien i prent garde: en touz ces biens de nature que i ai briefment conte soient pecchiez par uaine gloire en trop de manieres que chascuns puet mielz ueoir en soi se il i vult bien estudier que autres ne li saroit dire (fol. 25.a). Beide texte sind unverständlich. Das by hit anstatt soient scheint eine vermeintliche verbesserung des übersetzers zu sein. Der andere ältere französische text bietet für soient ein anderes verbum: uienent, was wenigstens einen erträg-

lichen sinn giebt. Der dritte französische, sowie die anderen englischen texte bieten abweichende redaktionen der ganzen stelle.

Ebd., z. 22. Vor huanne þe lheuedi of haþ | heþ hire huezel ywent . to þe manne | and arered . and yzet to þe hezþe of hare huezel | ase melle to þe wynde . and þere heze ycliue . þere blaweþ | alle þe tuelf wyndes: of ydele blisse. Der grundtext lautet: Car quant dame de fortune a sa roe torneé a l'ome et leuee et assis ou haut de sa roe come molin a vent . et la haut monte: iloece ventent tuit li . XVI . uens de vaine gloire (fol. 25.a). Hierin ist a vor l'ome die verbalform, a vent gehört zu molin (= windmühle), monte ist faktitiv gebraucht und in leuee ist die femininendung unrichtig; nur so bekommt das ganze einen sinn. Man vergleiche nun, in welcher weise Dan Michel die stelle bearbeitet hat. Die verbalform a vor l'ome hält er für die gleichlautende präposition, abhängig von torneé; a vent macht er ebenfalls von letzterem verbum abhängig; dass er monte nicht versteht, sondern durch ycliue wiedergiebt, kann nach dem vorhergehenden nicht wunder nehmen. Uebrigens scheint auch dem schreiber des französischen textes der zusammenhang nicht ganz klar gewesen zu sein, wie aus der falschen endung in leuee zu entnehmen ist, das der schreiber wohl auf roe bezogen hat. Der andere ältere französische text hat richtig leue. Dass der obige französische text fälschlich die zahl 16 anstatt 12 hat, ist unwichtig. In der jüngeren französischen handschrift (Royal ms.) lautet die stelle: Car quant dame fortune a sa roe tournée et ha home assiz en haut de sa roe comme molins a vent, et li haut y sont monte; illuec ventent tuit li . XII . vent de vne gloire vaine (fol. 8.b). Auch dem verfasser des Mildland-textes scheint die stelle bedenklich gewesen zu sein; er lässt sie ganz aus. Bei Caxton lautet sie: For whan dame fortune hath torned hir whele And hath reysed a man, and hath sette hym in the moost hyest degree of hir whele as a wynd mylle doeth . and vnto the mooste hyest mounte and come al the XII wyndes and blowe meruayllously with the wynde of vaynglorye (kap. 21).

S. 26, z. 2. Þo byeþ fole ypocrites þet ynoz ham lokeþ klenliche to þe bodye and doþ manie penonces an guode principalliche uor þe los of þe wordle. Der grundtext lautet: Cil sont ypocrite sot qui assez se gardent nettement quant au cors et font mout de penitances et bones principalement por le los du monde (fol. 26.a). Original und übersetzung stimmen genau überein. Das adjektiv guode (bones) kann sich nur auf penonces (penitances) beziehen. Eine

solche beziehung aber ist sowohl im englischen als im französischen ungewöhnlich und hart. Eine vergleichung der beiden anderen französischen texte, sowie der übrigen englischen übersetzungen giebt uns eine andere erklärung der stelle an die hand. Die beiden ersteren haben übereinstimmend: *mout de penitances et de bones oeures* (Addit. manusc., fol. 21.a; Roy. manusc., fol. 9. a). Der Midland-text hat: *grete penaunces and opere goode dedes* (fol. 8. a) und Caxton: *moche grete penaunce and good werkes* (kap. 22). Wir sehen hieraus mit voller sicherheit, dass in dem obigen französischen texte eine lücke anzunehmen ist.

Nebenbei ist diese stelle bezeichnend für die nahe verwandtschaft dieses textes mit dem, der Dan Michel vorlag. Man ist bisweilen versucht, in dem Cotton-manuskripte das handexemplar desselben zu sehen. Ueber ähnliche auffallende übereinstimmungen in beziehung auf fehlerhafte stellen siehe die bemerkungen zu s. 28, z. 9 v. u.; s. 29, z. 5. v. u.; s. 33, z. 14; s. 35, z. 15.

S. 26, z. 9. *Hy doþ al þet guod man ssel do, zuo þet no man ne may his knawe alhuet þanne þet hi byþ uol wexe.* Die nur an dieser stelle vorkommende verbindung *alhuet þanne þet* verdankt ihren ursprung dem grundtexte, welcher dafür *iukes adonc que hat* (fol. 26. b).

S. 27, z. 13. [*Je enuious*] *of al makeþ his harm . zuo moche þet to þe herte of þe enuious þoztes uenimouses of uals dom þet me ne hise may telle.* So ist die ganze stelle sinnlos. Mätzner schiebt *comeþ* vor *þoztes* ein. Der grundtext nach der Cotton-handschrift lautet: *de tout fait son domaige tant a ou cuer del enuious pensees enuenimouses de faus iugementz que on ne les porroit nombrer* (fol. 27. a). Auch dies ist nicht sofort klar. Erst der zweite ältere französische text klärt die sache vollständig auf; derselbe ist mit dem vorigen sonst gleichlautend, setzt nur vor *tant* einen punkt und schiebt vor *pensees* ein *de* ein. Demnach ist der sinn dieses von dem vorhergehenden unabhängigen satzes dieser: »So viel giftige gedanken, falsche urtheile giebt es in dem herzen des neidischen, dass etc.« Der Midland-text und Caxton bestätigen dies. Ersterer hat: *For eueri enuyous man hap so many enuyous þouztes and fals jugementes þat a man scholde not rekene hem* (fol. 8. b). Caxton: *The hert of an enuyous persone hath so many venymous thoughtes and fals demynges and Jugementes that they may not be nombred* (kap. 24).

S. 28, z. 9 v. u. (Ich gebe diese stelle mit Mätzner's inter-

punktion.) Bis zenne is zuo perilous þet onneape me may come to rizte uorþenchinge, vor þet hi ys contrarious to þe holy goste þet is welle of alle guode, and god zayþ ine his spelle þet huo þet zenezep aye þane holy gost, he ne ssel neure hadde merci ine þise wordle ne ine þe opre, uor he zenezep of his ozene kueadnesse, and me ssel ine þet hollyche onderstonde, vor þer ne is no zenne zuo grat þet god ne uoryefþ ine þise wordle, yef man him uorþingþ, and byt merci uor þe zenne, þet werreþ be his mizte þe grace of þe holy gost, ine þet he werreþ opremanne guod gostlich. Der grundtext nach dem Cotton-manuscript lautet mit beibehaltung der interpunktion: Cist pecchiez est si perillous qu'a paines puet on uenir a droite repentance. Car il est contraires au saint esperit qui est fontaine de touz biens. Et diex dist en l'euangile que qui pecche encontre le saint esperit: ia merci n'aura n'en cest siecle n'en l'autre . car il pecche de sa propre malice . et doit on ce sainement entendre . car il n'est nuls pecchiez si grans que diex ne pardone en cest siecle se l'en se repente de cel pecchiez . qui guerroe a son pooir la grace du saint esperit en ce qu'il guerroe autrui bien espirituel (fol. 28.a). Zwar finden sich einige kleine abweichungen der übersetzung vom originale; erstens das þet vor vor; zweitens das ine vor þet (and me ssel ine þet hollyche onderstonde), wohl hervorgerufen durch das nach dem verbum stehende on (sonst auch en geschrieben), welches Dan Michel doppelt übersetzte, einmal durch me und dann durch ine; und drittens der zusatz and byt merci. Aber abgesehen von diesen nicht bedeutenden abweichungen stimmen original und übersetzung überein. Beide texte aber sind trotz Mätzner's komplicirter erklärungsversuch ohne grammatischen zusammenhang. Auf diesen letztere erklärungsversuch brauche ich nicht einzugehen, da alle übrigen texte, sowohl die französischen als die englischen, in der stelle eine lücke nachweisen. Die jüngere der französischen handschriften (Royal-manuscript) fügt zwischen cel pecchie und qui guerroe die folgenden worte ein: Mes a paines auient que l'en se repente de tel pechie (fol. 10.a). Die andere ältere französische handschrift stimmt hiermit überein, schreibt aber irrthümlich qu'il guerroe anstatt qui guerroe, welches versehen leicht durch das gleich folgende qu'il guerroe erklärt wird. Mit verbesserung dieses offenbaren versehens lautet die ganze stelle nach der letzteren handschrift folgendermassen: Cist pechiez est si perilleux qu'a poines en puet on uenir a droite repentance . car il est contraires au saint esperit qui est fontaine de touz biens. Et dex dist en l'euangile . que qui peche contre le saint

esperit ia merci n'en aura en cest siecle ne en l'autre . car il peche de sa propre malice . Et doit on ce sainement entendre . car il n'est nus pechiez si grantz que dex ne pardone en cest siecle se l'en s'en repent de bon cuer . Mes apoines auient que l'en se repente de tel pechie . qui guerroe a son pouoir la grace dou saint esperit . en ce qu'il guerroe autrui bien esperituel (fol. 22.a ff.). Das qui guerroe bezieht sich so auf das vorhergehende l'en.

Ich führe dieselbe stelle noch aus dem Midland-texte und Caxton an. Ersterer lautet: *Þis synne is so perilous þat vnneþe may man come to riȝt repentauns þat hap do it . for he contrarieþ þe holi gost þat is welle of al goodnesse . And god seiþ in þe gospel . who so synneþ aȝens þe holi gost : he schal neuer haue merci in þis world ne in þat oþer, for he synneþ properly bi malice of hymself. But euery man schal wiseli vnderstonde þat þer is no synne so grete þat god ne forȝeueþ in þis world ȝif a man repenteth hym and askep merci wiþ good herte . But it is selde yseye þat any repenteth hym of suche synne þat werrieþ wiþ al his myȝt þe grace of þe holi gost . And þat is whan a man werrieþ an oþer mannes gostli good (fol. 8. 6. ff.). Caxton: This synne is soo perylous that vnnethe may one that vseth hit come a ryght to veray repentaunce. For this synne is contrarye to the holy goost . whyche is fontayne of all goodneses . And god sayth in the gospel who that synneth ayenst the holy ghost he shall neuer haue forȝeuenes ne mercy in this world ne in that other . For he synneth of his propre malyce . And it ought hooly to be vnderstonde that there is noo synne how grete is be . but that god forȝeueþ and pardoneth in this world yf a persone repenteth wyth good herte . But vnnethe it happeth that ony repente of this synne . For such one warreth wyth hys power the grace of the holy ghost (kap. 24).*

S. 29, z. 7 v. u. *þet* (i. e. *þis hate*) is felhede of herte, huerof comeþ uele boȝes and heȝliche nouer by þe nouer werres *þet þe feloun heþ*. Hierin ist das wort *werres* offenbar unrichtig; nach dem sinne ist nur *werres* zulässig. Mätzner erklärt das wort durch dittographie, und an sich ist gegen diese erklärung durchaus nichts einzuwenden, da dergleichen dittographien in der handschrift des *Ayenbite* in grosser menge vorkommen und ausserdem die zweite ältere, sowie die jüngere handschrift des französischen textes *guerres* und der Midland-text *werres* bieten. Aber der text der Cotton-handschrift giebt uns wieder eine noch einfachere erklärung. Derselbe hat nämlich *guerriers* (fol. 29.a). Dieses kann in diesem zusammen-



hange nur der substantivirte infinitiv sein, wenn es nicht etwa schreibfehler ist. Dan Michel aber nahm das wort in der gewöhnlichen bedeutung = guerrier und übersetzte es demnach durch werres = warriors.

Ebd., z. 5 v. u. Huanne man him berþ hate to þe torment and þe zaule and þet body zuo þet man ne may slepe ne none resti habbe, operhuyl him benimþ þane mete and þane drinke. Die sinnlosigkeit dieser stelle ist auf rechnung theils des grundtextes, theils eines jener unglücklichen kritischen versuche Dan Michel's zu setzen. Der text der Cotton-handschrift lautet: quant ire seurporte l'ome au torment et l'ame et le cors si que li hons ne puet dormir ne reposer, aucune fois li tolt le boiure et le mengier (fol. 29. a). Die kritik des Dan Michel hat sich auf die ersten worte beschränkt; anstatt des ihm unverständlichen seurporte las und übersetzte er se porte und vertauschte die grammatischen funktionen von l'ome und ire. Das übrige war für seine kritische feder eine zu schwere speise; er begnügte sich daher damit, recht brav wort für wort nachzuübersetzen. Was den französischen text betrifft, so ist derselbe in der obigen fassung zur noth verständlich: l'ame und le cors sind genitive, und der hauptsatz beginnt mit aucune fois. Doch ist das satzgefüge auffällig; man erwartet namentlich den beginn des hauptsatzes schon früher. Die übrigen französischen und englischen texte weisen auch in der that eine korruption der stelle nach. Die beiden franz. handschriften haben anstatt au torment übereinstimmend ele tormente, resp. elle tourmente. Caxton hat: whan Ire surmounteth the man, she tormenteth the soule and the body soo moche that the man etc. (kap. 26). Der Midland-text bietet: whan wrappe is ful in a man, he turneþ hys soule and his body, so þat etc. (fol. 9. a). Der verfasser hat also torne für tormente gelesen.

S. 33, z. 14. He ualþ ine fyeblesse and ine zuiche ziknesse þet he ne may naȝt trauayly ine godes seruice and toualþ ine þa slacnesse þet he ne heþ smak ne deuocion wel to done. Hierin verlangt das auffällige toualþ eine erläuterung. Morris im glossar sagt: »toualþ, falls back, perishes, 33, 184«. Doch beruht diese fassung wohl nur auf einer kleinen nachlässigkeit. Der herausgeber wollte wahrscheinlich die erste seitenzahl zur ersten und die zweite zur zweiten bedeutung setzen. Mätzner aber scheint dies übersehen zu haben; denn er giebt an unserer stelle, indem er falls back nach dem zusammenhange berichtigt, als bedeutung falls down, perishes an, und fügt hinzu, dass Dan Michel das wort auch sonst »in diesem

sinne gebrauchte, indem er die von Morris angezogene stelle (s. 184) anführt. Dieselbe lautet: *per ne guod red ne ys, pet uolk toualp and is al onzauwed*. Hier passt nur die bedeutung *perishes*, während in der obigen stelle die bedeutung *falls down* sich als die einzig passende aus dem zusammenhange ergibt. In der ersteren bedeutung nun ist durchaus nichts auffälliges, wenngleich das verbum *tofallen* = *zerfallen* überhaupt, besonders aber in der übertragenen bedeutung = *zu grunde gehen*, nur selten vorkommt. Die bedeutung *herabfallen* dagegen ist weder etymologisch zu erklären, noch sonst nachzuweisen. Der grundtext giebt uns hierfür wieder eine leichte erklärung an die hand. Die spätere stelle (s. 184) lautet daselbst: *La ou il n'a bon conseil, li pueples deschiet e est tout desconfiz*. Hier ist *deschiet* = *dis-cidit*, und *toualp* demnach die ganz genaue übersetzung des französischen wortes. Der grundtext zu der ersteren stelle lautet: *Il chiet en langour . ou en tele maladie que il ne puet traueillier ou seruise dieu . e de chiet en tel peresce qu'il n'a sanoir ne deuocion a bien faire* (fol. 31.b). In dieser stelle ist *de chiet* = *de-cidit*. Dan Michel aber hatte kein verständniss für den unterschied dieser wörter, sondern übersetzte in beiden fällen *toualp*.

Ein ähnlicher fall tritt uns in dem verbum *todrazen* entgegen. Dieses entspricht wörtlich genau dem französischen *dis-traire* und wird auch in diesem sinne gebraucht. Dan Michel aber verwechselt wieder *dis* und *de* und gebraucht *todrazen* zur übersetzung des französischen *de-traire* und zwar sowohl im eigentlichen sinne = »herabziehen«, als auch im übertragenen = »verleumdern«. Vergleiche s. 62, z. 7.

Hiernit ist der englische text dem französischen gegenüber klar gestellt; aber in bezug auf den letzteren selbst bleibt noch eine frage zu beantworten: warum das *de chiet* nach dem kurz vorhergehenden *chiet*? In der Cotton-handschrift, wonach ich citire, ist schon die graphische trennung von *de chiet* auffällig, da sonst composita in dieser handschrift meist zusammengeschrieben sind. Es scheint schon dies es nicht unwahrscheinlich zu machen, dass *de* gar nicht zu *chiet* gehört. Eine vergleichung der beiden anderen handschriften zeigt in der that, dass hinter *de* ein wort ausgefallen ist; dieselben haben nämlich übereinstimmend *de ce chiet*. Auch die beiden anderen altenglischen texte haben kein kompositum, sondern einfach *fallep*.

S. 34, z. 25. *Auarice is disordene loue . zuo disordene him*

sseweþ in þri maneres. Der grundtext erklärt das unverständliche zuo disordene als einen übersetzungsfehler; derselbe lautet: Auarice est amor desordenee. Cil desordenemens se moustre en III manieres (fol. 32.a). Ich führe die stelle noch nach den beiden anderen engl. texten an. Midland-text: þis euel ordenaunce scheweþ namly in þre maneres (fol. 11.a). Caxton: This dysordynaunce scheweth hym self in III maners (kap. 34).

S. 35, z. 15. Ac þer is an oþer lenere corteys þet lenep wypoute chapfare makiinde alneway in hezinge oþer ine pans, oþer ine hors, oþer ine coupes of gold oþer of zeluer, oþer robes, oþer tonnen mid wyn, oþer in uette zuyn, seruices ulessliche, of hors, of carten, oþer prouendres to ham etc.<sup>1)</sup> Hierin sind zwei schwierigkeiten, nämlich das in hezinge und die abhängigkeit der genitive of hors, of carten. Das wort hezinge nehmen Mätzner und Morris in der bedeutung des kurz vorhergehenden hezþes, welches zur übersetzung des altfranzösischen monte = zinsen dient. Die genitive of hors, of carten lehnt Mätzner an das seruice an, eine sehr auffällige verbindung. Der grundtext weist nach, dass in beiden fällen die kritik sich vergebens um eine erklärang bemüht hat, da wir es beide male mit einem missverständnisse seitens des übersetzers zu thun haben. Das original nach der Cotton-handschrift lautet: Mais il i a uns autres presteors cortois qui prestant sanz marchie faisant toutes voies en attendant ou en deniers, ou en cheuals, ou en coupes d'or, ou d'argent, ou robes, ou tonels de uin, porciaus gras, seruices, coruees de cheuals, de charettes ou prouendes a eus etc. (fol. 32. b ff.). Wir lassen zunächst ausser acht, ob diese lesart des französischen textes selbst richtig ist. Das in hezinge des Ayenbite ist die übersetzung des französischen en attendant. Bei letzterem verbum scheint Dan Michel an das lateinische tendere in der bedeutung »ausspannen, ausstrecken« gedacht zu haben; wohl nur so lässt sich die übersetzung dieses wortes durch in hezinge erklären, die er, ohne den zusammenhang zu berücksichtigen, giebt.

Der französische text selbst aber, wie ihn die Cotton-handschrift bietet, ist korrumpirt, dem attendant fehlt ein objekt. Die beiden anderen handschriften bieten anstatt dessen richtig, indem sie hinter faisant einen punkt setzen: Toutes voies en attendent il les bontez ou en deniers ou etc. Das wort bontez, wofür man lieber montez

<sup>1)</sup> Siehe über diese stelle auch unten s. 409.

= zinsen lesen möchte, kann wohl nur »gefälligkeiten« oder »vergütungen« bedeuten. Dass das alneway des Ayenbite die wörtlich genaue, aber in diesem zusammenhange falsche übersetzung des toutes voies des grundtextes ist, leuchtet von selbst ein.

Die zweite schwierigkeit unserer stelle, die abhängigkeit der beiden genitive of hors, of carten findet ebenfalls eine einfache lösung durch den grundtext. In demselben ist coruees = neufranz. corvées »fröhndienste« (latein. corvata, s. Scheler, wörterb.). Das wort kommt auch im Ayenbite selbst s. 38, z. 9 v. u. vor, wo Morris, jedoch, da der buchstabe u, wie überhaupt in handschriften häufig, mehr einem n ähnlich ist, tornees liest, was er in den anmerkungen und im glossar in cornees ändert. In der obigen stelle nun sah Dan Michel in dem worte ein vom lateinischen caro abgeleitetes adjektiv; daher das ulessliche des textes und die unklare beziehung der folgenden of.

S. 36, z. 12 v. u. þe zixte manere is of þan þet takeþ hire pans to marchons, be zuo þet hi by uelaze to þe wynnyng and nazt to þe lere, oþer þet hi betakeþ hire bestes to þe haluedeale, be zuo þet hi by of fer pris, þet is to zigge, þet yef hi sterueþ ine menetime, do oþre ine hare stede ase moche worþ. In dem ersten theile dieser stelle hat Mätzner mit recht statt uelaze den plural geschrieben. Das im grundtext stehende *compaignon*, welches plural ist, ist die ursache dieses fehlers, der häufig im Ayenbite anzutreffen ist, während umgekehrt an vielen stellen, wo der grundtext den nom. sing. mit einem s bietet, Dan Michel den plural gesetzt hat.

Der zweite theil der stelle, von oþer þet hi an, ist ganz unverständlich. Zunächst ist zu bemerken, dass das wort *pris* hinter *fer* in der handschrift erst später, jedenfalls von fremder hand, übergeschrieben ist, in der absicht, die unklarheit der stelle zu verbessern. Wie der interpolator das wort *fer* verstanden hat, ob = altfranz. *feor* oder = engl. *fair*, ist nicht klar. Jedenfalls ist *pris* im texte zu streichen.

Der grundtext lautet: *ou qui baillent lor bestes a moiteerie par si qu'eles soient de fer, c'est a dire s'eles mœrent li moitoiers mettra autres en son lieu ausi uaillant* (fol. 34. a). Dan Michel hat alles wörtlich ziemlich genau übersetzt, nur aus dem *li moitoiers* des grundtextes in *menetime* gemacht. Das französische *fer* scheint er gleich dem englischen *far* = weit genommen zu haben.

Der grundtext selbst aber ist nicht ohne weiteres klar. *Moiteerie*, auch *moitoirie* oder *moiturie* ist nach Ducange das lat. *medietaria*, auch *mediatoria* oder *mediatura* = *praedium quod colitur a colono*

partiaro. Ein colonus partiarus ist der quocum dominus fundi partem capit in fructibus; ersterer heisst auch medietarius, altfranz. moitoier, auch moitoien oder mettoier; neufranz. métayer, ganz in dem sinne von fermier gebraucht. Aus dem worte medietarius geht hervor, dass wenigstens ursprünglich der reinertrag eines gutes zu gleichen theilen an besitzer und pächter fiel. Das wort moiteerie bezeichnet dann auch einen unter solchen bedingungen abgeschlossenen pachtvertrag und scheint besonders in dem ausdrücke donner a moiteerie üblich gewesen zu sein.

Ursprünglich und meist in beziehung auf grundbesitz üblich, wurden solche pachtverträge, wie aus unserer stelle hervorgeht, auch in beziehung auf thiere geschlossen. Der besitzer von kühen, schafen etc. überliess seine thiere einem pächter zur benutzung unter der bedingung, dass die hälfte des reinertrages, den letzterer bei kühen aus dem milchverkaufe, bei schafen aus der wolles etc. ziehen würde, an den besitzer fallen solle. Doch kam bei solchen verpachtungen von lebendem material noch eine zweite bedingung hinzu; diese lernen wir durch die letzten worte unserer stelle kennen. Hierin ist fer in der gewöhnlichen bedeutung »eisen« zu nehmen, und in dem ausdrücke par si queles soient de fer hat man entweder einen einfachen bildlichen ausdruck des verfassers zu sehen, oder aber, und dies ist das bei weitem wahrscheinlichere, wir haben darin einen juristischen terminus technicus, womit man etwa unseren ausdruck »eiserner bestand« vergleichen kann. Diese zweite bedingung bei solchen verpachtungen von vieh scheint demnach die gewesen zu sein, dass der pächter, wenn das ihm überlassene vieh innerhalb der zeit, für die er es übernommen hatte, starb, zum ersatz verpflichtet war.

Uebrigens fehlen in den beiden anderen französischen handschriften die worte par si queles soient de fer, woraus wohl zu entnehmen ist, dass den schreibern derselben die sache nicht klar war. Mit dem text der Cotton-handschrift und der obigen erklärung übereinstimmend lautet die stelle bei Caxton folgendermassen: Or that delyuer theyr beestes to halues . soo that they be as yron. That is to saye that yf they deye or perysshe he that takeþ them to halues shal sette and put other beestys in theyr place . of so moche and as grete of valure and prys as were they that ben deed or perysshed at his propre charge and dyspence (kap. 36). Der verfasser des Midland-textes dagegen scheint bei dem worte fer des grundtextes an dasselbe wort gedacht zu haben, welches Mätzner zur erklärung anzieht, nämlich das altfranzösische feor, fuor (lat. forum)

= valeur; dieser text bietet: so þet þe be algaate stoor; letzteres wort in der bedeutung von value führt Wright im wörterbuch an. Doch kann man stoor auch in seiner gewöhnlichen bedeutung = vorrath, schatz nehmen und in dem ganzen nur eine umschreibung des richtig = iron verstandenen wortes fer sehen. Ausserdem ist in dem Midland-texte noch bemerkenswerth, dass derselbe das moiteerie und moitoiers des grundtextes geradezu durch ferme und fermour übersetzt. Die ganze stelle nach letzterem texte lautet: Or takeþ her bestes to ferme, so þet þe be algaate stoor, þat is to seie ȝif þei dye, þe fermour schal fynde oþer as goode (fol. 11. b).

Zum schlusse dieses ersten artikels bespreche ich noch das auf s. 44, z. 2 v. u. vorkommende wort romongours of hors. Ueber die bedeutung desselben kann kein zweifel sein; aus dem zusammenhange ergibt sich mit bestimmtheit, dass es »pferdehändler« bedeutet. Wäre in dieser beziehung noch irgend ein zweifel möglich, so würde derselbe durch das entsprechende wort des grundtextes maskignon de cheuaus oder, wie die zweite ältere französische handschrift bietet, maquignon, beseitigt werden. Weniger klar ist die etymologie des wortes. Morris leitet dasselbe vom altfranz. ramander = baisser le prix ab. Mätzner verwirft diese ableitung, ohne jedoch eine andere an die stelle setzen zu können. Der Midland-text giebt maskignon de cheuaus durch coruesours und Caxton durch coorsers of hors wieder. Coruesour und coorser ist dasselbe wort, nämlich das lateinische cursorius, welches Ducange in der bedeutung mercator qui merces suas per diversa loca venum portat verzeichnet. Auch Halliwell bietet corsere = horse-dealer und corsing = horse-dealing. Das altfranz. corsier weiss ich in dieser bedeutung nicht nachzuweisen, zweifele aber nicht daran, dass, da sich dieselbe im lateinischen und englischen findet, sie auch dort vorhanden ist. Dieses wort nun, nehme ich an, war Dan Michel in der erwähnten bedeutung bekannt. Bei seiner früher besprochenen vorliebe für wörter germanischen ursprunges jedoch zog er es vor, auch dieses wort, wie so viele andere, vermittels germanischer oder doch vermeintlich germanischer elemente in's englische zu übertragen; und er that dies, indem er mit genauer übersetzung des grundwortes currere durch das verbum romen = currere, vagari das substantiv corser frei durch rom-mongour, d. h. umherzieh-händler, wiedergab.

Ob die verba romen und mangan nun wirklich germanischen ursprunges sind — eine noch offene frage — kommt hier nicht in betracht.

## II.<sup>1)</sup>

Ich komme zunächst auf eine stelle zurück, die ich schon im ersten theile besprochen habe: s. 35, z. 15 ff. Ich möchte über den dort vorkommenden ausdruck *wyþoute chapfare makiinde* noch ein wort beifügen. Dieses *þohne* einen handel zu machen: bedeutet hier: ohne einen zinsfuss festzusetzen oder über andere *aequivalente* etwas auszumachen. Die leute, die dergleichen geldgeschäfte treiben, überlassen die bestimmung des zinsfusses oder entsprechender entschädigungen dem belieben der gläubiger. Darlehn unter solchen bedingungen sind noch heut zu tage nicht ganz ausser gebrauch. Auf deutschen hochschulen liessen sich studien darüber machen.

Der schluss dieser ganzen stelle, der oben nicht mit angeführt ist, bietet der erklärung noch schwierigkeit. Nachdem von dem lenere *cortey*s gesagt ist, dass er zwar keine bestimmten zinsen festsetze, aber gleichwohl vergütungen in irgend einer gestalt erwarte, heisst es: *And oueral to gael huanne me hit nimþ by þe skele of þe lone*. Mätzner erklärt: *»Huanne me hit nimþ to gael, worin gael für das hauptwort (als zins) anzusehen ist.«* Nach dem englischen texte ist diese erklärung wohl die einzig mögliche, trotz der dann sehr auffälligen stellung des *to gael*. Der grundtext nach der Cott.-handschrift lautet: *E partout a usure quant on le prent par la raison du prest* (fol. 33.a). Diese worte sind nun ebenfalls nicht ohne weiteres klar. Aufklärung darüber giebt die Royal-handschrift, wo die stelle lautet: *Ou il a partout usure etc.* Demnach ist auch in dem *e partout a usure* der Cott.-handschrift *»a«* Verbalform = *il y a*, und der sinn ist: und überall, d. h. in allen diesen und ähnlichen dingen liegt wucher, wenn man sie auf grund eines darlehns d. h. an stelle von zinsen für ein solches empfängt. Diesen zusammenhang hat aber Michel offenbar nicht verstanden; er hat *»a«* als präposition zu *usure* gezogen und durch *»to«* wiedergegeben, was sinnlos ist. Diese stelle ist wieder charakteristisch für seine übersetzungsmanier.

S. 33, z. 17. *Efterward comp werihede þet makeþ þane man weri and worsi uram daye to daye, alhuet he is al recreyd and defayled.* — Die wörter *weri* und *worsi* werden sowohl von Morris als

<sup>1)</sup> War ursprünglich für das folgende heft der *»studien«* bestimmt. Dies zur erklärung der theilung dieses aufsatzes in zwei abschnitte.

von Matzner als verben aufgefasst. Gegen *weri* als verbum (= ags. *vêrigean*) ist an und für sich nichts einzuwenden; *worsi* dagegen scheint sich als verbum im altenglischen nicht zu finden, trotz des von Mätzner angeführten ags. *vyrsjan*. Stratmann im wörterbuch belegt das wort nur mit unserer stelle.

Nach Morris (Glossar) kommt das verbum *weri* (*wery*) = to become weary an drei stellen des Ayenbite vor. Ich setze dieselben hierher und stelle ihnen die worte des grundtextes gegenüber.

Vor þe more þet me him wyþnimþ  
and blameþ and chastep, þe more he  
him wreþep and þe more him wereþ.

(S. 17, z. 2.)

Car com plus le blasme l'en et chastie,  
tant plus s'en ire et plus se deffent.

(Fol. 19. b).

He (i. e. god) wolde þet hit (i. e. pe  
pater noster) were ssort uor þet non ne  
ssolde him werye hit uor to lyerny (s. 99,  
z. 12).

Il uolt que ele fust brief, pour ce que  
nuls ne s'escusast de l'aprendre (fol. 79. a).

Efterward comþ werihede þet makeþ  
þane man weri and worsi (die vorlie-  
gende stelle).

Après vient laschete qui fait l'ome  
lasche e empirant (fol. 31. b).

In der ersten stelle haben wir demnach in *wereþ* das ags. *werian* und nicht mit Morris *vêrigean* zu sehen, wie Mätzner, ohne den grundtext zu kennen, aus dem zusammenhange entnahm. Ebenso verhält es sich mit der zweiten stelle. Und in der dritten, der vorliegenden stelle, ist *weri* die übersetzung des französischen *lasche* und also adjectiv und nicht verbum. Zweifellos als adjectiv kommt das wort noch im folgenden vor: And ne is neuere *wery* (s. 84, z. 24), wozu der grundtext lautet: E n'est onques las (fol. 68. b).

Die letztere stelle macht uns zugleich auf einen übersetzungsfehler Michel's in der vorliegenden aufmerksam und liefert uns die erklärung desselben. Die ungenaue übersetzung des französischen *laschete* und *lasche* durch *werihede* und *weri* dort hat ihren grund in einer verwechslung der französischen wörter mit *lassete* resp. *las*.

Wenn so *weri* an unserer stelle entschieden als adjectiv zu fassen ist, kann auch das schon sehr zweifelhafte *worsi* nicht länger als verbum angesehen werden. Die auffällige endung *i* halte ich einfach für einen schreibfehler anstatt *worse* oder vielmehr *wors*, welch letztere form allein sich im Ayenbite zu finden scheint. Ein solcher schreibfehler wird durch die endung des unmittelbar vorhergehenden *weri* leicht erklärlich.



Mätzner macht noch auf eine andere schwierigkeit in der obigen stelle aufmerksam; es ist dies die form *recreyd*. Er trägt bedenken diese für ein part. perf. zu halten. Im altfranzösischen findet sich sonst das part. präs. *recreans* und dem entsprechend auch im altenglischen *recreant*, das Stratmann im wörterbuch mit zwei stellen belegt. Auch an unserer stelle hat der grundtext in allen vier handschriften *recreans*. Dieselbe lautet nach der Cott.-handschrift *tant qu'il est du tout recreans e defaillans*. Es fällt hier sofort auf, dass Michel auch für das zweite part. präs. *defaillans* ein part. perf. *defayled* bietet. Es scheint demnach, wenn man nur diese stelle berücksichtigt, dass Michel hier von seinem principe der wörtlichen und soweit irgend möglich buchstäblich genauen übertragung abgewichen ist, was um so auffälliger erscheinen müsste, als sonst im altenglischen *recreyd* anstatt *recreant* meines wissens nicht vorkommt, jedenfalls aber, wenn es sich finden sollte, das ungewöhnlichere ist.

Doch auch hier weist uns der grundtext durch eine andere stelle auf die erklärung hin. Die form *recreyd* findet sich noch einmal im Ayenbite: *þe elmesse þet byþ ydo efter þe dyape byþ ase þe hewe recreyd þet late comp hom* (s. 195, z. 13). Hierzu nun lautet der grundtext: *Les aumosnes qui sont fetes apres la mort sont ausi come le seriant recreu qui tart uient a ostel* (fol. 146.b). Hier also haben wir das sonst im altfranzösischen ungewöhnlichere part. perf., und Michel hat sich, seinem grundsatz getreu, an dieser stelle auch in der wahl der verbalform dem originale genau angeschlossen. Da nun einerseits die form *recreu* in der bedeutung von *recreant* bei Lorens in gebrauch ist, andererseits, wie wiederholt betont, ein nicht dringend nothwendiges abweichen vom originale dem Ayenbite ganz ungewöhnlich ist, so gehen wir vielleicht nicht fehl, wenn wir trotz der übereinstimmung der vier handschriften annehmen, dass der text, der Michel vorlag, auch an der erstern stelle *recreu* statt *recreant* gehabt hat. Dies würde dann auch die weitere annahme eines part. perf. *defailli* anstatt *defaillans* für den text Michel's wahrscheinlich machen.

S. 37, z. 5 v. u. *Zuych is þe zenne of þe wyue þet þe guodes of hire lhorde stelp uor to yeue hare kenne oþer uor to done into kuead us; and of ham of religion þet byþ oþeneres*. — Mätzner lässt den genitiv *of ham* von *us* abhängen = *for a bad use and (for the use) of those of religion*. Der grundtext zeigt dass der genitiv vielmehr von *þe zenne* im anfange des satzes abhängig ist; er lautet: *Tiex est li pecchiez de la femme qui les biens son seignor*

emble por doner a ses parenz ou por mettre en mauvais usaiges; et de ceus de religion qui sont proprietaire (fol. 34.b).

S. 37, z. 22 heisst es von den untreuen Dienern, rekenep more ine dedes and ine spendinge and lesse in onderuoginge and ine rentes. Das wort dedes muss nach dem zusammenhange einen dem spendinge gleichen oder ähnlichen sinn haben. Morris im glossar hat diese stelle übergangen; Mätzner macht auf die schwierigkeit aufmerksam. Hat nun dedes sonst im altenglischen irgendwo die bedeutung »ausgabe«? Doch wohl nicht. Der grundtext zur obigen stelle lautet: . . . content plus en mises e en despens, et meins en receites et en rentes (fol. 34.b). Hier ist mises dem despens synonym. Der englische übersetzer aber hat das wort mises wieder nicht verstanden. Das verbum mettre des grundtextes giebt er häufig durch do wieder<sup>1)</sup>, und so hat er hier auch das davon gebildete substantiv mises dem entsprechend durch dedes übersetzt.

Man sieht an diesem beispiele recht deutlich, wie vorsichtig man auch in lexikalischer beziehung in benutzung des Ayenbite sein muss. Nichts würde verkehrter sein, als auf grund der vorliegenden stelle dem worte dedes im altenglischen oder auch nur im kentischen dialekt die bedeutung »ausgabe« vindiciren zu wollen. Ein gleich auffallendes beispiel haben wir in manhode, von Michel = huldigung gebraucht, worauf in den vorbemerkungen hingewiesen ist.

S. 39, z. 13. þer byep zuo uele oþre maneres of roberies, þet long þing hit were to zigge. Ac zome byep ycontinued ope han þet byep yzed. Die letzten worte machen schwierigkeit. Morris übersetzt in den noten (s. 274) so: »But some are continued (above that) in addition to that that is here related.« Mätzner sieht in ycontinued nicht continued, sondern contained, fasst ope in derselben weise wie Morris und nimmt an, dass hinter ycontinued etwas, etwa in þis book, ausgefallen sei. Für ycontinued = contained führt er zwei stellen aus dem Ayenbite an, in denen die formen ycontyened (s. 118) und ycontynent (s. 260) in welchem letzteren er wohl mit recht einen schreibfehler für ycontynet sieht, entschieden = contained vorkommen; der grundtext hat an diesen beiden stellen contenu. Hiernach ist Mätzner vollständig berechtigt, auch im vorliegenden falle diese letztere

<sup>1)</sup> Ich verweise auf das erste gebot, das nebst dem grundtexte im anfang des ersten Theiles dieser beiträge abgedruckt ist; es finden sich daselbst zwei beispiele. Ich füge ihnen noch ein drittes bei: Cil est bien renoies qui la tierre qu'il tient de son seignor met a la main son anemi (fol. 21.b). He ys wel renay þet þet land þet he halt of his lhorde deþ into þe hond of his uyende (s. 19).

bedeutung anzunehmen. Trotzdem aber scheint Michel das wort = continued verstanden zu haben.

Die handschriften des grundtextes bieten verschiedene lesarten. Die Add.-handschrift 28162 hat: Mes auques sunt contenues souz celes qui sunt dessus dites (fol. 27. a). Diese lesart ist die einfachere und verständlichere: Einige der übrigen arten von räuberei sind (ihrem wesen nach) unter den oben angeführten mit eingeschlossen. In der handschrift der Roy. Libr. fehlt hinter contenues eine Präposition, die erforderlich ist. Da diese lesart sonst mit der vorigen ganz genau übereinstimmt, so können wir wohl annehmen, dass hier ebenfalls souz einzuschieben ist. Die handschrift aus dem funfzehnten jahrhundert (Add. 24125) hat: Maiz auques sont continues souz celles qui sont dissu dictis. Dieses ist unverständlich. Die Cottonhandschrift endlich, die fast stets dem Ayenbite am nächsten steht, bietet uns auch hier das genaue original zur englischen übersetzung: Mais auques sont continuez sor celes qui sont dites (fol. 35. b). Dies kann nur heissen: »Aber einige ausser den angeführten sind fortgesetzt.« Wo? Man müsste annehmen, dass der verfasser hier entweder eine stelle unseres buches oder ein anderes werk im auge habe. Erstere annahme ist unzulässig, da sich in diesem buche keine solche stelle findet; dass er aber auf ein anderes werk in so unbestimmter weise hingewiesen haben sollte, ist höchst unwahrscheinlich. Es ist also wohl die erstere der angeführten lesarten anzunehmen.

Wie dem aber auch sei, jedenfalls hat Michel die lesart der Cottonhandschrift vorgelegen, und wir haben daher in seinem sinne ycontinued = continued zu fassen. Auch nur durch das sor dieser fassung des grundtextes lässt sich das ope erklären, welches mir sonst in dieser bedeutung nicht bekannt ist.

S. 39, z. 22. Þe uerste byþ þe ualse playneres þet makeþ þe ualse bezechinges and zechþ þe ualse demeres and lang time. Hier ist lang time kaum verständlich, oder doch mindestens höchst schwerfällig und ungenau. Der grundtext lautet: Li premier sont li faus plaintiff qui font les fauses petitions e quierent les faus iuges et lointains (fol. 36. a). Es liegt also wieder ein übersetzungsfehler vor: Für lointains hat Michel longtemps gelesen.

S. 39, vorletzte z. Þe uerþe byþ þe ualse plaïteres þet onderuongeþ an sostinet þe ualse causes be hare wytynde and hise beclepiþ uor ssepe and uor yeffes. Der grundtext lautet: Li quart sont li faus auocat qui recoiuent e soustienent les mauuaises causes a lor escient e les empeeschent por loier e por dons (fol. 36. a). Hieraus

ergibt sich, dass bielepien, welches dem empeescher entspricht, von Mätzner mit recht = anklagen genommen wird, gegen Morris, der es durch to plead for wiedergibt.

Mit dem sinne des ganzen satzes: »Die falschen sachwalter unterstützen falsche Prozesse oder sie treten auch gegen solche auf, je nachdem sie von der einen oder andern partei besser bezahlt werden« könnte man zur noth zufrieden sein, trotz des logischen widerspruchs, dass ein sachwalter, der gegen eine schlechte Sache auftritt, also eine gute vertheidigt, nicht ein falscher sachwalter genannt werden kann. Die beiden andern handschriften zeigen denn auch, dass in der Cotton-handschrift, nach der wie immer oben citirt ist, zwischen les und empeeschent das wort bones ausgefallen ist: »Die falschen sachwalter unterstützen falsche prozesse und treten gegen gute auf.«

S. 45, z. 9 macht das wort hysians, wie die handschrift ganz deutlich bietet, schwierigkeit. Morris führt nur das entsprechende wort des grundtextes hiziaus (nach der Cotton-handschrift) an und nimmt beides = heralds. Mätzner schlägt vor, hyrius herzustellen. Die entstehung des hysians aus hiziaus kann auf zweierlei weise erklärt werden. Entweder können wir annehmen, dass Michel das wort, ohne es zu verstehen, einfach herüber genommen hat, indem er n für u gelesen. Ein solches verfahren würde bei Michel durchaus nichts ungewöhnliches sein. Oder aber wir können annehmen, dass der übersetzer in dem französischen worte irgend einen ähnlich lautenden englischen stamm zu erkennen glaubte und es durch ein wohl selbst gebildetes hysians übersetzen wollte. Woran er gedacht haben mag, ist mir allerdings nicht ersichtlich.

Was nun das französische wort selbst betrifft, wie es die Cotton-handschrift bietet, so scheint aus den übrigen handschriften hervorzugehen, dass es einfach auf einem schreibfehler anstatt hyrius beruht. Sowohl die erwähnte Addit.-handschrift, als die der Roy. Libr. haben heraut. Hiermit übereinstimmend bietet der englische Midland-text heraudes.

S. 44, z. 2 v. u. þe zeuende is maki [and] porchaci þet þet þing þet me zelp makeþ uor to ssewy betere þanne hit by. Die erklärung, die Mätzner zu dieser stelle giebt, ist mir nicht verständlich. Er sagt: Wir müssen das erste þet für das pronomien halten (id quod). Jedenfalls aber ist diese erklärung unrichtig, da der grundtext zeigt, dass das erste þet konjunktion ist.

Nach der Addit.-handschrift lautet die stelle: La septieme est

faire et pourchacier que la chose que len veut vendre apere meillor qu'ele n'est. Hiermit stimmt die handschrift der Roy. Libr., abgesehen von orthographischen abweichungen, überein. Hierfür nun hat die Cotton-handschrift die folgende höchst schwerfällige redaktion: La. VII. est faire e porchaseer que la chose kon vent appareillent por sembler meillor qu'ele n'est (fol. 40.a), also = die siebente (art) ist zu machen und zu bewirken, dass sie die sache, die man verkauft, zurüsten, um besser zu erscheinen, als sie ist.« Diese letztere redaktion nun hat offenbar Michel vorgelegen; er übersetzt sie ganz wörtlich. Die auslassung des and zwischen make und porchaci ist, da sich in allen handschriften des grundtextes et findet, nur als ein versehen zu betrachten.

S. 46, z. 3 v. u. Vor þe gost of fornicacion þet serueþ of þe uere of lecherie becleppe þe herten, makeþ uerst come þe þoztes. Indem ich wegen erklärung dieser stelle auf Mätzner verweise, der, ohne den grundtext zu kennen, das auffällige becleppe hier und s. 65, letzte zeile, richtig als fehlerhafte übersetzung des franz. embraser entzünden, verwechselt mit embracer umarmen, erkannt hat, bemerke ich, dass in der that der franz. text an beiden stellen embraser hat. Ich setze dieselben her: Car li esperit de fornicacion qui sert du feu de luxure embraser es cuers, fait premierement uenir les pensees (fol. 41.b) Hierin ist es cuers auffällig; man sollte eher les cuers erwarten, wie auch Michel þe herten hat. — Li diables comence le feu dire e de mautalent embraser (fol. 55.a).

S. 49, z. 9. And yef he (i. e. þe man) nimþ wyf and efterward of þe half of hire kenne, ha lyst þe rizt þet he hedde to his wyue ine zuo moche þet he ne may efterward wonye mid him. Das ziemlich unverständliche of þe half findet seine erklärung wieder im grundtexte; dort heisst es: E s'il prent femme e apres a part a sa parente, il pert le droit quil auoit a sa femme en tant quil ne puet puis habiter a lui (fol. 43.a). Michel hat also die verbalform a vor part für die präposition gehalten; er giebt auch sonst die präposition a durch of wieder.

Statt mid him verlangt der zusammenhang mid hire, was Mätzner auch aufgenommen hat. Im französischen texte finden wir avec lui, wo letzteres wort natürlich fem. ist; Michel hat sich darüber keine gedanken gemacht, sondern ruhig him geschrieben.

S. 50, z. 8 v. u. þet is þe vissere of helle þet nymþ þane viss bi þe þrote and by þe chinne. Die entdeckung, dass die fische ein »kinn« haben, verdanken wir Michel. Der grundtext lautet:

C'est li peeschierres d'enfer qui prent les poissons par la goule a le emecon (fol. 44.a). Letzteres wort hat Michel mit menton verwechselt.

S. 52, vorletzte zeile. þe ilke byep propreliche glotouns þet al uorzuelþeþ, ase dep þe kete of his sperringe. Hier hat Michel wieder gar wunderlich übersetzt. Der grundtext lautet: Cil sont proprement gloton qui tout engloutent come fait li goufres de satalie (fol. 45.b). Den ausdruck gouffre de Satalie weist Ducange unter gulfus nach. Ebenda findet sich unter gaufra folgende stelle angeführt: Totus ille maris sinus . . . Attalicus dicitur, qui vulgari appellatione Gulphus Sataliae nuncupatur (Willel. Tyrius, XVI, 26). Satalia ist das Attalia des alterthums, an der südküste Kleinasiens gelegen, dem namen nach mit dem heutigen Adalia korrespondierend, wenngleich letzteres vielleicht nicht genau an derselben stelle liegt. Strabo und Plinius berichten von wasserfällen und strudeln in der nähe jener stadt, die aber heute verschwunden sind (s. William Smith, Dict. of Greek and Roman Geographie, I. s. 320 ff.).

Aus diesem ihm unverständlichen goufres de satalie hat Michel das sonderbare kete of his sperringe gemacht, dessen zustandekommen mir nicht ganz klar ist. Hat er bei goufres vielleicht an lat. vultur gedacht? Der übergang von lat. v in franz. g konnte ihm bei andern wörtern wohl aufgefallen sein. Dass er bei dem sperringe nicht an einen sperling gedacht hat, möchte ich deshalb annehmen, weil mir kein dem talie auch nur entfernt ähnelndes latein. oder franz. wort dieser bedeutung bekannt ist. Bei talie könnte er an latein. talea, talia = stab, balken: gedacht haben, und dann möchte vielleicht sperringe von sperren und in der bedeutung des substantivs sparre = tignum zu nehmen sein.

Der verfasser des Midland-textes hat die stelle richtig verstanden; er umschreibt sie folgendermassen: Þat men clepeþ propurli glotouns þat al sweloweþ as doþ þe swolow of þe see þat swoloweþ schip and sail and water and al goþ ynne (fol. 16.a).

S. 53, z. 9. v. u. Lheuedi and hotestre of þe house. Mätzner erklart hotestre als femininum zu hotere = commander gegen Morris, der es = hostess nimmt. Dass die erste erklärung die richtige ist, beweist der grundtext, welcher comanderesse de l'ostel hat.

S. 53, letzte zeile. Tuo mesures makes (sc. þe glotoune) be wyȝte ymad, þe mesure of wombe in opre manne house guode and lerge, and þe mesure of the purse of his þet is zorȝuol and scarce. Der grundtext lautet: Il. mesures fait par pais faisant,<sup>1)</sup> la mesure du

<sup>1)</sup> Ueber par pais faisant und ähnliche ausdrücke handelt neuerdings Tobler in Gröber's zeit-chr., heft 1, s. 24.

ventre en autrui ostel bone e large, e la mesure de la borse ou sien qui est doloureuse e escharse (fol. 46.b). Also: zwei maasse macht er, indem er frieden schliesst, nämlich zwischen den kämpfern ventre (wombe) und borse (purse). Caxton übersetzt richtig: Two mesures maken the pees. Michel aber hat franz. pais mit poix verwechselt; daher das auffällige be wyzte ymad. Ein anderes missverständniss hat sich der verfasser des sonst korrekten Midland-textes zu schulden kommen lassen; er übersetzt: as he goþ li contreye. Also verwechselung von pais = frieden mit pais = land.

Das purse of his, worauf Mätzner als ein beispiel des gebrauchs des personalpronomens mit of anstatt des possessivums aufmerksam macht, erklärt sich aus dem franz. texte ebenfalls einfach als missverständniss Michel's. Dass derselbe öfter den dativ des grundtextes durch den genitiv wiedergiebt, wurde oben bemerkt.

S. 54, z. 10 v. u. hat Morris: þet me ne storue þe nazt. Mätzner ändert storue in scorne. Eine vergleichung der handschrift bestätigt letztere konjektur: Grundtext: k'on se gabe de toi.

S. 55, z. 1. þe þridde boz of þise zenne is to uerliche yerne to þe mete ase deþ þe hond to þe hes. Morris nimmt das letztere wort = hare. Mätzner weist diese erklärung zurück und schlägt eine änderung etwa mes vor. Der grundtext lautet: La tierce branche de cest vice est trop ardaument corre a la viande come fait li chiens a la charoigne (fol. 47.a). Zu charoigne, das hier allgemein »fleisch« bedeutet, würde Mätzner's konjektur ganz gut passen. Doch behält Michel an einer andern stelle (s. 86) das franz. wort einfach bei; dass er dies nicht auch hier gethan, wird seinen grund daher wohl in einem missverständnisse seinerseits haben. Ich kann deshalb Mätzner's konjektur nicht beistimmen, abgesehen davon, dass man mit änderungen bei Michel höchst vorsichtig und möglichst sparsam sein muss. Was der übersetzer aus dem charoigne herausgelesen und durch hes zu übertragen gemeint hat, vermag ich allerdings nicht anzugeben.

S. 55, z. 7. Ethe metes byþ guode to guode. So liest Morris, wohl durch Stevenson verführt. Mätzner's änderung des unverständlichen ethe in este = delicate brauchen wir nicht zu berücksichtigen, da bei Morris ein lesefehler vorliegt; statt ethe ist zu lesen: eche. Grundtext: Toutes viandes sont bones as bons (fol. 47.b).

S. 55, letzte zeile. And huo þet mizte telle huyche bysinesse hi doþ to þan þet hare metes by wel agrayþed and ech to his ozene smac, and hou hy moze maki of one mete uele mes desgysed

uor hare uoule lost. Französisch: E qui porroit raconter quele curiosite il mettent a ce que lor viandes soient bien appareillees e chascune a sa propre sauour, e coment il puissent faire d'une viande divers mes desguisez por lor palais deliter (fol. 48.a). Beide sätze sind als fragen zu fassen; dass Michel häufig qui durch huopet wiedergiebt, wurde schon oben (s. 387) erwähnt. Das ech to his ozene smac erklärt sich durch die schon wiederholt angetroffene verwechslung der franz. verbalform a mit der gleichlautenden präposition. Anstatt palais, welches wort Michel sonst bekannt (wenige zeilen vorher übersetzt er es durch zuelz), hat er lais gelesen und dieses durch uoule wiedergegeben.

S. 57, z. 17. Vor hit yualp pet pet word is zenne ine hym uor pet hit is kuead. And yef hit byualp pet hit by zenne uor pet hyt gep out of kueade herte. And of heauede hit biualp pet pe speche is grat zenne uor pet hi deþ grat kuead þaz hy by uayre and ysmoped. Die handschrift des Ayenbite trennt hier äusserlich drei verschiedene fälle von einander ab. Der erste satz bietet keine schwierigkeit. Der zweite hat die form eines nebensatzes eines hypothetischen satzgefüges. Der dritte enthält ein unerklärliches of heauede. Mätzner vereinigt, was nach dem texte, wie er vorliegt, das nächstliegende war, den zweiten und dritten satz zu einem. Der grundtext lautet: Car il avient que la parole est pecchie en soi por ce qu'ele est male. Et si rauient qu'ele est pecchiez por ce qu'ele ist de mauvais cuer. Et de rechief il avient que la parole est pecchie grant por ce qu'ele fait grant mal, tout soit ele bele e polie (fol. 49.a). Es ergibt sich hieraus, dass die unterscheidung von drei fällen, die der Ayenbite äusserlich zur anschauung bringt, ganz richtig ist. Michel aber hat das füllwort si im zweiten satz für die konditionalpartikel genommen und im dritten den ausdruck de rechief = „wiederum“ nicht verstanden.

Zu ändern wird hier ebenso wenig sein, wie an anderen ähnlichen stellen. Man muss den unsinn stehen lassen und sich damit begnügen, sich das zustandekommen desselben zu erklären.

S. 58, z. 15. And yef hi spekp bisye wordes of ham pet zuo blepeliche telleþ tidyinges . pet zetteþ ofte hare herte to mesayse of ham pet his yhereþ . and makeþ þe efter telleres ofte by yhyea[l] de [uor] foles and uor lyezeres. So die handschrift, abgesehen von den beiden einschiebungen am ende. Mätzner lässt mit þette zetteþ den hauptsatz beginnen, indem er pet als demonstrativum fasst. Der grundtext zu dieser stelle nebst den vorhergehenden zeilen lautet:



En ces oiseuses paroles pecche l'en en . V . manieres. Car il sont unes paroles vaines dont ces langues sont si plaines qui parolent avant e arriere qui sont come li batels du molin qui ne se puet taire. Et si resont unes paroles curioses de ceus qui tant volentiers content noveles qui mettent sovent lor cuer a mesaise de ceus qui les escoutent e font les raconteors sovent tenir por fous e por menteors (fol. 49. b). Die verdrehte konstruktion des englischen satzes, der der zweiten h lfte des französischen textes entspricht, ist durch ein doppeltes missverständniss hervorgerufen worden. Erstens hat Michel wiederum das füllwort si für die konditionalpartikel genommen. Und zweitens hat er resont missverstanden. Dieses wort scheint er auf latein. resonare zurückgeführt zu haben, woraus sich die bedeutung 'sprechen' zur noth herleiten lässt. Das hi fügte er dann hinzu.

Die Übersetzung von curioses durch bisye ist hier unrichtig. Michel wirft die beiden verschiedenen bedeutungen des franz. wortes, die sich auch schon im klassischen latein finden, durch einander. S. 55, z. 8 v. u.  bersetzt er franz. curieusete, welches dort 'gesch ftigkeit, sorge' bedeutet, richtig durch bysihede. (S. 176, z. 10 v. u. behält er das franz. wort bei: curiouseliche). In unserem falle aber hat curioses die zweite bedeutung 'neugierig'.

S. 59, z. 21. þe þridde is þe zenne of pise ouerweneres þet ziggeþ . ich wille do þet and þet . ich wille awreke forre . ich wille maki þe helles and þe danes. So die handschrift. Morris bemerkt im glossar, dass Michel das wort forre aus dem grundtexte herübergenommen hat und übersetzt es durch doubly. M tzn r weist diese erklärung zurück, indem er das vorkommen eines solchen adverbial gebrauchten altfranz. forre bezweifelt; er selbst setzt nun das komma vor forre und lässt letzteres wort als infinitiv von maki abhängen: 'berge und th ler will ich verheeren lassen'. Der grundtext hat: La tierce est li pecchiez de ceus sorquidez qui dient . je ferai ce e ce. Je vengerai forre . ie ferai les mons e les vaus (fol. 50. b). Vengier forre ist eine proverbiale redensart, deren sinn ist: etwas unmögliches oder auch unn thiges unternehmen oder ähnlich. Die her ubernahme des wortes forre durch Michel kann als eine bestätigung, wenn es deren noch bedarf, der von Tobler zuerst in seinen vorlesungen, dann in den g tt. gelehrt. anz., 1875, s. 1079 ff. mitgetheilten erklärung des wortes forre als eines eigennamens (Forr ) gelten.

S. 60, z. 14. þe ueste zenne is of þyse blonderes þet huanne hi yzeþ þet he oper hy þet hi wylleþ beuly habbeþ wel yzed oper þet he heþ wel ydo, an haste him ziggeþ to him zelue uor þet ha heþ ydele blisse. Das verbum beuly (bevly), welches in der bedeutung entgehen, vermeiden sehr gebräuchlich ist, passt hier offenbar nicht in den sinn. Mätzner hat daher in beulaterý geändert, bemerkt jedoch, dass dieses kompositum im Ayenbite sonst nicht vorkommt. In das altengl. wörterbuch hat Mätzner dieses verbum ebenfalls aufgenommen (heft 2, s. 231), vermag es aber mit keiner stelle ausser der vorliegenden konjektur zu belegen, so dass wir wohl berechtigt sind anzunehmen, dass dasselbe dem altenglischen fremd ist. Dass es nun mindestens sehr bedenklich ist, vermittels einer konjektur ein sonst nicht vorkommendes wort, und wenn dasselbe auch durchaus nichts auffälliges hat, herzustellen, wird gewiss niemand eher einzuräumen bereit sein, als der ebenso vorsichtige als gelehrte herausgeber der altenglischen sprachproben. Auch ist wohl sicher anzunehmen, dass er diese konjektur nicht aufgestellt haben würde, wenn er schon damals von der nichtexistenz dieses wortes überzeugt gewesen wäre.

Der grundtext zu der obigen stelle lautet: Li premiers pecchiez est de ces flateors que quant il voient que cil ou cele qu'il voelent chuer a bien dit ou que il ait bien fait, tantost le dient a lui meismes por ce qu'il en ait vaine gloire (fol. 51. a). Das verbum chuer in der bedeutung schmeicheln führt Roquefort im Glossar an und giebt namentlich im supplement mehrere belege. Die Add. HS. 28162 hat anstatt dessen huer. Dass Michel bei seiner ziemlich lückenhaften kenntniss der französischen sprache dieses wort verstanden haben sollte, kann man nicht erwarten; es würde im gegenheil höchst auffällig sein. Hat doch selbst der mit dem französischen viel genauer bekannte verfasser des Midland-textes das wort nicht verstanden, wie wir unten sehen werden.

Das verbum beuly = to avoid kommt im Ayenbite häufig vor, und zwar dient es meist als übersetzung des franz. eschuiuer. Ich setze die erste stelle her, in der das wort vorkommt: Manie arizinges of vlesse þet me ne may naȝt al[l]e bevly (s. 9, z. 12). Französisch: Maint moevement de char k'on ne puet pas du tout eschuiuer (fol. 14. a). Die erklärung des beuly an unserer stelle ergibt sich hieraus leicht. Michel hat aus dem ihm unverständlichen chuer das wort eschuiuer oder ein verbum simplex chiuer herausgelesen und demgemäss übersetzt.

Hiernach ist das *verbum beulateri* in Mätzner's wörterbuch zu streichen.

Die entsprechende stelle des Midland-textes lautet: *pat þei wole bigyle* (fol. 18.b). Auch hier liegt ein missverständniss vor; der verfasser hat in chuer das verb. simplex zu dem an anderen stellen des französischen textes vorkommenden *conchier* zu erkennen geglaubt. Auch Caxton hat schwierigkeit gefunden; die ganze stelle ist bei ihm ungenau und unklar.

In dem texte des Ayenbite mache ich noch auf die fehlerhafte übersetzung des *le vor dient* durch *him* anstatt *hit* aufmerksam.

S. 62, z. 9. Vor *huanne me zayþ guod of opren touore him alneway he vint and zet a mes*. Das *a mes* ist von Morris und Mätzner richtig erkannt, wemgleich ersterer etwas bedenklich gewesen zu sein scheint. Der grundtext hat: *Car quant on dist bien d'autrui devant lui, toz iors i trueve e i met . i . mes* (fol. 52.b). Dass Michel das *un mes* = ein aber nicht verstanden, ist klar.

S. 64, z. 19. *Ac huanne me zuereþ be þe godspelle, me zuereþ be him þet þe wordes byeþ and byeþ ywryte*. Der grundtext lautet: *Mais quant on jure par l'evangile, on jure par celui qui paroles sont qui sont ecrites* (fol. 54.b). Hieraus erklärt sich die ungenaue konstruktion des englischen textes.

S. 65, z. 9. *Mochel is grat godes myldenesse huanne zuyche men þet zuerieþ of þinge þet hi wyteþ wel þet ne is naȝt zoþ, oþer behoteþ þing þet hi nele naȝt healde, þet þe dyeuel him ne astrangleþ hastelyche*. Grundtext: *Mout est grant la debonairete dieu quant tieus hons qui jure ce qu'il set bien qui n'est pas voirs, ou promet chose qu'il ne vult pas tenir quant li diables ne l'estrange tout maintenant* (fol. 54.b). Hierin schliesst sich der vom zweiten *quant* eingeleitete satz zunächst an den hauptsatz an und dann das erste *quant* an das *tout maintenant*. Demgemäss ist auch abweichend von Mätzner die konstruktion des englischen textes zu erklären, in welchem nur das zweite *quant* (ob absichtlich?) durch *þet* wiedergegeben ist. Der übergang aus dem plural *zuyche men* in den singular *him* erklärt sich leicht daraus, dass Michel hier wie an unzähligen anderen stellen den französischen nominativ sing. mit *s* (*tieus hons*) für den plural gehalten hat. Die form *nele*, woran Morris und Mätzner anstoß nehmen, da der plural bei Michel *nolleþ* lautet, erklärt sich daraus, dass im franz. texte der singular *vult* steht.

S. 68, z. 6. *An haste he grocheþ aye god . and zyngþ þet*

pater noster, to tokne. Vorzoþe ac þe dyeueles zang. So die handschrift. Matzner interpungirt folgendermassen: An haste he grocheþ aye God, and zyngh þet pater noster to tokne vor zoþe, ac þe dyeueles zang. Wie diese stelle zu verstehen ist, giebt weder Morris noch Mätzner an. Auch würde sich wohl vergebens aller scharfsinn an diesen worten versuchen, denn der grundtext hat: Tantost murmure contre dieu et chante la pater nostre au singe, certes mais la chancon au diable (fol. 57.a). Hierin ist allerdings certes mais etwas auffällig; doch kann über den sinn kein zweifel sein. Michel hat singe mit signe verwechselt und den dativ au diable unrichtig durch den genitiv wiedergegeben, wie häufig.

S. 70, z. 16. Huo þet wel him studedeþ ine þis boc: he myzte moche profiti and lyerny. So die handschrift. Studedeþ muss geändert werden. Morris schreibt: stude deþ. Hiergegen ist zu bemerken, dass der periphrastische gebrauch von to do in unserm buche kaum vorkommen scheint; wenn er sich aber finden sollte, äusserst selten ist. Mätzner erklärt das wort als auf einer dittographie beruhend und schreibt studeþ. In der handschrift hat ursprünglich studede gestanden und erst nachträglich ist das þ übergeschrieben. Der grundtext lautet: Qui bien s'estudieroit en cest livre, il porroit mout porfiter e aprendre (fol. 58.b). Michel hat das kondit. estudieroit für das imperf. angesehen und durch studede wiedergegeben, welche letztere form daher anstatt studedeþ herzustellen sein wird.

Ich bin hiermit am schlusse des abschnittes angelangt, zu dessen erläuterung beiträge zu liefern der zweck dieser beiden artikel war. Ich wiederhole, was ich schon eingangs bemerkte, dass meine besprechung sich nur auf die wichtigeren stellen bezieht. Daneben bleibt noch gar manches für die genauere erklärang dieses theiles des werkes übrig.



Nachtrag zum ersten theile. Zu s. 382, betreffend die auf dem brit. mus. vorhandenen handschriften der *Somme le Roi* bemerke ich, dass ich inzwischen noch eine vierte aufgefunden habe, Addit. 24125, papier, aus dem 15. jahrhundert und von geringem werthe. Im zweiten artikel habe ich gelegentlich bezug auf dieselbe genommen.

Zu s. 388, betreffend das wort seursemaine. Während des druckes gelang es mir, für dasselbe noch einen andern beleg zu finden. Im Addit. ms. 26773 des brit. mus., einer altfranzösischen homilien-sammlung aus dem 12. jahrhundert, worüber ich in bd. II., heft 1

von Gröber's zeitschrift für romanische philologie« ausführlich berichten werde, findet sich folgende stelle: (Es ist von Jesus die rede.)

A festes alad pur urer.  
 E pur ceo volut demustrer  
 Ke nus devum hanter eglise,  
 Festes tenir en deu servise.  
 Si ne puuns a sursemaine,  
 As festes veals e al dimaine  
 Tut deverium hanter eglise,  
 Chescon jur oir deu servise (fol. 10.r.).

Die bedeutung von sursemaine an dieser stelle ist eine andere als oben; hier ist es einfach = semaine. Vielleicht jedoch könnte man auch oben diese letztere bedeutung annehmen.

LONDON, JULI 1877.

Hermann Varnhagen.

## VERBESSERUNGEN ZUM HAVELOK.<sup>1)</sup>

19. And wit þat it mote ben so  
 Benedicamus domimo

Die lesung des ms. wit (= with) þat (damit) ist ganz richtig; die vom herausgeber vorgeschlagene (wite) verfehlt.

64. Was non so bold lond to rome  
 rome ist Rome, nicht roam, wie im glossar angegeben wird.

92. And lete him of his hand dede  
 Hw he coupe with wepne spede

Für lete ist wahrscheinlich tete (= têhte) zu lesen; s. unten zu 2441.

338. Sawe ist offenbar ein schreib- oder druckfehler für Ga we.

421. be bedde ist aller wahrscheinlichkeit nach ein schreibfehler

<sup>1)</sup> Die von Zupitza in der zeitschrift für deutsches alterthum XIX, 124 u. f. so trefflich verbesserten stellen lasse ich unberücksichtigt.

für bedde: abgesehen davon, dass be-, bibedden überhaupt nicht vorhanden ist, lautet die praposition sonst regelmässig bi.

1120. Goldeborw gret and was hire ille

Der herausgeber bemerkt zu was, dass der erste buchstabe sowohl þ als p sein könne; aber er kann auch y sein (s. 2606): da nun f und þ leicht verwechselt werden, so lassen die buchstaben die lesung yaf zu, welche die analogie von

He greten . . . and goven hem ille 164

fordert. þe ladi gret and gaf hire ille kommt ausserdem Isumbras . 315 vor.

1674. Hwanne he havede his wille wat (»ms. either þat or pat.«)

Dieses wat wird im glossar, gegen alle regel, als particip von witen erklärt. Ein particip muss es allerdings sein: da sich aber kein passendes verb mit p oder þ dafür darbietet, so muss das zeichen wieder als y gelesen und yat auf zâten (grant, concede) zurück geführt werden, wenngleich sonst kein contrabirtes particip von diesem verb vorkommt.

1884. ist eher be (: fle) als we zu suppliren.

2003. greþed ist ohne zweifel = greipþed; vergl. grethet 2615.

2338. I ne wore nouth þer offe croud

Diese unerklärliche croud ist einfach ein lesefehler für troude (partic. von trowen): t und c sind in dem manuscripte einander sehr ähnlich; s. Preface XXXVII.

2352. ilker wahrscheinlich ein schreibfehler für ilk an.

2419. Sule ye þus gate fro me fle

Sule kann nur ein schreibfehler für wule sein.

2441. Were þe bondes nouth to leite

Leite wird im glossar, durch light übersetzt, also = lihte angesehen; da eite aber durch den reim (beite) gestützt wird, so ist der fehler nur in dem l zu suchen. l sieht t oft sehr ähnlich: die richtige lesung wird also teite sein.

2548. bidde für bede; eine der ältesten beispiele der verwechselung von bidden und beoden.

2670. So þat þei nouth ne blinne

Til þat to sette bigan þe sunne.

Grammatik und reim verlangen die lesung blunne.

2688. tarst ist = te to) arst.

2691. Für neuze kines ist vielleicht nene kin(n)es zu lesen.

2698. felden ein fehler für fellen.

2803. pat we ne wot

Die grammatik verlangt he, anstatt we.

KREFELD.

F. H. Stratmann.

---

UEBER  
THOMAS OTWAY'S LEBEN UND WERKE,  
MIT BESONDERER BERUECKSICHTIGUNG DER »TRAGEDIES.«<sup>1)</sup>

---

I.

OTWAY'S LEBEN.

Thomas Otway wurde am 3. märz 1652<sup>2)</sup> zu Trotton in Sussex geboren, in welcher grafenschaft sein vater als rektor von Wolbeding angestellt war. Nach dem, was uns Otway selbst in the Poet's Complaint of his Muse. III. über seine eltern und seine erste jugend berichtet, war er das einzige kind seiner eltern und wurde von ihnen mit liebe und güte erzogen. Er besuchte Wykeham school bei Winchester und wurde im jahre 1669 als student auf der universität Oxford immatrikulirt. Nachdem er sich dort, vielleicht auch noch in Cambridge, ein paar jahre aufgehalten hatte, verliess er die universität, ohne sich einen akademischen grad erworben zu haben, und begab sich nach London, um das spiel des glückes zu versuchen; dort gerieth er in schlechte gesellschaft, in der er sich müssig und liederlich zwei jahre herumtrieb, bis er sich literarischer thätigkeit zuwandte.

---

<sup>1)</sup> Vorliegende abhandlung, welche zuerst als inauguraldissertation (Jena, 1875) veröffentlicht wurde, erscheint hier in mehrfach erweiterter und veränderter form. —

<sup>2)</sup> 1651 nach dem alten englischen kalender, der das bürgerliche, kirchliche und gesetzliche jahr mit dem 25. märz beginnen liess.

Vorher war er auch als schauspieler aufgetreten, doch mit wenig oder gar keinem erfolge. Denn mit ausnahme der *Athenae Oxonienses* und des *Poetical Register* von Giles Jacob (London 1719), deren lob übrigens auch nur matt und unbestimmt klingt, sind alle biographien Otway's darin übereinstimmend, dass er als schauspieler entschieden nicht gefallen habe. Johnson (*Lives of the most eminent English poets* I) giebt sogar stück und rolle an, in welchen Otway's versuch scheiterte. —

1675 erschien sein erstes drama, *Alcibiades*, das anscheinend nicht viel beachtung fand, obgleich der grosse Betterton die titelrolle spielte.

1676 folgte *Don Carlos, prince of Spain. A tragedy*«. Dies stück nahm die stadt im sturm und erhob den dichter zu vollem ruhme, wie ihm die reichen einnahmen der häufigen aufführungen wenigstens zeitweilig auch eine sorgenfreie existenz gaben. (*Macaulay's history of England* I. 396 [Tauchnitz edition]. Johnson a. a. O.)<sup>1)</sup>

Im folgenden jahre 1677 erschienen seine bearbeitungen von Racine's *Bérénice* und Molière's *les fourberies de Scapin*«.

Doch ging, was Otway für seine literarischen arbeiten einnahm, bald im strudel des wilden, leichtsinnigen lebens wieder verloren. Er gerieth von neuem in äusserst dürftige umstände, aus denen ihn jedoch die gunst eines vornehmen freundes für kurze zeit befreite. Charles Fitz-Charles, graf von Plymouth, ein natürlicher sohn Karls II., verschaffte ihm eine fähnrichsstelle bei den englischen truppen, welche 1677 nach Flandern geschickt wurden.

Otway's soldatische laufbahn war aber sehr kurz; er kehrte bald in äusserster armuth nach London zurück. Als grund seiner plötzlichen rückkehr geben die *Theatrical Records* (London 1756) an, er habe seine stelle verkauft, und Cibber meint, der grund zu seinem austritt aus der armee sei in seiner allgemeinen abneigung gegen den soldatenstand zu finden, sowie in dem gefühl, dass es ihm an richtigem persönlichem muth mangelte, und in der aus diesem gefühl entstandenen furcht, sich bei kommender gelegenheit mit schande

<sup>1)</sup> In widerspruch mit Otway's worten in der vorrede zum *Don Carlos* (*„this play was the second that ever I writ, or thought of writing“*) und mit ihrer eigenen angabe, dass dies stück das zweite des dichters sei, setzen G. Jacob und Cibber *Lives of the poets*. London 1735. — vol. II. 335) dasselbe bei aufzählung von Otway's werken auf die vierte stelle und in das jahr 1679. Dieser widerspruch ist nicht anders erklärlich, als dass sie sich durch das druckjahr einer zweiten ausgabe verwirren liessen. Dass zwei ausgaben existirten, zeigen *Athenae Oxonienses*. *Don Carlos. A Tragedy*. London. 1676. 1679.)



zu bedecken. Welche berechtigung Cibber zu dieser behauptung hatte, ist jetzt nicht mehr ausfindig zu machen; doch müssen wir bestimmt annehmen, dass Otway seine stelle weder verkaufte noch überhaupt freiwillig quittirte. Denn wäre das erstere der fall gewesen, so hätten nicht alle biographen von extreme indigence u. s. w. sprechen können; hätte er aber freiwillig ohne weitere entschädigung quittirt, so würde er nicht im epilogue zum Marius haben sagen können:

„Or, now he is cashier'd, will fairly venture  
To give him ready money for's debenture?  
Therefore when he receiv'd that fatal doom,  
This play came forth, in hopes his friends would come  
To help a poor disbanded soldier home.“<sup>2)</sup>

Der grund seiner entlassung ist aber nie bekannt worden, sonst würden schon seine feinde uns denselben übermittelt haben.

Seit seiner rückkehr nach London hat sich Otway nie dauernd vor noth und elend schützen können und ist so ärmlich und erbärmlich gestorben, wie er meistens gelebt hat.

1678 erschien sein erstes lustspiel *Friendship in Fashion*. Es fand nach G. Jacob's versicherung beifall, konnte sich jedoch neben den ebenso frivolen, aber witzigeren und bedeutenderen lustspielen eines Wycherley, dessen *Plain-Dealer* in demselben jahre zuerst gegeben wurde, nicht in der gunst des publikums halten. Das stück wurde bei seiner wiederaufführung im Drurylane 1749 wegen seiner unsittlichkeit und unfläthigkeit ausgezischt — ein schicksal, welches es vollständig verdiente. — Die nächste zeit war für Otway sehr schwer und traurig. Seine kraft schien gelähmt zu sein und zu der sorge um die existenz gesellte sich der quälende zweifel an seinem genius. Mit tiefem schmerze spricht er dies in dem gedichte *The poet's complaint* aus, das 1680 erschien, aber gewiss 1679 verfasst wurde, wie aus XVI und XXI hervorgeht. Er beklagt darin seine verlorene jugend und die treulosigkeit seiner muse, der er alles geopfert, nutzlos geopfert habe.

(VI.) „ — had robb'd me of my dearest store,  
My precious time, my friends, and reputation too;  
And left me helpless, friendless, very proud, and poor.“

Zur verdüsterung von Otway's stimmung sowie zur zunehmenden

---

<sup>1)</sup> sc. the poet. — <sup>2)</sup> In ermangelung der ersten gesammtausgaben von 1712 und 1718 und der letzten von 1812 (Thornton) citire ich in dieser abhandlung die londoner ausgabe von 1768.

verschlimmerung seiner lage mag nicht wenig die verbannung des herzogs von York (1679) beigetragen haben, dessen abreise nach Brüssel in dem soeben genannten gedichte mit ergreifender schönheit geschildert und verherrlicht wird. (XIX—XXI.) Otway war nämlich ein begeisterter anhänger des herzogs und hat diese ergebenheit an vielen stellen mit solcher überzeugung und festigkeit ausgesprochen, dass der verdacht eigennütziger schmeichelei fast davor zurückweichen muss. Freilich war es zu jener zeit die allgemeine sitte der dichter geworden, ihre werke reichen und vornehmen leuten mit vorreden der kriechendsten schmeichelei zu widmen (cfr. Macaulay I. 397. 398), wie dergleichen auch bei Otway zu finden sind; doch konnte nur der muth wirklicher treue und persönlicher überzeugung den herzog von York gegenüber dem groll des publikums so preisen, wie es Otway an vielen stellen that. — Dank für seine treue hat er freilich wenig gehabt. —

Die verstimmung, die dem dichter aus der niederlage der herzoglichen partei und der verbannung seines „helden“ erwuchs, musste noch vermehrt werden durch die unannehmlichkeiten und gehässigkeiten seines persönlichen verhältnisses zu vielen der gleichzeitigen dichter, namentlich zu Dryden. Wie ungünstig Dryden, der damals als altmeister der englischen literatur gefeiert wurde, unserem dichter gesinnt war, zeigt schon Otway's vorrede zum Don Carlos, deren bissige schlussbemerkung ohne zweifel jenem gilt.

Kühl und anerkennungslos wandte sich Dryden von Otway ab und fand erst nach dessen tode einige lobende worte, die aber immer noch ziemlich matt und reservirt waren. (Preface to Du Fresnoy's *Art of painting*, bei Cibber. S. 332.) Wahrscheinlich hatte dies verhalten Dryden's gegen einen so genialen jüdling, wie Otway, keinen andern grund, als den, dass Otway sich eng an Shadwell anschloss, den Dryden nicht ausstehen konnte. (»Mr. Shadwell, who was the very aversion of Mr. Dryden. s. G. Jacob. 194), gegen den er später die bittere satire *Mac Flecknoe* richtete. (s. Taine, *Histoire de la littérature anglaise*. II. 678). — Graf Rochester war dem dichter des Don Carlos erst so wohl gewogen, dass Otway ihm nicht allein in der vorrede zum Don Carlos für seine ermunternde gunst dankte, sondern auch im jahre darauf sein drama *Titus and Berenice* widmete. Nachdem sich Otway aber zu selbstständigem ruhme emporgeschwungen und den gönner überflügelt hatte, verfolgte ihn Rochester's neid in der satire *Session of the Poets* mit einem spotte und einer gehässigkeit, die bis zur gemeinheit hinabstiegen (cfr. Scott,

Memoirs of J. Dryden. Section IV.). Dagegen scheint Otway, ausser mit Shadwell und Richard Duke auch mit Nathaniel Lee auf gutem fusse gestanden zu haben, da er den prolog zu dessen *Constantine the Great* (1684) schrieb.

Vielleicht spielte in dieser lebensperiode des dichters auch die unglückliche liebe, von der die briefe an madam — (vol. III. p. 375 bis 382) leidenschaftlich beredtes zeugniss geben; freilich ist diesen briefen weder der name der adressatin noch das datum beigelegt.

Die einzige spur, die ich darüber gefunden habe, giebt eine novitätenanzeige, die Richard Wellington (at the Dolphin and Crown) seiner ausgabe von Nath. Lee's Werken. 1713. beigegeben hat. Darin werden u. a. angezeigt: Familiar Letters writ by John late Earl of Rochester etc. with Love — Letters by the ingenious Mr. Thomas Otway to that Excellent Actress, Mrs. Barry.

Verfolgen habe ich die unsichere spur nicht können.

Trotz der unlust und verzweiflung, die Otway in dieser periode quälten, war er dennoch nicht so unthätig, wie man nach dem inhalt des angeführten gedichtes schliessen möchte, sondern raffte sich allmählich wieder zu poetischem schaffen empor. Mit aller wahrscheinlichkeit ist in diese zeit (1679) nicht nur sein trauerspiel *The History and Fall of Cajus Marius* zu setzen, sondern auch *The Orphan*, das werk, welches immer als seinem meisterstück *Venice preserv'd* am nächsten stehend beurtheilt worden ist.

Freilich geben alle quellen für diese beiden stücke das jahr 1680 an; G. Jacob und Cibber sagen sogar ausdrücklich acted at the Duke of York's theatre, 1680: dennoch ist anzunehmen und zu beweisen, dass ein irrthum vorliegt, der auf einer verwechselung des druckjahres mit dem aufführungsjahr beruht. Auch hoffe ich im folgenden beweisen zu können, dass die von den meisten gebrachte ordnung der beiden stücke (1. the Orphan, 2. Marius) irrthümlich, dagegen die von Athen. Oxon. angewiesene folge (1. Marius, 2. the Orphan) die richtige ist.

Dieser beweis ist in den prologen und epilogen zu finden, die der dichter zu diesen dramen geschrieben hat, sowie in den worten, mit denen er the Orphan der herzogin von York, Maria von Modena, gewidmet hat.

Dies auszuführen, bedarf es zunächst eines blickes auf die zeitverhältnisse. 1679 war der herzog von York, um dem groll des englischen volkes aus dem wege zu gehen, von seinem bruder, Karl II., veranlasst worden, sich mit seiner familie nach Brussel zu begeben

(4 märz). Im august desselben jahres erkrankte könig Karl an einem fieber so heftig, dass herzog Jacob heimlich nach London zurückgerufen wurde, um sich die thronfolge gegen die bestrebungen der partei Monmouth's zu sichern (23. august). Er musste freilich bald nach Brüssel zurückkehren: doch geschah das nur, um seine familie von Brüssel wieder herüberzuführen: denn es war ihm vergönnt worden, seinen aufenthalt in Schottland zu nehmen<sup>1)</sup>, wohin er nach einem aufhalte von ein paar wochen in London abging (oktober). Vor seiner abreise nach Schottland wurde er aber mit aller einem thronfolger zukommenden ehrerbietung empfangen und in grossen festgelagen öffentlich gefeiert.

Wenn nun Otway in dem prolog zum Marius klagt, dass aus der abwesenheit des königs dem theater und damit der dichterischen produktion grösster nachtheil erwachse<sup>2)</sup>, wenn er den tag herbeiwünscht, wo des monarchen sorgen und die befürchtungen der nation gebannt sein<sup>3)</sup>, wohlstand und frieden in England wieder blühen werden, so kann man solche worte und wünsche nur auf die krankheit des königs und auf die der York'schen partei so ungünstige politische lage beziehen.

Im prolog der Orphan begrüsst er aber die bessere zeit als gekommen: die wolke des unheils hat sich verzogen, da York zurückgekehrt ist; milde, versöhnliche stimmung beseelt die worte des dichters.<sup>4)</sup>

Auch aus folgenden worten in der widmung der Orphan an die herzogin von York geht hervor, dass das stück 1679 bei gelegenheit der rückkehr der herzoglichen familie von Brüssel aufgeführt worden ist.

For though Fortune would not so far bless my Endeavours,  
as to encourage them with Your Royal Highness's Presence, when  
this came into the World, yet I cannot but declare it was my Design  
and Hopes, it might have been Your Divertisement in that happy  
Season, when You return'd again to cheer all those

1) s. Ranke, englische geschichte. V. 121.

2) -- whilst we both Wit's and Caesar's Absence mourn,  
Oh! when will He and Poetry return?

3) when that blest Day (quick may it come) appears,  
His Cares once banish'd, and his Nation's Fears etc.

4) Since of Ill-fate the baneful Cloud's withdrawn,  
And Happiness again begins to dawn;  
Since back with Joy and Triumph he is come, etc.

Eyes, that had before wept for Your Departure, and enliven all Hearts that had droop'd for Your Absence: When Wit ought to have paid its choicest Tributes in, and Joy have known no limits, then I hop'd my little Mite would not have been rejected; though my ill Fortune was too hard for me, and I lost a greater Honour, by Your Royal Highness's Absence, than all the Applauses of the World besides can make me Reparation for.\* (Absatz 2 der Dedication.)

Da die worte der prologe und der dedication also auf das jahr 1680 nicht passen, sondern nur auf die ereignisse von 1679 bezogen werden können, so ist für beide dramen 1679 als aufführungsjahr gegeben und die reihenfolge derselben festgestellt. — Denn was im prolog zum Marius mit schmerzlicher sehnsucht herbeigewünscht wird, das feiert der prolog zur Orphan als geschehen. Selbstredend tritt also die History etc. of Cajus Marius vor the Orphan.

Diese durch die historischen bezüge gestützten beweise für die richtigkeit meiner behauptung werden durch innere gründe noch verstärkt.

Erstens erhellt aus dem epilog des Marius, dass Otway dies stück schrieb, als er in folge seiner entlassung aus der armee von härtesten lebenssorgen bedrängt wurde. Der grosse erfolg der Orphan muss ihn wieder aus der noth gerissen haben: — hätte er nach demselben dem publikum solche bettelklagen vortragen lassen dürfen? Schwerlich! — Dass Otway 1680 diesen epilog mit dem stücke drucken liess, kann nicht befremden, da es allgemeiner gebrauch war, prolog und epilog der ersten aufführung im drucke mit beizugeben.

Zweitens liegt zu tage, dass der dichter nach schöpfung der so glänzend aufgenommenen Orphan sich nicht zu dem plagiate hätte erniedrigen können, das er im Marius an Shakespeare's Romeo and Juliet beging. Denn wenn auch in seinem nächsten werke, dem lustspiele »The Soldier's Fortune: 1681. eine art plagiat nachzuweisen ist, so besteht dasselbe doch nur in der benutzung einer fremden idee, nicht im wörtlichen abschreiben und geschickten umstellen fremder worte wie im Marius.

Nachdem Otway sich an einer von mehreren autoren herausgegebenen übersetzung der Epistolae des Ovid durch übertragung der vierten epistola (Phaedra) betheiligt hatte (1680), versuchte er 1681 zum zweiten male sein glück im lustspiel (s. o.). — Diese komödie, in der die liebesaffairen zweier abgedankter offiziere der englisch-

flandrischen armee, Beaugard und Courtine, mit der ganzen frivolität jener zeit geschildert werden, macht dem dichter wenig ehre. Man kann nur bedauern, dass er sich wiederholt auf das sumpfige terrain damaliger lustspielliteratur begeben hat; doch wird man ihn milder beurtheilen, wenn man die geschmacksrichtung seines publikums, die armuth seines lebens<sup>1)</sup> und den tiefen widerwillen, mit welchem er dies stück geschrieben hat<sup>2)</sup>, in erwägung zieht.

Aufschlüsse über das eigene leben des dichters, wie Büchner (Geschichte der englischen poesie II. 92) meint, finden sich übrigens kaum in diesem stücke; höchstens lassen sich in der ersten scene des ersten aktes solche andeutungen vermuthen. Im ganzen ist es, wie schon gesagt, ein mattes, für unsere zeit gänzlich ungeniessbares produkt, dem um so weniger verdienst zuzusprechen ist, als die komische hauptidee nicht original ist: Lady Duncannon, die ihren eigenen gatten zum postillon d'amour macht, ist eine ins gemeine verzerrte kopie der Isabelle in Molière's *Ecole des maris* (II. 4—8).

Das publikum hat dennoch gefallen daran gefunden, da Otway 1684 eine fortsetzung des stückes schrieb, von der weiter unten die rede sein wird. — Vorher nahm sein genius aber noch einmal einen aufschwung vollster und schönster kraft; im Jahre 1682 erschien *Venice preserv'd*, jenes trauerspiel, welchem Otway den fast unbestrittenen ruhm verdankt, nach Shakespeare der beste tragische dichter der Engländer zu sein.

Selbst über dies drama schwanken die angaben hinsichtlich des ersten erscheinens, obgleich der fehler G. Jacob's, Cibber's und Johnson's schon in der ausgabe von Johnson's *Lives* vom jahre 1783 in einer notiz unter dem texte verbessert worden war. Aber bis in unsere zeit ist die übereinstimmung der angaben zu vermissen. Während Hettner (*Literaturgeschichte des achtzehnten jahrhunderts* I. s. 93) 1682 angiebt, findet sich bei Scherr (*Geschichte der englischen literatur* s. 134) *Venice preserv'd* auf 1685 angesetzt.

Athenae Oxonienses geben 1682 an und die richtigkeit dieser jahreszahl lässt sich aus prolog und epilog des stückes beweisen.

Der prolog beginnt nämlich so:

•In these distracted Times, when each Man dreads  
The bloody Stratagems of busy Heads;

<sup>1)</sup> cfr. die widmung des stückes an den verleger, Mr. Bentley.

<sup>2)</sup> •So who'er ventures on the ragged Coast  
Of starving Poets, certainly is lost —

bis zu Ende. (Epilogue. II. 261.)

When we have fear'd three Years we know not what,  
'Till Witnesses begin to die o'th' Rot — «

und fährt weiter unten fort:

»Here's not one murder'd Magistrate at least:  
Kept rank like Ven'son for a City Feast:  
Grown four Days stiff, the better to prepare  
And fit his pliant Limbs to ride in Chair.« etc.

Ohne zweifel beziehen sich diese letzten vier zeilen auf den friedensrichter, Sir Edmondsbury Godfrey, dessen geheimnissvoller tod einige tage, nachdem Titus Oates seine wilden, wüsten anklagen gegen die papisten vorgebracht hatte, die allgemeine aufregung bis auf den höchsten punkt steigerte.<sup>1)</sup>

Diese ereignisse und die durch dieselben veranlasste verfolgung der katholiken fanden im spätsommer 1678 statt (cfr. Ranke V. 74. 79 ff.), und wenn nun Otway in diesem prologe von drei jahren spricht, die seitdem in angst und unruhe verflossen seien, so konnte er das bei aufführung des stückes im anfang des jahres 1682 noch thun, selbstverständlich aber nicht mehr 1685.

Dass an 1685 hier gar nicht zu denken ist, erhellt auch aus dem epilog; denn in der ganzen zweiten hälfte desselben spricht Otway vom herzog von York als von einem abwesenden, dessen rückkehr sehnlich zu erwarten sei.<sup>2)</sup> — 1685 aber residirte der herzog schon längst wieder ohne unterbrechung seines aufenthaltes in London, wohin er im april 1682 zum zweiten male aus Schottland zurückgekehrt war. Otway feierte diese rückkehr durch eine theaterrede vom 21. april 1682 (cfr. vol. III. s. 366). — Dies datum zeigt uns zugleich, dass Venice preserv'd im ersten viertel des jahres 1682 aufgeführt sein muss.

Venice preserv'd vollendete des dichters ruhm und gab seinem namen unvergängliche weihe. — Um so mehr ist es zu bedauern, dass sein nächstes und letztes werk »The Atheist«, das 1684 erschien, seiner laufbahn einen so unwürdigen abschluss giebt.

»The Atheist« ist, wie schon oben erwähnt wurde, eine fortsetzung von »The Soldier's Fortune« und ebenso matt wie dies an

1) cfr. Macaulay, hist. I. 229—232, besonders p. 231 unten: »The corpse of the murdered magistrate was exhibited during several days to the gaze of great multitudes, and was then committed to the grave with strange and terrible ceremonies.« etc.

2) z. B. »till Royal Love and Goodness call him home  
And Songs of Triumph meet him as he come. — «

witz und humor, aber noch roher und sittenloser in einzelnen scenen und figuren. Der vater Beaugard's z. b. ist eine noch widerwärtigere, ekelhaftere figur, als Sir Jolly Jumble im ersten theile, und das will wahrlich viel sagen. — Otway zeigt in diesem stücke weiter nichts, als dass er ebenso wenig wie seine zeitgenossen die gefährliche kunst verstand of associating images of unlawful pleasure with all that is endearing and ennobling (cfr. Macaulay, hist. I. 394).

Ausserdem beweist diese komödie aber auch, wie tief der dichter herunter gekommen sein musste, dass er nach seinem Venice preserv'd sich wieder in solchen staub und schmutz werfen mochte. —

In der that war er, obgleich ihm die aufführungen von Venice preserv'd reiches honorar gebracht haben müssen, doch aus dem alten elend nicht dauernd herausgekommen; seine vornehmen gönner liessen ihn schmäählich in stich und so fand er am 14. april 1685 kläglichen, jammervollen untergang. —

Um seinen gläubigern zu entgehen, hatte er sich in ein wirthshaus auf Tower-Hill zurückgezogen. Da er sich aus diesem verstecke oder asyl nicht heraus wagen durfte, konnte er auch niemand um hülfe bitten und so verkam er in mangel und hunger.

Sein tod wird von den meisten so erzählt: halb nackt, fast rasend vor hunger, schlich sich der unglückliche endlich in ein benachbartes kaffeehaus und bat dort einen herrn, den er oberflächlich kannte (Cibber, s. 334), um das darlehen eines schillings. Mitleidig gab ihm der herr eine guinea; Otway eilte hinweg und kaufte sich ein brod, in das er so gierig hineinbiss, dass er am ersten bissen erstickte. — So die fast einstimmig gebrachte erzählung. Es ist aber fraglich, ob dieselbe zuverlässig ist. Johnson bemerkt: »All this, I hope, is not true: and there is this ground of better hope, that Pope, who lived near enough to be well informed, relates in Spence's Memorials, that he died of a fever caught by violent pursuit of a thief that had robbed one of his friends.« Dazu würde auch stimmen, was Athenae Oxonienses, die eine direkte ursache seines todes nicht melden, am schlusse sagen:

In his sickness he was composing a congratulatory poem on the inauguration of King James II.<sup>1)</sup>

1) Es wird das gedicht gemeint sein, welches G. Jacob (II. 275) unter dem titel anführt: Wind-or Castle, in a monument to King Charles the Second. This poem is dedicated to the immortal fame of King Charles the Second, of ever-blessed memory: And to the Sacred Majesty of the most August and Mighty Prince



Von »krankheit« hätte aber bei dem plötzlichen ende des erstickungstodes nicht die rede sein können. Auch G. Jacob meldet nichts davon, und so ist wohl mit Johnson zu hoffen, dass jener bericht von Otway's todesart eine erfindung ist. Es bleibt auch so noch immer schrecklich genug, dass ein solcher genius in solchem schmutz und elend verderben und sterben musste.

Otway wurde begraben auf dem friedhofe der kirche St. Clement Danes im bezirk (liberty) von Westminster (cfr. Athenae Oxo-nienses). —

Es ergeben sich aus vorstehendem für Otway's leben und dichten folgende daten:

Thomas Otway wurde geboren zu Trotton 3/3. 1652. Besucht Wykeham school bei Winchester und bezieht von dort die universität Oxford (und Cambridge?) 1669. Geht nach London 167?

Versucht sich als schauspieler 1672.

Beginnt für die bühne zu schreiben:

- 1675 Alcibiades,
- 1676 Don Carlos,
- 1677 Titus and Berenice,
- The Cheats of Scapin.

Erhält eine fähnrichsstelle und geht mit der armee nach Flandern 1677; kehrt von dort bald zurück und schreibt wieder für die bühne:

- 1678 Friendship in Fashion,
- 1679 The History etc. of Marius,
- The Orphan,<sup>1)</sup>
- 1681 The Soldier's Fortune,
- 1682 Venice preserv'd,
- 1684 The Atheist.

Stirbt arm und elend. 14. april 1685.



Die kleineren gedichte, einzelne prologe u. s. w. hier mit aufzuführen, erschien mir unwesentlich. Zu bemerken ist noch, dass nach seinem tode seine übersetzung aus dem französischen: »the Hi-

---

James the Second, now by the grace of God, King of England etc. In Otway's werken (III. 373) findet sich ein fragment eines »Pastoral on the death of his late Majesty.« Dieses pastoral und jenes obengenannte gedicht sind wohl identisch. Wenigstens findet sich in der ausgabe von 1768 nur jenes fragment. — 1) 1679 The poet's complaint, gedruckt 1680. 1680 Phaedra.

story of the Triumvirate\* (1686) herausgegeben wurde. Cibber giebt an, dies buch sei eine getreue sammlung aus den besten historikern und anderen autoren; es ist aber nicht ersichtlich, ob Otway diese zusammenstellung und sammlung selbst gemacht hat oder ob dieselbe die arbeit eines französischen autors ist, die er nur übersetzte. Der name eines solchen wird nirgends angegeben. (Otway's buch war mir nicht zugänglich.)

---

## II.

### OTWAY'S TRAUERSPIELE.

So verschieden an werth diese trauerspiele nach inhalt und form auch sind, so tragen sie doch alle von Alcibiades bis Venice preserv'd züge unverkennbarer familienähnlichkeit, aus denen die eigenart des dichters deutlich hervortritt.

Das bezeichnendste merkmal aller ist neben der heftigen wucht, mit welcher Otway die tiefsten leidenschaften des menschlichen herzens schildert, die vorliebe zur darstellung verdüsterter, finsterner charaktere auf der einen, milder und unschuldig duldender auf der anderen seite. — Der Tissaphernes im Alcibiades z. b. ist freilich ein niederträchtiger, eigennütziger schurke, und doch erinnert der Pierre im Venice preserv'd bei aller vertiefung und veredlung an jenen durch die intensive gluth seines grolles und seiner verzweiflung, und Timandra, die königin im Don Carlos, Monimia und Belvidera sind in ihrer unschuld und ihrer seelennoth alle eng mit einander verwandt.

Zwischen diese gestalten der nacht und des liches stellt der dichter oft noch eine dritte art: weichliche, unentschlossene charaktere, die zwischen dem guten und bösen zaghaft schwanken und durch die unsicherheit und haltlosigkeit ihres wesens den untergang aller herbeiführen.

Diese art von charaktern vertreten namentlich Jaffier und Castalio. Auch Don Carlos gehört in vieler beziehung dazu.

Bei so häufiger wiederholung der charaktere kann nicht ausbleiben, dass die figuren etwas typisches bekommen, unter dem die individualisirung der einzelnen leidet; wie denn auch die beiden erstlingswerke in anordnung und durchführung der handlung oft gewisser-

massen nach gleicher schablone gearbeitet zu sein scheinen. Davon geben z. b. die intriguen der Deidamia im Alcibiades und der Eboli im Don Carlos deutlichen beweis.

Dass aber trotz dieser unlängbaren fehler die dramen tiefen, nachhaltigen eindruck machen, liegt in der gewalt, mit welcher Otway durch entwicklung und darstellung der leidenschaften das herz der hörer oder leser bewegt. Sein eigenes heisses blut belebt die gestalten seiner dichtungen, und, wenn viele seiner figuren in den verschiedenen dramen sich nur durch die namen von einander zu unterscheiden scheinen, so wirkt doch jedesmal die natürlichkeit und kraft, mit welcher jede einzelne an ihrem platze hervortritt, ergreifend und überwältigend.

Eben dieser wärme konnte selbst Dryden das geständniss nicht versagen: »I confess, he has a power which I have not: — — moving the passions« (cfr. Cibber 332). —

Diese gewalt liegt bei Otway nicht nur in den rührenden und erregenden situationen, welche er darstellt, sondern auch in der schlagenden wucht des ausdrucks, der oft wie ein blitzstrahl die dunkelsten tiefen der seele erleuchtet.

Ein beispiel für viele:

Im V. akte des Don Carlos (s. 182) sagt Juan d'Austria zu seinem bruder:

»You look like King of Spain and Lord of Pow'r;  
Like one who still seeks Glory on the Wing;  
You look as I would do, were I a king.

Und mit furchtbarem ernste antwortet der könig:

»A King! why I am more, I'm all that can  
Be counted miserable in a Man.«

Wie der dichter so der innersten verzweiflung harter und heftiger charaktere scharfen ausdruck giebt, so weiss er auch der jammernden klage unschuldig gequälter seelen das richtige wort in rührendster einfachheit zu leihen (cfr. Taine 653/654). Ein berühmtes beispiel der nachdrucksvollen kürze sind die worte der Monimia im V. akte der »Orphan«: »Ah! poor Castalio!« Sagte doch die berühmte tragödin Mrs. Barry (s. o.), dass sie diese worte nie ohne thränen sprechen könne.

Manchmal lässt sich Otway freilich auch fortreissen, leidenschaftlich aufgeregte gefühle und begierden in einer höchst verletzenden, empörenden nacktheit auszusprechen. So z. b. im monolog des Juan

d'Austria im anfang des III. aktes (s. 131) und am stärksten im monolog des Polydor am schluss des I. aktes der »Orphan«.

Auch darf nicht verschwiegen werden, dass seine sprache an vielen stellen doch noch hart und unklar ist. Den gedanken klar und treffend auszudrücken, hat ihm besonders in den dramen mühe gemacht, welche im sog. heroic verse geschrieben sind, der ein unglücklich gewähltes surrogat für den Alexandriner der französischen tragödie ist. Dies versmass ermüdet nicht nur durch die paarweise verbindung wechsellos männlicher reime, sondern zwingt auch durch den druck des reimes die sprache oft ein (cfr. Macaulay, Hist. I. 391. Taine II. 631. Hettner I. 83).

Aber wie Otway, besonders nach seiner rückkehr zum blank verse, in jedem neuen drama immer grössere macht der sprache entwickelte, so ist überhaupt in der ganzen reihenfolge seiner dramatischen werke — mit ausnahme der lustspiele, die alle drei jetzt keiner beachtung mehr würdig sind, — ein stetiger, sicherer fortschritt zu konstatiren. Nicht von vielen dichtern kann man mit solcher bestimmtheit, wie von ihm, sagen, dass sein erstes drama das schwächste, sein letztes das beste seiner werke ist.

In einem punkte berühren sich diese beiden werke seltsamer weise wieder: die geistererscheinungen, die im Alcibiades spuken, tauchen, nachdem sie in den anderen dramen glücklich vermieden sind, im Venice preserv'd wieder auf. Daher geht Hettner zu weit oder ist wenigstens leicht misszuverstehen, wenn er im angeführten werke (s. 95) sagt: »Geistererscheinungen und der unnöthige pomp und wechsel der scenen sind bis auf den letzten rest verschwunden«.

Den fortschritt verdankt Otway aber nicht allein der wachsenden kraft seines genius, sondern auch dem eifrigen bestreben, die vollblütige frische des englischen dramas nach den akademischen regeln der Franzosen zu lenken und zu richten. Freilich ist ihm auf diesem wege nicht gelungen, ein völlig unangreifbares kunstwerk zu schaffen, da eine »versöhnung des englischen und französischen geschmackes« in wirklichkeit nicht möglich war; doch hat er viel von seinem vorbilde Racine gelernt hinsichtlich der planmässigen anordnung und folgerichtigkeit im aufbau seiner dramen. Sein streben nach jener vereinigung und versöhnung Shakespeare's mit Racine, wenn ich so sagen darf, tritt in seinen originaldramen am stärksten in »The Orphan« hervor, in welchem werke die unbezwingliche wildheit seines

talentes sich mühsam unter das joch der strengen regeln zu schmiegen bemüht, häufig aber den zwang abwirft und fessellos dahin stürmt oder aber (und das ist schlimm!) vor unüberwindlichen hindernissen scheut und weder vor- noch rückwärts geht. So hat Otway dort z. b. auch die drei einheiten durchzuführen gesucht; da ihm dies aber in hinsicht auf die einheit des ortes manchmal zu schwer wurde, so entstanden arge fehler (s. u.).

Uebrigens führte ihn der erfolg dieser familientragödie auf den für ihn richtigen weg; wenigstens sah er in nicht weiter ferne den blinkenden punkt: schicksale der individuen auf historischem grunde geschildert, vorsichtige eintheilung des stoffes, vertheilung und steigerung der affekte, naturwahre empfindung nach idealem masse ausgedrückt und gewandte handhabung grosser ensemblescenen neben geist- und gemüthvollem dialog — das alles hat er annähernd in seinem »*Venice preserv'd*« erreicht und würde vielleicht das höchste ziel gewonnen haben, wenn ihn nicht sein böser dämon erfasst und hinunter ins verderben geschleudert hätte.

Nun zur genaueren besprechung der einzelnen tragedies«.

#### 1. Alcibiades.

Die fabel des stückes ist folgende: Timandra, die geliebte, und Draxilla, die schwester des Alcibiades, erfahren von einem sklaven, dass Alcibiades, der auf antrag seines nebenbuhlers in liebe und amt, Theramnes, wegen entweihung des Zeusbildes zum tode verurtheilt worden sei, sich in das spartanische lager geflüchtet habe. Die beiden mädchen eilen ihm in verkleidung nach, nachdem Timandra die werbung des Theramnes zurückgewiesen hat.

Die zweite scene führt uns an den hof von Sparta. König Agis preist Alcibiades' heldenkraft und vertraut ihm den oberbefehl an, wodurch die eifersucht und der hass des alten Tissaphernes, »the old general of Sparta«, gegen ihn erregt werden.

Dieser versucht beim hochzeitsfeste des helden, der seine Timandra wiedergefunden hat, ihn durch gift aus dem wege zu schaffen, wird aber durch einen zufall daran verhindert. Bald darauf schmiedet er mit Theramnes, den Alcibiades in der schlacht gefangen nimmt, neue pläne, Timandra's ehre zu rauben und Alcibiades zu tödten. — Zugleich naht den liebenden gefahr von seiten der königin, deren anträge verbotener liebe von Alcibiades zurückgewiesen sind.

Die beiden verschworenen überfallen Timandra, zu deren schutze Alcibiades herbeieilt. Er tödtet den Theramnes, während sein freund

Patroclus den andern verfolgt. Da Patroclus in diesem seinen eigenen vater, Tissaphernes, mit entsetzen erkannt hat, so warnt er seinen waffenbruder Alcibiades vor den bösen plänen desselben.

Der schlaun niedertracht des feindes gelingt es aber, durch falsches zeugniss gedungener schufte, Alcibiades dem könig als verräther erscheinen zu lassen. — Die liebenden werden verhaftet, bei welcher gelegenheit sich Agis, wie er seiner gemahlin ganz gemüthlich mittheilt, fast in die schöne gefangene verliebt; die königin aber beschliesst, um Alcibiades für sich zu gewinnen, Agis und Timandra zu tödten. Sie überredet den Tissaphernes, der sich sogar durch die gespenstische warnung des Theramnes nicht schrecken lässt, den könig zu tödten, thut es aber selbst, als Tissaphernes sich schliesslich doch scheut, den schlafenden zu morden; dann klagt sie vor den herbeieilenden edlen ihn als mörder an; er wird sofort zum tode geführt. Sie tödtet ferner Timandra durch gift; Alcibiades erstickt sich am sterbebette der geliebten mit einem fluche auf die königin, worauf diese, als sie sich auch von Ardella, ihrer verhafteten, und wahrscheinlich verurtheilten, vertrauten, verrathen sieht, sich selbst tödtet, so dass von den handelnden personen nur Patroclus und Draxilla übrig bleiben und die aussicht auf ihre liebe den einzigen versöhnlichen schluss bildet. —

Ich habe den inhalt dieses ersten stückes hier ausführlich angegeben, um zu zeigen, aus welcher krausen, verworrenen überladung und unnatur Otway sich loszumachen hatte, ehe er zur schönen einfachheit der darstellung gelangte. Hier überbietet er sich in anwendung stärkster effectmittel, die zum theil durch ihre übertreibung und zu häufige wiederkehr fast komisch wirken. Einigermassen war sich der dichter selbst der gefahr bewusst, welche darin liegt, dass von zehn handelnden personen acht sterben (fünf auf der bühne, drei hinter der bühne), so dass nur zwei übrig bleiben (cfr. epilogue); trotzdem wusste er sich doch noch nicht besser zu helfen.

Ausser diesem krassesten fehler wirkt auch die einführung von tanz und gesang höchst störend. Wenn wir vielleicht das schlummerlied (s. 74) trotz seiner länge noch gelten lassen könnten, so ist doch der singsang und tanz der luftgeister mit Salla und Merlin unbedingt als ungehörig und abgeschmackt zu verdammen, ebenso wie die balletscene im zweiten akte. — Mit solchen einlagen, die dem antiken stoffe geradezu widerwärtig anstehen, huldigte Otway noch ganz der richtung, welche damals Dryden und seine anhänger vertraten.

Die sprache ist häufig unklar und geziert, wie das schon der

heroische vers mit sich brachte, doch bricht urwüchsige schönheit und kraft schon an manchen stellen hervor, so z. b. in der zweiten scene des dritten aktes, in dem monolog des Tissaphernes (V. 1) und in manchen reden der königin. — Diese beiden figuren sind dem dichter am besten gelungen, da sie kräftig empfunden und gestaltet sind. In ihnen steckt Shakespeare'sches erbtheil<sup>1)</sup>, während in den anderen die feinheit und eleganz der Franzosen nachzumachen vergeblich versucht ist.

Auf irgend welche treue in historischer oder lokaler färbung hat das stück gar keinen anspruch; vielmehr ist, wenn man die namen ändert, ganz gleichgültig, wann und wo es spielt. Denn die figuren sind nicht Alcibiades, Agis, Deidamia u. s. w., sondern »der held und liebhaber«, »der könig« (père noble), »die buhlerin« u. s. w. — Auch diesen fehler sah der dichter später ein. Er sagt selbst in der vorede zum Don Carlos: »I might, without offence to any person in the play, as well have call'd it Nebuchadnezzar.«

Als quelle des stückes giebt Giles Jacob den Plutarch an; doch hat Otway nur den namen zu willkürlichem gebrauch genommen (z. b. Tissaphernes als namen des spartanischen feldherrn) und in der wichtigen beziehung der königin zum Alcibiades gerade das gegentheilige seinem stücke zu grunde gelegt (Plutarch Alcib. 23).

2. Viel bedeutender, wenn auch noch durch manchen der genannten fehler verdunkelt, ist das zweite stück: Don Carlos, Prince of Spain. Der dichter fühlte sich, wie er es in der widmung an den herzog von York ausspricht, durch die anerkennung und ermunterung hoher gönner zu neuem versuche ermuthigt, und in so frischem schaffen gelang das bessere werk.

Denn im vergleich mit dem Alcibiades ist der Don Carlos als bedeutender fortschritt anzuerkennen. Freilich darf man nicht Schiller's trauerspiel gleichen namens dagegen in die wagschale legen: von den gedanken und absichten, mit welchen Schiller, aus derselben quelle wie Otway schöpfend<sup>2)</sup>, den stoff vertieft und durchgeistigt hat, von dem gewaltigen kampf für die »gedankenfreiheit« ist natürlich in diesem drama aus der restaurationsperiode auch nicht eine spur zu finden. Otway hat nur die einfachen dramatischen momente, welche die novelle Saint-Réal's bietet, herausgehoben und ausgeführt, aber immer mit einer scheuen rücksicht auf den hof Karl's II., immer

---

<sup>1)</sup> Die scene, in der Agis ermordet wird, erinnert fast an Macbeth II. 2, ohne ein plagiat zu sein. — <sup>2)</sup> Dom Carlos, nouvelle historique, par l'Abbé de Saint-Réal (Oeuvres vol. III. Paris 1730).

mit einer gewissen besorgniss, etwas zu sagen, was Frankreich oder Spanien hätte verletzen können.<sup>1)</sup>

Ein wirkliches historisches drama hohen stiles zu schreiben, war Otway überhaupt nicht gegeben; sein talent zielt ganz deutlich auf die familientragödie oder das sog. bürgerliche trauerspiel (s.: *The Orphan* und *Jaffier* und *Belvidera* im *Venice preserv'd*). Dass er der behandlung eines solchen stoffes, wie *Don Carlos*, in historischer bedeutung gar nicht gewachsen war, ist auch die ursache des hauptfehlers in diesem drama: hinter den historischen namen stehen nicht historische personen.

Schiller hat zwar auch nicht seinen *Don Carlos* (als person des stückes) streng nach dem vorbild der geschichte gezeichnet; doch hat er die historische bedeutung des stoffes überall betont und hervorgehoben, während es für die beurtheilung von Otway's *Don Carlos* nach auslöschung der wenigen, schwach angedeuteten historischen bezüge ganz gleichgültig sein würde, ob das stück in Madrid am hofe Philipp's II. oder irgendwo sonst spielte.

Allerdings ist Carlos' plan, nach Flandern zu den »insurgenten« zu gehen, auch von Otway als wichtiges moment erkannt, dem könig gegenüber aber nur sehr schwach und flüchtig behandelt; Posa wird auf befehl des königs getödtet, weil ihn dieser für den kuppler zwischen der königin und dem prinzen hält; indem Posa unter Ruy-Gomez' mordstreich zusammenbricht, verliert er die depeschen für Flandern; Philipp sieht sie durch und wird natürlich noch zorniger gegen den verrätherischen sohn gesinnt; dennoch spricht er diesen groll dem sohne nur in einigen harten worten aus, die in den ausbrüchen seiner liebeseifersucht fast verklingen. Und so ist Otway's Philipp nur ein alter mann, der seinem sohne die braut entrissen hat, um eigene lust zu befriedigen; so ist Ruy-Gomez nur der falsche rathgeber, der aus furcht vor der verdienten rache des erben den vater zur vernichtung des eigenen sohnes antreibt, so spielt Posa hier nur die rolle des vertrauten aus der französischen tragödie. —

Bei allen fehlern, zu denen auch das häufig unmotivirte auf- oder abtreten der personen zu rechnen ist (z. b. Posa, akt III. 1. u. a.), hat der dichter doch den eigentlichen kern des stückes, das, was rein menschlich interessirt und ergreift (liebesleid und

<sup>1)</sup> He found the fame of France and Spain at stake.  
Therefore long paus'd and fear'd which part to take,  
Till this his judgement safest understood,  
To make' em both heroic as he cou'd,«



eifersucht), mit kraft und, abgesehen von einigen extravaganzen und übertreibungen, mit schöner naturwahrheit gegeben.<sup>1)</sup>

Wie er sich hier in der ausführung der scenen von effekthascherei ferner hielt, als im Alcibiades, so ist hier auch die sprache freier und schöner. Zwar hemmt sie noch der »heroische« vers; doch braust sie selbst in diesen engen schranken zuweilen zur vollen macht und schönheit auf. Davon geben u. a. beweis der schluss des zweiten, sowie der des dritten aktes und die worte der königin (s. 191).

3. Von den technischen fehlern der erstlingsdramen sind die späteren dramen freier. Diese gewandtheit und sicherheit mag Otway in nicht geringem grade Racine zu verdanken haben, indem er ihm bei bearbeitung seiner Bérénice die kunstgriffe beim aufbau absah. Denn gerade dies stück Racine's ist in aufbau und ausführung ein muster feiner technik.

Otway's bearbeitung der Bérénice erschien 1677 unter dem titel »Titus and Berenice«. Nach prolog und epilog, in denen Otway mit keiner silbe des Racine gedenkt, könnte es scheinen, als habe Otway das stück seinem publikum gegenüber als eigene originalarbeit gelten lassen wollen, wie dergleichen in der vor keinem plagiat zurückschreckenden literatur jener periode an der tagesordnung war. Doch ist wohl nicht daran zu denken, da Otway das französische original schon in seiner vorrede zum Don Carlos erwähnt, dasselbe also als dem feiner gebildeten theile seines publikums bekannt ansehen durfte. G. Jacob, Cibber und Johnson<sup>2)</sup> nennen seine bearbeitung einfach eine übersetzung; aber etwas mehr eigene arbeit, als nur die alexandrinier Racine's in englische heroische verse zu verwandeln, hat Otway doch daran gethan, freilich durchaus nicht immer zum vortheile des stückes.

Er hat das stück von seiner klassischen eingeschnürtheit erlöst, aber auch manches daran verrenkt und namentlich in hinsicht des ausdrucks verdorben. So wird häufig die wirkung der monostichie des originals dadurch abgeschwächt, dass der darin gegebene gedanke in der bearbeitung in mehreren versen breitgetreten<sup>3)</sup> oder

1) Solche übertreibungen sind z. b. die frommen wünsche des sterbenden liebespaares, das vor seinem mörder niederkniert, und der letzte abgang des königs. (»runs off raving.«) — 2) Im Johnson (1790) steht der druckfehler Rabin (statt Racine), der sich seltsamer weise in Allibone's Critical dictionary (1870) wiederfindet. — 3) Racine (Akt III. 3) Quoi! vous craignez si peu de me désobéir? zu vergleichen mit Otway (Akt II. 1).

»You told me once, Antiochus, you lov'd,  
But sure 't was only that you might betray;  
Or else you more would fear to disobey.«

durch andere erweitert wird, während aus verschiedenen stellen wieder viel schönes herausgestrichen worden ist.

Die zusammenziehung der fünf akte in drei, wie Otway dieselbe vornahm, war allerdings nur durch gewaltsames streichen möglich zu machen.

Dagegen hat er auch einige neue momente hineingebracht und andere, die sich im original finden, stärker hervorgehoben und aufgeschminkt. Den anlass zu solchen bedeutenderen änderungen, die den kern des stückes berühren, musste ihm einerseits die rücksicht auf sein an derbere kost gewöhntes publikum, andererseits auch die art und richtung seines eigenen talentes geben.

Denn, während Racine den dünnen stoff dieses dramas durch feinfühlig und langsame entwicklung des psychologischen prozesses seinem publikum interessant machen konnte, musste Otway zum gleichen zwecke die situationen und worte stärker und lebhafter auftragen, wobei er seiner eigenen neigung zum realistischen in der kräftigeren färbung einzelner charaktere genüge that.

So hat er an manchen stellen die langen tiraden Racine's durch eingeworfene zwischenreden belebt und dadurch die dramatische wirkung der scenen erhöht; so ist unter seiner hand Antiochus aus einem unglücklichen liebhaber und seladon ein heissblütiger, kräftiger mensch geworden.

Diese änderungen schaden dem stücke nicht; an anderen stellen hat er aber die feinheit des originals ins derbe, ja fast rohe gezogen.

Nichts zeigt das deutlicher, als die schlussworte, die er dem Titus giebt.

Racine schliesst das stück mit einem, freilich sehr matten, »Hélas!«; Otway dagegen lässt nach dem »Oh Heav'n!« seines Antiochus den Titus Vespasianus in eine wuth ausbrechen, wie rasender sie kaum sein könig im Don Carlos austoben könnte.

»She's gone, and all I valu'd lost:

Now, friend, let Rome of her great Emp'ror boast.

Since they themselves first taught me cruelty,

I'll try how much a tyrant I can be.

Henceforth all thoughts of pity I'll disown,

And with my arms the universe o'errun.

Robb'd of my love, thro' ruins purchase fame,

And make the world as wretched as I am.«

An anderen stellen ist die bearbeitung abgeschwächt und matter,

wie z. b. am schluss des zweiten aktes, wo Otway die pointe entweder überschen oder thöricht verworfen hat.<sup>1)</sup>)

Alle stellen, in welchen original und bearbeitung differiren, hier anzugeben, würde zu weit führen; daher seien hier nur noch einige der wichtigsten genannt.

1) Die zusammenziehung und veränderung der ersten drei scenen des ersten aktes. (Otway 209 — 211.)

2) Racine schliesst den ersten akt mit dem gespräche der Bérénice und Phénice; Otway macht mittelst starker kürzungen den zweiten akt des originals zur zweiten scene des ersten aktes.

3) Racine, acte III = Otway act II. (Titus drängt den Antiochus, ihm den grund seiner abreise zu sagen, was letzterer nach langem zögern thut. — Dass Titus ihn nach diesem geständniss zu Berenice schickt, ist mindestens seltsam.)

4) Racine IV und V = Otway III. (Antiochus kommt bei Racine erst in der siebenten scene des vierten aktes; bei Otway gleich nach der zweiten scene [des originals].) — Der grosse monolog des Titus bei Racine IV. 4. ist aus 54 versen auf 17 an Antiochus gerichtete verse reducirt worden.

Schliesslich sei noch die sehr wesentliche änderung genannt, dass bei Otway nicht Berenice an Titus (Racine V. 5.), sondern er an sie schreibt, wodurch die ganze situation härter und schärfer wird. — —

4. Die vierte tragedy ist »the History and Fall of Cajus Marius«. Sie behandelt die letzten kämpfe des Marius gegen Sulla und dessen partei in den jahren von 88—86; doch ist eine liebesgeschichte des jungen Marius mit Lavinia, der tochter des Metellus, so eng damit verwoben, dass auf diese das hauptinteresse gelenkt wird. Diese theilung der handlung, die der wirksamkeit des ganzen schadet, ist um so mehr zu tadeln, als Otway, wie schon oben angedeutet wurde, in Marius jun. und Lavinia nur blosse kopien von Shakespeare's Romeo und Juliet gegeben hat. Hätte sich Otway nicht durch äussere noth — wie wir annehmen müssen — gezwungen gesehen, dies stück rasch zusammenzuschreiben und eben darum auch die ausbeutung fremden geistigen eigenthums nicht zu scheuen, so würde er bei voller anstrengung der eigenen kraft gewiss ein vortreffliches werk geschaffen haben, wie

<sup>1)</sup> Racine:

Si Titus est jaloux, Titus est amoureux.

Otway: (S. 224.)

„And if he has a heart, he must be kind.“ — —

sich vielfach an dem erkennen lässt, was ihm an diesem stücke eigen ist.

Denn bei aller ausnützung der *licentia poetica*, die er sich in der behandlung der historisch gegebenen thatsachen erlaubt, ist die figur des alten Marius eine in meister hinsicht vortreffliche und historisch treue zeichnung des rauhen, ehrgeizigen hitzkopfes. Nur in den scenen, wo er in die übermässig breit durchgeführte episode der liebesgeschichte hineingezogen wird, ist er mit schwächeren und undeutlicheren strichen geschildert, während er überall da, wo seine historische bedeutung und sein historischer charakter betont werden, sich klar und mächtig hervorhebt.

Dies erhellt z. b., wenn man die dritte scene des dritten aktes, in der er dem nebenbuhler gegenübersteht, sowie die worte, die er nach seiner gefangennahme an den offizier richtet, mit den schluss-scenen des fünften aktes vergleicht. Doch ist auch in diesen letzteren und ähnlichen scenen die gewandte sicherheit anzuerkennen, mit welcher Otway zu denselben hinüberleitet, ohne sich in der grundzeichnung des charakters zu widersprechen oder die haupthandlung zu verwirren. —

Die plagiarische verwendung der hauptfiguren aus Shakespeare's drama ist sehr geschickt durchgeführt, so dass dieselbe geradezu als muster eines gewandten literarischen diebstahls gelten könnte.

Denn, obwohl Otway im prolog zum Marius eingesteht, den Shakespeare geplündert zu haben, wird doch sein publikum den raub nur in den allgemeinen zügen erkannt, aber nicht gemerkt haben, wie sehr die plünderung ins einzelne geht. — Ein beispiel dieses geschickten versteckens des diebstahls ist, dass der junge Marius in der zweiten scene des zweiten aktes sagt (s. 143):

„She seems to hang upon the cheek of night,  
Fairer than snow upon the raven's back.“

Nur sehr wenige werden damals gewusst haben, dass diese stelle aus den schönen worten der Juliet in der zweiten scene des dritten aktes verdorben ist:

„For thou wilt lie upon the wings of night  
Whiter than snow upon a raven's back.“

(s. Delius II. 80. [edt. 1855.])

So ist die durchführung des plagiates im Marius für die geschichte des englischen theaters in doppelter hinsicht interessant.

Erstens ist sie ein nicht unwesentlicher beweis dafür, wie sehr

das publikum während der schliessung der theater 1642 — 1662 (s. Hettner I. 74/75) Shakespeare vergessen hatte, da es solchem frevel ruhig zusah.

Zweitens zeigt auch die roheit und unanständigkeit, mit der Otway manche der entwandten situationen und reden übertreibt, wie tief der geschmack verkommen war (z. b. die worte des Sulpicius an die Nurse [s. 158] verglichen mit den worten des Mercutio an dieselbe. [Delius s. 65 „A bawd u. s. w.“]) — Die entwandten stellen sind folgende:

1) Marius I. s. 132. Sulpicius erzählt das märchen von der Queen Mab. (cfr. Rom. Jul. I. 4, bei Delius s. 38—40).

2) Marius, akt II. 1 = Rom. Jul. I. 3. III. 5. (Delius 31/34 und 96/99.) Marius II. 2 = Rom. Jul. II. 1 und II. 2. (Granius und Sulpicius = Benvolio und Mercutio.) Delius 47—56.

3) Marius III. 1 (s. 157) = Rom. Jul. II. 4. (Del. s. 64 ff.) und Marius III. 2 = Rom. Jul. III. 2 (Del. 79) und II. 5 (Del. 68).

4) Marius IV. 1 (173—176) = Rom. Jul. III. 5. (Del. 92—94) und Marius IV. 3 (s. 192/194) = Rom. Jul. IV. 1 (sehr gekürzt aus Del. 103—105) und IV. 3. (Del. 108/110.)

5) Marius V. 2 = Rom. Jul. IV. 4. 5 (Del. 111—113) und Marius V. 4 = Rom. Jul. V. 1 (Del. 116—119) und V. 3 (Del. 122 ff.).

Die worte des Sulpicius, mit denen das stück schliesst, sind zum wesentlichen theil aus Rom. Jul. III. 1 (Del. 75) entnommen.

Dieser ausgedehnte missbrauch fremden geistigen eigenthums rächte sich an dem dichter und seinem werke selbst. Denn unter dem übergewichte der nebenhandlung musste nicht allein Marius leiden, sondern auch sein antagonist, Sulla. — Ihn konnte Otway nur dem namen nach,<sup>1)</sup> nicht als handelnde person mit der liebesgeschichte in verbindung setzen, und so fiel auf Sulla nur eine einzige scene (akt III. 3).

Nach allem ist diese History of Cajus Marius nicht von wirklichem, poetischem werthe, und doch ist sie in Otway's wanderung zum Parnass ein sehr wichtiger markstein. Denn mit diesem drama gab Otway den heroischen vers auf und kehrte zum blank verse zurück. Es lässt sich nicht mehr entscheiden, ob er dies nur aus eigenem antrieb, etwa in der erkenntniss that, dass edelsteine aus Shakespeare's schatzkammer sich nicht in mattes

1) Wie Juliet den Grafen Paris heirathen soll, so Lavinia den Sulla.

zinn fassen lassen, oder, ob er dem beispiel und der lehre seines grossen gegners Dryden folgte, der schon 1678 in seinem »All for Love, or the World well lost« den heroischen vers aufgegeben hatte. Jedenfalls ist für die geschichte der dichterischen entwicklung Otway's die rückkehr zum blank verse ein höchst wichtiger Punkt. Denn, wie nun nach überwindung jenes hemmnisses seine sprache in freiem, mächtigem flusse dahinströmt und den gedanken immer reiner und klarer widerspiegelt, so ist mit der freieren form auch dem inhalt mehr klarheit und einfachheit gegeben; daher auch im vergleich der letzten drei dramen Otway's unter einander sich bei jedem ein wesentlicher fortschritt gegen das je vorhergehende zeigt. — Auch durch diesen umstand wird meine oben aufgestellte behauptung, dass the History and Fall of Cajus Marius in chronologischer ordnung vor the Orphan zu setzen sei, unterstützt.

5. The Orphan: behandelt einen so heiklen, peinlichen stoff, dass trotz aller poetischen kraft und schönheit, mit welcher derselbe bearbeitet ist, man sich doch wundern muss, dass das stück so lange und mit solchem beifall, wie ihn noch Johnson (s. 334) verzeichnet, sich auf der bühne halten konnte.<sup>1)</sup>

Voltaire (Gotha'sche ausgabe, band 46),<sup>2)</sup> Büchner (II. 89/90) und Hettner (I. 93/94) geben so ausführliche übersichten des inhaltes, dass es überflüssig scheint, dieselben zu wiederholen. Nur ist dabei zu bemerken, dass Voltaire, der sich hier Carré nennt, Chamont's rede (akt II. 1) ungenau angiebt,<sup>3)</sup> dass der vorwurf, in der exposition sei der Hamlet nachgeahmt, zu schwach begründet ist, und endlich, dass Hettner die scene zwischen Castalio und Polydor (akt V. 99—104) zu kurz abthut. Denn aus seinen worten: »Castalio erstickt seinen bruder Polydor« ist durchaus nicht zu entnehmen, dass letzterer zur sühne seiner schuld absichtlich in des bruders schwert rennt.

Gewiss ist dies stück, das nicht, wie Oedipus rex, nur die tragi-

1) Nach G. Jacob und Cibber beruht das stück auf »the History of Brandon, and a novel called the English Adventures.« (Cibber »Adventurer.«), nach Allibone auf Mr. Robert Taylor's comedy, The Hog has lost his Pearl 1611.« — Leider war mir keines der drei bücher zugänglich, und muss ich hier desshalb unentschieden lassen, ob und wie weit Otway diese quellen benutzte. — In William's British Theatre (Leipzig 1828) wird das stück irthümlich the Orphan of China« genannt. Es spielt aber in Böhmen und hat mit Voltaire's »l'orphelin de la Chine« nichts gemein. — <sup>2)</sup> Hettner citirt (S. 90) band 47 dieser ausgabe. Die betreffenden artikel finden sich aber band 46. (De la tragédie anglaise. S. 272—281. und Du théâtre anglais, par Jérôme Carré S. 290—315). — <sup>3)</sup> Chamont spricht dort nicht von Polyneikes und Eteokles, sondern von Oedipus.

»How the unhappy Theban slew his father.« (p. 35.)

schen folgen eines incestes, sondern den incest selbst behandelt (akt III), später durch bedeutende auslassungen und sonstige änderungen gemildert worden; aber bei dem ersten erscheinen desselben durfte sich der hässliche stoff in voller nacktheit zeigen, da die gesellschaft der restaurationsperiode so verwildert war, dass weder der dichter noch sein publikum an dergleichen anstoss nahm. Otway durfte es ja sogar wagen, das stück der herzogin von York zu widmen.<sup>1)</sup>

Aber selbst damals würde man diesen stoff eines trauerspiels kaum ertragen haben, wenn Otway nicht (im ganzen genommen) so meisterhafte kunst in der ausführung bewiesen hätte. Denn, obgleich auch in diesem drama die figuren einigermassen nach der schablone der früheren stücke gearbeitet sind, so passen charakterschilderung und situation doch so gut aufeinander, dass die dramatische wirkung nirgends ausbleiben kann.

Polydor's frevler leichtsinn, der uns so anstössig ist, sucht seine sühne in dem provocirten zweikampfe; Castalio findet seinen untergang in der verdienten folge seiner zaghaftigkeit und unredlichen schwäche, in welcher er dem bruder nicht allein sein geheimniss vorenthält, sondern ihm auch geradezu eine feige lüge sagt; Monimia's elend entspringt, mindestens zum theil, aus der leidenschaftlichen übereilung und hingabe, mit welcher sie sich zur heimlichen ehe entschliesst. — So werden die personen des stückes nicht nur durch die situationen, sondern durch die eigenart ihrer charaktere zu ihren thaten getrieben; so gerathen Monimia und die brüder in schuld; so sühnen sie ihre schuld mit dem tode.

Von den einwänden, welche gegen die behandlung des stoffes erhoben worden sind, ist die witzelei von Voltaire über Chamont's verhalten gegen seine schwester oder Acasto, kurz zurückzuweisen: denn die wuth Chamont's, der über die verletzung der familienehre ausser sich geräth, ist ebenso ehrenwerth und ergreifend, wie Valentin's verzweiflung über Gretchen's fall. Eine andere ausstellung, die von generation zu generation sich fortgeerbt hat, findet ihren ursprung in dem witzwort eines zuschauers der ersten aufführung des stückes:

---

<sup>1)</sup> Nach Voltaire-Carré (S. 311) ist das stück der herzogin von Cleveland gewidmet. (*Il dédie sa pièce à la duchesse de Cleveland, avec la même naïveté qu'il a écrit sa tragédie; il félicite cette dame d'avoir eu deux enfants de Charles II.*) Das ist unrichtig; denn aus der anrede (*To Her Royal Highness the Duchess*) und dem inhalte der dedication ergiebt sich klar, dass die widmung der herzogin von York gilt. Dagegen ist *»Venice preserv'd«* einer maitresse des königs gewidmet, *»to Her Grace the Duchess of Portsmouth,«* von der Scherr (Englische literatur 142) die famose anekdote erzählt.

»Oh! what an infinite deal of mischief would a farthing rushlight have prevented!« (cfr. *British Theatre* 128. Hettner I. 94.) Nun! wenn das pfenniglicht den incest vielleicht hätte verhindern können, so wäre nach Polydor's eindringen in Monimia's schlafzimmer der bruderzwist dennoch unausbleiblich gewesen.

Viel wesentlicher, weil durchaus richtig, ist der tadel bei Voltaire, dass die kammerzofe, die Polydor statt Castalio einlässt, den frechen eindringling nicht an der stimme erkennt. Das ist wirklich ein grober technischer fehler des dichters, der sonst in diesem stücke augenscheinlich bemüht war, den Franzosen in der gewandten behandlung gleich zu kommen.

Aber auch andere stellen zeigen, dass ihm das nicht immer gelungen ist. So verfällt er z. b. im vierten akte (scene I.) bei abgang und auftritt der Monimia in denselben fehler, der schon oben im Don Carlos gerügt wurde: er lässt die personen gehen und kommen, wie es ihm bequem, durch die handlung aber gar nicht motiviert ist. —

Wie viel reiner und natürlicher, als in den früheren werken, die sprache dieses dramas ist, habe ich schon vorher ausgesprochen; doch muss ich noch darauf hinweisen, dass sich auch in diesem drama eine, wenn auch nur flüchtige, reminiscenz aus Shakespeare findet: die worte Polydor's bei seinem letzten auftreten<sup>1)</sup> stammen, wenigstens dem sinne nach, aus Hamlet's grossem monolog (akt III. scene 1).

6. In seiner nächstfolgenden und letzten tragedy »Venice preserv'd, or a plot discover'd (1682) gab Otway sein meisterstück in der dramatischen dichtung, das selbst von seinen gegnern als solches anerkannt wurde und seitdem immer als das wirksamste trauerspiel der englischen bühne (nach Shakespeare) gegolten hat (cfr. Taine II. 639. Craik II. 105).

Das äussere fundament lieferte Saint-Réal's schrift »Conjuration des Espagnols contre la république de Venise, en l'année 1618. (Paris 1674.)

Auf diesem grunde führte Otway den hauptbau seines stückes, das familientrauerspiel von Jaffier und Belvidera, ganz nach freier erfindung auf.

---

1. »To live, and live a torment to myself,  
What dog would bear't, that knew but his condition?  
We have little knowledge, and that makes us cowards,  
Because it cannot tell us, what's to come.«  
(vol. III. p. 99.)



Der inhalt dieses letzten stückes sei hier zum vergleich mit dem inhalt des Alcibiades kurz angegeben.

Jaffier, der Belvidera, die tochter des senators Priuli, gegen den willen ihres vaters geheirathet hat, wird, als er sich, von harter noth bedrängt, an seinen schwiegervater wendet, von diesem barsch zurückgewiesen. Statt sich nun aufzuraffen und seine familie mit eigener, fleissiger kraft vor dem äussersten elend zu bewahren, lässt er sich von seinem freunde Pierre bereden, der verschwörung des grafen Bedmar gegen die republik Venedig beizutreten.

Pierre, ein ehemaliger offizier der republik, glüht nämlich vom wildesten hasse gegen den senat und die nobili, weil ihm ein senator, Antonio, die geliebte, Aquilina, verführt hat, und weil er selbst, als er Antonio, »the rank, old bearded hirco« zu vertreiben versucht hat, vom senate »wegen verletzung der privilegien« schmäählich verurtheilt worden ist (»censur'd basely«). Er hat aus verzweiflung über diese schnöde, beleidigende undankbarkeit des staates, dem er seine ehrlichen dienste geleistet hat, sich der spanischen verschwörung angeschlossen und findet nur in dem gedanken an blutige rache trost, statt frei und stolz Venedig zu verlassen und in neuem leben neues glück zu suchen.

So beschreiten beide freunde, indem sie zur heilung ihrer leiden zu gewaltsamen und verzweifelten mitteln greifen, die bahn des verderbens.

Jaffier setzt, als die übrigen verschworenen an seiner zuverlässigkeit zweifeln, das leben seiner frau zum pfande und vertraut sie selbst der obhut des eigentlichen leiters der verschwörung, Renault, an.

Als dieser aber Belvidera's ehre auf das tiefste beleidigt, überredet sie ihren gatten, die verschwörung, deren geheimniss ihre thränen ihm entrungen haben, dem senate noch in letzter stunde anzuzeigen. Jaffier, dessen kraft nun ganz gebrochen ist, entdeckt darauf dem senate den ganzen plan, bedingt sich jedoch als lohn das leben und die freiheit Pierre's und der anderen genossen aus. Dies versprechen wird ihm gegeben, aber nach der verhaftung der verschworenen mit kältester staatsklugheit gebrochen, so dass Pierre den verrätherischen freund verflucht und verstösst.

Nun will Jaffier das leben der Belvidera, das er ja zum pfande seiner treue gesetzt hat, zur sühne opfern; doch fehlt ihm schliesslich der furchtbare muth, es zu thun. — Rasend vor schmerz und verzweiflung eilt er hinweg zum richtplatz und fleht Pierre um ver-

gebung an. Pierre gewährt ihm dieselbe unter der bedingung, dass Jaffier ihn, den alten soldaten, nicht unter henkershand sterben lasse, und Jaffier erfüllt diese bedingung, indem er den freund vor dem rade ersticht. Dann tödtet er sich selbst und die unglückliche Belvidera endet im wahnsinn.

Von den gegnern des stückes ist, namentlich seit Addison, im anschluss an andere, in nr. 39 des *spectator*<sup>1)</sup> darauf hingewiesen hatte, oft als ein mangel des stückes genannt worden, dass der plan desselben unzulässig, ja! unmoralisch sei (cfr. Johnson 335),<sup>2)</sup> da rebellen und verräther die helden des stückes seien, und dass ausser der Belvidera kein tugendhafter charakter im stücke vorkomme (cfr. Cibber 331.<sup>3)</sup>)

Dies harte urtheil ist aber zu modificiren.

Mag man über Jaffier's schwächlichkeit, die zwischen recht und unrecht schwankt, noch so streng urtheilen, so ist er doch immer mehr zu beklagen, als zu tadeln, und namentlich darf Pierre nicht verräther und schuft (the ruffian on the wheel. Cibber) genannt werden.

Denn Pierre ist kein schuft, sondern ein schwerbeleidigter mann, der sich an den räubern und besudlern seines lebensglückes rächen will, der aber untergehen muss, weil er sich in seinem groll zum versuch eines staatsverbrechens hinreissen lässt. — Uebrigens ist für die beurtheilung dieses charakters nicht unwesentlich, dass er kein Venetianer, sondern ein Franzose ist, dessen dienst die republik mit schnödem undank gelohnt hat, der, wenn er sich gegen sie empört, wenigstens keinen vaterlandsverrath begeht. Freilich hätte Otway besser gethan, wenn er diese beziehung stärker, als nur durch den französischen namen, hervorgehoben hätte. Hettner (s. 94) ändert mit unrecht den namen in Pietro, wodurch jene beziehung ganz verwischt wird.

Einen anderen punkt, über den die englische und deutsche kritik in richtiger würdigung bühnenhistorischer verhältnisse, meist schweigend hinweggegangen ist, hat die französische kritik (Voltaire und Taine) in verschiedener weise stark hervorgehoben.

Was Voltaire (46, 273) mit den worten »ces bouffonneries faites

---

<sup>1)</sup> It has been observed by others, that this poet has founded his tragedy of Venice Preserved on so wrong a plot, that the greatest characters in it are those of Rebels and Traitors etc. — <sup>2)</sup> — »notwithstanding the want of morality in the original design — \*. — <sup>3)</sup> »There is not a virtuous character in the play, but that of Belvidera .

pour la plus vile canaille« bezeichnet, nennt Taine (II. 654'655) »la grande bouffonnerie amère, le sentiment cru de la bassesse humaine«.

Beide legen dieser schmutzigen episode der Aquilina mit Antonio zu grosse bedeutung bei; denn nach ihnen muss man glauben, dieselbe sei für das drama von wesentlicher wichtigkeit, während sie im grunde nichts weiter ist, als ein zugeständniss an den pöbel des geschmackes, der auch im trauerspiel über unfläthige witze lachen wollte. So gab man ihm denn seinen clown, hier freilich einen unsäglich ekelhaften und abscheulichen, den Antonio, »a fine speaker in the senate«, wie es im personenverzeichniss heisst. Doch bleibt es seltsam und auffallend, dass Otway, während dergleichen in den anderen tragedies<sup>1)</sup> nicht vorkommt, gerade in diesem werke sich zu einem solchen zugeständnisse hinabliess, wenn nicht die annahme, die Scott (a. a. o. Sect. V) mittheilt, richtig ist, wonach Antonio eine karrikatur auf den grafen Shaftesbury, einen der hauptgegner des herzogs von York, sein soll.

Immerhin ist die gewandtheit zu loben, mit welcher Otway diese episode benutzte, um dem groll Pierre's ein höheres relief zu geben, indem die erbärmlichkeit der nobili klar gelegt wird, gegen welche Pierre und seine genossen sich empören.

Trotzdem ist die episode mit dem stücke so wenig verknüpft dass man sie, schon zu Voltaire's zeiten (46. 273), wegliess und später die beiden figuren ganz strich, ohne dass der erfolg des stückes darunter gelitten hätte. Geschädigt wird durch weglassung der Aquilina im grunde auch nur der anfang des zweiten aktes.

Es erübrigt noch, eine andere bemerkung Voltaire's zu beschränken oder wenigstens deutlicher zu machen. Voltaire<sup>2)</sup> behauptet nämlich, dass Otway die grosse rede Renault's in der zweiten scene des dritten aktes »wort für wort« aus dem Saint-Réal übersetzt habe.

Diese behauptung ist bei späteren besprechungen des stückes so oft und mit solchem nachdruck wiederholt worden, dass es fast erscheint, als verdanke Otway die bedeutende wirkung jener grossen verschwörungsscene einzig und allein seiner wortgetreuen übersetzung jener rede im Saint-Réal. Das ist in wirklichkeit aber durchaus nicht der fall!

1) Höchstens wäre die übertriebene nachahmung der amme aus Romeo and Juliet im Marius hier zu vergleichen; doch sind jene stellen gegen »Venice preserv'd III. I.« noch fein und anständig. — 2) Cfr. Voltaire, Discours sur la tragédie, à Mylord Bolingbroke. — »ce discours pathétique, traduit mot pour mot de l'Abbé de St.-Réal.«

In dieser mit grösster bühnengewandtheit durchgeführten scene hat Otway aus der langen rede des originals einige sätze benutzt, selbst wörtlich übersetzt; doch hat er dabei nicht mehr gethan, als jeder dichter, der einen vorliegenden stoff benutzt, thun kann, ohne das eigene verdienst zu schmälern.

Eine gegenüberstellung der beiden reden mag dies zeigen.

Saint-Réal (s. 225). Nach 57 vorausgehenden zeilen (s. 224 bis 225) fährt Renault fort:

«Jamais repos si profond ne précéda un trouble si grand. Le Sénat, nous en sommes fidèlement instruits, le Sénat est dans une sécurité parfaite. *Notre bonne destinée a aveuglé les plus clairvoyants de tous les hommes. rassuré les plus timides, endormi les plus soupçonneux, confondu les plus subtils. Nous vivons encore, mes chers amis.* Nous sommes plus puissants que nous n'étions avant ces désastres. Ils n'ont servi qu'à éprouver notre constance. Nous vivons, et notre vie sera bientôt mortelle aux tyrans de ces lieux. Un bonheur si extraordinaire, si obstiné, peut-il être naturel? et n'avons-nous pas sujet de présumer qu'il est l'ouvrage de quelque puissance au-dessus des choses humaines? En vérité, mes compagnons, qu'est-ce qu'il y a sur la terre, qui soit digne de la protection du ciel si ce que nous faisons ne l'est pas? —

Nous détruisons le plus horrible de tous les gouvernements. Nous rendons le bien à tous les pauvres sujets de cet Etat à qui l'avarice des nobles le ravirait éternellement sans nous; nous sauvons l'honneur de toutes les femmes qui naîtraient quelque jour sous leur domination avec assez d'agrément pour leur plaire. Nous rappelons à la vie un nombre infini de malheureux, que leur cruauté est en possession de sacrifier à leurs moindres ressentiments, pour les sujets les plus légers. En un mot nous punissons les plus punissables de tous les hommes, également noircis des vices que la nature abhorre, et de ceux qu'elle ne souffre qu'avec pudeur. Ne craignons donc point de prendre l'épée d'une main, et le flambeau de l'autre, pour exterminer ces misérables. Et quand nous verrons ces palais où l'impiété est sur le trône, brûlants d'un feu, plutôt feu du ciel que le nôtre; ces tribunaux souillés tant de fois des larmes et de la substance des innocents, consumés par les flammes dévorantes; le soldat furieux retirant ses mains fumantes du sein des méchants; la mort errante de toutes parts; et tout ce que

la nuit et la licence militaire pourront produire de spectacles plus affreux; souvenons-nous alors, mes chers amis, qu'il n'y a rien de pur parmi les hommes, que les plus louables actions sont sujettes aux plus grands inconvénients, et qu'enfin au lieu des diverses fureurs qui désolaient cette malheureuse terre, les désordres de la nuit prochaine sont les seuls moyens d'y faire régner à jamais la paix, l'innocence, et la liberté. (S. 227.)



Otway (s. 278) akt III, scene II:

Renault.

Tho' there be yet few hours 'twixt them and ruin,  
Are not the senate lull'd in full security,  
Quiet and satisfied, as fools are always!  
Never did so profound repose fore — run  
Calamity so great: nay, *our good fortune*  
*Has blindet the most piercing of mankind,*  
*Strengthen'd the fearfullest, charmed the most suspectful,*  
*Confounded the most subtle: for we live,*  
*We live, my friends, and quickly shall our life*  
Prove fatal to these tyrants: let's consider  
That we destroy oppression, avarice,  
A people nurs'd up equally with vices  
And loathsome lusts, which nature most abhors,  
And such as without shame she cannot suffer.  
Without the least remorse then let's resolve  
With fire and sword t'exterminate these tyrants;  
And when we shall behold these curst tribunals,  
Stain'd by the tears and sufferings of the innocent,  
Burning with flames, rather from Heav'n than ours,  
The raging, furious, and un pitying soldier  
Pulling his reeking dagger from the bosoms  
Of gasping wretches; death in every quarter,  
With all that sad disorder can produce,  
To make a spectacle of horror; then,  
Then let us call to mind, my dearest friends,  
That there is nothing pure upon the earth;  
That the most valu'd things have most allays,  
And that in change of all those vile enormities,  
Under whose weight this wretched country labours,  
The means are only in our hands to crown them. —



Diese vergleihung zeigt, dass nur die cursiv gedruckte stelle ganz wörtlich übersetzt ist; die übrigen übertrug Otway in freier benutzung in die markige einfachheit seiner diction, die in diesem stücke zu voller schönheit und reinheit geklärt ist. — Nirgends findet sich in ihr eine wirkliche härte oder verwirrende dunkelheit, sondern überall sind die empfindungen und gedanken fest, klar und schön ausgedrückt. Die düstere verbitterung und stolze todesverachtung Pierre's, die verzagtheit und verzweiflung Jaffier's finden ebenso ihren wahren, lebendigen ausdruck, wie die liebende klage der Belvidera. Der reim klingt noch zuweilen an, doch nicht mehr eintönig klappernd, sondern nur die aktschlüsse stärker betonend, — ein mittel, grösseren nachdruck zu geben, welches noch heute von den dramatischen dichtern gern und mit bestem erfolge angewandt wird.

OLDENBURG.

Reinhard Mosen.

## ZU POPES RAPE OF THE LOCK.



Alexander Pope gehört ohne zweifel zu den am meisten besprochenen und am heftigsten bestrittenen dichtern in dem ganzen gebiete der neueren literatur. Seinetwegen sind bis auf diesen tag ästhetische kritiker, literarhistoriker, dichter selber und auch philosophen mehr oder weniger scharf aneinander gerathen, und es hat den anschein, als ob der streit noch lange nicht zu ende wäre. Wenn die meinungen derer, die über unseren mann sich ausgelassen haben, so weit auseinandergehen, so hat das allerdings für solche, die ihr urtheil über einen dichter aus dem, was über ihn gesagt und geschrieben wird, zu bilden pflegen oder zu bilden gezwungen sind, den nachtheil, dass, jemehr man über Pope liest, man desto weniger aus dem gelesenen klug zu werden im stande ist, so hochachtbare namen auch immerhin unter seinen beurtheilern zu finden sind und so geistvoll ein guter theil des über ihn gesagten sein mag. Aber auch ein ganz entschiedener, greifbarer vortheil ist dabei, denn das

bedürfniss, den dichter selbst vorzunehmen und unmittelbar und unbefangenen selber zu urtheilen, empfindet man unter den eben gekennzeichneten umständen um so eher und stärker.

Hier liegt nun eine weitere bemerkung zu nahe, als dass sie unterdrückt werden dürfte. Wenn nämlich jemand, von jenem bedürfniss gedrängt, zur lectüre einer dichtung Popes, etwa zu der des Lockenraubes, schreitet, so wird, bei einem literarisch gebildeten leser unserer zeit wenigstens, ein etwas enttäuschtes, verdutztes gesicht kaum ausbleiben. Unter einem literarisch gebildeten leser unserer zeit sei hier ein solcher verstanden, der Homer, Virgil, Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller in ihren bedeutenderen erzeugnissen soweit kennen gelernt und auf sich wirken gelassen hat, als dies bei uns durch einen regelmässigen schulunterricht und die bei der mehrzahl der gebildeten der regel nach durch eigene lectüre, studium, theaterbesuch und dergleichen zu jenen hinzutretenden ergänzungen und erweiterungen vermittelt wird. Halten wir diese durchschnittsbestimmung fest, so wird, dünkt mich, die eben aufgestellte behauptung allgemeine zustimmung finden. Ohne zweifel aber dürfte es sich verlohnen, nach den gründen dieser thatsache zu fragen. Denn sie steht denn doch zunächst in einem sehr augenfälligen gegensatze zu der hohen werthschätzung, die Pope bis in die neueste zeit gefunden hat, und zwar bei männern, die in sachen der poesie und ästhetik wie lord Byron als autoritäten angesehen werden müssen, umsomehr, wenn sie, wie eben Byron, einer von der Alexander Popes grundverschiedenen richtung und weit entfernten zeit angehören. Aber auch das fällt auf, dass die meinungen über Pope so verschieden, die über ihn angestellten erörterungen so eingehend und ausführlich sind, während uns seine dichtungen und voran sein Lockenraub, der unsere aufmerksamkeit besonders beschäftigen soll, eher durch jede andere eigenschaft als dunkelheit, schwierigkeit, tiefe oder vieldeutigkeit sowohl in inhaltlicher als formeller beziehung gekennzeichnet erscheinen. Ist es irgend einem dichter gelungen, seine werke in jeder hinsicht »reinlich und zweifelsohne« zu gestalten, so ist es Pope. Man mag ihn unpoetisch, zopfig, flach finden, aber die tugend hat er jedenfalls, dass man bei ihm sehr leicht weiss, woran man mit ihm sei, dass man darüber nicht zweifelt, wes geistes kind er sei, wie seine geschmacksrichtung, seine anschauung von seiner kunst und die grundsätze seiner kunstübung beschaffen seien, denn dafür hat er selber genügend gesorgt, indem er mindestens ebenso viel über das dichten geschrieben wie gedichtet hat, wenn man nur seine originalerzeugnisse als dich-

tungen rechnet. Dass ich von Popes richtung als dichter und ästhetiker, nicht von seinen häufig eine zwiefache deutung zulassenden philosophischen, moralischen und politischen ideen rede, brauche ich wohl kaum ausdrücklich hervorzuheben.

In dem eben gesagten ist durch die erwähnung Byrons schon angedeutet, dass die blosse veränderung des zeitgeschmackes nicht grund genug bietet, das, was uns eben aufgefallen ist, genügend zu erklären. Einzelne äussere thatsachen, wie die zanksucht und rechtshaberei der englischen und schottischen literaten und gelehrten, können auch nur ausreichen, eben wieder einzelne thatsachen zu begründen, nicht aber die hauptursache, aus der die frage über Pope eine so grosse bedeutung gewonnen hat. Wenn ich im folgenden nun versuchen will, einen beitrug zur klarstellung eines theiles dieser frage zu liefern, so würde von vornherein kein grund vorliegen, mehr als diesen theil zu bestimmen. Die genaue bestimmung der hier vorliegenden aufgabe wird jedoch von der darlegung meiner ansicht über die ganze frage wesentlich unterstützt, und da letztere allgemeine ansicht von vornherein darauf verzichtet, als begründung der über einen theil der frage vorzubringenden und ganz für sich zu beweisenden behauptungen zu gelten, so findet sie hier nicht nur unbedenklich, sondern auch nothwendig ihren platz.

Die grosse verschiedenheit der beurtheilung Popes rührt also, dünkt mich, davon her, dass seine dichterische kraft und deren objectiver ausdruck, der poetische gehalt seiner dichtungen, und seine literarhistorische bedeutung in diametralem gegensatze zu einander stehen und dass man diese beiden begriffe nicht genügend auseinander gehalten hat und auch nicht hat auseinander halten können. Der poetische gehalt der Popeschen dichtungen ist nämlich ein äusserst geringer, ihre literarhistorische bedeutung und somit das interesse, welches wir an ihnen nehmen, ist ausserordentlich gross. Wir werden weiter unten gelegenheit haben, festzustellen, inwieweit der poetische unwerth der Popeschen dichtungen zu ihrer literarhistorischen bedeutsamkeit in einem positiven verhältnisse steht, vor der hand ist das eben gesagte etwas näher zu bestimmen.

Die literarhistorische bedeutsamkeit Popes und im besonderen seines Lockenraubes aufzuweisen, und zwar vornehmlich durch vergleichungen und die heranziehung der anderen neuzeitlichen literaturen aufzuweisen, ist die aufgabe, die ich mir für die folgenden auseinandersetzungen gestellt habe. Hiervon wird also noch genug die rede sein, missverständnissen dieses theiles meiner behauptung vor-



zubeugen, ist überflüssig. Anders verhält es sich mit dem satze, worin ich den Popeschen dichtungen den poetischen werth abspreche, denn diese behauptung soll im folgenden nicht bewiesen werden, soll sie aber ihren zweck, zur bestimmtheit der fragestellung beizutragen, wirklich erfüllen, so bedarf sie noch einiger erklärung.

Zunächst kann man also unter dem ausdrücke »poetischer werth« verschiedenes verstehen, und es ist nothwendig, dass hier darunter nur eines verstanden werde. Etwas ist schon zur erklärung, wie hier dieser begriff zu fassen sei, gesagt worden, indem ich den poetischen werth den objectiven ausdrück der dichterischen kraft nannte. Wenn ich hinzufüge, dass ich dichterische kraft hauptsächlich im gegensatze zu künstlerischer ausbildung und geschicklichkeit und allgemeiner geistesbildung überhaupt verstanden wissen möchte, wird die sache schon erheblich klarer. Gemessen wird die dichterische kraft durch die gewalt des unmittelbaren eindruckes, den das durch sie gestaltete kunstwerk auf uns macht, und um beispiele ist in unserem falle so wenig noth, dass ich nur nöthig habe, auf Shakespeare, Homer, Goethe zu verweisen, denn man wird daran nicht zweifeln, dass der poetische werth der hervorragendsten ihrer werke in dem angegebenen sinne es ist, der uns diese als grosse und unsterbliche dichter erscheinen lässt. Und um noch deutlicher zu werden, stellen wir Goethes Werther und Götz der Iphigenie und dem Tasso gegenüber, und jeder, der ungefähr auf dem weiter oben angedeuteten standpunkte der literarischen bildung unserer zeit steht, wird sagen, dass bei den ersten beiden dichtungen der poetische werth es ist, der sie gross macht, bei den anderen beiden dagegen noch anderes dazu kommt, namentlich künstlerische ausbildung und geschicklichkeit, die natürlich nicht mit mechanischer fertigkeit oder blosser routine verwechselt werden darf. Ob wir statt des unmittelbaren eindruckes von der wirkung auf phantasie und gefühl sprechen und diese der wirkung auf den reflectirenden verstand und durch diesen auf den geschmack entgegensetzen, ob wir die gewalt des unmittelbaren eindruckes einer dichtung aus der bedeutsamkeit der durch sie ausgedrückten vorstellungen und der anschaulichkeit, mit der diese durch das wort des dichters in uns hervorgerufen werden, ableiten und poetischen unwerth da finden, wo das, was wirklich anschaulich und unmittelbar auf unsere ganze seele wirkt, unbedeutend, das, was bedeutend, nicht anschaulich ist, darauf kommt nicht sehr viel an, denn damit sind nur verschiedene seiten der betrachtung derselben sache gegeben.

Pope nun ist, den sinn des ausdrückes »poetischer werth«, den

ich eben klar zu machen versucht habe, vorausgesetzt, — denn erst die anwendung auf den gegebenen fall macht den allgemeinen satz wirklich fruchtbringend — Pope ist von sehr geringem poetischen werthe, weil der unmittelbare poetische eindruck seiner dichtung ein sehr geringer ist, denn wiefern er unsere bewunderung erregt, erregt er sie allein durch seine künstlerische bildung und geschicklichkeit, wie durch den manichfaltigen gehalt seiner geistesbildung überhaupt. Was in ihm bedeutend ist, ist lehrhaft, begrifflich, philosophisch und aesthetisch, was wirklich anschaulich ist, das ist nur schmuck, rahmen, oder so unbedeutend, dass es eben, wie die begebenheiten und handlungen im Lockenraube, nur scheinbar die hauptsache bildet. Seine lyrik ist unpoetisch, weil in ihr, natürlich mit ausnahmen, die empfindung, seine epik, weil in ihr die handlung überaus unbedeutend und nebensächlich ist, seine lehrdichtungen sind eben ex professo lehrhaft, philosophisch und begrifflich. Wenn man also den poetischen werth der Popeschen dichtungen mit unserem masse misst, so wird man sich vielleicht versucht finden, ihm den namen eines dichters überhaupt abzusprechen, denn, wird man sagen, seine werke mögen als geistesproducte überhaupt hoch zu schätzen sein, als producte dichterischer kraft können sie uns nicht gelten.

Nun steht aber ohne jeden zweifel fest, dass nicht nur Popes dichtungen als geistesproducte überhaupt genommen wirklich einen hohen werth beanspruchen, sondern auch diejenigen, welche ihn einen grossen dichter nennen, in einem gewissen sinne recht haben. Damit tritt uns die thatsache vor augen, dass diese schätzung unmöglich von der forderung poetischen werthes in unserem sinne ausgehen kann, und diese thatsache, dünkt mich, ist von höchstem interesse, welches sich noch steigert, wenn wir wahrnehmen, dass Pope in der that durch seine art zu dichten auf die entwicklung der poesie seines volkes einen einfluss von überaus grosser tragweite und tiefe ausgeübt hat, ja dass seine grundsätze und seine kunstübung mit geschmackszuständen und geistigen strömungen von internationalem charakter in enger organischer verbindung stehen. Dies soll nun, wie bereits angedeutet ward, hier in beziehung auf ein bestimmtes gedicht, den Lockenraub, historisch nachgewiesen und erläutert werden, und dieses gedicht eignet sich vor allem deswegen besonders zu einer solchen behandlung, weil schon seine gattung — die des sogenannten komischen heldengedichtes — ein erzeugniss jener bestimmten geschmacksrichtung ist, die sich in Popes gesammten werken mit besonderer schärfe und reinheit ausprägt. Wir treten aber nun-

mehr von dem boden des raisonnements und des begrifflichen durchaus auf den der thatsachen über.

Als meister des komischen heldengedichtes gelten in der modernen literatur der Italiener Alessandro Tassoni, der Franzose Boileau, der Engländer Pope und — freilich in viel beschränkterem kreise und mit viel weniger recht — unser landsmann Justus Friedrich Wilhelm Zachariä. Wir könnten den letztgenannten, wenn es nur auf die bestimmung des gattungsscharakters des heroisch-komischen gedichtes und auf die literarhistorische bedeutsamkeit der hierher gehörigen erzeugnisse ankäme, eben so gut weglassen, wie wir von einigen anderen dichtern, die sich in derartigen formen und stoffen versuchten, nichts erwähnen werden, aber gerade sein abstand von den drei ausländern, der zeit wie der kunstvollkommenheit nach, giebt anlass zu betrachtungen, die auch auf die anderen licht werfen.

Tassoni, aus Modena gebürtig, lebte von 1565 bis 1635, und er gilt als begründer der gattung, in der Boileau nach der meinung der Franzosen und Pope nach der meinung der Engländer das höchste erreicht haben. Er schuf das poema eroicomico durch seine *Secchia rapita*, welche im Jahre 1616 erschien und rasch so grosse beliebt-heit errang, dass eine bedeutende anzahl ausgaben bis in unser jahrhundert einander folgten. Allbekannt ist Boileaus (1636—1712) *poëme héroï-comique »Le lutrin«*, welches in den jahren 1672—1683 entstand. Popes Lockenraub wurde 1712, im todesjahre Boileaus, verfasst und erschien in demselben. 1744 trat Zachariä mit seinem *Renommisten* (in Schwabes *Belustigungen*, bd. I) als mitbewerber auf dem gebiete unserer gattung auf, in der er sich späterhin noch mehrfach versuchte.

Hettner bezeichnet in seiner *Geschichte der englischen literatur*, s. 237 den zusammenhang zwischen den drei erstgenannten dichtern und ihren werken kurz und allgemein, indem er sagt: »die schönste dichtung Popes ist der Lockenraub. Dies komische heldenstück ist dem Chorpult Boileaus nachgeahmt, dass seinerseits wieder dem Eimerraub Tassonis nachgeahmt ist«. Diese andeutung — denn mehr soll und will es nicht sein — hat in jüngster zeit lebhaften widerspruch gefunden durch A. Deetz in seinem buche über Pope, und ich gestehe gern, dass erst des letzteren einwendungen, da sie auch meine früher gebildete auffassung von dem verhältnisse Popes namentlich zu Boileau und Zachariäs zu beiden mir selbst zweifelhaft machten, mich zu einer neuen untersuchung der frage veranlassten, wobei vor allen dingen eine eingehendere bestimmung der zwischen

Tassoni und den späteren vertretern der von ihm begründeten gattung nothwendig ward. Diese führte wiederum dazu, wenigstens im allgemeinen die entstehung des Tassonischen gedichtes und seinen zusammenhang mit seiner näheren literarischen umgebung zu begreifen. Denn es war mir in Deetz's erörterungen aufgefallen, dass er Tassoni's Eimerraub als ihm unbekannt einfach bei seite schiebt, und wenn man sich natürlich auch darauf beschränken kann, Boileaus Chorpult und Popes Lockenraub nur unter sich zu vergleichen; so schien mir doch der gedanke nahe zu liegen, dass Deetz nicht wohl die gleichheit des genres zugeben und doch die beiden gedichte grundverschieden nennen durfte, ohne auf das wesen dieses genres genauer historisch einzugehen, denn es liegt auf der hand, dass je nach dem wesen des genres schon dessen gleichheit den ausdruck »nachgeahmt« mehr oder weniger gerechtfertigt erscheinen lassen konnte. Denn man kann doch wohl von einer nachahmung sprechen, wenn ein anderer stoff in derselben form, die ein vorgänger angewendet, behandelt wird, und dass ein solcher gebrauch des wortes nachahmung durchaus geläufig ist, davon giebt es eine menge ganz nahe liegender beispiele in jeder literaturgeschichte.

Wenn nun das folgende hiernach etwa zu einem drittheile auf anlass der eben erwähnten meinungsverschiedenheit zwischen Hettner und Deetz untersucht und niedergeschrieben worden ist, so lag es doch von vornherein weniger in meiner absicht, zwischen beiden zu entscheiden und zu vermitteln, als beide zu ergänzen, namentlich aber das, was Hettner gesagt, mehr im einzelnen auszuführen, da dessen hinweisung mich schon vor längerer zeit zu der vergleichung, die hier ausgeführt werden soll, anregte.

Ohne zweifel wird es am erspriesslichsten sein, zuvörderst einzelne hauptstellen aufzuführen, in denen sich die unserer betrachtung vorliegenden dichtungen auf einander beziehen. Hierbei ist weder absolute vollständigkeit noch eingehen in formelle kleinigkeiten zunächst nöthig, da sich der hauptzweck einer solchen voruntersuchung, nämlich die feststellung der genauen bekanntschaft der dichter mit den werken ihrer vorgänger, ziemlich schnell und leicht erreichen lassen wird.

Also, um die chronologische ordnung festzuhalten, zuerst Boileaus beziehungen auf Tassoni. Die directeste von allen findet sich im vierten gesange des Lutrín, wo Boileau die muse des komischen heldengedichtes mit den worten anruft:

O toi qui, sur ces bords q'une eau dormante mouille  
 Vis combattre autrefois le rat et la grenouille;  
 Qui, par les traits hardis d'un bizarre pinceau  
 Mis l'Italie en feu pour la perte d'un seau;  
 Muse, prête à ma bouche une voix plus sauvage cet.

Die stelle enthält mehr, als eine blosser anspielung, denn indem Boileau seinem vorläufer *les traits hardis d'un bizarre pinceau* zuschreibt, giebt er in kurzen worten eine äusserst treffende charakteristik der schreibart Tassonis und drückt, wie wir weiter unten genauer sehen werden, dessen verschiedenheit von seiner eigenen darstellung gut aus.

Wenn man in dem den segnen ertheilenden prälaten im fünften gesange Boileaus und dem päpstlichen nuntius im fünften gesange Tassonis, welcher nuntius die armee der Bolognesen beim auszuge segnet, eine anlehnung des Franzosen an den Italiener gefunden hat, so ist schon von französischen erklärern hiergegen mit recht bemerkt worden, dass die ähnlichkeit beider handlungen und situationen eine sehr geringe sei. Viel auffälliger wenigstens ist die parallele zwischen dem votum des dicken Evrard in dem kriegsrathe der partei des cantors bei Boileau (*Lutrin*, chant IV) und der rede Saturns bei Tassoni im rathe der götter (*canto II*), wo auch die ganze sache mehr gemeinsames bietet. Der Pope und Boileau gemeinsame zug, dass die helden durch träume zu ihren unternehmungen angereizt werden, findet sich auch bei Tassoni mehrfach und gehört unter die sehr zahlreichen parodischen nachbildungen des heroischen stiles, in denen eine haupt eigenschaft der ganzen gattung besteht, die weiter unten mehr wird zur geltung zu bringen sein. Denn auch bei Pope wimmelt es von dergleichen, und sie sind um so leichter zu zählen, als der dichter selbst und sein commentator Warburton nach der sitte der zeit darauf aufmerksam machen. Im texte seines gedichts spielt Pope nicht ausdrücklich auf Boileau und Tassoni an, aber in einer anmerkung zu vers 20 des ersten gesanges bemerkt Warburton, dass Pope aus guten gründen und um es besser als Boileau zu machen, die maschinerie oder den metaphysischen theil seiner dichtung in anderer weise als sein vorgänger eingerichtet habe. Hieraus geht hervor, dass Pope seinen nächsten vorgänger und die gattung zu verbessern getrachtet und dies durch einföhrung der sylphen zu thun glaubte, eine erfindung, worin wir allerdings in dem sinne, in welchem die ganze gattung ihrerzeit aufgefasst ward, eine verbesserung werden zu sehen haben. Vor der hand dient uns das erwähnte

nur dazu, anschaulich zu machen, wie Pope mit Boileau im allgemeinen wetteiferte. Dass er dies auch im einzelnen gethan, wird eine vorurtheilsfreie vergleihung mancher stelle zu verkennen nicht im stande sein. Man lese die stelle bei Boileau im fünften gesange, wo von der sibylle Chicane die rede ist, und die beschreibung der wohnung des Spleen im vierten gesange des Lockenraubes. Wenn man von vornherein anzunehmen hat, dass ein so geschickter und kunstgeübter dichter, wie Pope, natürlich es sich nicht wird einfallen lassen, eine stelle seines vorgängers, und zwar eines solchen, den er zu übertreffen beabsichtigt, einfach zu paraphrasiren oder gar zu übersetzen, so wird andererseits niemand daran anstoss nehmen können, wenn man hier von einer nachbildung redet. Ebenso wird man durch die komischen kampfszenen in beiden dichtungen auf die ähnlichkeit der motive und der behandlung aufmerksam, ohne dass man an ein ausschreiben oder unselbständiges nachahmen zu denken braucht.

Es mag auch noch erwähnt werden, dass eine in Oxford 1737 erschienene von Giovanni Fabro besorgte ausgabe der *Secchia rapita* Pope, als dem dichter des Lockenraubes, gewidmet ist, ein immerhin nicht unwichtiger beweis dafür, dass man sich der einheit dieses internationalen und modernen genres bestimmt bewusst war.

Soviel mag zur vorläufigen orientirung über die beziehungen zwischen Tassoni, Boileau und Pope genügen — von Zachariäs stellung namentlich zu Pope kann noch abgesehen werden. Um nun genauer auf die beschaffenheit der einzelnen gedichte und die bedeutung des ganzen genres einzugehen, haben wir uns zuerst zu Tassoni zu wenden. Sein werk ist von allen den vorliegenden das umfangreichste, in sich selbst und in seinen literarischen und historisch-geographischen beziehungen complicirteste und bei weitem weniger bekannt als seine jüngerer geschwister. Aus diesen gründen müssen wir uns vor allen dingen etwas genauer mit seinem inhalte und der auffassung, die es seinem stoffe zu theil werden lässt, bekannt machen.

Dieser stoff besteht aus zwei von Tassoni in eine einzige zusammengezogenen geschichtlichen thatsachen. 1325 siegten die Modenesen über die Bolognesen bei Zappolino, verfolgten sie, eine schaar drang mit den fliehenden tollkühn in die stadt ein und nahm von dort, ohne weitere militärische erfolge zu erreichen, einen brunneneimer mit fort. 1248 hatten die Modenesen dagegen bei Fossalto von den Bolognesen eine niederlage erlitten, wobei der auf ihrer seite fechtende könig Enzo, sohn des kaisers Friedrich II., gefangen wurde. Beide begebenheiten nun verlegt Tassoni in die zeit der früheren

von beiden. Die Bolognesen — i Petroni genannt von dem schutzheiligen ihrer stadt sanct Petronius — fielen, so erzählt der erste gesang, in das gebiet der Modenesen, die von ihrem schutzheiligen sanct Geminianus i Gemignani heissen, ein. Da die stadt der bedrohten äusserst schlecht befestigt war, fand das zeichen, welches die einwohner zu den waffen rief, sehr schnelles gehör. Der potta (nach modenesischer aussprache = podestà) Lorenzo Scotti ernannte eiligst den Gherardo, sohn des Rangone, zum anführer einer vorauszuschickenden kleinen schaar, die den angriff des feindes vorläufig aufhalten sollte. Während diese schaar abzog, kam eine andere, bestehend aus bewaffneten jungfrauen und angeführt von Gherardos schwester Renoppia, die sich zur bewachung der stadt anbot. Das auftreten der Renoppia bietet dem dichter gelegenheit, sofort eines der durch Lessings kritik bekannten Ariostischen identitätsatteste, welche von späteren italienischen dichtern, namentlich von Marini, noch freigebiger ertheilt wurden, zum besten zu geben (st. 17):

Bruni gli occhi, e i capegli, e rilucenti,<sup>1)</sup>  
 Rose, e gigli il bel volto, avorio il petto,  
 Le labbra di rubin, di perle i denti,  
 D'Angelo avea la voce, e l'intelletto:

das er aber nach seiner gewohnheit sogleich durch die folgenden worte ins lächerliche zieht:

Maccabrun dall' Anguille ni que' comenti  
 Che fece sopra quel gentil sonetto,  
 «Questa barbata, e dispettosa vecchia»  
 Scrive ch'ell' era sorda da una orecchia

Gherardo stiess, während der potta noch die leute in der stadt zur besonnenheit ermahnte, auf den vortrab des feindes, der einen die brücke über den Panaro beschützenden thurm einnehmen wollte, es entbrannte ein heftiger kampf, der anschaulich und mit nennung vieler namen beschrieben wird. Vor Gherardos tapferkeit ergriff der vortrab der Bolognesen, und als der potta herannahte, auch die hauptschaar die flucht. Die verfolgung übernahm Manfredi Pio mit dreihundert leichten reitern. Vor der stadt angekommen, waren flüchtige und verfolger einander so nahe, dass diese mit jenen durch das thor san Felice eindringen. Manfredi rief seine leute ans thor zurück, dort war ein brunnen, man liess den fichtenen eimer hinunter, um sich zu erfrischen, da dies aber wegen der tiefe des wassers langsam von statten ging, kamen die Bolognesen herbei, und, nach

<sup>1)</sup> Ich citire nach der ausg. Oxf. 1737.

tapferer gegenwehr der übermacht weichend, zog sich Manfredi mit den seinigen zurück und entführte den eimer anstatt anderer trophäen. Der kühne ritter wurde feierlich von den Modenesen eingeholt, der eimer auf den altar der kirche niedergelegt und später in einem sammtenen futterale verwahrt.

Nach drei tagen, so fährt der zweite gesang fort, erschienen der dr. jur. Marcel di Bolognino und der graf Ridolfo Campeggi in Modena als unterhändler, bedauerten den von den ihren unternommenen überfall, baten, die todten begraben zu dürfen, und verlangten den eimer, den die Modenesen gestohlen hätten, zurück. Ihnen antwortete der doctor Rambone, dass die erste bitte vom senat wohl gewährt werden könne, über den eimer aber könne er nicht verfügen, denn dieser gehöre dem Manfredi. Diesen versetzte die unritterliche auffassung seiner heldenthat in grossen zorn, (st. 10.)

Figlio è, disse, d'un becco, e se ne mente  
 Chi vuol dir, ch'io la secchia abbia rubato  
 Di mezzo la Città nel dì lucente  
 Io la trassi per forza in sella armato;  
 E tornerò, se me ne vien talento,  
 Dov' è quel pozzo, e cacherovvi drento,

worauf sich ein lärm erhob und die gesandten abzogen. Nach wiederum drei tagen kam der doctor Baldi mit der vollmacht, den siegern für den eimer die landschaft Crevalcore anzutragen, deren schönheiten er pomphaft und poetisch zu schildern wusste. Die antwort war, man nehme das angebot an, aber zurückbringen werde man den eimer nicht, die Bolognesen müssten ihn holen. Der doctor musste hierüber wieder erst seine behörden fragen und reiste ab, am dritten tage aber kam ein reitender bote, der einen schrecklichen fehdebrief an einen baum vor der stadt Modena anheftete. Hier entstand nun eine allgemeine bestürzung, man sah sich nach bundesgenossen um und wandte sich deshalb an den kaiser Friedrich, nach Parma und nach Cremona.

Nun folgt ein abschnitt, der Tassonis stil und kunstart in ein grelles licht setzt und über die gewohnheit seiner grossen vaterländischen heldendichter, die götter des antiken olymps in die thaten und abenteuer der romantischen helden einzumischen, eine volle schale des derbsten spottes entleert.<sup>1)</sup> Die götter, so dichtet er, hielten über diesen casus belli einen rath. (st. 33.)

Saturno, ch' era vecchio, e accattarrato,  
 E s' avea messo dianzi un serviziale,

<sup>1)</sup> cf. Emiliani-Giudici, Storia della lett. It. vol. II. s. 255.



• Venia ni una lettiga riserrato  
Che sotto la seggetta avea il pitale.

Er rieth dazu, die sache gehen zu lassen, wie sie wolle. Apollo und Minerva entschieden sich für das gelehrte Bologna, Venus und ihre beiden liebhaber, Mars und Bacchus, für Modena, die versammlung ging erfolglos auseinander. Venus mit ihren beiden begleitern begaben sich zur erde und, nachdem sie die stärksten proben ihrer schlechten grundsätze in bezug auf keuschheit abgelegt, gingen sie, für komödianten gehalten, nach Modena, von wo aus sich Bacchus zu den ihm sehr wohlbekannten Deutschen, Mars zu den Cremonesen und Parmesanen verfügte. Venus dagegen — hier beginnt der dritte gesang — erschien dem könig Enzio im traume und ermahnte ihn, den Modenesen zu helfen. Er werde in die stadt der feinde einziehen (das gefangenwerden verschwieg sie), um dort ein liebesverhältniss mit einer schönen anzuknüpfen, aus dem eines der berühmtesten lombardischen geschlechter entsprossen solle. (Anspielung auf die sage von den Bentivoglio.) Der junge könig springt auf, zieht prüfend den deggen und zerschlägt damit den nachtopf, ein courier bringt ihm die weisung seines kaiserlichen vaters, bei Pisa ein hülfsheer für die Modenesen zusammen zu ziehen. Ein zweites kam unter anführung des grafen Nebrona aus Deutschland. Bei der nun folgenden musterung der für Modena ins feld ziehenden streiter, welche der potta auf dem Prato dei Grassoni in der nähe der stadt abhielt, nimmt Tassoni<sup>3</sup> gelegenheit, den ersten der nur seinen landsleuten und auch von diesen vorzugsweise den Oberitalieniern seiner zeit interessanten katalogartigen abschnitte einzuschieben. Es wird nämlich von st. 11—79 mit unglaublicher ausdauer und ausführlichkeit berichtet, aus welchen ortschaften kriegler herbeigekommen waren, wie viele aus jeder stadt oder landschaft, wie sie bewaffnet waren, wie ihre anführer hiessen, was diese für wappen führten. Wir wissen aus Tassonis briefen, dass er sich auf die vollständigkeit dieser versificirten listen, in denen sich natürlich eine menge einzelner, theils verständlicher, theils unverständlicher und oft witziger anspielungen verstecken, viel zu gute gethan, denn er rühmt sich, dass wohl kaum ein flecken übersehen worden sei. Nur, dass Enzio den bundesgenossen seine ankunft meldet, unterbricht diesen für den übersetzer wie für den leser wenig angenehmen abschnitt.

Dafür werden wir gleich zu anfang des vierten gesanges durch eine sehr schöne rede des potta entschädigt, in der er seinen tapferen mitbürgern den muth auch durch die aussicht auf die wohl-

zubereiteten wurste, kapaunen und torten, welche ihnen von hause geliefert werden sollen, zu erhöhen sucht. Durch diese stellen und mehrere ähnliche hat Tassoni eine auswahl von leckeren nahrungs- und genussmitteln zu einem nothwendigen requisit des komischen heldengedichtes gemacht.

Man wendete sich nun zur belagerung von Castelfranco, die damit eröffnet wurde, dass man mittels einer wurfmaschine einen esel sammt sattelzeug hineinschleuderte. Nasidio, der hauptmann der besatzung, capitulirte mit dem potta dahin, dass die festung, falls nicht den nächsten tag entsatz käme, geräumt werden sollte. Vor nacht kam Enzo mit den seinigen an, brachte jedoch die nachricht mit, dass Rubiera, von den Reggianen tückisch überfallen, eingenommen zu werden drohe, wofern man nicht bald für rettung Sorge. Eine heeresabtheilung unter Gherardos befehl wurde abgesandt, die hauptmasse bildeten die Parmesanen, denn diese konnten sich, wie der potta wusste, mit den Deutschen so wenig vertragen, dass heftige reibungen zu befürchten waren, wenn sie lange in der nähe der verhassten blieben. Als die schaar des abends an die brücke bei Marzaglia kam, vernahmen sie, die stadt sei bereits bis auf den felsen von den feinden eingenommen. Mars in der gestalt des räuberhauptmanns Scalandrone da Bismanta führte die noch zaudernden durch eine furth und theilte ihnen mit, dass sich der feind plündernd zerstreut habe, Foresto Fontanella belagere die festung. Der überfall gelang nach hartem kampf, der ausführlich, anschaulich, mit nennung vieler namen und einmischung komischer momente beschrieben wird, der feind musste durchs joch ziehen. Gherardo wollte seinen leuten einige ruhe gönnen, da kam die nachricht, des feindes hauptmacht rücke zahllos heran,

Trenta peli di rabbia allor strapposse

Gherardo, e bestemmiando il campo mosse. (st. 68.)

Nasidius, so beginnt der fünfte gesang, hatte die frist verstreichen lassen, wurde bei dem gelingenden sturme gefangen und als wortbrüchiger schmählich verstümmelt. Aber schon nahte das heer des bolognesischen bundes, bei dem sich, da dieser bund der Guelfenpartei angehörte, auch ein päpstlicher nuntius befand. Der dichter ruft st. 23 die muse folgendermassen an:

Musa, tu che cantasti i fatti egregi

Del Re de' Topi, e de Re rane antiche,

Sì che ne sono ancor fioriti i fregj

Là per le piagge d'Elicona apriche;

Tu dimmi i nomi, e la possanza, e i pregi  
 De le superbe Nazion nemiche  
 Ch' uniron l' armi a danno, ed a ruina  
 De la Città de la salsiccia fina

Hierauf folgt nun wieder ein heereskatalog wie im dritten gesange, darin viele anspielungen, wie auf die geschichte des Paolo und der Francesca, eine schöne beschreibung des carroccio (bannerwagens) der Bolognesen, und in st. 32 gestattet sich der dichter grobe anachronismen zum zwecke beissender personalsatire gegen einen gewissen Paulucci, dem er vorwirft, unter anderen abenteuern von Huguenotten und Calvinisten desertirt zu sein.

Der sechste und siebente gesang bietet uns die beschreibung der nunmehr entbrennenden hauptschlacht mit der beliebten *mescolanza del grande e del burlesco*, wie sich ein erklärer ausdrückt. Wie schon in den weiter oben vorkommenden schlachtschilderungen, so macht sich hier in noch höherem grade bemerklich, wie Tassoni durch die naive objectivität epischen stiles, die sich mit wirklich glänzender anschaulichkeit bis ins kleinste hinein verbindet, das abwechseln heroischer und komischer vorstellung erträglich macht, auch wo er in den heroischen stellen nicht, wie im ganzen allerdings sehr häufig, parodirt, sondern ernst bleibt.

König Enzo drang mit seinen deutschen schaaren besonders tapfer vor, der feindliche carroccio ward, nachdem das banner heruntergeschlagen war, mit dem podestà (von Bologna) in einen graben gestürzt. Aber die Deutschen eilten jetzt auf die esel zu, welche den (mit Bologna verbündeten) Florentinern kastanien und nüsse nachgetragen hatten, und während sie sich gütlich thaten, wurde der könig nach heldenmüthiger gegenwehr gefangen genommen. Die schlacht neigt sich zu ungunsten der Modenesen. Eine ganz ernste, ja sentimentale episode bildet die erzählung von Ernst, einem schönen jüngerling aus Deutschland, und seinem freunde Giaconia, die beide den heldentod suchen und finden. Der modenesische potta wird von Bacchus in gestalt eines scheusslichen riesen zum rückzuge ermahnt, auch Manfredis heldenthaten fruchten nichts, die seinigen müssen weichen, da Mars von Jupiter den befehl erhält, nicht mehr zu kämpfen. Graf Culagna, ein prahler und feigling, aber eine figur, die der dichter mit besonderer liebe gezeichnet hat, eilt nach Modena und setzt die stadt durch verkündigung der niederlage in grossen schrecken. Man befestigt in der eile, so viel man kann, und Renoppia eilt mit ihrer jungfrauenschaar nach dem schlachtfelde an

dem Panaro, um selbst am offenen kampf theilzunehmen. In der that bringt sie auch die flucht der Modenesen zum stillstande, so dass der fluss zwischen beiden heeren bleibt, als die einbrechende nacht dem kampf ein ziel setzt.

Auch in anderer weise zeigte sich nun, wie der achte gesang erzählt, dass die Modenesen noch viel zu hoffen hatten. Manfredi, welcher weit jenseits des flusses vorgedrungen war, schlug sich in der nacht durch das feindliche lager und gelangte glücklich zu den seinigern. Der kaiser, welcher schnell die eben erzählten begebenheiten erfahren, liess dem Ezzelino von Padua sagen, dass er seinen bundesgenossen zu hülfe eilen solle, und dieser beauftragte seinen zukünftigen schwiegersohn, Eurimedonte, fürsten von Morea, Enzo mit heeresmacht zu befreien. Nun folgt wieder eine genaue aufzählung der schaaren und der anführer, die jetzt die partei Modenas verstärken sollten. Als die heere einander drohend gegenüber lagen, liess maester Pasquino, ein ingenieur, schanzen aus mit wein und wohlgeschmeckenden sachen gefüllten fässern herstellen, durch welchen genialen einfall die soldaten in ihrem wachtdienst zur höchsten sorgfalt angespornt wurden. Man schloss einen zehntägigen waffenstillstand, und es kamen von den Bolognesen zwei gesandte, welche, weil man von Ezzelinos bevorstehendem eingreifen schon kunde hatte, den vorschlag machten, die Modenesen sollten den eimer herausgeben und alle gefangenen, könig Enzo allein ausgenommen, frei sein. Der potta erklärte, der könig müsse für den eimer gegeben werden. Während man bei der partei von Bologna hierüber rückfrage anstellte, führte Gherardo die gesandten im lager herum. Sie besuchten Renoppia, die mit ihren heldenhaften genossinnen am stickrahmen sass, der blinde sänger Scarpinello ward gerufen, um die gäste durch ein lied zu unterhalten. Er sang von Diana und Endymion, als er aber an die stelle gekommen war, wo die göttin erklärt, sie sei von sinnen gewesen, dass sie früher keusch geblieben sei, ward Renoppia über diese unsittlichkeit sehr böse und hiess ihn von der keuschen Lucretia singen. Aber auch hier kommt er natürlich bald an eine sehr verfängliche stelle, die er so wenig nach dem geschmacke seiner gönnerin zu behandeln weiss, dass ihn nur schleunige flucht vor prügeln mit dem pantoffel rettet. Mit gelächter entfernen sich die gesandten.

Im neunten gesang hat sich der humor und die phantasie des dichters ein ganz besonderes fest bereitet, wir werden mit einem romantischen abenteuer von erster qualität überrascht.

Noch während des waffenstillstandes nämlich brachten herolde, die auf barken ankamen, beiden lagern die herausforderung eines unbekannten ritters, der für die liebe einer dame mit jedem unter der bedingung kämpfen wollte, dass der besiegte dem sieger seinen schild gebe.

Gegen abend nun kam unter trompetenklang ein grosses schiff oder floss wie eine insel, das hinterdeck wie ein berg, geschwommen, raketen und allerhand anderes feuerwerk machte die sache ansehnlich. An einer säule hing ein horn, in welches, wer zu dem abenteuer lust hatte, blasen sollte, und ein wundervoller schild für den besieger des herausforderers. Als der durchs loos aus der menge der ritter, welche die forderung angenommen, ausgesonderte Galeotto das horn blies, entstand ein erdbeben, donner und feuerwerk, und nachdem dies vorübergegangen, erschien ein prächtiges zelt, hundert mohrenknaben alspagen und der unbekannte, ein blonder jüngerling von sechzehn jahren. Das rennen begann, Galeotto räumte den sattel. Dasselbe that sein nachfolger, als dieser aber zum schwert greifen wollte, entstand ein furchtbarer aufruhr der elemente, ein riese erschien und warf den besiegten sammt seinem rosse in das wasser. Ein dritter, vierter und fünfter ritter (Tassoni weiss natürlich alle namen zu nennen) wurden ebenso wie diese herabgestochen. Der potta kam auf die memung, dass es mit zauberei zugehe, und befahl, man solle nicht weiter kämpfen.

Nachdem nun zwei ritter von der partei der Bolognesen besiegt worden waren, forderte der zweite von ihnen den fremden zum schwertkampfe auf, und als sich dieser mit berufung auf seine herausforderung bereit erklärte, ihm genugthuung zu geben, aber erst nach beendigung des rennens, griff er ihn an. Natürlich erhob sich wieder ein furchtbares unwetter, und zwei wilde stiere rannten den kämpfen in den fluss. Noch drei ritter besiegte der unbekannte, darauf erschien der Römer Titta di Cola, der sohn eines reichgewordenen mannes aus niedrigem stande, geckenhaft ausstaffirt, und als dieser mit dem unbesiegbaren gegner zusammenrannte, brachen beide lanzen, ein zweites rennen hatte denselben erfolg, und erst beim dritten räumte der stutzer den sattel. Als er die auslieferung seines schildes verweigerte, bebte die erde, ein esel erschien, stiefel statt der ohren und einen nassen darm statt des schwanzes, dazu furchtbar schreiend. Dieser bearbeitete den geputzten Titta mit ohren und hufen und entleerte den stinkenden inhalt seines schwanzes auf ihn, bis er entsetzt davon lief. Der hereinbrechende abend machte den zweikämpfen

ein ende. Den folgenden tag blieb der fremde im zelt, erst abends kam er wieder zum vorschein und rannte noch einen gegner in den sand. Nun kam auch eine jungfrau von der insel mit einem kleinen gefolge von knappen undpagen, begab sich zu dem zelte Renoppias und bot ihr die eroberten schilde an, denn um ihretwillen sei der kampf unternommen worden. Renoppia übergab als gegengeschenk der abgesandten ein kleines krystallkreuz mit einem zahne des heiligen Gemignano — doch nur zum scheine, und ihre eigentliche absicht gelang vollkommen, indem vor der zauberbrechenden reliquie sogleich die jungfrau und das gefolge verschwanden und nur die schilde blieben.

Nachdem inzwischen der ritter von der insel noch einige kämpfe glücklich beendet, trat ein ritter auf, welcher allen anwesenden sehr feig und zaghaft erschien, aber zum allgemeinen erstaunen den fremden herabstach. Sofort ward die insel zu einer barke, beladen mit holz-bündeln, heu und mist, auf der nur der ritter nebst einem zwerge, der eine laterne und einen schild trug, stand. Der zwerg überreichte den schild dem sieger, und dieser gab sich als den uns schon bekannten grafen Culagna, enkel des Don Quijote, zu erkennen. Hierauf traten beide an das ufer, und der fremde gab über sich die auskunft, er sei Melindo, der sohn des zauberkundigen grafen Vallestra, er habe sich, von Renoppias ruf getrieben, zu dem abenteuer entschlossen, aber sein vater habe durch zauber festgestellt, dass ihn nur der feigste aller ritter besiegen dürfe. Unter schimpfreden des arg blamirten feiglings entfernen sich Melindo und sein zwerg.

Tassoni scheint die beiden lächerlichen figuren des Culagna und Titta so lieb gewonnen zu haben, dass er sich noch nicht von ihnen trennen konnte und ihnen noch zwei gesänge (X und XI) zu widmen beschloss. Auch dürfte ihn der umstand, dass seinem gedicht noch ein requisit des romantischen heldengedichtes, nämlich eine liebschaft, fehlte, dazu geleitet haben, die episode, die einerseits an sich zu der handlung des ganzen in ganz lockerem zusammenhange steht und andererseits hier ganz gut ihren abschluss finden könnte, weiter auszuspinnen. Dies hat er denn auch in einem stile gethan, der des schon geleisteten und der persönlichkeiten seiner lieblingshelden würdig ist.

Culagna, so erzählt er weiter, konnte vor freude über seinen glorreichen sieg nicht schlafen und kam so auf den gedanken, dass nun auch ausser dem gewonnenen schilde Renoppias liebe sein sein müsse. Sobald der morgen graute, eilte er zu ihrem zelte,

S'affaticava in trovar voci elette  
 Di quelle che i Toscan chiamano prette.

O, diceva, bellor de l' Universo,  
 Ben meritato ho vostra beninanza:  
 Chè 'l prode battaglier cadde riverso  
 E perdì l'Amorosa, e la burbanza:  
 Già l' ariento del palvese torso  
 Non mi brocciò a pagnar per desianza,  
 Ma di vostra parvenza il bel chiarore,  
 Sol per vittoriare il vostro quore.<sup>1)</sup>

Während so der graf bei seiner angebotenen nur lachen erregte, eilte Venus nach Tarent, um den fürsten Manfred zum kriege und zur befreiung Enzios anzutreiben. Der dichter giebt eine pünktlich genaue beschreibung der seereise, welche durch einen komisch geschilderten kampf der winde aufenthalt erfährt. In Nisida stieg die göttin ans land, nahm die gestalt der gräfin von Caserta, der halbschwester Manfreds (beide waren Friedrich's II. natürliche kinder), in welche er verliebt war, an und verwirklichte ihre absicht. Den grafen Culagna brachte unterdessen Renoppias bemerkung, dass ja seine ehe ihrer liebe, für die er sonst ein würdiger gegenstand sei, entgegen stehe, zu dem verbrecherischen und wahnsinnigen entschlusse, seine frau zu vergiften. Diesen entschluss theilte er dem ihm an muth ziemlich gleichkommenden Titta, den die gräfin heimlich liebte, mit, und letzterer hatte nun natürlich nichts eiligeres zu thun, als die dame zu warnen, während Culagna von einem arzte für schweres geld eine dosis antimon — wohl brechweinstein, ein drastisches abführmittel — erhielt. Dieses that er, nach hause zurückgekehrt, seiner gattin in die suppe, die frau aber vertauschte, während er aus feigheit hinausging, um sich die hände zu waschen, die teller. Er ging gleich nach dem essen aus, um die wirkung des giftes wenigstens nicht mit anzusehen, aber auf öffentlichem markte hatte das antimon die ausgiebigste wirkung. Die frau gräfin machte sich in männertracht eiligst aus dem staube und kam ins lager zu ihrem geliebten stutzer. Nach seiner herstellung begab sich der geprellte ehemann

1) Opus est interprete. Die ganze st. ist eine verhohnung der reactionären geschmacksrichtung, welche zu Tassonis zeit die für classisch geltende veraltete dichtersprache neu beleben wollte. Pellegrino Rossi, Tassonis landsmann, macht hierzu folgende bemerkung: (La S. R. colle dichiar. di Gasp. Salviati e le annot. del dr. P. R.) Molte parole di questa st. servono a dar la berta a coloro, che, parlar volendo Fiorentinamente, usano parole antiche affettate, e da pochi intese. Bellore è lo stesso che Belleza, Beninanza Benignità, Battagliero Combattente, Burbanza Vanagloria, Ariento Argento, Palvese Scudo, Brocciò punse, ostimolò, Desianza Desiderio, Parvenza Apparenza, Vittoriare Vincere &cet.

wieder ebendahin, trotz seiner erstaunlichen dummheit kam die sache heraus, die gräfin musste mit schimpf und schande fort und Titta ins gefängniss.

Culagna war thor genug, die sache jetzt erst recht an die grosse glocke zu schlagen, er hatte aber davon nichts als spott, und das ehebrecherische paar wusste sich leicht straflos zu machen. Jetzt sollte ein zweikampf zwischen den zwei ehrenmännern stattfinden. Culagna zeigte natürlich seine feigheit im schönsten lichte, indem er sich am morgen des festgesetzten tages krank stellte. Man gab ihm aber tüchtig Malvasier zu trinken, und Renoppia selbst erschien, um ihn anzufeuern. Aber er erklärte sich besiegt, als ihm zufällig ein streifen rothen bandes von seinem kragen auf das gewand fiel, den er für blut ansah. Tita hatte, während der irrthum allmählich herauskam, eiligst nach Rom berichtet, dass er seinen gegner in glorreichem kampf erlegt. Als nun Culagna gesund war und nach Rom reiste, machte sich der stutzer eiligst ebendahin auf, um ihn zu ermorden. Der zwist fand seinen würdigen abschluss darin, dass Culagna, der in einem kloster in sicherheit gebracht worden war, mit einer armbrust ans fenster des oberstockes trat, während Titta nicht hineingelassen wurde, und ihn, nachdem sie einige schimpfreden gewechselt, durch einen schuss auf die stirn betäubte. Dann eilte er herab, um ihm den garaus zu machen, aber die herbeigekommenen leute brachten die zwei edlen cavaliere auseinander.

Im zwölften gesange eilt nun Tassoni rasch zu ende. Der krieg hatte wieder begonnen, aber der papst hatte sehr gute gründe, energisch als friedensvermittler aufzutreten. Bei den Modenesen fand sein abgesandter auch vernünftiges gehör, da aber die Bolognesen, welche sich den sieg zuschrieben, halsstarrig waren, machten ihre feinde noch einen kühnen nächtlichen überfall und brachten ihnen eine niederlage bei. Es ward friede geschlossen unter der bedingung, dass die Modenesen den eimer, die Bolognesen den könig Enzo behielten.

Es wird sich im verlaufe unserer erörterungen zeigen, dass wir uns nicht zu lange bei Tassoni aufgehalten haben, und dass es nöthig war, sein gedicht nach seinen stofflichen wie formellen eigenthümlichkeiten so anschaulich wie möglich vorzuführen. Auf einiges dürfte noch besonders aufmerksam zu machen sein, ehe wir von ihm zu Boileau übergehen, im vergleich zu dem er nach der meinung französischer kunstrichter *«beaucoup inférieur»* ist.

Wer sich von dem gegebenen, immerhin ziemlich gedrängten



auszuge dazu bewegen lässt, den geraubten eimer aufmerksam durchzulesen, wird mit uns, wenn er anders noch die erforderliche lachlustige oder amüsable stimmung dazu mitgebracht, ausrufen müssen: der versteht's. Denn was er erreichen will, das erreicht er unzweifelhaft vollständig und mit den zweckmässigsten mitteln. Er will lachen erregen, amüsiren, spott und hohn auf das ausgiessen, was ihm unverständlich, geschmacklos, antiquirt, verstiegen und unersprießlich erscheint. Und dies weiss er trefflich zu bewirken, indem er alle register der komik, von dem feinsten bis zum grössten hinab, zu ziehen und wirkungsvoll zu verwenden versteht. Moralisch oder überhaupt geistig geadelt ist seine komik und satire allerdings ganz und gar nicht, sie hat weder einen hintergrund in trefflicher gesinnung und edler bildung wie die Fischarts, noch in ideenreichthum wie die des Cervantes, noch in moralischer weisheit wie die Fieldings. Niemand wird in der verspottung der feigheit bei Tassoni eine moralische tendenz, niemand in der darstellung der unsittlichkeit der Venus und der gräfin Culagna, noch der affectirten keuschheit Renoppias einen hinweis darauf erblicken, dass es zum besten der menschlichen gesellschaft anders sein sollte. Ebenso wenig wie moralische bedenken macht er sich ästhetische scrupel, rohheiten und absurditäten laufen mit unter, wenn es gilt, mit dem pfeil der satire zu treffen, und wenn es auch blos gilt, lachen zu erregen, so schadet es auch nichts. Die häufigen abdominalen begebenheiten überschreiten die schönheitslinie ebenso wie die psychologische abgeschmacktheit in dem charakter der Renoppia, viele witze gehören in das reich des höheren blödsinns, das geschmackloseste in dem ganzen gedicht ist wohl, dass Culagna, die ungeheuere memme, von Don Quijote stammen soll. Aber es ist dem dichter eben gelungen, von vornherein den ton so zu treffen, dass dergleichen wohl mit unterlaufen darf, ohne den eindruck zu stören, und das viele treffliche bietet reiche entschädigung.

Allein dergleichen allgemeine vorzüge begründen, wie allgemein bekannt ist und sich an einer menge von beispielen leicht aufweisen lässt, keineswegs weder die literarhistorische bedeutung eines dichtwerkes im allgemeinen, noch die stellung des dichters als erfinders einer neuen gattung. Dazu kommt, dass gerade in den eigenthümlichkeiten, die uns bei näherer betrachtung Tassonis am meisten auffallen — die fülle und manichfaltigkeit des stoffes, die menge der beziehungen auf das italienische volksleben, auf ganz persönliche verhältnisse, auf die vaterländische literatur, — dass gerade in diesen

punkten, sage ich, Boileau und Pope sich in bedeutendem abstande gegen Tassoni befinden. Es ist auch nicht allein des verhältnisses zu seinem berühmteren nachfolger im komischen heldengedicht wegen, sondern auch in bezug auf naheliegende erscheinungen der italienischen literatur vor allen dingen genauer zu sagen, worin eigentlich das neue in Tassonis gedicht besteht, inwiefern er damit also den grund zu einem neuen genre gelegt. Denn das komische, die satire, der spott überhaupt ist da nicht aufs neue in die epische dichtung einzuführen, wo als erster meister der göttliche Ariosto den reigen eröffnet, wo Pulci, Fortiguerra und Bermi vorangegangen sind. Auch die literarische parodie und travestie, das vergnügen an der verspottung der auswüchse und verstiegenheiten der eigenen kunst selber waren längst in die italienische literatur eingeführt, wozu wieder die eben genannten namen die ausreichendsten belege liefern. Wenn wir es mit einem worte sagen wollen, so ist es bei Tassoni eigentlich gerade der eimer von tannenholtz, der den nachfolgern am meisten bewunderung abnöthigte, in ihnen neue fruchtbare gedanken erweckte und so der keim der neuen gattung ward. Der eimer berechtigte das alte wurmstichige chorpult, und eimer und chorpult ermuthigten wieder die locke der schönen Arabella Fermor, sich in den mittelpunkt eines epos zu stellen. Etwas an sich anscheinend zu poetischer verherrlichung gar nicht geeignetes, einen geringen und nichtigen gegenstand in einer edeln und anspruchsvollen form zu besingen, das war es, was Boileau und Pope von Tassoni gelernt hatten und gelernt zu haben recht gern zugeben mochten, wenn auch dieser gedanke an sich selbst nichts weniger als ein noch nie dagewesener war. Das aber ist von grossem interesse und dadurch wirft das genre, dessen klassik das Chorpult und der Lockenraub darstellen, ein höchst bedeutsames licht auf die literarischen zustände und den poetischen geschmack jener zeiten, dass Boileau wie auch Pope der meinung waren und ihre zeitgenossen ihnen darin mit bewunderung beistimmten, dass sie das genre erst zu seiner classischen ausbildung gebracht, weil sie das princip, auf dem es beruhte, schärfer aufgefasst und reiner durchgeführt hätten. Wir haben hier wieder den dankbar anzuerkennenden vorthail, dass unsere leute, bei denen die reflexion in allen poetischen dingen entschieden vor der dichterischen schöpferkraft und phantasie den vortritt hat, sich in keine missverständnisse zulassender deutlichkeit über das, was sie thun und wollen, auszusprechen wissen.

Hören wir zunächst Boileau, der es nicht unterlassen hat, seinem

gedicht eine vorerinnerung über den werth des geleisteten kunststückes beizugeben. «C'est une assez bizarre occasion», sagt er in dem avis au lecteur, «qui a donné lieu à ce poëme. Il n'y a pas long-temps que dans une assemblée où j'étois, la conversation tomba sur le poëme héroïque. Chacun parla suivant ses lumières. A l'égard de moi, comme on m'en eut demandé mon avis, je soutins ce que j'ai avancé dans ma poétique: qu'un poëme héroïque pour être excellent, devoit être chargé de peu de matière, et que c'étoit à l'invention à la soutenir et à l'étendre.<sup>1)</sup> La chose fut fort contestée. On s'échauffa beaucoup; mais, après bien des raisons alléguées pour et contre, il arriva ce qui arrive ordinairement en toutes ces sortes de disputes: je veux dire qu'on ne se persuada point l'un l'autre, et que chacun demeura ferme dans son opinion. La chaleur de la dispute étant passée, on parla d'autre chose et on se mit à rire de la manière dont on s'étoit échauffé sur une question aussi peu importante que cette-là. On moralisa fort sur la folie des hommes qui passent presque toute leur vie à faire sérieusement de très-grandes bagatelles, et qui se font souvent une affaire considérable d'une chose indifférente. A propos de cela un provincial raconta un démêlé fameux, qui étoit arrivé autrefois dans une petite église de sa province, entre le trésorier et le chantre, qui sont les deux premières dignités de cette église, pour savoir si un lutrin seroit placé à un endroit ou à un autre. La chose fut trouvée plaisante. Sur cela un des savants de l'assemblée, qui ne pouvoit pas oublier sitôt la dispute, me demanda si moi qui voulois si peu de matière pour un poëme héroïque, j'entreprendrois d'en faire un sur un démêlé aussi peu chargé d'incidents que celui de cette église.

<sup>1)</sup> Vgl. L'art poët cht. III. v. 160 ff.

D'un air plus grand encor la poésie épique  
 Dans le vaste récit d'une longue action  
 Se soutient par la fable, et vit de fiction.  
 Là pour nous enchanter tout est mis en usage;  
 Tout prend un corps, une âme, un esprit, un visage.

.....  
 Qu'Énée et ses vaisseaux, par le vent écartés,  
 Soient aux bords africains d'un orage emportés;  
 Ce n'est qu'une aventure ordinaire et commune,  
 Qu'un coup peu surprenant des traits de la fortune.  
 Mais que Junon constante en son aversion,  
 Poursuive sur les flots les restes d'Iliou  
 Qu'Éole, en sa faveur, les chassant d'Italie,  
 Ouvre aux vents mutinés les prisons d'Éolie;  
 Que Neptune en courroux s'élevant sur la mer  
 D'un mot calme les flots, mette la paix dans l'air,  
 Délivre les vaisseaux, des syrtis les arrache:  
 C'est là ce qui surprend, frappe, saisit, attache.  
 Sans tous ces ornements le vers tombe en langueur;  
 La poésie est morte, ou rampe sans vigueur;  
 Le poëte n'est plus qu'un orateur timide,  
 Qu'un froid historien d'une fable insipide.

J'eus plus tôt dit, pourquoi non? que je n'eus fait reflexion sur ce qu'il me demandoit. Cela fit faire un éclat de rire à la compagnie, et je ne pus m'empêcher de rire comme les autres, ne pensant pas en effet moi-même que je dusse jamais me mettre en état de tenir parole. Néanmoins le soir me trouvant de loisir, je rêvai à la chose et ayant imaginé en général la plaisanterie que le lecteur va voir, j'en fis vingt vers que je montrai à mes amis. Ce commencement les réjouit assez. Le plaisir que je vis qu'ils y prenoient, m'en fit faire encore vingt autres: ainsi de vingt vers en vingt vers, j'ai poussé enfin l'ouvrage à près de neuf cent vers.<sup>1)</sup> Voilà toute l'histoire de la bagatelle que je donne au public.

Dieser bericht von der entstehung des gedichtes, namentlich von dem ästhetischen streite über das heroische epos und der aus des verfassers behauptungen und theorien abgeleiteten verpflichtung, diese grade an diesem stoffe als richtig zu erweisen, mag ebenso wenig wahr sein, wie dass ein provinciale die geschichte von dem chorpult, welche an einer der berühmtesten kirchen in Paris spielte, erzählt habe, höchst bezeichnend aber ist sie in jedem falle, denn sie enthält ohne zweifel den massstab, den Boileau an sein werk anlegte. um dessen werth und den werth der gattung zu messen. Und wenn dies als die subjective meinung eines dichters über sein erzeugniss an sich selber allerdings noch nicht viel auf sich hat, so gewinnt es durch die allgemeine beistimmung der zeitgenossen und durch den umstand, dass Pope, der berühmte englische dichter, in diesem genre der nacheiferer des Franzosen wurde, eine objective literarhistorische bedeutung. Stand doch allgemein fest, dass Boileaus Chorpult ein kleines meisterstück sei, und dass Pope mit grossem erfolg etwas ähnliches versucht, ja seinen vorgänger übertroffen habe. Wir kommen noch darauf zurück, inwiefern Pope selbst und seine landsleute Boileaus dichtung vom Lockenraub überboten glaubten, vor der hand führt uns die thatsache, dass Boileaus theoretische auffassungen von der sache, seine »lumières« über das poëme héroïque allgemein als richtig betrachtet wurden, zu einigen bemerkungen.

Boileaus satz, dass ein episches gedicht, um in seiner art ausgezeichnet zu sein, nicht mit stoff beladen zu sein brauche, sondern dass es sache der erfindungskraft des dichters sei, aus einem höchst geringen stoffe etwas treffliches zu machen, gewinnt, wenn man genauer zusieht, wie er sich die operationen der »invention« denkt,

---

<sup>1)</sup> B. schrieb dies, als er das gedicht noch nicht ganz vollendet hatte.

eine tragweite, die man auf den ersten blick nicht dahinter sucht. Eine ganz geringfügige geschichte, einen zank einiger geistlichen, die nach Boileaus darstellung recht einfältige und kindische gesellen sind, in dem tone zu behandeln, wie man ein grosses episches motiv behandelt, das giebt, wenn es geschickt gemacht wird, einen contrast, der seine komische wirkung nicht verfehlen kann, und darin, so müssen wir sagen, liegt — denn Boileau hat seine sache geschickt gemacht — der werth seines werkes. Aber es ist daran zu erinnern, dass wir so denken und messen, nicht aber Boileau, dass nur, wer den ästhetiker Boileau nicht kennt, auf die meinung kommen kann, der dichter Boileau habe so gedacht. Ich würde nicht das schon mehrfach gesagte wiederholen, dass man in der geschichte der modernen literatur ins blaue hineinredet, wenn man die dichtung der verschiedenen zeiten betrachtet, ohne auf die theorie, die jederzeit galt, die genaueste rücksicht zu nehmen, wenn hier nicht die richtige erkenntniss der ganzen sache daran hinge, dass man einsieht, nach was für grundsätzen der dichter das gemacht hat, was er gemacht. Nicht so nämlich liegt die sache, dass Boileau nur oder hauptsächlich einen contrast des geringen stoffes und der anspruchsvollen form zum komischen effect benutzen will, sondern der stoff ist überhaupt nebensache. Das alte chorpult ist für einen solchen tausendkünstler, wie er ist, deshalb ein sehr passender stoff, weil er daran seine kunst recht zeigen kann, im grunde aber ist es ebenso gut ein stoff wie andere, über die man epische gedichte gemacht hat. Man würde die ganze sache für einen scherz halten, der nur zu einer geistreichen, den leser neckenden einleitung dienen sollte, wenn nicht jene oben citirten verse des theoretischen hauptwerkes Boileaus diese auffassung ausschliessen. Aeneas, heisst es, wird mit seinen schiffen durch stürme verschlagen und an das afrikanische ufer gebracht. Was ist das weiter? Ein gewöhnliches abenteuer, das oft und vielen zustossen kann, ein nicht einmal besonders überraschender schicksalschlag. Wenn sich Agamemnon und Achilleus um ein mädchen veruneinigen und sich darum eine belagerung verzögert und eine anzahl menschen umkommen, so ist das eben nicht mehr, können wir in Boileaus sinne weiter reflectiren, und wenn Siegfried umkommt, weil seine frau den mund nicht halten konnte und er vorher in allzu nahe beziehungen zu Brunhild getreten war, so ist das genau ebenso, und es wird wohl nicht erst des weiteren auszuführen sein, dass wir von diesem standpunkte aus auch den sagenkreis Karls des grossen, den des heiligen Graal, des königs Artur, kurz alle epischen stoffe

von dem des Mahabharata an bis auf den von Paul Heyse zum romanhelden gemachten privatdocenten und gymnasiallehrer ins auge fassen können und sich immer ziemlich dasselbe ergeben muss. Ist der dichter nicht einer von der rechten art und schule, so ist er nichts, «q'un froid historien d'une fable insipide», und die summe des ganzen kann nicht mehr zweifelhaft sein: in Boileaus system ist kein platz für das, was wir ein epos nennen, und was etwa auf diesem standpunkte noch in epischer dichtung zu machen ist, das sind eben solche epen, wie sein chorpult und Popes lockenraub. In beiden dichtungen liegt die eminent interessante literarische thatsache vor, dass damals infolge der wenigstens in Frankreich und England fast allgemein zur herrschaft gelangten geschmacksrichtung die epische dichtung in versen diese gestalt angenommen hat.

Den standpunkt Boileaus und Popes als einen einseitigen zu beurtheilen, hat nicht viel auf sich, aber diese historische thatsache als solche zu begreifen, hat nicht blos den für uns allerdings am nächsten liegenden zweck, der dichtung Boileaus und besonders Popes gegenüber eine objective stellung zu gewinnen. Hierzu mag durch das bisher gesagte zunächst der nothwendige grund gelegt sein, es wird auf grund der bereits dargelegten einzelnen thatsächlichen momente und anderer, die sich damit in verbindung darbieten, weiter zu gehen sein, und auch noch mancher rückblick auf Tassoni und noch weiter liegende erscheinungen wird nöthig werden, wenn wir den angedeuteten zweck erreichen wollen.

(Die zweite hälfte folgt im nächsten heft.)

BRESLAU, JULI 1877.

F. Bobertag.

---

## LITTERATUR.

II. Dederich, historische und geographische studien zum angelsächsischen Beowulfliede. Köln, 1877, VIII, 233 s. Mark 3.60.

Der inhalt des buches zerfällt in eine einleitung und zwei hauptabschnitte, in deren erstem über die nordischen völkerverhältnisse und dynastien im Beowulf und im zweiten über die episoden mit historischer grundlage gehandelt wird.

In der einleitung macht uns der verfasser ausser mit der betreffenden litteratur, soweit sie in Deutschland erschienen ist, mit seiner stellung zu den fragen über die innere geschichte und die composition, die heimath und das alter des Beowulf bekannt. In der ersteren beziehung hat er sich zumal an Müllenhofs bekannte ansichten rückhaltlos angeschlossen, indess leidet seine bezügliche auseinandersetzung zumal s. II und 12 an unklarheit. Die blüthe der angelsächsischen volkspoesie und mit ihr die letzte bearbeitung des Beowulf wird um die mitte des 7. jahrhunderts angesetzt und ihre pflege nach dem süden und südwesten Englands verlegt, in gegensatz zu der geistlichen poesie, die in der zweiten hälfte jenes jahrhunderts und zwar im norden geblüht haben soll. (Bei dieser gelegenheit wird, nebenbei bemerkt, Aldhelms tod um 680 statt 709 angesetzt.) Ueber diese letztern fragen ist indess zur zeit trotz der abhandlungen Kembles, Wrights, Thorpes, Leos, Dietrichs, Riegers u. s. w. noch durchaus nichts bestimmtes zu sagen; auf die erstere werde ich in einem der nächsten hefte dieser »studien« zurückkommen. Beowulf v. 176 ist mit Grein wig weordunga zu lesen und anstatt »sie taten gelübde« zu übersetzen: sie gelobten götzenopfer. Die parallelst. Jul. 180 bâton du forlète dâ leâsinga weoh-weordunga lässt keine andere deutung zu; bezüglich der verwendung von weordung im plural = opfer erinnere ich an den gebrauch des lateinischen honores und vergleiche z. b. Ovid Met. VIII, 740: qui numina divum sperneret et nullos aris adoleret honores.

Das erste capitel des ersten abschnittes ist überschrieben »die Dänen und die dynastie der Scyldinge.« Bezüglich der ersteren wird zunächst gezeigt, dass man unter den nach den verschiedenen himmelsgegenden genannten Dänen sich nicht etwa geographisch verschiedene stämme zu denken hat und als hierher gehörig auch eine strophe aus dem Runenlied (str. 22 nach Grein) mitgetheilt und übersetzt. Sie lautet:

Ing wæs ærest mid Fæstdenum  
gesewen seegum, ðad he siddan æst  
ofer wæg gewât, wân after ran.

H. Dederich: Ing war zuerst bei den Dänen, dann zog er gen osten über's meer, sein wagen rollte hinten nach.« Hier brauchen wir wohl nicht mit dem

verfasser anzunehmen, dass, da die angelsächsische anschauung es mit dem norden und osten nicht so genau nimmt, Ings wanderung nach dem norden ging, denn auch in der im text bezeichneten richtung gelangte er nach Schweden. Doch deshalb allein würde ich diese mir schon seit jahren unverständliche stelle nicht angeführt haben. Sie wird auch durch Grein, der wân wohl richtiger als acc. fasst, nicht klarer. Denn, mag der wagen vor Ing her oder hinter ihm drein rollen, jedenfalls ist eine derartige situation auffallend. Ich würde mich sehr freuen, wenn mir einer der herren fachgenossen genügende auskunft über dieselbe gäbe. Bis dahin helfe ich mir so: æ für eâ findet sich öfter, z. b. Sat. 179 þæm für þeâm, ibid. 265 dæh für dæh, Nicod. 6. nað für neâh, im Beow. Heado-ræmas für — reâmas u. a. (hiernach ist das von Bugge im IV. bd. von Höpfner und Zacher's zeitschrift gesagte zu modifizieren.) Wegen wæg und folgendem æfter konnte der schreiber um so leichter verleitet werden æ für eâ zu setzen und wir bekämen alsdann weân æfter ran etwa: er eilte nach dem gegenstande seines leides, was damit stimmt, dass (nach Rieger) seine braut im begriffe ist, einem nebenbuhler anheimzufallen.

Zur begründung der ansicht, dass unter Seodeland und Seodenîg die dänischen inseln zwischen der jütischen halbinsel und Scandinavien zu verstehen seien, wird der ausdruck be sâem tweônun = zwischen Ost- und Nordsee herangezogen. Dem kann ich nicht beistimmen: der oft wiederkehrende ausdruck scheint überall nur zu besagen »zwischen den meeren« = auf erden.

Die übersetzungen aus den dichtungen der Angelsachsen sind meistens nicht gut gerathen, wie bereits gezeigt wurde und sich noch öfter zeigen wird. So heisst es von Widsid v. 4 Him from Myrgingum ædelu onwôcun »ihn trieben von den Myrgingen die edeln an«, anstatt: der von den M. seine abstammung herleitete: ferner v. 38 ff.

Offa goslôg ærest monna  
cniht wesende cynerica mæst;  
nânig efen-eald him eorlscepe mârân  
onorette.

Offa schlug zuerst unter den menschen als junger mann die meisten königreiche, kein gleichaltriger erkämpfte eine grössere herrschaft«, anstatt: O . . . erkämpfte das grösste der königreiche, kein mit ihm gleichaltriger vollbrachte kämpfend eine ritterlichere that.

Wenn es von den Maurungani (den Mýrgingen?) heisst, der name sei eine kollektivbenennung gewesen für die germanischen stämme östlich der Elbe, zwischen Donau und Ostsee und nebenbei auch im engern sinne von den bewohnern Nordalbingiens usurpirt worden, so hätte der verfasser mit mindestens eben so gutem rechte das letztere auch für die Wandili, die Wendlas des Beowulf geltend machen können. So wäre die ansicht Etmüller's und Simrock's recht gut mit der Grundtvig'schen vereinbar. Bezüglich der wichtigen frage nach der lage der halle Heorot erklärt sich h. Dederich mit jenen einverstanden, die dasselbe an die östliche küste Seelands legen und fährt dann fort: »Dass die lage der halle Heorot auf Jütland eine unmögliche und absurde ist, glauben wir oben gezeigt zu haben.« Die nun »oben« angeführten gründe lauten: »die Geaten langen zu schiffe von ihrer heimath Schonen aus in sehr kurzer zeit an: ymb ân tid ôðres dógores, also 24 stunden nach ihrer abfahrt;« und ferner: »unter Roe, d. i. Hrodgâr, war Jütland noch nicht unterworfen.« Diese letztere auf dänische sagen



gegründete behauptung dürfte doch nicht so ohne weiteres als anhaltspunkt für die im Beowulf dargestellten ethnographischen und geschichtlichen verhältnisse dienen können, der erste grund meines bedünkens aber noch weniger. Abgesehen davon, dass bei nicht näher bestimmtem abfahrtsorte von Schonen aus der weg nach Seeland nicht viel näher sein dürfte als nach Jütland, würde eine solche zeitbestimmung wie die obige für das in rede stehende gedicht nicht schwer in die wagschale fallen. Ich war bislang allerdings auch des verfassers meinung, sie ist mir aber jetzt bedenklich geworden. Es scheint mir nämlich gar nicht unnatürlich, den Wulfgar, Hrôdgârs âr und omblit und fürst der Wendeln als nachbarn und nicht als durch das meer von jenem getrennt zu fassen. Ferner ist vielleicht die annahme, das im Widsîd in verbindung mit Hrôdgâr erwähnte Heorot sei identisch mit unserer halle, nicht ganz ungerechtfertigt. Da nun h. Dederich s. 138 die Identität der Headobarden und Longobarden erwiesen zu haben glaubt, die Longobarden aber, mag man sie sich auch (gegen Kiepert) über das rechte ufer der unteren Elbe hinaus ausgebreitet denken, doch auf keinen fall ein küstenvolk waren, so lässt sich jener zug gegen Hrôdgâr nur als zu lande bewerkstelligt annehmen. Doch wie dem auch sein mag, der obige ausdruck ist entschieden zu stark.

Von s. 64 bis 71 und s. 101—108, wie auch zerstreut an manchen andern stellen des buches folgen die bekannten deutungen reiner sagen zu tief-sinnigen mythen. Auf eine bekämpfung solcher ansichten, die auf gänzlicher verkennung des verhältnisses der sage zum mythus beruhen, kann ich mich hier nicht einlassen. Wohin diese mythenriecherei führt, haben wir u. a. wieder neulich an der abhandlung meines freundes Myriantheus über die Aëwins gesehen. Ich freue mich, dass kein geringerer wie Grimms vertrauter freund an verschiedenen stellen seiner neuen bearbeitung der Geschichte der deutschen dichtung sich über diese dinge mit einer nichts zu wünschen übrig lassenden unumwundenheit und schärfe ausgesprochen hat. Wenn nach der ἀλώπηξ-fuchs-theorie Beäwa zum Beowulf wird, wenn der gute alte pastor Aristæus der direkte vorfahre des modernen Dzierzon mit unserm Grendel- und drachentödter zusammengestellt, wenn der schwimmwettkampf zweier helden zum jugendlichen sport zweier götter gemacht, wenn »Beäwa-Freyr, obgleich ursprünglich agrarischer gott und als solcher gott des meths und der bienenzucht, doch auch ein gott des meeres ist«, wenn »der historische Beowulf, Ecgtheows sohn, nur an die stelle des göttlichen heros Beäwa getreten« und wenn wiederum »dieses compositum Beowulf nur anzeigt einen helden und kriegier im sinn und geiste oder von der art des Beöwa«: dann ist unsere weisheit zu ende und wir rufen mit Epikur: dann könnte ja aus allem alles werden.

Wer es andeutungsweise unternimmt, aus uralten sagen den zu grunde liegenden geschichtlichen kern herauszuschälen, das ereigniss zu umgrenzen und zu bestimmen, welches in dem verzerrenden und vergrößernden spiegelbilde der sage uns entgegentritt, wird nicht vermessen genug sein zu behaupten, es müsse auch alles gerade so sein, wie eine mehr oder minder gefärbte brille es aufzeigt. Von diesem standpunkte aus mögen auch die paar folgenden bemerkungen beurtheilt werden.

Beowulf wird uns geschildert als ein held von gewaltiger körperkraft und nichts dürfte natürlicher erscheinen, als dass nach altem und überall wiederkehrendem brauche diese eigenschaft auch in dem namen sich ausgedrückt fände. In

meiner besprechung des Leoschen glossars<sup>1)</sup> habe ich darzuthun gesucht, dass, da mit dem Grimm'schen ibrs absolut nichts anzufangen ist, der name eber, ags. eafor = Skrt. *apara* von seiner hervorstechenden eigenschaft des alleinwandels hergenommen sein kann. (Zu den dort angeführten belegen füge ich nachträglich noch das griechische *μόριος* als bezeichnung des ebers hinzu.) Eine derartige benennung nach einer auffallenden eigenschaft dürfen wir vielleicht auch für das thier annehmen, das unsern vorfahren als das symbol der stärke galt, für den honig leckenden, den bienen nachstellenden — bären. Dabei lasse ich dahingestellt, ob zu dieser namengebung nicht das von Masius in seiner schönen zoologie vorgebrachte mitgewirkt haben mag; auch hätte die benennung bienenwolf für bär nichts anstössiges. wenn man die leicht erklärliche thatsache unbeachtet liesse, dass die arischen stämme verschiedene thiere mit denselben namen belegten, vgl. wolf und volpes.

Was den schwimmwettkampf anbelangt, so erinnere ich nur an ähnliche begebenheiten der neuzeit und gebe zu bedenken, was unter weniger nüchternen menschen auf tieferer kulturstufe die geschäftige sage aus ihnen wohl gemacht haben würde. Und bei der lektüre des letzten theiles des Beowulfliedes ist mir immer Schiller's Kampf mit dem drachen in den sinn gekommen, und diesem kampf soll nun sogar eine wahre begebenheit zu grunde liegen, mit der unser dichter durch die Niehammersche übersetzung von Vertots Geschichte des Johannerordens bekannt wurde. Ich kann mich nicht enthalten, aus derselben ein paar stellen anzuführen, da sie hier nicht am unrichtigen platze sein dürften und vielleicht nicht jedem leser bekannt oder augenblicklich zur hand sind. Bei der darstellung der regierung eines grossmeisters jenes ordens, des Helion de Ville-neuve (1323—1346, berichtet Vertot u. a.: Rücksichten der klugheit bewogen ihn, allen rittern den kampf mit einer Schlange oder einem krokodil zu verbieten, eine art von amphibion, welches sich in morästen und an den ufern der flüsse aufhielt. Dieses krokodil war von ungeheurer grösse, verursachte grosses elend auf der insel und hatte selbst einige einwohner verschlungen. Zum verständniss einer so ausserordentlichen erscheinung theilen wir einfach mit, was man davon in der geschichte findet. Der zufluchtsort des furchtbaren thieres war eine höhle neben dem sumpfe am fusse des berges St. Stephan, zwei meilen von Rhodus gelegen. Von hier aus brach es hervor, um seine beute zu holen. . . Mehre der tapfersten ritter zogen zu verschiedenen zeiten, einer ohne mitwissen des andern, einzeln aus der stadt, um das thier zu tödten; aber man sah keinen wiederkehren. Die haut dieses ungeheuers war mit schuppen bedeckt und den schärfsten pfeilen und wurfspiessen undurchdringlich. Ob dieser vorfall nun so ganz wahr ist oder wie viel etwa davon wahr sein kann, darüber werden sich vernünftige menschen den kopf nicht zerbrechen, vielen vergleichenden mythologen unserer tage aber dürfte gerade er ein ungeheueres feld für ihre tief sinnigen und höchst gelehrten untersuchungen darbieten.

Trügt mich mein gedächtniss nicht, so ist es Uhland, der in dem ringkampf Beowulfs mit Grendel die urbarmachung von mooren und sumpfen durch menschenhand erblickt (wobei doch wenigstens beachtet wird, dass Grendel nicht als im

<sup>1)</sup> Herrigs Archiv 55 p. 439 ff. Ich habe auch heute noch keinen grund, an einer recension eine silbe zu ändern; hätte ich aber damals von Leo's traurigem geschick kunde gehabt, so wäre sie aus vielen gründen gänzlich unterblieben.

meere hausend dargestellt ist) und wie ich aus der vorliegenden schrift ersehe, nimmt der begründer der wissenschaftlichen angelsächsischen lexicographie freilich nach h. Dederich mit unrecht) an, der geschichtliche hintergrund der Grendelplage seien überfälle von seeräubern. Bezugnehmend auf das oben gesagte, erinnere ich aber auch an die kämpfe der Israeliten in Kanaan, an das Ramayana, in welchem die urreinwohner von Dekhan als halbbäffen dargestellt werden, an die schildering der Hunnen durch zeitgenössische berichterstatter, an die sagen, die sich aus den kämpfen der Europäer und Indianer herausgebildet haben, kurz an alle jene geschichtlichen vorgänge, wo mehr oder minder einander fremde volksstämme sich feindselig gegenübertraten und um den besitz von grund und boden sich befehden, und schliesslich an jene überall wiederkehrenden vernichtungskämpfe gegen räuberische, saaten und felder verwüstenden thiere, die mit dem fortschreiten der kultur allmählig von der erde verschwinden. --

Es findet sich ausserdem noch viel mythologisches in unserm buche aus den arbeiten der vorgänger zusammen getragen, doch haben hoffentlich die meisten leser an dem angeführten schon genug. Nur bezüglich der lokalisierung der sage im südlichen England will ich dem vom verfasser aus Kemble u. a. beigebrachten noch hinzufügen, dass auch in Yorkshire ein Grindleton liegt; dass auch hier in Hamburg ein stadtheil der Grindel heisst und in Bayern ein Beöwan hām, deutsch Immenstadt, sich findet. Wer die verschiedenen andern salto mortales wagt, wird mit leichter mühe das problem lösen; wie kommt ein theil unseres hier offenbar zu tage liegenden mythos nach norden, der andere nach süden, und welches ist das bindende mittelglied? Als führer auf seiner wanderung rathe ich ihm ausser andern noch an: Haighes: *The Anglo-Saxon Sagas*, London 1861.

Amoto quæramus seria ludo.

S. 72 u. ff. werden die in unserm liede erwähnten Healfdene und seine söhne Hrôdgâr und Halga und des letztern sohn Hrôdulf mit den nordischen helden Haldan, Hrôar 'Roe', Helgi und Hrolf identificirt, bezüglich Heorogârs aber schweigt die nordische sage. Ela hält auch der verfasser für eine tochter Healfdenes; mit bezug auf die betreffende stelle im Hyndluljóð, wo als bruder Halldans Ali angeführt wird, wage ich die vermuthung, dass wenigstens der name Ali mit unserm Ela identisch ist und unter letzterem also ein sohn Healfdenes zu verstehen sein wird.

Das zweite kapitel behandelt die Geâten und die dynastie der Hrêðlinge. Die geringen andeutungen, die sich in unserm gedichte über jenen volksstamm finden, werden an der hand gründlicher forscher auf diesem gebiete, namentlich Müllenhofs, durch combination zu ergänzen gesucht und gezeigt, wie die ursprünglich verschiedenen Geten und Goten schliesslich unter dem gemeinsamen namen der letzteren verschmolzen. Wenn nun aber weiter gesagt wird: »wie wir haben got. Gutos, altn. Gotar, ags. Gotan, so entwickelt sich daneben die reihe ihrer stammgenossen und ihres eponymus: got. Gaut, altn. Gautr, ags. Geât« und darauf hin »auf die offenbare stammgenossenschaft beider völker, der Goten und Gauten« geschlossen wird, gleich darauf es aber heisst: »auch die angelsächsischen denkmäler unterscheiden zum theil strenge die Goten und Geâten«, so erlaube ich mir, einstweilen noch ein wenig an der identität beider zu zweifeln. Die folgende auseinandersetzung über Geâtas, Jüten und Geôtas ist mir nicht recht verständlich; dass die Geâtas mit den Jüten fälschlich identificirt werden, mag sein, dass Geâtas im Beda für Geôtas verschrieben ist, mag auch sein, darüber wird Schipper's aus-

gabe hoffentlich etwas entscheidendes beibringen, dass für Gotland in Alfreds Orosius mit Rieger Geötland zu schreiben ist, mag auch sein, darüber muss eine kritische ausgabe des Orosius (die von Bosworth ist unkritisch) auskunft geben; dies alles sind dinge, die nach den vorhandenen hilfsmitteln für mich noch nicht spruchreif sind. Führt nun aber h. Dederich fort: »Aber überhaupt sind die Jüten aus dem Beowulf zu verbannen und es ist unvernünftig zu nennen, wenn manche (?) herausgeber die im Beowulf erwähnten eotenas zu einem volksnamen Eotenas machen und mit Jüten wiedergeben«, so überlasse ich, wenn sie es der mühe werth erachten, den lebenden Grein und Heyne gegen einen solchen ausdruck zu protestiren, für die todten, Kemble und Thorpe thue ich es. So scharf würde sich Rieger z. b., auch falls er sich im vollsten rechte wüsste, gewiss nicht ausdrücken. Mich macht ausser andern die von Dederich ausgelassene stelle v. 902 bedenklich. he mid Eotenum weard on feōnda gewæld ford forlācen, snūde forsended. Hier mit Rieger eotenas und feōnd für synonyma zu nehmen, verbietet nach meiner ansicht die konstruktion; es steht doch nicht mid eotenum parallel zu on feōnda gewæld, sondern beide ausdrücke stehen einander gegenüber: unter den einen befand er sich und an die andern wurde er verrathen. Nun bemerkt derselbe gelehrte: die feinde Sigemunds sind Nibelungen, Franken, Burgunden, wie man will, nur keine riesen und keine Jüten; das mag sein, wir wünschten dann aber zu wissen, was mid Eotenum heisst. Zufällig kommt nun aber diese stelle, wie ich nachträglich sehe, auch bei unserem verfasser noch gegen das ende des buches (s. 208) vor und wird übersetzt »er wurde bei den Eotenas durch verrath in die gewalt der feinde gegeben, eiligst hinweggeführt.« Da nun eotenas nur den allgemeinen begriff hostis »ausdrücken« soll (s. 97), so können wir diesen hier ja einmal substituiren und erhalten: er wurde bei den feinden in die gewalt der feinde gegeben. Da wird doch jeder fragen: wie haben wir uns das zu denken? eine antwort auf diese frage erhalten wir aber durchaus nicht. Hätte h. Dederich den aufsatz Riegers genau gelesen, an den er sich doch anlehnt, so hätte er in demselben gefunden: »Der volksname Jüten kommt im Beowulf wirklich einmal vor. Geōtena leōde = Jutorum gentiles.«! Ich werde zu seiner zeit auf die beregte frage zurückkommen, einstweilen erinnere ich an eōce Wald. l. 25 für geōce von den herausgebern mit unrecht in dieses umgeändert), an Beowulf 1674 iōgode für geōgode, iu = geō (oft vorkommend), iung = geong Ps. 1189 und andererseits an den in unserm gedichte erwähnten Geomer für Eomer (Beiläufige bemerkung und frage: die Finnen heissen auch Jötunen; ist letzteres ein germanisches oder finnisches wort?)

Bei erwähnung Hrēdels, von dem wir keine anderweitige kunde haben, giebt der verfasser eine umschreibung der verse 2436—2468, nach der es aussieht, als ob er 2445—2463 auf Hrēdel bezöge. Das dünkt mir unrichtig; der gang der erzählung wird durch eine allgemeine reflexion unterbrochen, dafür sprechen die presentia zwischen den preteritis, die ganze art der betrachtung und die einander entsprechenden Swā bid 2445 und Swā Wedera helm wæg 2463.

In dem dritten kapitel erhalten wir auskunft über »die Sweōn und die dynastie der Seylfinge, und andere im Beowulf vorkommende volks- und königsnamen.« Das verhältniss zwischen Sweōn und Geāten wird nach Grein und Heyne besprochen, ohne dass dabei jedoch einer gar nicht leicht zu verstehenden stelle, die auf die geographie bezug hat, gedacht wird. S. 118 heisst es nämlich: mit grossem kriegsheere zieht Öht-heres sohn hinein in das Geatenland, doch Beowulf

rückt ihm entgegen und erschlägt ihn.« Warum nämlich wird der Wetternsee (den denkt man sich doch gewöhnlich darunter) mit dem epitheton *sîde* belegt oder warum zogen die helden überhaupt ofer *sê sîde*, da doch der landweg bequemer für sie war? — Neu ist in jener auseinandersetzung die wohl etwas sehr kühne zusammenstellung unseres Öht-hera mit dem altn. Ottar, »die fischotter, die von Loki erschlagen wird« und mit der lat. form Actumerus (princeps Chatterum), die freilich schon früher versucht worden ist. Wo sich der verfasser die Hôcinge »ein heldengeschlecht, welches zu dem Dänenkönig Healfdene im vasallenverhältniss stand« wohnend denkt, hätten wir auch gern erfahren. Hôc stimmt lautlich zu Chauc(i). Dass die Wylfingen = Wölfinen »abkommen eines dämonischen mythischen wolfs« sind, ist nicht so recht glaublich; oder sollen wir vielleicht auch einen dämonischen mythischen bär, löw, eber etc. oder *λεω* für *λεωριος*, *λεωριος*, lupus für die Lupi der gens Rutilia etc. etc. annehmen? —

In der stelle Beowulf 2001

him se ðder donan  
losað wigende con him land geara,

die übersetzt wird durch: »der andere entweicht dann dem kämpfer, er kennt das land wohl«, hätte der übersetzer doch unbedenklich Heyne's lesart *lifigende* (durch das ms. geschützt) aufnehmen sollen. Bei der folgenden erwähnung der verse 45 ff. aus dem Wids.: Hrôdwulf and Hrôdgar forheôwan æt Heorote Headoberardna prym »sie haben im Heorot der H. herrlichkeit vernichtet« möchte man gern eine rechtfertigung dieser übersetzung (im) und überhaupt etwas näheres über dieses Heorot erfahren.

Dass für mich Beowulfs und Breca's wettswimmkampf nicht »einen durchweg mythischen charakter« trägt, habe ich schon bemerkt; wäre dies aber dennoch der fall und die bewohner Raumaríkis, zu denen Breca verschlagen wird, würden mit recht mit den Heado-Keâmas indentificirt, so sieht man nicht ein, warum »jeder versuch einer combination der verhältnisse (bezüglich der lage Finnlands) entschieden abzuweisen ist.« Man braucht sich die Finnen ja nicht für die hier in betracht kommende zeit »im fernsten winkel der Ostsee wohnend« zu denken und braucht nicht einmal der Thorpeschen notiz besondere wichtigkeit beizulegen; es soll an jener stelle nur ausgedrückt werden, dass Beowulf weit weg verschlagen wurde; es lag also nahe, ihn nach gegenden gelangen zu lassen, welche noch nicht von den Germanen, sondern noch von ihren vorgängern bewohnt waren. Auch stimmt das vom verfasser ganz am ende seines buches gesagte (wo wirklich eine »combination« auf grund von Thorpes bemerkung versucht wird), nicht mit der eben angeführten behauptung. Hierauf tritt uns wieder eine grammatisch verkehrt gefasste stelle und demgemäss misslungene übersetzung derselben entgegen. v. 1197 ff.

Nænigne ic under swegle sêlran hyrde  
hordmáddum hielda.

»von keinem hörte ich unter dem äther, dass er glücklicher gewesen mit schatzkleinodien unter den helden« wo sêlran zu hordmáddum gehört und der ablativ von letzterem ja máddum lauten würde. Warum zwei zeilen weiter mit Heyne fleâh anstatt fealh des ms. gesetzt wird, verschweigt uns h. Dederich auch; mir scheint es sogar natürlicher geceâs êne rêd »er wählte den ewigen rath« (?) als folge davon zu fassen, dass Hâma mit Eormenrîc in feindschaft gerieth. In bezug auf das in jenen versen erwähnte Brôsinga mene kommt der

verfasser zu dem schluss: das Brösinga mene ist mythisch gefasst der schmuck der Freya und weiter in der heldensage identisch mit dem schatz des Ermanrich, dem gold der Harlunga und endlich dem schatz von Breisach. —

Auf diese darstellung der nordischen völkerverhältnisse und dynastien folgen II. die episoden mit historischer grundlage, und zwar im ersten kapitel der feldzug und fall des Hygelac und bemerkungen über die Franken, Friesen, Hugen, Hetwaren und Merowinger.

Die vier hierher gehörigen episoden werden zunächst angeführt und dann auch übersetzt: dieses verfahren, das h. Dederich überall beobachtet, ist durchaus lobenswerth, wenn man auch mit der übersetzung selber noch so unzufrieden sein mag. Ich für meinen theil wünschte wenigstens, dass wir hierin den Engländern und Franzosen etwas mehr nachahmten und von schwierigen werken, zumal falls sie in versen sind, zugleich eine prosa-übersetzung lieferten; dies ist die beste interpretation und mehr werth als die kühne konjekturealkritik, zu der sich jeder anfänger berechtigt dünkt. Ich kann nun nicht alle nach meiner ansicht verfehlten stellen besprechen, beziehungsweise bessern, sondern hebe nur ein paar hervor, die mir auch von andern nicht richtig wiedergegeben oder erklärt scheinen, oder die wenigstens noch raum für zweifel lassen: ich bin aber gern bereit, falls sich ein wunsch darnach äussern sollte, meine vollständige übersetzung des Beowulf, die nebst der von Caedmon und andern stücken, schon seit jahren englisch und deutsch in meinem pulte ruht, zu veröffentlichen.

v. 1206 ff. Hyne (Hygelac) Wyrd fornam  
siddan he for wlenco weān āhsode  
fēhde tō Frysum

»den Hygelac raffte das geschick dahin, als er in stolzem muth unglück erfuhr in der fehde gegen die Friesen.« For wlenco ist gleich »aus übermuth«, weān steht parallel mit fēhde, zu beiden gehört āhsode. Nun hat Grein, dem sich Heyne anschliesst, für āhsian an dieser und einer andern stelle eine zweite bedeutung nanci-ei, experiri geschlossen. Kaum nöthig! weān āhsode = er wollte sein unheil, forderte sein geschick heraus, woran sich fēhde epexegetisch anschliesst; ganz so ist die andere stelle v. 423: on fđum slōg niceras, weān āhsodon — forgrand gramum, zu fassen: sie hatten ihr unheil gewollt.

Hrēdles eafora hiorodryneum swealt  
bille gebeäten.

Hier hätte Greins übersetzung ohne weitere anmerkung stehen sollen; bezüglich der letzteren aber ein paar worte. Bugge sagt zu der stelle: »Grundtvig und Rieger bemerken mit recht, dass heoru als erstes kompositionsglied verderben, tod, nicht schwert bezeichnet.« Dies bestreite ich: heoru heisst, wie in den verwandten sprachen schwert, und nichts berechtigt, die ursprüngliche bedeutung eines wortes in der zusammensetzung in abgeschwächter bedeutung zu nehmen, so lange die erstere einen guten sinn giebt, vielleicht poetischer ist. Vom Matheus heisst es in den Fata Apost. v. 68:

done hēt Irtacus durh yrne hyge  
wælcw cyning wæpnum āswebban,

ich vermag also nicht einzusehen, warum in An. 944 ic wāt Matheus heorudolgum hrīnan — von schwertwunden getroffen — nicht am platze sein sollte, ja hrīnan scheint mir gerade in folge dieser sinnlichen bedeutung von heoru zu stehen und dadurch erklärbar. Und wenn wir im Heliand v. 4877 lesen: Malchus ward swerdu gemālōd . . . an dat hōbid wund dat im heru — drōrag hlīor endi ōra brast, so

wird auch hier die ursprüngliche bedeutung des wortes gefühlt: dasselbe ist der fall Beowulf I 590: drepe þrowade heoresweng heardne. Kiegers weitere folgerung aus der fraglichen stelle ist bereits von Bugge zurückgewiesen; und wenn der letztere weiter sagt, die stelle bedeute: er verblutete, so lässt sich dagegen nichts sagen, aber in bezug auf die folgenden worte »die blutströme werden heorodryneas genannt, weil sie von raben und wölfen getrunken werden« gilt, was Bugge von Kiegers erklärung sagt: sie scheint sehr künstlich. Die sinnliche belebtheit des ausdrucks hat ihre parallele an Wald. II. 13: Waldere . . hæfde him on handa hildefröfre gûðbilla gripe (auf den schild gehend).

Die anmerkung 2 s. 151: Zusammengehören (in der stelle 2913 underne fyll cyninges wíde weorded) wíde und underne, eigentlich weit unverhohlen macht einen eigenthümlichen eindruck, zumal wenn es in der übersetzung dafür umschrieben heisst: gar wohl bekannt. wíde ist gleich »weithin«, ebenso wie es Ap. 42 heisst: wíde weard wýrd underne.

Bei der folgenden geschichtlichen und geographischen auseinandersetzung über den zug des Hygelac, fühlt der verfasser wohl selbst, dass er »etwas gar weit ausgeholt hat«, darum auch nur nebenbei die bemerkung, dass es mir bedenklich wäre, die Sigambri mit den Gambrivi (eine doch nicht ganz gesicherte lesart in Tac. Germ. 2.) zusammenzustellen und beide von einem alten gambar, strenuus, audax herzuleiten, das erstere mit vorgesetztem »urgermanischen« prefix su- oder si. Sollten nicht vielleicht die Sigambri gleich Sieganwohner« sein, für Siganvari, indem nach ausfall des a zwischen v und r im lateinischen v vor r sich nicht behaupten konnte und n vor b regelrecht in m überging? Ferner hat man die Hugas im Beowulf mit den Chaucen zusammengestellt, was freilich lautliche bedenken gegen sich hat, dieselben gelten aber mindestens in gleichem maasse auch für die ansicht des verfassers. Dieser nämlich setzt für die letzteren Cugerni, denn, sagt er, »diese lesart (im Plinius, wo Jan und Detlefsén Guberni haben) ist die allein richtige« und »der letzte worttheil, in dem wir die gothische ableitungssilbe airus erkennen, ist als später abgeschlossen oder abgeworfen zu betrachten.« Ich glaube das nicht, aber es könnte vielleicht doch sein, nur müsste, von geographischem und geschichtlichem ganz abgesehen, aus irgend einer arischen sprache, ein ähnlicher fall beigebracht werden, wo eine silbe mit doppelter liquida abgeschlossen oder abgeworfen ist. Auch die zusammenstellung der Hugen mit Hân ist sehr bedenklich; wohingegen ich wieder die bei Ptolemaeus als an der mittleren Elbe wohnend gedachten Ἀγγεῖλοι mit den im Beowulf seltsamerweise nicht erwähnten Angeln (vielleicht von der Angel, einem nebenfluss der Ems, benannt?) für identisch halte. Man darf nie vergessen, wie die einzelnen völkerschaften zu jener zeit beständig ihre wohnsitze veränderten. Schade, dass der meister auf diesem gebiete uns mit der fortsetzung seiner Deutschen alterthumskunde so lange warten lässt; sie wird ja alle hier in betracht kommenden fragen, soweit dies überhaupt möglich ist, endgiltig entscheiden.

Die schwierige stelle, v. 1931 ff., wird in der jetzt beliebten weise aufgefasst, dann heisst es erläuternd: »Es hat zunächst gar nichts auffälliges, dass der nachdichter plötzlich von der Hygd auf eine andere überspringt«, und dann weiter s. 211 ff. »der sprung von Hygd auf Thrydo ist freilich ebenso unvermittelt (wie der von Sigemund auf Heremod) und nicht durchaus kunstgemäß, aber hier haben wir doch wirkliche gegensätze: auf der einen seite die schönste, edelste weiblichkeit, auf der andern die unweiblichste hárte und kargheit.« Diese beiden sätze

stimmen einmal nicht recht miteinander und der zweite theil des letzten ist sehr bedenklich: von Thrydos kargheit ist wenigstens keine silbe erwähnt, der einzige zu dem gebahren dieser frau passende gegensatz wäre die hervorhebung von Hygds leutseligkeit und diese liesse sich erst erschliessen aus der folgenden fytte v. 1980 bis 1983. Man gestatte mir bezüglich jener ganzen stelle einstweilen die folgenden bemerkungen. Wo die Wealtheow auftritt, unterlässt der dichter nie zu erwähnen, wie sie zugleich auch kleinode spendet, so v. 623 *sine-fato sealde an Beowulfs leute*; von ihr wurden auch gegeben v. 1193 *wunden gold, earm-hreāde twā, hragl und hringas*, wie aus v. 1216 *brūc dysses beāges etc.* erhellt, ferner 2018 oft *hiō beāh-wridan sece sealde ār hio tō sette geōng* und von ihrer tochter hinwiederum wird erwähnt, dass sie *glad sine haledum sealde*. Ueberhaupt fällt doch dem aufmerksamen leser auf, wie überall mit sichtlichcr liebe von der Wealtheow gesprochen, die Hygd, das angebliche muster *«edler weiblichkeit»*, ziemlich kurz abgethan wird; gewiss wissen wir von ihr nur v. 2172) dass sie von Beowulf geschenke erhielt, aber keine austheilte, trotzdem dass jene gelegenheit dazu eine recht passende gewesen wäre, ferner wissen wir von der Hygd nur noch, dass sie war *swīde geong, wīs and wel þungen*; diese drei eigenschaften würden aber durchaus noch nicht berechtigen, sie in einen so markirten gegensatz zur Thrydo zu stellen; fast alles hängt nun nach meiner ansicht von der auffassung des ausdrucks ab: *naes hio hnāh swā deāh ne tō gneād gifa*. H. Dederich umschreibt sie (nach Heyne) so: sie wahrte aber doch den Geaten gegenüber ihre würde und kargte nicht vor dem volke mit reichen spenden.\* Wie schon bemerkt stehen die letzteren worte zu der ganzen episode von der Thrydo in gar keiner beziehung und zu den ersteren bildet sie keinen eigentlichen gegensatz, sondern genau genommen nur eine steigerung, die eine hielt sich die leute vom leibe, die andere liess sie gar auf das grausamste züchtigen, falls sie ihr zu nahe kamen. Grein gibt für *hnāh* mit geringer nuance der bedeutung »von niedriger gesinnung«, also ohne litotes: sie war hochsinnig. Wie ist aber alsdann *swā deāh* zu fassen? Sie war jung, klug, wohlgediehen und gleichwohl (oder dabei doch, die adverbative bedeutung dieses ausdrucks ist in keiner periode der sprache verloren gegangen) hochsinnig. Das wäre doch eine etwas sonderbare ausdrucksweise in bezug auf eigenschaften, die man fast zusammen erwartet; auch die freigebigkeit einer herrscherin ist mit der jugend und klugheit eher vereinbar als mit den entgegengesetzten eigenschaften, also *swā deāh* wieder nicht recht am platze. Ferner ist wohl ausser zweifel, dass das von der Thrydo erzählte nur von einer herrscherin in's werk gesetzt werden konnte und dass diese königin später sich an Offa verheirathete (*syddan ārest* = erst, einmal, *weard gyfen etc.*); man hätte da doch vielleicht den namen ihres ersten mannes zu hören erwartet. Wenn ferner mit der Thrydo eine neue person eingeführt würde, die nach des dichters absicht in einen so grossartigen gegensatz zu der edlen Hygd treten soll, so würde der name nach den gewöhnlichen gesetzen der metrik eine andere hervorstechendere stelle einnehmen. Dass, um auch diesen punkt nicht unberührt zu lassen, jene Thrydo gerade an den Offa, der um die mitte des vierten jahrhunderts gelebt haben soll (was übrigens, beiläufig bemerkt, wieder nicht mit den s. 202 von H. Dederich beigebrachten notizen aus den genealogischen tafeln der Angelsachsen stimmt) sich zum zweitenmale verheirathete und so unser epos, dessen kern doch andererseits wieder für mythisch gehalten wird, in verbindung mit dem Widsith zur grundlage genauer chronologischer bestimmungen gemacht wird, läuft doch



auf einen *circulus vitiosus* hinaus. Auch ist vielleicht vom dichter nicht ohne grund hervorgehoben, dass Beowulf so entschieden mit der hand der wittwe Hyge-lacs zugleich dessen reich ausschlägt. Und warum môð þrydo wæg nicht gerade so gesagt sein soll, wie (das ebenfalls in der zweiten verschäfte stehende, hyge þryde wæg (Gen. 2238 von der Agar ist wiederum nicht leicht abzusehen. Die geschichte des Mathæus Parisiensis scheint zu alledem auch nicht so recht mit dem hier im Beowulf berichteten übereinzustimmen und wäre dies wirklich der fall, so dürfte man vielleicht die vermuthung nicht von der hand weisen, dass er auf eine geschichtlich übel beleumundete Cynethryd, die nach Freeman) unter andern ihren zukünftigen schwiegersohn ermorden liess, das übertrug, was die sage von der Hygd erzählte oder dass er für den nirgends mehr vorkommenden letzteren namen (iatinisirt Higda) den der Drida unterschob, der wie unser deutsches wort hierfür, gewiss oft vorkam und in der composition wenigstens ein ganz geläufiger war (Aelfþryd, Aedelþryd, Cyneþryd etc.).

Dies sind u. a. die erwägungen, die mich an der jetzt beliebten auffassung der stelle, der ich allerdings selber bereits zehn jahre angehangen habe, irre werden und mich andererseits fragen lassen: was spricht denn eigentlich gegen die frühere erklärung? Das gotische *hnaiws* heisst niedrig, gering, die participialform *hnai-wiþs* demüthig; diese bedeutung herablassend können wir vielleicht hier annehmen (resp. beibehalten, denn, wie ich sehe, hat Kemble bereits *condescending*); nun aber *ne tó gneáð*? Hier bekenne ich, mich allerdings in einiger verlegenheit zu befinden. Sollen wir überhaupt keine *litotes* annehmen? oder ist es vielleicht gestattet zu vermuthen, der dichter habe der alliteration zu liebe (manche verse machen nämlich den eindruck, als beherrsche das metrum zuweilen den dichter, anstatt des begriffs nicht freigebig »zu karg« gesetzt oder aber (was mich das wahrscheinlichste dünkt) er habe sich durch das vorangehende *naes* verleiten lassen, mit *ne* anstatt mit *and* fortzufahren und ausser acht gelassen, dass die beiden worte *gneáð* und *hnáð* nicht in dieselbe begriffssphäre fallen? Es könnte bei erörterung dieses falles doch auch der grund jener erscheinung in betracht kommen, von der Mätzner E. Gr. II, 130 spricht: »die einfache negation *ne* ist auffallend früh als verneinung des verbum für sich allein nicht ausreichend erachtet worden. — beispiele hierzu schon für das angelsächsische bei Koch E. Gr. II. 492. Ausserdem erinnere ich an den namentlich in der sprachperiode des mittenglischen bis auf Shakespeare und länger dialektisch, wie bei uns noch heute) vorkommenden gebrauch die negation zu wiederholen, selbst wenn dies den sinn des satzes, streng genommen, aufhebt, z. b. Ascham Scholmaster 37 *No soune, were he never so old of yeares, might not marry.* Ein genau mit dem fraglichen übereinstimmender fall indess scheint mir vorzuliegen in Shakespeare Sonetten 135, 13: *let no un-kind no fair beseechers kill.* Niemand hat bis jetzt eine erklärung dieser stelle gegeben und der einzige von Schmidt in seinem Shakespeare-lexikon gemachte versuch ist gänzlich misslungen — was der betreffende gelehrte wohl schon durch sein fragezeichen zu verstehen geben wollte. Ich übersetze — Shakespeare redet die geliebte an, von der er beweise ihrer gunst verlangt —: Verhindere, dass warm liebende und offene bewerber sich verzehren; eine wörtliche übersetzung von *no unkind no fair* giebt, wie man auf den ersten blick sieht, keinen sinn. Die sprache der leidenschaftlichen erregtheit hat auch hier eben übersehen, dass nur *kind* (nicht aber die verneinung *unkind*) und *fair* derselben begriffssphäre angehören, ein zweites *no* (oder in der stelle des Beowulf *ne*) also durchaus nicht an

seiner rechten stelle ist. Wäre eine oder die andere dieser annahmen gerechtfertigt, so ergäbe sich das weitere ohne schwierigkeit. Das adjectiv fremu (welches ich, beiläufig bemerkt, auch Gen. 2330 mit Grein gegen Thorpe, Bouterwek, Rieger und Bugge annehme) ist für die alte und neue auffassung gleich und etwa zu nehmen wie *ἀγνός* von den freiern der Penelope. Der gedankengang wäre also nach dem gesagten: Hygd war sehr jung, klug und schön, dabei aber hochfahrend und nicht freigebig, und anknüpfend an næs hnāh — weit entfernt, leutselig zu sein — war sie vielmehr im höchsten grade übermüthig und grausam. Später erst, als sie an den zweiten mann Offa verheirathet war, legte sie diese grausamkeit ab. Bedenklich sind nun noch die oben bereits erwähnten verse 1080 - 1083; sind sie aber, selbst abgesehen von so manchem, was man im Beowulf nicht ganz consequent findet und der angenommenen entstehungsweise des gedichtes zuschreibt, unvereinbar mit dem angeführten? Ich glaube nicht. Was von Hygd's unweiblicher, blutgieriger sinnesweise erzählt wird, ist wohl übertrieben; sie mag grausamen sinnes gewesen sein, ja auch jene scheussliche that einmal begangen haben, das hindert nicht, dass sie meinerwegen auch auf ausdrückliches geheiss ihres gemahls den zurückgekehrten helden den becher kredenzte (vielleicht schon im hinblick auf die mitgebrachten geschenke) und dass sie diese leute, wenigstens scheinbar, liebevoll behandelte: leode steht fast überall ohne artikel und wo es mit diesem vorkommt (im Beowulf noch dreimal und Andr. 1682 lārde dā dā leode nämlich die Marmedonier), hat der artikel unverkennbar seine deiktische kraft bewahrt. — Die pflicht der dankbarkeit erheischt die ansichten der männer, deren schüler wir uns gerne bekennen, mit unverdrossener hingabe und grösserer aufmerksamkeit als die anderer zu prüfen; zu irren aber, wo bessere vordem geirrt haben, ist verzeihlich. Vielleicht findet sich einer der kompetenten gelehrten bereit, die aufgeworfenen bedenken zu zerstreuen, dann wäre der eigentliche zweck vorstehender ausführung erreicht.<sup>1)</sup>

Nach dieser episode von der Thrydo folgt eine untersuchung der beiden auf Heremôd bezüglichen, wobei der verfasser sich durchaus an A. Köhler anschliesst. Köhlers übersetzung von z. b. hyne fyren onwôd »jenen (den Heremôd) raffte der frevel hinweg« und ähnliches muss zunächst zurückgewiesen werden. Allen, die sich eingehend mit dem Beowulf beschäftigt haben, ist der gänzlich unvermittelte übergang von Sigemund auf Heremod v. 901 ff. aufgefallen; ebenso unvermittelt wie der von der Hygd auf die Thrydo, aber nicht einmal, wie dieser doch angeblich, durch irgend einen gegensatz veranlasst. Ein derartiger sprung findet sich in keinem epischen gedicht, ja nicht bei Pindar, nicht in den Veden, und zu der ansicht Köhler-Dederichs, dass dieser erste theil der episode »durchaus ungeschickt angeordnet und an den verkehrten ort gekommen ist«, kenne ich als analogon etwa nur einzelne stellen im Vendidad, von denen wenigstens mein lehrer Haug behauptete, sie seien an die unrechte stelle gerathen. Indess nehmen wir dies bei einem gedicht kaum glaubliche einmal als wahr an und prüfen wir hierzu die weitere behauptung, irgend einer der »überarbeiter« oder »umdichter« habe die betreffenden episoden verstellt und die zweite enthalte den anfang und die erste das ende von Heremod; betrachten wir also nochmals den inhalt beider episoden für sich und ihren angeblichen zusammenhang. In unserm falle ist es natürlich mit der letzteren anzufangen: Hróðgâr begrüsst in einer längeren rede den Beowulf

<sup>1)</sup> Vgl. jetzt auch Suchier's abh. in P. Br. Beitr. IV, 500 ff.

und ermahnt ihn, seine kraft zum besten seiner leute zu verwenden, nicht wie Heremod, der sie missbrauchte im kampf gegen seine eigenen mannen. (v. 1714 ff.)

ðæt ðæt he āna hwearf  
māre þeōden mondræmum from . . . .  
dræmleās gebād  
ðæt he ðes gewinnes weorc þrowade  
leōð healu longsum.

Also: Vereinsamt begab er sich hinweg von dem heitern treiben der menschheit, freudelos erlebte er es noch, dass er ungemach für diese bedrückung, langdauerndes, ungeheures leid erduldet. In der ersten stelle, v. 901 ff., heisst es nun (nach Köhlers übersetzung): Seit Heremod seine heldenhaftigkeit, kraft und stärke verliessen, wurde er bei den Jüten hinweggetrieben in der feinde gewalt, schnell verjagt: wallende sorgen drückten ihm zu lange: er ward seinen leuten, allen ädelingen zum grossen kummer: so beklagte oft in früherer zeit manch weiser mann des kühnen geschick, der von ihm abhülfe der übel hoffte (nämlich indem er hoffte), dass des königs spröss gedeihen sollte, des vaters edle art gewinnen, das volk behüten, den hort und die schützende burg, das reich der helden, die heimath der Schildinge. Die richtigkeit dieser an einigen stellen bedenklichen übersetzung einstweilen zugegeben, so zeigt die ganze ausdrucksweise sorge drückte ihn zu lange, er ward seinen leuten zum kummer, manch weiser mann beklagte sein geschick etc.) doch soviel, dass der sprechende bedauernd des betreffenden helden gedenkt. Zur verbindung beider episoden wird nun gesagt, dass in der zuerst angeführten (eigentlich aber zweiten) der dichter vorausblickend den endlichen ausgang angedeutet habe. Den wirklichen eintritt der düstern voraussagung meldet die stelle 901 ff. Der beweis für diese behauptung dürfte schwer zu erbringen sein: āna hwearf mondræmum from wäre doch ein seltsamer ausdruck für: er wurde von seinen leuten verrathen, und selbst in dem letzteren falle wäre er noch nicht fern gewesen von dem treiben der menschen: wenn ferner leōð-beatu (vielleicht besser nicht als compositum zu fassen longsum auf den langdauernden jammer« hindeuten sollte, der bereits erwähnt oder sonst bekannt ist, möchte man doch den artikel ðæt erwarten: Sein langdauerndes ungemach bestand aber eben wohl darin, dass ihn seine ehemaligen kampf- und herdgenossen mieden, so lange er lebte. Heremod war überdies bereits herrscher māre þeōden, nallas beāgas geaf) und von einem solchen können die verse 910—913 entschieden nicht gebraucht sein, sie können sich nur auf einen fürstlichen spröss beziehen, der überhaupt nicht zur herrschaft gelangt war, nicht besitz genommen hatte von seinem väterlichen erbe (feder-adelum). Nimmt man hierzu die bereits erwähnte ganze ausdrucksweise, die auf einen blutgierigen tyrannen durchaus nicht passt, so dürfte man einen derartigen zusammenhang beider episoden kaum gelten lassen. Köhler hebt in einer nachschrift mit befriedigung hervor, seine ergebnisse seien «eine erweiterung und fortführung der auch von Müllenhoff getheilten anschauungen.» Wie weit dies im allgemeinen wahr ist, lasse ich dahin gestellt, in dem gerade vorliegenden falle aber hat jener gelehrte etwas anderes und besseres. Müllenhoff nämlich bezieht v. 902 he mid eotenum etc. auf Sigemund, v. 904 hine und 905 he auf Heremod, 915 hy ne fyren onvōd aber wieder auf Sigemund — die beziehung desselben fürwortes auf verschiedene subjekte hat im angelsächsischen nichts auffallendes —, so dass bei dieser erklärung die beabsichtigte gegenüberstellung von Beowulf und Sigemund gewahrt bleibt. Beide zogen in ihrer jugend

als recken hinaus auf kühne abenteuer, um dereinst das von den vättern ererbte zu besitzen, beide erwarben sich ruhm bei der nachwelt, während aber der eine später lange jahre hindurch in trefflicher weise sein volk regierte, kam der andere vorher schmachvoll um. Soweit nun scheint alles ganz klar; die verse 904a—906 erwecken aber noch zweifel, falls sie mit Müllenhoff auf Heremod bezogen werden. Ich nehme, wie schon bemerkt, anstoss an dem ausdruck hine sorh-wylmas lemede tō lange, gebraucht von einem tyrannischen regenten; das folgende he his leôdum weard callum ædelingum tō aldor-ceare kann allerdings zweifach erklärt werden: er verursachte ihnen durch sein thun und treiben kummer und schmerz oder sie empfanden solchen in folge seines geschickes, und gerade das letztere erscheint mir plausibler wegen des unmittelbar folgenden: demgemäss möchte ich auch hine v. 904 auf Sigemund beziehen und nach ellen v. 902 ein semikolon oder punkt setzen. Nach meiner darlegung wäre der gedankenzusammenhang, der die nebeneinanderstellung von Sigemund und Heremôd bei dem dichter veranlasst hat, folgender: Beide waren Wälsinge, der erstere war der kampfthätigste held unter ihnen, seitdem Heremods stärke in späteren jahren abgenommen und seine macht überhaupt durch sein verfahren gegen die eigenen mannen, die von ihm abfielen, lahm gelegt war. Um so grössere hoffnung setzte man auf seinen eventuellen nachfolger (sohn?) Sigemund, der sich noch auf seinen fahrten befand und bereits grossen ruhm erworben hatte. Später in die heimath zurückgekehrt, wird dieser aber schnöderweise an feinde verrathen, unter denen er umkam, da etwa aus den beiden angeführten gründen niemand mehr etwas gemeinsam mit Heremôd zur befreiung Sigemunds thun wollte oder konnte. Einfacher und alle schwierigkeiten beseitigend wäre es allerdings, wenn v. 901 heremôdges (wie ich in mein hand-exemplar vor jahren geändert habe) gelesen werden dürfte, eine leicht zu rechtfertigende änderung, die ich nicht ohne weiteres preisgeben möchte. Vielleicht regen auch diese zeilen einen oder den andern fachgenossen an, jene stellen ausführlich von anderen gesichtspunkten aus zu erläutern.

Meine gegenbemerkungen zu dem zuletzt übersetzten und erläuterten »überfall von Finsburg« dürften zu einer eigenen abhandlung anwachsen, ich unterdrücke sie darum vorläufig. Nur die kleine blösse, die sich der verfasser durch die anmerkung auf s. 217 giebt: »Kiegers vorschlag: wiht Hengeste wid gefechten kann ich nicht verstehen« soll nicht ungertügt gelassen werden; wüssten wir es nicht bereits, so würde sie allein genügen, die sprachkenntniss h. Dederichs auf angelsächsischem gebiete hier und da in einem bedenklichen lichte erscheinen zu lassen. Wiht gehört zum voraufgehenden ne und die preposition ist, wie oft, dem von ihr regierten worte nachgestellt! mit welcher erklärungs ich jedoch noch keine zustimmung zu jener emendation gegeben haben will. —

Konjekturen zu machen ist bei uns mode geworden; wie aber jede neueste und schönste mode bald wieder von einer noch neuern und schönern verdrängt wird, so auch jene Konjekturen; beispielsweise erinnere ich auf dem nächst verwandten gebiete an das Wessobrunner gebet. Diesem alles beherrschenden tyrannen bringe ich — also auch nicht ganz unberührt von jener zeitströmung — zum schlusse meine huldigung und ersehe mir zu diesem zwecke v. 1107 icge gold (was) áhafen of horde. Mit icge gold (dem »reichen« gold, wie h. Dederich im anschluss an Heyne und Grein übersetzt), weiss kein mensch etwas anzufangen. Wenn nun berichtet wird, dass gold (spangen, ringe und ähnliches) aus dem schatze genommen und auf dem scheiterhaufen mit dem leichnam verbrannt wurde,

so konnte man jenes ja allerdings mit den händen herausgreifen und falls der scheiterhaufen noch nicht angezündet war, auch mit den händen darauf legen. Ringe, spangen u. s. w. konnte man aber auch recht leicht mit einem andern instrumente aus dem schatze nehmen und auf den scheiterhaufen bringen, man musste letzteres sogar, wenn dieser bereits in flammen stand! Da nun jene schmuckgegenstände dem zu verbrennenden als geschenke mitgegeben und letztere, wie Lachmann zum Hildebrandlied anmerkt, auf die spitze des speeres oder schwertes gesteckt zu werden pflegten, da es gerade nicht ganz unpoetisch sein dürfte, sich jene auf einer derartigen waffe schimmernd zu denken, wenn sie von dem horte weggenommen und auf den scheiterhaufen befördert wurden, da sogar, von all diesem und ähnlichem abgesehen, es nichts gegen sich hat, gewundenes gold irgend woher mit dem schwerte aufzuheben, und da endlich unter anderm auch ein paar zeilen weiter unten in *gûdrioc i fûr e* verschrieben scheint, so dürfte man vielleicht wagen, anstatt eines nirgends mehr vorkommenden adjectivs den instrumental eines substantivs zu setzen: *fûr icge: ecge*. — Ein theil dieses rasonnements fällt bei der herkömmlichen lesart *ad*; wir haben dann nur an das von Lachmann beigebrachte zu denken. Die beiden zeitlich und sachlich getrennten vorgänge des heraushebens aus dem schatze mit dem schwerte und des überreichens auf dem schwerte sind sprachlich mit hervorhebung des wesentlichen in einen verschmolzen, —

Wer sich die mühe genommen hat, meinen ausführungen bis hierher zu folgen, wird mein urtheil über das vorliegende buch bereits erfahren haben; für die, welche nur nach dem anfang und ende einer besprechung (wie die meisten recensenten nur nach dem vorwort und einer beliebigen aus dem buche herausgegriffenen stelle) sehen, sei dasselbe hier nochmals zusammengefasst.

Eine gründliche philologische schulung auf dem gebiete des Angelsächsischen fehlt noch herrn Dederich, dafür liefern seine übersetzungen fast in jedem satze die beweis; sie aber ist die unerlässliche vorbedingung zu einem erspriesslichen mitarbeiten auf dem von ihm betretenen gebiete. Die untersuchungen und resultate anderer auf dem ethnographischen und geschichtlichen felde sind zusammengetragen, aber nicht organisch verarbeitet, wodurch unter umständen wieder etwas neues und besseres als das vorhandene entstehen kann. Die arbeit ist ferner allzuwenig aus einem guss, so dass stellenweise das vorangehende dem folgenden widerspricht; die stilistik und korrekttheit des druckes lassen auch manches zu wünschen übrig. In unserer zeit aber, wo die meisten das am abend verschlungene am andern morgen schon wieder unverdaut von sich zu geben pflegen, eine schrift ein ganzes jahr lang im pulte zurückzuhalten (wie der verfasser es nach seiner versicherung in der vorrede mit der vorliegenden gethan hat) verdient anerkennung und anerkennend muss schon hervorgehoben werden, wenn jemand auf einem so dornenvollen pfade sich überhaupt als wegbahner oder wenigstens-reiniger er bietet. Mehr achtend auf das erstrebte als auf das geleistete, auf das, was der verfasser vielleicht noch bringen kann und wird, als auf die bereits dargebotene gabe, schliessen wir unsere besprechung mit dem wunsche, nach geraumer zeit einer neuen arbeit lobender gedenken zu können.

HAMBURG IM MÄRZ 1877.

L. Botkine. Beowulf. Analyse historique et géographique. Paris, E. Leroux. 1876.

Vorzüglich seit Montesquieu und Voltaire haben sich die Franzosen mit grosser

vorliebe dem studium der englischen geschichte und literatur gewidmet. In letzterer beziehung haftete ihr interesse, was ja auch unschwer zu begreifen ist, hauptsächlich an den hervorragenden werken der schriftsteller von Shakespeare an, und ihre zum theil glänzenden leistungen auf diesem gebiete (man denke nur an die arbeiten von Villemain, Guizot, Ph. Chasles, Rémusat, Mézières) sind bei uns in Deutschland wohl bekannt und hoch geschätzt. Spärlicher aber sind und erst aus neuerer zeit datiren die werke, die der englischen literatur des mittelalters einige aufmerksamkeit gewidmet haben — V. Le Clerc, P. Paris, Fr. Michel, Sandras etc. — wobei, was wiederum natürlich ist, die berührungspunkte der mittelalterlichen französischen und englischen literatur in erster linie für betrachtung und würdigung massgebend waren. Die angelsächsische litteratur in ihren hauptzügen fand erst in unseren tagen an dem trefflichen Taine einen geistvollen darsteller und beurtheiler. Von spezialabhandlungen aber ist mir wenigstens, abgesehen von Sandras' »De carminibus Ciedmoni adjudicatis« und der vorliegenden broschüre nichts bekannt geworden. M. Botkine lebt in Havre und es ist leicht möglich, dass ihm die arbeit Sandras', die auf circa 20 seiten auch über Beowulf handelt und einzelne proben daraus nebst allerdings mangelhafter lateinischer übersetzung giebt, unbekannt geblieben ist; ich wenigstens hatte viel mühe, mir dieselbe zu beschaffen. Taine und Sandras gewähren jedenfalls, obgleich sie den inhalt des fraglichen gedichtes nicht vollständig reproduziren, einen klareren einblick in das wesen desselben als M. Botkine. Die arbeit des letzteren umfasst 12 seiten, abgesehen von der vorrede, in der die geschichte des manu-crispts und der aufhellungsversuche der erklärer kurz erwähnt werden. Ungern vermisst man hier unter so viel namen den Müllenhoff's, was sich wohl dadurch erklärt, dass Haupt's Zeitschrift in Havre kaum bekannt ist. Auf vier seiten folgt alsdann die inhaltsangabe des Beowulf, woran sich geschichtliche excursen, zumal nach Grein, anschliessen. Dann folgt noch (ohne übersetzung) aus Alfred's Orosius Ohtheres bericht über Skandinavien. Das ganze schliesst ab mit der mittheilung einiger verse und deren nicht ganz fehlerfreien übersetzung. Mit rücksicht auf den zweck der broschüre: *de faire connaître au public le poeme anglo-saxon de Beowulf et aussi d'en faciliter l'étude aux personnes qui voudraient le lire dans l'original*, hätte ich gewünscht, dass reichlichere proben gegeben und diese in die analyse selber verwebt worden wären. Die broschüre ist F. A. March gewidmet und schliesst mit einigen worten dieses gelehrten aus seinem »Anglo-Saxon-Reader«: »On a tenté, dit M. March, de placer le théâtre du poème en Angleterre et des coïncidences très remarquables de noms et de distances sont indiquées en faveur de cette théorie.« Es ist dies eine zuerst von Haigh aufgestellte hypothese, die dann auch in Morley's »English writers« als nicht unwahrscheinlich eingang gefunden hat; wird sie jedoch nicht besser gestützt wie bislang, so wäre wenigstens vorläufig eine widerlegung derselben verlorene mühe.

Jene oben erwähnte abhandlung des Clermonter professors Sandras und die vorliegende legen übrigens zeugniss davon ab, wie nach der leicht zu beschaffenden sammlung der texte von Grein das studium des Angelsächsischen sogar in Frankreich auch in der provinz boden zu fassen verspricht und als verheissungen einer mehr historischen betrachtung der englischen sprache und literatur soll uns ein jeder derartiger versuch auch in Deutschland willkommen sein.

H. Sweet. An Anglo-Saxon Reader. London, Macmillan & Co. 1876. C and 302 pp. 8 s. 6 d.

Das vorliegende angelsächsische lesebuch enthält auf s. XI—C eine grammatische einleitung, auf s. 1—187 die texte, auf s. 187—205 einzelne anmerkungen den rest füllt das glossar.

Wie man sieht, haben wir hier alles zusammen, was zur einleitung in das studium des angelsächsischen dienen kann. Von March's Anglo-Saxon Reader, den ich aus der eben erwähnten brochüre nur dem titel nach kenne, abgesehen, halte ich die in rede stehende chrestomathie für die beste und zweckentsprechendste von allen vorhandenen, und einzelne ausstellungen, die ich zu machen habe, können an diesem endurtheil nichts ändern.

In der grammatischen einleitung wird zunächst das ags. lautsystem so behandelt, wie wir es vom verfasser der History of English Sounds erwarten durften. Die gesicherten ergebnisse der vergleichenden grammatik sind hier wie durchweg verworthen, ohne dass der lernende durch fremdartige arabesken, wie germanische ursprache oder indogermanische grundsprache und ähnliche dinge, verwirrt oder gestört wird. Neu für uns und wenigstens bei dem ersten anblick befremdend sind die mit dem senkel versehenen e und o (e o, um diese laute als offene zu bezeichnen, jenes für ae, dieses für ao. M. Sweet beruft sich für diese bezeichnung auf die altnordische orthographie. Neu ist mir auch die bezeichnung des wortes ablaut durch gradation. Es soll mich wundern, ob sie sich allgemeiner aufnahme erfreuen wird. Gradation wäre meines bedünkens ein passender ausdruck etwa für guna und vridhhi der sanskritgrammatik; für ablaut aber, wo ein hauptsächlich durch die accentuation bedingtes auf- und absteigen in der lautscala stattfindet, scheint er mir zu eng. Nehmen wir den vokal der wurzel als grundvokal, so stehen die anderen hierzu in abgestuftem verhältniss; diese abstufung wäre im Englischen wohl degradation, welches wort in der malerei bereits seine verwendung gefunden hat und zwar in einem falle, der mit dem betreffenden grammatischen vorgange eine wenigstens entfernte ähnlichkeit besitzt. Ein ausländler — handhabe er das fremde idiom selbst wie ein Max Müller — wird sich natürlich hüten, hier einen massgebenden vorschlag machen zu wollen.

Seite XX wird gesagt, dass sich für a o in on und done festgesetzt habe und in einer anmerkung zugefügt, ausnahmsweise komme auch einmal an für on vor; dazu bemerke ich, da auch andere grammatiker die form auslassen, dass sich mehr als einmal dane (und dene) findet, z. b. in der Elene und den Psalmen.

Bei der darstellung der deklination scheint mir für das substantiv der instrumental mit unrecht ausser acht gelassen, selbst wenn er der form nach in der vorliegenden periode des ags. überall mit dem dativ zusammengefallen sein sollte (vgl. jedoch z. b. mid dý hêrsuman foley, Thorpe, Ancient Laws 1, 36; sein ursprüngliches vorhandensein in einer vom dativ verschiedenen form ist durch die verwandten dialekte, durch das angelsächsische adjektiv und fürwort, sowie durch seine verwendung als temporalis, localis, instrumental und ablativ bezeugt und demgemäss kann wenigstens eine wissenschaftliche syntax des ausdrucks nicht entathen. — Für den dativ, resp. instrumental des adjektivs wird nur die form auf -um gegeben und wo -an vorkommt, z. b. s. 127, 251, 254, s. 128, 291 überall -um an die stelle gesetzt. Ausser den vielen stellen im Beowulf aber findet sich -an in anderen denkmälern, z. b. Wids. 120, Iud. 263, ebenso in prosa

z. b. im Hatton ms. der Cura Pastoralis mit dem *scearpan rammum*. — Der wechsel von *i* und *io* und ähnliches hätte bei der deklination hervorgehoben werden sollen, weil *sido* unter *sidu*, *wiotan* unter *wita* etc. zu suchen sind. — Für den komparativ *firr* stünde wohl besser das öfter vorkommende *fyr*. Da der dativ des demonstrativs im buche öfter auch in der form *dan* (z. b. s. 151, 65) und der instrumental in der von *dê* vorkommt, so könnten sie an dem betreffenden orte aufgeführt sein, ebenso wie die ebenfalls in den abgedruckten texten sich findenden *hie* (acc. fem. und pl. masc.), *siô*, *hiora* etc. — Bei der übersicht der veränderungen des wurzel-vokals in der 2. und 3. p. sg. pr. ind. der starken verba vermisste ich die von *i* in *ie* (bierd p. 9, 31). von *eô* in *iê* und *ý* (liêsd p. 9, 29), von *û* in *ý* (on-lytt s. 11, 86). Eine bildung des part. praet. durch vorgesetztes *ge-* kann ich für das ags. nicht annehmen; von *mêtan* wird z. b. als solches angesetzt gemêtt, von *settan* gesett; es finden sich aber *mêted* El. 986, *settum beámum* Ps. 143<sup>14</sup>; von *hýdan* hýded, pl. hýdde (El. 1108); *gehýddes* in der Cura Past. kommt von dem infinitiv *gehýdan* etc.

An die grammatische einleitung schliessen sich einige für den ersten anlauf genügende metrische bemerkungen. Während bei uns die metriken wie pilze aus der erde schiessen, hat in England sonderbarer weise meines wissens seit Guest niemand mehr über englische rhythmik geschrieben.

In bezug auf die auswahl der stücke wird den meisten meiner landsleute die ungleiche vertheilung von poesie und prosa auffallen: auf die letztere entfallen 120, auf die erstere nur einige 60 seiten. Rieger scheint mir in seinem Alt- und angels. lesebuche das richtigere verhältniss getroffen zu haben. Was M. Sweet aber gewählt hat, ist ausnahmslos der aufnahme werth. Wie billig nehmen Alfred und Alfrie die hervorragendste stelle ein, die übrigen stücke sind der chronik und den evangelien entlehnt. Unter den poetischen stücken finden wir den kampf Beowulf's mit Grendel, einen abschnitt aus Caedmon, die schlacht von Maldon, Judith und einiges andere.

Es ist nicht meine absicht, alle einzelnen punkte, wo ich von M. S. in der beibehaltung oder verwerfung der handschriftlichen lesarten, in der interpunktion, in der erklärang einzelner stellen etc. abweiche, aufzuführen; die etwa stehen gebliebenen druckfehler aber herauszulesen überlasse ich anderen, die mehr zeit zu solchen dingen haben. Ich greife also nur einzelnes heraus.

In dem abschnitt: On the state of learning in England, aus dem vorwort Alfred's zu seiner übersetzung der Cura Past. wird die lesart der manuscripte *ærend-wreccum* fälschlich in *ærend-vacum* geändert; man vgl. das verb *wreccan* = proferre und an eine »confusion of *raca* with the word *wrecca*, exile« ist nicht zu denken. In dem ausdrücke Alfred *hated grêtan* (hubet salvere) ist to command wohl zu stark. Ueber das subst. *onstal* heisst es in den anmerkungen, seine genaue bedeutung an unserer stelle sei ganz unsicher; the context seems to point to »supply, provision«; es hat aber einfach die bedeutung einrichtung, anstalt = institution, establishment; *onstal lāreowa* ist an establishment for teachers. Die anmerkung zu s. 5, 25 ist unrichtig: nicht *tô dām . . . swā*, sondern *tô dæm . . . dæt* gehören zusammen und *swā* — *mæge* sind parenthetisch zu fassen; ich würde demnach übersetzen: that you disengage from these worldly matters, as often as you can in order (to this effect) that you etc. Für *befæstan*, to apply (so verkehrt wie Grein's commendare, tradere, im glossar) ist zu setzen to establish firmly: that you may firmly establish heavenly wisdom wherever etc. Für *feorm* (material, supply)



hat bereits Grein das richtigere gegeben: *usus, fructus*. Für *līfan* (wofür ich *līfan* ansetzen würde) passt an der betreffenden stelle kaum *to allow*, recht gut aber *to believe*. — s. 5, 38. Da *cwædon* conjunctiv und *swelce* im glossar richtig = *as if* steht, so dürfte mit diesem *swelce* kein neuer satz begonnen werden. Zu s. 6, 63 *ond ge dōn etc.* bemerkt M. S.: *abrupt change of person*. The plausible reading *gedōn* is inadmissible here (scheint gegen Zupitza gesagt); *gedōn* always implies causation or something analogous. Zupitza's änderung ist allerdings nicht gerechtfertigt und zurückzuweisen<sup>1)</sup>; aber auch der verfasser des Reader hat übersehen, dass dieser wechsel von *sing.* und *plur.* schon vorher vorkommt: Alfred sagt im anfang: (*Ic* ðe cýðan hāte, aber kurz vor unserer stelle: *gif iōw swā līned*. Ein derartiger wechsel findet sich aber auch sonst, so im *Beowulf* zweimal (958 und 1652), wo ich allerdings namentlich für die letztere stelle keinen grund anzuführen weiss. Wenn es aber in *Ine's* Gesetzen in der einleitung heisst: *Ic Ine . . . smeāgende was be etc.* und dann im ersten kap.: *Ærest we beboðad ðæt etc.* und in denen *Edward's* 1. kap., einleitung): *Ic wille ðæt . . .* und in § 2 u. ff.: *eac we cwædon*, so hat eine solche ausdrucksweise, wie bereits Mätzner bemerkt hat, nichts befremdendes, da die gesetze mit hilfe der rāthe des kōnigs gegeben wurden. In ähnlicher weise scheint Alfred hier von sich in der einzahl zu sprechen, wo er seine eigenen gedanken und entschliessungen im sinne hat, und im plural da, wo die ausführung derselben die beihilfe seiner gelehrten geistlichen nöthig macht. Der satz: *Siddan ic hie dā geliornod hæfde swā swā ic hie forstōd and swā ic hie andgitfullicost āreccan meahte, ic hie on englisc āwende*, ist weder von M. S. noch von Zupitza genau verstanden worden: *geliornan* ist hier nicht *to learn* und nicht *kennen lernen*, sondern *to meditate* (eine bedeutung, die auch dem *simplex* bereits zukommt), und *swā* ist = *so that*, welch letzterer gebrauch des *swā* auch von Grein übersehen worden ist, obschon er sich in der poesie findet, z. b. *Ex. 82*: *hæfde god sumnan sīdfæt ofertolden, swā dā mæst-rāpas men ne cūdon geseōn*. Demnach würde die stelle etwa lauten: *After having meditated the contents of this book, so that I understood it and was able to expound it, I translated it into English*. — Für *uncūd* = *unknown* hätte man eine genauere bedeutung gewünscht. Für das fehlerhafte *bī wīte* giebt Zupitza bereits das richtige *bīwīte*, das bei M. S. im glossar fehlt, es ist = *to copy*. Ungern vermisst man den abdruck der im original am schluss der vorrede folgenden fünfzehn verse; sie finden sich bei Zupitza.

S. 25, 26 heisst es in Alfred's *Orosius*: *twegen ædelingas . . . gefōron ðæt lond ond gebudon betuh Capadotiam ond Pontum*. Dieses *præt. gebudon* wird von *gebeōðan* hergeleitet und letzterem die bedeutung *to rule, possess* beigelegt; hierfür lässt sich aber keine andere parallelstelle beibringen und ausserdem widersprechen einer solchen deutung die folgenden worte: *dār winnende wāron ðd hie him ðær eard genāmon*. Es ist einfach *gebūdon* zu schreiben als *præt. von gebūian* *to stay, dwell*. Zu 28, 19 *on ðære eā gong* sagt M. S.: *the reading on ðam eā gonge would be preferable and may possibly be the original one*; ob letzteres wahr, wissen wir nicht, wohl aber, dass die lesart, wie sie dasteht, sehr gut

1) Wie ich bereits in meiner recension von Z.'s Altenglischem übungsbuche (Herrigs Archiv 55, p. 209 ff.) gethan hatte. Auffallenderweise aber ist, wie ich erst nachträglich erfahren habe, dieses und anderes (wie *indent* = *indented* für das unerklärliche & *dent*) dort ausgefallen.

ist: on in der vorliegenden bedeutung mit dem accus. (to, towards) ist überaus häufig. Zu s. 29, 40 gelice ond heist es: ond is here relative: »just as if . . .« es könnte darauf hingewiesen sein, dass die konstruktion dem lateinischen nachgebildet ist, wie *aeque ac etc.* Zu s. 47, 23 der was blisse intinga gedêmed dæt wird bemerkt: the Latin has *letitiae causa decretum*. The translator has evidently taken *causa* for the nominative instead of the ablative. Das dürfte man denn doch, wenn auch andere übersetzungsfehler bei Alfred nicht selten sind, bei einem jeden augenblick wiederkehrenden ausdruck, wie *causâ e. gen.* bezweifeln, für intinga ist intingan zu schreiben, wie auch eine handschrift hat. — Zu s. 47, 41 ff. werden die verse des Cædmonschen hymnus im northumbrischen dialekt mitgeteilt und u. a. bemerkt, man solle den verlust des schluss-d in or für ord beachten! Beides sind ganz verschiedene wörter und für ersteres ist *or* zu setzen. Zu s. 48, 52 heisst es . . . in dæt ilce gemet should be on dem ilcan gemete; dem gegenüber verweise ich auf Gû. 1342 ff.: se wuldres dæl of liefate in leôht godes sigorleân sôhte, *ibid.*: wurde should govern the genitive; dem ist leicht abzuhelfen, sobald man nur *godewyrdes* als *compositum* liest (cf. *gode-web*, *gode-gyld*). Dass die wortfolge jener ganzen stelle, die allerdings dem lateinischen original sehr eng angepasst ist, in viel höherem grade unenglisch sei wie viele andere bei Alfred, kann ich nicht einsehen. Daran knüpft nun M. S. eine bemerkung, deren richtigkeit ich einstweilen bezweifeln möchte, nämlich: This passage alone is enough to prove that the translation is only nominally Alfred's. Ælfrie und William von Malmesbury schreiben sie übereinstimmend dem Alfred zu! Wie denkt wohl prof. Schipper hierüber?

Warum der herausgeber des Reader so häufig von der orthographie der mss. abgewichen ist (z. b. für wurden weordan, für geworden geweordan, für weord wird, für dæ dy), vermag man öfters durchaus nicht abzusehen; geradezu für falsch halte ich z. b. änderungen wie die von gesýne in gesîne, von ymde in irmde und ähnliches.

Zu Beowulf 1286 wird bemerkt: andweard may refer either to *sweord* or *swin*; the former seems more probable, in which case it may be translated »face to face« or »with direct stroke«; sinn und ban der verse zeigen, dass gerade das letztere (*swin* oder helme) das wahrscheinlichere ist. Einige zeilen weiter wird dā hine se brôga angeat, in: de hine etc. geändert; da die ursprüngliche lesart nicht misszuverstehen ist, behalte ich sie mit den herausgebern bei, ebenso wie *peôd-wrecan* in v. 1278, wo M. S. Grein's mit fragezeichen versehene konjektur *deað wrecan* aufnimmt. Wie oft in der zusammensetzung mit substantiven, so scheint auch *peôd* hier nur in der abgeblassten bedeutung »ungeheuer« genommen werden zu müssen. Ueber die willkürliche veränderung der instrumentalen adjektivform auf -an in -um habe ich schon oben gesprochen. Auch die konjektur, Beowulf 1604: *wyseton* and ne wêndon für das handschriftliche *wiston* and ne wêndon, kann ich nicht annehmen; ich verweise einstweilen auf Grein's glossar s. v. ne und für eine spätere periode des Englischen auf Mätzner Gr. II, 369; ferner weise ich mit beziehung auf Gn. L. v. 39 und Ps. 647 *wæg-râpas* für *wælrâpas* zurück. S. 151, 154 (Cædmon Gen. 399 ist der konjunktiv *gebetan* in das gewöhnlichere *gebêten* geändert, mit unrecht! Vgl. z. b. Beowulf 254 *ær ge fyr heonan on land Dena fêran*.

Es wäre vielleicht noch manche änderung von handschriftlich überlieferten

lesarten zu beanstanden, doch ich breche damit hier ab und lasse eine allgemeine bemerkung, die sich nicht an M.S. allein richtet, zwei auch von ihm gewiss hochgeachtete männer für mich machen. In seinen hymnen der Gaupâyanas sagt Max Müller (p. 8): It may be truly said that the chief business of modern critics is to cleanse the text of the classics from the improvements introduced by the ingenious editors of the last three centuries and we ought not to neglect this lesson in preparing our own editiones principes. Let an editor give what there is and let the commentator and translator say what might be or what ought to be. Bei einer anderen gelegenheit habe ich in dieser beziehung auf Grein's glossar im verhältniss zu den texten verwiesen, heute, wo ich es mit der arbeit eines herrn vom Balliol-College zu thun habe, erinnere ich mich wieder der herrlichen vorlesungen über Plato von M. Sweet's contubernalen: mehr als einmal warnte dieser hervorragende gelehrte dort, mit bezug auf die verschiedenen ausgaben des Stallbaum'schen Plato, vor dem allzu kühnen vorgehen der Deutschen (namentlich in den jüngeren jahren auf dem gebiete einer destruktiven textkritik. Ich wünsche aufrichtig, dass die Engländer auf diesem pfade uns nicht folgen. —

In den gnomischen versen ist wohl s. 184, 43 *dirnê craftê* nicht, wie es in den anmerkungen heisst, eine blosse adverbiale umschreibung = heimlich, sondern mit geheimer list. Diese anmerkungen hätten wohl überhaupt etwas reichlicher sein können; so manche schwierige stelle findet keine erläuterung.

An dem glossar vermisste ich sehr ungern eine streng alphabetische anordnung (muster nach dieser richtung ist Grein's glossar zum Beowulf); namentlich dem anfänger wird durch eine solche viel zeit und mühe erspart. Der letztere sucht gewiss z. b. *dýran* vor *dýre* und nicht unter *díran*, und wenn er anscondiglice unter onscundiglice findet, so sieht er nicht ein, warum er ondgit unter andgit suchen soll; geryhtan findet er unter gerihtan, tidernes hingegen unter tydernes etc. Als ausgefallen oder ohne angabe der bedeutung sind mir aufgestossen: *fréccenlíc*, *fultum*, *help*, *hrind*, *of-bynean* (to displease) *stapan* wundenmæt; unter *dær* fehlt die bedeutung if (s. 150, 143; falsch ist *undern-evening* für *noon*, (to step).

Alle gemachten ausstellungen sind nicht dazu angethan, den werth des vorliegenden Reader wesentlich zu beeinträchtigen. Wir wünschen also dem buche eine recht weite verbreitung, damit es auch seinerseits dazu beitragen möge, den sinn zu wecken und zu beleben für eine mehr historische betrachtungs- und auffassungsweise der ausdrucksreichsten sprache und herrlichsten literatur der welt.

Ich benütze diese gelegenheit im anschluss an eine bemerkung Sweet's: a new critical edition of Alfred's Bede is a great want, hier noch einen gewiss von vielen getheilten wunsch vorzubringen, nämlich den nach einer kritischen ausgabe der gesamtwerke Alfred's. Ich urtheile über Bosworth's ausgabe des Orosius geradeso, wie O. Cockayne in den von ihm herausgegebenen Anglo-Saxon Leechdoms und von der übersetzung des Boethius, des Bede etc. besitzen wir ebenso wenig eine kritische ausgabe. Sollte wirklich noch nicht die zeit gekommen sein, einem von den wenigen wahrhaft grossen regenten ein seiner würdiges denkmal zu errichten? Die zu anfang der fünfziger jahre erschienene jubilee-edition seiner werke in englischer übersetzung kann sich nicht rühmen, ein solches zu sein. Freilich dürfte sich die herausgabe nicht auf einen blossen kritischen text beschränken. Einem

derartigen plane aber zur ausführung zu verhelfen, dürfte M. Sweet wie kaum ein anderer geeignet sein.

Sei es nun bei dem beregten werke, sei es auf verwandtem gebiete, hoffentlich begegnen wir seinem namen recht bald wieder.

HAMBURG IM MAI 1877.

Karl Körner.

Ed. Sattler, dr., lehrer am gymnasium zu Bremen. Beiträge zur englischen grammatik. I. Die adverbialen zeitverhältnisse. Durch beispiele erläutert. Halle, Hermann Gesenius, 1876.

Wenn der verfasser im vorworte sagt: „Die nachstehenden blätter sind bestimmt, einem, wie ich aus langjähriger erfahrung erkannt habe, allgemein empfundenen bedürfnisse abzuheffen. Sie verfolgen ausschliesslich praktische zwecke, liefern nebenbei aber den beweis, dass das in der theorie richtige zugleich auch das praktisch richtige ist. Denn dem in unseren grammatiken gewöhnlich beobachteten verfahren, die einzelnen präpositionen \*) in alphabetischer reihenfolge aufzuführen und ihre bedeutungen nach den verschiedenen beziehungen anzugeben, fehlt es an jedem prinzip, wie an aller und jeder übersichtlichkeit. So müssen denn schüler wie geübtere, die sich über eine bestimmte frage raths erholen wollen, das zerstreute material von allen punkten mühsam zusammensuchen. Das ist zeitraubend, aber auch der zweck wird nicht einmal immer erreicht. Das wörterbuch, das eben nur bedeutungen und phrasen, in den seltensten fällen aber beispiele giebt, lässt mit bezug auf den richtigen gebrauch der präpositionen ebenso oft im dunkeln — so muss ihm jeder, der in der lage ist, oder gewesen ist, englischen unterricht an schulen zu ertheilen, zustimmen. Es ist wirklich eine der hauptschwierigkeiten für den lehrer, dem schüler den gebrauch der englischen präpositionen klar zu machen; es fehlte in der that bis jetzt an einer solchen zusammenstellung, wie sie uns hier vorliegt. Das beifolgende register ist sehr praktisch, die regeln sind kurz und präzise gehalten, so dass wir nur wünschen können, dass der verfasser die in der vorrede versprochene fortsetzung recht bald folgen lassen möge. Den zweiten theil soll eine darstellung der adverbialen ortsverhältnisse bilden. Vielleicht wäre es noch besser gewesen, diese als ersten theil zu bearbeiten und dann erst die bearbeitung der adverbialen zeitverhältnisse folgen zu lassen, da man von der örtlichen bedeutung der präpositionen ausgehen und daraus erst die übertragene ableiten muss. Indessen dürfte dem buche, welches eben durchaus praktische zwecke verfolgt, daraus kein vorwurf erwachsen, dass die adverbialen zeitverhältnisse zuerst behandelt sind, da in den jetzt lebenden sprachen das bewusstsein einer ursprünglich örtlichen bedeutung der präpositionen und deren übertragung auf andere verhältnisse fast verloren gegangen ist.

Für die benutzung durch den schüler ist es nicht hinderlich, dass in den anmerkungen auch die in der älteren sprache vorkommenden abweichungen des gebrauchs der präpositionen von dem jetzigen — besonders berücksichtigt ist in dieser beziehung die sprache Shakespeare's — in betracht gezogen werden. Das buch ist auch dadurch nicht zu stark geworden (48 seiten), und der lehrer kann an fängern gegenüber ja sehr gut seine auswahl treffen, wogegen diese zusätze den

\*) Nämlich englischen.

schülern der obersten klassen sehr zu statten kommen. Manchmal wären vielleicht kurze hinweise auf den gebrauch des Französischen, und zwar da, wo sich parallelen finden, am platze. So p. 15, § 20: Pleonastisch, indem zwei konstruktionen vereinigt werden, findet sich zu at bei altersangaben wohl old oder of age hinzugefügt. In ähnlicher weise findet sich: a child of ten years old. Scott, Tap. Ch. Auch p. 17, § 24, 2: Mit beziehung auf einen in der erzählung bereits erwähnten tag steht next etc. mit dem bestimmten artikel. Es müsste auch die in beiden sprachen hier stark hervortretende demonstrative kraft des bestimmten artikels wenigstens erinnert werden.

Pag. 29, § 51: ago = being gone, verflossen. Warum nicht lieber gleich die richtige erklärung, die ebenso leicht zu begreifen ist.

Vielleicht dürfte es gut sein, vor dem text die herkunft der einzelnen englischen präpositionen kurz anzugeben, was nicht viel raum einnehmen würde. Der schüler gewinnt durch massvolles etymologisiren eine lebendigere anschauung des wortes und behält es auch leichter.

Aus allem angeführten ergibt sich, dass wir das vorliegende büchlein dringend empfehlen können und den verfasser bitten möchten, uns auf die herausgabe der folgenden theile nicht zu lange warten zu lassen. (Vgl. jetzt auch Anglia I. p. 102 ff.)

ROSTOCK IM MAI 1877.

F. Lindner.

Fitzedward Hall. On the English adjectives in-able, with special reference to Reliable. London, Trübner & Co., 1877.

Es liegt uns in diesem buche eine mit grossem fleisse aus allen möglichen schriftstellern alter und neuer zeit mit beispielen belegte untersuchung der auf able endigenden adjektive vor, mit besonderer berücksichtigung der existenzberechtigung des seit verhältnissmässig kurzer zeit erst in das englische eingeführten adjektivums reliable.

Wenn wir zunächst das buch im allgemeinen betrachten, drängt sich uns, wie uns dieser gedanke bei vielen von Engländern verfassten philologischen schriften unwillkürlich einkommt, die frage auf: Für wen ist das buch eigentlich geschrieben? Ist es für gelehrte ausschliesslich geschrieben oder auf das grosse publikum berechnet? Beim ersten durchlesen, besonders des einganges, scheint das letztere der fall zu sein, und doch widerspricht dem die weitere ausführung, die aber wieder mit so vielen allbekannten sachen angefüllt ist, dass der leser schliesslich dazu kommt, es in die kategorie der bücher zu stellen, welche von allen gebildeten verstanden werden sollen, dabei aber, um dem ganzen ein gewisses kolorit zu geben, einen solchen wust von gelehrsamkeit enthalten, dass nur derjenige, welcher sich speziell für den stoff interessirt und die nöthigen vorkenntnisse besitzt, den muth haben wird, sich hindurch zu arbeiten. Zu lesen ist das buch nicht, dem stellt sich zweierlei entgegen, 1) die unverhältnissmässig vielen anmerkungen, welche an vielen stellen fast die ganze seite einnehmen, und 2) der mit allerlei fremdworten gespickte, eigenthümlich schwerfällige stil.

Die abhandlung selbst umfasst 174 seiten, darauf folgen Additions von seite 206 an, welche die nicht enden wollenden anmerkungen noch vermehren. Den schluss bilden vier verzeichnisse, mit deren hilfe man das buch wenigstens zum nachschlagen benutzen kann, von denen das erste die namen der im texte citirten autoren, das zweite die ausserdem benutzten, meist von unkekannten verfassern

geschriebenen werke und zeitschriften etc., das dritte die wichtigsten angeführten englischen wörter, das vierte endlich die in der abhandlung besprochenen wörter ausserenglischen ursprunges enthält.

Unsere deutschen grammatiker und deren ansichten über sein thema scheint der verfasser nicht zu kennen, wenigstens werden sie nirgends erwähnt. Die ganze behandlungsweise des stoffes ist überhaupt nicht ganz so, wie man sie von dem verfasser, der sich viel mit Sanskrit und den indischen dialekten beschäftigt und eine stattliche reihe bücher darüber veröffentlicht hat,<sup>1)</sup> erwarten sollte.

Er hätte zunächst sprachwissenschaftlich den ursprung und die zusammensetzung der in rede stehenden endung, sowie deren entwicklung auseinandersetzen müssen. Das hätte sehr kurz abgemacht werden können. Statt dessen lesen wir p. 43 ff., anmerk. 7: *Though the Latin abilis — which I come to by and by — is not a mere termination, our -able, thence derived, has really become such, in our consciousness, when we apply it anew to a base.* Darauf folgt eine lange auseinandersetzung darüber, wie dies lateinische -abilis von verschiedenen schriftstellern und grammatikern — falsch aufgefasst worden ist, und wie besonders auch das adjectivum able mit dieser endung identificirt worden ist. Was sollen eigentlich solche angaben bezwecken? Warum wird der alte schutt wieder der verdienten vergessenheit entzogen? Dass Spenser diese endung -hable schrieb und dabei an habilis dachte, dass Horne Tooke, Junius und Richardson sie von dem gothischen abal ableiteten, und was alles etwa sonst noch darüber angeführt wird, ist höchstens von historischem interesse und hätte insofern eine gewisse berechtigung, wenn eine auf der höhe der jetzigen wissenschaft stehende erklärung der fraglichen endung gegeben würde. Das geschieht aber leider nicht. Eine solche erklärung gehört aber zu einer gründlichen besprechung des vorliegenden themas, wenn auch der spätere gebrauch der endung -able nicht bloß von der etymologie bestimmt wird, sondern sich weiter entwickelt hat.

Wir wenden uns nun zu der abhandlung selbst. Nach der einleitung, welche eine studie über die anwendung von wörtern in metaphorischer bedeutung und über neubildungen im allgemeinen, sowie über die herkunft des ausdrucks topsyturvy (cfr. darüber auch Hoppe: Englisch-deutsches supplementlexikon) und die darlegung des streites über die berechtigung des von vielen seiten angegriffenen und vertheidigten reliable<sup>2)</sup> enthält, folgt zunächst die untersuchung über die adjectiva auf -able im allgemeinen.

Es werden dieselben eingetheilt in.

- 1) Adjectiva, die von verben abgeleitet sind. Verfasser nennt sie pag. 47:

<sup>1)</sup> Einen fast komischen eindruck macht die stelle, wo der verfasser selbst zarte andeutungen darüber giebt. Er sagt s. 172, anmerkung 1: *»In the course of some light thousand printed pages, mostly quite unknown and altogether likely to remain so, I have never used the word but once.«* Wenn sich hinter dem deckmantel der bescheidenheit nicht hochmuth verbirgt, dann ist diese selbsterkenntniß nur anzuerkennen. — <sup>2)</sup> Die gründe, welche die gegner des neuen wortes entgegenhalten, sind. 1. Es sei ein amerikanismus. 2. Die endung able sei identisch mit dem adjectiv able. 3. Die adjectiva auf -able sollten nur aus dem Lateinischen stammen und passiven sinn haben wie s. 32 steht: *»To be perfectly unobjectionable the form in -able penetrable is the typical word) should have the first element Latin and should be exactly rendered by the words »capable of being, followed by a passive participle.«* Diese gründe sind leicht zu widerlegen, was auch auf den folgenden seiten geschieht.

rhetic adjectives, und kann dabei den meiner ansicht nach hier unpassenden schlechten witz nicht unterdrücken: »Small jokers will, perchance, query, whether I do not mean rheumatik.« Diese werden dann in die bekannten unterabtheilungen gebracht: passive, aktive und neutre rhematic adjectives.

2) Solche, welche von substantiven abgeleitet sind.

3) Solche, bei denen sich nicht genau entscheiden lässt, ob ihnen ein verbum oder ein substantivum zu grunde liegt.

Von seite 80 an werden dann solche bildungen besprochen, welche parallelen zu reliable bilden, wie z. b. acquaintable, complainable, conversable, dependable etc. Darauf wird auf reliable speziell eingegangen, und verfasser wiederholt p. 162 die schon in seinem Modern English p. 171, 173, 183 aufgestellten kennzeichen für gute neubildungen und wendet sie auf reliable an. Diese sind:

1) Das neue wort muss eine fühlbare lücke ausfüllen. Das ist bei reliable der fall. Der unterschied der bedeutung von reliable und der von trustworthy wird p. 158 genau erörtert.

2) Es muss der analogie vorhandener bildungen folgen. Das hat verfasser oben schon für reliable erwiesen.

3) Es muss wohlklingend sein. Ein Deutscher darf eigentlich darüber nicht urtheilen, ob in einer fremden sprache ein wort wohlklingend ist oder nicht. Indessen scheint mir hier mit recht reliable als wohltönendes wort ausgegeben.

Alle drei bedingungen treffen also für reliable zu und so wird schliesslich das während seines kurzen daseins schon so heftig angeklagte reliable auf s. 173 in aller rechtsform freigesprochen und in gnaden angenommen.

Wir können diesem endresultat nur zustimmen und dürfen nicht verkennen, dass in bezug auf reichhaltigkeit und anordnung des stoffes sehr anerkennenswerthes geleistet ist, wenn auch viel mit unterläuft, was überflüssig ist und häufig auch nicht mit dem jetzigen stande der wissenschaft in einklang gebracht werden kann.

ROSTOCK IM MAI 1877.

F. Lindner.

## ZUR ENGLISCHEN LITTERATURGESCHICHTE. I.

Bernhard ten Brink, Geschichte der englischen litteratur. Erster band. Bis zu Wiclifs auftreten. Berlin, R. Oppenheim, 1877. VIII. und 470 s. 8°.

Henry Morley, A first sketch of english literature. Fourth edition. London, Paris and New York, Cassell Petter and Galpin. S. a. VIII, und 914 pp. Kl. 8°.

J. L. Klein, Geschichte des englischen dramas. Band I. und II. A. u. d. t.: Geschichte des dramas. XII. und XIII. Leipzig, T. O. Weigel, 1876. 754 s. 851 s. 8°.

Das erste der hier zu besprechenden werke, dessen erster theil vor uns liegt, kommt unzweifelhaft einem lang gefühlten bedürfnisse entgegen. Die rege thätigkeit, welche seit einer reihe von jahren sich auf dem gebiete der englischen philologie geltend macht, vornehmlich in England, in neuester zeit aber auch in Deutschland, und in der heimath sich, wie billig, vor allem in äusserst genauen und zahlreichen abdrücken unedirter oder fast unzugänglicher und überdies noch

mangelhaft edirter texte äussert, hat zwar den gesichtskreis des speziellen fachmannes, welcher die zeit und pflicht hat, alle neueren erscheinungen selbst zu studiren, bedeutend erweitert, den ferner stehenden aber dürfte das meiste von diesen publikationen ganz unbekannt geblieben sein, weil es an einem medium, d. h. an einer darstellung, welche die summe des neu gewonnenen gezogen hätte, absolut fehlte. Das eben gesagte bezieht sich natürlich fast ausschliesslich auf die vorchaucer'sche zeit, aber gerade diese ist es ja eben auch, welche in dem ersten bande des ten Brink'schen buches geschildert wird. Ueberdies bürgt der name des verfassers, der ja schon auf dem gebiete der Chaucerforschung einen so vortrefflichen klang hat, schon a priori für die güte dieser leistung, die wir nun im folgenden kurz zu charakterisiren haben.

Ten Brink giebt im vorwort als sein programm an, erstens durch sein buch das historische verständniss der englischen litteratur überhaupt zu fördern und zweitens dasselbe weiteren kreisen, zunächst in Deutschland, zu erschliessen. Die rücksicht auf diese weiteren kreise hat nun den verfasser veranlasst, manches von demselben auszuschliessen, was ein jünger der englischen philologie unbedingt darin suchen würde, so also vor allem die quellennachweise für die von ihm vorgetragenen ansichten. Das hier weggelassene will er in einem besonderen »Grundriss zur geschichte der englischen litteratur«, der sich an vorliegendes werk eng anschliessen soll, bieten. Referent gesteht offen, dass er lieber gesehen hätte, wenn die litterarischen nachweise in form von anmerkungen unter oder hinter dem texte gestanden hätten, in-often damit mit einem schlage allen klassen von lesern gedient gewesen wäre; aber der geschmack ist in dergleichen ein so individuelles ding und ausserdem der autor so oft von buchhändlerischen rücksichten abhängig, dass es unrecht wäre, darüber mit ihm zu rechten.

Wir beurtheilen also das buch als das, was es sein will; und da können wir ihm nur unumwunden das lob ertheilen, dass dasselbe als eine im edelsten sinne populäre englische litteraturgeschichte anzusehen ist; nirgends wird der geist des lesers durch die fülle des stoffes gedrückt, nirgends wird das buch auch für die ferner stehenden langweilig; jedem werke, jedem autor weiss der verfasser eine eigenartige seite abzugewinnen, und die an und für sich stellenweise recht spröden litteraturprodukte der vorchaucer'schen zeit als wichtig in ihrem zusammenhange mit der gesamtheit der culturentwicklung vorzuführen. Unterbrochen wird die darstellung durch zweckmässig ausgewählte proben in deutscher übersetzung, denen zum theil, wie bei der Ancrer Riwe p. 253 und bei King Horn p. 285, der urtext beigelegt ist; auch für den laien ist es ja von interesse, in die fremdartige englische sprache der früheren jahrhunderte einen einblick zu bekommen. Was die übersetzten dichtungsproben angeht, so sind dieselben theils in prosa, theils in versen gegeben; letztere sind für die altags, zeit aus Greins Dichtungen der Angelsachsen entnommen, für die spätere zeit meist vom verfasser selbst gefertigt und zwar mit hohem dichterischem verständniss und in anmuthiger form; ich hebe namentlich hervor die übertragung der liebesweise des franciskaners Thomas de Hales p. 261 ff. und die von zwei anderen liebesliedern aus späterer zeit p. 384 f. und 386.

Dass die neuesten resultate literaturgeschichtlicher forschungen, soweit dies in einem so angelegten buche möglich war, verwerthet sind, versteht sich bei ten Brink eigentlich von selbst; aber auch manches specifisch neue moment ist eingetragen, so die notiz, dass die ae. dichtungen Genesis und Exodus nicht von



demselben verfasser sind, p. 248, eine behauptung, für die wir den beweis wohl an anderem orte zu erwarten haben, ferner der hinweis auf den einfluss, welchen das Poema morale auf spätere dichter äusserte (p. 194 u.), die zurückführung einzelner stellen des gedichtes von der eule und nachtigall auf A. Neckam, die beobachtung einer lücke in The fox and the wolf (p. 322), die bemerkungen über die quellen des Cursor mundi (p. 360 ff.) etc.

Zu controversen aber bietet das buch im ganzen wenig veranlassung: in dem versprochenen grundriss wird sich dazu gewiss viel mehr stoff ergeben. Zuweilen will es mich bedünken, als ob sich ten Brink nicht ganz klar darüber geworden wäre, was für vorkenntnisse er bei den weiteren kreisen, für die er das werk bestimmt, zu erwarten hat: p. 313 f. spricht er über die ae. behandlung der legende von Amicus und Amelius und vergleicht die verschiedenen schilderungen vom liebeswerben der Belisant um einen der zwei freunde im englischen text und in der chanson de geste. Er bemerkt da: Welch sinnlicher reiz liegt in der ausführlichen darstellung des französischen dichters. Bei dem Engländer ist Belisant womöglich noch zudringlicher, jedenfalls derber als in seiner vorlage. Auf die list aber, deren sich die französische Belisant bedient, geräth die englische nicht. Der jüngerling giebt schliesslich ihrer werbung nach — wir sehen nicht recht, warum. Statt der verführerischen schilderung des originals wird hier trocken die thatsache erzählt.« Nun kann man zwar wohl verlangen, dass jeder literarisch gebildete die allgemeinen umrisse dieser legende im gedächtniss hat, und zwar in ihrer verbreitetsten form, wie sie der lateinische text bietet; aber einzelne züge aus einer chanson de geste gegenwärtig zu haben — wird doch nicht einmal die ausgabe citirt — kann man kaum von einem fachmanne, geschweige denn von einem ferner stehenden verlangen. Damit verlieren aber des verfassers bemerkungen ihre pointe. Uebrigens darf ich jetzt betreffs der quelle der englischen romanze auf meine abhandlung: Zur überlieferung der sage von Amicus und Amelius in Paul und Braunes Beitr. IV. p. 271—314, die ten Brink noch nicht kennen konnte verweisen; nach lektüre derselben wird er voraussichtlich selbst seine ansicht, dass die von C. Hofmann edirte chanson de geste die quelle der englischen bearbeitung sei, fallen lassen. Damit fällt dann aber auch wenigstens zum theil die von ihm versuchte skizzirung des englischen dichters in seiner eigenart, und auch das gesamturtheil über die englischen romane mit ihrem verhältniss zu den französischen (p. 316) scheint mir von dem einen beispiel etwas beeinflusst. Anderes bleibt natürlich bestehen, wie die treffende bemerkung, dass die freude an der natur, an dem grünen walde etc. hier besonders hervortritt: so gehört z. b. die betonung des abstandes zwischen dem sonnigen frühlingstag und dem kummervollen herzen der prinzeßin dem englischen dichter an (vgl. meine abhandlung p. 289), wie ja das verhältniss der natur, der jahreszeiten zu dem menschlichen herzen und seinem fühlen bekanntlich auch in der späteren englischen lyrik mit vorliebe besungen wird (vgl. ten Brink p. 381 ff.). Aber im ganzen liegt es doch mehr in der natur der sache, dass, je mehr wir mit den verschiedenen versionen der altfranzösischen gedichte bekannt werden, sich ihre nachahmungen in anderen litteraturen des ma., ihres originalwerthes entkleidet, als mehr oder weniger musterhafte übersetzungen charakterisiren werden.

Die wenigen bemerkungen, die ich sonst noch beizufügen habe, und die sich zu der fülle des gebotenen sehr armselig verhalten, möge der geschätzte verfasser

nur als zeugnisse dafür betrachten, dass referent seinem buche das sorgfältige studium gewidmet hat, welches es sicherlich verdient.

Zu p. 49, anm. \*\*\* vgl. jetzt Willeker's abhandlung, P. Br. Beitr. III. p. 349 ff.: Ueber den hymnus Caedmons, dem ich im allgemeinen nur zustimmen kann. Bei der besprechung der ags. Exodus (p. 56 f.) hätte ich gern den aufsatz Strobl's: Angelsächsische studien (Germ. XX. p. 292 ff.) benützt gesehen, namentlich die, wie mir scheint, sehr gelungene vermuthung, dass wir als den grundgedanken der Exodus die wiedergewinnung der schätze Josephs zu erkennen haben (a. a. o. p. 27). — p. 131. Dass die Blickling-homilies wirklich im jahre 971 entstanden sind, ist doch noch nicht ganz sicher gestellt; vgl. Zup. in Steinmeyer's Anz. I. p. 110. — p. 225 wird Denis Piramus als verfasser des Part. de Blois genannt; vgl. Gast. Paris, Rom. IV. p. 148. — p. 245. In einem citate würde ich unbedingt mit der hs. Orrmulum und Orrm drucken, während man sich bei allgemeinen anführungen diese eigenart der orthographie zu schenken pflegt. — p. 289. In dem liede von King Horn werden aus den nordischen seeräubern zur zeit der kreuzzüge Sarazenen, während sonst die Nordsee der schauplatz der handlung ist, genau in derselben weise, wie in den norwegischen fassungen der vise von Hermundur illi aus Saxland Serkland geworden ist, während zu gleicher zeit von der Ostsee die rede ist (Germ. XX. p. 396). — Bei der besprechung von Floriz und Blancheflor heisst es p. 295 f.: Im Abendland ist freilich zugleich mit dem costüm der ursprüngliche ton etwas modificirt worden. In Frankreich hat sich in die erotische fabel ein chevalereskeres element gemischt. Wir sehen den helden zwei arabische Goliaths besiegen und im gottesurtheil für die unschuld seiner geliebten kämpfen. Hier scheint eine verwechslung mit der nordischen fassung vorzuliegen, in der (ebenso wie in der von ihr abhängigen schwedischen) allein dieser zug sich findet (vgl. u. a. Storm in: Nordisk Tidskr. for philol. og paed. Ny række. I. p. 35 f.). Eine andere frage ist allerdings, ob dieser abweichende schluss nicht doch auch auf eine verlorene französische fassung zurück geht (vgl. Germ. XX. p. 227). — p. 310. Ist es wirklich ganz sicher, dass der französische Guy of Warwick im vierzehnten jahrhundert drei mal separat aus dem Französischen übersetzt worden ist?

Von druckfehlern bemerke ich: p. 110, anm. \*\* pîn lies pîn. p. 133 heisst es: Etwa zwanzig jahre nach der entstehung dieser homilies begann Aelfrik zu schreiben, der unter Aethelwolds werken jedesfalls das vorzüglichste bildet. Der satz ist unverständlich; es muss im druck irgend etwas ausgefallen oder verdorben sein. p. 253, 7. zeile v. u. plaid] lies pleied. p. 301 in dem citat aus Sir Tristrem muss es zeile 5 für did] dede heissen.

Ich kann diese anzeige nicht besser schliessen als mit dem wunsche, ich möchte recht bald in der lage sein, über band II berichten zu können sowie damit, dass ich das werk allen, welche sich für englische litteratur interessieren, auf das wärmste zur lektüre empfehle.

Das zu zweit genannte werk von Henry Morley, professor der englischen litteratur am University-college in London, liegt hier in vierter auflage vor. Da ich nicht weiss, wenn dieselbe erschienen ist (aus dem buche selbst, p. 895, ist nur zu entnehmen, dass sie aus der zeit nach 1873 datirt), da mir ferner die früheren auflagen desselben eben so wenig zur hand sind, als desselben verfassers grösseres werk: English writers, so bleibt mir nichts übrig, als mich auf eine besprechung desselben in der vorliegenden form zu beschränken.

Der verfassers hat uns ein brauchbares handbuch der englischen litteratur von der ältesten bis auf die neueste zeit liefern wollen; mehr ansprüche dürfen wir also auch billiger weise an dasselbe nicht stellen. Für die neuere zeit war da die aufgabe im grossen und ganzen eine weniger schwierige; hier kam es mehr auf bibliographische genauigkeit und verknüpfung der einzelnen momente an, wie auf vertrautheit mit den fortschritten der wissenschaft; ich lasse desshalb auch im folgenden die zweite hälfte des buches ganz bei seite und suche nur die frage zu beantworten: Inwieweit steht Morley in der darstellung der vorschakespeare'schen, noch mehr in der vorehauers'schen epoche auf der höhe der jetzigen forschung und hat er seinen stoff praktisch disponirt und bis zu dem grade von vollständigkeit dargeboten, den man von einem grundrisse verlangen kann?

Was zunächst die zwei letzten punkte anlangt, so kann ich nicht für praktisch erachten, dass der verfasser, um die chronologische ordnung strikt festzuhalten, die besprechung einzelner schriftsteller: Chaucer, Gower, Shakespeare etc. in verschiedene abschnitte zertrennt hat; es geht dadurch die ganze übersicht einer persönlichkeit verloren. Es fällt ferner auf, dass einzelne abschnitte, die an sich durchaus nicht unwichtig sind, hier ganz kurz und andeutungsweise abgefertigt werden; namentlich wird das auffällig bei der romanzenpoesie des dreizehnten und vierzehnten jahrhunderts; Sir Tristrem wird p. 78 auf sechs zeilen abgefertigt, während gleich darauf schriftsteller, wie Roger Bacon, Matthew Paris u. a., die uns in einer englischen litteraturgeschichte doch erst in zweiter linie interessieren, viel ausführlicher behandelt werden. Und was soll man sagen, wenn die ganze summe der übrigen romanzen mit ausnahme von King Horn und King Alexander auf p. 93 mit den worten abgefertigt wird: *If it be added that at this time, and throughout the fourteenth century, there was a continual reproduction in English verse of the most famous among the French Metrical Romances . . . .*? Mit keinem worte wird, soviel ich sehen kann, der in der zweiten hälfte des vierzehnten jahrhunderts blühenden alliterationspoesie, des William of Palerne, des Sir Gawayn and the green knight u. s. w. gedacht, ebenso wenig des *Cursor mundi*.

Die zuerst beregte frage kann ich natürlich nur durch eingehen auf einzelne punkte beleuchten.

Wenn der verfasser p. 13 über den Beowulf sagt: *In this poem real events are transformed into legendary marvels*, so entspricht das doch dem sacheverhalte wenig; erstens wird wohl schwerlich mehr jemand daran zweifeln, dass die legendenartigen momente in das ursprünglich heidnische gedicht erst durch einen christlichen interpolator hinein gebracht worden sind und zweitens werden die hauptzüge des stoffes richtiger auf die göttersage, als auf real events zurück zu führen sein.

Caedmon angehend, so steht der verfasser (p. 17 ff.) noch ganz auf dem standpunkte von Fr. Junius, der Genesis, Exodus und Daniel diesem dichter zuschrieb. Wenn auch die broschüre von Sievers (der Heliand und die ags. Genesis-Halle, 1875) vielleicht später erschienen ist, wie sein buch, so hätte er doch mindestens die arbeit von Göttinger: Ueber die dichtungen des Angelsachsen Caedmon und deren verfasser, Göttingen, 1860, kennen müssen.

Ueber Cynewulf wird bemerkt, p. 26: *He was probably, as J. Grimm suggests, a Cynewulf, bishop of Lindisfarne, who died in the year 780; possibly, as Mr. Kemble suggests, a Cynewulf, abbot of Peterborough, who died in the year 1014.* Erstens rührt die erstere vermuthung nicht von Grimm, sondern von

Dietrich her De cruce Ruthw. p. 14); Grimm hatte Andr. u. El. p. LI.) nur überhaupt auf einen geistlichen der schule Althelms geschlossen; zweitens aber ist dem verasser die fruchtbare erörterung Rieger's (Zeitschr. f. d. phil. I. p. 313 ff.) unbekannt geblieben. Dass Cyn. auch räthsel gedichtet hat, erfahren wir gar nicht, denn diese werden (p. 27. nur im allgemeinen unter den »inventions, copied in the Exeter-book« aufgezählt. Die Vision of the holy rood, welche p. 28 o. erwähnt wird, gehört ihm nach Dietrich's nachweis auch an.

Ueber Chrestien de Troyes heisst es p. 64: »He began, about the year 1180, with the romance of Erec and Enid, and produced metrical versions of Map's Lancelot and Graal romances. He wrote also the romance of Percival le Gallois.« — Sehr interessant und wichtig, wenn es wahr wäre! Er fährt fort: »Not long afterwards a German poet, Wolfram von Eschenbach, fastened upon the Graal story in the true spirit of Map's work. Nichts von Kyot, nichts von Chrestien, den Wolfram doch unzweifelhaft benutzt hat!

Nach den worten: King Alfred's other work in aid of a right knowledge of history, was probably the establishment of that national record of events, which was kept afterwards for a long time from year to year, and is now commonly known as the Anglo-Saxon chronicle., sieht es so aus, als ob die angelsächsische chronik überhaupt erst von Alfred ins leben gerufen wäre; vgl. dagegen ten Br. p. 90 ff.

p. 75: Dass Nicholas of Guildford nicht der verasser des gedichtes: The owl and the nightingale, sein kann, dass es vielmehr ihm zu ehren gedichtet ist, dürfte jetzt als allgemein feststehend zu bezeichnen sein, vgl. u. a. P. Br. Beitr. I. p. 69 f., ten Brink p. 272.

p. 90 heisst es: Robert of Gloucester wrote also rhymed lives and legends of the English saints. Das ist doch noch ein sehr bestrittenes faktum! Im anschluss daran wird p. 91 gesagt: To nearly the same date belongs A fragment on popular science etc. Dass dies »fragment« ein integrierender theil der Michael-legende ist, und geradezu in jene, R. of. Gl. zugeschriebene legendensammlung hinein gehört, wird nicht beigefügt.

Für die behandlung Chaucer's (p. 108 ff.) genügt zur charakterisirung der übrigen schwer wiegende vorwurf, dass der verasser auf die forschungen ten Brink's nicht die allermindeste rücksicht genommen hat, und die erklärung auf p. 896: Some of our best Chaucer scholars, while doing great service and fresh scrutiny into the authority for current opinions, have arrived at a few conclusions, which I do not yet accept and therefore have not embodied in my narrative«, in der unter »our« doch sicher nur englische gelehrte gemeint sind, kann als entschuldigung nicht genügen. Es ist doch auch kaum denkbar, dass der verasser alle aufstellungen ten Brink's unannehmbar gefunden hat! Eben dahin gehört, wenn er p. 164 bemerkt: When Chaucer describes the pilgrims in his prologue to the C. T., his list contains thirty-one without reckoning the host. This little discrepancy is one of many reminders in the work itself, that Chaucer died while it was incomplete . . . Dann werden unter ihnen aufgezählt: a prioress, another nun, who was her chaplain and three priests. Vgl. Hertzberg: Chaucer's Canterburygeschichten. Hildburghausen, 1866, p. 581; ten Brink: Der prolog zu den C. T. Marburg, 1871, p. 25.

Aus diesen einzeln erörterten stellen wird man, ohne vorschnell abzusprechen, den schluss ziehen dürfen, dass wenigstens für die ältere zeit der verasser den neueren forschungen, besonders in Deutschland, nicht genügend rechnung getragen

hat, und würde er sich gewiss nur die dankbarkeit der zahlreichen benutzer seines buches erwerben, wenn er in einer fünften auflage gerade diesem punkte besondere aufmerksamkeit zuwendete, um so mehr, als im allgemeinen ein gewissenhaftes gesamturtheil nur günstig ausfallen kann. Ich möchte dasselbe dahin zusammenfassen, dass mir dasselbe zwar zur ersten einföhrung in das studium der englischen litteratur nicht geeignet erscheint, weil es aller litterarischen nachweise entbehrt und den unkundigen durch die knapp zusammengedrückte fülle des stoffes abspannt, dass es aber trotz der mehrfachen, oben gerügten mängel dem, welcher sich schon in den einzelnen perioden genauer umgesehen hat, die erwünschte möglichkeit einer zusammenfassenden übersicht gewährt und zugleich als praktisches nachschlagebuch für biographische und litterarhistorische details gebraucht werden kann.

Nur mit widerstreben gehe ich an die besprechung des dritten der oben aufgeführten werke, der Geschichte des englischen dramas von Klein. Wir haben es erstens zu thun mit einem todten, der sich gegen unsere vorwürfe nicht mehr vertheidigen kann, und unter solchen umständen ist es eine peinliche aufgabe, polemisch vorzugehen; dann aber war der verfasser ein geist, der an vielseitigkeit des wissens, an belesenheit und an selbständigkeit des urtheils bezüglich der litteraturen der verschiedensten völker, von wenigen zeitgenossen überragt wird. Klein ist ferner einer der wenigen litteraturhistoriker, die jedes werk, welches sie besprechen, selbst gelesen haben, was bei einer so horrend umfassenden aufgabe, wie es die geschichte des dramas ist, sich als fast unerreichbare forderung aufthürmt. Soweit haben wir allen grund, ihm unsere achtung zu zollen. Aber wir stellen an den verfasser einer litteraturgeschichte, die ein in sich geschlossenes ganze bilden soll, doch noch andere anforderungen, als die erwähnten, vor allem die der mässigung und selbstbeschränkung; es ist ein grosser unterschied, ob man für sich selbst, zur eigenen belehrung essays aufsetzt, ohne die absicht, sie drucken zu lassen, oder ob man seine leistungen dem publikum vorlegen will; im letzteren falle ist man verpflichtet, den stoff möglichst zu sichten und nach einem gewissen plane anzuordnen, nicht aber ist es gestattet, allen launen und augenblicklichen einfällen die zügel schiessen zu lassen, jeder verlockung zu einem abstecher gehör zu geben. Maass halten nach irgend welcher seite hin ist nun aber Klein's sache gar nicht: das ganze sieht aus, wie ein diarium, in das man augenblickliche ideen über das gelesene einträgt, um später einmal ordnende hand daran zu legen: an druckfertigkeit ist nicht zu denken.

So ist z. b. das verhältniss zwischen text und anmerkungen und den anmerkungen der anmerkungen ein so confuses, dass der schüchterne leser gar nicht mehr weiss, wohin er die verwirrten blicke richten soll; die sprache will zweifelsohne anregend und geistreich sein, aber zwischen diesen beiden eigenschaften und dem grauenhaftesten schwulste sowie dem widerlichsten haschen nach hyperbeln giebt es doch sehr viel zwischenstufen. Ich will nur eine probe ganz beliebig herausheben: der verfasser hat von dem moralplay Mankind gesprochen und drückt nun den einfachen gedanken, dass wir mysterien wie moralitäten nicht für naive abstraktionen, sondern nur als folien für die schilderung des zeitgeistes anzusehen haben, folgendermaassen aus (II, p. 16 f.):

»Extravaganzen und kein ende! Wirst du denn niemals lernen bei der stange zu bleiben?« Bei der blossen bohnenstange — nicht wahr? ohne kletterblüthen! Bei der kahlen hopfenstange zu bleiben, von keinem parasitisch-würzigen hopfen

umlaut, übergrünt, umwuchert! Beim dürrn weinpfaß zu bleiben; bei der einfachen schmucklosen latte, unbeschwert von dem leidigen rebengeflecht und dessen närrischem anhängsel, den schwülstigen trauben, den vorbildlichen haarbeutel, die in ihm strotzen, schwellen und dem tollhaus entgegenreifen — Dass sie die reblaus! — Dem tollhaus für Voltaire's Shakespeare, für Voltaire's *Sauvage ivre*; für eine legion solcher Shakespeare! Bei der stange des schulmeisterbakels zu bleiben — gelt? — und diese ja nicht als wein- und epheulaub umflochtene thyrsusstange jauchzend geschwungen unter becken-schall und handtrommel-narren-schellengeklingel, und hochbepflanzt die thyrsusstangen mit den blutigen köpfen kritisch-mänadisch zerrissener bühnenstücke! — Ut male sanos Adjunxit Liber Faunis Satyrisque poetas! — Und solche wollen litteraturhistorien schreiben? — Kirchhöfe der litteraturgeschichte zu weinbergen, gott erbarm's! umschaffen, sie mit rebstöcken bespickend, bepflünd! Bei den holzkreuzen geblieben! Den kahlen holzkreuzen auf den gräbern der ausgestorbenen litteraturen- und dramengeschlechter! Was? die spliternackten querhölzchen als vollblättrige, von blumengewinden durchschlungene rosenkreuze auferstehen lassen? Unter blumengewinden sie selbst begraben! Erdrückt und erstickt darunter, sammt den belehrenden inschriften, den erbaulichen sprüchen, die über die toten askunft und ihnen die letzte ehre geben! Um von dem beständigen verwischen, vermischen und durcheinandermengen der zeiten und des zeitcharakters zu schweigen — für die caprizenhafte darstellung eine wächserne nase, der die augenblickliche tagesstimmung ihre physiognomie aufprägt, ihre farbe anpinselt. Darüber geht jedes thatsächliche zeitgepräge verloren, wird jede naivetät eines volksthümlich eigenartigen zeitgeistes, die naivetät namentlich jener mittelalterlichen theaterspiele, zunichte! — Das traf! Das sitzt! Wie mit der kelle angeworfen! Heidi! vermischen, verwischen! zeitgepräge, naivetät — schnurren! Denkt ihr mit solchem schulgewäsch einen alten praktikus einzutreiben? Naivetät! Angesichts jener weihnachts-, pfingst- und osterspiele; jener mysterienfarceen, miracle-, moral-, karen- und narrenspiele, als deren naivetätscentrierte anwälte ihr dem experto Roberto den schuh austreten wollt, an dem er längst den breitgetretenen quark abgescheuert. Naivetät der miracle-, der moral-plays, deren naivetät eben darin liegt, dass sie unvordenkliche geschichten, ja die heiligen geschichts-urkunden und glaubenslehren selber nur als masken ihrer zustände und zeitstimmungen, ihrer lokalangelegenheiten behandeln! —

In diesem tone geht es noch circa fünf seiten fort — und bei solchem bombastischen geschwätz soll der leser nicht ermüden und sich gelangweilt abwenden?

Auch das pöbelhafte vom geistreichen zu unterscheiden, hat Klein nicht gelernt: bei der lektüre der letzten seiten des zweiten bandes hat der leser das dringende gefühl, sich in sehr unanständiger gesellschaft zu befinden. Indess, gerade in bezug auf diesen punkt ist, glaube ich, die äusserste nachsicht geboten. Wir sollten bei der beurtheilung dieser zwei bände weit mehr den psychologischen wie den kritischen standpunkt hervorkehren! Der verfasser war hochbejahrt, er war ausserdem gewiss durch zu angestrengte arbeit — und fleiss wird ihm ja niemand absprechen — zu jenem höchsten grade nervöser überreizung gekommen, der der unzurechnungsfähigkeit nicht allzu fern steht: daraus erklärt sich hier wie in anderen ähnlichen fällen, von denen die neuzeit weiss, sehr vieles, wenn nicht alles, wenn eine solche erwägung auch den üblen eindruck, welchen der leser empfängt, nicht aufzuheben vermag.

Ziemlich der form entsprechend ist der inhalt. Nachdem wir uns durch 107

druckbogen durchgearbeitet haben — in einer zeit, wo man ohnehin so entsetzlich viel lesen muss, schon eine ganz anständige forderung — sind wir erst bis zu Shakspeare gelangt, dessen besprechung gewiss den ganzen dritten band gefüllt hätte! Das kommt aber daher, weil der verfasser die geschichte des englischen dramas, anstatt bei den mysterien, bei der ältesten englischen kulturgeschichte anfangen lässt, dann die bardenlitteratur bespricht, hierauf die angelsächsische poesie und prosa behandelt, ohne übrigens von der sprache auch nur die leiseste ahnung zu haben, wie die grässlich verstümmelten angelsächsischen proben beweisen; dann erst wendet er sich scheinbar ernsthaft zum drama, nicht aber ohne sich durch englische und schottische volkslieder, durch Chaucer, Dunbar, Wallace etc. auf — viele bogen lange — excurse verlocken zu lassen.

So müssen wir denn mit bedauern zum schlusse das urtheil fällen, dass das resultat unendlichen fleisses ein buch ist, dessen lektüre, trotzdem sich an einzelnen stellen gewiss anregung daraus schöpfen liesse, dem leser kaum zugemuthet, geschweige denn empfohlen werden kann.

BRESLAU, IM AUGUST 1877.

E. Kölb ing.

Edward Dowden. Shakspeare. A critical study of his mind and art. Second edition. Henry S. King & Co., London 1876.

Herr Dowden, professor der englischen literatur an der universität Dublin und vizepräsident der »neuen Shakspeare<sup>1)</sup>-gesellschaft«, hat sich die ebenso schöne als schwierige aufgabe gestellt, der persönlichkeit Shakspeare's näher zu treten; er will die entwicklung des menschen Shakspeare von der jugend bis zur vollen mannesreife aus seinen werken herauslesen und so ein möglichst ähnliches geistiges portrait des tiefsten kenners und grossartigsten darstellers der species homo sapiens entwerfen. Alle wesentlichen erfordernisse für die erreichung seines zweckes besitzt er in hohem grade; poetische naturanlage, innige vertrautheit mit Shakspeare's werken, genaue kenntniß der einschlagenden englischen und kontinentalen forschungen, eindringendes verständniß, wärme des gefühls, liebe zur sache und gewandtheit der rede, und aus der vereinigung dieser mannichfachen eigenschaften ist ein werk hervorgegangen, welches dem leser vielfache belehrung, dauerndes interesse und wahrhafte befriedigung gewährt. Wohl erscheint uns prof. Dowden's auffassung einer genialen dichterphantasie hier und da ein wenig zu trocken, es klingt uns seltsam, wenn er z. b. sagt: »Now when writing Hamlet, his second tragedy, Shakspeare we must needs believe, determined that he would break away from the influence of his first tragedy, Romeo and Juliet. Romeo and Juliet is steeped in passion; Hamlet is steeped in meditation« etc. Der »beschluss«, nach etwa zehnjähriger zwischenzeit die leidenschaft aufzugeben und sich in's nachdenken zu tauchen, will uns nicht munden, und ähnliche kleine anstösse könnten wir mehrfach nehmen, aber das ganze wirkt so wohlthuend, die analysen dringen so tief ein und die vorzüge des buches machen sich so angenehm geltend, dass wir meinungsverschiedenheiten in nebenpunkten nicht weiter betonen wollen.

1) Wir schreiben in dieser besprechung den namen, wie ihn Herr Dowden schreibt.

Das erste der acht kapitel, in welche das buch zerfällt, charakterisirt das zeitalter der renaissance und reformation. Positiv, praktisch, auf thatsachen gerichtet war der damalige zeitgeist. Mit dem düsteren mittelalter hatte man gebrochen; man wusste, dass der himmel nicht aus einer reihe von sphären bestand, die sich über der erde und um sie herum bewegten, sondern dass die erde innerhalb des himmels lag. Es ist typisch für die moralität jener zeit, dass der mensch gefunden hatte; gott schwebte nicht über der natur und berührte sie nur selten, in ausnahmefällen, sondern die gottheit sei jedem von uns nahe, und unsere aufgabe sei es, unser irdisches leben zu heiligen. Andererseits brauchte der dichter damals nicht, wie heutzutage, eine doktrin, eine parteistellung, eine tendenz, er sollte thatsachen abspiegeln, und die begabung des dramatikers beruhte damals vor allem in der fähigkeit, thatsachen in sich aufzunehmen, sie ungetrübt wiederzugeben, und das in möglichst grosser mannigfaltigkeit zu thun. Aeschylus, Sophokles, Calderon, Lope de Vega, Corneille, Racine, sie alle geben ansichten vom menschenleben, sie wählen theile aus demselben, um sie künstlerisch zu behandeln, das Elisabethische drama liefert uns den lebensstoff selber, das grobe wie das feine, das niedrige wie das heroische, das humoristische und das groteske, das tragische und das entsetzliche. Die poesie ruht auf rein menschlicher basis; kein schicksal schwebt über den handlungen der individuen, über der geschichte der familien; das einzige verhängniss ist das verhängniss des charakters. Glück und unglück sind draussen liegende elemente, die wir auf kein bestimmtes gesetz zurückführen können, Shakspeare erkennt das an, aber glück und unglück sind dinge, die in den geregelten lauf der natur fallen; nur ein einziges mirakel giebt es, die welt. Die kräfte und mächte, die in ihr wunder vollbringen können, wunder, die alle legendenfabeln weit überreffen, diese kräfte wurzeln in der edeln und schönen seele des menschen. Darin liegt es, dass das drama jener zeit ohne ethische tendenz dennoch ethisch wirkt. Eine wahrhafte, eine getreue darstellung der thatsachen in unserer welt lässt uns nicht gleichgültig gegen das gute und böse, sondern belebt in uns die anhänglichkeit an das gute weit mehr, als alle maximen und predigten. Shakspeare erfasste mit gleich gewaltiger kraft die materiellen und die ideellen thatsachen des lebens, er beherrschte, er benutzte sie, er machte sie sich und seinen zwecken dienstbar. Er legte verständigen werth auf das reale, er wusste, dass ohne materielle grundlage die ideen nicht zu gesunder blüthe und frucht gelangen und handelte diesem wissen gemäss. Er arbeitete sich zum wohlhabenden gutsbesitzer empor, und als umsichtiger wirthschafter bekümmerte er sich um seine geldangelegenheiten; es ist charakteristisch für das wesen des mannes, dass er im jahre 1604, während er mit Othello und Lear sich umhertrug, einen prozess um einige dreissig mark unseres geldwerthes gegen Philip Rogers beim gerichte in Stratford führte, weil dieser geliefertes malz nicht gutwillig bezahlen wollte.

Zum zweiten kapitel: Growth of Shakspeare's mind and art, bemerken wir, dass es für professor Dowden's ausführungen gleichgültig ist, wie der streit über die jahresfolge der einzelnen stücke entschieden wird. Jedenfalls sind die lustspiele und die englischen geschichts-dramen vor jener tragödienreihe verfasst, welche mit Hamlet beginnt und mit Timon von Athen endet, und darauf allein, auf das vor und nach im grossen kommt es an. Sehr schön charakterisirt der verfasser mehrere persönlichkeiten der lustspiele; wir heben Jaques aus *As you like it*, Isabella aus *Measure for measure* und Helena aus *All's well that ends well* hervor. In den historien, wie später in den tragödien handelt es sich stets um erfolg oder miss-



lingen, aber in den historien lautet die frage: durch welche mittel erreicht der mensch seine ziele in der objektiven welt, in den tragödien wird das problem ein geistiges; hier bedeutet erfolg nicht mehr gedeihen im irdischen leben, sondern innere vollkommenheit, und die niederlage erleidet hier allemal die seele, welche durch schwäche, leidenschaft oder verbrechen sich entwürdigt hat. Was man gutes fortkommen nennt, das verliert auf diesem boden seine bedeutung; unter gewissen bedingungen zu sterben, kann höheres entzücken gewähren, als weiter zu leben, und wo das, was der mensch ist, zur hauptsache wird, da bedeutet es nichts mehr, wie es ihm geht.

Der ersten und zweiten tragödie, *Romeo u. Julie* und *Hamlet*, jene wahrscheinlich 1591 bis 1593, diese ziemlich sicher 1602 bis 1603 gearbeitet, widmet professor Dowden sein drittes kapitel. Hier, wie überall bei seinen würdigungen, macht sich seine gründliche und umfassende kenntniss der einschlagenden litteratur bemerklich. Schlegel, Tieck, Gervinus, Rümelin u. s. w. hat er eben so eifrig gelesen, wie die Jahrbücher der deutschen Shakspeare-Gesellschaft oder die französischen und englischen forser und kritiker. Dr. Baumgart, der letzte, der bei uns über *Hamlet* geschrieben und wohl den schlüssel gefunden hat, der wirklich sämtliche riegel hebt, ist ihm noch nicht zu gesicht gekommen, und auch professor Werder's eigenthümliche entdeckung scheint ihm fremd zu sein, wenigstens nimmt er keine notiz von ihr. Er sagt: *Hamlet might so easily have been manufactured into an enigma, or a puzzle; and then the puzzle, if sufficient pains were bestowed, could be completely taken to pieces and explained. But Shakspeare created it a mystery, and therefore it is for ever suggestive; for ever suggestive, and never wholly explicable. For ever suggestive* — gewiss; allein was das never wholly explicable betrifft, so müsste man sich erst darüber einigen, was unter erklärung eines komplizirten charakters verstanden werden soll. Vielleicht äussert sich professor Dowden über diesen punkt, wenn er dr. Baumgart's schrift gelesen haben wird.

Der folgende abschnitt gehört den englischen historischen stücken. Mit übergehung Heinrich's VIII. kommen hier die sechs lebensgrossen bildnisse könig Johann's, Richard's II., Heinrich's IV. einerseits, Heinrich's IV., Heinrich's V. und Richard's III. andererseits zur besprechung, jene als studien königlicher schwäche, diese königlicher kraft. Alle historischen stücke sind für unseren autor eine wahre fundgrube von »facts about Shakspeare«. Aus ihnen erfahren wir etwas von Shakspeare's ansichten über die edelste art, praktische erfolge im leben zu erreichen; wir lernen aus ihnen, was er zu werden erstrebt hätte, wäre nicht eine seite in seinem charakter gewesen, die näher mit *Hamlet* verwandt war, als mit Heinrich V.; wir können einigermassen auf die art schliessen, in welcher Shakspeare sich mühe gab, seine natur zu beherrschen und nach welchen richtungen er sie zu kräftigen suchte, während er die praktische meisterschaft über die ereignisse und dinge anstrebte. — Es folgen dann: *Othello*, *Macbeth*, *Lear*. Die hexen, sagt Gervinus, sind einfach die verkörperung innerer versuchung. Gewiss sind sie bei weitem mehr, erwidert Dowden, und sicherlich hat er recht. »Müssen wir das ganze universum als die manifestation eines unbekannten etwas ansehen, das hinter uns liegt, so sind wir gezwungen, einzuräumen, dass eben so gewiss die offenbarung einer macht vorhanden ist, welche das böse befördert, wie die sichtbarkeit tugendhafter energie. Jede ehrwürdige mythologie räumt diese thatsache ein. Goethe's Mephistopheles steht da als zeugniss unseres wissenschaftlichen neunzehnten jahrhunderts

für das faktum. Die geschichte der rasse und das sociale medium, in welchem wir leben und atmen, haben mächte des guten und bösen erzeugt, die unabhängig sind von dem willen jedes individuum, ob mann, ob weib. Die sünden vergangener jahrhunderte vergiften die atmosphäre des gegenwärtigen. Unterthan den ausserhalb unserer personen angesammelten kräften des guten und bösen durchschreiten wir die welt. Bisweilen umfängt uns ein strom tugendhafter gewalt, eine wohlthätige welle, die uns zu einer ruhestätte der freude, der reinheit und der hingabe trägt, oder eine gegenströmung treibt uns in dunkel, kälte und verderben. Daher hat kein grosser realistischer künstler anstand genommen, die existenz dessen anzugestehen, was die theologen göttliche gnade, und dessen, was sie teuflische versuchung nennen. Es giebt in der that keine blossе menschheit; es ist der traum des idealisten, wenn man versucht, sich von dem grossen unpersönlichen weltleben abzulösen und sich als unabhängigen willen aufzupflanzen. Und zwischen dem bösen in und dem bösen ausser uns besteht eine schreckliche sympathie und gegenseitigkeit. Es steckt in der luft ein gährendes sündengift; die moralisch schwache konstitution bietet dem keim der krankheit passenden nahrungsstoff, während die kräftig moralische natur dieselben keine nicht aufnimmt. Macbeth wird angesteckt, Banquo bleibt gesund. Fragen wir also nicht, wie die schicksals-schwester heissen; sie haben weder namen noch geschlecht. Es genügt zu wissen, dass solche hilfsmächte des lasters ausserhalb uns existiren und dass Shakspeare mit wissenschaftlicher genauigkeit die thatsache benutzte.« Mit worten, wie »verkörperung innerer versuchung«, ist beim auftreten von geistern gar nichts erklärt. Man hat entweder die kraft, geister zu beschwören, wie Shakspeare und Goethe, dann sind sie da und lassen sich nicht ableugnen, oder man hat diese kraft nicht, dann kann man sie noch so sauber auf schreib- und druckpapier bringen, sie erscheinen doch nicht. — Ueber die erste scene des Lear sagt professor Dowden:

Im Lear treffen wir Shakspeare's einbildungskraft, herz und seele in dem augenblicke, in welchem sie ihre mächtigste und intensivste vitalität erreichten. »Hier fand er sich«, schrieb Hazlitt, im gewebe seiner eigenen phantasie vollständig gefangen.« Und da ihn tiefere gegenstände ergriffen hatten, fühlte Shakspeare nicht, dass in diesem stück blossе historische wahrscheinlichkeit besonders wichtig wäre. Er fand die ereignisse in geschichte, ballade und drama verzeichnet, er nahm sie, wie er sie fand. Unsere phantasie muss Shakspeare gewisse forderungen bewilligen, forderungen, welche die erzählung spezifizirte, die in den herzen des volkes wurzel geschlagen hatte. Die alte Chronik vom könig Lear hatte für das anscheinend unglaubliche benchmen des königs scharfsinnige motive angegeben. Er beschliesst da, dass, wenn Cordelia versichern werde, sie liebe ihn, er sagen wolle: »Dann, tochter, erfülle mir eine bitte, nimm den zum gemahl, den ich für dich ausgewählt habe,« und so will er sie fangen. Es wäre Shakspeare nicht schwer gefallen, sich dieser art von wahrscheinlichkeit zu versichern, es wäre ihm leicht geworden, Lear's benchmen scharfsinnig zu motiviren, er konnte, wenn es ihm beliebte, mit einer psychologischen parade die angreifer zurückweisen, die ihm unwahrscheinlichkeit und unnatur zur last legten. Aber dann hätte das stück eine andere tonart bekommen. Es kam Shakspeare durchaus nicht darauf an, sich durch besondere erörterung und psychologische abwehr zu rechtfertigen. Der bildhauer hat unter seinen Laokoon nicht die verse Vergil's gemeisselt, welche den fortschritt der schlangen gegen ihre opfer schildern; ihn interessirte der erhabene moment der qual des vaters und die mitleiderregende anstrengung und der vergebliche hilfseruf

der kinder. Shakspeare jagte, seiner dramatischen methode gemäss, quer durch dazwischen liegende nebensachen hindurch, vorwärts auf die leidenschaft Lear's in all ihren phasen, seine wilde empörung gegen die menschheit, seinen kampf mit den mächten der nacht und des sturmes, seine genesung durch den heiligen balsam der tochterliche. Abgesehen von der Laokoon-stelle, die nicht passt, weil die gesetze der plastik nicht die gesetze des dramas sind, erkennen wir den schwung in den worten Dowden's bereitwillig an; allein er wird seinerseits vielleicht zugestehen, dass eine motivirung dem sonstigen werthe des meisterwerkes keinen schaden gethan hätte. Und weshalb führt er dann fort: »Trotzdem, obgleich ihr hauptzweck ist, die kräfte des dramas in stellung zu bringen, ehe das spiel derselben gegen einander beginnt, kann die erste scene nicht zusammenhangslos sein. Dann folgt etwas, das wie eine art motivirung aussehen soll und doch keine ist. In der ersten scene des Lear liegt etwas verletzendes. Wir lassen es gelten, wenn darauf geantwortet wird: daran lag dem dichter für dieses mal nichts; aber dann soll man nicht hinterher so thun, als ob eigentlich gar kein stein des anstosses vorhanden sei. -- Ueber Shakspeare's art, die poetische gerechtigkeit zu verwalten, heisst es in diesem kapitel: Der eindruck, welchen die thatsachen selbst hervorbringen, ihre kraft zu befreien, erregen, erweitern - free, arouse, dilate -, gilt Shakspeare für wichtiger als jede vorgeschlagene erklärung der thatsachen, die sich nicht beglaubigen lässt. Nicht durch ein dogma wird das herz gereinigt, sondern durch mitleid und furcht. Allein das stück wirft noch andere fragen auf. Wenn es die sterne sind, die unser leben beherrschen, wenn es in der that möglich ist, was Gloucester im ersten aufwallen und verwirren geistes ausruft:

was fliegen sind  
Den müss'gen knaben, das sind wir den göttern,  
Sie todt'n uns zum spass,

wenn, nach materiellem massstab gemessen, die unschuldigen und die schuldigen durch ein gleiches geschick umkommen, — was dann? Sollen wir uns dem triebe zur lust hingeben? sollen wir unser leben nach den grundsätzen eines achtsamen und mitleidslosen egoismus einrichten? Auf diese fragen lautet die antwort Shakspeare's klar und nachdrucksvoll. Sollen wir uns auf Goneril's oder auf Cordelia's seite stellen? Sollen wir mit Edgar oder mit dem verräther es halten? Shakspeare bekämpft das dasein und den einfluss des bösen durch kein transcendentes ableugnen des bösen, sondern durch das dasein menschlicher tugend, treue und sich selbst aufopfernder liebe. In keinem stück giebt es eine klarere, eine stärkere kundgebung loyaler mannheit, fester und zarter weiblichkeit. Kent's hingabe an seinen herrn ist eine leidenschaftliche, eine nicht zu bändigende hingabe, die zu ihrem motto den spruch Goethe's wählen könnte: »Ich liebe dich; was geht es dich an?«. Edgar's naturadel wird durch seine bettlerlumpen nicht verkleidet; er ist der geschickte gegner des bösen, der kämpfe für's recht bis auf's äusserste.« Und wenn Goneril und Regan allein die welt unverständlich und hoffnungslos lassen würden, so giebt es

eine tochter,  
Die von dem fluche die natur erlöst,  
Den zwei auf sie gebracht.

Wir empfinden durch das ganze stück, dass böses nicht das normale ist, dass es ein fluch ist, welcher vernichtung mit sich führt, dass es keine lange laubbahn hat, dass der missethäter den missethäter hasst. Aber das gute ist normal, seine

laufbahn ist eine lange, und alle ehrlichen und guten leute sind geneigt, ehrliche und gute leute als solche zu lieben.

Cordelia. O theurer Kent, kann all mein thum und leben  
Dir je vergüten? Ist mein leben doch  
Zu kurz, und jeder massstab allzuklein.

Kent. So anerkannt ist überreich bezahlt.  
Was ich gesagt, ist alles schlichte wahrheit,  
Nicht mehr noch minder.

Indessen, wenn alles gesagt ist, was man sagen kann, um die welt verständlich zu machen, wenn wir unser äusserstes gethan haben, um alles mögliche gute zu verwirklichen, das in der welt existirt, so bleibt ein bedürfniss nach seelenstärke. Es ist der bemerkung werth, dass jede der hauptpersonen des stückes mit den geheimnissvollen mächten, welche das leben beherrschen und über das menschliche geschick verfügen, in berührung kommt, und dass jede, ihrem charakter entsprechend, eine lösung des grossen räthsels darbietet. Keine dieser lösungen reicht aus, um alle thatsachen zu erklären. Shakspeare — und hierin wich er von dem alten stück ab, — verlegt die geschichte in heidnische zeiten, zum theil wohl, dürfen wir vermuthen, um kühn die frage stellen zu können: was sind die götter?« Die weitere ausführung muss man bei Dowden aufsuchen. Er schliesst mit den worten: Ueber die tragödie König Lear wünscht der kritiker so wenig zu reden als möglich, denn in diesem fall sind worte mehr als gewöhnlich ungenügend, den wahren eindruck wiederzugeben oder zu beschreiben. Ein sturm oder ein sonnen-aufgang lassen sich nicht mit worten analysiren, wir müssen die zertrümmernde wuth des orkans fühlen, wir müssen das stille licht in seiner ausbreitung beobachten. Die empfindung, welche der leser des König Lear erfährt, gleicht der, welche ein grosses naturschauspiel hervorbringt. Die wirkung lässt sich aus zweiter hand nicht geben; sie kann nicht geschildert, sie kann kaum angedeutet werden.«

Den inhalt des sechsten kapitels bilden die römischen stücke. Prof. Dowden fragt unter anderem: wie kommt es, dass zwischen Julius Cäsar und Antonius u. Cleopatra eine reihe von anderen dramen liegt? Er meint, und wohl mit recht, der historische zusammenhang war damals für den dichter ein zu äusserlicher, zu wenig nöthigender geworden, er schrieb keine chroniken mehr, sondern tragödien; das moralische interesse war ihm hauptsache geworden und Macbeth sei es gewesen, der ihn auf Antonius geführt. In beiden war es die furchtbare kraft eines weibes, welche das noch nicht organisirte, noch nicht entwickelte böse ihrer natur zur reife brachte: das thema des Coriolan ist der untergang einer edlen seele durch stolz. Pflicht ist das ideal, welches Brutus leitet, prachtliebe das ideal des Antonius und der Cleopatra, was dem Coriolan farbe und ton verleiht, ist das ideal auf sich selbst ruhender kraft. Wollten wir alle feinen bemerkungen, alle geistreichen erläuterungen erwähnen, welche diesen abschnitt des buches schmücken, wir finden kein ende, nur eins wollen wir mittheilen. »Keine stelle im Coriolan athmet so glänzendes, unmittelbares, fast lyrisches gefühl, als die anrede des geschlagenen nebenbuhlers an Coriolan, als er den grossen heerführer in seinem hause in Antium unverhofft antrifft. Enthusiasmus für grosse persönlichkeiten findet in den schriften Shakspeare's vielleicht einen edleren ausdruck, als in denen irgend eines anderen dichters irgend welchen landes.

Wie das siebente kapitel nachweist, lassen sich im humor Shakspeare's vier perioden unterscheiden. Anfänglich macht der dramatiker nur versuche; der

sichere, feste griff in das leben fehlt ihm noch. Da gehen ernst und scherz neben einander, sie kritisiren sich gegenseitig, der liebende zeigt dem narren, dass er keinen blick hat für höheres, und der nar dem liebenden, wie blind und unsinnig die leidenschaft ist. Die zweite periode fällt in die zeit der englischen historien. Allmählich schmelzen die beiden elemente zu einem ganzen zusammen, der dichter schreibt seine herrlichsten und reizendsten lustspiele, er schafft Rosalinde und Viola, Jacques und Malvolio, Beatrice und Benedikt; er hat das bewusstsein seiner vollkraft, die lebendige verbindung zwischen ihm und der welt hat sich vollzogen, noch aber hat er — wesentlich mit materiellen erfolgen beschäftigt — sich den tiefen und grausigen problemen des lebens nicht zugewandt. Es war die zeit, in welcher Shakspeare's fröhlichkeit am lautesten sich luft machte. Die dritte periode umfasst die grossen tragödien; das lachen wird hier mehr als pathetisch, es wird furchtbar. Je älter der dichter wurde, desto mehr nahm seine empörung gegen die welt zu, desto energischer und umfassender wurde sie. Als er dreissig oder fünfunddreissig jahre zählte, fand er weniger, was ihm mit tiefstem unwillen gegen das leben erfüllte, als fünf jahre später. Keiner gewalt oder list, keiner bestechung oder drohung der welt fügte sich Shakspeare. Wenn er zur gemüthsruhe durchdrang, so geschah das nicht, weil er selbstisch oder träge dem *laissez faire* sich hingab, es muss auf andere art zugegangen sein, aber er erlangte sie wirklich. Noch einmal vor dem ende wird seine heiterkeit leuchtend und innig; davon legen die letzten stücke zeugniss ab, mit denen das schlusskapitel sich beschäftigt. Der humor im Wintermärchen und im Sturm ist ein vollkommen abgeklärter, der dichter des Timon hat den kampf mit dem bösen zu ende geführt, er ist der sieger geblieben, er hat das schwerste gelernt, was zu lernen ist, vergebung, und daher kann er es wagen, jenen zorn gegen die menschheit auszusprechen, zu welchem auch er sich versucht gefühlt, dem er aber niemals völlig sich hingegeben hatte.

Shakspeare diente der kunst nicht mit dem pathos mancher anderer künstler, er sah in ihr nicht etwas, das über ihm stand, er beherrschte sie, wurde aber nicht von ihr beherrscht und vollständig ausgefüllt; er legte sie, ruhig entschlossen, bei seite und fand es schon, seines weltlichen glückes sich zu erfreuen, inmitten der felder und bäche Stratford's sich selbst zu geniessen und so das unvermeidliche ende zu erwarten. Er war ein mann, in welchem gewaltige kräfte schlummerten, der aber wusste, dass er zu gewissen schwächen hinneigte, und der frühe schon den entschluss fasste, streng gegen sich selbst zu sein, der schwächen herr zu werden und die potentiellen kräfte, die er besass, zu wecken und dem leben dienstbar zu machen. Seine empfänglichkeit für lust und schmerz war ausserordentlich vielseitig und feinfühlig, aber er mochte nicht der spielball, der sklave seiner empfänglichkeit werden. Gewöhnlich redet man von der zartheit, der unendlichen toleranz seines genius, aber er ist auch ohne nachgiebigkeit gerecht, mit strenger treue hält er jede thatsache fest, an die menschliche natur stellt er die höchsten forderungen. Von einem grossen theil unserer leidenschaftlichen, auf vorurtheilen beruhenden intoleranz, unseres persönlichen oder klassengefühls, blieb er ganz unberührt. Nahen wir ihm und finden unsere kleinlichen heftigkeiten und verbitterungen bei ihm nicht wieder, sehen wir ihn so menschlich und so weit, so halten wir ihn natürlich für tolerant; seine toleranz ist aber nichts als gerechtigkeit nach allen seiten, und sogar sein humor, der humor eines mannes, der freude und leid auf das tiefste empfand, hat etwas strenges und herbes in sich, weil er ihn dazu verwendet, sich von der beengenden gewalt seiner schwärmereien frei zu machen

und sich fest auf dem boden des realen, des thatsächlichen alltagslebens zu halten. Er lässt keinen schonen oder zarten zug der nichtigen oder schlechten menschen fallen, die er malt, aber sein tadel trifft sie ohne alle gnade. Bei ihm stürmt kein satan durch den äther, bei ihm steigt kein erlöser der menschheit vom himmel hernieder, er schaut die erde an und giebt künde, getreue künde von dem, was er erschaut. Jago existirt thatsächlich, Cordelia gleichfalls, das kann Shakspeare versichern, aber wie Jago existiren, und warum Cordelia erwürgt an Lear's brust liegen kann, das wollt ihr wissen? Es ist ein theil seiner strengen, dass er jede antwort auf derartige fragen ablehnt. Thut die unwissenheit weh? Nun, dann thut sie weh. Kleine auflösungen grosser schwierigkeiten bekommt ihr leicht vom priester oder vom philosophen; Shakspeare zieht es vor, euch der feierlichen gegenwart eines mysteriums zu überlassen. Er ladet euch weder in sein kirchlein, noch in sein bücherstübchen, die von theologischen oder philosophischen nachlichtern glänzend erleuchtet sind, er lässt euch im finstern, aber ihr bleibt in lebendiger luft und die grosse nacht bedeckt eure häupter.«

Vor den grossen männern der that hat Shakspeare eine gewaltige bewunderung, weil er selber in erster linie kein mann der that ist. Er verfährt streng mit allen idealisten, weil er weiss, dass er selber nur allzu leicht den neigungen eines idealisten nachgeben könnte. Wenn er fühlt, dass er zu üppig in die höhe schiesst, dann hemmt er sich, wie gärtner eine pflanze, denn er will unten schösslinge treiben und an kraft und mässigkeit zunehmen. Fängt sein gefühl an zu idealisiren, so ruft er: halt! setzt es in fruchtbarere beziehung zu dem thatsächlichen, und so stärkt und erweitert er sein gefühl. Er hemmt sich, weil er vollkommenes vertrauen in die stärke seines verstandes und seines herzens und ebenso in die guten mächte der wirklichen welt setzt. Er nimmt nicht an, seine gedanken würden kraftloser oder unfruchtbarer werden, weil er seine ideen in konkrete thatsachen zurückversenkt. Er nimmt nicht an, er werde aufhören zu lieben, weil er die dinge sehen will, wie sie wirklich sind, und auf jeder seite alles, was auf ihr vorhanden ist, statt, wie es der purist oder der sentimentale verlangt, die dinge zu abstraktionen des herzens zu verfeinern. Der grösste unterschied zwischen dem jugendlichen und dem gereiften Shakspeare besteht darin, dass die kraft seiner gedanken, ohne ihre geschmeidigkeit und schnelle einzubüssen, allmählich massiver und fähiger wurde, lasten zu tragen, so dass er es wagte, den schauerlichsten problemen des lebens die stirne zu bieten und nach belieben den geist entweder stoisch von der betrachtung des unbekannten abwenden konnte, oder mit langer, tief-sinniger anstrengung darüber zu brüten vermochte. Und gleichzeitig wuchs sein empfinden an gluth und vielseitigkeit, an umfang und innerem verbande, bis wir von der lyrischen melodik der leidenschaft, die uns aus Romeo und Julie entgegen tönt, zur orchestralen symphonie der erregung gelangen, die uns umschliesst, wenn wir dem König Lear uns nähern. »Der allezeit funkelnde, milde und heitere Shakspeare ist eine mythe. Der mann, den wir thatsächlich hinter seinen werken auffinden, war ein mann, den leidenschaftliche extreme in versuchung führten, der aber willensstark war, und dessen höheres selbst für gesundheit den ausschlag gab. Daher beschloss er, sein materielles leben in ordnung zu bringen, und führte es aus. Und andererseits beschloss er, sein geistiges wesen mit den höchsten thatsachen und gesetzen der welt in einklang zu setzen, und das führte er in der ihm eigenthümlichen grossartigen weise gleichfalls aus. Die stücke machen den eindruck einer langen schulung in der selbsterziehung, — einer selbst-

erziehung, verbunden mit hingabe an die höchsten thatsachen und gesetze des menschenlebens. Shakspeare strebte nach herrschaft über sich selbst, nicht nach jener kleinlichen, pedantischen, die ein anderer diktiren oder ein handbuch vorschreiben kann, sondern nach einer umfänglichen, starken, erleuchteten und ruhigen herrschaft, und er erreichte sie glücklich nach langem bemühen.<sup>a</sup>

Wir schliessen unsere anzeige mit den schlussworten Dowden's: What shall be said of Shakspeare's radiation through act of the ultimate truths of conscience and of conduct? What shall be said of his power of freeing, arousing, dilating? Something may be gathered out of the foregoing chapters in answer to these questions. But the answers remain insufficient. There is an admirable sentence by Emerson: A good reader can in a sort nestle into Plato's brain, and think from thence; but not into Shakspeare's. We are still out of doors.<sup>b</sup>

We are still out of doors, and for the present let us cheerfully remain in the large, good space. Let us not attenuate Shakspeare to a theory. He is careful that we shall not thus lose our true reward; 'The secrets of Nature have not more gift of taciturnity.'<sup>c</sup> Shakspeare does not supply us with a doctrine, with an interpretation, with a revelation. What he brings to us, is this — to each one, courage, and energy, and strength, to dedicate himself and his work to that, — whatever it be, — which life has revealed to him as best, and highest and most real.

DRESDEN.

O. S. Seemann.

Dr. Hermann Baumgart. Die Hamlet-tragödie und ihre kritik. Königsberg i. Pr. Verlag der Hartung'schen buchdruckerei. 1877.

Bekanntlich entwickelte professor Karl Werder in seinen Vorlesungen über Shakespeare's Hamlet eine ganz neue auffassung der wundervollen tragödie. Niemand als er allein sollte ihren sinn wirklich erfasst haben, jahrhunderte lang sollten die ersten geister, Shakespeare's beste freunde, selbst des schöpferischen geistes voll, seinem meisterwerk gegenüber im tiefsten grund und wesen ihn völlig missverstanden haben und ohne ahnung von seinem eigentlichen wollen gewesen sein, der ganzen welt sollte sich das verständniss des auf alle immerfort so drastisch erschütternd wirkenden stückes verborgen haben, das offenbare, das ein grösster dichter nicht rüthselhaft verschleiert, sondern ergreifend dargestellt, sollte einem anderen dichterfürsten, Goethe, ganz und gar entgangen sein, — das war kaum zu glauben. Bis auf Werder schob man alle schwierigkeiten des problems auf den komplizirten charakter und die absonderliche lage Hamlet's. Goethe legt seinem Wilhelm Meister die worte in den mund: 'Mir ist es deutlich, was Shakespeare habe schildern wollen, eine grosse that, auf eine seele gelegt, die der that nicht gewachsen ist. Er geht unter einer last zu grunde, die er weder tragen noch abwerfen kann: jede pflicht ist ihm heilig, diese zu schwer.' Werder will entdeckt haben, dass nicht in Hamlet's charakter, sondern in der natur seiner aufgabe das tragische moment liege; nicht er sei zu schwach für die lösung derselben, sondern sie sei überhaupt für einen jeden unlösbar. In den augen des volkes sei Hamlet in nichts geschädigt; er sei nicht der geborene thronfolger, die mutter sei legitime herrscherin; äusserlich völlig ordnungsgemäss, von allen anerkannt die ehe mit Claudius und dessen mit zustimmung der reichsstände erlangtes königthum. Zur rechtfertigung der von ihm geforderten that hätte Hamlet nichts

<sup>a</sup>) Troilus and Cressida, akt IV., scene 2.

als die berufung auf die aussage eines gespenstes, das nur ihm allein mittheilungen gemacht. Wenn er darauf hin den könig ermordete, so mussten ihn die Dänen für einen verbrecher oder für toll halten! Seine aufgabe sei also nicht, den könig zu erdolchen, sondern ihn zu entlarven, damit die gerechtigkeit und wahrheit an den tag komme. Tödtete er ihn, ohne dies gethan zu haben, so schlage er wie ein schwachkopf seine eigene sache todt«. Das sei der punkt, hier lägen die schrecken dieses trauerspiels, sein räthselvoller schauder, die unerbittlichkeit seiner noth! Das geheimniss, das eingesargte, des unnachweisbaren verbrechens, das sei der unterirdisch riesende quell, aus dem seine furcht und sein mitleid fliessen. Denn nie werde ein Claudius gestehen, und ihn zu überführen, — das, was die erklärer als eine so leichte sache so nachdrücklich von Hamlet verlangen, — das eben sei die unüberwindliche schwierigkeit, für die noch niemand rath gewusst und zu deren überwältigung die von Hamlet in der that angewandten mittel noch die richtigsten seien. Werder hat diese auffassung so geistvoll und sophistisch durchgeführt, er hat die von anderen begangenen fehler so eindringlich nachgewiesen, er hat im einzelnen so viel schönes und richtiges geboten, er ist, besonders in den drei letzten vorlesungen, so reich an den vortrefflichsten äusserungen, welche durch das ihm eigene feuer hinreissender beredtsamkeit und durch seine vielfach echt dichterische intuition ebenso anziehend als bestechend wirken«, dass er nicht wenige für sich gewonnen hat. Dr. Baumgart widerlegt ihn auf das schlagendste mit ausgezeichneter klarheit, von scene zu scene könnte man fast sagen, aber auch Goethe's analyse genügt ihm nicht, und er vertieft sie, indem er ihre abschwächende »mittelmässigkeit« aufhebt. »Die tragik im Hamlet beruht weder auf der schuld, noch auf der schwäche des helden, sondern, wie bei jeder wirklich tragischen handlung, auf seinem fehler (seiner *ἀμαρτία*), der allein durch die schicksalsverwickelung, die erkennung und die peripetie der handlung so grosses leiden hervorbringt, welches ebendaher uns mit mitleid und furcht erfüllt: mit dem echten mitleid um das leiden grosser und edler menschen, die durch menschlichen irrthum dem gewaltigen schicksal verfallen, und mit der echten furcht, da wir in dem leiden und untergang der guten und besten den furchtbaren ernst und die unentrinnbare macht des alles beherrschenden schicksals sehen und verehren lernen. Die rechtfertigung Shakespeare's, den geist erscheinen zu lassen, gehört zu den besten stellen der an inhalt reichen broschüre. Dieser geist verlangt rache, blutrache, er denkt nicht an strafe, entlarvung und was dahin gehort. Nun aber hat Hamlet einerseits jenes starke natürliche empfinden, das ihn für das gebot des geistes empfänglich macht und das ihn immerfort wieder antreibt, sich jenes gebot als eine pflicht gegenwärtig zu halten, andererseits ist er mit seinem gesammten übrigen empfinden und denken weit darüber hinaus, und jene antriebe vermögen nicht, diese festgewordene gewöhnung seiner seele zu erschüttern und ihn so weit fortzureissen, dass auch nur ein einziges mal, selbst im ersten moment nicht, das bild der that als keim des entschlusses in der seele als ihr eigen sich erzeugte. Das ist der tragische konflikt, den die erkennung seiner situation in ihm hervorbringt, und der durch die damit verbundene vernichtung seiner achtung vor der mütter und die starke erschütterung seines gesammten sittlichen bewusstseins noch so sehr verstärkt wird. Darin liegt das unentrinnbare seiner situation, dass die beschaffenheit seines charakters ihn die that weder vollbringen noch von sich



abwälzen lässt. Hierdurch ist Werder dazu gekommen, jene unglückliche idee von der materiellen unausführbarkeit der that und von seinen eisenklammern der situation zu fassen, durch die er das verständniss des stückes in grund und boden ruiniert und zu einer endlosen reihe von sophismen verleitet wird. Die enthüllung der schandthat, die tragische schicksalserkennung ist in dem ersten akte geschehen, und die handlung hat damit begonnen, dass der held die ihm daraus erwachsene aufgabe auf sich genommen hat, ohne doch sie sich innerlich zu eigen machen zu können. Er bleibt ihr fremd vermöge der anlage und gewöhnung seiner innersten natur, um so mehr, da diese aufgabe eine sittlich gebotene nur ist nach den anschauungen einer rohen zeit, und da er selbst diesen anschauungen eben durch den adel seiner natur völlig entwachsen ist. Dennoch tritt sie mit einem zwange der umstände ihm entgegen, dennoch ist sie andererseits mit so starken impulsen seiner eigenen empfindung so untrennbar verknüpft, dass er sie nimmer von sich weisen kann. Die tragische handlung des Hamlet-dramas besteht nun in der unter diesen umständen sich bereitenden und vollziehenden doppelten peripetie: der held, ohne einen festen entschluss zu fassen, und daher auch ohne einen zusammenhängenden plan, wendet in der verfolgung untergeordneter und vorbereitender zwecke eine reihe von mitteln an, durch die er das gegentheil von dem erreicht, was er vollbringen will; statt den könig sei es zu strafen, sei es seiner rache zu opfern, zieht er den untergang auf sein eigenes haupt, nachdem er zuvor durch jene selben, falsch angewandten mittel verderben um sich her ausgebreitet hat, er, der zur rache selbst zu gewissenhaft war. Eine so starke peripetie und eine so nothwendig vor den augen des zuschauers sich vollziehende, wie sie je von einem dramatischen dichter erfunden ist: ein umschlag des geschickes, wobei der handelnde das gegentheil von dem hervorbringt, was er erstrebt. Und so besonders kunstreich ist die handlung der Hamlet-tragödie nur dadurch, dass mit dieser peripetie die andere, den könig betreffende, sich unauflöslich verbindet, dass dieser und alle seine helfer ebenso durch ihre handlungen das gegentheil sich zubereiten von dem, was sie erstreben, so dass wir in der grossartigsten weise nach allen seiten hin ein gewaltig furcht und mitleid erweckendes schicksal recht eigentlich vor unseren augen sich entwickeln, zusammenziehen und entladen sehen. Wie es die schuldigen zermalmt, so trifft es ebenmässig die schuldlosen, die durch ihren irrthum und ihren fehler sich darin verstricken. Der tragische fehler Hamlet's (seine hamartia, nicht seine schuld) ist das seiner gesammten naturanlage und geistesbildung entspringende, halb unbewusste, halb bewusste gewissensbedenken gegen die that, der er sich doch von seinem schicksal zutreiben lässt. Diese seine auffassung begründet dr. Baumgart vollständig; er zeigt, mit welcher kunst Shakespeare die alte, dem Saxo Grammatikus entstammende sage theils beibehielt, theils für seinen zweck wesentlich abänderte, wie er in den nicht tragischen stoff die echtste tragödie hineindichtete und einen charakter von unvergleichlicher wahrheit, tiefe und grossartigkeit erfand. Direktor A. Döring behandelt in seiner kunstlehre des Aristoteles (pag. 305) unseren autor etwas obenhin. Er würde wohl anders urtheilen, wenn er wüsste, wie sehr er mit dr. Baumgart über die bedeutung der Aristotelischen katharsis übereinstimmt. Gerade bei der praktischen anwendung auf den wirklichen fall ergibt sich die harmonie ihrer ansichten auf's deutlichste. Sehr hervorzuheben bleibt noch die an Lessing sich anschliessende, etwa zehn seiten einnehmende abhandlung über die richtige art, in welcher die kunst die natur nach-

ahmen soll. — Die feststellung der hauptrichtungen, in denen die Hamlet-kritik von Goethe bis auf Werder sich bewegt hat, und die ergründung der prinzipien, nach welchen für dieselbe ein fester abschluss möglich erscheint, das war es, worauf es dem verfasser ankam. So weit ein fester abschluss in einer welt sich erreichen lässt, in welcher der unverstand eine bedeutende rolle spielt und der scharfsinn zahlreiche nachtreter anlockt, auch wenn er irre geht, ist das ziel erreicht worden.

DRESDEN.

O. S. Seemann.

Dr. Heinrich von Struve, professor an der universität Warschau. Hamlet. Eine charakterstudie. Weimar, A. Hirschke, 1876.

Auch dr. von Struve hat den drang empfunden, seine gedanken über Hamlet zu veröffentlichen. Er sagt: Die meisten der bisherigen erörterungen über Hamlet beziehen sich auf das Shakespeare'sche drama als ganzes: sind daher weniger psychologischer, als vielmehr ästhetisch-kritischer natur, und wo auch das psychologische element grössere berücksichtigung findet, da wird doch das charakterbild des helden selbst nur in einigen wenigen, oft nicht zutreffenden grundzügen dargestellt und durch die schilderung aller anderen charaktere des dramas unterbrochen und zersplittert. Diesen unzulänglichkeiten wollte nun der verfasser durch eine psychologische studie, die ausschliesslich dem Hamlet-charakter gewidmet wäre, abhelfen. . . . Er war so naiv, Shakespeare's Hamlet, ohne alle vorhergehende kritik, als eine wahre, leibhafte persönlichkeit aufzufassen, und dem entsprechend stellte er sich einfach die aufgabe: diese persönlichkeit aus ihren worten und thaten, ihrem charakter und geistigen anlagen nach näher kennen zu lernen. Der verfasser kritisirt nicht, er beobachtet bloss. Zum beobachten gehört aber ein standpunkt, und von diesem hängt es wesentlich ab, was man sieht. Herr von Struve geht von der ansicht aus: Hamlet hätte, sobald er die sichere überzeugung von der schuld seines oheims gewonnen, ihn öffentlich anklagen und zur rechnenschaft ziehen sollen; die überführung des verbrechers wäre nicht schwierig gewesen, aber diesen einzig richtigen weg habe er nicht eingeschlagen, er sei von den erfordernissen der strengen sittlichkeit abgewichen und daher nicht im stande gewesen, die schwierigen kollisionen mit erfolg zu lösen. Eine einseitige richtung des gemüthes, nämlich der wahn, sich mit der menschlichen gesellschaft, der sittlichen weltordnung, ja mit der vorsehung zu identifiziren, der wahn, mit selbst-eigener that die zeit wieder in ihre fugen einzurichten, habe sich seiner bemächtigt; dieser wahn sei entstanden durch die vereinigung der jugendlichen, idealen kraft seiner sittlichen überzeugung mit der allgemeinen welt- und menschenverachtung, die in ihm durch traurige lebenserfahrungen feste wurzel gefasst hatte; statt Claudius zu verhaften und vor ein gericht zu bringen, habe Hamlet beschlossen, das strafamt persönlich zu übernehmen, und dieser umstand schürzt eben den tragischen knoten, bringt Hamlet in verwickelungen, die ihn nothwendig einem tragischen ende entgegen führen müssen. Ein von diesem gesichtspunkte aus betrachteter Hamlet muss anders aussehen, als ein Hamlet, dessen tragischer untergang dem beobachter dadurch bedingt erscheint, dass die sittliche aufgabe, die er erfüllen soll (die schuld des Claudius vor aller welt enthüllen), für geradezu unlösbar gehalten wird; und wieder ein anderer Hamlet kommt zum vorschein, wenn der beschauer gar keine sittliche mission wahrnimmt, sondern nur forderung der blutrache, und das tragische moment darin findet, dass der Dänenprinz einerseits seine verpflichtung anerkennt und empfindet,

andererseits ihr nicht genügen kann, weil er auf einer stufe der sittlichkeit steht, die keine blutrache mehr duldet.

Professor von Struve kennt die anderen auffassungen und weislich polemisiert er nicht gegen sie, denn, vermochten sie nicht, ihn unzustimmen, warum soll er in den irrtum verfallen, ihm werde gelingen, was ihnen misslang? Er spricht sich behäbig aus: etwa zehn seiten über die simulation des wahnsinns ist ein bisschen viel, er wiederholt sich nicht selten, er ist nicht misszuverstehen, er bringt den lieben gott in das drama, indem er sagt: Doch die vorsehung kann nicht um ein jota von der unerschütterlichen sittlichen ordnung abweichen; sie kann auch die edelsten absichten nicht zum ziele gelangen lassen und mit erfolg krönen, wenn sie auf falschem, der sittlichkeit zuwiderlaufendem wege verwirklicht werden; ja sie kann den leisesten widerspruch gegen das einzig wahre und rechte auch an ihren treuesten dienern nicht ungestraft lassen: er fasst auch die erste erscheinung des geistes als hallucination, denn es heisst: Wir sehen also in der erscheinung des vaters nichts anderes, als den reflex von Hamlet's eigener gemüthsauflregung, und was des vaters geist zu Hamlet spricht, sind nur worte, die Hamlet in des vaters namen an sich selber richtet. Hamlet's gespräch mit dem vater ist nur ein selbstgespräch; er nimmt Hamlet's letzte worte: *The rest is silence*, als einen schönen beweis seines hochherzigen charakters. Sie zeigen, wie wenig es Hamlet in seinem ganzen leben um blosse rache zu thun war, um blosses breittreten der schande seiner feinde, um blosses waten in ihrem blute. Er verlangt von Horatio, er solle der nachwelt nur das nothwendigste mittheilen, nur das, was erforderlich ist, damit recht und gerechtigkeit im bewusstsein der zurückgebliebenen gefordert werde, damit Hamlet nicht missverstanden als gemeiner mörder dastehe, während der anstifter des ganzen unheils, der könig, als unschuldigtes opfer bemitleidet werde. Das übrige aber will er gern vergessen. Alles was diesem zwecke nicht dient, gäbe es auch einen noch so schlagenden beleg für die nichtwürdigkeit des königs, sowie der königin, soll nach wie vor ein geheimniss bleiben, soll nicht die schon so tief erschütterte sittliche ordnung in den augen der zurückgebliebenen noch mehr erschüttern, ihnen nicht noch mehr den glauben an dieselbe rauben. *Der rest ist schweigen*.

Dem guten beispiel des nichtpolemisirens folgen wir gern, nur zwei fragen erlauben wir uns an den verfasser zu richten, zu denen er herausfordert und die er in einer zweiten auflage seines buches vielleicht erledigt, erstens: wenn die erste erscheinung des geistes für hallucination gelten soll, wie kommt es, dass auch Bernardo, Marcellus und Horatio ihn mehrmals erblicken, die beiden letzteren sogar das »Schwört« deutlich vernehmen? Und zweitens: wenn die vorsehung mitwirkt, wie verhält sie sich der armen Ophelia gegenüber? Wir polemisiren nicht, wir schliessen uns in beiden punkten der auffassung dr. Baugart's an, der über den geist sagt: »Hier ist der geist objektive wirklichkeit. Mehreren erscheint er, und zwar zuerst den innerlich unbetheiligten, . . . Es kam darauf an, den zuschauer mit eins mitten hinein in die verwickelung eines furchtbaren geschicks zu versetzen, unter dessen einwirkungen der dichter fortan die handelnden personen zu zeigen beabsichtigt, wie sie davon bestimmt und selbst es weiter bestimmend, die dinge zu einer im höchsten sinne befriedigenden, zu der echt kathartischen lösung führen. . . . Mit der alleräussersten kühnheit sehen wir ihn oft diesen theil der exposition behandeln, der lediglich bestimmt ist, den platz abzustecken, auf welchem das schicksal mit dem menschen dieses mal sein spiel zeigen soll. . . .

Die exposition bedient sich des wirksamsten mittels, um mit einem schlage den helden und die zuschauer mitten in die schicksals-verwickelung hineinzuschleudern: sie lässt eine plötzliche erkennung einer vorangegangenen schreckens-that eintreten. . . . Die kürzeste und schlagendste art, diese tragische schicksals-verwickelung zu exponiren, ist die von Shakespeare gewählte: die erscheinung des geistes. Aber sie ist auch die kühnste und schwierigste. Die art, wie Shakespeare diese schwierigkeit besiegt und aus ihnen sogar für seine darstellung noch die grössten vorthelle gezogen hat, ist abermals ein wundervolles zeugniss seines genies.« Und die vorsehung betreffend heisst es bei Baumgart: »Nicht sühne ist der inhalt der tragödie und verkündigung der gerechtigkeit, sondern die darstellung des schicksals, wie es schuldige und unschuldige erfasst, als eines zusammenhängenden und nothwendigen, das nicht von der Dike allein gewollt, sondern von Zeus und den Moiren, nicht unseren einseitig gefassten begriffen von gerechtigkeit allein entspricht, sondern zugleich den das all beherrschenden gesetzen einer ewigen und deshalb für uns unergründlichen vorsehung. Deshalb ist der zweck der tragödie nicht, moralische befriedigung hervorzurufen, sondern die schöne gesinnung einer freien anerkennung und unterwerfung unter dieses schicksals-gesetz, die nach oben und nach innen sich äussert als die verehrung und fromme scheu, die diese allmacht recht zu fürchten sich freut, und nach aussen als das edle mitleid, welches mit der gerührten theilnahme an dem leiden und untergang des guten zugleich die erhöhte liebe zu demselben erweckt.«

DRESDEN.

O. S. Seemann.

Albrecht Deetz. Alexander Pope. Ein beitrug zur litteraturgeschichte des achtzehnten jahrhunderts nebst proben Pope'scher dichtungen. Leipzig, A. Mentzel's verlag. 1876. 180 seiten oktav.

Es gehört ohne zweifel zu den erfreulichsten thatsachen in dem wissenschaftlichen leben unseres vaterlandes, dass sich unsere aufmerksamkeit, die allerdings dem grössten englischen dichter schon seit längerer zeit gewidmet ist, sowohl der mittelalterlichen englischen litteratur als auch der der neuzeit mit eifer zuwendet und der auffassung der zusammenhängenden entwicklung der so reichen, vielseitig interessanten und für uns Deutsche gerade überaus lehrreichen englischen dichtung wie auch der feststellung der beziehungen zwischen den charakteristischen gestaltungen dieser dichtung und dem gesammten kulturleben der Engländer gerecht zu werden versucht. Dass die von Engländern, Deutschen und Franzosen abgefassten englischen litteraturgeschichten, welche uns bis jetzt vorliegen, in den angedeuteten punkten und für alle perioden genügendes böten, wird kein kundiger behaupten wollen, der bei seinen studien in den fall gekommen ist, das fehlen eines solchen werkes, wie das Warton'sche ist, für die von ihm nicht behandelnden zeiten zu empfinden. Das dringendste bedürfniss für den wissenschaftlichen betrieb der englischen litterarhistorie wäre meines erachtens ein buch, welches die aufgabe ungefähr so wie Goedeke's Grundriss der deutschen dichtung die seinige auffasste, denn «lesbare» bücher sind einerseits schon genug vorhanden, andererseits würde eine englische litteraturgeschichte nach Goedeke's muster den verfassern derer, die noch entstehen sollen, sehr bedeutend die arbeit erleichtern. Doch soll weder die enorme schwierigkeit eines derartigen unternehmens unter-

schätzt, noch sollen arbeiten anderer art deswegen weniger anerkannt und an den populären und lesbaren darstellungen dieser vorzug als solcher weniger geschätzt werden.

Das vorliegende buch besitzt diesen vorzug ohne zweifel, es ist durchweg so abgefasst, dass es den leser, auch wenn er mit den ausgesprochenen urtheilen nicht ganz übereinstimmen kann, anregt und ihm interesse für den behandelten und zum theil in deutschem gewande direkt vorgeführten dichter beibringt. Der inhaltsangabe zufolge bietet es uns im einzelnen folgendes: Charakteristik der zeit, Pope's leben und schriften, Pope in Deutschland, Herr Hermann Hettner und Alexander Pope, Epistel an eine dame (satire auf den charakter der frauen), Der lockenraub, Heloise an Abelard, Der mensch (philosophisches lehrgedicht), Schlussbetrachtung. Man kann die schrift als eine übersetzung ausgewählter Pope'scher dichtungen mit litterarhistorischen und polemischen exkursen bezeichnen.

Was die übersetzungen, die den haupttheil des werkes bilden, anbetrifft, so ist meines erachtens das übersetzen eine kunst, die dichterische begabung sowohl wie schriftstellerische übung verlangt, und dem urtheil des gelehrten ziemt hier eine bescheidene zurückhaltung. Wenn ich daher auch angesichts der bekannten kürze, bündigkeit und feinheit des Pope'schen ausdrucks und des gedrängten gedankeninhalts es fast für unmöglich halten möchte, ihn wirklich zu übersetzen und nicht bloss zu paraphrasiren, so liegt es mir doch fern, dem vorliegenden versuche einer übersetzung im eigentlichen sinne hieraus einen vorwurf zu machen. Nur glaube ich allerdings, dass diejenigen, welche ernstes interesse zur lesung eines übersetzten essay on criticism und essay on man fährt, wohl in der lage sein werden, zum original zu greifen, was vom Lockenraub freilich nicht gilt. Auf eine einzelheit will ich noch aufmerksam machen, nur weil der übersetzer selber es thut. In dem abschnitte: Pope in Deutschland, wird die übersetzung der zwei verse aus der epistel Heloise's an Abelard

There stern Religion quench'd the unwilling flame,  
There died the best of passions Love and Fame,

Hier dämpfte strenge Büssung meine Triebe,  
Hier starb die beste Leidenschaft — die Liebe,

worin das wort fame unterdrückt ist, folgendermassen begründet: »Was soll hier fame, ruhm oder eigentlich ambition, ruhmsucht, neben liebe? Es mächt hier den eindruck eines nothreims, deshalb u. s. w.« Ich muss sagen, dass mir diesen eindruck das wort fame deshalb nicht gemacht hat, weil, soweit mir die geschichte des unglücklichen liebespaares und die poetische tradition über dasselbe bekannt ist, die leidenschaftliche begeisterung der Heloise für den ruhm ihres geliebten als schriftsteller und gelehrten in ihren geschicken allerdings eine rolle spielte, indem Heloise ihm als geliebte, nicht als gattin, anzugehören vorzog, damit er die geistlichen chren, die er als gelehrter allein erstreben konnte, nicht aufzugeben nöthig hatte. Dass man von ruhmsucht, ehrgeiz in dem sinne reden könne, dass ihm ein weib für die person des geliebten mannes habe, wird nicht bestritten werden können, ebenso wenig aber, dass hier die einmal vorhandene poetische tradition dasselbe recht auf berücksichtigung wie die wahre geschichte hat, wenn man auch sagen kann, dass der dichter mit dem einzigen worte fame vielleicht allzu kurz das gemeinte andeute. Doch möge dies in erster linie als eine begründung meines urtheils über die schwierigkeit, Pope im strengen sinne des wortes

zu übersetzen, gelten. Aehnliche bemerkungen aus demselben gesichtspunkte lasse ich des mir zugemessenen raumes wegen weg. Auch haben die Deetz'schen übersetzungen schon von anderer seite (Jen. lit. zeit. 1876, no. 39) die gebührende anerkennung gefunden. Die litterarhistorischen abschnitte des buches verdienen das lob, dass sie zugleich auch kulturhistorisch sind. Soll die literaturgeschichte der neueren zeit nicht alles andere eher als geschichte sein, so muss sie diesen weg gehen, denn nur aus dem zusammenhange mit der gesamtkultur bestimmter perioden und nationen lässt sich auch der wirklich historische zusammenhang der litterarischen erscheinungen, die ihnen angehören, darlegen und begreifen. Was der verfasser derartiges uns bietet, möchte ich meist als sachlich korrekt und der form nach ansprechend und klar dargestellt bezeichnen. Wenn ich mir somit die ausstellung erlaube, dass wohl auf vieles näher hätte eingegangen werden können, mag der wunsch, mehr zu lesen, zugleich als anerkennung gelten.

Nicht so anerkennend vermag ich mich über die polemischen abschnitte zu äussern. Sie richten sich gegen Schlosser und Hettner. Was Schlossers litterarhistorische ausführungen anbetrifft, so sind sie als antiquit zu betrachten, und es wird auch von einem noch so ausführlichen monographischen werke heutzutage niemand mehr prinzipiell verlangen, dass es auf eine widerlegung unzutreffender urtheile Schlosser's sich einlasse. Manches ist freilich heute noch von werth, das meiste anregend genug, und zu den besten abschnitten dieser art gehört zufällig auch immer noch nach der meinung recht vieler gerade das, was Schlosser über Pope sagt. Da nun der verfasser einmal ziemlich eingehend über Schlosser's auffassung Popes sich auslässt und mehrere behauptungen desselben glaubt entschieden bestreiten zu müssen, wird es nicht unangemessen sein, den alten scharfen und etwas morosen betrachter der geschichte auch in einem punkte in schutz zu nehmen. Der verfasser verwirft Schlosser's behauptung, dass Popes Essay on criticism inhaltlich mit Boileau's Art poetique nahe verwandt sei, und derselbe punkt kommt in dem abschnitte »Herr Hermann Hettner etc.« zur sprache. Was ich gegen den verfasser und zu gunsten Schlosser's und Hettner's aufrecht erhalten möchte, lässt sich in die zwei sätze fassen, erstens, dass Pope's Essay on Criticism allerdings nicht allein von der kunst der kritik — streng für sich genommen und von der poesie getrennt — sondern auch von der poesie, dem dichten selber, handelt, und zweitens, dass er auch grundsätze und anschauungen von dem wesen der poesie aufstellt, welche eben die geschmacksrichtung seiner zeit zum ausdruck bringen. Der verfasser des vorliegenden buches geht demnach meines erachtens zu weit, wenn er sagt, dass Boileau's Art poetique und Pope's Essay on Criticism »grundverschieden« seien; andererseits ist es aber auch wohl etwas hart über Pope geurtheilt, wenn Hettner sagt, dass Pope fortwährend die schöpferische hervorbringung eines dichtwerkes und die auf einen gebildeten geschmack gestützte beurtheilung desselben unterschiedslos zusammenwirft. Denn die art, wie beide männer, von denen längst feststeht, dass sie in bezug auf geschmack und ansichten über poesie mit einander sehr nahe verwandt sind, ihren gegenstand auffassen, ist für jeden unbefangenen ein neuer beweis ihrer verwandtschaft, ja schon, dass sie die dichtkunst und die ästhetische kritik selber zum gegenstande ihrer dichtung machen, ist ein charakteristisches zeichen der zeit und der richtung, die so viel verstand, reflexion und ähnliches in der poesie zur geltung brachte. Aber unterschiedslos zusammenwerfen ist in der that nicht sache des scharf- und feinsinnigen Pope, wenn auch thatsächlich neben- und untereinander beides, regeln

für den kritiker und für den dichter den inhalt seines lehrgedichtes bilden, indem er zunächst zu dem kritiker spricht, aber mit der absicht, dass auch der dichter zuhören und sich das gesagte zu herzen nehmen soll. Meine eigene meinung kann ich nicht besser ausdrücken, als mit den worten des alten Warburton: »In order to a right conception of this poem, it will be necessary to observe, that though it be intituled *An Essay on Criticism*, yet several of the precepts relate equally to the good writing as well as the true judging of a poem. This is so far from violating the Unity of the subject, that it preserves and completes it: or from disordering the regularity of the Form, that it adds beauty to it, as will appear by the following considerations. 1. It was impossible to give a full and exact idea of the Art of Poetical Criticism, without considering at the same time the Art of Poetry; so far as Poetry is an Art. 2. As the rules of the ancient Critics were taken from Poets who copied nature, this is another reason why every Poet should be a Critic: Therefore, as the subject is poetical Criticism, it is frequently addressed to the critical Poet. And 3dly, the Art of Criticism is as properly, and much more usefully exercised in writing than in judging.« Wenn ich hierzu bemerke, dass es sich nicht um die richtigkeit der Popeschen grundsätze und seines verfahrens an sich, sondern darum handelt, wie jene zeit und der dichter selbst die sache angesehen, so kann ich sagen, dass ich jedes der eben citirten worte durchaus unterschreibe.

In wie weit der verfasser Pope überschätzt und andererseits ihn gegen andere in schutz nimmt, während er selber viele der ihm gemachten vorwürfe zugeben muss, scheint mir von Wülcker (*Jenaer litt. zeit.* 1876, no. 29) schon richtig und vollständig genug hervorgehoben zu sein, weshalb es hier nicht wiederholt werden soll. Doch kann ich nicht umhin, den ton, in welchem gegen Hettner polemisiert wird, zu beklagen. Ob einer in wissenschaftlichem oder sonstigem meinungsaustausch, wenn er mündlich vor sich geht, die neigung hat, animos und ausfällig zu werden, geht die öffentlichkeit und überhaupt andere, denen er nichts that, nichts an, aber ein solcher ton sollte von dem litterarischen meinungsaustausch ausgeschlossen werden, da er augenscheinlich dem fortschritt der wissenschaft schadet. Denn dadurch dispensirt man den gegner von der pflicht, ja benimmt ihm die lust, zu antworten, und das ist immer ein grosser nachtheil, nebenbei aber dient es nicht dazu, die achtung der deutschen gelehrten und der deutschen wissenschaft bei unserem publicum und beim auslande zu erhöhen, wenn wir einander so anfassen, ganz abgesehen von Hettners verdiensten, die ich hier nicht in schutz zu nehmen habe, die aber meines erachtens verhindern sollten, dass er so stark als »herr« Hettner heruntercapitelt würde.

Wie sehr verschieden die urtheile über Pope zu verschiedenen zeiten ausgefallen sind und wie heftig demzufolge schon mehrere male der streit über ihn entbrannt ist, ist bekannt und mehr bekannt, als es dem vorliegenden werke nach zu sein scheint. Sehr belehrend ist in dieser beziehung ein artikel der *Quarterly Review*, april 1877, no. 286. In diesem artikel wird die neue ausgabe der Pope'schen werke von Elwin (*The Works of A. Pope. New Edition. Including several hundred unpublished letters and other new materials, collected in part by the late Rt. Hon. John Wilson Brooker. With Introduction and Notes. By Rev. Whitwell Elwin. Poetry, Vols I. II. London 1871. Correspondance, Vols I. II. London 1871. 1872.*) angezeigt und ausführlich besprochen. Da weder der verfasser noch sein recensent es gethan, will ich hierdurch auf diese in jedem be-

tracht wichtige ausgabe ausdrücklich aufmerksam gemacht haben, welche für alle ferneren eingehenden Pope-studien unentbehrlich sein dürfte.

Zu dem abschnitte »Pope in Deutschland« sei hier nachgetragen, dass Popes *January and May* von Wieland im *Oberon* benutzt worden ist (vgl. O. v. Heine-mann, *Zur erinnerung an G. E. Lessing*, Leipzig 1870, S. 133). Ueber einen anderen punkt, die beziehungen von Popes *Rape of the Lock* zu Tassonis *Secchia rapita*, Boileaus *Lutrin* und Zachariäs *Renommist* habe ich mich schon oben p. 456 ff. auszusprechen gelegenheit genommen.

Schliesslich bleibt der wunsch zu äussern, dass Albrecht Deetz, der sicher die befähigung besitzt, die neuere litteraturgeschichte erspriesslich zu behandeln, seine kräfte diesem gebiete, auf dem noch sehr viel zu thun ist, weiter zuwenden möge. Dafür, dass er gerade auf diesen dichter, dessen litterarhistorische bedeutung entschieden grosser ist als der poetische werth seiner werke, nachdrücklich aufmerksam gemacht, gebührt ihm unser dank: wahl und behandlung des gegenstandes beweisen, dass er die litteraturgeschichte wirklich als geschichte aufzufassen weiss.

BRESLAU, IM JULI 1877.

Felix Bobertag.

Dean Swift, *The choice works of — in prose and verse. Carefully reprinted from the original editions. With memoir, portrait, and illustrations.* London, Chatto and Windus, Piccadilly. 1876. LXXXII. und 678 pp. 8o.

Da sich an die anzeige einer sammlung der bedeutendsten schriften Swift's nicht wohl eine eingehende charakterisirung der werke dieses autors anknüpfen lässt — die verbindung würde doch nur eine sehr äusserliche sein — so glaube ich die aufmerksamkeit der herren verleger, der redaktion der »Englischen studien« ein exemplar des buches zur verfügung zu stellen, wenigstens dadurch vergelten zu sollen, dass ich den schön gedruckten und prachtvoll ausgestatteten band allen deutschen liebhabern des köstlichen satirikers als handliche ausgabe empfehle, was ich auch aus vollster überzeugung thun kann.

E. Kölbing.



## MISCELLEN.

---

### EIN WORT UEBER DIE EINRICHTUNG LITTERARHISTORISCHER QUELLENUNTERSUCHUNGEN.

---

Eine erörterung über dieses allgemeine thema scheint in ein, die philologie eines germanischen sprachstammes behandelndes organ auf den ersten blick nicht zu gehören: doch aber dürfte die wahl des ortes dadurch weniger anstössig werden, dass die abhandlungen, über welche hier zu sprechen ist, fast ausschliesslich dem englischen litteraturgebiete angehören. Die sache selbst aber liegt mir um so mehr am herzen, als ich voraussichtlich noch öfter in der lage sein werde, die resultate ähnlicher untersuchungen in irgend welcher form den fachgenossen vorzulegen, und schon insofern wäre es mir nur erwünscht, wenn diese kurze erörterung repliken seitens massgebender beurtheiler hervorriefe: nachdem ich meine ansichten dargelegt, lasse ich mich sehr gern von ihrer haltlosigkeit überzeugen. Bis jetzt hat man mehrfach die einrichtung meiner untersuchungen getadelt, ohne den zweck jener einrichtung genügend zu kennen. Letzteres ist freilich wohl meine schuld. Doch ich komme zur sache.

Prof. Suchier bemerkt am schlusse seiner besprechung meiner Beiträge zur romant, poesie und prosa des ma., die sich Jen. litt. zeit. 1877, p. 63 ff. findet: »Doch kann ich einen wunsch nicht unterdrücken, dass nämlich der verdiente herausgeber der Kiddara-Sögur in zukunft auch auf die formelle seite seiner arbeit grösseren werth legte. Es wäre sehr zu bedauern, wenn eine darstellung, wie sie die vier ersten abhandlungen bieten, welche wesentliches mit zufälligem mengt und es selbst verschmäht, die thatsachen nach leitenden gesichtspunkten zu ordnen, nachahmung fände.« Zunächst ist da hervorzuheben, dass Suchier seinen tadel auch auf abb. 4 ausdehnt, welche die nordische Elissaga in ihrem verhältniss zum Elye de St. Gilles behandelt. Hier haben wir es also nur mit zwei fassungen zu thun; von der saga war, als ich die arbeit anfertigte, noch gar nichts, vom Elye nur der dürftige auszug in der Hist. lit. de Fr. bekannt; hätte ich die aufzuführenden stellen, wie S. doch wohl wünschte, schematisch angeordnet, d. h. die punkte, wo S. und Frz. zusammenstimmen, getrennt von denen, wo sie auseinandergehen oder S. ausführlicher war u. s. w., so wäre ich genöthigt gewesen, jedem citat eine detaillirte erörterung des zusammenhanges vorzuschicken, und trotzdem wäre es für den leser, bei dem so wenig kenntniss von der fabel selbst vorzusetzen war, noch schwierig genug gewesen, sich hinein zu finden. Für diese abhandlung muss ich also den vorwurf Suchier's direkt zurückweisen.

P. Meyer äussert sich in einer recension des ersten heftes der »Englischen studien« über meine abhandlung über die Patrikssage in Romania 1877, p. 154

«L'expose de M. Kolbing est ici, comme en d'autres cas, pénible et compliqué. L'auteur ne possède pas assez l'art de bien diviser un sujet et de donner du relief aux points importants. . . . Er fährt fort: M. K. connaît de cette legende quatre versions françaises en vers et trois anglaises, qu'il compare longuement les uns aux autres, sans arriver à déterminer leurs rapports, et finalement il publie l'un des textes anglais.» Zunächst erlaube ich mir die bescheidene bemerkung, dass ich nicht nur einen, sondern zwei englische texte veröffentlicht habe. Was die bestimmung des gegenseitigen verhältnisses der sieben bearbeitungen anlangt, so habe ich allerdings nicht nachzuweisen vermocht, dass einer der englischen texte von einem der frz. abzuleiten wäre, aus dem einfachen grunde, weil dieselben thatsächlich alle in keinem direkten zusammenhange zu einander stehen: was etwa für einen solchen sprechen könnte, habe ich sorgfältig gesammelt und aufgeführt; dass alles separate übertragungen aus lat., resp. franz. originalen sind, wird mir P. Meyer doch wohl nicht zum verbrechen anrechnen. Uebrigens bin ich demselben gelehrten für den nachweis einer Cambridger hs. verpflichtet, in der eine neue, wie es scheint, von den übrigen ganz zu trennende frz. fassung der Patriksage überliefert ist. — Endlich bemerkt der recensent meiner Beiträge und des ersten heftes der »Englischen studien« in der Revue critique 1877, p. 370 ff. über mich: «Il n'a pas l'art de diviser son objet, d'indiquer clairement les différentes parties de son travail, de faire saillir les points importants et d'esquisser en quelques traits sûrs et fermes les conclusions qu'il tire de ses minutieuses études.»

Namentlich diese zuletzt angeführten urtheile führen mich auf den hauptsächlich hier zu besprechenden punkt. Ich muss da etwas weiter ausholen. Wenn man einen litterargeschichtlichen sagenstoff durch die bearbeitungen in den verschiedenen litteraturen des ma. verfolgt, so sind zwei fälle möglich. Entweder der ursprünglich einfachere stoff ist unter den händen der bearbeiter sachlich ausgestaltet worden, so dass man die verschiedenen phasen seiner entwicklung verfolgen kann. So steht es z. b. bei der im ma. so verbreiteten sage von Amicus und Amelius. In diesem fälle muss man natürlich die entfaltung stufenweise verfolgen, um ein historisch treues bild zu gewinnen: so habe ich es auch in meiner besprechung jener sage in Paul u. Braune's Beitr. IV, p. 271 ff. gehalten. Oder wir haben in allen bearbeitungen nur mehr oder weniger treue übersetzungen des originals zu sehen; an einem orte hat ein bearbeiter gekürzt, einen ihm unwichtig erscheinenden nebenzug weggelassen, an einer anderen stelle ein anderer. Das original wird uns in solchem fälle auch selten in seiner ganz ursprünglichen gestalt überliefert sein; gerade an ihm wird in der regel die hand kürzender abschreiber sichtbar. Dies ist z. b. der fall bei dem altfrz. gedichte: Floire et Blanceflor, das uns in sehr gekürzter fassung überliefert ist (vgl. Germ. XX, p. 228). Nun ist es doch sicher die aufgabe einer kritischen ausgabe, nicht nur den urtext, wie er überliefert ist, mit hülfe der verschiedenen hss. herzustellen, sondern auch, soweit möglich, lücken zu konstatiren und festzustellen, was an den betr. orten gestanden haben muss, um so, wenn auch nicht den worten, so doch dem inhalte nach den text möglichst so zu bieten, wie er aus der hand des dichters hervorgegangen ist. Zu einer solchen ergänzung des textes kann ja in vielen fällen dieser selbst helfen, z. b. wenn an einer stelle des gedichtes auf etwas zurückgewiesen wird, was in der überlieferten fassung früher nicht erzählt wird; aber in viel ausgiebigerer weise, wie solche, doch blos vereinzelte fälle, wenn auch noch gar nicht ausgenutzt, dienen die ausländischen bearbeitungen diesem zwecke. Wenn

nämlich erwiesen ist, dass eine anzahl solcher bearbeitungen aus ein und demselben urtexte stammen müssen, etwa durch die gleichheit der reinworte an verschiedenen stellen oder der wortfolge u. ähnl., und wenn ferner die annahme auszuschliessen ist, dass eine der fremden bearbeitungen auf die andere eingewirkt haben kann, so wird man demnächst die aufgabe haben, alle die punkte zusammen zu stellen, wo alle oder wenigstens einige dieser versionen etwas unter sich gemeinsam haben, was im original, wie es uns jetzt vorliegt, fehlt; je mehr zeugen wir für einen punkt haben, um so wahrscheinlicher ist, dass der dichter auch so geschrieben hat, aber selbst wenn nur zwei fassungen zusammengehen, ist es ebenso möglich, dass die gleichheit auf das original zurück geht, als dass jene einen nebenumstand selbstständig und unabhängig von einander erfunden haben. Will man also genau sein, so muss man, auch wo eine entscheidung sich nicht treffen lässt, selbst die scheinbar unbedeutendsten hierher gehörigen dinge aufführen, um so mit möglichster, kritischer gewissenhaftigkeit ein bild von dem gemeinsamen urtexte zu geben. Ferner kommt es gar nicht selten vor, dass etwa zwei versionen dem sinne nach zusammen gehen, während das original dasselbe faktum in abweichender form berichtet. In diesen und ähnlichen fällen würde ich solche parallele stellen aus den fremden versionen bei einer kritischen ausgabe des urtextes unter den text setzen in derselben weise wie varianten, was sie ja in der that auch sind. (Anders Scherer: Die anf. des d. prosarom. Strassburg. 1877. p. 47.). Mir ist nun nicht bekannt, dass schon einmal jemand eine ausgabe so eingerichtet oder solche forderungen an eine kritische veröfentlichung eines romantischen textes gestellt hätte; jedenfalls habe ich von diesen Gesichtspunkten aus die aufsätze 1, 2 und 3 in den beiträgen, sowie die arbeit über die Patrikssage und über Libeaus disconus in den studien gestaltet, weil es mir nützlich erschien, mit hülfe dieser methode zugleich zwei zwecke zu erreichen, die darstellung des abhängigkeitsverhältnisses der verschiedenen bearbeitungen, soweit diese mit den vorhandenen hilfsmitteln zu eruiren war, und zugleich eine ideelle rekonstruktion ihrer gemeinsamen quelle. Dahin gehört also vor allem mein aufsatz über die Theophilussage; nachdem ich gefunden, dass die frz., engl., niederl. und nord. fassungen von einander nicht direkt abhängig sein konnten, bemühte ich mich, absichtlich dabei dem gange der erzählung folgend, durch nebeneinanderstellung der, mehreren von ihnen gemeinsamen, partien die verschiedenen phasen, welche der lat. text unzweifelhaft durchgemacht hat, umrissweise hervortreten zu lassen. Gerade in bezug auf diesen aufsatz glaubt prof. Zupitza in seiner anzeige der Beiträge in Steinmeyers Anzeiger III. p. 86 ff., dass die art, in welcher ich die verschiedenen darstellungen vergleiche, wenig geeignet sei, zum ziele zu führen. »Wie zwei hss. eines werkes, die ganz verschiedenen recensionen angehören, zufällig eine gemeinsame falsche lesart zeigen können, so können zwei darstellungen desselben stoffes im gegensatze zu allen anderen denselben zug enthalten, ohne darum in einer näheren beziehung zu einander zu stehen. Zwei dichter können selbstständig bei der gleichen situation die gleiche motivirung oder ausschmückung finden. Man muss daher seinen blick bei solchen vergleichungen stets nur auf's wesentliche und ganze, nicht auf's unwesentliche und einzelne richten.« Gewiss, dergleichen kann zufällig sein, aber angeführt muss es nach dem oben aufgestellten plane, den Zupitza allerdings nicht kennen konnte, doch werden. Zwar, was die beiden von Zupitza als beleg angezogenen stellen aus dem Theophilus betrifft, dass zwei texte Theophilus die ablehnung der bischofswürde durch seine sündhaftigkeit und geringe gelehrsamkeit

motiviren lassen, und dass Theophilus dem juden für seine hülfe reichen lohn verspricht, so hege ich die feste überzeugung, dass das zusammentreffen nicht zufällig ist. Wie vorsichtig man auf diesem gebiete mit absprechenden behauptungen sein muss, haben mich die zwei neuen Theophiluslegenden gelehrt, die ich voriges jahr in London fand. Es wäre ja z. b. sehr möglich gewesen, dass M. Radl., engl. z und niederl. bei der aufzählung der sünden die Maria Magdalena selbstständig eingefügt hätten. Was lag näher, da gerade sie im neuen testamente schon als die grosse sündlerin *καὶ ἑξοχὴν* aufgefasst wird? Auch darauf hätte ich also (Beitr. p. 32 nach Zupitza's ansicht gar nichts geben können. Aber siehe da! Ihr name findet sich auch in einem lat. texte, der im allgemeinen wörtlich auf P zurück geht: wohl ein genügendes zeugniss gegen den zufall! Dass die urkunde dem teufel übergeben wird, versteht sich an und für sich auch von selbst; dass das: *et diabolo tradidit*, wirklich in der gemeinsamen vorlage einiger fassungen (vgl. Beitr. p. 28 o.) gestanden hat, während wir es von den lat. texten nur in G wiederfanden, das mit jener vorlage nicht identisch war, beweist schlagend L (o. p. 25), wie ich denn überhaupt, ohne in den verdacht der arroganz zu kommen, glaube behaupten zu dürfen, dass nach dieser und anderen seiten hin der nachtrag in den Studien eine gute probe für die richtigkeit meines verfahrens in der hauptabhandlung liefert. Man gebe sich ferner nur einmal die mühe, mit den von mir gewonnenen ziemlich unbestimmten resultaten die vielgelobte abhandlung von Sommer zu vergleichen; diese erfüllt die forderungen meiner recensenten, sie ist klar, durchsichtig und knapp gehalten, nur die wichtigsten punkte sind hervorgehoben, die resultate sicher und fest markirt; schade nur, dass ziemlich die hälfte dieser resultate falsch ist, weil S. zu oberflächlich zu werke gegangen ist und sich der mühe einer minutiösen vergleichung enthoben hat.

Die abhandlung über die Gregoriussage macht nicht darauf anspruch, abschliessendes zu bieten; sie kann das um so weniger, als, wie ich erfahren habe, inzwischen zwei weitere hss. des frz. textes aufgefunden worden sind. Dass trotzdem meine arbeit den stand der frage um kein ganz unwesentliches stück gefördert hat, wird wohl niemand bestreiten; sie kann als fortlaufender commentar zu dem französischen, deutschen und englischen gedichte gelten, insofern sie scharf hervortreten lässt, was jeder dichter etwa hinzugefügt oder weggelassen hat und wir eine ungefähre übersicht gewinnen, wie seine quelle ausgesehen hat; das habe ich z. b. für den schwierigsten abschnitt in Hartmann's gedicht p. 65 ff. zu skizziren versucht; wie ich das hätte anfangen sollen, wenn ich die stellen nach schema's zusammengestellt hätte, ist mir nicht klar; und doch handelt es sich dabei um ein sehr wichtiges moment, um die frage, inwieweit Hartm. selbstständiger dichter oder blos geschickter übersetzer war!

In der dritten arbeit haben wir es mit einem frz. texte zu thun, der überhaupt nicht mehr, sei es vollständig oder gekürzt, existirt, den wir uns erst mit hülfe der drei anderen zu rekonstruiren haben; das schien mir aber am anschaulichsten mittels der von mir angewandten methode geschehen zu können; auch ist es kinderleicht, meine darstellung auf den paar seiten zu überblicken. Dass das resultat dieser und meiner früheren arbeiten über die Partonopeus-sage neu und richtig ist, bestreitet niemand, und es wird dies auch bestätigt durch die untersuchung von O. Klockhoff in dessen eben erschienener ausgabe der Partalopasaga (for första gången utgifven, in: Upsala universitetets årsskrift 1877), so dass also wenigstens eine meiner arbeiten der von Zupitza (p. 87 verlangten und mir selbst nur erwünschten nachprüfung von anderer seite stand gehalten hat.

Ebenso habe ich es endlich auch bei meiner erörterung über die Patrikssage (o. p. 57 ff.) gehalten: die engeren übereinstimmungen einzelner frz. oder engl. texte gegenüber den lat. sind nicht anders aufzufassen, als die ofters benutzten varianten und hinzufügungen, die sich in noch unbekannten, von mir verglichenen lat. mss. dieses stoffes fanden.

Die richtigkeit des von mir aufgestellten prinzipes wird natürlich dadurch nicht alterirt, dass man dabei gefahr läuft, zuweilen zu raffinirt in der vergleichung zu werden, wichtige übereinstimmungen dort zu suchen, wo in der that nur der zufall sein spiel hat; in bezug darauf bin ich den beurtheilern meiner arbeiten für ihre winke mehrfach zu dank verpflichtet; hierher gehört z. b. die von Zupitza p. 87 u. angeführte formel, vielleicht auch die von Suchier (p. 63 bezweifelte verwandtschaft zwischen Rutebuef und Gautier de Coincy, sowie die abhängigkeit Tegnér's von den Rímur, über welche Zupitza (p. 88) spricht. Freilich macht er sich den gegenbeweis auch nicht allzuschwer; so ist die kinderliebe zwischen Fr. und Ingeb. in R. deutlich genug durch die von Zupitza ausser acht gelassenen verse markirt (Beitr. p. 208): *Læt ek, at þau lægist nær, leynt var þat fyrir flestum*; das tertium compar. liegt also gar nicht nur in *skiljast: skilja*, wie man aus Zupitza's darstellung schliessen würde. Bei der zuletzt verglichenen stelle handelt es sich auch nicht blos um das wort: *níðing*, sondern um die moralische erwägung Fríðthíofs über die folgen einer gewalthat. Im übrigen sellt sich manches anders dar, wenn man jede stelle isolirt ins auge fasst; nun waren bei der gewöhnlichen anhänglichkeit des rímurdichters an die saga sehr bedeutende differenzen von vorn herein nicht zu erwarten; auch kleinigkeiten sind also von interesse, wenn sie eine summe bilden, während man ihr vereinzelt vorkommen für zufällig halten würde. Ich gebe aber gern zu, dass ich p. 216<sub>5</sub> für »bewiesen« hätte »wahrscheinlich« schreiben sollen<sup>1)</sup>.

Nach alledem muss ich mich also gegen den vorwurf, ich habe wichtige und unwichtige belegstellen nicht zu unterscheiden verstanden, oder gar, ich hätte die abhandlungen zu rasch edirt, was mir jemand brieflich schuld gegeben hat, energisch wehren. Wer zu beurtheilen versteht, was für mühe und zeit dazu gehört, um das material z. b. zu dem aufsatz über die Rímur in den Beiträgen aus den hss. zu sammeln, der wird schwerlich sich einreden lassen, mein fleiss und meine ausdauer seien schliesslich an der vernünftigen anordnung und darstellung des gewonnenen resultates gescheitert.

Sollte aber etwa jemand wännen, das obige motiv für die anordnung meiner abhandlungen sei von mir erst nachträglich ausgesonnen, um die flüchtigkeit der arbeiten zu beschönigen — dergleichen kommt ja vor —, so verweise ich einen solchen ungläubigen einfach auf Germ. XX. p. 228, wo sich dieselbe idee schon

<sup>1)</sup> Da ich einmal bei Zupitza's recension bin, so gestatte ich mir noch ein paar andere bemerkungen zu derselben. Die differenz zwischen Vigf. und mir am anfang des Skaufhalabálkr (Zup. p. 91) erklärt sich daraus, dass, wie er mir selbst mitgetheilt hat, Vigf. denselben aus dem gedächtniss citirt; *lágfetu* und *langhölu*, was das richtige ist, passten beide gleich gut in das metrum. Der ausdrück p. 46 (Zup. a. a. o.): »aber nicht bis v. 168 ist die stelle durchaus II's eigenthum« soll nach dem muster des engl.: *not . . . till* gebildet sein; diese annahme beruht aber nur auf einer falschen auffassung meiner worte; er würde mich richtig verstanden haben, wenn er die von mir citirten und bekämpften worte Strobl's nachgeschlagen hätte: v. 153—168 sind wieder ganz unseres dichters eigenthum.\*

kurz angedeutet findet. Zudem ist das ja auch ganz gleichgültig, wenn anders der leitende gedanke logisch richtig ist.

Eines sei übrigens offen zugegeben. Wenn die von mir befolgte methode den grossen vortheil hat, dass man zwei zwecke zu gleicher zeit erreicht, so erreicht dieselbe einen anderen, die übersichtlichkeit im gange des bewaises, nicht in gleichem maasse, da dieser unter anderen bedingungen sich allerdings hätte mathematischer gestalten lassen. Doch aber glaube ich auch diesem übelstande in zukunft begegnen zu können, erstens dadurch, dass ich die für meinen zweck wichtigsten stellen durch cursivdruck markire und zweitens dadurch, dass ich am schlusse die etwa für die herstellung eines stammbaumes der hss. oder bearbeitungen in betracht kommenden stellen der verszahl nach wiederhole mit beifügung der seite, wo sie ausführlich besprochen worden sind.

Soviel der erörterung über diesen punkt, die ich meiner sache schuldig zu sein glaubte. Je mehr ich die vorigen seiten sine ira et studio niedergeschrieben habe — wozu übrigens auch gar kein grund vorgelegen hätte, da die faktischen resultate meiner untersuchungen fast durchweg eine, wenn auch vorbehaltlich gegebene zustimmung gefunden haben — um so mehr darf ich wohl auch darauf rechnen, dass meine gründe von den fachgenossen geprüft und mir ihr urtheil nicht vorenthalten werden wird.

BRESLAU, IM JULI 1877.

E. Kölbing.

## CHRISTIAN WILHELM MICHAEL GREIN.

Am 15. juni dieses jahres abends halb zehn uhr verstarb zu Hannover Christian Grein. In ihm verliert die englische philologie einen ihrer eifrigsten vorkämpfer, die deutsche wissenschaft einen ihrer hervorragenden vertreter. Grein's name zählt mit zu denen, welchen deutsche gelehrsamkeit die ihr vom auslande gezollte achtung verdankt. Wer eine zeitlang in England oder Amerika gelebt hat, weiss, in welchem ansehen Grein bei den heutigen nachkommen der Angelsachsen steht.

Ich komme daher gern der ehrenden aufforderung des herausgebers, den lesern der Englischen studien einen kurzen lebensabriss dieses emsigen gelehrten zu geben, in folgenden zeilen nach. Das material dafür verdanke ich zum grössten theil einem mit Grein's lebensgang wohlvertrauten freunde. Ich selbst kannte ihn persönlich seit 1873 und hatte an ihm einen werthen collegen.

Eine eingehende würdigung von Grein's wissenschaftlichen verdiensten zu liefern, liegt mir fern. Wenn ich auch früher in meiner stellung als assistent von prof. Bosworth in Oxford mich eingehend mit seinen arbeiten beschäftigt habe. — sein angelsächsisches glossar sollte einer neuen, hoffentlich nie erscheinenden bearbeitung von Bosworth's angelsächsischem wörterbuch einverleibt werden — so habe ich mich doch schon seit jahren anderen studien zugewandt.

Christian Wilhelm Michael Grein ist am 16. oktober 1825 zu Willingshausen an der Schwalm in der vormalis kurhessischen provinz Oberhessen geboren, woselbst sein vater von Schwertzell'scher rentmeister war und erst vor zwei jahren in hohem alter gestorben ist. Seit dem herbst 1839 besuchte er das gymnasium zu

Marburg, bestand michaelis 1844 daselbst die maturitätsprüfung, studirte dann auf den universitäten Marburg und Jena naturwissenschaften und mathematik, namentlich regte ihn hier Schleiden an. Im frühjahr 1849 bestand er in Marburg das examen für das gymnasiallehramt, legte sein probejahr am dortigen gymnasium ab und wurde seit dem herbst 1850 mit versetzung einer lehrerstelle am gymnasium zu Rinteln beauftragt.

Der lehrerberuf sagte ihm jedoch wenig zu, ebenso wenig befriedigte ihn sein bisheriges fachstudium. Schon während seiner gymnasialzeit hatte Vilmar in Marburg bei ihm und seinen mitschülern sinn für ältere deutsche sprache und litteratur geweckt. Neben seinen naturwissenschaftlichen fachstudien hatte er auch diese und jene germanistische vorlesung besucht. In Rinteln nahm er diese studien ernstlich auf. Die ersten früchte seiner germanistischen beschäftigung waren eine übersetzung des angelsächsischen gedichtes Phoenix (Beigabe zum Rinteler gymnasialprogramm 1854) und Der Heliand oder die angelsächsische evangelienharmonie stabreimend übersetzt. Rinteln 1854.

Die stellung eines praktikanten an der Kasseler landesbibliothek, welche er durch reskript vom 2. februar 1855 erhielt, gab ihm mehr musse zur fortsetzung seines nunmehr mit grösstem eifer betriebenen studiums der angelsächsischen litteratur. Es gab damals in Deutschland nur sehr wenig gelehrte, die sich mit dieser litteratur eingehend beschäftigten. Nicht viel grösser war die zahl ihrer freunde selbst in England. Die deutschen hochschulen liessen dem Angelsächsischen so gut wie gar keine pflege zu theil werden und weiteren kreisen waren die angelsächsischen litteraturprodukte völlig unbekannt. Grein's verdienst ist es hauptsächlich, dass heutzutage ein weit regeres interesse dafür vorhanden ist, und mittelbar hat er dadurch die selbstständige entwicklung der englischen philologie in Deutschland ermöglicht.

In seiner »Bibliothek der angelsächsischen poesie in kritisch bearbeiteten texten und mit vollständigem glossare herausgegeben. Kassel und Göttingen 1857—64, 4 bände 8o« sammelte er alles, was von angelsächsischer poesie in theuren, zum theil höchst seltenen englischen ausgaben vereinzelt edirt war, freilich ohne die stets wünschenswerthe revision der drucke über den handschriften. Das beigegebene glossar, welches zwei dicke bände füllt, ist bis heutzutage die einzige zuverlässige zusammenstellung und bearbeitung des angelsächsischen wortschatzes. Dieses glossar bildet unstreitig die hauptsächliche wissenschaftliche leistung Grein's. Gleichzeitig mit der »Bibliothek« erschienen von ihm: »Dichtungen der Angelsachsen, stabreimend übersetzt. Kassel und Göttingen 1857—59, 2 bände«, welche in weiteren, nicht gelehrten kreisen für die angelsächsische litteratur interesse erweckten und 1863 von neuem aufgelegt wurden.

Diese arbeiten verschafften Grein die gönnerschaft des jetzigen oberregierungsrathes Bitter, der, wie seine schrift über Burkhard Waldis und seine volkslieder-sammlung beweisen, selbst die germanistischen studien pflegte. Er beauftragte ihn während der sommer 1857, 1858, 1859, sowie im winter 1859 auf 1860 kommissarisch mit ordnung des Bückeburger gesamtarchives, welches zwischen Kurhessen und Waldeck gemeinschaftlich war und dessen theilung vorbereitet werden sollte. Im jahre 1858 erwarb sich Grein auf grund einer neuen ausgabe des Hildebrandsliedes: »Das Hildebrandslied, nach der handschrift neu herausgegeben, kritisch bearbeitet und erläutert, nebst bemerkungen über die Fuldaer codices der Kasseler bibliothek, Göttingen 1858« den Marburger dokortitel. Im juni 1860

siedelte er von Kassel nach Marburg über, um die ihm durch reskript vom 31. oktober 1859 verliehene stelle eines bibliothekargehülfen an unserer universitätsbibliothek anzutreten.

Hierher zog Grein wohl die aussicht, als akademischer lehrer zu wirken, und in der that habilitirte er sich im frühjahr 1862 mit der abhandlung: »Ablaut, reduplikation und sekundäre wurzeln der starken verba im Deutschen. Kassel und Göttingen 1862«. Am 20. März desselben jahres hielt er seine probevorlesung über Die historischen verhältnisse des Beowulfliedes«, abgedruckt in Ebert's Jahrbuch für rom. und engl. literatur, band IV, Leipzig 1862, s. 260—285. Seine wirksamkeit als docent währte indess nur zwei jahre, da er bereits im frühjahr 1864 dieselbe wieder aufgab, um eine stelle als sekretär am Kasseler haus- und staatsarchiv anzutreten. Durch den tod Landau's avancirte er bereits ein jahr darauf (mai 1865) zum archivär. Aber seine hoffnung auf baldige rückkehr nach Marburg und eine dauernde akademische anstellung wurde durch die politischen umwälzungen des jahres 1866 vereitelt. Im jahre 1867 gab er eine specialausgabe des Beowulf — »Beowulf nebst den fragmenten von Finnsburg und Valdere, Kassel und Göttingen 1867« — heraus, welche besonders auf vorlesungen berechnet war und der ähnlichen Heyne'schen zur seite trat; 1869 erschien: »Die quelle des Heliand nebst Tatian's Evangelienharmonie nach dem Codex Casselanus. Kassel 1869«. Durch reskript vom 8. märz 1868 wurde er gesamtarchivar am nunmehr kgl. preussischen und grossh. Hessischen gesamtarchive.

Erst im jahre 1870 wurde Grein von neuem gelegenheit zu akademischer thätigkeit geboten, da in diesem jahre das Kasseler landesarchiv nach Marburg verlegt wurde und auch er somit wieder dahin übersiedelte. Bereits im herbst 1870 begann er von neuem seine vorlesungen. Freilich waren die von ihm hauptsächlich gepflegten specialitäten nicht dazu angethan, ihm eine nachhaltige wirksamkeit zu verschaffen und seinen fortwährend gehegten wunsch einer ausschliesslich akademischen thätigkeit zu verwirklichen. Die germanistischen fächer waren den verhältnissen unserer universität entsprechend bereits ausreichend vertreten; erst seitdem mir die doppelprofessur für romanische und englische philologie übertragen war, machte sich mehr und mehr das bedürfniss für eine selbstständige vertretung der letzteren fühlbar, aber auch bei besetzung dieses bis heutzutage noch nicht geschaffenen lehrstuhles würde Grein schwerlich berücksichtigung haben finden können, da ihm eine ausreichende kenntniss des Neu- und Altenglischen nicht zu gebote stand und in seinen jahren und bei seiner kränklichkeit nicht mehr zu erlangen war.

In anerkennung seiner leistungen wurde er jedoch am 8. juli 1873 zum ausserordentlichen professor ernannt und erhielt als gesamtarchivar am 30. september 1873 das ritterkreuz erster klasse vom verdienstorden Philipp's des grossmüthigen. Ein jahr zuvor war der erste band seiner »Bibliothek der angelsächsischen prosa, Kassel und Göttingen 1872« erschienen, ebenso wie eine abhandlung: »Das gotische verbum, in sprachvergleichender hinsicht dargestellt, Kassel 1872«. Die Bibliothek der angelsächsischen prosa sollte der der angelsächsischen poesie zur seite stehen, aber Grein hatte, wie für diese, dabei nur frühere ausgaben reproduziren und keine handschriften einsehen können. Für die prosatexte ist das noch weit misslicher als für die poetischen, indem die davon gelieferten ausgaben höchst unzuverlässig sind. Grein wollte deshalb für die weiteren bände die nöthige revision der drucke über den hss. vornehmen und zu dem zwecke nach England



gehen, aber an der ausführung seiner reise wie an der vollendung seines sammelwerkes hinderte ihn der ausbruch der krankheit, welche ihn nun nach mehrjährigem siechthum dahingerafft hat. Im jahre 1874 veröffentlichte er noch in Kassel das »Alsfelder passionsspiel mit wörterbuch«. 1876 wurde er durch seine versetzung an das staatsarchiv zu Hannover der akademischen thätigkeit von neuem und endgiltig entzogen, nachdem er dieselbe infolge seiner krankheit schon mehrfach hatte unterbrechen müssen. In Hannover verschlimmerte sich sein leiden in solcher weise, dass er nur noch wenig zu arbeiten vermochte. Seine letzte arbeit: »Ist die bezeichnung »Angelsächsische sprache« wirklich unberechtigt?« eröffnet die zeitschrift »Anglia«.

Grein's lebensweg, das ersieht man leicht, war nicht der ebenste, hindernisse aller art hatte er auf demselben zu überwinden. Was wunder, wenn sich seiner ab und zu eine bittere stimmung bemächtigte, wenn er den menschen zuschrieb, was die verhältnisse mit sich brachten. Gleichwohl hat er mit staunenswerther energie sich immer wieder zu neuem ringen aufgerafft, bis der wanderstab seinen müden händen entank.

Bei der werthschätzung Grein's darf dieser so manchem anderen ersparte kampf mit widrigen verhältnissen, dieser beständige konflikt von beruf und neigung, nicht ausser acht gelassen werden. Hat er aber auch, äusserlich angesehen, vergeblich gerungen, haben seine leistungen nicht die seinen wünschen entsprechende anerkennung gefunden, so ist doch sein arbeiten nicht nutzlos gewesen. Die junge englische philologie schaut dankbar auf ihn zurück und wird in den harten kämpfen, die ihr noch bevorstehen, sich Grein's ausdauer zum muster nehmen. Friede seiner asche!

MARBURG, ENDE JULI 1877.

E. Stengel.

## BEMERKUNG ZU p. 293 ff.

Die im vorigen hefte der »studien« gedruckte Vision des Paulus ist bereits, wie ich nachträglich gefunden, in *An old english miscellany* ed. Morris, London, 1872, p. 223 u. d. t. *The X pains of hell*, Appendix III., veröffentlicht worden, nebst zwei anderen versionen desselben stoffes aus ms. Jesus Coll. 29, fol. 271 (Morris l. c. p. 147) und ms. Douce 302, fol. 17 (Morris l. c. p. 210, Append. II.), letztere in dreizehnzeiligen strophen; die von mir zuerst edirte version des ms. Laud. 108 (Herrigs Archiv 1873) findet sich daselbst nicht. Die folge der strophen und ihre deutung, wie sie ms. Laud. zeigt, findet sich nicht in den anderen versionen, ms. Vernon folgt hierin den anderen zwei mss. Die vergleichung der versionen zeigt ferner, dass ms. Vernon sich eng an ms. Douce anschliesst; trotzdem scheint es mir auch jetzt noch aus den in der ausgabe des ms. Vernon angegebenen gründen, dass der dichter der version des ms. Vernon auch ms. Laud. gekannt hat. Jesus Coll. ms., im südlichen dialekt, mit französischen versen eingeleitet, von einem gewissen Hug gedichtet (vgl. v. 288), zeigt keine berührung mit den anderen mss. und schliesst mitt den 11 strafen ab, ohne das schicksal der bösen und das der guten seele und die gewährung der sonntagsruhe

für die verdammten zu berühren. Morris einl. p. X macht auch auf eine prosa-version in Old engl. homilies I, p. 41 (Homilie: in diebus dominicis aufmerksam<sup>1)</sup>), welche bereits die meisten züge der späteren gedichte enthält: ähnlich ist besonders auch die einleitung), sowie auf ein gedicht de poenis in der vorrede zu Hampole's *Prick of Conscience*. — Schliesslich verbessere ich hier einen fehler, der sich in meine ausgabe des ms. Vernon eingeschlichen hat; nach v. 74 (p. 296) ist zu lesen: Be war of þis .i sei beo fore — As god seide in þe gospel þore. Der erste vers war durch ein versehen ausgelassen.

C. Horstmann.

## BERICHTIGUNGEN ZU BAND. I.

In dem abdruck der jüngeren englischen fassung der Theophilussage, p. 38 ff.: H. v. 58 pat] pat; v. 61 pe] þe; v. 131 das komma nach my zu streichen. V. v. 162 wip] wiþ; v. 359 ou] on; nach sore, v. 361, ist ein punkt zu setzen, nach þare v. 363 dagegen ein komma, so dass ffor etc. zum folgenden satze gehört: v. 503 pat] þat. V. v. 165 lies mit Zup.: welþe and onoraunce. Zu dem öfters gedruckten ff besonders am beginn der zeile vgl. Zup. in Steinm. Anz. III. p. 92: es ist aber doch merkwürdig, dass diese scheinbare oder wirkliche doppelung des f auch im inneren des verses vorkommt, vgl. verse 349 ffend, v. 589 ffolk und öfter.

Zu Owayne Myles. v. 118 heuen] heuene; v. 298. to ]hesu] to ]hesu he: 477. Then] Then; v. 547. þay seiden] þey seyden. Oefters ist es absolut nicht zu unterscheiden, ob ū oder geschwänztes n zu lesen ist. (Vgl. Zup. zu Guy v. 3604. An einer anzahl stellen ist nun aber sicher n zu lesen, wo ich ū annahm. v. 192 processyoun] processyon (?); v. 290 soun] son; v. 359. euery choun] euery chon; v. 475 noun] non; v. 488 noun] non; v. 631 anoun] anon; ebenso v. 637, v. 640; v. 639 goun] gon.

p. 170; Phönix v. 50 pær] þær.

Leider ist in der arbeit des herrn Stratmann, p. 212 ff. an stelle des runenzeichens für r, welches sich in der druckerei nicht vorfand, an einer anzahl stellen þ eingesetzt worden, ein versehen, um dessen verbesserung nach den folgenden angaben ich die leser der Studien freundlichst bitten möchte. Ich bezeichne die rune durch r.

Text. v. 303 þurse] yurse; v. 975 þonie] yonie; v. 1104 þel] vel; v. 1388 cþesse] cyesse; v. 1543 iþeald] iyeald; v. 1544 cukeþeald] cukeyeald; v. 1734 þe] ve. Readings. v. 33 unþizt] unyzt; v. 303 þorse] yorse; v. 315 þenist] yenist; v. 575 furwrpe] furwrþe; v. 684 þone] yone; v. 1400 þronchede] yronchede; v. 1543 iþeld] iveld. Notes. v. 145 ibolþe] ibolye; v. 660 iþorde (A. Sax. geþorden] ivorde (A. Sax. geýorden); v. 1644 þanst, for þenst?] yanst, for yenst?

p. 215, z. 10 v. o. þtuffred] þt suffred; z. 20 v. o. pi] þi. Andere scheinbare druckfehler in diesen »scraps« kommen auf rechnung der hs.

Endlich bemerke ich, dass o. p. 112, die worte in Patr. 70, 6: in herd is nouzt to hide, unrichtig erklärt worden sind; die worte müssen vielmehr bedeuten: in unübersehbaren schaaren; vgl. Amis and Amil. v. 499 ff.

When de lordinges euerichon  
Wore went out of that worthli won  
In herd is nouzt to hide etc.

<sup>1)</sup> Vgl. o. p. 97 und Paul Meyer, Rom. 1877, p. 11 ff. E. K.

## ZU ANGLIA I. p. 373 ff.

An der angegebenen stelle der von i m ins leben gerufenen zeitschrift, deren zweites heft mir so eben zugeschickt wird, bespricht prof. Wülcker heft I. der Studien, ob ganz sine ira et studio, darüber will ich die entscheidung unparteiischen beurtheilern überlassen. Ich gestatte mir nur ein paar sachliche bemerkungen zu dieser recension.

Oben p. 312, anm. hatte ich gesagt, die Transactions of the American Philological Association durften in Deutschland so gut wie unbekannt sein; Wülcker zeigt sich darüber beleidigt und bittet (p. 374), »Leipzig davon auszunehmen, wo man dieses blatt sehr wohl kennt.« Wirklich? Warum weiss denn dann die anmerkung Wülckers, Anglia I, p. 1 u. nichts von March's einschlägiger arbeit? Oder was sollen unvollständige ergänzungen zu einem aufsatze, der auf die über den gegenstand vorhandene litteratur überhaupt keine rücksicht nimmt?

W. kommt dann auf meine Ormulum-collation zu sprechen. Er sagt da u. a.: »Die fehler bei White fallen fast alle in eine abtheilung, nämlich, wie er dann ausführt, sie beschränken sich auf die verwechslung zwischen kürzungs-häkchen und dem ersatzstrich für n. — Ich zähle in meiner collation c. 800 sichere besserungen (angaben über rasuren etc. ungerechnet): davon fallen nur 15 auf jenes häkchen, dagegen c. 150 auf wichtige sachliche fehler, doppelung von consonanten, weglassung von accenten u. dgl. ausgeschlossen. Ich glaube, diese zahlen rechtfertigen es, wenn ich professor Wülckers darlegung als gröbliche entstellung der sache bezeichne. Ob übrigens herr W. bei seinen »grammatischen betrachtungen« meine emendationen berücksichtigen will oder nicht, steht natürlich ganz bei ihm: warum er aber harmlosere gemüther abhalten will, dieselben in ihr exemplar einzutragen, sieht man nicht ein.

Bei der besprechung des zweiten aufsatzes bemerkt der recensent (p. 375): »Auffallend bleibt es, dass dem verfasser der aufsatz von Meyer über Theophilus jetzt erst bekannt wurde, obgleich derselbe schon 1873 erschien.« Ohne mich auf das »leider«, mit dem ich oben p. 17 die mittheilung dieses factums begleitete, zu berufen, welches genügt haben sollte, um einen wohlwollenden recensenten zu entwarnen, entgegne ich ihm: Noch viel auffallender bleibt es, dass herr Wülcker, als er seinen aufsatz über die Ancien Riwe schrieb (P. Br. I. p. 209—239), nichts davon wusste, dass in den Reliquiae antiquae I, p. 65 und II, p. 1 ff. schon auszüge aus den verschiedenen hss. dieses werkes abgedruckt sind, obwohl band II. schon 1843 erschienen war. Im entgegengesetzten falle würde er die ganze, schon prinzipiell verfehlt arbeit entweder gar nicht, oder ganz anders gemacht haben.

Die Cotton-hs. des Theophilus bietet in der that, wie ich oben p. 28 hervorhob, fast gar keine abweichungen von der Harl. hs. (W. p. 376).

Am lebhaftesten wird prof. Wülcker, wo es sich darum handelt, mir unzuverlässigkeit in den ausgaben englischer texte vorzuwerfen. Nun, er selbst soll erst noch in zukunft beweisen, was er als editor unveröffentlichter texte zu leisten vermag, aber die prinzipien, welche er hier in bezug auf die auflösung von abkürzungen u. dgl. zu vertreten scheint, sind denn doch etwas bedenklicher art. Man urtheile selbst! W. wirft mir vor, meine auflösung von wt durch wyt sei ganz falsch, weil sonst ausgeschriebenes wyth vorkommt. Nun ist mir aber absolut

unfasslich, wie man *t* durch *th* wieder geben kann. Wollte der schreiber diese lesung, so würde er eben *wth* geschrieben haben. Meine auflösung ist die paläographisch einzig zu rechtfertigende. Die sache ist um so weniger auffallend, als auch in anderen texten beide schreibungen hart neben einander vorkommen, vgl. Havel. v. 1090: *Wíth traysoun and wíth felony*.

Wülcker fährt fort: »Eine andere durchweg falsch aufgelöste abkürzung ist *pu*, welches Kölling mit *pu* wiedergiebt. Was wäre dies für abkürzung?« Darauf erwidere ich: Genau dieselbe, als wenn in den hss. für *pe pe* geschrieben ist, vgl. u. a. Horstmann: *Altengl. leg.* p. 127, v. 493. Die auflösung durch *pew*, welche W. vorschlägt, ist aber ganz inkorrekt, denn wie kann man *ow* aus erhöhtem *u* heraus interpretiren? Eher liesse sich die lesung *pou* hören.

Was W. über die abkürzungen sagt, welche ich durch *ur* und *us* wiedergebe, ist eben so merkwürdig. Die liegende 8 ist das bekannte zeichen für *ur* und wird in unserm texte faktisch als solches gebraucht; z. b. in *zour* v. 348 und *tur-*nemente v. 390. Dass sich *opur* geschrieben findet, giebt W. selbst zu: trotzdem war ich nicht an allen stellen berechtigt, so aufzulösen! Also bald so, bald so? Ein sonderbarer grundsatz! Die abkürzung 9 wird bekanntlich in der regel nur für *us* gebraucht; fand sich also *pyttus* vor (vgl. auch apostelus v. 19, prechorus v. 24), so wäre es fehlerhaft gewesen, eine andere auflösung zu wählen. Aber W. zweifelt auch hier wieder an meiner berechtigung, 9 überall so aufzulösen.

Geradezu komisch nehmen sich Wülckers besserungen zu v. 334, 344, 352, 368, 371 und 411 aus, wo er für den kleinen anfangsbuchstaben der zeile den entsprechenden grossen substituirt. War er zu eifrig, um zu sehen, oder zu böswillig, um sehen zu wollen, dass ich nur da grosse buchstaben zu anfang der zeile setze, wo nach meiner interpunktion ein neuer satz anfängt?! Die meisten übrigen fehler sind gleichartig, d. h. sie beziehen sich auf gestrichenes *ll*, sowie geschwänztes *r* und *n*, also auf dinge, welchen andere erfahrene herausgeber (Vgl. Zupitza: *The romance of Guy of Warwick*, p. IX. und note zu v. 8402) geringe oder gar keine wichtigkeit beimessen. Ich selbst entschloss mich erst lange zeit nach fertigung der abschrift, diese punkte in der ausgabe zu berücksichtigen; dazu kam, dass der setzer meine bezüglichen angaben z. th. unbeachtet gelassen hatte: daher die mehrfachen abweichungen, die sachlich wenig oder nichts schaden dürften.

Der ausfall von *he* v. 298 ist druckfehler und als solcher oben notirt. Ueber *soun* und andere ähnliche fälle siehe ebenfalls oben in den berichtigungen. Hat ms. wirklich sicher *yare*? *y* und *þ* sind oft ununterscheidbar; vgl. Zupitza in Steinm. Anz. III. p. 90. Von ärgerlichen versehen bleibt also nun noch das zweimalige *beleste* für *belifte* (v. 305, nicht 301, wie W. angiebt!), denn *lyt* für *hit* u. dgl. ist wenig gravirend. — Dass für meine neueren textabdrücke die ungenauigkeit durchaus nicht ein charakteristicum ist, bezeugt übrigens das urtheil eines kompetenten richters (prof. Suchier) über meine Chanson de Roland, woraus auch erhellt, wie arrogant und zugleich absurd es ist, auf grund einiger fehler in 200 versen ein verdammungsurtheil über alle ausgaben des verfassers zu gründen!

Aus heft 2, das sonst gar nicht besprochen wird, greift recensent die verbesserungen Stratmanns zu *The owl and Nightingale* heraus, an denen sich meine »redaktionelle nachlässigkeit« am schlagendsten zeigen soll. Als beweis bringt er die oben p. 540 f. rectificirten *þ* für *y* bei. »Wir wollen hoffen, dass diese fehler nur durch nachlässiges korrekturlesen entstanden sind.« Ganz im gegen-

theil! Die sache liegt so: Von den abhandlungen der ersten hefte pflegte ich unabhängig vom autor und ohne ms. eine correktur zu lesen: hier unterliess ich das überhaupt, weil mir Strattmanns ausgabe des gedichts nicht vorlag, und hielt die eine, welche der autor gelesen hatte, für hinreichend. Dieser hat denn in der that überall da, wo für die rune v, þ gedruckt war, das richtige eingesetzt; diese änderungen hielt der setzer für unwichtig und liess — leider — das alte stehen. So der sacheverhalt, wie mir die sonst sehr gewissenhafte druckerei auf grund der über diesen mir selbst äusserst verdriesslichen unfall gewechselten briefe bezeugen kann. Dadurch gewitzigt, habe ich von heft 3 ab die sache so geregelt, dass ich selbst von allen aufsätzen die erste correktur mit dem ms. lese, während erst die revision — wieder mit ms. — dem autor obliegt, eine mühwaltung, der sich nicht alle redakteure unterziehen. Wie die redaktion der Anglia das hält, weiss ich nicht: ein besonderer beleg für sorgfältige correktur ist es aber auch nicht gerade, wenn im texte gleich halbe druckseiten ausfallen können (vgl. p. 188)!

Noch eins. Wülcker stellt es p. 374 als nachtheil für heft 1 hin, dass der inhalt grösstentheils von mir allein geliefert ist: allerdings hat er in bezug darauf in der Anglia bis jetzt eine anerkennenswerthe enthaltsamkeit bewiesen. Was mag wohl bequemer sein?

Doch das wird genügen, um unbefangenen lesern beider organe für englische philologie den thatsächlichen sacheverhalt darzulegen und ich schliesse desshalb in vollster zustimmung mit Wülckers worten:

»Weiterer bemerkungen, als durchaus sachlicher, enthalten wir uns, damit niemand uns parteilichkeit vorwerfen kann.«

E. Kölbing.

## EINGEGANGENE RECENSIONS-EXEMPLARE.

Bis zum abschluss dieses heftes sind ausser von den oben besprochenen von folgenden werken recensions-exemplare bei der redaktion eingegangen:

Elze, K. William Shakspeare. Halle, Waisenhausbuchhandlung, 1876.

Beowulf. Epopée Anglo-Saxonne. Traduite en français par L. Botkine. Havre 1877. Berlin. Calvary & Co. Lex. 8o.

Koppel, Rich. Textkritische studien über Shakespeare's »Richard III.« und »King Lear«. Dresden, Gilbers, 1877.

Fiedler, Eduard. Wissenschaftliche grammatik der englischen sprache. I. band. Geschichte der engl. sprache. Lautlehre. Wortbildung. Formenlehre. Zweite auflage, nach dem tode des verfassers besorgt von Eugen Kölbing. Leipzig, Wilhelm Violet, 1877.

Wagner, Dr., W. Shakespeare und die neueste kritik. Hamburg, G. E. Nolte, 1874.

Gätschenberger, S. Geschichte der englischen dichtkunst, nebst einer skizze der wissenschaftlichen litteratur Englands. Zweite gänzlich umgearbeitete auflage. London, F. Wohllauer, 1874.

Varnhagen, H. Systematisches verzeichniss der auf die neueren sprachen, hauptsächlich die französische und englische, sowie die sprachwissenschaft überhaupt bezüglichen programmabhandlungen, dissertationen und habilitationsschriften.

Nebst einer einleitung. Leipzig, C. A. Koch's verlag, 1877. (Anhang zu Schmitz, B., Encyclopädie des philolog. studiums der neueren sprachen.)

Wernecke, H. Abriss der englischen formenlehre. [Programm der städtischen realschule II. ordnung zu Borna.] Borna, 1876.

Rehrmann. Essay on Anglo-Saxon poetry. [Programm der höheren bürger-schule in Lübben.] Lübben, 1876.

Diekmann, Joh. On Dryden's Vergil. [Programm der höheren bürger-schule und des progymnasiums zu Crefeld.] Crefeld, 1876.

Klipstein, A. The Lake-school-poets, an essay. [Jahresbericht über die höhere bürgerschule zu Freiburg in Schlesien.] Freiburg, 1876.

Prosch, W. Critical essay on W. Scott's »Lady of the lake.« [Programm der grossherzoglichen realschule zu Offenbach a. M.] Offenbach, 1876.

Hilmer. Ueber die sprache der altenglischen Story of Genesis and Exodus. [Programm des gymnasiums zu Sondershausen.] Sondershausen, 1876.

Hoffmann, H. Essay on the Satires of Burns against the Church. (Pro-gramm des progymnasiums und der höheren bürgerschule zu Weissenfels.) Weissen-fels, 1876.

Zeitschrift für romanische philologie, herausgegeben von Gustav Gröber. 1877. 1. band. 1. heft. Halle a. S., Lippert'sche buchhandlung, 1877.

Anglia. Zeitschrift für englische philologie, enthaltend beiträge zur geschichte der englischen sprache und litteratur, herausgegeben von Richard Paul Wülcker. Nebst kritischen anzeigen und einer bücherschau, herausgegeben von Moritz Trautmann. 1. band. 1. 2. heft. Halle a. S., Lippert'sche buch-handlung, 1877.

Ich will nicht versäumen, am schlusse dieses ersten bandes nachdrücklich zu versichern, dass ich sehr gern bereit bin, entgegnungen auf in den »Studien« erschienene recensionen aufzunehmen, wenn dieselben sachlich begründet und dem tone nach parlamentarisch gehalten sind. Da ich auf einen freien meinungsaus-tausch überhaupt grossen werth lege, so versteht es sich von selbst, dass ich auch anderen ansichten das wort gönne, als denen ich persönlich zustimme, also den mitarbeitern selbst es gern überlasse, ihre aufstellungen zu vertreten.

E. Kölbing.

## NACHWORT.

(ENGLISCHE STUDIEN. BAND I.)

Mit diesem hefte schliessen wir den ersten band der »Englischen studien« ab. Die verhältnissmässige raschheit, mit der die hefte auf einander folgen konnten und die günstigen urtheile, welche von namhaften seiten über die ersten hefte gefällt worden sind, beweisen wohl zur genüge, welchen anklang unser unternehmen unter den fachgenossen in Deutschland, Frankreich und England gefunden hat und bedarf es schon desshalb einer weiteren rechtfertigung nicht, wenn herausgeber und verleger den anfangs mit vorbehalt und einer gewissen ängstlichkeit gefassten plan dieses werkes von heft 2 an erweitert und vervollständigt haben. Wenn wir dabei nicht ohne triftige gründe die Englischen studien nicht zu einer zeitschrift, d. h. zu einem organ, dessen hefte zu fest bestimmter zeit ausgegeben werden müssen, gestempelt, sondern uns den vorthail einer zwanglosen veröfentlichung der einzelnen hefte gewahrt haben, so liegt darin unseres erachtens kein moment, welches geeignet wäre, die Studien neben zeitschriften, welche als regelmässig erscheinend angekündigt werden, in zweite linie zu stellen; unser verfahren hat vor jenem sogar den umstand voraus, dass die herren mitarbeiter rascheres erscheinen ihrer beiträge zu erwarten haben, als wenn bogenzahl und erscheinungszeit eingeengt wären.

Dieser erste band von 34 bogen bietet nun schon eine grosse mannichfaltigkeit in behandlung von stoffen aus der englischen sprach- und besonders litteraturgeschichte älterer und neuerer zeit; daneben eine nachcollation eines früher schon edirten grossen werkes, die lesarten einer noch unbenutzten hs. eines anderen wichtigen gedichtes, ebenso wie verschiedentliche abdrücke unedirter oder schwer zugänglicher texte (zusammen über 6000 verse), endlich mehr oder minder eingehende besprechungen von 14 verschiedenen werken aus dem bereiche der englischen philologie. Dass dies material in den einzelnen heften des ersten bandes etwas ungleichmässig vertheilt ist, das wird einem ersten versuche niemand zum ersten vorwurfe machen.

Wie hier, so werden wir auch in den folgenden bänden der »Englischen studien« bemüht sein, durch abhandlungen aus den verschiedensten gebieten der englischen sprache, litteratur und kultur die mannichfachsten interessen der leser zu befriedigen und ihnen zugleich durch recensionen wie zusammenfassende litteraturberichte ein treues bild von dem jetzigen stande dieser wissenschaft zu

geben. Was die letztere aufgabe betrifft, so benutzen wir diese gelegenheit, um die herren autoren und verleger nochmals freundlichst um zusendung einschlägiger artikel von ihrer hand oder aus ihrem verlage zu ersuchen. Für baldige und eingehende besprechung der der redaktion eingesandten werke soll wie bisher sorge getragen werden. Dann aber bedarf dies in seiner art erste und allgemein als zeitgemäss anerkannte unternehmen freilich auch der thatsächlichen unterstützung seitens des dafür interessirten publikums und soll dasselbe hiermit besonders auch den bibliotheken der polytechnischen, real- und gewerbeschulen, für die die pflege des englischen ja auch eine wesentliche aufgabe bildet, zur anschaffung angelerntlichst empfohlen sein; denn nur durch lebhaftes entgegenkommen der theiligten kreise kann ein solches, einem besonderen zweige der germanischen sprachen gewidmetes blatt den untergrund gewinnen, dessen es zu einer gedeihlichen entwicklung bedarf.

HEILBRONN, IM AUGUST 1877.

Die verlagshandlung,  
gebr. Henninger.







PE            Englische Studien  
3  
E6  
Bd. 1

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

